Loskiet

Etwas für's Herz

auf dem

Wege zur Ewigkeit

von

G. H. Loskiel,
Bischof der evangelischen Brüderkirche.

Lehr' uns die Dauer der Lebenstage,
Jehova! richtig schätzen und weise sein!
Psalm 90, 12.

Cüstrin, 1887.
C. Nigmann's Buch- und Steindruckerei (F Koenig).

Einleitung.

Mein Herz! Was ist das? — Gott Selbst bezeugt, daß das Dichten und Trachten des Herzens der Menschen böse ist von Jugend auf. Er wünscht, wenn sie Ihm allen Gehorsam versprechen: Ach, daß sie ein solches Herz hätten! Er klagt, daß ihr Herz ferne von Ihm ist. Es heißt: Das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen? Gieb mir, mein Sohn, dein Herz! Es wird gefordert, daß sich das Herz zu Gott neige. Salomo bat um ein gehorsames Herz. Christus nennt uns viele häßliche Stücke, die aus dem Herzen hervorkommen. Er preiset selig diejenigen, die reines Herzens sind, und behauptet, daß das Herz des Menschen sich da befinde, wo sein Schatz ist. Auch

versichert Er, daß der Mund übergehe von dem, wovon das Herz voll ist. Paulus empfiehlt das Festwerden des Herzens, als ein köstliches Ding, und bezeugt, daß die Liebe Gottes durch den heiligen Geist ausgegossen wird in unser Herz. — Das Herz des Menschen muß also doch so etwas sein, auf dessen Beschaffenheit und Lage vor Gott Alles ankommt, und von dessen Schicksal das wahre Glück oder Unglück des Menschen für Zeit und Ewigkeit abhängt.

Wahrscheinlich muß demnach das Herz dasjenige Wesen sein, welches das eigentliche und ewige Ich des Menschen ausmacht, so daß, wer es besitzt, den ganzen Menschen besitzt, und wer es nicht besitzt, den ganzen Menschen nicht besitzt. Daher die Unzufriedenheit Gottes, wenn das Herz, dessen Besitz Ihm alleine zukommt, sich in dem Besitze eines Andern befindet.

Beobachtet man sich selbst genau, so wird man gewahr, daß das Herz so etwas ist, das den Menschen innerlich regiert, das sein Wollen oder Nichtwollen und seine Wahl bestimmt, das oftmals mit der Seele in Unterhandlung, wohl gar in Streit und

Kampf ist, das auch den Menschen richtet, ihn losspricht oder verdammt. Johannes schreibt: So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. Das Herz scheint endlich auch dasjenige zu sein, was innerlich genießt, und entweder mit Gott und allem Guten, oder mit dem Feinde und allem Bösen in wesentlicher Verbindung steht.

Daß hierunter nicht der fleischige Theil des menschlichen Leibes zu verstehen ist, welcher das Herz genannt wird, darf ich nicht erst bemerken; das spricht von selbst; denn dieses leibliche Herz erkaltet am Ende, wird begraben und verweset: jenes Herz aber ist dasjenige Wesen, das sich mit Gott vereinigen kann, das in Christo sein und in Ihm bewahrt werden soll, das also bei dem Abschiede aus der Welt nicht hienieden bleibt, sondern in die Ewigkeit geht.

Welcher Theil des Menschen ist nun das Herz? Ohne meine Gedanken hierüber für etwas Anders ausgeben zu wollen, als lediglich für meine Meinung, theile ich sie unbedenklich mit.

Die heilige Schrift zeigt uns deutlich an, daß der Mensch besteht aus Geist, Seele und Leib.

Der Geist ist das Edelste des Menschen. Die Seele ist ebenfalls ein geistiges Wesen, aber niederer Ordnung, und von der Beschaffenheit, daß sich der Geist mit ihr vereinigen, auf ihre Kräfte einen lenkenden Einfluß haben, und sie regieren kann, gleichwie die Seele wieder auf den Leib und dessen Thätigkeit und Unthätigkeit einen wirkenden Einfluß hat.

Der Geist des Menschen vor dem Falle besaß das Leben aus Gott. Dieses Leben aus Gott machte den Menschen zum Ebenbilde Gottes; es hatte einen seligen Einfluß auf den ganzen Menschen, auf dessen Denken, Wollen, Thun und Lassen. Diesem mit dem Leben aus Gott begabten Geiste also war die Seele des Menschen untergeordnet, so wie dieser der Leib. Der von Gott belebte Geist aber war seinem Schöpfer untergeordnet, doch so, daß er nicht als gezwungen, sondern aus freiem Willen dem Worte Gottes folgte. So lange nun der Geist des Menschen sich lediglich durch den Willen und das Wort Gottes regieren ließ, war er, und folglich der ganze Mensch in allem Betrachte glücklich; sobald er sich verleiten ließ, seinem Schöpfer nicht zu folgen, ward er, und folglich der ganze Mensch in allem Betrachte

unglücklich. Die Warnung: daß er des Tages, da er ungehorsam sein würde, des Todes sterben würde, war ein Wort Gottes. Es konnte nicht unerfüllt bleiben; es wurde erfüllt: der Mensch starb des Todes. Aber was war das für ein Tod? Nicht der leibliche. Jener Tod bestand darin, daß der Geist des Menschen sein Leben, das ist das Leben aus Gott verlor, und statt dessen mit dem Leben der Sünde erfüllt wurde, welches in der Schrift fleischlich gesinnt sein, und dieses ausdrücklich der Tod genennt wird.

Dieser Mangel des Lebens aus Gott macht den Menschen tüchtig zu allem Bösen, untüchtig zu allem wahren Guten, folglich wesentlich und in sich unglücklich. Ohne Wiedererlangung dieses Lebens kann der Mensch nicht wieder wesentlich glücklich werden. Der Mensch selbst aber kann sich dieses verlorne Leben aus Gott auf keine Weise wieder verschaffen. Ungeändert ist er auch durchaus unfähig, es zu empfangen. Nur der Jesu Christo sich übergebende und überlassende, und durch Seine umändernde Kraft von dem Leben der Sünde gereinigte und von ihrer Herrschaft befreite Geist des Menschen wird dessen

fähig, und bekommt durch Christum und aus Christo das wahre Leben wieder, das Leben aus Gott. Das ist die Wiedergeburt, die Neue Geburt, die Geburt aus Gott. Dieser neubelebte Geist ist die Neue Kreatur, der inwendige Mensch, der nach Gott geschaffen ist.

Der wiedergeborne, durch Christum belebte und regierte Geist hat nun einen wohlthuenden, bessernden Einfluß auf die Seele, und hat denselben immer stärker, bis er sich endlich mit ihr ganz vereinigen kann, und so mit ihr völlig vereinigt, in die selige Ewigkeit übergeht; so wie der nicht wiedergeborne mit dem Sünden-Leben, das ist mit dem Tode erfüllte Geist des ungläubig bleibenden Menschen ebenfalls die Seele desselben beherrscht, und immer härter beherrscht, bis er, mit derselben ganz vereinigt, in die unselige Ewigkeit übergeht.

Da nun Alles, was bis daher vom Geiste des Menschen gesagt worden ist, ganz genau auf dasjenige Wesen paßt, welches in der heiligen Schrift im geistlichen Sinne das Herz genannt wird, so ziehe ich daraus den Schluß, daß dieser Geist und das Herz nicht zwei verschiedene Wesen sind, sondern Eins und dasselbe.

Weiter zu gehen halte ich nicht für nöthig, da ich mehr nicht habe zeigen wollen, als was ich unter dem Herzen verstehe, zu dessen gesunder Nahrung ich durch Nachstehendes etwas beizutragen wünsche; wobei ich wohl nicht erst erinnern darf, daß ich nur für Christen schrieb, die mit mir die heilige Schrift weder verleugnen noch verdrehen, sondern dieselbe, wie sie da ist, für Gottes Wort erkennen und gelten lassen.

Januar 1.

Hoffnung besserer Tage.

Hoffnung besserer Tage ist eine Lieblingssache des menschlichen Herzens, womit es sich gerne, oft, lange, auch wohl zu viel beschäftigt. Die Neigung dazu ist entschieden, stark, zunehmend. Diese tiefeingewurzelte Neigung gehört zu den redendsten Beweisen von der Unsterblichkeit und ewigen Fortdauer unseres Geistes. Dieser steht nie stille, ist voll Trieb immer vorwärts, immer weiter, hat nie genug, will immer mehr haben; was er noch nicht hat, stellt er sich doch gerne vor als etwas, das zu haben ist, und schon diese Vorstellung ist ihm angenehm, genußvoll, fast als wenn er das, was er zu haben wünschet, bereits besäße. Die Stunden, welche er damit verbringt, dünken ihn nicht verloren; und manche Gemälde, die er sich entworfen hat, erneuert er sich mehrmals, malt sie noch besser aus, thut hinzu, thut weg, verändert dies und jenes und macht sie seines Erachtens von Zeit zu Zeit schöner, vollständiger.

Die Absicht bei solchen fleißig wiederholten Vorstellungen ist, daß unser Geist es immer besser haben will. Ist nun sein Dichten und Trachten auf das Gute gerichtet, so sind ihm dergleichen Gemälde erlaubt. Christus, der für uns Einzige, Unvergleichliche, Nothwendige, Unentbehrliche, Allgenugsame,

hat es uns erworben, daß wir die Hoffnung immer besserer Tage getrost fassen, behalten, hegen und nähren dürfen, ohne Furcht, dabei zu Schanden zu werden; nur unter der einigen, aber unnachläßlichen Bedingung, daß wir auf dem Wege gehen, auf welchem Er uns leitet, indem Er als unser Licht uns vorwandelt; durchaus auf keinem andern, weil jeder andere Weg nicht nur gefährlich ist, sondern ganz gewiß ins Verderben führt.

So lebe denn, Hoffnung besserer Tage! Lebe und regiere in meinem Herzen! Lebe stärker und stärker in mir und Allen, die Jesu Christo — laß sein so wie ich Armer — in fühlbarer Schwachheit nachwandeln, und Ihm ferner unverrücklich nachzufolgen wünschen, wie Schafe ihrem guten Hirten!

Januar 2.

Worauf soll ich heute mich freuen?

Worauf soll ich heute mich freuen? — Eine Frage ans eigne Herz, die schon das Erwachen, den Anfang des Tages lieblich und heiter machen kann! Immer besser, als die schwerfällige Frage: wovor soll ich heute mich fürchten? wodurch das Gemüth leicht auf den ganzen Tag verstimmt wird. Jene Frage trifft mit den Wünschen unsers gnadenreichen, liebevollen Gottes zusammen, der so gerne Alles munter, froh und fröhlich sieht, lauter Gedanken des Friedens über uns hat, uns aus Liebe segnet, und es zu seinem göttlichen Vergnügen rechnet, uns täglich neue Freuden zu machen, von Dem wir uns also nie vergeblich etwas Gutes erwarten. Freilich muß man vor ihm ein unbeschwertes Gewissen haben; denn das beladene, böse Gewissen verdirbt alle Arten von Freude, und läßt die Frage: worauf soll ich heute mich freuen? — wenigstens unbeantwortet.

Ist aber das Gewissen frei und ruhig, so kann man sich getrost mit jedem Tage neue Freuden im Innern und Aeußern

versprechen. Es geht sicherlich kein Tag vorbei, da man nicht — wenn man auf alles, was sich ereignet, gehörig aufmerksam ist — neue Veranlassung bekäme, sich zu freuen und dem Herrn zu danken. Hat man dabei ein demüthiges Herz und ist in den Wünschen nicht überspannt, vielmehr bescheiden, und zugleich, was Gottes Führung betrifft, Ihm ergeben, so wird die kindliche Erwartung seiner Gnadenbeweise nicht getäuscht.

Unaussprechlich wohlthuend ist es, wenn man die Frage: worauf soll ich heute mich freuen? sich selbst beantworten und frohen Muthes zu sich sagen kann: „Gewiß hat mein treuer Gott mir auch für heute neue Segen zugedacht. Mein guter, himmlischer Vater wird mir heute neue Beweise davon geben, daß er mich liebt, mir väterlich gewogen ist, und in meinen innern und äußern Angelegenheiten gütig für mich sorget als für sein Kind. Mein liebhabender Erlöser wird auch heute bei mir sein, mich nie verlassen, meinem Herzen den Genuß schenken, den es heute zum Troste und zur Nahrung nöthig hat; ich werde auch heute seines Aufsehens, seiner Freundschaft mich getrösten und mich im Glauben so an Ihn halten können, als sähe ich Ihn. Vielleicht erquickt Er mich auch unvermuthet, durch ungehoffte Freuden! Gewiß wird der freundliche heilige Geist mir auch an diesem Tage das Zeugniß in meinem Herzen erneuern und versiegeln, daß ich ein Kind Gottes bin, das unter seiner Obhut steht, von ihm bewahret und geschützet wird. Gewiß bringt auch der heutige Tag meinem schönen Ziele mich näher. Heute Abend werde ich sagen können: Nun bin ich dem Ende meines Glaubens wieder um etwas näher gerückt. Auf das alles kann und will ich mich also heute freuen." — Selig, wer seinen Tag so anfangen kann! Auch der Schluß wird lieblich und heiter sein.

Januar 3.

Werth des menschlichen Lebens.

Ueber den Werth des menschlichen Lebens hier auf der Welt sind die Meinungen verschieden. Das rührt her von der Verschiedenheit des Zustandes derer, die darüber denken, reden und schreiben. Hiervon abgesehen, und die Sache nur an und für sich betrachtet, scheint es mir ausgemacht zu sein, daß das Leben auf Erden für diejenigen, die dazu auf längere oder kürzere Zeit bestimmt sind, einen Werth hat, dessen Größe mit menschlichen Worten nie ganz kann bestimmt werden.

Die Absicht Gottes ist unwidersprechlich, daß wir schon hienieden Ihn erkennen sollen als unsern Gott, mit dem wir's immer und ewig zu thun haben. Der Anblick der ganzen Schöpfung soll uns dazu dienen, noch weit mehr aber die Offenbarung der Gnade Gottes in Christo Jesu, welchen der heilige Geist uns in unsern Herzen verklären soll. Widerstehen wir demselben nicht, so werden wir in alle uns heilsame Wahrheiten geleitet und gelangen schon hier zu einer wahren Gemeinschaft mit Gott, die kein Ende haben soll. Gottes Absicht ist ferner, daß wir im lebendigen Glauben an Christum, und im zunehmenden Genusse seiner Liebe Ihm schon hier auf der Welt dienen, uns Seinem Worte gemäß betragen und die Wahrhaftigkeit unsers Glaubens durch unser Thun und Lassen, selbst in Trübsalen und Leiden, bekräftigen sollen, ein Jedes in seinem Beruf und Stande. Ist das unser wirkliches Bestreben, und beweisen wir darin durch Gottes Kraft die nöthige Treue, so erscheint unser hiesiges Leben, bei aller Unvollkommenheit, die durch Christi Verdienst getilget wird, am Ende doch als etwas sehr Schätzenswerthes, als ein Werk in Gott gethan.

Ueberdem ist die Absicht Gottes, daß wir hienieden durch den Genuß aus der Gnadenfülle Christi zubereitet werden sollen zu dem Eingange in das ewige Leben, wo wir Gott schauen,

und bei Ihm sein werden allezeit. Dazu gehört unsere Heiligung und Läuterung, das Abthun alles des Nichtguten, das uns in unsrer Schwachheit noch anklebt. Geht es mit dieser Zubereitung recht nach Gottes Willen, und sind wir nicht hinlässig darum zu flehen, darnach zu streben, so kommt ein Werk zu Stande, dessen Vortrefflichkeit sich in das Unendliche erstreckt.

Nimmt man nun dies Alles zusammen, so zeigt es sich, wie mich dünkt, sonnenklar, daß das menschliche Leben auf dieser Welt denen, die dessen wahre Bestimmung erkennen und glauben, überaus wichtig und der Werth desselben in ihrer Seele fühlbar-groß sein muß. Welch eine Lektion für das sich selbst prüfende, nach Wahrheit schmachtende Herz!

Januar 4.

Die Wahrheit will nur bezeugt, nicht vertheidigt sein.

Die Wahrheit will nur bezeugt, nicht vertheidigt sein. Sie führt ihre innere, unvertilgbare, volle Kraft immer bei sich; damit vertheidigt sie sich selbst hinlänglich und bedarf keiner Hülfe. Wenn ich daher die Wahrheit vortrage, so muß sie mich vertheidigen, nicht ich sie. Sie thut es auch, und läßt keinen ihrer treuen Liebhaber und Bekenner stecken oder gar zu schanden werden. Allerdings wird dabei vorausgesetzt, daß sie, so mündlich als schriftlich, rein und einfältig dargelegt werde, ohne sie in Künsteleien einzuhüllen; die sind anzusehen wie Nebel, die ihren Glanz verdunkeln. In ihrer ehrwürdigen Einfalt hingestellt, siegt sie allezeit.

Die Freunde der Lügen können es wohl versuchen, der Wahrheit zu widerstehen oder sie zu verdrängen, gleich wie muthwillige Jünglinge sich ein Vergnügen daraus machen, den stille vor ihnen stehenden Felsen mit Schneeballen oder mit Koth zu bewerfen. Der Fels leidet es, schweigt zu der Verunstaltung, bleibt aber darunter unveränderlich, was er ist, verrückt sich um

kein Haarbreit von der Stelle, wo er steht; und wenn die Muthwilligen, die ihn antasteten, längst vermodert sind, steht er noch da, trotz allen Angriffen, und zeigt sich immerdar in seiner Unschuld, fest und kraftvoll, nie angreifend, aber stets siegreich sich vertheidigend. So die Wahrheit.

Köstlicher Trost für jedes Herz, das die Wahrheit liebt, sie überall sucht, nur durch sie gesättigt wird, und alles, was nicht Wahrheit ist, verachtet, wie blendend es auch glänzen möge! Eine Sammlung von Wahrheiten ist ein heiliger Schatz. Je größer die Sammlung, desto unschätzbarer der Schatz. Je mehr Gelegenheit, Wahrheiten zu bezeugen, desto mehr gewisse Siege, die aber nicht alle sogleich offenbar werden. Hienieden scheint die Wahrheit manchmal zu erliegen; unter diesem scheinbaren Erliegen aber siegt sie doch.

Daß dieses in der That so ist, und daß jedes Zeugniß der Wahrheit durch sie selbst und die ihr beiwohnende Kraft siegreich vertheidigt wurde, wird sich droben vor dem Thron Dessen, der Selbst die Wahrheit ist, und in die Welt kam, die Wahrheit zu bezeugen, vollkommen offenbaren. Das wird mit dienen, die himmlischen Freuden der vollendeten Gerechten zu erhöhen.

Januar 5.

Dasein Gottes.

Was sich von selbst versteht, und woran kein wachender, gesunder, sehender, hörender, fühlender und denkender Mensch zweifelt, das muß man nicht erst beweisen wollen. Es ist Zeitverschwendung und ein unnöthiger Ausfall auf die Geduld des Lesers oder Zuhörers. Von der Art ist die Bemühung, das Dasein Gottes zu beweisen. Wüßte ich mir doch unter allen überflüssigen Unternehmungen keine zu denken, die so unnöthig wäre, als diese! Es kommt mir gerade so vor, als wenn ich jemandem, der mich sieht und hört, mein Dasein erst beweisen wollte.

Viele, die für ernstliche Zweifler und Leugner gehalten sein wollen, haben viel mit der Mutter Natur zu thun. Was ist das für ein Ding? Es muß doch ein lebendiges, selbstständiges und allmächtiges Wesen sein, wenn es das ganze Weltall hat machen und bis daher in so guter Ordnung erhalten können? Ich habe der Sache nachgedacht, und gefunden, daß es lauter klarer Unsinn ist. Solche Menschen sind zu bedauern; ihr Verstand ist krank, geschwächt, oder nie vollständig gewesen. Man muß Gott bitten, daß Er ihren Verstand heile, oder das demselben fehlende ihnen ertheile.

Wer eine gesunde Vernunft hat, kann keinen Augenblick an dem Dasein Gottes zweifeln. Sieht man sich nicht beständig mit überzeugenden Beweisen davon umgeben, in dieselben wie eingehüllt? Das kleinste Geschöpf, wie das größeste, verkündigt es unwiderleglich; und der Mensch selbst ist der sprechendste, allerstärkste Beweis dieser heiligen Wahrheit. Außer Gott wäre die Möglichkeit unsers Daseins vernünftigerweise gar nicht denkbar. Wäre kein Gott, so wäre auch kein Mensch. Angenommen aber, es ließe sich doch eine Möglichkeit denken, daß an dem Dasein Gottes im Ernste gezweifelt werden könnte, wie zum Entsetzen traurig wäre das! Wer könnte dann gerne ein Mensch sein? Und was wäre der Mensch ohne Gott? Ich mag die Antwort nicht aussprechen; sie ist mir allzu grauserlich. Was hielte auch dann den Menschen ab, alle nur mögliche Greuelthaten — so viel ihm nicht von andern Menschen widerstanden würde — auszuüben? Was hinderte ihn, ärger zu werden und zu handeln, als die Teufel? Die glauben doch das Dasein Gottes, und zittern. Was wäre das ganze Menschenleben ohne Gott? Man müßte ja wünschen, nicht geboren zu sein. — Wie trostvoll hingegen, wie erhebend und erquickend für Herz und Verstand ist die Wahrheit, daß wir, wie Paulus spricht, in Gott leben, weben und sind! Dies ist das Element des Menschen; außer demselben ist er in der Hölle.

Januar 6.

Was ist Gott?

Gott! Jehova! Schon vor diesem allerheiligsten, über Alles erhabenen Namen fällt billig Alles, was dazu vermögend ist, nieder und betet an! Alles, was Mensch ist, freut sich dessen überhoch und dankt im Staube. Alles, was Odem hat, lobsingt mit Frohlocken und Jauchzen. — Gott! Jehova! Schöpfer! Erhalter! Es ist, als ob schon der Laut, der Schall dieser Namen uns mit Ehrfurcht und Freude umgäbe und durchdränge.

Aber was ist Gott? — Stille! Frage nicht! Lebe in Ihm! Genieße Ihn! Liebe Ihn! Nur frage nicht, was Er ist! Diese Frage steht unter denen, die, wenigstens hier auf der Welt, gar nicht beantwortet werden können, oben an. Der Katechismus legt uns zwar ein Verzeichniß vor von Gottes Eigenschaften und Werken. Gewiß eine schöne, körnigte, genießbare Sammlung großer, herrlicher Wahrheiten! Noch mehr ist die heilige Schrift, die Quelle dieser Wahrheiten, mit Zeugnissen von Gott, dessen Eigenschaften und Werken erfüllt. Dies Alles spricht von Gott, spricht von Ihm richtig und gut; aber dies Alles sagt uns doch nicht, was Er ist. Selbst Christus, der allein es gekonnt hätte, sagt uns nichts davon, als daß Gott ein Geist ist; und dieser Umstand überführt uns auf's Stärkste, daß wir mehr zu fassen gar nicht fähig wären, Einer so wenig als der Andere. Gottes Wesen ist für uns Alle unfaßbar und unaussprechbar.

Von dem, was ich hierüber las, gefiel mir nichts so sehr, als die Antwort, die Jemand auf die von einer berühmten Gelehrten-Gesellschaft ausgeschriebene Preisaufgabe: Was ist Gott? ertheilte, die auch den Preis erhielt. Sie hieß: „Wer sagen will, was Gott ist, der muß selbst Gott sein.“ Recht und schön, und Alles gesagt, was ein Mensch sagen kann! Gott ist Gott. Eine genauere Beschreibung seines Wesens kann Niemand geben, als Er Selbst.

Das Vollständigste, was Gott für gut gefunden hat, uns hierüber sagen zu lassen, ist das entzückende, lauter Geist und Leben, Trost und Kraft, Hoffnung und Freude athmende Kernwort: Gott ist die Liebe. Soviel kann das arme Menschenherz fassen; und jedes sich bedürftig fühlende, gläubige Herz faßt es, mit Demuth, Ehrerbietigkeit und Erstaunen, aber zugleich mit Verlangen, Begierde, aus aller Macht, als das ihm nothwendigste und seligste, als das allerherrlichste Kleinod, ihm unendlich mehr werth, als aller Welt Reichthum. Gott ist die Liebe.

Das entdeckt man nun wohl überall, wo man hinsieht, hinhört, hindenkt. Alles, was erschaffen ist und erhalten wird, ist beständiger Zeuge von dieser köstlichsten aller Wahrheiten. Wo dieselbe sich aber am allerherrlichsten, deutlichsten, hellesten und erquickendsten zeigt, da müssen wir sie auch vornehmlich suchen, erkennen und genießen; das ist: in Jesu Christo. Aus Ihm, aus Seiner Person, aus Seinen Werken strahlt uns die Alles belebende Wahrheit auf's Feurigste, Sanfteste, Durchdringendste und Erfreulichste entgegen, daß Gott die Liebe ist, der Urquell der Liebe, die Liebe Selbst. Darum ist uns die Person Christi so wichtig und unentbehrlich; Die müssen wir recht studiren, in sie so tief als möglich einzudringen suchen; denn Alles, was Christus ist, redete, that und litt, predigt unsern Herzen die ewig-schöne Wahrheit: Gott ist die Liebe!

Januar 7.

Sündenfall der ersten Menschen.

Warum hat Gott den Fall der ersten Menschen nicht verhindert? Konnte Er nicht seine Macht dazu gebrauchen? — Eine oft aufgeworfene, nie zur Genüge beantwortete Frage! Auch gestehe ich gerne, daß ich sie so wenig bestimmt beantworten kann, als irgend Jemand. Müßte ich nun denken, daß diese

Frage vor Gott als vorwitzig erscheinen könnte, so würde ich sagen: „Die Hand auf den Mund! Es gebührt uns nicht, zu fragen, warum Gott dies und jenes gethan, oder nicht gethan hat? Er ist Schöpfer, wir sind Geschöpfe. Er weiß, warum? und hat zu allem hinlängliche Ursachen. Uns ziemt nur, Sein Thun und Lassen in Demuth zu verehren, wenn wir es auch nicht erklären können, oder wohl gar nichts davon verstehen." Da aber der Sündenfall uns zunächst angeht, so glaube ich, daß Gott es uns erlaubt, darüber so tief nachzudenken, wie wir können, halte also obige Frage nicht für vorwitzig, und wage es, meine Vermuthung zu sagen.

Ich denke, es ist zwischen der Schöpfung und dem Falle der Menschen etwas, vielleicht viel vorgegangen, wovon nichts aufgezeichnet ist. Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, das ihm ähnlich sein sollte. Der Mensch empfing demnach etwas Wesentliches von und aus Gott Selbst, welches ihn Gotte ähnlich machte, und in den Stand setzte, vor der ganzen übrigen Schöpfung als ein Bild von Gott zu erscheinen. Dieses göttliche Etwas, welches dem Herzen des Menschen mitgetheilt wurde, erfüllte und belebte dasselbe ganz, und hatte durch dasselbe einen regierenden Einfluß auf seine Seele und seinen Leib, so daß er seinem Schöpfer ähnlich denken, reden und handeln konnte, in Rechtschaffenheit und Heiligkeit, folglich vollkommen glücklich war. Hiedurch und durch den vertraulichen Umgang des Menschen mit Gott sahen ihn alle übrigen Geschöpfe weit über sich erhaben; denn selbst kein Engel war erschaffen, ein Bild von Gott zu sein. Hierum beneidete ihn Satanas, der erklärte Feind Gottes, und entwarf den Plan, ihn von seiner Höhe zu stürzen, zu sich herab zu setzen, und dadurch Gott aufs Empfindlichste zu kränken. Zu dem Ende versuchte er, den Menschen zur Untreue zu verleiten.

Die ersten Versuche aber mißlangen ihm. Mißmüthig darüber trat er vor Gott, als welches ihm, seines Abfalles und seiner Verstoßung aus dem Himmel ungeachtet, zu Zeiten er-

laubt war, und noch ist, da er den Verkläger der Gläubigen abgiebt. Gott hielt ihm nun seine vergeblichen Angriffe auf den Menschen vor, und pries dessen standhafte Treue. Satan erwiderte, — ohngefähr so, wie nachher über den treuen Hiob, — es sei keine Kunst, treu zu sein, wenn man gar keinem Verbote unterworfen, also auch keine Uebertretung möglich sei. Gott möchte nur dem Menschen etwas verbieten; dann würde Er wohl sehen, wie weit seine Treue ginge. Diese Aufforderung des Teufels mußte der Gerechtigkeit Gottes und der Würde des Menschen gemäß beantwortet werden. Was der Feind verlangte, konnte ihm gerne zugestanden werden; es war keine Gefahr dabei; der Mensch hatte hinlängliche Kraft in sich, treu zu sein und zu bleiben; es kam nur auf seinen ihm anerschaffenen freien Willen an. Diesen ihm wieder zu nehmen, und ihn zum Treubleiben zu zwingen, ging nicht an, weil er alsdann gleich aufgehört hätte, der Mensch zu sein, der er sein sollte, indem der freie Wille einen wesentlichen Theil der Menschheit ausmacht. Es war aber auch nicht nöthig, diesen ihm zu nehmen, weil er, wenn er treu bleiben wollte, es auch konnte.

Er erhielt also das göttliche Verbot, von der Frucht eines gewissen Baumes zu essen, nebst deutlicher Anzeige der Folgen, welche die Uebertretung dieses Verbots unausbleiblich haben würde. Der Mensch war demnach hinlänglich unterrichtet. Nun trat Satanas als Versucher auf. Der Mensch konnte ihm widerstehen und ihn überwinden; er hatte dazu dieselben Waffen, mit welchen nachher der Mensch Jesus eben diesen Versucher überwand, nämlich das ausdrückliche Wort Gottes. Der Mensch hatte hier die freie Wahl zwischen Treue und Untreue. Gott wollte ihn nicht mit Gewalt zwingen, treu zu bleiben; der Satan konnte ihn nicht zwingen, untreu zu werden. Der mit freiem Willen begabte Mensch wählte — und wählte die Untreue. Er fiel — fiel so tief, wie ihm vorhergesagt war.

Ich wiederhole, daß ich dies Gesagte für nichts ausgebe,

als für meine Muthmaßung; ich finde darin nichts Unmögliches, auch nichts Unwahrscheinliches. Droben aber wird Gott es uns offenbaren, ob es so oder anders war. Bis dahin wollen wir nicht darüber streiten. Es ist genug, daß wir gefallene Menschen, von Mutterleibe an durch und durch verdorbene Sünder sind, und einen Erlöser nöthig haben; eine Wahrheit, die kein vernünftiger Mensch bezweifelt, noch, ohne fühllos und blind zu sein, bezweifeln kann.

Januar 8.

Konnte Adam sich nicht selbst wieder aufrichten?

Konnte der so tief gefallene Mensch sich nicht wieder selbst aufhelfen, aufrichten, in seine vorige glückliche Lage zurückgehen? Wenn das möglich gewesen wäre, so hätte Adam es gewiß gethan, hätte es auch am besten gekonnt, denn er hatte etwas Besseres gehabt, und war es sich auf's Lebhafteste bewußt, was und wie gut er's gehabt hatte, wie herrlich sein Herzensgenuß im kindlichen, vertraulichen Umgange mit seinem lieben Schöpfer, und wie groß in allem Betrachte sein Glück gewesen war. Je tiefer der Eindruck hiervon, desto schmerzlicher war ihm die Gewißheit, dies Alles nun verloren zu haben, desto quälender sein Gefühl, bei Ansicht der äußerst traurigen Folgen seines Falles, die ihm nun täglich in die Hände kamen, sich auch gleich in seinem erstgeborenen Sohne, dem Brudermörder, auf die gräßlichste Art zeigten, und ihm darüber keinen Zweifel übrig ließen, daß er durch seinen Fall auch seine Nachkommenschaft in unübersehliches Elend gestürzt hatte. Welch eine herzfressende Gewißheit! Ob Adam es versuchte, sich in eigener Kraft wieder herzustellen, weiß man nicht. That er es, so fand er eben, daß er dazu keine Kraft besaß; wie Alle, die es seitdem versuchten, nichts Anderes erfuhren, als daß sie dazu völlig unvermögend waren. Was haben die Legionen eigenge-

rechter Sünder mit allen ihren Bemühungen, Kämpfen und zum Theil martervollen Arbeiten ausgerichtet? Nichts, bis auf den heutigen Tag. Kein Einziger hat sich nur für eine Minute aus einem Ungerechten zu einem wirklich Gerechten machen können.

„Ja,“ heißt es, „so war es wohl in denen Zeiten, da das Menschengeschlecht noch in seiner Kindheit war, sich selbst nicht recht kannte, und nicht wußte, was der vernunftreiche Mensch vermag. Nun aber haben wir die Zeit der Aufklärung erlebt und entdeckt, daß der Mensch Kraft genug in sich hat, sich selbst zu bessern, wie er nur will, und sich endlich vollkommen gut zu machen.“ Die beste und kräftigste Antwort hierauf sind diese s. g. Aufklärer selbst. Man beobachte ihr Leben, ihren Wandel, und man wird bald überzeugt, daß Satanas mit ihnen die wenigste Mühe hat, sie an seiner Kette zu behalten, oder vielmehr gar keine Mühe; sie dienen ihm aus Vorneigung und mit Lust. Sind sie nicht die allerlasterhaftesten Sünder, die es unter Gottes Himmel giebt? Gerade ihr Beispiel beweiset es auf's Allerstärkste, daß kein Sünder, auch nicht der erste unter den menschlichen Kraftgeistern, das Vermögen hat, sich selbst nur für einen Moment in der That zu ändern, sich von dem schlechten Willen, von der bösen Lust zu befreien; er bleibt so unselig und unglücklich, wie er ist, wenn nicht ein Helfer ihn erlöset, der stärker ist, als der Feind, der ihn gefangen hält.

Januar 9.

Unser Heiland mußte Gott sein.

Der Helfer und Heiland aller Menschen kann durchaus kein anderes Wesen sein, als Gott. Das gehört zu den Unmöglichkeiten. — Der Mensch war nun einmal auf's Tiefste gefallen, und dadurch todschuldig, verdammenswürdig geworden. Ohnmächtig, sich selbst zu helfen, sah er sich verloren. Wollte Gott ihn und seine ganze Nachkommenschaft nicht verloren

bleiben lassen, so mußte das unglückliche Menschengeschlecht einen Helfer bekommen. Sollte dieser aber wirklich, gründlich, ganz und für immer helfen, so mußte er dazu in allem Betrachte geschickt, hinlänglich vermögend, unwidersprechlich allgenugsam sein. Er mußte demnach die ganze Schuld der Menschen, der Sünder, auf sich nehmen, und dieselbe bei Gott vollgültig bezahlen können, — also selbst vollkommen heilig sein. Den Teufel und dessen fürchterliche Macht mußte Er überwinden können, — folglich stärker sein. Er mußte ferner das Vermögen haben, sich eines jeden bedürftigen Sünders, wo derselbe sich auch befände, ganz anzunehmen, zu jeder Zeit, in allen Umständen, zu jedem sein Herz und Ohr neigen, eines jeden Seufzer, Klagen und Bitten hören, eines jeden verborgenste Thränen sehen, einem jeden beistehen, und so allen den Millionen bedürftiger Sünder sich zu gleicher Zeit so vollkommen zur Hülfe mittheilen können, als ob ein jeder Ihn für sich alleine hätte — also allgegenwärtig sein. Auch mußte Er für alle die Millionen, die sich mit allen ihren Angelegenheiten in Ansehung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen Ihm alleine mit Zuversicht anvertrauten und überließen, vollkommen sorgen können — mithin allwissend sein. Nicht minder mußte Er alle, die an Ihn glaubten und sich in seine Arme warfen, gegen alle, nur mögliche, Feinde überall und zu jeder Stunde vollständig schützen können — folglich allmächtig sein. Lauter Eigenschaften, die sich nur bei Gott, und außer Ihm bei keinem Wesen finden. Es war demnach vor Gott unmöglich, zu einem solchen Helfer des ganzen Menschengeschlechts ein anderes Wesen zu wählen, als Sich Selbst. Gott Selbst mußte es sein. Ein anderer konnte es nicht sein. Wer fühlt dieses nicht als Wahrheit?

Januar 10.

Jesus Christus ist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Jesus Christus ist Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen, Hallelujah! Deß freue sich Alles, was ewig selig sein will! Mir hat diese Wahrheit schon viele Herzens-Feste gemacht; ja, so oft ich dran denke, ergötzt es mich unaussprechlich, daß Er, der Einzige, dem das gläubige Herz sich mit Seel und Leib auf immer anvertraut, nicht etwa nur ein bloßer Mensch, auch nicht ein Engel — noch auch nur ein Geschöpf — sondern Gott Selbst ist.

Ueber die Gottheit Jesu ist zwar außerordentlich viel gestritten worden. Mich dünkt aber, daß, so lange die Welt steht, noch kein einiger Streit so unnöthig war als dieser. Könnte Christus denn etwas Anderes sein? Hier muß ich bekennen, daß ich bei denen, die Ihn im Ernste für etwas Anders halten, an der Gesundheit ihres Verstandes zweifeln muß. Dasjenige Wesen, das von einem Menschen gezeugt wird, kann doch nichts anders sein, als auch ein Mensch; Niemand macht ihm das streitig; und Christus, zu dem Gott der Vater sprach: „Du bist mein Sohn, heute hab Ich Dich gezeuget;" und von welchem Gott der Vater Selbst vom Himmel herab wiederholt das Zeugniß ablegte: „Dies ist mein lieber Sohn!" — Dieser von Gott dem Vater gezeugte und von Ihm Selbst öffentlich dafür erklärte Sohn soll nun etwas Anders sein, als Gott. Wie abwesend, sag ich nochmals, ist hier der Verstand, oder wie krank ist derselbe! Der Sohn Gottes kann ja nichts Anders sein als Gott, dem Vater göttlich-vollkommen gleich, Sein ewiges Ebenbild, durchaus mit Ihm Eins. Hat jemals etwas von selbst gesprochen, so ist es dieses.

Auch will ich das Gesagte gar nicht so angesehen haben, als wollte ich das erst beweisen, daß Jesus Christus Gott ist. Diese Herz, Seel und Leib mit Wonne durchströmende

Wahrheit predigt und beweiset sich selbst am besten. Man betrachte Jesum nur mit einfältigem Auge, man lese Seine Geschichte, man höre Ihn reden, man sehe Ihn handeln und leiden, so leuchtet's Einem sogleich, wie die helle Sonne, in's Herz und in den Verstand, daß Er Gott ist, und nichts Anders sein kann als Gott. Wer Ihn aber nicht mit einfältigem Auge betrachten kann, oder will, der sieht Ihn gar nicht, und hat also auch kein Recht, von Ihm zu sprechen.

Müßte nun aber doch ein triftiger, allen Widerspruch auf einmal niederschlagender Beweis für die ewige Gottheit Christi gegeben werden, so würde ich nichts dazu anführen, als seine Liebe. Wer so lieben kann, wie Er die Menschen liebte — wer aus lauter reiner Liebe das thun kann, was Er für uns that — wer lediglich aus Liebe das erdulden kann, was Er an unsrer Stelle ausstand — Der muß die Liebe Selbst, muß nothwendig Gott, und kann unmöglich etwas Anders sein, als Gott Selbst. Eine solche, so viel vermögende, so viel wirkende Liebe kann in keinem andern Herzen wohnen, als einzig und alleine in dem Herzen Gottes. Wer nur einen Augenblick hieran ernstlich zweifeln kann, dem fehlt Leben und Gefühl.

Januar 11.

Unser Heiland mußte auch ein Mensch sein.

Der vollmächtige Helfer des ganzen Menschengeschlechts mußte nothwendig auch ein Mensch sein, ein wahrer, vollkommen heiliger Mensch, wie Adam vor dem Falle war. Das mußte Er sein, um als Bürge und Stellvertreter der Menschen handeln zu können. War Er nicht ein Mensch, so konnte Er das ja nicht. Zur Genugthuung für die Schuld der Menschen mußten vollgültige menschliche Schuldbekenntnisse, menschliche Gebete, menschliche Thränen, menschlicher Bußkampf,

menschliches Versöhnungs-Blut, menschlicher Versöhnungs-Tod vor dem Throne der Gerechtigkeit Gottes erscheinen.

Ein wahrer Mensch mußte unser Helfer sein, um unserm Feinde keinen Grund zu einer gerechten Klage übrig zu lassen; und sie wäre gerecht gewesen, wenn er hätte sagen können: „Es war kein Kampf zwischen mir und den Menschen, sondern nur zwischen dem allmächtigen Gott und mir; der Mensch war davon ganz ausgeschlossen; da mußte ich wohl unterliegen!" Nein, der Feind mußte vor Gott zugestehen, und es sich selbst bekennen, daß ein wahrer Mensch, als Stellvertreter aller Menschen, mit ihm gerungen und ihn überwunden habe.

Unser Helfer in aller Noth mußte nothwendig auch ein Mensch sein, um uns schwachen, blöden, schüchternen Sündern das erforderliche uneingeschränkte Vertrauen zu ihm einflößen zu können. Wäre Er allein Gott geblieben, welcher Mensch hätte sich dann die mindeste Vorstellung von Ihm machen können? Wer hätte über sich selbst vertraulich mit Ihm reden, wer sich auf seine eigene Erfahrung berufen, wer zu Ihm sagen können: Du weißest Selbst, wie einem Menschen in dieser oder jener Lage zu Muthe ist? Die Person des Helfers muß uns nicht in Furcht setzen, nicht abschrecken, sondern uns an sich locken, uns ermuntern, alle unsre Noth, jeden, auch den geheimsten Kummer, Ihm ins Herz zu sagen.

Auch muß unser Helfer mit Recht uns auffordern können: „Folget in euerm Leben und Wandel Mir nach!" Wäre Er allein Gott, so würde diese Forderung viel zu hoch, würde unmöglich, zu erfüllen; also ihre Erfüllung gar nicht zu unternehmen sein. Als Mensch verlangt Er durch diese Forderung nicht zu viel.

Endlich mußte unser Helfer auch ein wahrer Mensch sein, um als Mensch sterben zu können, und dadurch Denen, die Ihm anhangen, bei dem Gefühl ihrer Schwachheit, zum Sterben Muth zu machen. Wo unser Helfer als Mensch voranging, und uns Bahn machte, da haben wir auch Muth, zu gehen.

Es ist unser Einer, dem wir folgen. — Unser Helfer mußte also in aller Rücksicht und Hinsicht auch ein wahrer Mensch sein. Darum ward Gottes Sohn ein wahrer Mensch.

Januar 12.

Jesus Christus ist der Schöpfer aller Dinge.

Jesus Christus ist der Schöpfer aller Dinge. Dieses darf ebenfalls nicht erst bewiesen werden. Ich wüßte keine Wahrheit, die in der heiligen Schrift klarer, bestimmter und nachdrücklicher dargelegt wäre, als diese. Wem kann dabei einfallen, Gott den Vater und den heiligen Geist von der Wirksamkeit bei der Schöpfung ausschließen zu wollen? Der Drei-Einige-Gott hat Alles erschaffen durch Jesum Christum; das ist historische Wahrheit. Wer kann dieses ungeschehen machen? Wer es mit Vernunft widersprechen? So lange man Gottes Wort gelten läßt, kann man nie daran zweifeln. Auch wiederhole ich diese Wahrheit, die eben so alt ist, als die Schöpfung, nur zur Nahrung der Freude des gläubigen Herzens.

Wahrlich, wenn ich, als Liebhaber der Natur, die schönen und wunderbaren Werke der Schöpfung ansehe, mich daran ergötze, darüber erstaune, und mein Herz erinnert mich: „Das Alles hat mein guter Gott durch meinen lieben Herrn Christum gemacht" — so wird meine Freude noch gar viel größer, und alle Stücke der Schöpfung werden mir noch weit lieber, werther und beschauungswürdiger.

Gesellt sich nun dazu noch die Erinnerung, daß dieser liebe, allmächtige und herrliche Schöpfer aller Dinge sich für die Sünder, also auch für mich, ganz hergegeben hat, ein Mensch zu werden, und als unser Bürge und Mittler an unsrer Statt zu leiden und zu sterben, so weiß ich nicht, was ich vor Beugung und Freude thun soll.

In meinem Schöpfer auch meinen Erlöser zu finden; in

meinem Erlöser auch meinen Schöpfer zu verehren, das ist mir etwas Göttlich-Großes. Was trifft hier alles zusammen! Wie viele über die Maßen herrliche, trostvolle, innigst erquickende Wahrheiten vereinigen sich hier! Welch eine reiche Weide für das gläubige Herz, das Christum als sein Ein und Alles, weit mehr als sein Leben liebt! Hier ist für den wißbegierigen Geist unüberschaulicher Raum, sich auszubreiten. Und wer wird hier auslernen, wer Christum ergründen? Ich bete Ihn an, und möchte Ihn, wenn ich könnte, als meinen Schöpfer und Versöhner mit Thränen des Dankes, der Liebe und Wonne oft, sehr oft an mein Herz drücken, und eben so oft Ihm das Wort wiederholen: Wer ist Dir gleich?

Januar 13.

Gottes- und Christus-Läugnerei.

Was hat es doch eigentlich für eine Bewandtniß mit der Gottes- und Christus-Läugnerei? Ist man verpflichtet, darauf zu achten, und ihre Gründe zu untersuchen? So fragt wohl manches bängliche, schwache Menschenherz, das durch Ansehen der Person in Verlegenheit gesetzt wird. Um deswillen verdient die Frage eine Antwort. Man findet wohl Menschen, selbst unter denen, die Christen genennt werden, deren Ernst es sein mag, daß sie keinen Gott glauben wollen. Es giebt Thoren, die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott; sie möchten ihr eigenes Herz gerne davon überreden; sie geben sich alle mögliche Mühe, sich selbst solches wahrscheinlich und endlich gewiß zu machen; sie können auch vielleicht für eine Weile ihr Gewissen so betäuben, daß es ihnen selbst so vorkommt, als glaubten sie in der That keinen Gott. Die Triebfeder dieser unseligen Bemühung ist die mächtige Lust zur Sünde, die sie, wie sie meinen, besser und ruhiger würden genießen können, wenn kein allwissender und allgegenwärtiger Gott wäre. Ich glaube aber doch nicht, daß

jemals ein einziger Mensch auf der Welt so tief herunter gekommen ist, daß er in ganzem Ernste, mit Ueberzeugung und völliger bleibender Gewissensruhe das Dasein Gottes hätte läugnen können. Mein Herz hat alle meine Mitmenschen viel zu lieb, als daß ich von irgend einem, der bei Vernunft ist, ein so gänzliches Versinken, tiefer als in den Abgrund, glauben könnte; ich halte es selbst für unmöglich, indem das Dasein Gottes dem Menschen vom Schöpfer unvertilgbar eingeprägt ist. Dies Gepräge gehört mit zur Menschheit. Giebt man sich noch so große Mühe, sich dessen zu entledigen, so gelingt es doch nicht; man kann dies Gepräge nicht aus sich selbst herausreißen. Gelänge es, so würde und müßte man in demselben Nu aufhören, ein Mensch zu sein. Es ist also mit der Gottesläugnerei nichts, als traurige Grimasse, die traurigste von allen.

Eben so wenig gilt die Christusläugnerei. Kein getaufter Mensch kann das Dasein Christi in ganzem Ernste und mit Ruhe läugnen; es ist ihm unmöglich; dieses Dasein unsers Heilandes ist ihm in der heiligen Taufe unauslöschlich eingeprägt worden; er kann sich nicht davon losmachen. Thut er so, als könnte er's, so ist es gleichfalls boshafte oder leichtsinnige Grimasse.

In einer der größesten Handelsstädte in Europa, wo ich einige Jahre mich aufhielt, erlebte ich Folgendes: Es fand sich daselbst eine verbundene, aus angesehenen Männern von verschiedenen Ständen bestehende Gesellschaft, die an einem bestimmten Tage jeder Woche zusammen kam und einige Stunden damit verbrachte, das Dasein Gottes laut zu läugnen, es lächerlich zu machen, und vornehmlich über Christum weidlich zu spotten, und lustig zu lästern. Nun ereignete sich eine besondere, nicht füglich erzählbare Begebenheit, wobei diese Männer äußerst dringend aufgefordert wurden, die Festigkeit ihrer angenommenen Grundsätze zu beweisen und denselben gemäß thätig zu werden. Hier aber zeigte sich bei ihnen allen eine fürchterliche Feigherzigkeit; es erfolgte eine grauserliche Weigerung nach der andern, und ein so schreckenvolles, zaghaftes Zurückbeben, daß, da die

Aufforderung immer ernstlicher wurde, sie alle erblaßten, vor Angst zitterten und mit Schande bestanden. Ich habe dieses aus dem Munde eines Mitgliedes dieser Gesellschaft, der durch Gottes Gnade zum Besinnen gekommen war.

Ich denke nicht, daß irgend ein Gottes- und Christus-Läugner, wenn es darauf ankäme, Muth zu beweisen, besser bestehen würde. Solche arme Menschen sind innerlich, wenn sie auch mit der Zunge das Gegentheil behaupten, allezeit furchtsam, feige, angstvoll und können nicht anders. Verschiedene, die Gottes Geist von dieser elendesten Thorheit zurück gebracht hatte, haben selbst es gestanden.

Nun nehme man noch dazu das Ende der berüchtigsten dieser Thoren, die als erhabenste Meister unter ihren Anhängern glänzten, die Welt voll schrieben, Millionen armselige Nachbeter hatten, und noch haben! Wie war ihr Schluß auf ihrem hiesigen Schauplatze doch so schlecht, so albern, so schimpflich, so voll Verzagtheit, und auch wie schaudervoll! — Hieraus erhellet, was von der Gottes- und Christus-Läugnerei zu halten ist, und wie wenig sie die mindeste weitere Untersuchung verdient.

Januar 14.

Was ist die Religion?

Religion! Was ist das? — Wer will, kann eine Menge gedruckter Antworten auf diese Frage lesen, die mehr und minder von einander verschieden sind. Ein Jeder sagt seine Meinung, ich will auch die meinige sagen, nach meiner Art, kurz und einfältig.

Ich denke: Die Religion ist durchaus Sache des Herzens; nichts künstliches, denn sie soll ja für alle Menschen passen, deren allergrößester Theil sich auf keine geistliche Kunst versteht; nichts schweres, denn sie soll ja auch für die Schwachen passen; nichts wozu tiefe Gelehrsamkeit oder ein hoher Grad von Klugheit gehört, denn die Ungelehrten und nur den gewöhn-

lichen Verstand Habenden sollen ja nicht davon ausgeschlossen sein; auch nichts mühsam zu Fassendes, denn sie soll ja auch für die Unmündigen faßlich sein. Also, was ist sie? Hier folgt meine freudige Antwort.

Die Religion ist die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, sammt allem, was dazu gehört und daraus folgt. Hierin liegt freilich das beugende, beschämende Bekenntniß, daß eine traurige Trennung vorhergegangen ist. Der Sündenfall der ersten Menschen mit dessen schrecklichen Folgen wird zugestanden. Das müssen wir auch, sonst wären wir an uns selbst und an unsern Mitsündern vollkommen blind. Sollte nun diese klägliche Trennung des herrlichsten Geschöpfes vom Schöpfer nicht ewig fortwähren, so mußte auf eine Wiedervereinigung angetragen werden. Wer konnte das? Der gefallene Mensch nicht; auch dessen ganze Nachkommenschaft nicht. Nur Gott konnte es. Er that es durch Christum und in Christo. Durch diesen gekreuzigten und vom Tode wieder erstandenen Gottmenschen ward die Möglichkeit dieser Wiedervereinigung vollkommen zu stande gebracht. Alle Mittel dazu sind nun bereitet. Gott kommt dem Sünder in Christo entgegen, und ladet ihn zu Sich. Nimmt der Sünder die Einladung an, und übergiebt sein Herz, wie es ist, an Christum, so fängt er an, durch Ihn zu Gott zu kommen. Nun steht die vom himmlischen Vater gepflanzte Pflanze da, grünt, blüht, hat Kraft, gute Früchte zu tragen, und trägt sie. Bleibt dann dieser zu Gnaden angenommene Mensch im Glauben an Christum, und in dem Genusse Seines Verdienstes, so kommt er durch Ihn immer näher zu Gott; und beharret er in diesem Glauben und in diesem Genusse bis ans Ende, so wird er durch Christum ganz so mit Gott wieder vereinigt, wie es seine ursprüngliche Bestimmung mit sich bringt. Das ist die wahre Religion.

Lauter Dank ist mein Herz dafür, daß die Religion nichts Anders ist. So ist sie für alle da, und paßt für alle auch für das schwächste Menschenkind. Wäre sie etwas Künst-

liches, Tiefliegendes, nur den Hochgelehrten Zugängliches, zu dessen Ergründung große Talente, Geschicklichkeit und ausharrende Anstrengung gehörten, wie sehr müßte ich dann meine schwachen, unstudirten, ungeschickten, unkünstlichen Mitmenschen, und mich selbst beweinen! Gott und Herr des Himmels und der Erde! ich preise Dich frohlockend dafür, daß die Religion so etwas ist, das von den Unmündigen ganz gefaßt und gehabt werden kann!

Januar 15.

Die Religion ist das erhabenste Werk.

Die Religion ist das erhabenste Werk, das sich denken läßt, ehrwürdig vor allen himmlischen Heerschaaren. — Jehovah Selbst, Gott über Alles, handelt da mit dem Menschen und der Mensch mit Gott; der Schöpfer mit seinem Geschöpfe, und das Geschöpf mit seinem Schöpfer. Die wesentliche Gemeinschaft wird wieder hergestellt und gestiftet zwischen Gott und dem Menschen. Der Wiederhersteller, der Stifter ist Gott, und Er alleine. Es ist sein Gedanke, sein Wille, sein Wunsch. Gott in Christo ist dabei der thätige, wirkende, der Mensch nur der annehmende, sich hergebende Theil. Gott — Wer kann sich das genug wiederholen? — Gott in Christo nähert sich dem Sünder, bietet ihm dasjenige an, was zu der nothwendigen Veränderung seines Herzens erforderlich ist; der Sünder hört auf, zu widerstehen, giebt sich her zu allem, was in ihm gewirket werden soll, und nimmt das an, was ihm aus der Fülle Jesu Christi dargereicht wird. Sogleich nimmt seine wirkliche Wiedervereinigung mit Gott ihren Anfang; sie hat ihren Fortgang, und wird endlich ganz vollbracht. Welch ein in alle Ewigkeiten der Ewigkeiten anbetungswürdiges Werk, worüber man sich nie ausfreuen wird!

Was man für gewöhnlich die Religion zu nennen pflegt, ist nur die naturelle und unausbleibliche Folge von diesem

erhabensten Werke. Wessen Trachten und Streben dahin geht, mit Gott in Christo immer mehr und endlich völlig vereinigt zu werden, und es ewig zu bleiben, der kann ja nicht anders, als Gott in Christo und Christum in Gott über alles und immer feuriger lieben, Ihm leben, mit Gedanken, Worten und Handlungen Ihm nach Vermögen dienen, Ihn kindlich fürchten, seine Gebote treulich halten, der Heiligung nachjagen, Ihn mit Freuden loben, Ihn demüthig und mit Ehrfurcht anbeten, alle Versehen, sowie alle Noth Ihm zutraulich klagen, mit Gebet und Flehen in allen Bedürfnissen sich an Ihn halten, alle Hülfe getrost von Ihm erwarten, in seinen Willen mit Vertrauen ergeben sein; kurz, an Ihn glauben, und so glaubend dem köstlichen Ziele, das er vor sich hat, entgegen eilen. Hierin liegt die Wahrnehmung alles dessen, was man Gott und dem Nächsten schuldig ist.

Also, sage ich, ist Gottesdienst, Gottesfurcht, Gottesverehrung, Gottesverherrlichung, Treue in Erfüllung der Pflichten, Gewissenhaftigkeit, und was man noch mehr unter dem Namen Religion zu verstehen und dahin zu rechnen pflegt, bloß ganz natürliche Folge von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott durch Christum, als der wahren und einzigen Religion, die das gläubige Herz einnimmt, und als ein reines Werk der Liebe Gottes, zugleich als das Herrlichste aller seiner Werke uns vor Ihm in den Staub beuget.

Januar 16.

Es ist nur eine wahre Religion: die Christliche.

Es ist nur eine wahre Religion: Die Christliche. Von Adam bis auf Christum war es die Jüdische, die bereits im Paradiese durch die Verheißung des Heilandes ihren Anfang nahm. Eigentlicher zu reden war es die göttliche Einleitung zu der einzigen wahren Religion, der Wiedervereinigung des

Menschen mit Gott durch Christum. Diese Einleitung, welche Gott, als sein Werk, durch seine Haushaltung mit den Patriarchen, durch das Mosaische Gesetz und den ganzen Israelitischen Gottesdienst, und durch die Propheten ununterbrochen erhielt, bis Christus kam, war schon etwas Herrliches; denn sie belebte die Menschen immerfort mit der gewissen Hoffnung, daß ein Erlöser von der Sünde und ihren Folgen kommen würde. Alles war ein beständiges Hinweisen auf Ihn, erquickender Schatten von ihm, erfreuende Morgenröthe seiner Zukunft, Vorbild dessen, was Er sein, thun und zu Stande bringen würde. Nichts konnte das menschliche Herz beruhigen, trösten und beseligen, als lediglich das gläubige Hinblicken auf Christum, der im Kommen war, an den die Gläubigen des alten Bundes sich so hielten, als ob Er schon wäre gekommen gewesen. Aber diese ganze Einleitung gab auch aufs deutlichste und fühlbarste zu erkennen, daß sie nur Einleitung war, daß Christus persönlich kommen, thätig sein und sein Werk vollbringen müßte, und daß ohne Ihn und sein Thun keine wirkliche Wiedervereinigung des Menschen mit Gott zu hoffen war. Die zur bestimmten Stunde erfolgte Menschwerdung des Eingebornen Sohnes Gottes war der feierliche Schluß dieser Einleitung.

Das große Werk selbst trat ein. Christus zerriß den Vorhang zwischen Gott und den Menschen. Durch Sich Selbst versöhnte Er die Sünder mit Gott. Durch Ihn ward die Möglichkeit einer wesentlichen und ewig bestehenden Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, sammt allen dazu nöthigen Mitteln, vollkommen dargestellt, und Alles, was derselben unübersteiglich im Wege gelegen war, völlig weggeräumt.

So ward die Christliche Religion gestiftet, gegründet, als die Einzige wahre, die ewig bleibt. — Wie tröstlich für alle Menschen, daß es nur eine giebt, und wir arme, schwache, kurzsichtige Sünder also nicht nöthig haben, unter Mehrern zu wählen, wobei wir so leicht irren könnten!

Januar 17.

Eine Religion, und viele Religions-Verfassungen.

Eine Religion und viele Religions-Verfassungen streiten nicht gegen einander, sondern bestehen gut zusammen. Mich dünkt, es ist damit fast so, als wenn eine und dieselbe köstliche Spezerei sich in vielen Gefäßen befindet; in dem einen ist sie mehr untermengt mit Staub, Asche, Sand und dergleichen, in dem andern weniger; je unvermengter, desto besser.

Die Gefäße aber sind von sehr verschiedener Größe und Form und von allerlei Farben; einige gar schön lackirt, andre schlechter, manche gar nicht; einige mit herrlichen Blumen verziert, andere mit weniger schönen, manche ganz ohne Blumen. Wenn also die verschiedenen Verfassungen um den Vorzug mit einander streiten, so kommt es mir eben so vor, als wenn diese Spezereigefäße um die Schönheit mit einander stritten; ein jedes hält sich für das schönste.

Das ist aber doch nur Nebensache. Sie gehören alle einem und demselben Herrn, sind alle in seinem Hause, alle unter seiner Aufsicht, und die Hauptsache ist und bleibt die Spezerei, welche sie enthalten. Diese ist die wahre und einzige Religion selbst, das ist die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott durch Christum. Eine Verfassung, in welcher diese nicht die Hauptsache ist, worauf Alles zugelegt wird, wonach Alles strebt, hat gar keine Religion, wie glänzend auch ihre Außenseite sein mag.

Ist man daher frei von Vorurtheilen, oder läßt sich davon befreien, wie von Schuppen, die auf den Augen saßen, so fühlt man sich von Herzen duldsam. Die Gefäße läßt man stehen, wo und wie sie sind, und fragt nur nach der Spezerei. Wo man die findet, da freut man sich und preiset Gott. Entdeckt man dabei manches, das man unbefangen für nichts Anderes als Staub, Asche oder Sand halten kann, so trauert man dar-

über, denkt aber zugleich: Der Herr der Spezerei wird schon das alles, was nicht zur Spezerei gehört, und sie wohl gar bedeckt und verunstaltet, zur rechten Zeit wegschaffen; die Spezerei wird bleiben.

Endlich wird die Stunde kommen, da wird der Herr sämmtliche Gefäße zerbrechen, die Spezerei derselben zusammen thun, und es wird sich zeigen, daß sie allzumal ganz einerlei Spezerei enthielten; das heißt, die wahren Christen in den so verschiedenen Christlichen Verfassungen werden, wenn Christus diese aufheben wird, auf seinen Wink zusammen treten, und allesammt erkennen, daß sie alle eine und dieselbe Hauptsache hatten, nämlich die Wiedervereinigung mit Gott durch Christum, als die einzige wahre Religion.

Obwohl mein Gleichniß sehr mangelhaft sein mag, so macht es meines Erachtens die Sache doch anschaulicher. Dem menschenfreundlichen Herzen, das keinen seiner Mitmenschen geringer achtet, richten, verwerfen, verachten und noch weniger hassen will, ist diese Vorstellung wohlthuend, und stärkt es, alle Christen in allen Verfassungen, die durch Christum zu Gott kommen wollen, aufrichtig zu lieben und zu schätzen.

Januar 18.

Die sogenannte natürliche Religion.

Die sogenannte natürliche Religion sollte einen andern Namen führen. Was man darunter versteht, ist ja keine Religion selbst, sondern nur ein Mittel oder Wegweiser, um auf den Weg zu der einzigen wahren Religion zu gelangen; ein guter Wegweiser, der sich von Gott selbst herschreibt, und darum werth zu halten, und wohl zu benutzen ist, der aber doch nicht mehr sein kann, als er sein soll, bloß Wegweiser, gleichsam ein gespanntes langes Seil; auch ein Seil der Liebe, das denjenigen, der sich ernstlich daran hält und ihm folget, aus dem

Irrgarten des Unglaubens in Absicht auf das Dasein Gottes sicher herausführt. Zugleich wird man davon völlig überzeugt, daß es Pflicht ist, diesen Gott zu lieben, und wünschenswerth, mit Ihm vereinigt zu werden. Weiter aber gehts nicht.

Hier ist das Ende des Seils. Es sollte nur aus dem Labyrinth heraus leiten; und nun sieht man sich, daß ich mein Gleichniß fortsetze, am Rande eines sehr breiten, tiefen Sumpfes; jenseits den Gnadenstuhl, aber keine Brücke über den Sumpf, auch sonst kein Mittel, um hinüber zu kommen; ihn zu umgehen ist auch nicht möglich; und doch — will man zum Gnadenstuhle gelangen — muß man hinüber. Das Seil reicht nur bis an's Ufer. Ohne andere Hülfe bleibt man rathlos.

Nun kommt aber ein Helfer und spricht: „Ich will Dich hinüber führen; vertraue Dich mir an: Ich habe schon Viele über den großen Sumpf und bis zum Gnadenstuhle gebracht, denen Allen es da sehr wohl geht." Wer sich nun dem Helfer beharrlich nicht anvertraut, der ist zwar aus dem Irrgarten heraus, kommt aber nicht weiter, bleibt am Gestade des Sumpfes. Versucht er es, ohne Hülfe, in eigener Kraft durch den Sumpf zu waten, so fängt er bald an zu sinken, versinkt, oder eilt krächzend zurück, und ist, wo er war. Wer sich aber dem Helfer überläßt, wird von demselben so leicht und so geschwinde über den Sumpf weggetragen, daß er nicht weiß, wie er sich darob genug wundern soll; und nun sieht er sich auf dem gebahnten ebenen Wege zum Gnadenstuhle, als seinem Ziele, bis wohin sein Helfer ihn führt.

Die Erklärung liegt schon im Gleichnisse. Wer durch die Betrachtung der göttlichen Schöpfung aus dem Unglauben in Ansehung des Daseins Gottes heraus ist, und Ihn nun von ganzem Herzen lieben, und mit Ihm vereinigt werden will, der sieht bald, daß jene Betrachtung ihm dazu nicht verhilft. Er will also weiter gehen, und macht sich an die Offenbarung des neuen Bundes. Aber nun liegt ihm viel im Wege: Der Unglaube in Absicht auf Jesum den gekreuzigten, seine

eigene Verdorbenheit, das in ihm liegende Sündengift, die Menge seiner begangenen Sünden, seine Schwachheit, die Unmöglichkeit, sich selbst zu helfen, die Eigengerechtigkeit, die sich doch helfen will, seine Strafwürdigkeit, die Furcht vor dem Tode, seine Vernünftelei, die große Zahl seiner Zweifel u. d. m., worin er sich wie verwickelt sieht. Dieses alles zusammen genommen ist der breite, lange und tiefe Sumpf; es dünkt dem Sünder unmöglich, durch das alles hindurch und bis zur Vereinigung mit Gott zu kommen. Wer da dem heiligen Geiste, welcher ihm durch das Wort vom Kreuze helfen will, anhaltend widersteht, und sich nicht erleuchten läßt, der glaubt zwar einen Gott, aber zur Vereinigung mit Gott gelangt er nicht, auch nicht einmal dem Anfange nach, sondern bleibt davon, folglich von der Seligkeit ausgeschlossen. — Wer sich aber dem heiligen Geiste als ein Kind überläßt, der kommt durch dessen Unterricht in dem Worte der Wahrheit zur wahren Selbsterkenntniß, und durch alles, was ihm im Wege lag, so leicht und so bald hindurch, daß es ihm selbst hintennach zum Erstaunen ist. Nun ist er über den Sumpf hinweg, und so, wie er sich durch die Unterweisung des heiligen Geistes kennen gelernt hat, so eilt er unter dessen Leitung gerade zu dem Gnadenstuhle, zu Christo in Seinem Blute, und da findet er Vergebung, Trost, Leben und Seligkeit. — Sobald dieser Sünder sich der Leitung des heiligen Geistes überließ, fing seine Vereinigung mit Gott durch Christum an; da gelangte er zur wahren Religion, wozu jener Wegweiser ihm nur den Weg zeigen sollte.

Januar 19.

Was ist Vernunft?

Die menschliche Vernunft wird, sonderlich zu jetzigen Zeiten, von einer Menge gelehrter, berühmter, angesehener Männer so außerordentlich gepriesen, so hoch oben angesetzt; es wird ihr

so feierlich geopfert, so viel zugeschrieben, so viel von ihr gefordert, und diese gepriesenen Anführer haben eine so große Schaar von Nachbetern in ihrem Gefolge, daß es wirklich Pflicht ist, stille zu stehen und nachzufragen, was doch eigentlich die Vernunft ist? — Die Antwort muß aber kurz, deutlich, ohne gelehrte Ausschweifung abgefaßt werden, wenn sie mir und andern einfältigen Leuten faßlich sein soll; und das sollte doch sein, da wir alle von uns denken, daß wir vernünftig sind.

Also, was ist die Vernunft? Meines Bedünkens ist die Vernunft ein vom Schöpfer in der Seele des Menschen aufgestecktes Licht, vermöge dessen sie, so weit es leuchtet, um sich her sehen, die Dinge, welche sie sieht, betrachten, erkennen, beurtheilen, mit einander vergleichen, und ihrer Erkenntniß gemäß behandeln kann. In einigen Seelen ist dieses Licht etwas größer, und leuchtet also etwas weiter, in andern ist es etwas kleiner, und leuchtet also etwas weniger weit, nachdem die in so vielem Betrachte verschiedenen Menschen es bedürfen. — Die Vernunft ist demnach ein sehr wichtiges, edles, nie genug mit Dank zu erkennendes Geschenk des Schöpfers, das den Menschen von allen übrigen Geschöpfen auf Erden herrlich, ganz, und so unterscheidet, daß kein Geschöpf in der Welt, auch nicht auf die entfernteste Art, dem Menschen zur Seite gesetzt werden kann.

Die Vernunft ist aber auch eine dem Menschen höchstnöthige Gabe; zu allem, wozu sie uns dienen soll, unentbehrlich; ohne sie kämen wir in allen diesen Dingen nicht fort. Wer sich nun dieses in der Seele aufgesteckten Lichtes in allem dem, was von demselben beleuchtet wird, bedient, der handelt vernünftig, wer das nicht thut, der handelt nicht vernünftig.

Die Vernunft sollte aber nach dem Willen des Schöpfers nicht etwas Uneingeschränktes, sondern eingeschränkt sein, bei einem Menschen mehr, bei dem andern weniger, aber doch bei allen eingeschränkt. Dieses Licht leuchtet also nur, so weit es kann und soll. Es gleichsam zu nehmen, damit über die Grenze zu gehn, und Dinge, wozu es uns nicht gegeben ist,

damit zu beleuchten, um sie zu erforschen, das steht in keines Menschen Macht. Versucht man es doch, so begiebt man sich gewiß ins Dunkle, und tappet im Finstern. Man meint die Vernunft mit sich zu haben, aber es ist nicht so; dieses Licht steht, wo es steht, und läßt sich nicht verrücken. Man handelt also alsdann unvernünftig, und kann nicht anders, denn man ist ohne Licht.

Das sieht man auf's Deutlichste an Denen, die den Herrn unsern Gott, unsern Schöpfer, Erhalter und Erlöser, und alle göttliche, unsre ewige Seligkeit zur Absicht habende Dinge mit ihrer Vernunft erforschen, ergründen, beurtheilen, nur das, was ihre Vernunft für möglich erkennt, annehmen, und dem Glauben nichts einräumen wollen. Sie erscheinen gleich als Menschen, die in der Finsterniß handeln und wandeln, und eigentlich nicht wissen, was sie wollen. Ihre gesunde Vernunft geht nicht mit ihnen; sie benehmen sich also nicht vernünftig. — Daher kommt der auffallende, häufige Widerspruch, der unter ihnen herrschet. Sie durchkreuzen, stoßen und schlagen einander in dicker Finsterniß.

So viel wir von Gott und göttlichen Dingen hier auf der Welt mit unserer Vernunft fassen und begreifen können und sollen, so viel finden wir in Gottes Wort deutlich dargelegt. Aber hier ist die Grenze. Alles, was Gott geglaubt haben will, das liegt jenseits. Wer nun das, was Gott durchaus nur geglaubt haben will, und was hienieden nur im Glauben genossen werden kann und soll, gleichwohl mit seiner Vernunft, die ihm dazu nicht gegeben ist, und ihn auch nicht begleitet, begreifen, und anders nicht annehmen will, der handelt unvernünftig. — O! laßt uns nur unsere Vernunft brauchen zu allem, wozu Gott sie uns gab! Da hat sie hinlänglich zu thun. Was wir aber glauben sollen, das laßt uns glauben, ganz glauben! Dann handeln wir vernünftig.

Januar 20.

Herzensbedürfnisse, ihre Befriedigung.

Für die Befriedigung unserer Herzens-Bedürfnisse ist gesorgt, wenn wir es annehmen wollen. — Jeder Mensch hat sein Herz für sich; und dieses sein eigentliches Ich regiert ihn, fühlt sein Bedürfniß, will durchaus genährt, gesättigt sein, und ist, wenn das gar nicht, oder doch nicht nach seinem Wunsche geschieht, unzufrieden. Nun sind zwar die Herzen der Menschen in Absicht auf dasjenige, was sie zu ihrem Bedürfniß rechnen, in ihrem Wollen und Nichtwollen, in ihren Wünschen und Begierden, in ihrem Benehmen und so manchen andern Stücken sehr verschieden, im Hauptbedürfniß aber einander völlig gleich. Ich meine ihre Umänderung.

Von Natur sind alle menschliche Herzen verdorben; das Dichten und Trachten aller ist böse von Jugend auf; alle sind mit Unreinlichkeiten erfüllt; alle unselig und zugleich alle völlig unvermögend, sich selbst zu ändern, sich besser zu machen; alle bedürfen, wollen sie geändert werden, einer andern Hand, die das vermag. Und diese andere Hand ist da. Sie ist von Gott dazu verordnet, Sie alleine, und ist immer dazu bereit. Es ist die Hand Jesu Christi, des Sohnes Gottes. — Stellte man die Herzen der höchsten Monarchen und der Letzten ihrer Unterthanen, der Vornehmsten und der Geringsten, der Reichsten und der Aermsten, der Thätigsten und der Unfleißigsten, der Geschicktesten und der Ungeschicktesten, der Philosophen und der Nichtphilosophen neben einander, so müßte man zu allen ohne Unterschied sagen: „Wollt ihr geändert, gereinigt, selig werden, so müßt ihr in die Hand Jesu kommen; dieser müßt ihr euch, so wie ihr seid, anvertrauen und ganz überlassen. Nur Christus kann euch so helfen, wie ihr es benöthigt seid. Zu einem Jeden von euch, zu einem wie zu dem andern, spricht Er: „Gieb Mir dein Herz!“ Er will es Nieman-

den abzwingen, sondern es gegeben haben. Wer es Ihm nun nicht giebt, er sei, wer er wolle, dem wird nicht geholfen; wer es Ihm aber giebt, von welcher Menschen-Klasse er immer sei, dem wird geholfen; und ein solcher findet da, wo sein vornehmstes Herzensbedürfniß so herrlich, so ganz befriedigt wurde, auch alles Übrige, was sein Herz ferner nöthig hat, bis in Ewigkeit.

Folglich ist für die Herzen aller Menschen Christus der nothwendige, unentbehrliche Mann. Niemand kann seine Stelle nur für einen Augenblick ersetzen. Darum sollte Alles, auch das kleinste Etwas, das zu Christo einladet, einem Jeden, der nicht verloren gehen, sondern selig werden und bleiben will, willkommen, schätzbar und wichtig sein.

Januar 21.

Wichtigkeit des Zeitraums des Lebens Christi.

Die Zeit, da der Sohn Gottes als Mensch auf Erden war, ist der allerwichtigste und herrlichste Zeitraum, unter allen vor und nachher hervorleuchtend, wie der Diamant unter den übrigen Edelsteinen. Sie ist mehr als preiswürdig; denn in dieser kurzen Zeit-Periode wurde das ganze Menschengeschlecht von seinem Falle wieder hergestellt, und also zu dessen ewigwährendem Glücke der Grund gelegt, welcher, wenn auch Himmel und Erde vergehen, unbeweglich stehen bleibt und nicht erschüttert werden kann.

Was Christus in diesen wenigen Jahren anfing, fortführte und vollbrachte, ist ein Werk, gleich einem großen und hohen Baume, der seine schattenreichen Zweige auf alle Seiten ausbreitet. — Sein Versöhnopfer ist vollgültig, austräglich, wirksam, seligmachend für alle Menschen, die gelebt haben, von Adam an, für alle, die heute leben, und für alle, die leben werden bis an der Welt Ende. Von allen den vielen Millionen,

die einmal im Genusse unendbarer Seligkeiten vor Gottes Throne beisammen sein werden, wird dies einstimmige Zeugniß abgelegt werden: „Das unermeßliche Glück, hier zu sein, und hier bleiben zu dürfen, haben wir einzig und alleine dem zu verdanken, was Christus nach dem Willen des Vaters in den Tagen seines Fleisches gethan, gelitten und dadurch erworben hat. — Die durch den Sohn Gottes zu stande gebrachte Versöhnung wirkte also rückwärts und vorwärts, umschloß die verflossenen und künftigen Zeiten, wirkte in die Ewigkeit hinein, und ihrer seligen, vollkommen beglückendeu Wirkung ist kein Ende.

Demnach zeichnet sich die Zeit der Leiden- und Verdienstvollen Wallfahrt Christi hier auf Erden ewig hervorstechend aus, und ihr Andenken wird im Himmel in Gottes-Freuden gefeiert werden. Auch dieser Feier wird kein Ende sein. Dort erst werden wir die Geschichte dieser ohne allen Vergleich denkwürdigen Zeit vollständig erfahren. Gott Selbst wird es sich zur Wonne rechnen, uns dieselbe ganz und im vollkommensten Zusammenhange vorzulegen. Was uns davon aufgezeichnet ist, enthält zwar das Vornehmste, und für uns hienieden völlig genug, ist aber doch nur anzusehn, wie der kurze Inhalt eines langen Kapitels. Welche genußvolle Freuden haben wir noch davon zu erwarten!

Januar 22.

Lebenslauf Christi; Prüfstein für den unsrigen.

Christi menschlicher Lebenslauf kann nicht genug beherzigt werden, denn er ist der von Gott bestimmte Probierstein für unsern Lebenslauf. — Der Mensch Jesus Christus befand sich in so vielerlei Lagen, daß, wie verschieden auch die Umstände der nach seinem Namen genannten Menschen sein mögen, doch ein jeder sein Betragen mit der Denk- und Handels-

weise Christi vergleichen kann. Er hat uns allen ein Vorbild gelassen, daß wir sollen wandeln in seinen Fußtapfen. So viel nun in unserm Lebenslaufe unser Denken, Begehren, Reden, Schweigen, Thun und Lassen mit dem Benehmen und Worte Christi übereinstimmt, so viel ist recht; — so viel es *nicht* damit übereinkommt, gar dagegen streitet, so viel ist *unrecht*.

Wo würden aber wir alle bei dieser Vergleichung bleiben, und wie weit müßten wir weggeworfen werden, wenn Christi tugendreicher, edler, reiner, vollkommen musterhafter, heiliger Lebenslauf uns nur dazu gegeben wäre? Derselbe müßte ja bloß dienen, unsere Untugenden, Mängel, Gebrechen, Fehler und Schwachheiten in das helleste Licht zu setzen, uns vor Gott niederdrückend zu beschämen, und als verdämmlich darzustellen. Darum finden wir in dem Lebenslaufe Christi auch die Heilung des unsrigen. Wir finden nämlich, daß Er der Mann ist, der allen denen, die sich Ihm anvertrauen, alles Unrecht, das in ihrem Lebenslaufe vorgekommen ist, abnehmen, alle Schulden erlassen, sie davon für ewig freisprechen, dann ihr Herz reinigen, es mit Leben aus Gott erfüllen, und ihnen zu einem neuen Gott wohlgefälligen Leben und Wandel alle nöthige Kraft verleihen kann, weil Er unsere Schulden mit seinem eigenen Blute und Leben bei Gott bezahlt, dafür genug gethan hat, Selbst die Versöhnung für unsere Sünden worden ist, und nun alle, die zu Ihm treten, selig machen und heiligen darf. Niemand hat ihm da drein zu reden.

Auch finden wir in dem Lebenslaufe Christi, daß seinen Gerechtfertigten, die nun nach seinem Beispiel und Worte wandeln sollen und wollen, die aber im Glaubens-Thale bei aller Herzens-Treue, noch schwach, mangelhaft und fehlerhaft sind, das vollgültige Verdienst seines menschlichen Lebens zu gute kommt, und allen ihren Mangel vor Gott erstattet. Demnach zeigt sich in Christi Lebenslaufe auch reicher Trost für unsern Lebenslauf, und dessen Schluß. — Deswegen fleht

mein Herz, daß mir Christi Lebenslauf bis zum letzten Momente meines Glaubenslebens zur Belehrung, Zurechtweisung, heilsamen Beschämung, Ermunterung und zum Troste immerdar vor Augen stehe!

Januar 23.

Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes mußte nothwendig in einem menschlichen Leibe erfolgen. Das ergiebt sich schon daraus, daß Gott es so ordnete. Alles, was Er ordnet, ist völlig nöthig. Es gehörte aber auch unumgänglich zu dem Plane Gottes, den Er zu unserer Erlösung, Versöhnung und Heiligung gemacht hatte. Diesem göttlichen Plane zufolge mußte der Sohn Gottes, der aus unerforschlichem Erbarmen die Menschen für seine Brüder erklärt hatte, denselben in allen Stücken gleich werden — die Sünde ausgenommen, und das mit Recht, denn die gehört gar nicht zum Menschen, sondern ist vom Teufel in denselben hineingezaubert worden. — Wollte Er nun dieses, so durfte Er keinen Grad der Menschheit übergehen, sondern mußte in alle hinein und durch alle hindurch.

Er durfte also nicht sogleich als ein erwachsener Mann unter den Menschen erscheinen, wie Er gekonnt hätte, sondern mußte in einem menschlichen Leibe erst Mensch werden. — Es geschahe. Gottes Sohn ward Mensch in dem Leibe einer Jungfrau. Warum einer Jungfrau? Weil Er, als der zweite Adam, gerade, unmittelbar von Gott herkommen mußte, gleichwie Gott Selbst mit eigener Hand den ersten Adam gemacht hatte. Darum bereitete Gott Ihm den menschlichen Leib in der dazu auserwählten Jungfrau Maria. — Wie ging das zu? Buchstäblich so, wie es geschrieben steht. Der heilige Geist

kam über Sie, und die Kraft des Höchsten überschattete Sie. Die Jungfrau Maria ward schwanger von dem heiligen Geiste.

Will man dieses aber näher erklärt, faßlich, anschaulich gemacht haben, wie das möglich war, daß Gott und Mensch sich so mit einander vereinigten, so allerinnigst, so ganz, so vollkommen, so unzertrennlich, zum ewigen Beisammensein, so bekenne ich, daß ich das nicht vermag. Und wer vermag es? Kein Cherub und Seraph. Engel und Mensch muß sich daran genügen lassen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. — Wir verehren diese allerheiligste Begebenheit im Staube, fühlen uns bei dem Glauben an dieselbe glücklich, anhaltend selig, haben das Zeugniß im Herzen, daß wir lautere, göttliche Wahrheit glauben, genießen die herrlichen Früchte davon, aber begreifen können wir sie nicht, viel weniger erklärend beschreiben. — Ob es Gott einmal gefallen wird, uns droben dieses alle menschliche Vernunft unendlich weit übertreffende Ereigniß zu erklären, das erwarten wir in Demuth.

Januar 24.

Geburt Christi.

Die menschliche Geburt des Sohnes Gottes war Folge seiner geschehenen Menschwerdung; und wie wohlthuend ist es nun dem blöden Menschenherzen, daß es zu seinem ewigen Ober-Herrn sagen darf: „Du bist eben so, wie ich, zur Welt geboren worden, und hast auch darin vor Deinen armen Brüdern nichts voraus haben, sondern selbst diese erste Erfahrung des Menschenkindes mit uns theilen wollen, um vom Anfange Deines zu unserer Erlösung übernommenen Werkes, bis zu dessen Vollendung, Dich ganz als Mensch zu zeigen. Das bringt Dich und uns in den menschlichen Erfahrungen aufs Nächste zusammen; Dich zu uns, um uns zu helfen; uns zu Dir, um Deine Hülfe zu empfangen.“

Mein Geist erblickt hier aber noch mehr. Durch den Fall der ersten Menschen ist die Sünde zu allen ihren Nachkommen durchgedrungen. Das war natürlich. Der ganz sündige Mensch konnte keine andere, als ganz sündige Kinder zeugen. — Dieses ist denn immer so fortgegangen, und wird so fortgehen, bis an der Welt Ende. — Das Menschenkind ist also von seinem ersten Entstehen an sündig, und hat demnach, wenn es nicht verwerflich sein soll, vor Gott sogleich Versöhnung nöthig. Da nun der Sohn Gottes Alles versöhnen sollte und wollte, folglich auch das erst werdende, und zur Welt kommende sündige Menschenkind, so mußte Er, als ein heiliges, unsündiges Menschenkind eben auch unter dem Herzen seiner Mutter liegen, und von ihr geboren werden. — Das versöhnende Verdienst hiervon kommt nun jedem Menschenkinde vor Gott zu statten. Daher die trostvolle Gewißheit, daß wir kein Menschenkind, das im Mutterleibe, oder während der Geburt, oder bald nach derselben, oder überhaupt in seiner Kindheit stirbt, seiner Sündigkeit wegen für unselig, verwerflich, verdammlich halten und erklären dürfen. Das hochgelobte Verdienst des Kindes Jesus rettet es davon, und gilt ihm für ewig zur Versöhnung mit Gott.

Hieraus ergiebt sich nun noch die ungemein beruhigende Wahrheit, daß der Sohn Gottes, gleich von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an, das Lamm Gottes war, welches die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen hatte, und verdienstlich trug. Er war also schon im Mutterleibe unser thätiger Versöhner. Als unser Versöhner ward er geboren. In dem Momente seiner Geburt hätte man Ihn mit diesen Worten anbeten können: „Sei willkommen, Du versöhnendes Gottes-Lamm, das der ganzen Welt Sünden verdienstlich trägt!" — Ist nicht die gläubige Betrachtung dieser Wahrheit herzerquicklich? Wen erfüllt sie nicht mit Trost und Freude? Jeder Umstand, der mir auf die Vollkommenheit des versöhnenden Verdienstes Jesu Christi deutet, ist mir unermeßlich groß und wichtig.

Januar 25.

Was liegt in dem Namen Christus?

Wie der gute, bewährte Arzt dem sehnlich nach ihm verlangenden Kranken, so willkommen und angenehm muß uns der Name Christus sein. Christus heißt bekanntlich der Gesalbte. Der Eingeborne des Vaters ward als Mensch von Ihm gesalbet mit dem Oele der Freuden, das ist mit dem heiligen Geiste und dessen Gaben, reichlich, mit einem so großen Maße, wie sonst Niemand, damit Er die Menschen. die sich Ihm anvertrauen würden, auch mit Freudenöl salben möchte, ihrer Fähigkeit und ihrem Bedürfnisse gemäß.

Der Name Christus hat also Bezug auf unsere Traurigkeit, und deutet zugleich auf die uns zugedachten Freuden. Durch den Sohn Gottes sollte die Traurigkeit des durch den kläglichen Sündenfall unglücklich gewordenen Menschengeschlechtes ins Ganze, und jedes Menschenkindes insonderheit, nicht nur gemindert, sondern in Freude verkehrt werden. Den Elenden, Niedergeschlagenen, Verwundeten, im finsteren Kerker Seufzenden, den Sündern betrübten Herzens, den Trostlosen sollte Er lauter erfreuliche Nachricht bringen; und diese sollte so durchaus erquickend sein, daß der Grund, die Ursache ihres Kummers ganz weggenommen würde. Dazu ward Er vom Vater göttlich-feierlich eingeweihet. Das sollte Sein Amt sein bei den Menschen, zu deren Mittler Er sich hergegeben hatte.

Der vom Vater Ihm beigelegte Amts-Name Christus ist demnach Trost- und Freudenvoll, erheitert Alles, und verbreitet im Dunkel der Herzensnoth ein sanftes, schönes Licht, das Finsterniß und Dämmerung zum hellen Tage macht. Dieser Name des Erbarmers ladet alle Traurigen, was auch die Veranlassung zu ihrer Betrübniß sein mag, freundlich zu Ihm ein, macht ihnen Muth, ihren Kummer Ihm zu entdecken, stärkt ihre Hoffnung, daß Er helfen werde; ermuntert sie, sich Freude die

Fülle und Gaben des heiligen Geistes in reichem Maße von Ihm zu erbitten; und keinem Bittenden ist verwehrt, sich darauf zu berufen: Du Herr! bist ja dazu gesalbet worden.

Der herrliche Name Christus erinnert uns aber nicht bloß an die Freuden, die wir hienieden durch den Menschgewordenen Gottes-Sohn genießen können, sondern verschafft uns auch die heiterste Aussicht in die Ewigkeit, zeigt uns gleichsam von ferne die Freuden, die nicht hier, die nur droben empfangen und genossen werden können. Ja, die Ewigkeit wird es auch erst ganz enthüllen, was alles in dem köstlichen Namen Christus für uns liegt, und warum derselbe unserm Herrn gegeben ward.

Januar 26.

Aeußere Armuth Christi.

Die äußere Armuth Christi ist merkwürdig. Nicht leicht wird ein Menschenkind in armseligern Umständen geboren. Das war aber nichts Zufälliges, wie es scheinen könnte, sondern von Gott geordnet. Es mußte so sein; denn Christus war der Heiland aller Menschen, folglich auch der Aermsten. Auch diesen wollte Er entgegen kommen, und diesen zuerst, weil diese am ersten sich vor Ihm hätten fürchten und aus Blödigkeit von Ihm zurückbeben können. Eben darum waren die armen, verachteten Schaafhirten die auserwählten Menschen denen auf Gottes Befehl vor allen Andern die Geburt des Welt-Erlösers zuerst durch den Engel gemeldet wurde; wie sie denn auch die Ersten waren, die, als im Namen aller Menschen, das Wunderkind im Stalle, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, anbeteten und Ihm huldigten. Wenn nun der Aermste unter den Menschen sich durch seine Armuth wollte abschrecken lassen, Christo nahe zu kommen, so kann ihm gleich einfallen: „War doch der Herr Jesus auch äußerlich arm! Ließ Er sogar die armen Hirten zu allererst vor Sich kommen! Er

wird ja wohl auch mich um meiner äußeren Armuth willen nicht abweisen."

Christi Armuth sollte aber noch mehr bewirken. Sie sollte den leiblich Armen unter den Menschen zur Ermunterung dienen, sich auch mit dieser äußeren Noth zu Ihm zu wenden, sie Ihm zutraulich zu klagen, und Er sollte dem Allerärmsten zurufen können: „Ich kenne deine Lage aus eigener Erfahrung; Ich kann mich an deinen Platz stellen; Ich weiß, wie dir zu Muthe ist; Ich kann mich dir nicht entziehen." — Ewig werde ich es nicht vergessen, wie ich, als ich in großer Armuth mich befand, und mir keinen Rath wußte, durch den Gedanken aufgerichtet und erheitert wurde, der wie ein Lichtstrahl in meine trübe Seele fuhr: „Mein Erlöser war ja auch äußerlich sehr arm; das kann Er nicht vergessen haben; gewiß fühlt Er mitleidig meine Noth; Er kann mich nicht hülflos lassen." So erfuhr ich's auch bald. Seitdem hatte ich große Freudigkeit, meine und Anderer äußere Armuth Ihm zu klagen, und habe herrliche, oft wundervolle Beweise Seiner Erhörung erlebt. — Nie vergißt Er des Armen, der zu Ihm schreiet. Eingedenk seiner eigenen auf der Welt ausgestandenen äußeren Armuth, hilft Er immer auf die beste Art, und zur rechten Stunde.

Januar 27.

Warum ist der Name Heiland manchen Menschen zuwider?

Höchst auffallend ist es, daß unter den Christen so viele sind, die den Namen Heiland, welcher mit dem Namen Jesus fast gleichbedeutend ist, nicht wohl vertragen können. Gleichwohl war es der Name, unter welchem der geborne Christus den Menschen zuerst angemeldet wurde, und zwar auf Gottes ausdrücklichen Befehl, von Seinem Engel: „Euch ist heute, sprach

derselbe zu den Hirten, der **Heiland** geboren, welcher ist der **Christus** — der verheißene **Messias** — der Herr."

Es konnte auch wahrlich kein schicklicherer Name gewählt werden, als eben dieser, weil er auf das Kürzeste und Nachdrücklichste anzeigt, **wozu** der Sohn Gottes kam, was Er den Menschen sein, was Er für sie **thun** und **wie** Er sie behandeln wollte. Wer sich als **Heiland** anmelden läßt, **kann** nicht zum Richten, Strafen und Verstoßen kommen, sondern zum Erretten und Erlösen; **kann** uns nicht Anders sein wollen, als unser **Helfer**; **kann** nichts Geringeres für uns thun wollen, als alles das, was nothwendig ist, uns aus unserm Jammer herauszureißen, unsre Ketten zu zerbrechen, uns aus dem finstern Gefängnisse unseres Feindes in das wohlthätige Licht zu bringen, uns zu reinigen, unsre Schmerzen zu stillen, unsre Wunden zu verbinden, unsre Krankheiten zu heilen, uns gesund zu machen, und uns in allem Betrachte in eine dauerhaft-glückliche Lage zu versetzen; Er **kann** uns also auch nicht nach Verdienst, hart, streng, unbarmherzig behandeln, sondern muß sich mitleidig, schonend, gnädig, geduldig, freundlich, liebhabend, hülfreich, eben als unser allerbester **Freund** in allen Stücken gegen uns beweisen; Sein Name **Heiland** verbindet Ihn dazu in jedem Falle, zu jeder Zeit, unnachläßlich. Dieser Sein Name flößt also, auch der blödesten Seele, das erquickendste Vertrauen zu Ihm ein.

Wer kann nun gegen diesen Namen etwas haben? Wem kann er so zuwider sein, daß er ihn nicht gerne aussprechen hört? Wer kann sich gegen denselben als aufgebracht oder gar als ihn verachtend zeigen? Ich denke, nur solche Menschen, denen es unangenehm ist, daß der Name **Heiland** sie an das erinnert, wovon sie befreit werden **sollen**, und nicht **wollen**, weil sie es noch **lieben**; oder solche Sünder, die keinen Heiland **nöthig** zu haben wähnen. Aber wer bist du, der du dieses wähnest? Du mußt völlig blind sein, sonst würdest du **sehen**, in welcher grausenvollen Grube du steckst; du mußt stocktaub sein, sonst würdest du das Geklirre und fürchterliche

Rasseln deiner Ketten hören; du mußt ganz fühllos sein, sonst würdest du die schwere Last und den Druck deiner Bande, die Qualen und Martern, die deine Peiniger dir anthun, und deine vielen, tiefen Wunden fühlen, und dein Heiland müßte dir willkommen sein, wie dem Sterbenden das Leben.

Jeder Name des Gottmenschen ist mir groß, wichtig, theuer, *wie* eine ausgeschüttete, wohlriechende, stärkende Salbe; vorzüglich aber paßt für mich Sünder der Name Heiland; er paßt mir in allen Fällen, und zu allen Zeiten. Ich kann es nicht beschreiben, wie alles in mir so lebendig ist, so oft ich im Glauben zu Ihm sagen kann: „Du bist mein Heiland!“— Werden nicht auch die vollendeten Gerechten Ihn vorzüglich gerne so nennen? Ich meine: Ja!

Januar 28.

Beschneidung Christi.

Die Beschneidung des Sohnes Gottes ist ehrwürdig und des Anbetens werth. Dadurch trat Er als Mensch und Stellvertreter der Menschen feierlich in den Bund mit Gott, den Er auch unverbrüchlich halten, folglich alle den Menschen obliegende Pflichten gegen Gott, keine ausgenommen, verdienstlich für uns erfüllen sollte und wollte. Und Er that es. Alle seine menschliche Gedanken, Worte und Handlungen waren völlig dem gemäß. Seine Treue in allen Stücken war so untadelich, so ganz, so heilig, daß Er bei der vollkommenen Demuth seines Herzens doch freimüthig, und ohne Widerspruch zu fürchten, sagen konnte: Welcher unter euch kann Mich einer Sünde zeugen? — Wenn nun seine Gläubigen, bei dem entschlossensten Sinne, ihre Pflichten gegen Gott in seiner Kraft erfüllen zu wollen, doch aus Schwachheit darin sehr zurückbleiben, oft unwissentlich fehlen, manchmal gar Versehen sich zu Schulden kommen lassen, die ihnen selbst für die Zeit ver-

borgen bleiben, und sie seufzen und trauern über diese ihre Mangelhaftigkeit, so ist es für sie ein überwiegender und hinlänglicher Trost, daß die vollkommene und unverrücklich bis ans Ende ausharrende Treue Christi, im Halten des mit Gott gemachten Bundes, ihnen vor Gott zugerechnet wird, und ihnen also sein Verdienst hier herrlich zu statten kommt. — Niemand sage, daß dieses sie verleiten könnte, leichtsinnig zu werden, und drauf los zu fehlen. Das hieße, mit Vorsatz gesündigt, und wer sich das erlaubte, der wäre, nach dem Ausspruch des Brustjüngers Jesu, vom Teufel.

Ueberaus wichtig aber ist mir bei Christi Beschneidung auch dieses, daß Ihm gerade bei dieser Handlung, unter der ersten Vergießung seines heiligen Blutes, der Name Jesus feierlich beigelegt werden mußte. Dies geschahe nicht umsonst. Gott wollte dadurch gleich Anfang mit Nachdruck anzeigen, daß Er das Blutvergießen Seines Eingebornen Menschgewordenen Sohnes für nothwendig hielt, und daß Christus ohne dasselbe nicht dem Namen Jesus gemäß handeln könnte, indem Er nur mit seinem Blutvergießen, welches endlich vollständig werden sollte, unwiderleglich würde beweisen können, daß Er sich für die Sünder ganz hingegeben, aufgeopfert und sich dadurch das Recht verschafft habe, sie alle, wenn sie nur wollten, selig zu machen von ihren Sünden. Wer also Christum nicht sucht und annimmt als Den, der sein Blut für uns vergossen hat, zwar zu Ihm kommen, aber von seinem Blutvergießen nichts wissen will, der erlangt Ihn gar nicht; an dem kann Er sich nicht als Jesus beweisen; der wird also nicht selig. — Wie schön, daß der Name Jesus mich immer an sein für mich vergossenes Blut erinnern soll!

Januar 29.

Heiligkeit des Namens Jesu.

Heilig, ewig heilig ist der Name Jesus! Alle Lande müssen seines Lobes voll werden! Alles, was im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ist, soll Ihn preisen und verehren! — Dies ist der freundschaftliche, menschliche, von vielen Menschen vorher schon geführte Name, welcher dem Sohne Gottes, noch vor seiner Empfängniß, durch den Engel Gabriel von Gott beigelegt, und bald hernach auch von Gott selbst, ebenfalls durch einen Engel, erklärt wurde; er sollte auf die Verwandtschaft deuten, in die der Eingeborne des Vaters, dem Fleische nach mit den Menschen trat, und zugleich auf die Freundschaft, welche Er den Menschen, die allzumal Sünder sind, in ihrer Noth erzeigen sollte. Sein Volk, alle Sünder, die sich Ihm ergeben wollten, sollte Er selig machen von ihren Sünden, sie davon erlösen und für immer befreien.

Der Name Jesus ist also für uns aufs Tiefste beugend, und aus dem Staube aufs Höchste erhebend. Er faßt unser Elend und Gottes Liebe zusammen. Er stellt uns unsre Sünden und deren schreckliche Folgen, sammt unserm gänzlichen Unvermögen, uns da heraus zu helfen, und zugleich Gottes erbarmungsvollen Entschluß, uns helfen zu lassen, unser Unglück und Glück, Tod und Leben, in einem Augenblicke, in einem kurzen Worte vereinigt vor die Augen, zeigt uns unsre ganze Unseligkeit, und bietet uns lauter endlose Seligkeit an, und ist demnach für uns der reichhaltigste, bedeutungsvollste aller Namen. — Furcht kann dieser Name nur denen einflößen, die sich von ihren Sünden nicht wollen trennen lassen. Nicht nur macht derselbe ihnen schon hier auf der Welt, wenn sie drüber denken, ein böses Gewissen, sondern sie haben auch zu erwarten, daß, wenn sie in ihrem unseligen Sinne bis ans Ende beharren, dieser Name einmal vor Gottes Gericht gegen sie zeugen werde.

— Wie herzerquicklich aber ist der Name Jesus für alle Sünder, die ihre Sünden bereuen, beweinen, davon los, und selig sein wollen, ja endlich auch von der ganzen Sündigkeit erlöst zu werden wünschen! Diesen verspricht der Name Jesus Alles, was ihnen gebricht, und was sie begehren.

Bei diesem Namen ist der Sohn Gottes seit seiner Zukunft in die Welt, wohl am oftesten genennt worden; und das wird so fortgehen, bis Er kommen wird zum Gerichte. Jesus wird es halten. Auch wird der Herr diesen Namen ohne Zweifel immerdar führen, sich mit Vergnügen unaufhörlich Jesus nennen lassen; und mit welcher Wonne und Dankbarkeit werden wir es thun! Sind wir gleich droben ohne Sünde, so werden ir es doch nie vergessen, daß wir Sünder waren, und durch Ihn von unsern Sünden erlöset wurden. Dort werden wir es erst vollkommen erkennen, was das heißt, von der Sünde erlöset sein, und die seligen Folgen dieser herrlichen Erlösung ohne Ende genießen, folglich den Namen Jesus immer höher erheben, immer lieblicher besingen.

Januar 30.

Jesus Christus ist der Heiland aller Menschen.

Jesus Christus ist der Heiland der ganzen Welt. Darüber jauchzeten schon die himmlischen Heerschaaren. Herrlich stieg ihr: Ehre sei Gott in der Höhe! gen Himmel, vor Wonne darüber, daß nunmehro nicht etwa nur ein gewisses Volk, sondern alle Völker, alle Menschenkinder an allen Orten und für alle Zeiten einen Heiland hatten. Ausdrücklich wurde vorher den Hirten verkündigt, daß die Freude darüber alles Volk anginge, allem Volke sich mittheilen sollte. Paulus wiederholte es mit innigstem Vergnügen, daß Christus ein Heiland ist aller Menschen. Und noch heute ist es so, daß ein gläubiges Herz, das alle Menschen liebt, sich darüber nicht satt

freuen kann, daß der Menschgewordene Sohn Gottes für alle Menschen da ist, als Heiland. — Wie großen Genuß hat nicht schon das Menschengeschlecht hiervon gehabt, und welch eine Menge von Segen sind nicht noch davon zu erwarten! Diese Segen werden sich wirklich und buchstäblich über Adams ganze Nachkommenschaft verbreiten, und Niemand wird davon ausgeschlossen sein, als wer sich selbst ausschließt, und darin bis ans Ende beharrt.

Ist aber der Name Heiland herzerfreulich zu allen Zeiten, so ist er besonders zur Zeit der Noth so wohlthuend, wie ein heilender Balsam den Wunden. Und wie heißt der Tag, der ganz ohne einige Noth durchlebt wird? Da ist mir dieser Name immer eine neue Ermunterung, ein neuer Wink, mich mit allem Kummer sogleich und ohne Bedenken zu Christo zu wenden. Meine Noth sei groß oder klein, alt oder neu, und der Grund derselben von dieser oder jener Art, so giebt dieser Name mir allzeit das Recht, Christum anzulaufen, um sein Erbarmen zu flehen; und Er kann mich nicht abweisen. Mit Recht darf ich zu Ihm sagen: „Du bist ja mein Heiland, mein Erretter, mein Helfer; dazu bist Du geboren; so bist Du mir angekündigt worden. Nun so beweise Dich, als mein Heiland, und hilf mir!" Nur so beten, Ihn bei seinem von Ihm Selbst erwählten Namen fassen zu dürfen, thut mir in der Noth schon sehr wohl; und es ist mir zugleich etwas Festliches, dabei denken zu können: Eben dieses ist auch allen meinen lieben Mitmenschen erlaubt; alle Nothleidende, Bekümmerte, Hülfebedürftige haben eben das Recht, Ihn ihren Heiland zu nennen, Alles, was in diesem Namen liegt, sich von ihm auszubitten. Und wer jemals von Herzen darum bat, bat nicht vergebens. Auch der Letzte, der darum flehen wird, soll es nicht vergebens thun. Das ist in dem Herzen Jesu Christi beschlossen. Seine Liebe will es so. Es macht Ihm Freude, wenn Er als Heiland handeln kann.

Januar 31.

Die Weisen aus Morgenland.

Wahre Gelehrte halten es für ihre höchste Pflicht, dem Winke und der Anweisung Gottes redlich, treu, ohne Vernünftelei zu folgen; und dieses macht sie glücklich. Das sehen wir an den Weisen, oder gelehrten Männern, die aus einem der Morgenländer, man weiß nicht bestimmt, aus welchem, zu Jesu kamen. — Vielleicht war es dem lieben gelehrten Daniel von Gott geoffenbart, und von ihm in seinen Schriften hinterlassen worden, daß, wenn ein nie gesehener Stern von einer gewissen Gestalt und Größe am Himmel erschiene, Christus im Lande Kanaan schon geboren sein würde. Der besondere Stern erschien. Unsre Gelehrten beobachteten ihn, und da sie den Daniel, wie es recht war, für einen Mann Gottes, und seine Weissagung für göttliche Offenbarung hielten, so zweifelten sie nun nicht an der erfolgten Geburt Christi. Es war für sie ein Wink, Ihn aufzusuchen und anzubeten.

Hätten sie sich hier mit Vernünftelei eingelassen, so wäre es um ihr Glück geschehen gewesen. Sie folgten ohne Widerrede, und reisten gerade nach Jerusalem, in der Meinung, daß der neugeborne König der Juden sich nothwendig in der Residenz befinden müßte. Daß Er der König des Israels rechter Art war, wußten sie noch nicht. Daß sie ihn aber für Christum hielten, erhellet aus ihrer Nachfrage, die den erschrockenen Herodes veranlaßte, sich sogleich bei der versammelten Geistlichkeit zu erkundigen, wo Christus geboren werden sollte? — Unsere Morgenländer hatten nun genug an der erhaltenen Belehrung, und ließen sich durch nichts irre machen, auch nicht durch die auffallende Gleichgültigkeit der Juden, die so weit ging, daß in ganz Jerusalem auch nicht einer nur neugierig wurde, mit ihnen zu gehen, noch aus Mitleiden oder Höflichkeit sich angeregt fühlte, diesen so weit hergekommenen Fremdlingen den Weg zu zeigen.

Standhaft verfolgten sie ihren Zweck, blieben in der Leitung Gottes, sahen ihren merkwürdigen Stern, der sie dahin brachte, wohin sie sollten und wollten, sahen ihren Wunsch völlig erfüllt, erblickten den Heiland der ganzen Welt, beteten Ihn an für sich, huldigten Ihm zugleich — kann sein, ohne es selbst zu denken — im Namen aller heidnischen Völker, brachten Ihm, zum Zeichen ihrer Ergebenheit, Geschenke dar – auch Gold, nach Gottes Fügung, weil der arme Christus zu seiner bevorstehenden Flucht nach Egypten und zu seinem Aufenthalte daselbst dessen bedurfte — fühlten sich durchaus beglückt, folgten zur Rückreise abermals kindlich dem Winke Gottes, befanden sich dabei wohl, und kamen nach Hause als Männer, die nicht auf's Ungewisse gelaufen waren, sondern ihre Absicht völlig erreicht hatten. — Wie groß mag erst jetzt im Himmel ihre Freude darüber sein, daß sie damals den Wink des Herrn verstanden, und mit Treue sich darnach richteten!

Die Gelehrten, die den Wink Gottes, der in Seinem Worte liegt, recht verstehen, und Muth haben, denselben in Allem ihren Leitstern sein zu lassen, dem sie standhaft folgen, die mag man mit Achtung wahre Gelehrte nennen. Wie glücklich sind sie in sich! Und wie viele Gelegenheit haben sie, wahres, dauerhaftes Glück um sich her zu verbreiten, eine Menge ihrer Mitmenschen für die Ewigkeit glücklich machen zu helfen!

Februar 1.

Flucht Christi nach Egypten.

Alles, was der Sohn Gottes als Mensch erfuhr, that und litt, ist für uns verdienstvoll. In Allem liegt etwas fürs Herz. Das herauszuheben, wie man köstliche Perlen aus der Tiefe holt, ist billig unser innigstes Bestreben. Je mehr uns dieses gelingt, desto reichhaltiger wird der Schatz unseres

Herzens. — So denke ich unter andern auch bei der Flucht unseres Herrn nach Egypten. Nichts widerfuhr Ihm zufälliger Weise, oder als von ohngefähr; Alles war voraus bestimmt; so auch dieses. — Der Verstand Herodis, welcher doch über die Nachricht von Christi Geburt heftig erschrocken war, mußte so benebelt werden, daß er weder selbst mit den Morgenländern nach Bethlehem ging, noch auf den Einfall kam, ihnen Leute mitzugeben, die sich des gefürchteten Kindes sogleich hätten bemächtigen können. Ebenso betäubt zeigte sich der Verstand aller seiner Räthe und Hofleute, selbst der ganzen hohen und niedern Geistlichkeit zu Jerusalem. Das mußte so sein.

Dem Kinde Jesus sollte zwar von Juden und Heiden, Armen und Reichen, Geringen und Vornehmen, Ungelehrten und Gelehrten, als im Namen des ganzen Menschthums, gehuldigt werden; nachher aber sollte der Welt-Heiland lange in Verborgenheit leben. Dieses wäre durch die Lobpreisungen der Morgenländer, wenn sie nach Jerusalem zurück gekommen wären, unmöglich gemacht worden; darum mußten sie auf einem andern Wege nach Hause ziehn; Christus mußte nach Egypten flüchten; und die Ermordung der Bethlehemitischen Kinder machte vermuthen, daß der kleine Christus gewiß mit ermordet wäre. Seines Daseins ward also für die Zeit vergessen. So wollte es Gott.

Die eilige und beschwerliche Flucht Christi aber, und sein, wahrscheinlich mit mancherlei Noth und Unannehmlichkeiten verbundenes Leben in einem fremden Lande sollte zugleich trostvoll sein, und ist es auch, besonders für diejenigen, die, um sein Evangelium auszubreiten, in entfernte Länder wallen, oder, um seines Namens willen verfolgt, ihr Vaterland verlassen und in der Fremde leben müssen, manche ebenfalls mit so kleinen Kindern, wie Christus damals war. Das Verdienst seiner Flucht kommt ihnen in diesen beschwerdevollen Umständen, welche sie sonst wohl trübe machen könnten, erheiternd zu statten, und kann ihre Herzen sogar, wie die Er-

fahrung lehrt, mit inniger Freude erfüllen, und sie reizen, Gott unserm Vater ein eigenes Lobopfer dafür zu bringen, daß sie gewürdiget werden, ihrem Herrn auch in dieser Art Leiden nachzufolgen und ähnlich zu werden.

Februar 2.

Simeons Glaube.

Klüger kann man nicht handeln, als wenn man sich ohne Weigerung durch den heiligen Geist leiten läßt. Das erfuhr unter andern der alte Simeon. Er hatte — nicht durch einen Engel, nicht im Traume, noch sonst auf wunderbare Art, sondern ebenso, wie noch jetzt diejenigen, die sich durch den heiligen Geist regieren lassen, es oft erfahren — in seinem Herzen das Versprechen bekommen, daß sein alter und innigster Wunsch erfüllt werden sollte; noch vor seinem Tode sollte er Christum leiblich sehen. — Daß dieses im Tempel geschehen würde, glaubte er. Auch dieser Glaube war durch Gottes Geist in ihm gewirkt. Er ging also in den Tempel, so oft er sich dazu angeregt fühlte.

Wer weiß, wie viele Male er solches vergeblich that! Vielleicht wurde er auch manchmal von dem Gedanken angewandelt: „Du bist nun schon so oft umsonst in den Tempel gegangen; ob auch wohl die Versicherung in deinem Herzen vom heiligen Geiste herrühren mag? Ob es nicht die Anregung eines andern Geistes sein mag, die dich immer in den Tempel treibt?" Vor der Anfechtung solcher Zweifel konnte er sich nicht schützen; hätte er sich aber damit eingelassen und denselben Gehör gegeben, so hätte er sich um die beseligende Freude gebracht, die ihm von Gott zugedacht war. Simeon that solches nicht, sondern ließ sich immer, wie ein Kind, durch Gottes Geist leiten, folgte seiner Anregung, ein Mal wie das andere; und die Frucht davon war, daß er die herrlichste Erfüllung des ihm geschehenen Versprechens erlebte.

Zu der Stunde, da das Kind Jesus im Tempel erschien, war Simeon da, und genoß nun die so lange und so oft gewünschte, ihm ewig unvergeßliche Seligkeit, die so groß war, daß er sich in der Welt nichts mehr zu wünschen wußte, als seinen baldigen Hingang zu Gott. -- Mein Herz, sei du immer unweigerlich der Anregung des heiligen Geistes gehorsam! Bist du es einmal nicht, so handelst du unklug, und weißest nicht, was und wie viel du versäumst.

Februar 3.

Verborgenheit Christi.

Christus in der Verborgenheit ist das schönste Muster aller wahren Christen, die, ohne irgend ein Amt zu bekleiden, doch Gott dienen, und ihren Nächsten nach Vermögen zum Trost und Nutzen sein sollen. — Christus, stille zu Nazareth lebend, zeichnete sich, wie ich mir vorstelle, durch nichts besonders Auffallendes aus, wollte nicht als hervorstechend bemerkt sein, und verlangte keinen Vorzug vor Andern. Als Kind und Knabe zeigte Er sich nicht schon so klug, wie ein erwachsener Mann, sondern nahm zu, wie an Alter, so auch an Weisheit, gleichwie ein anderes Menschenkind. Er lehrte nicht öffentlich und that keine Wunder, weil die Stunde dazu noch nicht gekommen war. Aber Er erfüllte dabei alle kindliche und bürgerliche Pflichten musterhaft. Gegen seine Mutter und seinen Pflegevater bewies Er sich immerdar ehrerbietig, folgsam, ohne Widerrede, war ihnen gerne unterthan, als ein gutes Kind; wählte keine andere Profession, als die seines Pflegevaters, weil diese Wahl die naturellste und Ihm angemessenste war, arbeitete als Zimmermann fleißig, mit aller nöthigen Angelegenheit; war exemplarisch in Abwartung des öffentlichen und Haus-Gottesdienstes, alle Gebote Gottes pünktlich haltend, treu, keusch, bescheiden, friedfertig, liebhabend, freundlich gegen Jedermann,

auch dienstfertig und wohlthätig, so viel Er konnte; seiner Landes- und Orts-Obrigkeit in Allem gehorsam; freundschaftlich gegen Freunde, geduldig, langmüthig, gerne vergebend gegen Feinde und Beleidiger. Denen, die Ihn vertraulich um Rath fragten, gab Er den besten Rath, kam Allen mit gutem Willen entgegen, bewies sich als der beste Nachbar, als der theilnehmendste Mitbürger, und war in allen diesen und anderen Tugenden unverrücklich anhaltend und standhaft, ohne etwas besonders zu affektiren. Man sah immer, daß sein Thun und Lassen dem Antriebe seines Herzens gemäß war.

Obwohl hiervon sehr wenig geschrieben steht, so kann man doch getrost behaupten, daß der stille, und, was seine eigentliche Bestimmung betraf, ganz im Verborgenen zu Nazareth lebende Christus so gehandelt hat, und sich nicht anders betragen konnte.

Nun lebt kein Christ so stille, so unbemerkt, daß er nicht in seiner Lage mehr oder weniger Gelegenheit hätte, obgenannte Pflichten zu erfüllen. Nichts aber kann ihn mehr dazu ermuntern und stärken, als das Beispiel Christi in Nazareth, dessen Vollkommenheit überdem für uns verdienstlich ist, und uns, bei unsrer Unvollkommenheit, vor Gott zu Gute kommt.

Februar 4.

Leiden einer langen Verborgenheit.

Ein langes Leben in Verborgenheit ist für eine thätige Seele ein schwer zu ertragendes Leiden. Christi Seele war unstreitig die allerthätigste, die jemals war; mußte es sein, weil Er das allergrößeste, das ganze menschliche Geschlecht betreffende Werk zu thun und zu vollbringen übernommen hatte; konnte es auch sein, denn Sie war vollkommen rein, unsündig, unverdorben, heilig, kraftvoll, frei von Nebenabsichten, Vorurtheilen, Menschenfurcht und dergleichen, wodurch eine sündige menschliche Seele so leicht gehemmt und gleichsam eingeklemmt wird. Dazu kam bei

Christo die vollkommen zärtliche Liebe zu seinem Vater im Himmel, verbunden mit der mitleidigen Liebe zu dem armen hilfebedürftigen Menschthum, die Ihn zu dem höchsten Grade der Thätigkeit anfeuerte.

Nun weiß man, wie eine zur Thätigkeit gestimmte Seele sich schon in den Kinderjahren, noch weit mehr im Knaben- und Jünglings-Alter, und vollends bei dem erwachsenen jungen Manne zu äußern pflegt; mit welcher Kraft sie auf allen Seiten auszubrechen trachtet. Dieses empfand Christus mehr und stärker, als es irgend ein Mensch jemals empfunden hat. Das konnte nach der Natur seiner Seele nicht anders sein. Gleichwohl mußte Er in dem, was Ihm eigentlich aufgetragen war — in Absicht auf das sichtbare Wirken — bis in das dreißigste Jahr seines Alters völlig unthätig sein. Das war, sage ich, für Ihn ein wahres Leiden, und dahin zu rechnen, daß Er als Mensch hier auf der Welt zu lauter Leiden gemacht war.

Ein einziges Mal, als Knabe von zwölf Jahren, trat Er hervor, besuchte den Tempel, besprach sich mit den Volkslehrern, erregte allgemeine Bewunderung seines Verstandes und seiner Einsichten, und zeigte die ausgezeichnetsten, herrlichsten Anlagen zur frühesten Thätigkeit in dem, was seines himmlischen Vaters war. Er mußte aber gleich wieder zurück in die Stille, war dazu willig, und stellte sich dar, als das untadeliche, nachahmenswürdigste Muster der Ergebenheit in Gottes Willen, zu dessen Plan es gehörte, daß Christus ein so verborgenes Leben, und das so lange, in Nazareth führen sollte.

Welch eine merkwürdige Anweisung für die thätigsten Seelen — bei allem Gefühl der inneren Kraft, der nöthigen Talente, des solidesten Muthes, der stärksten Neigung zum Wirken, und bei dem lebhaftesten Wunsche, nützlich zu sein — doch in den wichtigsten Aufträgen und Geschäften dem Willen Gottes nie vorlaufen zu wollen, nicht eher und nicht mehr thätig zu werden, als Er für gut findet! — Nie wird der Gläubige in der Welt das Beispiel Jesu hierin ganz erreichen; aber Er ist doch unser Vorbild, dem wir alle und in Allem nachzufolgen trachten sollen.

Februar 5.

Lebenslängliches Leiden Jesu.

Der in Nazareth so verborgen lebende Jesus litt unablässig als das Lamm Gottes, das der ganzen Welt Sünde trug. Eine unübersehliche, mit keinem Maaß oder Gewicht zu bestimmende, mit keinen Zahlen zu berechnende Last! Diese drückte Ihn Tag und Nacht, als Ihm alleine auf dem Herzen liegend, sie verließ Ihn nie. Unter diesem, mit allen menschlichen Worten nie zu beschreibenden Drucke mußte Er stille und geduldig hingehen, wie ein Lamm. Mit keinem Menschen konnte Er darüber vertraulich reden, keinem sein Herz ausschütten, selbst seiner Mutter und seinem Pflegevater nicht. Sie würden ihn damals nicht verstanden haben. Nur die Gemeinschaft mit seinem Vater im Himmel blieb Ihm erlaubt.

So unthätig er also in dieser langen Zeit in Hinsicht auf die Ausführung seines großen Auftrages vor den Augen der Menschen war, so thätig war Er in der Stille vor den Augen des Vaters, indem Er die Ihm, als dem Mittler und Bürgen der Sünder, von der Gerechtigkeit Gottes auferlegte Last willig trug — verdienstlich für uns — im Gebet und in der Fürbitte Treue bewies, nicht um Abnahme der Last, nur um Durchhülfe bat; sich zu dem, was Er zur bestimmten Zeit öffentlich lehren, thun und leiden sollte, zubereiten ließ und solchergestalt schon damals Sich Selbst für uns Gott opferte. — Auch seine zu Nazareth verlebten Tage gehörten zu dem Tage seines Fleisches, von welchem wir lesen, daß Er da Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen Dem geopfert habe, der Ihm von dem Tode aushelfen, das ist, durch alle seine Leiden hindurchhelfen, Ihn, dieselben ganz zu ertragen, stärken konnte und es auch that.

Ich stelle mir daher vor, daß Christus bei dem fortwährenden schmerzlichen Gefühle, daß Er als Gottes Lamm die Sünden aller Sünder trug — wobei die listigsten Versuchungen

des Feindes und der im Argen liegenden Welt gewiß nicht ausblieben — sein Lager gar oft mit Thränen genetzt, manche schlaflose Nacht gehabt, und während seiner Arbeit viele stille Thränen wird haben fallen lassen, die nur der Vater im Himmel bemerkte. Auch denke ich, daß Er seine Erholungsstunden vornehmlich dazu wird angewendet haben, in der Einsamkeit mit seinem Vater über seinen Plan sich zu unterhalten, seine Furcht und Bangigkeit Ihm zu klagen, und sich Ihm zur Unterstützung zu empfehlen. Wie viele Plätze sind in und um Nazareth herum, wo Christus einsam stand, saß, kniete oder auf dem Angesichte lag, seufzend, stöhnend, weinend, stille oder laut betend! Wie wird uns sein, wenn Er selbst uns droben davon unterhalten, und so vieles, was wir jetzt nicht wissen, bekannt machen, und auch das uns sagen wird, was und wie viel Er uns in Nazareth verdient hat.

Februar 6.

Christi Abschied von Nazareth.

Christi Abschied von Nazareth ging ohne Zweifel ganz in der Stille vor sich; denn Er machte kein Aufsehen, wenn es nicht nothwendig oder nützlich war, den Seinen zur Lehre und zum Beispiel. — Höchst wahrscheinlich war sein Pflegevater Joseph bereits gestorben; vielleicht schon einige Jahre vorher. War dieses, so erfuhr Christus auch, wie es einem Sohne ist, der seine Mutter im Aeußern zu unterstützen, für sie zu sorgen hat. Das that Er musterhaft. Er war der ehrerbietigste, liebhabendste, zärtlichste Sohn. — Wer dessen gewürdiget wird, seinen Vater oder seine Mutter, oder Beide unterstützen zu müssen, und zu können — denn ich halte es für eine besondere Ehre — der habe das immer vor Augen, wie Jesus Christus in dieser Lage sich wird benommen haben; erlaube sich nichts, was Er sich gegen seine Mutter nicht erlaubte, und thue mit

Freuden, was Er gewiß mit kindlicher Freude an seiner Mutter that. Wer Ihm nachfolgt, wird sicherlich keinen Vater- oder Mutter-Seufzer auf sich laden; die schwersten menschlichen Seufzer, die sich denken lassen.

Christus lehrte uns aber auch durch sein Beispiel, daß Gott und göttlicher Ruf alles Andere hinter sich lassen muß, selbst Vater und Mutter, Brüder und Schwestern. Als die Stunde kam, da Christus sein verborgenes Leben beschließen und hervortreten sollte, hielt Ihn in Nazareth nichts zurück, auch nicht seine Ihn über Alles liebende, von Ihm vollkommen kindlich geehrte, dankbar geliebte und Seiner bedürfende Mutter. — Unstreitig machte Er, vor dem Scheiden, zu ihrer Besorgung eine Einrichtung, die ein neuer Beweis Seiner kindlichen Treue war. Aber aufhalten ließ Er sich durch nichts in dem, wozu Sein himmlischer Vater Ihn berief. — Er verließ seine Mutter. Der Abschied war wohl auf beiden Seiten Thränenreich, aber Jesus ging doch, wohin Er gehen sollte. Es steht zwar von dem Allen nichts geschrieben; befand sich aber Christus mit seiner Mutter in dieser Lage — wie ich solches annehme — so konnte er nicht anders handeln, als so. Er war ja das Muster aller Tugenden, die Tugend selbst. — Was kann dem gläubigen Herzen lieblicher, belehrender und ermunternder sein, als die Weide an seinen Tugenden?

Februar 7.

Christi Tauftag.

Christi Tauftag war ein großer, für immer denkwürdiger Tag; ein Fest, welches Gott dem ganzen Menschengeschlechte gab, indem Er sich demselben, zum erstenmale vor der ganzen Schöpfung, feierlich als Drei-Einig offenbarte. Der Himmel that sich auf. Gott der Vater redete vom Himmel herab und erklärte den eben getauften und betenden Jesum von Nazareth

laut und vernehmlich für seinen Sohn. Jesus schwieg ehrerbietig und bekannte dadurch Sich Selbst für den Sohn Gottes. Der heilige Geist kam in leiblicher Gestalt, sichtbar, gleich als eine Taube vom Himmel herab und ließ sich auf Jesum nieder. Hier offenbarte sich also der Vater und der Sohn und der heilige Geist. Das war noch nie geschehen und machte diese Stunde ewig unvergeßlich.

Dadurch ward die Taufe Jesu etwas höchst Wichtiges. Erst sahe man weiter nichts, als daß Jesus von Johanne getauft wurde, wie Tausende vorher von demselben waren getauft worden. Durch die außerordentliche Offenbarung Gottes aber ward die dem Menschen Jesu Christo angediente Taufe zu einem Sakrament. Unter dem Sichtbaren, was Johannes an ihm that, ward Ihm etwas Unsichtbares mitgetheilt. Er empfing hier als Mensch, unter Johannes Dienste, von Gott die Weihe zu dem, was Er nunmehro sein, lehren, thun und leiden sollte. Da nun dieses Alles auf uns Menschen Bezug hatte und lediglich um unsertwillen nothwendig war, so ist uns billig die Taufe Jesu, unsers Mittlers, ein heiliger Vorgang, wofür wir Gott fußfällig verehren und noch mehr mit Lobgesängen verherrlichen sollten.

Die Taufe, welche Christus nachher für uns einsetzte, die ebenfalls im Namen und unter dem Bekenntnisse des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes verrichtet wird, war eine Folge von seiner Taufe. Er sollte in Absicht auf die heilige Taufe, wie in Absicht auf die Auferstehung von den Todten, der Erstling sein unter seinen Brüdern. — Selige und herzerhebende Erinnerung für jedes getaufte gläubige Menschenkind: „Christus ward auch getauft!“

Februar 8.

Johannes der Täufer bleibt in seinem Beruf.

Man muß bleiben in dem, wozu man berufen ist, und nicht sein wollen in dem, wozu man nicht berufen ist, wenn dieses gleich angenehmer wäre, als jenes. — Das lehrt uns vorzüglich Johannes, der Täufer, durch sein Beispiel. Das Dasein des Welt-Heilandes war ihm bekannt. Seine Eltern hatten ihn genau davon unterrichtet. Er wußte und verkündigte öffentlich, daß er dessen Vorläufer, sein Wegbereiter war; aber seine Person kannte er nicht. Ohne Zweifel hätte er es nun gerne zu seiner Hauptsache gemacht, Jesum, mit dem sein Geist sich unabläßig beschäftigte, zu suchen, bis er Ihn fände, um Ihn kennen zu lernen, Ihn anzubeten, Ihm seine Liebe und Anhänglichkeit zu bezeugen. Gewiß wäre er am liebsten bei Jesu gewesen. Er entsagte aber dieser Wonne, weil sein Beruf ihm dieselbe nicht erlaubte.

Herzrührend war seine erste Zusammenkunft mit dem Herrn. Der demüthige Jesus und der demüthige Johannes sahen einander. Dieser hatte schon das Zeugniß abgelegt, daß er nicht würdig sei, Jesu die Schuhriemen aufzulösen, und hier bekannte er voll Ehrfurcht Ihm Selbst, daß er viel zu gering sei, Ihn, wie Er verlangte, zu taufen, vielmehr von Ihm getauft zu werden bedürfte. Jesus aber zeigte sich als der demüthige Mittler, der sich seiner Erniedrigung nicht schämen, nichts vor seinen Brüdern voraus haben, also auch getauft werden und alle Pflichten so erfüllen wollte, wie es sich gebührte. Johannes war gehorsam und taufte Ihn.

Nun kannte Niemand den Herrn besser, als er; denn es ist wahrscheinlich, daß selbst der Mutter Christi seine eigentliche Bestimmung und sein Plan nicht so aufgeschlossen war, wie Johanni, dem Täufer. Dieser kannte Ihn schon als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug; stellte Ihn in die-

ser Eigenschaft andern vor, und deutete dadurch auf sein blutiges Versöhnopfer. Bei dieser Kenntniß konnte Johannes nichts feuriger wünschen, als beständig um den Herrn zu sein, Ihm überall zu folgen, seinen Umgang zu genießen, und seiner persönlichen Freundschaft sich zu erfreuen. Wie viel vergnüglicher wäre seinem Herzen ein solcher Lebenslauf gewesen, als derjenige, den er zu vollführen hatte! Da Johannes aber, als Gottes treuer Diener, seinen Beruf erfüllen wollte, so blieb er in demselben mit Ergebenheit, that auf alles Andere Verzicht, und ließ sich genügen an dem Umgange mit Christo im Geiste und Glauben; bis er, immer vor dem Herrn her, seinen Lauf vollbracht hatte, und, auch vor Ihm, zu Gott ging, um dort, als Freund des Bräutigams, den vollendeten Bräutigam zu empfangen.

Februar 9.

Jesus ist unser Vorbild in allen Tugenden.

Der Gottmensch Jesus Christus ist unser unvergleichliches Vorbild in allen Tugenden, schön, herrlich, vollständig, vollkommen, und doch nicht abschreckend darum, weil es alle, die Ihm nachwandeln, so weit hinter sich läßt; sondern bei seiner Vollkommenheit so liebenswürdig, so reizend, anziehend, zur Nacheiferung anfeuernd, daß man sich daran nicht satt sehen kann, und Ihm ähnlich denken, reden und handeln möchte. Nur muß man dieses nicht eher unternehmen wollen, als bis man die rechten Kräfte dazu wirklich, nicht etwa nur in der Einbildung, besitzt, sonst wird's eine elende Nachäfferei.

Darum kann man mit so vielen hochberühmten Tugendlehrern nicht zufrieden sein, die mit glänzenden Redner- und Schriftsteller-Talenten uns die Tugend so anschaulich, zugleich so nothwendig machen, und so lieblich, so angenehm, so einnehmend vormalen, daß man sich aus dem Othem laufen

möchte, sie zu erhaschen; uns aber die Quelle nicht anzeigen, wo wir die Kraft zum Ergreifen und Ausüben derselben suchen sollen. Manche wollen zwar behaupten, wir arme Sünder hätten diese Quelle in uns selbst; ich aber habe sie in mir nicht gefunden; auch habe ich noch keinen Menschen kennen gelernt, der mich auf sein Gewissen hätte versichern können, diese Quelle bei sich gefunden zu haben; es war Allen, die darnach gesucht hatten, nicht besser gegangen, als mir.

Dazu kommt, daß so vieler weit und breit gelobter, auch wohl gelesener Tugendlehrer Leben und Wandel nichts weniger als tugendhaft ist. Da wünschte man, daß gerade sie kein Wort davon möchten geredet oder geschrieben haben, weil sie, was sie mit der linken Hand gaben, mit der rechten wieder zurücknehmen. Ihre Praxis ist die bitterste Satyre auf ihre Theorie. Wozu diese Spielerei bei einer so ernsthaften Sache? Laßt uns doch lieber vor Gott und vor einander die Wahrheit bekennen und zugestehen, daß wir alle, sammt und sonders in uns selbst gar keine Kraft haben, die Tugend herzlich zu lieben, sie ernstlich zu ergreifen, und treulich auszuüben.

Die Quelle, wo diese Kraft zu haben ist, findet sich nirgends, als in Jesu Christo, welcher uns von Gott dazu gemacht ist. Ihm muß man erst das von Natur untugendhafte, lasterhafte Herz darbringen und übergeben. Geschieht dieses, so geht mit dem Herzen eine wichtige, große Veränderung vor; es wird gereinigt, und mit der Liebe Gottes erfüllt. Nun hangt man Christo an, und schöpft aus Ihm die rechte Kraft, die Tugend nicht nur zu lieben, sondern auch zu ergreifen und auszuüben. Wie? Dazu hat man alsdann Anweisung nöthig. Und nun wüßte ich doch auf der ganzen weiten Welt keine so gute, geschweige bessere Tugendlehre, als das Beispiel Jesu Christi, verbunden mit seinem Worte. Wer diese Moral allzustreng findet, dem ist es noch nicht wahrer Ernst, vor Gott tugendhaft zu leben. Wer daran nicht genug hat, sondern in der Ausübung der Tugend noch weiter gehen, sich

höher erheben will, der ist gleich einem Elephanten, der Adler sein und in der Luft schweben will.

Uns soll an dem Vorbilde genügen, welches Christus uns gelassen hat. Das ist recht für uns eingerichtet. Völlig wird es Niemand hienieden erreichen; aber laßt uns Ihm doch von ganzer Seele nachfolgen! Können wir noch nicht laufen, laßt uns gehen! Sind wir auch dazu noch zu schwach, laßt uns kriechen, aber doch nie ablassen, Ihm aus aller Macht nachzustreben, damit ein jedes der mal einst vom Herrn das Zeugniß bekomme: „Du hast gethan, was du konntest!"

Februar 10.

Versuchung Christi in der Wüste.

Den Teufel, wenn er als Versucher angreift, zu überwinden, ist möglich und unmöglich, nachdem man mit Waffen versehen ist; möglich, wenn man die rechten, unmöglich, wenn man die unrechten hat, oder sich der rechten nicht mit Treue bedient. Christi Vorbild ist uns hierbei die beste Leuchte. Als die dazu bestimmte Stunde schlug, ward Er vom heiligen Geiste angeregt, dahin zu gehen, wo Er vom Teufel versucht werden sollte. Diesem Vater der Lügen sollte Er hier das Recht an die Menschen wieder abgewinnen, welches er dadurch erlangt hatte, daß unsre Stammeltern sich durch seine Lügen verführen ließen, und seiner Versuchung unterlagen. Fürs Aeußere war Christus dabei in einer ganz andern Lage, als Adam und Eva. Hier war kein lieblicher Garten Eden, sondern eine fürchterliche Sandwüste, eine schauervolle, Menschenleere, nur von wilden Thieren bewohnte Einöde. Hier war kein Ueberfluß an der erquickendsten Nahrung, wie im Paradiese, sondern Mangel an Allem. Hier wehete keine gesunde, stärkende Luft; sie war, wie sie in einer so dürren Wüste sein konnte.

In dieser auf allen Seiten traurigen Lage, mit lauter

schreckenden Gegenständen umgeben, gegen den Hunger kämpfend, mußte Jesus Vierzig Tage und Nächte aushalten, und sich dabei den furchtbaren Versuchungen des Teufels ausgesetzt sehen. Dagegen sollte Er hier so gut bestehen, wie die ersten Menschen hätten bestehen können und sollen. Darum wurden Ihm keine andern Waffen erlaubt, als eben diejenigen, die sie auch gehabt hatten, nämlich Gottes Wort. Nur damit wehrte Er sich den schlauen, tückischen, nicht leicht zu ermüdenden Feind, überwand ihn, und trat als siegreicher Held aus der Wüste hervor. Der Zweck seines schreckvollen Leidens in derselben war völlig erreicht.

Die Lehren, Gebote und Aussprüche Gottes, die das Wort vom Kreuze im neuen Bunde noch weit klarer und vollständiger enthält, als das Gesetz und die Propheten im Alten, sind also die einzigen rechten Waffen, womit man den Versuchungen des Feindes widerstehen kann. Mit diesen muß man bekleidet sein; das heißt, man muß an das Wort Gottes von ganzem Herzen glauben, es lieben, und dessen Anweisungen treulich befolgen wollen. Ist das, und man setzt den listigen Anläufen des Versuchers immer nur dieses Wort entgegen, nicht durch Künsteleien verstellt, sondern einfältig; nicht in eigener Kraft, sondern in der Kraft Gottes, und hält sich unverrücklich nur daran, so überwindet man gewiß, und erliegt auch in der letzten Versuchung nicht, so wenig als Christus.

Februar 11.

Niemand darf die ersten Menschen verklagen.

Kein Mensch darf die ersten Menschen vor Gott verklagen, keiner ihren Fall ihnen vorrücken. Diesen hat Christus auf Sich genommen, und völlig wieder gut gemacht. Er stand an ihrer Stelle. Seine Treue hob ihre Untreue auf. Ihre Schuld bezahlte Er ganz. Niemand hat noch etwas an sie zu fordern.

Der Sohn Gottes wurde als Mensch, indem Er sich des Gebrauches seiner Gottheit für die Zeit gänzlich begeben hatte, von eben dem Versucher, nur noch viel schärfer und weit öfter versucht, als unsre ersten Eltern; und Er hatte, um dem listigen, seitdem in der Tücke und Bosheit noch weit mehr geübten Feinde zu widerstehen, keine andre Waffen, als eben diejenigen, die sie auch hatten, nämlich die klaren, deutlichen Worte Gottes — dieser Umstand verdient, wiederholt zu werden. — Lediglich mit diesen Waffen kämpfte Er gegen den Versucher, und auch den allerletzten Angriff desselben wies er damit dermaßen kräftig ab, daß der Feind fliehen, die Sache verloren geben, und sich für geschlagen erklären mußte. Jesus blieb treu und gehorsam, bis ans Ende.

Das Verdienst dieses seines standhaften Kampfes und herrlichen Sieges gilt für die, an deren Stelle Er handelte. Unter allen Menschen, die gelebt haben, die jetzt leben, und die leben werden bis zu dem letzten der Tage, wird nicht einer zu Adam und Eva mit Recht sagen können: Ihr seid die Ursache meiner Unseligkeit, schuld an meiner Verdammung! Wer unselig ist, der ist es blos darum, weil er die Sünde liebt, und sich von dem alleinigen Helfer, den Gott dazu verordnet hat, nicht will helfen lassen. Wer unselig bleibt, und einmal verdammt wird, der wird dies Endurtheil anhören müssen: „Du wirst verdammt, nicht um des Falles der ersten Menschen willen, nicht darum, weil du von deinem ersten Entstehen an sündig warst, sondern blos darum, weil du die Hülfe, die Errettung, die Begnadigung, die Christus dir bis an dein Ziel anbot, nie annahmst, den Sohn Gottes mit Füßen tratst, und das heilige Blut der Versöhnung unrein achtetest." Wir werden finden, daß der treue und gerechte Gott auch in Ansehung aller der Millionen, die hier auf der Welt von dem Evangelio Christi nichts zu hören bekommen, solche Einrichtungen und Anstalten wird getroffen haben, daß kein einziger von ihnen, der verdammt wird, ein anderes Urtheil empfangen wird, als dieses: „Du wirst

verdammt, weil du Jesum nicht gewollt und seine Hülfe verschmäht hast."

Unsere ersten Eltern werden also, als durch Christum begnadigte, gerechtfertigte, vollendete Gerechte heiter und froh unter ihrer zahlreichen Nachkommenschaft im Himmel wandeln, und deren Hochachtung und Liebe ungestört genießen. Ihres Falles wird nie mehr auf eine ihre Freude trübende Art gedacht werden, weil Christus, als der andre Adam, denselben für ewig ausgelöscht hat.

Februar 12.

Pflichterfüllung geht allem Andern vor.

Die Erfüllung der Pflichten geht allem Andern vor, und man muß Achtung haben vor allen Menschen, die diesem Grundsatze treu sind. Ob dabei die rechten, oder unrechte Absichten zum Grunde liegen, das haben Andere nicht zu beurtheilen, und können es auch nicht. Das hat man Dem anheimzustellen, Der alleine das Herz und dessen Meinung kennt. Es gehört zur Verdorbenheit der menschlichen Seele, wenn man so geneigt ist, bei den besten Handlungen Anderer unächte Absichten vorauszusetzen, oder doch zu argwohnen. Wäre es nicht besser, man thäte das Gegentheil? Gewiß würde man weniger irren. Oft habe ich bemerkt, daß es so schien, als lägen hinter guten Handlungen falsche Absichten verborgen, und nachher zeigte sich's doch, daß es nicht so war; auch die Absichten waren gut. Gesetzt aber, es sucht Jemand durch die treue Erfüllung seiner Pflichten heimlich nur seinen Ehrgeiz, Stolz, Geldgeiz, seine Ruhmsucht, Eigenliebe, Eigengerechtigkeit, Selbstgefälligkeit und dergleichen zu befriedigen, so ist gleichwohl die Erfüllung seiner Pflichten für ihn selbst und für Andere besser, als die Unterlassung derselben, wobei doch sicherlich auch keine gute Absicht statt haben kann.

Das Beste ist allerdings, wenn man seine Pflichten an und für sich liebt und bei der treuesten Erfüllung derselben keine andere Absicht hat, als den Willen Gottes zu thun, in der lebendigen Ueberzeugung, daß sein Wille immer und in allen Fällen das Beste bezielt, und man also weder klüger noch besser handeln kann, als wenn man seinen Willen befolgt. Christi Beispiel ist darin unsere helleste Leuchte. So außerordentlich groß die Pflichten waren, die Er auf sich genommen hatte, und so äußerst schwer deren vollkommene Erfüllung Ihm fallen mußte, da Er sich derselben ganz nur als Mensch unterzog, so war doch seine ganze Seele daran gefesselt. Er kannte seine Pflichten ganz, liebte sie, trachtete unabläßig darnach, sie so zu erfüllen, wie sein Vater im Himmel es am liebsten sahe, und beharrte darin, bis Er auch die letzte Pflicht völlig erfüllt hatte. Alles Andere mußte dem nachstehen.

Hat man sein Beispiel immer vor Augen, so bedarf man nicht, an die Erfüllung der Pflichten erinnert zu werden. Man zieht dieselbe nicht nur den Vergnügungen, sondern auch andern sonst eben nicht unnützen Beschäftigungen vor. An Belohnung denkt man nicht, denn man thut ja nur seine Schuldigkeit. Das Bewußtsein, daß man seine Pflicht, und dadurch den Willen Gottes gethan habe, kann nicht anders als angenehm sein; erinnert aber sogleich an die Kraft Christi, ohne welche man nichts hätte thun können, und ist auch immer verbunden mit Beugung über die vielen Unvollkommenheiten und Gebrechen, womit die sorgfältigste Erfüllung der Pflichten bei jedem sündigen Menschen vermengt ist, so lange er hienieden wallet. Man eilt Christo nach, aber nie holt man Ihn ein, bis man dorthin gelangt, wo man nicht mehr sündig ist.

Februar 13.

Christus schämte sich nicht der Menschlichkeit.

Eine schöne, ergiebige Trostquelle für das gläubige, bedürftige Herz, ist die Wahrheit: Daß der Mensch Jesus Christus sich alles dessen, was zur Menschlichkeit gehört — ohne sich im mindesten mit der Sünde zu befassen — nicht schämte, vielmehr es alles selbst erfahren wollte. Er arbeitete mit seinen Händen, oder lehrte, oder mühte sich mit Kranken, oder wandelte, und erfuhr, was das heißt, müde werden, sich der Müdigkeit überlassen müssen. Er empfand Hunger und Durst, aß und trank, wie ein anderer ordentlicher Mensch. Er wachte und wenn Er dieses lange gethan hatte, fühlte Er sich schläfrig, schlief ein, und schlief auch wohl so fest, daß Er geweckt werden mußte. Daß Er auch von körperlicher Schwäche und Kraftlosigkeit übernommen werden konnte, das zeigte sich besonders in seinen letzten Leidensstunden.

Sein Gemüth stellte sich ebenfalls ganz menschlich dar. Er freuete sich über dasjenige, was Ihm angenehm war, z. B. über den entschiedenen Vorzug der Unmündigen vor den Weisen und Klugen dieser Welt. Er ward traurig über Umstände, die sein Herz schmerzlich angriffen; manchmal bis zu Thränen. Er bewies sich eifrig, zuweilen voll eines brennenden Eifers gegen Dinge, die seinem heiligen, rechtschaffenen Herzen nothwendig zuwider sein mußten. Mitleidig, theilnehmend, freundlich, erbarmend zeigte sich sein Gemüth gegen alle Leidende, wie verschieden auch die Ursachen ihrer Leiden waren. Ausnehmend freundschaftlich betrug Er sich gegen seine Freunde. Auch sehr zärtlich sahe man Ihn handeln, z. B. mit den kleinen Kindern. Vor allen Bemerkungen dieser Art aber zeichnet sich diese aus, daß der Welt-Heiland auch empfand, was Bangigkeit, Furcht, Muthlosigkeit und Angst ist.

Wer nichts dergleichen, oder doch nicht viel davon erfahren

hat, kann sich keine rechte Vorstellung davon machen, was und wie viel man dabei aussteht. Der Dulder aber — es sei, daß bloß Herzenskummer, Druck, Kränkung, gegenwärtige oder bevorstehende Noth und Gefahr, oder daß nur körperliche Qual, oder daß beiderlei Leiden vereinigt ihn in den Zustand versetzen, daß es ihm überall zu enge, aller Muth ihm benommen wird, und Bangigkeit, Furcht und Angst sich seiner bemächtigen — Der weiß davon zu sagen, wie einem da zu Muthe ist. Glaubt nun das Herz des Dulders an Jesum, und er kann nur den Gedanken fassen: „Christus, mein Herr und mein Gott, ward in den Tagen seines Fleisches auch geängstigt, von Schrecken, Bangigkeit, Muthlosigkeit geplagt, und seine Angst stieg ja noch weit höher, als die meinige jemals steigen könnte; Er weiß demnach aus eigener Erfahrung, wie es einem Menschen ist, der so was leidet; Er versteht also meine Klagen, Er vernimmt mein Girren, Er fühlt meine Angst mit, Er hat gewiß Mitleiden mit mir, Er wird mir helfen:" — so genießt das Herz dabei eine Stärkung, eine Ermunterung zur Geduld, eine erquickende Kraft, die alle andern Trostgründe und Beruhigungsmittel weit übertrifft.

Februar 14.

Die Treue Christi.

Ueberaus lehrreich ist das Benehmen des Welt-Heilandes während der Führung seines Lehramtes, in allem Betrachte. Das aufmerksame Herz findet darin eine liebliche Weide. — Besonders hervorstechend ist die Treue unsers Herrn. Niemand hat jemals sein Amt mit solcher Angelegenheit, mit solchem Fleiße, mit solcher Selbstverleugnung wahrgenommen, wie Er. Das war die Speise, die höchste Wonne seiner Seele, den Willen des Vaters zu thun, der Ihn gesandt hatte. Gerne setzte Er darüber die dem Leibe nöthige Nahrung und Erholung

auf die Seite. Immerdar war sein Geist mit dem beschäftigt, was Ihm aufgetragen war. Das wollte er ganz ausführen, und alle seine Zeit nur dazu verwenden.

Man sah Ihn daher allezeit in Thätigkeit. Entweder hielt Er öffentliche Vorträge, und ließ sich davon nicht abhalten, wenn der Zuhörer auch nur wenige waren, auch nicht, wenn Er nur wenige oder gar keine Frucht davon sahe; oder Er unterredete sich mit einzelnen Personen, oder gab sich für diejenigen her, die Trost und Hülfe bei Ihm suchten; oder that die in seinem Beruf nöthigen Reisen; oder ertheilte seinen Jüngern den besondern Unterricht, dessen sie bedurften; oder ging in die Einsamkeit, um sich ungestört mit seinem lieben Vater zu unterreden, als welches Er mit zu seinen Geschäften rechnete, und lieber seinem Leibe die Ruhe versagte. Zwar ging sein Herz beständig mit seinem Vater um, und betete unter allen seinen Verrichtungen ohne Unterlaß; dennoch war Ihm dieses nicht genug. Er hielt für nöthig, so viele Stunden seiner Zeit ganz eigentlich dem Gebete zu widmen, als Er brauchte, um sein Herz vor seinem Vater auszuschütten, Ihm alle seine Noth zu klagen, als seine Wünsche Ihm zu sagen, und sich von Ihm trösten und erquicken, sonderlich auch zu allem dem stärken zu lassen, was Er noch zu lehren, zu thun und zu leiden hatte. Wie nothwendig, wichtig und austräglich war dieses für das ganze Menschengeschlecht, dessen Errettung und Beglückung der alleinige Gegenstand aller seiner Bemühungen war!

Von Ihm ist es buchstäblich war, daß Er in seinem Amte Treue bewies bei Tag und Nacht. — Welch ein Spiegel, nicht nur für die Lehrer, sondern für Alle, die Geschäfte zu besorgen und Treue dabei zu beweisen haben!

Februar 15.

Armuth Christi während Seines Lehramtes.

Christus, von Kindheit auf an Armuth gewöhnt, behielt dieselbe auch während seines Lehramtes unverrücklich bei. Das hatte Ursachen. Eine war, daß solches mit zu seinen Leiden gehörte, die vollständig sein sollten. Der Herr des Himmels und der Erde sollte während der Zeit seiner Erniedrigung in Knechtsgestalt einher gehen, auch das Schwere und Bittere, das in der äußern Armuth liegt, ganz empfinden, und es mit Geduld und Ergebenheit ertragen.

Eine andre Ursach war, daß Er, ohne die Vornehmen und Reichen zu meiden, sich nie von den Geringen und Armen unter den Menschen, die bei weitem den größesten Theil ausmachen, entfernen wollte. Ihnen vorzüglich, und selbst den Aermsten und Geringsten wollte Er in Allem gleich, in allen ihren Umständen zum Troste, in allen Fällen zum Muster sein. Auch lehrt wirklich die Erfahrung, daß diejenigen Armen, die an Jesum glauben — deren sehr viele eben so arm sind, wie Er war, und nicht so viel von Gottes Erdboden besitzen, daß sie ihr Haupt darauf hinlegen könnten; auch viele, wie Er eine Weile, von Allmosen leben müssen — in seiner Armuth reichen Trost finden; so wie sein Beispiel sie ermuntert und stärket, über ihre Armuth nicht zu murren, das damit verbundene Schwere willig zu tragen, Gott dafür zu danken, daß es nicht noch schwerer ist, und es sich, so lange es nach des Herrn Willen währen soll, mit Ergebenheit gefallen zu lassen, Jedes in dem Glauben: Es ist für mich das Beste, sonst wäre es anders.

Noch eine Ursache war, daß Christus seinen Zeugen und Boten, die sein Evangelium ausbreiten, ein Vorbild lassen wollte, daß sie in seinen Fußtapfen wandeln, sich der äußern Armuth, der geringen Gestalt, der Niedrigkeit, des geringen

Lebens nicht schämen; die Menge, deren größester Theil immer und überall arm ist, durch ihr Aeußeres nicht abschrecken, vielmehr an sich ziehen, und solchergestalt so nützlich, wie möglich, werden sollen. Die Vornehmen und Reichen werden durch die geringe Gestalt und äußere Armuth des Freundes, der ihnen für die Ewigkeit dienen will, nicht zurückgeschreckt; wohl aber die Armen, wenn der Mann, der sie zu Christo einladen und Ihm zuführen will, sich durch seine Außenseite auffallend von ihnen unterscheidet, und sich so gebehrdet, als wenn nur die Vornehmen und Reichen seine Gesellschaft ausmachten. Wäre Christus nicht in so armer Gestalt einhergegangen, so hätten sich wohl nicht so große Mengen Volks zu Ihm eingefunden. Tausende weniger hätten das Wort des Lebens aus seinem Munde gehört, und gewiß hätten sich nicht so viele arme Hülflose in ihrer Noth so vertraulich zu ihm gewendet, und wären also ohne Hülfe geblieben. Nun kamen sie Schaarenweise. Auch sein Aeußeres flößte ihnen Vertrauen ein, und lockte sie an Ihn. Niemand wurde blöde gemacht, Niemand abgewiesen. Niemand kam zu ungelegener Zeit, Niemand umsonst — Freuet euch mit mir, ihr Armen! Jesus Christus schämt sich unsrer nicht.

Februar 16.

Gehorsam Christi.

Musterhaft ist der Gehorsam des Sohnes Gottes, und steht uns vor Augen, wie ein kostbares Gemälde, uns heilsamlich zu beschämen und zur Nacheiferung zu reizen. Das ganze Kommen des Eingeborenen in die Welt, und Seine tiefe Erniedrigung ist der glänzendste Beweis Seines vollkommenen Gehorsams gegen Den, der zu Ihm sagen konnte: „Du bist mein Sohn!“ und der nicht den Tod der Sünder, sondern ihre Erlösung wünschte und wollte. Er wählte dazu das einzige wählbare Mittel, die Aufopferung des Einzigen Sohnes

Selbst, und Dieser gab sich willig dazu her. Der Wille des Vaters war sein Wählen. Und nun zeigte sich sein thätiger Gehorsam in Allem, was Er that, lehrte, ertrug und litt.

Als vollkommen gehorsamer Sohn seines himmlischen Vaters bewies Er sich durch seine Menschwerdung, durch Annehmung der Knechtsgestalt, durch stille Erduldung großer Armuth, durch kindliche Unterthänigkeit gegen seine Mutter und seinen Pflegevater, durch geduldiges Ausharren in der so lange währenden Verborgenheit, durch treue, untadeliche Besorgung seines Lehramtes, durch emsige und kraftvolle Verkündigung des Willens seines Vaters, durch gelassenes Ertragen so vieler Gleichgültigkeit, Verachtung, Verläumdung, Verspottung, Undankbarkeit, Beschimpfung und anderer Kränkungen von Seiten Derer, für die Er sich mühte, deren höchster Wohlthäter Er war. Und wie prangte endlich Sein kindlicher Gehorsam während Seines ganzen letzten Leidens! Jedes Marterstück war ein redender Beweis davon: Christus war gehorsam bis zum Tode, ja bis zur schmerzlichsten und schmählichsten Todesart, bis zum Tode am Kreuz.

Köstliches Vorbild für uns Christen, und zwar allgemein, für Alle, vom Ersten und Höchsten unter den Monarchen bis zum Geringsten unter den Tagelöhnern, vom Gelehrtesten bis zum Ungelehrtesten! Alle sollen doch dem Willen des Vaters im Himmel gehorchen. Und was ist die Summa seiner väterlichen Wünsche und Gebote? Daß wir an Den, den Er gesandt hat, Jesum Christum, glauben sollen, damit wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wer diesen Willen des Vaters befolgt, der wird auch dem Sohne gehorsam; das ist in einander verwebt. Was ist die Summa der Gebote des Sohnes? Daß wir den Willen des guten Vaters thun und Ihn, der uns zuerst geliebet hat, wieder lieben, solches durch das Halten seines Wortes beweisen; auch uns unter einander lieben, und dieses ebenfalls durch unsre Werke als Wahrheit zu Tage legen sollen, so viel wir können. Wer diesen

Willen Gottes mit aufrichtigem Herzen und nach allem Vermögen zu erfüllen trachtet, der wandelt in den Fußtapfen des gehorsamen Sohnes Gottes, und thut damit mehr, als wenn er alle sonst ersinnliche Opfer dem Herrn darbrächte. In der That bringt er auch damit das größeste Opfer, das er bringen kann: sich selbst.

Februar 17.

Des Heilandes Art zu lieben.

Höchst merkwürdig, belehrend und unaussprechlich ergötzend ist des Heilandes Art zu lieben, wie sie sich in den Tagen seines Fleisches zu Tage legte. Als wahrer Mensch zeigte Er auch seine Liebe zu Gott und zu den Menschen ganz menschlich, aber zugleich so schön, so originell, so sich auszeichnend, so reichlich, so heilig, daß, wer damals Augen gehabt hätte, zu sehen, es wohl sehr deutlich gewahr worden wäre, daß Er der Gottmensch war. Bei allen Gelegenheiten leuchtete seine Liebe zu seinem himmlischen Vater heller als die Sonne; und wie bezeigte Er sich dabei so kindlich, zutraulich, anhänglich, ehrerbietig, ergeben, ganz in Ihm lebend!

Erklärter, vollkommener Feind der Sünde, des Unrechts, trug Er doch gegen die Sünder, das ist, gegen alle Menschen nichts als Liebe mit sich herum. Und welche Liebe! Eine so außerordentliche, dergleichen nie gewesen war; eine sich für die Sünder zu ihrer Erlösung und Beseligung gänzlich hingebende, aufopfernde Liebe, die nicht ruhen wollte, bis sie ihren Zweck völlig erreicht hätte. Seine Art, diese Liebe zu erkennen zu geben, war naturell, menschlich, aber zum Erstaunen. Er sei kommen, sprach Er wiederholt, die Sünder, die Verlorenen zu suchen, selig zu machen; ihr Arzt, ihr guter Hirt, ihr Weg, ihr Licht, ihre Wahrheit, ihr Leben zu sein; sich für sie martern, sich so, wie Moses in der Wüste eine eherne Schlange zur Hei-

lung der von den feurigen Schlangen Gebissenen aufrichtete, für die Sünder, zu ihrer Heilung, ans Kreuz erhöhen zu lassen, und sein Leben zu ihrer Errettung herzugeben. Das sagte Er nur bei Gelegenheit und mit wenig Worten; aber wie viel lag darin! Welch ein liebevolles Herz strahlte da heraus!

Vornehmlich und sehr merklich zeigte Er Liebe zu den Armen und Schwachen unter den Menschen, zu den über ihre Sünden Leidtragenden, zu den Weinenden, zu den leiblich Kranken, zu den kleinen unbehülflichen Kindern — nie mit Wortgepränge; nie, als wenn Er etwas besonders thäte, immer menschlich; aber so anfassend, so verlangend, ihnen zu helfen; so froh, sie segnen, sie beglücken zu können, daß Seines gleichen nie gewesen war. Besonders zärtlich liebte Er die Seinen. Das war der Grund, die Triebfeder seines gewöhnlichen Bezeigens gegen sie, seiner Wohlthaten, seines Unterrichtes, seiner Geduld und Langmuth, seines Ernstes und seiner Tröstungen. Auch hier finden wir seine Art zu lieben ganz menschlich. Er liebte die Seinen alle, als der unvergleichliche, standhafte Freund, und liebte sie so bis ans Ende. Aber des Einen Herz, Gemüth und Betragen gefiel Ihm doch besser, als das des Andern. Der redliche, aufrichtige, ungekünstelte, offene, zutrauliche, Ihm mit stiller, vorzüglich warmer, persönlicher Liebe anhangende Johannes war doch sein Liebling, den Er gerne so nahe als möglich bei sich hatte. Nur ihn ließ Er an seiner Brust liegen. Nur er war im außergewöhnlichen Sinne der Jünger, den Jesus lieb hatte. — Immer sei Christi Art zu lieben das Muster für Alle, die Ihn lieben, Gott in Ihm lieben und ihre Nächsten gerne auf die rechte Art lieben möchten! Dann treffen wir's am besten.

Februar 18.

Langmuth Christi.

Groß und unbegreiflich ist die Langmuth unsers Herrn, des Menschenretters und Erbarmers. Vorzüglich bemerkbar war dieselbe während seines versöhnenden Dienstes in der Welt, und äußerte sich sowohl gegen die Seinen, als gegen seine Feinde. Zärtliche Liebe zu Erstern, großmüthige Liebe zu Letztern, und inniges Verlangen nach ihrer Rettung lagen dabei zu Grunde.

Seine Jünger waren, den Judas Ischarioth ausgenommen, gutmüthige Leute; aber zu dem, was sie sein sollten, in vielem Betrachte wie noch unerzogen. Liest man, was von ihrem Betragen geschrieben steht, so findet man, wieviel ihnen an der ihnen nöthigen Bildung fehlte. Diese sollte und wollte Christus ihnen ertheilen; aber nur mit sehr großer Mühe konnte Er diesen Zweck einigermaßen erreichen. Wie oft und wie auffallend übten sie dabei seine Güte! Indessen blieb Er immer langmüthig, behandelte sie nach der Ihm bekannten Meinung ihres Herzens, und ließ sich durch nichts stören, ihren Unterricht fortzusetzen. Sahe Er sich auch manchmal genöthigt, ihnen ernsthafte Erinnerungen zu geben, so geschahe solches doch allezeit mit einer Schonung und Langmuth, die nicht weiter getrieben werden konnte. So behandelt Er die Seinen, die Er zu dem, was sie Ihm sein sollen, Selbst bilden muß, noch heute.

Die Langmuth Christi gegen seine Feinde zeigt sich besonders bei seinem Umgange mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, die, ins Ganze genommen, seine erklärten Widersacher waren. Er kannte sie als stolze Heuchler, als verstockte Sündenknechte, als Gegner der Wahrheit. Ihr Umgang konnte Ihm nicht anders als zuwider sein. Er hätte sich demselben leicht entziehen können, that es aber nicht, weil sein Wort ihnen nöthig war, und, wenn sie es annahmen, nützlich und heilbringend werden konnte. Außerordentlich war die Langmuth,

die Er dabei bewies. So ungeschickt, lieblos, unmanierlich und boshaft sie sich oftmals gegen Ihn betrugen, so ließ Er solches doch mehrentheils unbemerkt, und gab sich gleichwohl bei allen Gelegenheiten dazu her, sie von der Wahrheit zu unterrichten, ob sie derselben ihr Herz aufthun möchten.

Beobachtet man heutiges Tages das Benehmen der Feinde Christi gegen seine heilige Person, so entsetzt man sich über ihre grenzenlose Bitterkeit, Tücke, Frechheit und Verwegenheit. Noch weit mehr aber muß man über die Langmuth erstaunen, mit welcher Er sie trägt; Er, der sie Alle mit einem Augenwinke vernichten könnte. Wer wird wohl so ungerecht, so unbillig, so undankbar, so unehrbietig behandelt, wie Christus? Und wer ist dabei so langmüthig, als Er? Eine wichtige Lehre für Alle, die sich so geschwinde für beleidigt halten, wenn von der ihnen schuldigen Achtung nur ein wenig abgezogen wird.

Februar 19.

Standhaftigkeit Christi.

Herzerhebend ist der Blick auf die Standhaftigkeit des Menschen-Erlösers. Sie zeigte sich durch sein stilles, gelassenes Ausharren in einer so sehr tiefen und so lange währenden Erniedrigung. Je stärker sein vollkommen reiner Geist das Empfindliche, Angreifende, Drückende derselben fühlte, desto mehr Standhaftigkeit gehörte dazu, sie zu ertragen. Nie wurde dieselbe bei Ihm wankend. Entschlossen in der Knechtsgestalt so lange zu bleiben, als es sein sollte, entfernte Er sich davon keinen Augenblick. Alles, was Er that, geschahe in dieser niedrigen Gestalt.

Standhaft bewies Er sich auch in allen Versuchungen, deren Er häufigere und heftigere auszuhalten hatte, als sonst irgend ein Mensch; denn es steht geschrieben: Er ward versucht allenthalben, gleich wie wir; das ist, es trafen Ihn nicht nur

alle Versuchungen, denen ein einzelner Mensch ausgesetzt sein kann, sondern alle, die seine Millionen Gläubigen allesammt jemals und irgendwo treffen können. Und in diesen Versuchungen allen erschien Er einerseits als der vollkommen Ergebene, der sich keine Versuchung, auch die schwerste und feurigste nicht verbitten, keine ablehnen, mit keiner verschont sein wollte; andrerseits als der mannhafte, unerschütterlich fest stehende, treue Mensch, der den Versucher zwar nie ausforderte, ihm aber unverrücklich widerstand, um kein Haar breit wich und ihn dadurch jedesmal überwand, ohne jemals andere Waffen zu gebrauchen, als diejenigen, die Ihm als einem wahren Menschen dazu verstattet waren: Gottes deutliche, buchstäblich zu befolgende Worte und Gebote. Selbst zur Abänderung dieser Waffen, zur Vertauschung derselben gegen andere ließ Er sich nie bewegen.

Standhaft zeigte sich Christus auch in seiner Lehre und in der Art seines Vortrags. Kein Widerspruch, keine Gleichgültigkeit, kein Spott, keine Verachtung, keine Gefahr, auch nicht der Schmerz, zu sehen, daß viele seiner Jünger Ihn darum verließen, weil sie manche seiner Lehren für hart und nicht anhörbar hielten, vermochte Ihn, das Mindeste darin zu verändern, Einiges zurück zu nehmen, in diesem oder jenem Punkte nachzugeben. Nein! Unbeweglich stand Er da, als der Lehrer, der da wußte, was Er redete, und Alles, was Er sagte, gerade so angenommen haben wollte, wie Er es aussprach.

Lieblich standhaft war unser Herr in der Freundschaft gegen die Seinen, ihrer oftmaligen Unarten ungeachtet, in der Sorge für sie in allem Betrachte, in ihrem Unterrichte, in ihrer Vertheidigung, wo und so oft es nöthig war.

Und wie standhaft zeigte Er sich endlich in allen seinen Leiden, auch in den letzten Marterstunden, bis zum Entschlafen am Kreuze! Bei jedem Theile seiner Leiden erscheint sein Benehmen als ein Erstaunen erregender Beweis seiner Standhaftigkeit. Alles, was Er an unsrer Statt leiden sollte, das

wollte Er ausstehen, ganz, ohne Abzug, und stand es aus. — Diese seine auf allen Seiten bis ans Ende bewiesene Standhaftigkeit war für uns höchst nothwendig, weil ohne dieselbe unsre Erlösung und Versöhnung nicht vollbracht werden konnte. Sie dient uns aber auch zum ermunternden Vorbilde in allen Umständen, wo wir Standhaftigkeit zu beweisen haben. Fühlen wir uns dazu schwach und blöde, so laßt uns nur aufsehen auf Jesum, den Standhaften ohne gleichen, der uns auch die Kraft ertheilet, Ihm darin demüthig nachzufolgen.

Februar 20.

Großes Leiden, verkannt zu werden.

Eine ganz eigene Art von Leiden ist es, wenn man von Menschen, die man liebt und für die man lebt, arbeitet, sich hergiebt, verkannt wird. Nicht alle Menschen haben dieses zu erfahren. Christus, der getreueste, beste, edelste Menschenfreund, erfuhr auch dieses. Es war schon ein Leiden für Ihn, sich dessen, was Er war, so vollkommen bewußt, und doch so lange ungekannt zu sein. Er war mitten unter die Menschen getreten, und sie kannten Ihn nicht; ahnten nicht, daß der Herr vom Himmel, der Schöpfer aller Dinge, Gott selbst in einem menschlichen Leibe, in der Gestalt eines Knechtes unter ihnen, in ihrer Gesellschaft war. Was die glücklichen Hirten gleich nach seiner Geburt von ihm ausbreiteten, ward bald vergessen. Bethlehems, Egyptens, Jerusalems, Nazareths Bewohner sahen Ihn, letztere gegen dreißig Jahre, täglich, und hielten Ihn bloß für ihres gleichen. Indessen gehörte dieses zu seinem Plane, und konnte nicht anders sein.

Noch empfindlicher, schwerer zu ertragen mußte Er es finden, selbst ohne Sünde, vollkommen heilig, und doch so lange Zeit beständig unter sündigen, verdorbenen Menschen, unter Sündern zu leben, die es mit ihren Worten und Werken nur allzu

deutlich zu Tage legten, wie schlecht sie waren. Welch ein Unterschied zwischen Ihm und ihnen! Diesen fühlte Er ganz. Aber auch das war zur Ausführung seines Planes erforderlich. Er mußte mitten unter denen wohnen, für die Er sich mühte und sich aufopfern wollte; mußte es auf's Stärkste empfinden, wie vollkommen unwerth sie dessen waren; mußte alle übrigen Sünder auf der Welt, auch die der Vorzeit und Nachwelt, für eben so unwerth erkennen, und doch mußte seine Liebe nicht wanken, sondern bei dem gefaßten Vorsatze bleiben, Alles für die Menschen zu thun, was zu ihrer Errettung nothwendig war. Welch ein Grad von Liebe!

Daß er aber dabei auch verkannt wurde, das mußte sein über allen Ausdruck gutes Herz außerordentlich angreifen. Und wie oft sahe Er sich in diesem Falle! Bei wie vielen Gelegenheiten ward Er in ein falsches, gehässiges Licht gestellt! Wie vielen seiner herrlichen Worte wurde ein anderer, ein widriger Sinn beigelegt! Wie viele wurden verdreht, wie viele verkehrt ausgelegt! Wie viele seiner schönen Handlungen wurden anders genommen, als sie gemeint waren, manche gar dem Antriebe des Teufels zugeschrieben! Bei wie vielen wurden seinem edlen Herzen die schlechtesten Absichten zugetraut, und auch wohl laut auf eine hämische Art ausgesprochen! Wie schmerzlich, wie kränkend für Ihn! — Begegnet uns so etwas, so soll sein Benehmen dabei uns zur Nachahmung vor Augen stehn. Er erklärte sich darüber nur so viel, als nothwendig war, um der Wahrheit nichts zu vergeben. Uebrigens schwieg Er, ertrug es mit Geduld und befahl Alles Dem, der recht richtet.

Februar 21.

Klugheit Christi.

Wahre Klugheit ist das Vermögen, in Worten und Handlungen sich so vernünftig und vorsichtig zu verhalten, daß

man weder jetzt eine Reue darüber empfindet, noch auch fürchten darf, daß sie Einen in der Zukunft jemals gereuen werden. Dieses herrliche Vermögen, wie alles ächte Gute und Schöne, fand sich bei dem Menschen Jesu Christo in Vollkommenheit. Klugheit war Ihm eigen. Auf Ihm ruhete der Geist der Weisheit und des Verstandes und des Raths. Er, der den Seinen rieth, so offen, gerade, aufrichtig zu sein, wie die Tauben, und es Selbst vollkommen war; rieth ihnen auch, so klug, so vorsichtig zu sein, wie die Schlangen — von welchen bekannt ist, daß sie sich sonderlich gegen Gefahr zu verwahren und vornehmlich den Kopf in Acht zu nehmen wissen. — Er war es Selbst, und bewies sich so in Worten und Werken. Merkt man darauf, so hat das Herz große Freude daran.

Sein ganzes Leben war mit Beweisen seiner Klugheit angefüllt. Schon von dem Kinde Jesus steht geschrieben, daß es im Geiste stark und voller Weisheit ward. Nicht war Jesus damals schon wie ein kluger Mann, sondern ein kluges Kind, und ward es immer mehr. Es gehörte zu seiner Erniedrigung, daß Er nicht Alles gleich war, was Er hätte sein können, sondern es nach und nach wurde. Als er zwölf Jahre alt war, zeigte Er sich im Tempel als ein kluger Knabe, der durch seine verständigen Fragen und Antworten allgemeine Bewunderung erregte. Immer stärker war dieses Vermögen bei Ihm zu bemerken. Er ward ein kluger Jüngling, ward ein kluger Mann, dachte, redete und handelte als ein solcher. So kannte man Ihn zu Nazareth, wiewohl Er nie mehr davon blicken ließ, als nöthig war; und vermuthlich bekam Er dort wenig Gelegenheit dazu, wie daraus zu schließen ist, daß die Nazarether, als Er sie während seines Lehramtes besuchte und lehrte, eifersüchtig wurden und einander fragten: Woher kommt Diesem, den wir so lange als einen Zimmermanns-Sohn unter uns hatten, solche Weisheit?

In der Wüste bewunderte man den, dem arglistigen, schlauen Feinde preisgegebenen Heiland auch wegen seiner Klugheit.

Wie waren alle seine Worte so wohl gewählt, wie treffend! Kein Wort mehr, als nothwendig! Sein ganzes Benehmen gegen den Teufel, wie weise! — Die Zeit seines Lehramtes hindurch, da seine Lage wegen seiner außerordentlichen, ungewohnten, viel Aufsehen machenden Lehre und Thaten und wegen der Menge seiner mächtigen, Ihm auflauernden Neider, *täglich* äußerst bedenklich war, findet man an Ihm allzeit den klugen Mann, der nie überlistet werden konnte. Aus allen seinen Reden, Fragen, Antworten, aus seinem Thun und Lassen leuchtet allzeit hohe Klugheit hervor. Salomo war berühmt wegen seiner ungemeinen Klugheit. Christus sagte Selbst: Hier ist mehr als Salomo. Seine Klugheit übertraf die des Salomo unendlich weit. Innig ergötzt man sich an den durchaus klugen, vortrefflichen Antworten, die Er den auf böse Ränke recht ausgelernten, arglistigen, tückischen Pharisäern und Schriftgelehrten ertheilte; z. B. bei der verfänglichen, boshaften Frage wegen des Zinsgroschens, und bei der dreisten Frage: Wer Ihm die Macht gegeben habe, das zu thun, was Er that? Seine Klugheit machte ihre List zu Schanden. Alle von ihnen ausgesandten Laurer konnten nichts erhaschen. Sein Wort blieb untadelich. Mit aller Mühe, die sie sich gaben, etwas daran auszusetzen, richteten sie nichts aus. Wollten sie Ihn aus Bosheit dennoch tadeln, so mußten sie zu offenbaren Lügen ihre Zuflucht nehmen.

Welche Klugheit erscheint in der Wahl seiner Gleichnisse! Treffendere wären nicht denkbar. — Und in seinen Vorhersagungen, welche weise Ueberlegung, nicht mehr zu sagen, als nothwendig war; die Seinen bis ans Ende der Tage immer zu rechter Zeit aufmerksam zu machen auf das, was kommen soll, ohne sie durch irgend ein Wort in Versuchung zu führen, vorwitzig zu werden. — Selbst während seines letzten Leidens ist die Klugheit des Menschensohnes unverkennbar und zeigt sich zum Erstaunen. — Nie durfte Er ein Wort zurücknehmen.

Man würde lange nicht fertig, wenn man auf alle uns

aufgezeichnete Beweise seiner Klugheit nur deuten wollte. — Und wie groß ist die Summa derer, die uns nicht aufgezeichnet sind! — Aber herzlich empfehlen möchte ich es Allen, die Ihn lieben, wie mir selbst, immer begieriger als Schüler darauf zu merken. Uns armen Menschen ist die ächte Klugheit nicht eigen. Wir müssen sie erst lernen. Sie muß uns gegeben werden. Wer sie lernen will, ist hier in der rechten Schule. Hier lernt man nie aus, aber doch immer mehr. — Zu meinen täglichen Seufzern gehört auch dieser: Herr Jesus, sei Du Selbst mein Verstand und meine Klugheit!

Februar 22.

Christus war der natürlichste Mann.

Christus war der naturellste Mann, der jemals auf der Welt gelebt hat. Von dem Gottmenschen, dem einzigen Menschen ohne Sünde, läßt sich unmöglich etwas Anderes denken. Auch der geringste Schein von Verstellung, Affektation, Nachahmung Anderer, und was sonst noch hierher zu rechnen ist, war weiter von ihm entfernt, als die Erde vom Himmel. In Allem war und zeigte Er sich originell. Miene, Ton der Stimme, Anstand, Blick und das ganze Benehmen war bei Ihm zu aller Zeit und überall völlig naturell; immer dem gemäß, was in Ihm vorging; angemessen seinen Geschäften und den Menschen, mit welchen Er gerade zu thun hatte.

War Er betrübt im Geiste — wie das sehr oft bei ihm der Fall war, denn Er trug ja die Sünden der ganzen Welt — so sah Er auch betrübt aus. Fühlte Er Bangigkeit vor dem Leiden, das Ihm noch bevorstand, so sahe Er bänglich aus. Freute Er sich im Geiste, so zeigte Er ein frohes Angesicht, eine heitere Miene. War Ihm Jemand besonders willkommen, wie z. B. der ehrliche Nathanael, die kleinen Kinder und alle, die für ihre Seele oder gegen leibliche Krankheiten Hülfe bei

Ihm suchten, so bezeigte Er sich vergnügt, oder mitleidig, und immer sehr freundlich. Fühlte Er sich unzufrieden, eifrig, wie z. B. gegen die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen die Entheiliger des Tempels, und gegen andere muthwillige Sündenknechte, so war seine Miene und Gebehrde gewiß Seiner Gemüthsstimmung gemäß. — So kann ich Jesum bis zu Seinem letzten Othemzuge begleiten und finde Ihn unverrücklich, selbst in Seinem ganzen letzten Leiden, völlig naturell.

Bemerkenswerth ist auch der Umstand, daß Er in Seinen öffentlichen Vorträgen nie darauf angetragen hat, seine Zuhörer durch gesuchte Ausdrücke, oder durch seine Stimme, oder einen veränderten Ton derselben in Gemüthsbewegung zu setzen. Nirgends finden wir angezeigt, daß Er die versammelte Menge zu Thränen gerührt hat. Wer hätte dieses besser vermocht, als Er, wenn Er gewollt hätte. Er that es nicht, sondern sprach allzeit ganz naturell. Freilich predigte Er nicht so kalt, wie die Schriftgelehrten, sondern gewaltig, mit durchdringender Kraft; aber das war Ihm naturell. Er redete als der Machthabende, wollte aber immer nur die Wahrheit verkündigen. Nur ihr Bekenner wollte Er sein. Nur ihre Kraft sollte die Herzen der Menschen in Bewegung setzen. Nur ihre hinreißende Gewalt sollte wirken, nicht die Art seines Ausdrucks, nicht der Ton seiner Stimme. Er vermied Alles, was die Aufmerksamkeit der Zuhörer von dem, was Er vortrug, hätte entfernen können. Nur auf die Wahrheit dessen, was Er sagte, sollte dieselbe ungetheilt gerichtet sein.

Eine große Lehre für alle Prediger des Wortes Gottes nicht nur, sondern überhaupt für Alle, die Christo zu dienen verordnet sind; deren Pflicht es ist, recht buchstäblich, nicht sich selbst, nicht ihre eigene Ehre zu suchen, sondern lediglich die Sache und Ehre Dessen, dem sie dienen! Ein jedes rede und handle naturell, wie Jesus Christus auch!

Februar 23.

Werth der Worte Jesu.

Ein Wort Jesu Christi ist mehr werth, als die besten Worte aller Menschen zusammen genommen; denn es ist von Ihm Selbst gedacht, von Ihm Selbst ausgesprochen, von Ihm, dem wahren Gott, dem Jehovah, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem Mittler, Erlöser und Versöhner aller Menschen. Er Selbst, der Heilige, der Wortführer des Vaters sprach es. Das kann man von keinem andern Worte sagen. Ein jedes Wort Seines Mundes enthält nicht nur lauter unantastbare Wahrheit, sondern vertheidigt sich auch selbst mit einer unvergleichbaren Kraft. Es ist Geist und Leben immerdar, und so Lichtvoll, daß es sogleich alle Dunkelheit verscheucht. Es ist vollständig; nichts mangelt ihm. Es ist zugleich unvergänglich; einmal gesagt, für alle Ewigkeit gesagt. Himmel und Erde werden vergehen, aber nicht ein Wort Jesu. Von welchem andern Worte kann man dieses Alles zusammen behaupten?

Christi Worte im alten und neuen Bunde machen überdem die Quelle aller wirklich guten Menschenworte aus. Ich freue mich über die herrlichen Reden der Evangelisten und Apostel, als über schöne, prächtig daher fließende Ströme, die Alles mit sich fortreißen; aber wo kommen sie her? Alle aus jener göttlichen Quelle, aus welcher sie nach Antrieb des heiligen Geistes geleitet wurden. Ich ergötze mich an jedem reinen, ungekünstelten Zeugnisse, das von der Wahrheit Gottes mit Mund oder Feder abgelegt wird und kräftig auf mein Herz wirket; aber wem haben alle solche Zeugnisse ihr Entstehen zu danken? Alle den Worten Jesu. Ich schätze alle in der That gute Grundsätze, Ideen und Geistnährende Gedanken sehr hoch; aber wo finde ich ihren Ursprung? Nirgends, als in den Worten Jesu. Selbst unsre höchstberühmten, nach Christo sich nennenden

Weltweisen haben offenbarlich ihr Bestes seinen Worten abgeborgt. — O! wie will ich noch hienieden, und viel mehr dermaleins droben an jedem Worte Jesu mich erquicken! Nie werde ich fertig werden. Diese Quelle ist unerschöpflich, nimmt nie ab, bleibt unversiegbar.

Februar 24.

Geselligkeit Christi.

Zu dem liebenswürdigen Charakter unsers Erlösers gehört auch seine Geselligkeit. Er war gern unter Menschen. So lebhaft er es fühlen mußte, wie sehr Er, der Mensch ohne Sünde, sich in so vielem Betrachte von ihnen unterschied, so entzog Er sich ihnen doch nicht, vermied nicht ihre Gesellschaft, sondern liebte dieselbe, doch ohne sich irgendwo eindrängen zu wollen. Obwohl von seinem Leben in Nazareth fast nichts aufgezeichnet ist, so läßt sich doch von seiner vollkommenen Menschenliebe nichts Anders vermuthen, als daß Er mit seinen Miteinwohnern, Nachbarn und allen, die Ihm nahe kamen, liebreich wird umgegangen sein, und alle Gelegenheiten benutzt haben, ihnen zum Trost und Segen zu sein.

So zeigte Er sich nun während seines Lehramts ganz offenbar. Nicht nur ließ Er sich finden von Allen, die bei Ihm sein wollten, auch in der Nacht; nicht nur duldete Er Tausende Tage lang um seine Person herum, sondern Er suchte oft menschliche Gesellschaft und begab sich deshalb in den Tempel und in die Schulen, wo gemeiniglich Mengen von Menschen vorhanden waren, auch ging Er auf die Märkte, wo Er Menschen von allerlei Gattungen, vornehme und geringe, arme und reiche, gelehrte und ungelehrte, kranke und gesunde in großer Zahl antraf. An allen solchen Orten war Er für die Zeit wie in seinem Elemente. Es war seine Gesellschaft, in welcher Er sein wollte. Ueberall theilte Er sich menschenfreundlich, hülfreich,

liebhabend mit, nicht nur durch seine zurechtweisenden, trostreichen Lehren, sondern auch durch seine Thaten. Er half Allen, die seine Hülfe begehrten oder dieselbe nur heimlich wünschten. Die verachtete und verabscheuete Gesellschaft der Zöllner war Ihm nicht entgegen. Er speiste mit ihnen. Kein Mensch war Ihm zu schlecht, zu gering, zu arm. Bat Ihn einer von den Pharisäern, die ins Ganze seine Feinde waren, zu Tische, so kam Er. Wurde Er zu einer Hochzeit eingeladen, so fand Er sich ein. Ersuchten Ihn die von den Juden gehaßten Samariter, etliche Tage bei ihnen zu verweilen, so that Er es.

Wo Er aber auch war, betrug Er sich immer einerlei, immer als Zeuge der Wahrheit, immer als der Mann, dessen Freude es war, den Willen des himmlischen Vaters zu thun, immer seinem Berufe gemäß. Nur dann entzog Er sich den Menschen, wenn sie etwas thun wollten, das sie nicht sollten, z. B. Ihn tödten, ehe denn es Zeit war; oder Ihn zum weltlichen Könige machen, das Er nicht sein wollte. Nur die Gesellschaften waren Ihm unleidlich, wo frech der Sünde gedient, und Gottes Gebot offenbar verachtet und übertreten wurde, z. B. die Gesellschaft der Wechsler und Krämer im Tempel. Auch finden wir nirgends eine Spur davon, daß Er sich an Orten, wo sündliche Vergnügungen getrieben wurden, jemals hätte finden lassen.

Sonst aber war Er gesellig, und gewiß auf eine so angenehme Art, wie es Niemand, weder vor noch nach Ihm gewesen ist. Wer also in Christi Fußtapfen zu wandeln sucht, entzieht sich seinen Mitmenschen nicht, sondern ist, wenn es sich so macht, gerne in ihrer Gesellschaft, um ihnen, so viel möglich, nützlich zu werden und ihr Bestes zu befördern; vorausgesetzt, daß solches ohne Sünde geschehen kann, ohne Andern dadurch ein Aergerniß, ja ohne einen solchen Schein zu geben, als wollte man am Sündendienste, an den Dingen dieser Welt einigen Antheil nehmen, mitmachen, und also sich der Welt gleich stellen. — Bescheidene, sich nicht aufdrängende, aus wahrer

Menschenliebe entspringende Geselligkeit ist bei ächten Nachfolgern Christi nicht nur eine Zierde, sondern ihren Herzen wirkliche Pflicht, so oft eine nicht erzwungene Veranlassung und Gelegenheit sie dazu auffordert.

Februar 25.

Einsamkeit Christi.

Christus in der Einsamkeit ist der gläubigen Seele überaus merkwürdig und anschauenswerth. Sein Beispiel beweist, daß Geselligkeit und Neigung zur Verborgenheit nebeneinander wohl bestehen. Der treue Menschenfreund suchte oft die Einsamkeit, sogar in der Nacht, wenn seine Arbeit am Tage Ihm solches nicht erlaubte. Unaussprechliche Seelen-Wonne würde es mir sein, wenn ich im Lande Kanaan alle die Plätze auf Bergen und in Thälern, auf Wiesen und in Feldern ausfinden könnte, wo mein Erlöser sich in den Tagen seiner Erniedrigung bei Tage oder bei Nacht einsam befand; unbemerkt, den Augen aller Menschen entzogen, nur von seinem Vater im Himmel beobachtet. Auf jeder solchen Stelle möchte ich Ihn anbeten und Ihm ein Monument setzen für die Liebe, mit welcher Er da für mich und alle meine Mitsünder arbeitete.

Als wahrer Mensch bedurfte Er manchmal der Einsamkeit zur Erholung, zum Ausruhen von den verrichteten Geschäften; denn Er erfuhr auch, was das heißt, ermüdet, erschöpft sein. Noch mehr aber bedurfte Er derselben als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug und der Schlachtbank sich immer mehr näherte. In dieser Lage war Ihm das Gebet nothwendig. Dabei wollte Er nicht gestört werden. Ohne Zeugen wollte Er sich mit seinem lieben Vater über sein übernommenes großes Werk und Alles, was zu dessen Ausführung gehörte, besprechen; und es ging ihm dabei ohne Zweifel, wie seinen Brüdern, denen Er in Allem gleich werden wollte, daß

Er oft Gesagtes oft wiederholte, das am häufigsten, was Ihm am meisten anlag. Er betete für Sich Selbst um Alles, was Er nöthig hatte, den Willen des Vaters vollkommen auszurichten; und solche aus seinem Herzen quillende Seufzer und Gebete konnten nicht anders als feurig sein. Eben so seine Fürbitten für die Sünder.

Hätte man doch alle diese Gebete und Fürbitten Christi! Welch ein Schatz! Doch, sie sind unvergessen, wohlaufbewahrt in Gottes Heiligthum. Droben werden wir sie alle erfahren und uns daran setzen und stillen, emsiger als die Bienen an den Blumen.

Christus bedurfte der Einsamkeit auch zum Weinen, ungehindert sich satt zu weinen, wenn die Bangigkeit vor der heißen Martertaufe, die Ihm bevorstand, sich seiner bemächtigte. Zu solchen Stunden besonders schüttete Er sein Herz mit Thränen aus vor Dem, der Ihm alleine aushelfen konnte. Welche Thränen! — Sind sie nicht auch aufgehoben vor dem Angesichte des Vaters? Ja, wir werden sie einmal sehen, diese verdienstvollen Thränen, und für jede himmlisches Lob opfern Dem, der sie vergoß, und Dem, der sie annahm und in Freude verwandelte.

Einsamkeit war dem in so großer Arbeit begriffenen Herrn auch nöthig zur Stärkung zu seinen täglichen Geschäften, zum Vortrage seiner holdseligen Lehren, zur Verrichtung der nöthigen Wunder, zum Ertragen der mit seinen Gängen verknüpften Schwierigkeiten und Beschwerden, und zum Erdulden der Leiden, welche Ihm die Unarten seiner Jünger, die Ränke und vielfältigen Beleidigungen seiner Widersacher und die Versuchungen des Feindes verursachten.

Was Christus in der Verborgenheit suchte, das fand Er. Seine Einsamkeiten waren also immer fruchtbar, für Ihn Selbst und für diejenigen, denen zu gute Er arbeitete, folglich auch für uns. O, daß sie alle unsre Einsamkeiten heiligen möchten.

Februar 26.

Christi Art, zu beten.

Wie Alles an unserm Erlöser charakteristisch und unnachahmlich schön ist, so ist es auch seine Art zu beten. Es zeigt sich darin so viel wahre Einfalt, so viel Liebe, so viel Zutraulichkeit, so viel Demuth und Ergebenheit, so viel Ernst und Angelegenheit, daß man fast nicht aufhören kann, sich daran zu ergötzen.

Alle Gebete, die Er in Gegenwart Anderer verrichtete, waren — das einzige Joh. 27 ausgenommen — kurz. Er sprach nur das aus, was sein Herz gerade zu der Stunde begehrte. Selbst das Gebet zu unserm himmlischen Vater, welches Er uns lehrte, ist kurz; aber wie viel besagend, wie sach- und kraftreich! Dabei sind alle seine Gebete ganz naturell, ungekünstelt, ungeschmückt, ohne Wortgepränge, lauter wahre Sprache des Herzens, welches, was es sagt, auch ganz so meint; was es sich ausbittet, ganz will; was es klagt, ganz fühlt.

Meistens betete unser Herr stille, wahrscheinlich auch, als Er nach seiner Taufe und als Er über die Kindlein, die zu Ihm gebracht wurden, betete. Wollte Er ohne Zeugen beten — und dies war bei Ihm das Gewöhnliche — so bestieg Er Berge, oder ging in wüste Gegenden. — Alle seine Seufzer richtete Er an den Einigen, zu dem Er beten konnte; und wie herzlich redete Er da mit dem Ihn göttlich liebenden Vater, wie zärtlich, wie kindlich-liebhabend, wie Ihm ins Herz greifend, wie dringend, wie sehnlich, und wie überlassen dabei in seinen väterlichen Willen! Seine Klagen und Bitten am Oelberge und am Kreuze, was waren das für Gebete! wie nothgedrungen, und doch wie ergeben! Ton und Ausdruck richtete sich immer nach dem, wovon sein Herz voll war.

Was aber den betenden Christum von allen andern Betern unterschied, war dieses, daß Er allezeit erhörlich betete,

nie anders. Das galt auch von seinen Fürbitten. Die athmeten ebenfalls lauter Liebe, Mitleiden, Erbarmen, heißes Verlangen, zu helfen; Neigung zum Verschonen, und Alles zu entschuldigen, was nur einigermaßen dazu geeignet war. Solcher Art waren seine Fürbitten für den armen, in großer Gefahr schwebenden Petrum, für die Seinen überhaupt, auch für seine Feinde. Gelegentlich drückte Er seine Fürbitte sehr bestimmt aus: Vater, Ich will, daß, wo Ich bin, auch die seien, die du Mir gegeben hast! Zärtlich und liebevoll ist noch immerdar die Fürsprache Christi bei dem Vater. Und alle seine Fürbitten wurden und werden erhört. — Wer im Gebet und in der Fürbitte Treue beweisen will, lerne von Ihm!

Februar 27.

Thränen Christi.

Die menschlichen Thränen des Sohnes Gottes sind mir unaussprechlich wichtig, theuer und werth. Thränen Dessen, zu dem ich im Staube liegend spreche: Du bist mein Schöpfer, mein Herr und mein Gott! Thränen meines Mittlers, Erlösers, Versöhners, des Liebhabers meiner Seele! Wie froh bin ich, daß ihrer in seiner Geschichte ausdrücklich gedacht wird! Wie wünschte ich, jede seiner Thränen besonders besingen, für jede Ihm einen Strom von Dankthränen weinen zu können! Das wünschte ich, denn seine Thränen zeigen mir sein unvergleichliches Herz, und zeigen es mir von einer Seite, da ich nicht satt werde, es zu betrachten.

Nicht oft weinte Jesus öffentlich, und dann niemals zur Schau, niemals in der Absicht, die Augen der Menschen auf sich zu ziehen. Allzeit war sein Weinen naturelle Sprache seines Herzens. So weinte Er über Jerusalem, dessen äußerst trauriges Schicksal Er vorher sahe. Die innige Wehmuth seines mitleidigen Herzens übernahm Ihn dermaßen, daß Er seinen

Thränen freien Lauf lassen mußte. So weinte Er, als Er mit den weinenden Schwestern seines verstorbenen Freundes Lazarus zusammen kam. Wie lieblich zeigten seine Thränen hier sein freundschaftliches, theilnehmendes, zärtliches Herz!

Meistens weinte unser Herr in der Stille und Einsamkeit, nicht einmal von den Seinen bemerkt, nur vor den Augen seines himmlischen Vaters. Gleichwohl mag Er seinen Jüngern zuweilen etwas davon mitgetheilt haben, da Paulus doch so viel wußte, daß Er am Tage seines Fleisches, das ist, während der Zeit seiner Erniedrigung, Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hatte. — Wie herrlich, wenn man im Lande Kanaan wäre, alle seine Thränen-Plätze aufsuchen, und jeden mit einem würdigen Denkmal zieren könnte! Wie viele mögen ihrer sein in und um Nazareth, in der Wüste, im ganzen Lande, wo sein Fuß wandelte, von Bersaba bis Dan, in Bethanien, in Jerusalem und dessen Gegenden! Vor allen aber zeichnen sich die unvergeßlichen, die großen Thränen-Plätze in Gethsemane und am Oelberge, vielleicht auch auf Golgatha aus. Plätze heißer Thränen des zitternden, trauernden, kämpfenden, blutenden Versöhners, des Sich Selbst opfernden Hohenpriesters! Wie wollte ich da knieen und niederfallen und anbeten vor Ihm, der mir da Gnade, Vergebung, Leben und Seligkeit erweinte!

Des Gläubigen Herzens Hauptsache ist dabei immer das Verdienst seiner Thränen, welches groß und ewig wirksam ist. Droben, wo keine Zeit uns einschränkt, werden wir davon mehr erkennen, als hier möglich ist; und Nichts wird uns hindern, Ihm für jede seiner an unsrer Statt und uns zu gute vergossenen Thränen einen eigenen Preisgesang anzustimmen. Inzwischen flehe ich zu den Füßen meines Erlösers — der ausgeweint hat, und nicht mehr weint — daß seine heiligen verdienstlichen Thränen meine Sünder-Thränen heiligen mögen, so lange ich im Glaubens-Thale noch weinen muß!

Februar 28.

Wachsamkeit Christi.

Die stete Wachsamkeit des Menschensohnes, wie Christus sich selbst so oft, und vermuthlich gerne nannte, ist ungemein erweckend und zur Nachfolge reizend. Ueberall, zu aller Zeit, unter allen Umständen sieht man Ihn auf seiner Hut stehend, wachend, umher blickend. Ihn zu überraschen, ist unmöglich. Er ist der Hüter, dessen Herz nie schläft noch schlummert. Sein Leben ist voll von Beweisen seiner Wachsamkeit. Diese war Ihm aber auch höchst nöthig, wenn Er das bleiben sollte, was Er war: Erretter, Erlöser des Menschengeschlechts, Kämpfer an unsrer Stelle, Zerbrecher unsrer Ketten, Zerreißer unsrer Banden, Durchbrecher vor uns her, Wiederhersteller der Sünder von ihrem tiefen Falle. War die Schaar seiner Feinde groß, unzählbar die Menge der Höllenhunde, die Ihn umgaben, höllisch-schrecklich ihre List und Wuth, unabläßig ihr Bestreben, Ihm zu schaden; sahe Er sich dabei umringt mit vielen Menschen, die als Werkzeuge des Feindes Ihm auflauerten, um Ihn auf irgend eine Art zu fangen, so war beständige Wachsamkeit ihm unentbehrlich.

Auch war sie Ihm nöthig, um das zu behalten, was Er in seinem Herzen hatte: die brennende Liebe zu den armen, ohne Ihn verloren bleibenden Menschen, die, auch durch den schwärzesten Undank so vieler aus ihnen, um nichts vermindert werden durfte; das kindliche Vertrauen zu seinem lieben Vater, welches, auch wenn es schien, als würde Er von Ihm verlassen, durchaus nicht geschwächt werden durfte; den Muth, welcher, selbst bei der drohendsten Annäherung der Ihn bestürmenden Höllenmacht und des fürchterlichsten Todes, nicht sinken durfte; die Hoffnung, die gewisse Zuversicht, daß der Ausgang seiner grausenvollen Leiden gut und herrlich sein würde, welche, wenn auch Alles in Ihm und um Ihn herum dunkel wurde, Ihm doch nicht entrissen werden durfte.

Wachsam mußte unser Mittler auch sein, um alles das zu thun und ganz auszuführen, wozu Er gekommen war, ohne das Mindeste davon zurück zu lassen. Setzte der schlaue Feind Alles ins Werk, was seiner Tücke nur möglich war, um Jesum im Vollbringen seines großen Werkes irre zu machen, Ihn aufzuhalten, zu stören, daran zu hindern, so mußte, wenn ihm Nichts gelingen sollte, Christi Wachsamkeit vollkommen sein. Und sie war es. Er blieb wachend, bis Er Alles vollendet, völlig überwunden hatte.

Ueber allen Ausdruck erquicklich ist der Trost, den das blödeste Menschenkind darin findet, daß man Dem, der so unverrücklich wachsam war und blieb, unser Heil uns zu erringen, nun auch gewiß recht getrost Geist, Seel und Leib auf ewig anvertrauen kann. Er bewacht die durch so schwere Kämpfe erlösten Seinen Tag und Nacht. Niemand wird, Niemand kann sie aus seiner Hand reißen. Seine fortwährende Wachsamkeit ist unsre feste Burg. Wir selbst aber sollen, so lange wir hienieden wallen, ebenfalls wachen. Der Herr fordert uns wiederholt sehr nachdrücklich dazu auf. Fühlen wir uns nun dazu, bei dem treuesten Willen, doch manchmal zu schwach, so laßt uns seiner Wachsamkeit in den Tagen seines Fleisches gedenken! Das wird uns sein, wie himmlischer Honigseim, der unsre Augen wacker macht. Es ist die beste Stärkung zum Fortsetzen der Wachsamkeit, bis wir uns derselben überhoben sehen.

Februar 29.

Mitleiden Christi.

Das leutselige, mitleidige, entgegen und zuvorkommende Herz Gottes unsers Heilandes ist mir zum Anbeten wichtig, so oft ich dran denke. Wie anschaulich, wie helle leuchtend zeigt es sich Allen, die dessen bedürfen! Man betrachte

Jesum nur während seines Lehramtes! Ist es nicht mit Beweisen von seiner Neigung zum thätigen Mitleiden ganz erfüllt? Hier und da und dort sieht man Ihn auf Märkten, oder anderen großen Plätzen, umgeben mit Mengen von herbeigekommenen oder gekrochenen, hergeführten oder hergetragenen Kranken, deren Uebel zum Theil von der ekelhaftesten Art sind. Besessene, Wassersüchtige, Aussätzige, Lahme, Gichtbrüchige, Blinde, Taube flehen um seine Hülfe, oder erwarten dieselbe in schüchterner Stille. Er sieht sie. Genug für sein fühlendes Herz! Das Mitleiden besiegt bei Ihm Ekel, Abscheu, und was Ihn sonst bewegen könnte, sich diesen Elenden zu entziehen. Er heilet sie Alle. Nicht einer wird ausgenommen. Alle gehen als lebendige und frohe Beweise seines thätigen Mitleidens nach Hause.

Hier kommt ein bescheidener Hauptmann, der sich nicht für werth hält, Christum über seine Schwelle, unter sein Dach kommen zu sehen; bittet den leutseligen Herrn nur um ein Wort seines Mundes zur Heilung seines todtkranken Knechtes, und er erhält es sogleich. — Dort weint eine arme Wittwe bitterlich über den Verlust ihres einzigen Sohnes. Sie folgt ihm schon zum Grabe. Der Menschenfreund kommt ihr entgegen, sieht ihre Thränen, fühlt sein Mitleiden, spricht in diesem Gefühl: „Weine nicht!" und giebt ihr den Sohn ihres Herzens lebendig wieder. — Da liegt auf einmal ein Gichtbrüchiger vor Ihm, durchs Dach mit seinem Bette herabgelassen, dem Trost über seine Sünden noch nöthiger ist, als leibliche Genesung, der aber, vermuthlich allzu schüchtern, weder um das eine noch um das andere mit Worten zu bitten vermag. Der mitleidige Arzt der Seele und des Leibes begehrt solches auch nicht, ertheilt ungebeten dem Armen die Vergebung der Sünden, und macht hernach auch seinen kranken Köper gesund. — Hier drängt sich eine zwölfjährige Kranke zu Ihm, mit dem heißen Wunsche, nur seines Kleides Saum anrühren zu dürfen. Christus beschämt sie nicht, läßt Kraft von Sich ausgehen und heilet sie. — Dort kommt eine arme heidnische Frau, voll Jammer über ihre

sehr kranke Tochter; sie hat als Heidin für die Zeit noch kein Recht an Ihn; Er macht ihr solches fühlbar; ihr anhaltendes Vertrauen aber, verbunden mit dem Geständniß ihrer völligen Unwürdigkeit, macht sein ganzes Mitleiden rege; Er thut, was sie begehrte. — Da weint zu seinen Füßen eine große Sünderin und klagt Ihm ohne Worte den schrecklichen Zustand ihres mit Missethaten beladenen, sie verdammenden Gewissens. Der mitleidsvolle Sünden-Tilger fordert ihr kein langes Sündenbekenntniß ab. Er fühlt ihren tiefen Kummer, ihre schmerzliche Reue darüber, und läßt sie nicht anders als absolvirt, durchaus begnadigt von seinen Füßen wieder aufstehen.

So könnte man aus der kurzen Geschichte des Lebens Christi, des Menschensohnes, noch mehrere redende Beweise seiner Leutseligkeit und überwiegenden Vorneigung zum Mitleiden anführen. Selbst seine Reden zeugen lebhaft davon. — Ebenso mitleidig ist und handelt Er noch immerfort, und wird so fortfahren, so lange noch ein mitleidsbedürftiges Wesen auf der Welt sein wird. — Selig ist, wer hierbei denken kann: „Auch ich bin ein lebendiger Beweis seines thätigen Mitleidens. Sein Erbarmen kam mir in meiner Herzensnoth entgegen. Er nahm mich zu Gnaden an, und half mir.“ Wer solche Erfahrung gemacht hat, wird gewiß auch gegen seine leidenden Mitmenschen nach Vermögen sich mitleidig beweisen. Wie könnte er ihnen sein Herz verschließen, ohne des Herrn zu vergessen?

März 1.

Wunder Christi, unsers Erlösers.

Ein Blick auf die Wunder unsers Erlösers ist allemal herzerhebend und erquicklich. Aus allen leuchtet seine Liebe, Barmherzigkeit und mitleidige Neigung zum Helfen deutlich hervor.

Für Ihn, den Gottmenschen, waren diese Wunder keine außerordentliche Thaten. Er verrichtete sie, wie andre ganz

gemeine Handlungen, denn die Kraft dazu lag immer in Ihm, und die Macht hatte Er. Alles stand Ihm zu Gebote. Nur den Menschen, um deren willen Er sie that, waren sie außerordentlich auffallend, und sollten es sein; theils um die gleichgültige Menge auf seine Person so aufmerksam zu machen, als es zu ihrem Heil erforderlich war, theils um seine Feinde zum heilsamen Nachdenken zu bringen, theils auch um den schwachen Glauben der Seinen an seine göttliche Sendung zu stärken.

Sein Benehmen dabei war ganz menschlich, ohne Geräusch, ohne überflüssige Feierlichkeit, doch verschieden, den Gegenständen, den Zuschauern und Zuhörern, auch den Zeiten und Umständen gemäß. Wie schön, wenn Er manchmal vorher betete, und sich von seinem Vater die nöthige Stärkung ausbat, seinen Dienern zu nicht zu vergessender Belehrung! — Auch that Er kein Wunder, ohne eine ganz naturelle Veranlassung dazu, kein einziges unnöthiger Weise, wie Er denn nie etwas ohne Ursache und Zweck unternahm. Heilte Jesus Kranke auf außerordentliche Art, trieb Er von Besessenen Teufel aus, weckte Er Todte auf, so veranlaßte ihn dazu der Jammer der Hülfebedürftigen und ihr eigenes Flehen um seine Erbarmung, oder das Bitten, der Wunsch, das Weinen der Ihrigen. Speiste Er Tausende mit wenig Broten und Fischen, so war die Bewegursache dazu der wirkliche Mangel, in welchem sich diese Menschen befanden, dem anders nicht abzuhelfen war. Verwandelte Er bei der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein, so that Er es, weil es, nicht an Wein zum Ueberfluß, sondern am nothwendigen fehlte. Ließ Er einen Fisch ein Stück Geld herbringen, so geschah es, weil Er gerade kein Geld hatte, und doch soviel zahlen mußte. Ließ Er einen grünenden Feigenbaum verdorren, so bewog Ihn dazu der sehr schwache Glaube seiner Jünger, den Er, in Betracht seines nahe bevorstehenden Leidens und Todes, bei allen Gelegenheiten zu stärken für nöthig fand.

Uebrigens machte Jesus selbst — wenn Er gleich verlangte, daß man Ihm doch wenigstens um seiner Werke willen glauben

möchte — aus seinen Wundern nicht viel und versicherte sogar seine Jünger, daß sie im Glauben an Ihn noch größere thun würden, wie auch geschehen ist. Wer also die Wunder des Welt-Heilandes als einen Beweis für seine Gottheit brauchen will, wird bald finden, daß er damit nicht auslangt. Auch habe ich noch Niemand kennen gelernt, der blos, oder hauptsächlich durch seine Wunder wäre bewogen worden, sich zu bekehren, an Ihn zu glauben, Ihm das Herz zu geben, Ihn über Alles zu lieben. — Gleichwohl sind uns die Wunder Christi vorzüglich angenehm, wichtig und lieber, als die Wunder aller übrigen Wunderthäter im alten und neuen Bunde, nicht sowohl wegen ihrer Größe, als weil Er sie that. Es waren Gedanken seines Herzens, Worte seines Mundes, Werke seiner Hand, Thaten des Mannes ohne gleichen, unsers allerbesten Freundes, unsers Erbarmers, der uns ist, was uns sonst Niemand ist, noch sein kann: „Ebenbild seines und unsers himmlischen Vaters.“

März 2.

Demuth Christi.

Nichts kann uns inniger beschämen, nichts tiefer beugen, als die Demuth des Eingebornen Sohnes Gottes. Immer blieb Er sich vollkommen bewußt, wer und was Er war, woher Er gekommen, wohin Er ging, welche Herrlichkeit Er genossen hatte, ehe denn die Welt war, und was für Herrlichkeit Seiner wartete. Sein unermeßlicher Abstand von den Sündern blieb Ihm, als Wahrheit, unverrücklich fühlbar. Dennoch war sein Herz mit Demuth erfüllt, niedrig gesinnt. Als Bekenner der Wahrheit bezeugte Er selbst: Ich bin von Herzen demüthig. Ja, Er war es in der That im allerhöchsten Grade. Häufig findet man Beweise davon. Man lese seine Gebete! Welch eine reine, vollkommene Demuth strahlt aus denselben hervor! Man

erwäge seine Reden! Er spricht allerdings als der Herr vom Himmel, als der Machthabende, als der Gesandte seines lieben Vaters, als der freimüthige Zeuge der Wahrheit, welcher Er nichts vergeben kann, noch will, als der erklärte und thätigste Feind alles Unrechts. Muß Er aber von Sich Selbst reden — welches Er nie thut, als wenn es nothwendig ist — wie demüthig erscheint Er da! Alles, was Er ist und weiß und hat, schreibt Er seinem Vater zu! Man betrachte Ihn in seinen Handlungen! Oeffentlich und besonders zeigte Er sich als ein durchaus demüthiger Mann, der nicht nöthig hatte, sich dazu zu zwingen. Die Demuth war Ihm naturell, ein wesentlicher Theil seines Charakters.

Man beobachte Jesum noch so scharf: Nie findet man die geheimste Spur, nie den feinsten Zug vom Gegentheil der Demuth. Selbst bei Verrichtung der auffallendsten, herrlichsten Wunder blieb Er der demüthige Sohn, der Alles vom Vater hatte, von Ihm bekam, Ihm allezeit die Ehre gab, und nur Seinen Willen befolgen wollte. Einmal sahe Er dabei auf gen Himmel und seufzete; ein anderes Mal flehte Er vorher laut um des Vaters Beistand. — Ungerne ließ Er viel davon reden.

In seinem besondern, häuslichen Leben war Christus unter seinen Jüngern wie ein Diener. Das muß weit gegangen sein, und sich bei gar vielen Gelegenheiten zu Tage gelegt haben, da Er es Selbst bemerkte. Mich wundert, daß seine Jünger bei diesem Worte nicht vor Ihm niederfielen, schamroth seine Füße küßten und Ihm ihre vielen Nachlässigkeiten abbaten. Das hätten sie thun sollen.

Christus blieb der einzige in sich heilige, unsündige, und dabei original-demüthige Mensch bis ans Ende. Sein letztes Wort am Kreuze war noch ein demüthiges, seinen Geist dem guten Vater empfehlendes Gebet. — Sollte nun der arme, verdorbene, elende, schwache, unwürdige Mensch, der Sünder, sich selbst nicht anspeien, wenn Er sich undemüthig fühlt, gar undemüthig spricht, undemüthig handelt? Ich wüßte nicht, was

in aller Welt mich mehr beschämen, schärfer zerknirschen, tiefer niederbeugen könnte, als der Blick auf meinen so von Herzen demüthigen, niedriggesinnten Heiland, meinen Herrn und Gott!

März 3.

Sanftmuth Christi.

Unerreichbar, aber doch den Gläubigen zur Nachahmung aufgestellt, ist die Sanftmuth des Heilandes. Er hatte ein sanftes, gelassenes Gemüth; ein sanftes, gelassenes Wesen zeichnete sein Gemüth aus. Das gehört zu seinem Menschensohns-Charakter, und zu dem Zeugnisse, welches Er von sich selbst ablegte. Ich bin sanftmüthig, sprach Er, und bewies sich auch so im Wort und Wandel. Es läßt sich nicht anders denken, als daß schon Nazareth ein vieljähriger Zeuge seiner Sanftmuth war. Nachher zeigte sich dieselbe täglich im Umgange mit seinen Jüngern, die Er, wäre Er nicht so sanftmüthig gewesen, bei ihren vielen, oft sehr lästigen Schwachheiten, nicht lange in seiner Gesellschaft hätte dulden können. — Sehr sanftmüthig benahm Er sich gegen die vielen bedürftigen Menschen, die Ihn mit ihren Krankheiten und andern Angelegenheiten so dringend, nicht selten mit Ungestüm anliefen. Allen begegnete Er als der sanfte Menschenfreund und Nothhelfer.

Im hellesten Lichte aber erscheint seine Sanftmuth in seinem Betragen gegen seine Beleidiger, deren so viele waren. Mit innigster Bewunderung bemerkt man überall, daß es bei Ihm Grundsatz war, persönliche Beleidigungeu so wenig als möglich, am liebsten gar nicht zu ahnden. Bei jeder Bemerkung dieser Art möchte man Ihn anbeten. Wie häufig war der Widerspruch, den Er zu erdulden hatte! Wie oft war dieses Widersprechen der Sünder so bitter, so unvernünftig, so boshaft, so grob, daß man sich schämt, es zu lesen! Und welchen herzangreifenden Verleumdungen sahe Er sich ausgesetzt! Wie

Vielen war Er preisgegeben, von denen nichts ist aufgezeichnet worden!

Kalt, unempfindlich war Er dagegen gewiß nicht. Alles Unangenehme, Kränkende, das in solchen unbilligen, ungerechten, niederträchtigen Behandlungen liegt, fühlte Er um so ganzer und durchdringender, je edler seine Seele war. Gleichwohl zeigte Er sich dabei immer sanftmüthig, schalt nicht wieder, wenn Er gescholten ward, und drohete nicht mit Strafen, wenn Er beleidigt wurde, obwohl Er dazu Ursach und Macht genug gehabt hätte. Ging die Wuth so weit, daß man Ihm ins Angesicht sagte: „Du hast den Teufel," so antwortete Er nur ganz gelassen: Ich habe keinen Teufel. Nur wie beiläufig erzählte Er, daß man Ihm nachrede, Er sei ein Fresser und Weinsäufer. Man findet nicht, daß Er solche, die Sittlichkeit äußerst beleidigende Verläumdungen gerichtlich habe untersuchen, ihre Urheber gesetzlich verfolgen lassen. Und wie sanftmüthig sehn wir Ihn vollends in seinen letzten Marterstunden! Er war die Sanftmuth selbst, und blieb sich auch darin gleich, bis zum Erblassen. — Wer könnte uns nun wohl die Sanftmuth und deren treue Ausübung in allen uns vorkommenden Fällen besser, stärker, eindringender predigen, als das Beispiel Christi?

März 4.

Eifer Christi gegen die Seinen.

Christi Eifer und Unwille ist den Seinen allemal heilig, aber etwas Herzerschütterndes, um so mehr, je herzlicher man Ihn liebt. Es zeigt sich aber dieser sein Eifer gegen die Seinen nur in dem Falle, wenn sie sich der Ausführung des bestimmten Willens Gottes widersetzen. Das that Petrus, als er sich gegen die ganz bestimmte Anzeige des dem Herrn bevorstehenden Leidens und Todes mit Heftigkeit erklärte, ob er gleich deutlich vernommen hatte, daß dieses Leiden zu dem ge-

hörte, wozu der Vater Ihn gesandt hatte, und also vor sich gehen mußte. Dafür bekam er den Ernst seines liebhabenden Herrn zu empfinden. Christus bedräuete ihn, hieß ihn Ihm aus den Augen gehn, und nannte ihn einen Satan. Das klingt hart, war aber doch nicht zuviel gesagt, denn Satan heißt ein Widersacher, der sich demjenigen, was sein rechtmäßiger Gebieter anordnet, nicht fügen, sondern es anders haben will, und sich also widersetzt. Dieses war wirklich die Meinung Petri. Die Ausführung des göttlichen Willens wollte er nicht, sondern das Gegentheil, welches mit seinen eitel menschlichen Wünschen und Absichten besser übereingekommen wäre. Demnach verdiente er nicht nur die eifervolle Behandlung des Herrn, sondern dieselbe war ihm auch, um seiner großen Bestimmung willen, unentbehrlich. Von der Vorneigung, nicht das Göttliche, sondern das Menschliche zu meinen, mußte er geheilet werden, oder er konnte Christi Jünger nicht bleiben und sein Apostel nicht werden. — Wer heutiges Tages so handelt, wie Petrus, und sich aus Nebenabsichten der Ausführung des göttlichen Willens widersetzt, bekommt gewiß eben diesen Eifer des Herrn in seinem Herzen zu empfinden, und desto schärfer, je größer seine Bestimmung ist.

Weniger eifrig, aber doch unwillig bezeigte sich Christus gegen seine Jünger, als sie die kleinen Kinder und deren Träger oder Führer nicht zu Ihm lassen wollten. Die Meinung der Jünger war hier nicht übel; aber ihr Thun war doch seinem kinderliebenden Herzen entgegen; darum gab Er ihnen seine ernstliche Unzufriedenheit zu erkennen, wie solches noch heute alle diejenigen erfahren, die sich — laß sein aus Absichten, die zu entschuldigen sind — verleiten lassen, Menschenseelen durch ihren Rath von dem geraden Wege zu Jesu, oder von dem einfältigen und unverweilten Hinfliehen zu Ihm abzuhalten, oder Kinder zu hindern, daß sie nicht so früh wie möglich mit Ihm bekannt werden. — Sonst haben die Seinen selbst bei ihren größesten Schmachheiten nie seinen Eifer und Unwillen zu empfinden; sondern

immer seine Geduld, Zurechtweisung, Vergebung, Hülfe und mitleidige Liebe zu genießen.

März 5.

Verhalten Christi gegen verschiedene Arten Menschen.

Das Verhalten des Welt-Heilandes gegen Menschen, die zwar zu den Seinen gerechnet werden — wie es der Fall mit den Juden war — die Er aber noch nicht die Seinen nennen kann, ist verschieden, nachdem sie unter sich verschieden sind. Betragen sie sich in Ansehung Seiner nur gleichgültig — wie die Mehresten es thun — leben sie als arme Sklaven der Sünde und ihrer Leidenschaften, belustigen sie sich mit nichtigen Dingen, zerstreuen sie sich auf allerlei läppische Weise, so erregt dies Alles nur sein Bedauern, weil sie, so lange sie ohne Ihn leben wollen, es nicht besser haben können. Sein Eifer aber zeigt sich gegen sie nur dann, wenn sie in der Verwegenheit, Frechheit und Gottesvergessenheit so weit gehen, daß sie Andern zum Anstoß und Aergerniß sind und also Gottes Gerechtigkeit zur Strafe auffordern; wie z. B. die Viehhändler, Taubenkrämer und Geldwechsler, denen er mit einer Geißel den Weg aus dem Tempel hinaus wies, das Geld verschüttete, und die Tische umstieß, weil sie dieses zum öffentlichen Gottesdienste geweihte Haus zu einem Kaufhause machten, und damit offenbar Aergerniß gaben, zumal da gewiß nicht wenig Betrügereien und andere Ungerechtigkeiten dabei mit unterliefen, welches sich aus dem Ausdrucke Christi schließen läßt, daß sie das Bethaus seines Vaters zu einer Mördergrube machten. Darauf gehörte sich eine öffentliche Bestrafung.

Sind es aber Menschen von unleugbar feindseliger Gesinnung, wie die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten waren, so zeigt sich sein Eifer gegen sie, eben auch nicht, um jener Ursachen willen, die bei den Gleichgültigen angeführt

werden, auch nicht hauptsächlich wegen ihrer Feindschaft gegen seine Person; sondern nur dann, wenn sie dabei tückisch sind, heucheln, und durch ihre Tücke und Heuchelei Andern Schaden thun. Die Pharisäer sahe Er an mit Zorn, wenn sie auf seine Fragen nicht antworteten, und durch ihr bedeutendes, hämisches Schweigen Andern seine Wohlthaten verdächtig zu machen, sie also dadurch von seiner Hülfe abzuhalten suchten; welches ihnen auch dermaßen gelang, daß sie ein anderes Mal es wagen durften, seine Thaten ungescheut und öffentlich dem Einflusse des Teufels zuzuschreiben.

Man betrachte die jetzigen thätigen Feinde Christi genau, ob sie nicht in ihrem Betragen oftmals mit jenen Feinden viel Aehnliches haben, und wie großen Schaden sie andern Menschen dadurch zufügen! Wenn der Herr, bei aller Langmuth, sie doch dafür mit Zorn ansieht, so ist das ihr, ihnen von Rechts wegen zukommendes Theil; und wie viel dieses besagen will, das werden sie zu seiner Zeit sicherlich erfahren.

Ueberhaupt bezeigte sich Christus während seines Lehramtes gegen Niemand so ernsthaft, eifrig, scharf und feurig, als gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Man liest es, nicht ohne Erstaunen. In Gegenwart des Volkes, vor welchem sie eine so große Rolle spielten, stellte Er sie ohne alle Schonung ganz nach der Wahrheit dar, und nannte sie sogar Narren und Blinde, Kinder der Hölle, verblendete Leiter, Schlangen und Otterngezüchte. Der Beweggrund aber, warum Er einen so brennenden Eifer gegen sie äußerte, war nicht ihr Haß gegen seine Person, die sie nicht für das erkannten, was sie war; nicht ihr schlechtes, niederträchtiges, ungerechtes, oft mordsüchtiges Verhalten gegen Ihn; sondern ihre schreckliche, verruchte, Gott dem Herrn ekelhafte, unerträgliche Heuchelei und daraus entspringende betrugvolle, boshafte Handelsweise, worunter so viele ihrer Mitmenschen litten und wodurch deren so viele zu ihrem ewigen Seelenschaden verführt wurden. Darum kündigte Er ihnen die höllische Verdammniß an, als eine so vielfältig verdiente Strafe, daß sie derselben nicht entrinnen könnten.

Ich darf den jetzigen Feinden Christi, die dabei eben so handeln, wie jene, zu keinem bessern Schicksale Hoffnung machen. Desto dringender muß ich ihnen ihre reuevolle Bekehrung empfehlen, so lang es noch Zeit ist. Wissen solche armselige Menschen nicht, was sie thun, so gelte für sie die großmüthige Fürbitte des beleidigten Herrn! Wissen sie aber, was sie thun, so zittre ich um sie. Zwar hat mein Herz Freudigkeit zu glauben, daß Jesu Blut auch für sie noch um Barmherzigkeit fleht; aber sie mögen eilen, es sich zu Nutze zu machen, ehe dieses Flehen aufhört, denn sein Ziel hat es gewiß!

März 6.

Mitleidsvolles Betragen Christi gegen Abtrünnige.

Außerordentlich rührend ist das mitleidsvolle Betragen unsers Erlösers gegen Menschen, die einmal die Seinen waren, und es nicht mehr sind. Es wird seinem Herzen äußerst schwer, ihre Trennung von Ihm zu erdulden.

Außer den Zwölfen hatte Er während seines Lehramtes viele Anhänger, die durch die Kraft seines Wortes und seiner Liebe so mit Ihm verbunden waren, daß man sie bereits seine Jünger nannte. Nach einer Rede aber, deren liebevoller Inhalt ihre Herzen noch viel mehr an Ihn hätte fesseln sollen, murreten ihrer Viele darüber, nannten seinen Vortrag eine harte Rede, die man nicht anhören könne, und verließen Ihn. Ohne sie zu schelten, aber schmerzlich ihr Unglück fühlend, sahe Er ihnen nach, und traurig, vielleicht mit einer Kummer-Thräne im Auge, fragte Er die Zwölfe: „Wollt ihr auch weggehen?" Wer fühlt nicht hier sein peinlich leidendes Herz?

In die allerkränkendste Lage aber versetzte Ihn sein armer Judas Ischarioth. Dieser Mann war nicht nur auserwählt, ein Apostel des Herrn zu sein; sondern hing Ihm auch anfänglich ohne Zweifel mit Treue an, und hatte zugleich bei den

andern Jüngern wegen seines Verstandes und guten Geschickes einen solchen Kredit, daß der Heiland ihm die Besorgung der Armen-Kasse und die Austheilung der Almosen anvertrauen konnte. Er wich aber mit seinem Herzen vom rechten Wege ab. Der Geiz, vermuthlich sein alter Feind, überwältigte ihn wieder dermaßen, daß er sich heimliche Diebereien erlaubte; und nun ging es aus einer Untreue in die andere. Christus, vor welchem er sich nicht verstecken konnte, erfuhr nun Selbst, was so Manche der Seinen erfahren, wie unangenehm es ist, unter den eigenen Hausgenossen einen Dieb um sich zu haben. Gleichwohl behandelte Er ihn nicht hart, wie Er wohl gekonnt hätte; sondern immer freundschaftlich, mitleidig, bereit und innigst verlangend, ihm noch zu helfen. So wie der Herr keinen der Seinen zu irgend einem Guten zwingt, so zwang Er auch den Judas nicht zum Treubleiben, auch nicht zur Rückkehr, als er seine Abweichung schon angefangen hatte; aber Er warnte ihn zeitig, deutlich, ernstlich, liebreich, dringend, wiederholt. — Umsonst! Jesus hatte den Schmerz, zu sehen, daß Judas auf alle seine freundschaftlichen Bemühungen, ihn noch zu retten, nicht achtete. Trauernd sah Er nun voraus, wie tief der arme, sich selbst verhärtende und verstockende Mensch noch fallen würde. Doch zog Er seine Hand nicht von ihm ab, sondern hielt über ihm und versuchte noch alles Mögliche, ihn zum Nachdenken zu bringen; gleichwie ein treuer Arzt gerne alle seine Kranken beim Leben erhielte und auch über dem Kränksten hält, so lange nur noch Othem in ihm ist.

Eben so handelt Christus noch heute gegen Alle, die zu den Seinen gehörten und Ihm untreu wurden. Die kreuzigen Ihn gleichsam zum andern Male, und Er ermüdet dennoch nicht, an ihrer Errettung zu arbeiten, so lange sie Ihm nur noch die mindeste Anfassung übrig lassen. Daß es Ihm doch mit ihrer Keinem so ginge, wie mit dem sich selbst hartnäckig ins Unglück stürzenden Verräther!

März 7.

Geduld Christi.

Die Geduld unsers Herrn kann nicht genug erwogen werden. Je mehr man es thut, desto kräftiger wird unsre Seele gestärkt, Ihm nachzufolgen. Er war geduldig von Art; es gehörte zu dem, was Ihm eigenthümlich war. In allen Fällen, wo Geduld erfordert wurde, erschien Er als der Geduldigste aller Menschenkinder. Vornehmlich bewies Er sich so durch sein treues Ausharren im Ertragen alles des Schweren, das Ihm, als unserm Mittler und Bürgen, auferlegt war. Begleitet man Ihn in Gedanken während seines menschlichen Laufes von Bethlehem bis Golgatha, und richtet man die Aufmerksamkeit besonders auf alle die äußerst unangenehmen und angreifenden Umstände, in welchen Er sich befand, so wird man von der unabläßig ausdauernden Geduld, die Er dabei beweisen mußte und wirklich ausübte, zur innigsten Bewunderung hingerissen. Nie beklagte Er sich über seine drückenden Leiden auf eine verdrießliche, unwillige Weise. Klagte Er, so geschahe es nur, um die Heftigkeit seiner Schmerzen oder sein Verlangen nach Durchhülfe zu erkennen zu geben. Von Ihm ist es buchstäblich wahr, daß Er in dem, was Er zu thun, zu erdulden und zu leiden hatte, bis ans Ende beharrete, und den allerletzten Theil seiner Marter, wie den allerersten, in seiner ganzen bestimmten Größe und Länge so ergeben, so stille durchstand, wie Er sollte.

Dieses sein vollkommenes Ausharren war aber auch für das Menschengeschlecht höchst nothwendig. Ohne das wären wir ewig verloren. Darum achten wir seine bewiesene Geduld billig für unsre Seligkeit. Ihr haben wir das vollkommene Vollbringen unserer Errettung und Versöhnung zu verdanken. — Herrliche Lobelieder werden droben zu Ehren seiner Geduld angestimmt werden. Noch besser, als hier, werden wir es dort

einsehen, wie fürchterlich unser ewiger Jammer geworden wäre, wenn der Faden seiner Geduld gerissen wäre.

Nun fährt Er fort, sich als den Geduldigsten unter Allen zu zeigen; vorzüglich durch sein ebenfalls nicht zu ermüdendes Ausharren darin, daß Er den Menschen das ihnen erworbene Heil so wiederholt anbieten und durch seinen Geist Alles thun läßt, was nöthig ist, um ihnen zu dem wirklichen Genusse dieses Heils zu verhelfen, oder sie darin zu erhalten, zu befestigen und weiter zu fördern. Ohne die Geduld, die Christus dabei beweist, würde kein Mensch selig, keine Seele geheiligt. — Wer diese preiswürdige Geduld Christi kennt und schätzt, der fühlt sich dadurch am stärksten gedrungen, in allen ihm vorkommenden unangenehmen Fällen soviel Geduld zu üben, als Gott von ihm fordert.

März 8.

Leiden Christi überhaupt.

Die Leiden Jesu Christi, des Eingebornen Sohnes Gottes, die durchaus verdienstvoll sind, übertreffen Alles, was sonst jemals geschehen ist, selbst die Schöpfung des Himmels und der Erde. Daß der allmächtige Gott erschaffen konnte, was Er wollte, war kein Wunder und kommt noch heute keinem vernünftigen Wesen wunderbar vor. Daß Er aber durch lauter Liebe und Erbarmen bewogen werden konnte, seinen Gottesthron für eine lange Zeit zu verlassen, sich seiner Gottheit zu entäußern, ein Mensch zu werden; als Mensch die allerschrecklichsten, schaudervollesten Leiden an Seel' und Leib zu übernehmen und wirklich auszustehen, blos um das unglückliche, höchst straffällige, verdammungswürdige Sündergeschlecht vom ewigen Tode zu erlösen, von den verdienten Strafen zu befreien, und für ewig selig zu machen — Das ist vor unsern Augen das allerhöchste Wunder, das unbegreiflichste, selbst den Himmelsfürsten und dem ganzen heiligen Heere der Engel das unfaßlichste.

Diese Leiden unsers Erlösers, sonderlich die letzten, so zu beschreiben, wie sie wirklich waren, nach ihrer ganzen Größe und Schwere, das halte ich für unmöglich. Mich dünkt, daß dasjenige, was uns davon durch die Evangelisten ist aufgezeichnet worden, nur gleichsam den Umriß der Geschichte dieser heiligen, unvergleichbaren Leiden ausmacht, und daß die Ausfüllung für die Ewigkeit aufgehoben ist. An diesem Umrisse haben wir für hienieden ganz genug, denn er zeigt uns deutlich und für jetzt hinlänglich, was für uns geschehen ist; was wir glauben, und was wir hier davon genießen sollen. Was und wie viel aber während der Leidensstunden in der Seele Jesu vorging, was sein Herz ausstand, wie empfindlich die vielfachen Martern für Ihn waren, was dabei zwischen seinem lieben Vater und Ihm verhandelt wurde, und was Alles Er uns dadurch zum Genusse in den Ewigkeiten erworben hat; das, sage ich, gehört zur Ausfüllung, welche zu wissen, zu fassen und zu erwägen wir in der Glaubenszeit nicht fähig wären. Davon kann also hier nichts gesagt werden.

Aber auch über den Umriß, über die äußerst gedrängte, kurze Geschichte der Leiden Jesu, die wir haben, läßt sich mit Worten nur wenig ausdrücken. Wer an Ihn glaubt, ist dabei voll Gefühl, liebt Ihn, dankt Ihm, wird hingerissen zum Anbeten, genießt viel von der Kraft seiner Leiden; aber es ist ihm mehr zum Schweigen, als sich in Worten darüber zu äußern. Alle menschlichen Worte sind ihm bei Weitem nicht hinreichend, nur sein eigenes Herzensgefühl darüber zu erkennen zu geben; geschweige den Vorgang selbst, den größesten, wichtigsten, erhabensten, folgereichsten, wirksamsten, seligsten unter allen, nach Würden zu schildern, zu erheben und zu preisen. Demnach besteht Alles, was ich davon vorlege, nur in kleinen Bruchstücken, Bemerkungen, einzelnen Gedanken, wovon ich aber wünsche, daß jeder gläubige Leser dazu möge sagen können: Ja! Amen!

März 9.

Vorgefühl Christi von Seinen Leiden.

Schwer zu ertragen ist das Vorherwissen großer Leiden, sonderlich wenn sich ein lebhaftes Vorgefühl von Marter, Schmerz und Tod dazu gesellet. Beides war bei Christo, unserm Herrn. Er wußte Alles, was Ihm noch bevorstand, ganz genau, folglich auch alle Stücke seines letzten martervollen, Leidens. Die Vorstellung davon war bei Ihm desto lebhafter, je reiner und edler seine Seele, je vollkommener seine Vorstellungskraft war, je mehr sich seinem Gemüthe Alles nach der Wahrheit darstellte. Desto vollständiger und angreifender mußte nun auch das Vorgefühl von allen den Qualen sein, die Er ausstehen sollte.

Dieses peinigende Vorgefühl gehörte zur Vollkommenheit seiner Leiden. Höchst wahrscheinlich begleitete es Ihn von früher Jugend an. Das Wort, welches Er als zwölfjähriger Knabe im Tempel aussprach, daß Er sich mit dem beschäftigen müsse, was zur Ausführung des Willens seines Vaters gehöre; scheint mir anzudeuten, daß schon damals sein Gemüth mit der Versöhnung, die Er stiften, und dem Opfer, welches Er zu dem Ende bringen sollte, ganz erfüllt war; und damit hing das Vorgefühl seiner grausenvollen Marter zusammen. Während seines Lehramtes blickte es deutlich hervor. Das beweiset sein oftmaliges Reden von der Ihm nahen Ueberantwortung in die Hände seiner Feinde und deren blutigen Folgen. Am stärksten aber zeigt es jenes unvergeßliche Wort an, daß Er sich müsse taufen lassen mit einer Taufe, „und wie ist mir so bange, sprach Er, bis sie vollendet werde!" Ebenso merkwürdig ist der Vorgang vor dem Eintritte seiner letzten Stunden: Mitten in einer Rede, umgeben von seinen Jüngern und vielen andern Zuhörern, wurde das Vorgefühl seines schweren Kampfes mit dem Tode, mit der ganzen Macht der Hölle, und der damit verbundenen

Leiden auf einmal so stark und quälend, daß Er inne halten und vor Angst in die Worte ausbrechen mußte: „Jetzt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde!"

So sehr das gläubige, fühlende Herz hier angewandelt wird von dem Jammer, der schon bei dem Vorgefühl seiner Marter sein Inneres durchwühlte; so dankbar ist man dafür, daß Er sich so ganz menschlich darunter betrug und sich dessen nicht schämte, seine Bangigkeit auch vor Menschen laut zu erkennen zu geben. In ähnlichen Fällen kann man sich nun desto traulicher an Ihn anschließen. Das bestimmte Vorherwissen ist uns zwar für gewöhnlich nicht zugetheilt; gleichwohl kann man zuweilen schwere Leiden mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, von der Unmöglichkeit, denselben auszuweichen überzeugt sein, und von ihrer Bitterkeit ein banges Vorgefühl haben. Da kommt uns das Verdienst seines schmerzlichen Vorgefühls zu statten und sein Betragen dabei ist unser leitendes Licht. Verbarg Er, wie wir sehen, seine Bangigkeit nicht immer, klagte Er dann und wann, so hielt Er doch das ängstigende Vorgefühl geduldig aus, so lange Er sollte, und immer war es nicht sein, sondern des Vaters Wille, den Er ganz erfüllt zu sehen wünschte. Er bat nur um Durchhülfe, und Ihm ward durchgeholfen. Wer in dergleichen Umständen Ihm stille, wie ein Lamm, nachzuwandeln sucht, erlangt gewiß alle nöthige Durchhülfe, gleich wie Er. Das Ende ist doch allezeit gut.

März 10.

Vorbereitung Christi zum Tode.

Die Vorbereitung zum Tode ist menschliches Bedürfniß. Darum rechnete auch Christus es sich nicht zur Schande, daß Er sich zu seinem letzten schrecklichen Leiden, welches sich nicht anders als mit dem schmerzlichsten und schmählichsten Tode

schließen sollte, vorbereiten mußte. Sein Herz und Gemüth bedurften dessen um so mehr, je stärker und mächtiger sein Vorgefühl von seinen Marterstunden war.

Das vornehmste Stück seiner Vorbereitung war sein Seufzen und Stöhnen zu seinem lieben Vater. Der bange und doch kindliche Seufzer: „Vater, hilf mir!" quoll ohne Zweifel in der Stille unzählige Male aus seinem geängsteten Herzen hervor. Dabei stärkte Er sich, so oft es nöthig war, mit seiner völligen Ergebenheit in des guten Vaters Willen: „Mein Werk muß vollendet werden; dazu bin ich in diese Stunde gekommen; Vater, dein Wille geschehe!" Das war es, was Er dem Vater und seinem eigenen Herzen fleißig wiederholte.

Daneben lag es Ihm an, alles das zu sagen und zu thun, was Er vorher noch sagen und thun sollte, seinem genauen Einverständnisse mit dem Vater gemäß. Darum verbrachte Er so manche Stunde mit seinen wenigen Freunden und Freundinnen alleine, — wiewohl auch da nicht ohne Leiden, weil sein Verräther immer mit dabei war, und Ihm auch das, was Ihm sonst zu einiger Erholung hätte dienen können, verbitterte. — Solche unvergeßliche Stunden waren die in Bethanien, wo Maria Ihm Haupt und Füße salbete. Hier hatte der Herr ein sonderliches Vorgefühl von seinem Tode. Es war Ihm, als sähe Er sich schon als eine Leiche. Was Maria that, Ihm mit dem Kostbarsten, so sie besaß, ihre große Achtung zu bezeigen, das nahm Er so, als salbete sie seinen Leib zum Begräbniß ein. Es kann aber sein, daß auch Maria eine Ahnung von seinem nahen Tode hatte. Man sollte es fast schließen aus dem Worte des Herrn: „Daß sie dies Salböl aufbehalten und auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, um mich zum Voraus zu salben zu meinem Begräbniß." — Solche Freundschaftsstunden waren auch diejenigen, da Christus seinen Jüngern die Füße wusch, das heilige Abendmahl einsetzte, sich über viele wichtige Materien mit ihnen besprach, und sein großes testamentliches Gebet verrichtete.

Nun war Er fertig, ganz vorbereitet. Als die Stunde zum wirklichen Eintritt in die letzten Leiden schlug, war Er dazu völlig bereit. — Wer an Ihn glaubt, Ihn liebt und Ihm dient, kann auch Vorbereitung zum Tode nöthig haben; vornehmlich wenn man gewürdigt wird, um seines Namens und Zeugnisses willen gewaltsamer Weise getödtet zu werden. Ist das aber auch nicht der Fall, so bedürfen wirs doch Alle, uns vorher mit Gebet und Flehen Dem zu empfehlen, der unsern Geist aufnehmen soll; und uns gegen die Blödigkeit der schwachen menschlichen Natur stärken zu lassen. Auch ist es Pflicht, vor dem Tode, wenn man kann, Alles zu sagen und zu thun, was man sich selbst und Andern noch vorher schuldig ist. Schlägt die letzte Stunde, so müssen wir fertig und bereit sein. Wer das will, der folge Jesu nach!

März 11.

Stiftung des Fußwaschens.

Daß der Eingeborne Sohn Gottes, der Schöpfer aller Dinge, der Hohe und Erhabene Sich selbst, ungezwungen, ganz freiwillig erniedrigte, und darin so weit ging, wie es in keines Engels Gedanken hätte kommen können; das erkennen wir mit Erstaunen auch daraus, daß Er sich herabließ, sogar seinen Jüngern die Füße zu waschen. Gewiß aber war es nicht etwa nur eine augenblickliche Aufwallung seiner schönen, musterhaften Demuth, die Ihn dazu vermochte, sondern es gehörte mit zu seinem vorher bestimmten Plane. Er sollte und wollte unter den Seinen, deren Meister und Herr Er war, zu gleicher Zeit wie ein Diener sein; und selbst derjenige Dienst sollte Ihn nicht zu geringe dünken, den sonst die geringsten Knechte zu verrichten pflegten.

Welch eine große Lehre liegt darin für seine Gläubigen bis ans Ende der Tage, in Hinsicht auf die Gesinnung,

welche sie gegen einander hegen, und das Betragen, welches sie im Umgange mit einander beobachten sollen! Wie viel aber diese lehrreiche Handlung Christi einem jeden wahren Christen für seine Person und in seiner Lage besagen will, und welche Anweisung für ihn insonderheit darin liegt, das weiß Keiner sogleich im ersten Anfange seines Glaubens an den Erlöser, so wenig als Petrus; sondern er muß es erst hernach erfahren, und erfährt es auch, wenn der heilige Geist ihm nach und nach den ganzen Christum, und dessen Thun und Lassen verklärt, und ihn zur demüthigen Nachfolge auffordert.

Uebrigens erhellet aus des Heilandes Worten unwidersprechlich, daß Er mit dieser Handlung noch mehr bezielte. Die Reinigung des Herzens und Gewissens, die unnachläßig nothwendig ist, wenn man an Ihm Theil haben will, scheint mir sein Augenmerk mit gewesen zu sein; vielleicht das vornehmste! Und da Er gleich nachher die zur Einsetzung des heiligen Abendmahls nöthige Anstalt anordnete, so nimmt mein Herz es gerne so: daß er seine Jünger, ihnen unbewußt, durch die Fußwäsche zum würdigen Genusse des heiligen Abendmahls gründlich vorbereiten; und allen Gläubigen, die sein werden, bis daß Er kommt, damit sagen wollte, daß ein Jeglicher, bei dem tiefsten Gefühl seiner noch fortwährenden Sündigkeit, und dem beugendsten Bewußtsein vieler Fehler und Versehen, doch zum Nachtmahl des Herrn ein gereinigtes Herz und Gewissen mitzubringen, Ihm und sich selbst schuldig ist. — Selig, wer dieses wohl bedenket und darnach thut!

März 12.

Einsetzung des heiligen Abendmahls des Herrn.

Die Stiftung des heiligen Nachtmahls des Herrn war die letzte Einrichtung, die er vor dem wirklichen Eintritt in seine zum Tode führenden Leiden für die Seinen machte; sein

letztes, allen Gläubigen zu gute kommendes Vermächtniß vor seiner blutigen Hinrichtung. — Die Veranstaltung dazu war feierlich, und es ist billig, daß dieses nie vergessen, nie unterlassen werde. — Die Handlung selbst kam seinen Jüngern ganz unerwartet. Er hatte nicht für gut gefunden, sie vorher davon zu benachrichtigen, vermuthlich weil sie dazu noch allzu schwach waren. Es war für sie eine heilige Ueberraschung.

Und welch eine Handlung! — Dem Gläubigen möchte dabei vor innigstem Erstaunen, vor Dankbarkeit und Liebe das Herz wegschmelzen. Da sitzt der Herr des Himmels und der Erde, der wahre Gott, Jehovah, als Mensch, von den Sündern abgesondert; heilig, gerecht, aber doch als wahrer Mensch, als Mittler zwischen Gott und den Menschen, als unser Hoherpriester, im Begriff, Sich Selbst für uns aufzuopfern; als das Lamm Gottes, das für uns geschlachtet werden soll, schon auf dem Wege zur Schlachtbank, durchdrungen vom Vorgefühl dessen, was Ihm bevorsteht; gedankenvoll, in die lebhafteste Vorstellung der herannahenden grausamsten Marter vertieft; in Todeskummer versunken, das heilige sanfte Angesicht mit Angstschweiß bedeckt, die gnadenvollen Augen von Kummerthränen naß! — Gleichwohl ermannt sich sein gutes Herz. Die von Ewigkeit her bestimmte Stunde zur Einsetzung des Abendmahls schlägt, indem sie vom Osterlamme, dem Vorbilde von Ihm, essen. Die Liebe zu seiner Gemeine, die Er sich mit seinem eigenen Blute erwerben will, ist stärker, als alle quälende Vorboten der peinvollesten Marter, stärker als der Tod,

So, voll Todesgefühl, als sähe Er sich schon geschlachtet, und sein Blut vergossen; mit bebenden Händen, nimmt Er das Brod und den Kelch, und segnet Beides. — Was für Gebete quillen da aus seinem liebenden Herzen? Ach! Seufzer, die hier unaussprechlich sind, segnende, heiligende, in die Ewigkeit hinein wirkende Seufzer, die wir erst droben hören und verstehen können. Und welche Anbetungen werden darauf folgen! — Dies von Ihm gesegnete Brod bricht Er, und giebt es den

Jüngern, die hier als Repräsentanten der ganzen Schaar seiner Gläubigen, die Er bis ans Ende der Welt haben wird, zu betrachten sind. Diesen von Ihm gesegneten Kelch theilt Er unter sie, und spricht, was kein Mensch und kein Engel jemals aus seinem Munde zu hören gehofft hätte, spricht: „Esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird! Trinket, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden!" So thut, so redet Christus. Und was thut Er damit? Er theilt Sich selbst den Seinen mit. — Dies ist also der höchste Genuß, der für Menschen hier auf der Welt denkbar ist.

Aber, wie geht das zu? Wie kann das sein? Menschenherz, frage doch nicht so! Begehre keine Erklärung! Luther hat Recht, wenn er spricht, daß dazu eitel gläubige Herzen erfordert werden. Ich bleibe ehrerbietig bei den Worten meines Herrn, der mir noch nie etwas gesagt hat, als was buchstäblich vollkommen wahr ist. Darauf will ich leben und sterben. — Wer an Jesum den Gekreuzigten als seinen Erlöser und Versöhner von ganzem Herzen glaubt, dem ist sein Antheil am heiligen Abendmahle ein für den inwendigen Menschen nöthiger, durch und durch wirkender, und für die Ewigkeit unbeschreiblich viel austragender Genuß. Wahrlich das kann nicht anders sein.

März 13.

Die letzten Reden Jesu.

Unter den Reden Jesu während seines Wandels auf unsrer Welt — deren uns so wenige sind aufgezeichnet worden, die das gläubige Ihn liebende Herz in weit größerer Anzahl zu haben wünschte — zeichnen sich seine letzten so besonders aus, wie die schönsten Rosen und Nelken unter andern herrlichen und wohlriechenden Blumen. Wie sind sie so reichhaltig, und von welcher ganz eigenen Art ist ihr Inhalt! Man kann sich daran nicht satt lesen. Es sind lauter herzdurchdringende, hin-

nehmende Zeugnisse von seiner, alle unsre Denkkraft unendlich weit übersteigenden Liebe, Treue und Vorsorge.

Er sprach sie aus, theils kurz vor, theils, und die mehresten, gleich nach der Stiftung des heiligen Abendmahls; letztere also an derselben Stätte, wo Er uns den höchsten Beweis seines unbegreiflichen Verlangens, Sich auf das Innigste mit uns zu vereinigen, testamentlich vermacht hatte. — Unvergeßlicher Saal des Osterlammes! Wie oft wird deiner, und dessen, was auf deiner Flur geschah, noch droben gedacht werden! — Dem Brustjünger Johannes war es durch den heiligen Geist vorbehalten, diese Valet-Reden seines geliebten Herrn und Meisters uns mitzutheilen. Ihn, dem es an der Brust Jesu so wohl gewesen war, erinnerte der Geist an das, was der Herr da geredet hatte, und trieb ihn an, es aufzuschreiben. Wie will ich ihm einmal vor Gottes Throne dafür danken, daß er diesem Triebe folgte; denn in diesen Reden zeigt sich mir das unvergleichliche Herz des Welt-Erbarmers im hellesten Glanze. Er entdeckt darin seine Gesinnung, sowohl gegen alle noch unbekehrten Menschen, auch gegen seine Feinde, die Er nicht gerichtet, sondern überzeugt haben will; als auch insonderheit gegen die Seinen, die Er so mit Sich vereinigt zu sehen wünschet, wie Reben mit dem Weinstock; an denen Er aber auch die Früchte sehen will, die aus einer solchen Vereinigung unausbleiblich entspringen. Er entdeckt uns zugleich das zum Anbeten gütige Herz seines und unsers himmlischen Vaters, der sich zu den Gläubigen so herablassen, und sich mit ihnen so mühen will, wie der treue Weingärtner mit den Reben, auf deren Gedeihen und Fruchtbarkeit ihm Alles ankommt. Er entdeckt uns auch die Gesinnungen und Geschäfte des heiligen Geistes, in Ansehung der Welt sowohl als der Gläubigen. Ja, Christus zeigt uns hier etwas von dem Plane der heiligen Drei-Einigkeit, wie weit und breit sich das Glück und Wohlergehen der Gläubigen erstrecken soll.

Das sind also lauter Worte Gottes. Sie stehen fest,

wie Gott Selbst. Welch eine selige Weide für das bedürftige Menschenherz! — Mit dem Gesagten wünschte ich nur jeden Leser auf diese kraftvollen Reden Jesu recht aufmerksam zu machen, mehr noch als bis daher. Es ist ein verborgener Schatz, der das Eigenthümliche hat, daß man immer mehr findet, je öfter und länger man sucht.

März 14.

Das große Gebet Jesu. Joh. 17.

Das letzte laute Gebet Jesu Christi vor dem wirklichen Anfange seiner Kampf- und Todesstunden, welches uns sein vertrauter Brustjünger Johannes aufgezeichnet hat, ist zugleich das ausführlichste, das wir von Ihm haben. Und welch ein Gebet! Nie war dergleichen gehört worden. Es konnte auch aus keinem andern Herzen und Munde kommen, als aus dem Seinigen. Ich kann es nie lesen, nie hören, nie daran denken, ohne mir den heiligen Beter vorzustellen. Schöpfer und Erlöser, Gott und Mensch, Herr und Knecht, Richter und Versöhner in einer Person, so steht Er da, in demselben geheiligten Saale der Stiftung des göttlichen Nachtmahls. — Da steht Er, voll Angstschweiß, voll Todeskummer, das schnelle, fürchterliche Heranrücken der Höllenkräfte schon fühlend; aber noch mehr übernommen von erbarmender Liebe, Herz und Augen gen Himmel gerichtet zu dem Einigen, dem Er sein Herz ausschütten kann. — Da steht Jesus, öffnet seine schon bebenden Lippen und betet. O! gewiß nicht ohne Thränen, welche die Wallung seines zärtlichen Herzens Ihm auspreßt. — Und dies sein Flehen dringt augenblicklich in das Herz des Vaters.

Es ist ein Gebet, wie der Vater es haben will. Es umfaßt Zeit und Ewigkeit. Wie glüht es von Liebe zu allen Menschen, vorzüglich zu den Seinen, das ist, zu allen Gläubigen bis zu ihrer Vollzähligkeit! Wie ist es so voll gänzlicher

Hingabe und Aufopferung für sie! Wie voll zärtlichster Vorsorge von hier bis ins ewige Leben! Wie voll Offenbarung ihrer ewig-großen Bestimmung! — Und welche, Mark und Bein durchschneidende Traurigkeit über das verlorene Kind! Wie tief schmerzt Ihn dieser Verlust! — Wie tröstlich ist Ihm dabei der Blick auf die nicht verlornen Kinder! Wie bestimmt, mit welcher Angelegenheit und Inbrunst bittet Er um ihre endlose, vollständige Seligkeit! Es ist, als ob Er alle die Seinen in Sich hinein ziehen, und Sich Selbst in sie alle verpflanzen möchte.

Wer dieses Gebet des liebenden Mittlers ohne Gefühl, ohne Genuß, ohne dankvolle Gegenliebe lesen oder hören kann, der ist mit Ihm noch ganz unbekannt. Und wer sich vollends von diesem Gebete und dieser Fürbitte ausschließt, wo will der hin? Kein Weg steht ihm dann noch offen, als allein der Weg ins ewige Verderben.

Mit diesem originalen Gebete beschloß der Herr seine Vorbereitung zum Tode. Gleich darauf trat Er seinen Todesgang an. — Wollte Gott, daß ein jedes Menschenkind, das Christi Gebet Joh. 17 liest oder hört, die Vorbereitung zu seinem eigenen Tode damit beschließen könnte: „Herr Jesu, Du weißest es, ich bin in Dir, und Du bist in mir.“

März 15.

Leiden Christi in Gethsemane.

Wobei das gläubige Herz am meisten empfindet, und vor Gefühl zerfließen möchte, davon läßt sich das Wenigste in Worte bringen. Dies ist vorzüglich der Fall bei dem Leiden Christi in Gethsemane. Bei keiner Begebenheit, die sich von Anbeginn der Welt jemals zugetragen hat, wird der nachdenkende Christ von Erstaunen so hingerissen, von Liebe und Dankbarkeit so übernommen, als bei dieser. Und doch verweilt man besonders gerne dabei.

Den Jüngern Jesu kam dieses Leiden äußerst unerwartet. Darauf waren sie gar nicht vorbereitet. Den übrigen Theil seiner Marter von seiner Gefangennehmung an bis zu seinem Tode hatte Er ihnen summarisch vorher gesagt, hiervon aber nichts.

Gleich nach seinem köstlichen Gebete, dem herrlichsten unter allen, die man je gehört oder gelesen hat, verließ Er den Saal des Nachtmahls, verließ Jerusalem und betrat Gethsemane. — Man denke sich den Zustand seines Herzens auf dem Gange dahin! — Oft war Er vorher an diesem Orte gewesen, voll banger Ahnung dessen, was Ihm hier begegnen sollte. Nun aber war es nicht mehr nur Vorgefühl; die Marter selbst trat ein, die folternde Marter seiner Seele. — Diesen Jammer zu beschreiben, vermag ich nicht; nur das will ich meinem eigenen Herzen gerne aussprechen, was doch eigentlich seine heilige Seele in diese grausenvolle Lage versetzte. — Ach! es war die Last sämmtlicher Sünden aller Sünder, die von Adam an gelebt hatten, damals lebten, und noch leben sollten bis zum jüngsten Tage. Ungeheure Last! Diese hatte Er als das Lamm Gottes getragen von seiner Empfängniß an. Nun mußte Er sie vor den Thron der beleidigten Gerechtigkeit Gottes bringen, und als Bürge der Menschen dafür so büßen, als wenn Er Selbst und allein alle diese Sünden begangen hätte; so mußte Er dafür genugthun. — Es war der ganze Zorn Gottes, den alle Sünder mit allen ihren Sünden verdient hatten. Dieser traf nun Ihn, als den freiwilligen Mittler, Ihn allein. — Es war die ganze Macht der Hölle, die auf Ihn losgelassen war, und Erlaubniß hatte, alle ihre Kräfte an Ihm allein zu versuchen. Es war der Tod, mit allen seinen Schrecken, der wüthend Ihn anfiel. Dies Alles traf hier zusammen, drückte, quälte, peinigte seine edle, reine, Alles ganz fühlende Seele.

Daher kam seine entsetzliche Angst, sein Trauern, Zittern und Zagen gleich beim Eintritt in diese Marterstätte, der Brast, der Ihm die erste herzerschütternde Klage auspreßte: „Meine

Seele ist betrübt bis an den Tod!" Daher kam es, daß Er sich nicht zu lassen wußte, und selbst aus den Armen seiner Jünger sich herausreißen mußte. Diese hatten ihren Herrn und Meister noch nie so gesehen, waren bestürzt, umarmten Ihn, wollten Ihn vermuthlich trösten. Aber Er riß sich von ihnen los, und suchte die Einsamkeit. Daher kam es, daß seine Angst immer höher und höher stieg. — Das war die Seelenangst, die alle Sünder ihrer Sünden wegen nach Verdienst hätten ausstehen sollen, und worunter sie alle, kein Menschenkind ausgenommen, für ewig hätten erliegen müssen. — Hier muß ich inne halten, und mich meinem Herzen überlassen, das sich tief, tief da hinein versenkt, von welcher unaushaltbaren, unüberstehbaren Seelenangst mein Jesus auch mich durch dieses genugthuende Leiden erlöset hat!

März 16.

Fortsetzung von Christi Leiden am Oelberge.

Ohne Blutvergießen hat bei Gott keine Vergebung der Sünden statt. Das bestätigte sich als göttliche Wahrheit schon bei dem jammervollen Leiden Jesu am Oelberge, wobei dem, der es betrachtet, die Sinnen stille stehen möchten. Kann doch der Glaube das, was vor so viel hundert Jahren geschahe, dem Herzen so gegenwärtig machen, als geschähe es jetzt vor unsern Augen. So ist es mir. — Belastet mit den Sünden und Missethaten der ganzen Welt, durchglüht vom Feuer des Zornes Gottes, umringt und geplagt von der wüthenden Macht der Hölle und des Todes, wankt der leidende Mittler langsam, zitternd und bebend, gedankenvoll und todtbetrübt, in Furcht und Schrecken versunken auf den bestimmten Kampfplatz zu, von welchem Er ohne vorhergegangenes Blutvergießen nicht entlassen werden soll. O! es ist ein schwerer, über allen Ausdruck peinvoller Gang in der Dunkelheit. Alles um Ihn herum ist

still, öde, fürchterlich; Alles in Ihm noch weit fürchterlicher. — Angekommen auf der Marterstätte steht Er da, todtblaß, heftig schwitzend, erfüllt mit steigender Angst, ohne Schein von Trost. Er weint! — So weinte noch kein Mensch. — Er ringt die Hände, wird von der Qual hingenommen, fällt zur Erde, fällt aufs Angesicht. Es ist Ihm, als ob Er seine Augen verbergen müßte. — Ach, wie wird mir bei seinem Winseln! Er krümmt sich, als wäre Er ein Wurm und kein Mensch! — Wie wird mir bei seinem Seufzen und Stöhnen, und bei dem dreimaligen starken Angstgeschrei, welches nur die Unerträglichkeit der innern, sein Herz folternden Marter Ihm mit Gewalt auspreßt! Welch ein jammerndes Bitten und Flehen um Hülfe, die nicht kommt, nicht kommen kann! Dies fühlt denselben Augenblick sein liebendes Herz. — Es ermannt sich. Die Liebe zu uns Armen, die sonst verloren blieben, behält den Sieg, entsagt der so eben begehrten Hülfe, will nur den Willen des Vaters ausgeführt wissen.

Aber wie ist dem göttlichen Vaterherzen bei diesem Jammer seines Eingebornen? Wie den erstaunten Himmelsfürsten bei diesem Anblick? Einer von ihnen kommt. Heiliges Geschöpf, wie gebeugt nahest du dich deinem Gebieter! Was bringst du Ihm zur Stärkung? Zeigst du Ihm etwa auf Befehl des Vaters im Geiste die zukünftige Schönheit und Herrlichkeit seiner Gemeine, deren Erkämpfung Ihm todtsauer wird? — Es ist wahre, vom Vater gesandte Stärkung, aber nur zur Vollendung des schrecklichsten Kampfes.

Der Tod ist da. Der Kampf mit diesem furchtbarsten Feinde beginnt. — So ward noch nie mit ihm gerungen. — Christus ringt, und betet, aus allen Kräften, immer heftiger. Er kämpfet bis aufs Blut. — O, wie wird mir bei dieser außerordentlichen, nie erwarteten Erscheinung! Sein heiliges, durch das Ringen mit dem Tode glühend-heiß gewordenes Blut findet nicht mehr Raum in den Adern; es dringt durch, vermengt sich mit seinem Angstschweiße, mit seinen Kummerthränen, fällt tropfenweise auf die Erde. — Herzzerreißender Anblick!

Doch — so soll, so muß es sein. Die Erscheinung des Bluts des Mittlers ist das Signal zum Anfange der göttlichen Begnadigung des ganzen Menschengeschlechts in seinem Bürgen. Es fängt im Himmel an zu tönen von Versöhnung. Die Handlung der Absolution der unzählbaren Sünderschaar beginnt, kraft des angefangenen Blutvergießens ihres versöhnenden Hohenpriesters. — Hier hat Er überwunden, hat die entsetzliche Sündenbeichte des ganzen Sünderheeres vor Gottes Altar abgelegt, völlig, hinlänglich, hat hier genug gethan. Der Tod hat verloren. Das Blut des heiligen Kämpfers ist der vollgültige Beweis davon. — Christus darf nun aufstehen, darf den mit seinem eigenen Schweiße und Blute bedeckten Kampfplatz verlassen. Er thuts, als Sieger, und ich — ich bete an in ehrfurchtsvoller Stille. Mein Herz im Leibe wallt und weint vor Dank und Liebe, und kann nichts sagen, als: Für mich — auch für mich!

März 17.

Beschluß der Leiden Christi am Oelberge.

Es wird mir schwer, mich vom Oelberge zu trennen, diesen bethränten Kummerplatz, diese blutige Trauerstätte meines Herrn zu verlassen. Mit unzählbaren Lobe-Thränen möchte ich sie immerfort benetzen, und mein Auge nicht wegwenden von der Gestalt meines Erbarmers, des großen Weltversöhners. Ein treues Gemälde von Ihm, wie Er aussahe, als er mit blutigem Angstschweiße bedeckt, sich aus dem Staube der beweinten Erde wieder aufgerichtet hatte, das wäre unbezahlbar. Doch wir werden es dort sehen, droben, in dem Allerheiligsten Gottes, und anbeten und Dank opfern vor Ihm, der uns so lieben, aus reiner Liebe so viel für uns leiden konnte, und ewig singen von dem, was diese seine Marter uns austrug, uns noch austrägt, und in alle Ewigkeiten austragen wird.

Der Glaube daran und der Genuß davon machen immer die Hauptsache aus. Nicht eine vorübergehende Rührung des Gemüths bei Lesung oder Anhörung der Leidensgeschichte Jesu, nicht eine Menge dadurch erpreßter leiblicher Thränen, nicht ein tiefgehendes Mitleiden mit dem angstvollen Heilande, sondern das Fassen mit dem Herzen, der lebendige Glaube: „Dies Alles litt der Herr für uns, an unserer Statt, und es war, wenn wir errettet werden sollten, nothwendig zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes, die das Böse, das Unrecht ganz erkannt und bekannt haben will; nothwendig zur Schweigung des Feindes, dem das Recht, uns wegen nicht abgethaner Schulden vor Gott zu verklagen, genommen werden mußte; nothwendig, uns von der Pflicht, eine unsern Missethaten angemessene Seelenangst auszustehen, für immer zu befreien. Und nun kommt es uns zu gute. Vor Gott und im Angesichte des Feindes können wir uns an das Verdienst der Seelenangst und des Todeskampfes Jesu halten; uns getrost darauf, als für uns geschehen, berufen; es uns zueignen, ohne Furcht, dabei zu Schanden zu werden;" -- dieses ins Herz fassen, dieses von ganzer Seele glauben, es annehmen, und dafür dankbar sein, das ist es, worauf Alles ankommt. Wenn meine Sünden mich kränken, und meiner Seele darüber bange wird, wenn Gottes Gerechtigkeit mich schreckt und der Feind mir zusetzt, um mich verzagt zu machen; dann muß ich mich auf Christi Trauern, Zittern und Zagen, auf seine Angst und Pein, auf sein heftiges Gebet, auf sein Ringen mit dem Tode, auf seinen blutigen Schweiß vor Gott berufen können, als auf etwas, das an meiner Stelle geschehen ist, ganz für mich gilt, ganz mir zu statten kommt. Das Verdienst dieser Marter Jesu muß ich, als mir zugerechnet, vor den Thron Gottes bringen können. Und, gelobt sei Jesus Christus, ich kann es, ohne einen Widerspruch von Gott fürchten zu dürfen; und es kann es eine jede Menschenseele, die zu diesem für uns gemarterten Erlöser mit allen sie quälenden Sünden ihre Zu-

flucht nimmt, und bei Ihm bleibet. Will der Feind uns dieses streitig machen, und bedient er sich dazu aller seiner schwarzen Künste, so dürfen wir uns damit nicht befassen, ihm zu widersprechen; es widerspricht ihm der Kampf und Sieg Christi am Oelberge, als Thatsache; es widerspricht ihm jeder Tropfen des blutigen Angstschweißes unsers Erlösers; und dieser Widerspruch ist für ihn die stärkste Abweisung, die ihn verstummen macht, das mächtigste „Heb' dich weg!"

März 18.

Christus wird von Judas Ischarioth verrathen.

Was nach Gottes Rath ist angefangen worden, darf nicht abgebrochen, sondern muß fortgesetzt werden, bis es ganz vollendet ist. So war es mit der angefangenen Arbeit unsers Erlösers. So schwer, drückend, angreifend, ermattend, quälend sie bis daher gewesen war, so mußte sie nun doch ohne Unterbrechung fortgeführt werden, bis vor Gott mit Grund und Recht gesagt werden konnte: „sie ist vollbracht." — Christus, unser Hoherpriester, der die Stelle aller Sünder als ihr thätiger Bürge vor Gottes Gericht eingenommen hatte, mußte sich ganz so behandeln lassen, wie sie es verdient hatten; folglich nicht nur alle ihre Sünden nach der Wahrheit bekennen, zugestehen, vollkommen bereuen, sondern auch, den Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, sich dafür abstrafen lassen. Er mußte demnach nicht nur einen Theil von Sich, nicht nur etwas von seinem Blute, sondern Sich Selbst ganz, all sein Blut, bis auf den letzten Tropfen, mußte sein Leben hergeben und aufopfern. Versöhnendes Blutvergießen und versöhnender Tod gehörten vor Gott zusammen, wenn die Versöhnung vollständig, vollgütig sein sollte.

Darum ging der, durch die fürchterlichste Seelen-Marter, durch den, bis zum Vergießen blutigen Angstschweißes heftigen

Kampf äußerst abgemattete Mittler auf der Todes-Straße immer weiter. Zurückgekehrt zu seinen, vor Bestürzung und Traurigkeit wie schlaftrunkenen Jüngern, in der schmerzvollen Leidensgestalt, in welcher Er den ewig denkwürdigen Oelberg verließ, ging Er seiner Gefangennehmung, deren Beschreibung ich hier nicht wiederhole, willig entgegen.

Das Allerempfindlichste dabei war Ihm unstreitig die Zusammenkunft mit seinem gewesenen Jünger und nunmehrigen Verräther. Daß Jesus die einherziehende Rotte mit dem einigen Worte: „Ich bin's" zu Boden warf, geschahe freilich, um sie fühlbar zu überzeugen, daß sie sich Seiner, wenn Er sich nicht freiwillig dazu hergeben wollte, nimmermehr würden bemächtigen können; indem es ja ebenso in seiner Gewalt stand, sie wie gefesselt auf dem Boden liegen zu lassen, als sie dahin zu strecken. Dies aber war, dünkt mich, nicht die alleinige Absicht des Herrn. Ohne Zweifel wollte Er damit dem untreuen, verwegenen Judas noch einen Schlag ans Herz geben und ihn zum Besinnen bringen. Umsonst! Der Verstockte fühlte nichts. Was aber noch weit mehr hätte wirken können und sollen, das war das Benehmen Jesu beim Empfang des verrätherischen Kusses. Diese That des schändlichsten Verräthers war unter allen denkbaren die abscheulichste; er hätte sie noch unterlassen können, denn sie war völlig unnöthig, da der Heiland sich schon Selbst zu erkennen gegeben hatte, folglich in Ansehung der Person kein Irrthum mehr statt haben konnte; aber Nein: auch diesen Gräuel beging der Untreue. Hier denke man sich das edle, liebende, freundschaftliche Herz des Herrn, wie es von Schmerz, Wehmuth und Jammer zerrissen wurde! Man fühlt es, Seel' und Leib durchdringend, bei seinen Worten, deren Er den frechen, selbst das Zeichen zärtlicher Freundschaft mißbrauchenden Verräther noch würdigte. Wie gerne hätte der Erbarmer ihn noch gerettet! Wäre Judas, nachdem der Herr ihm erlaubt hatte, von der Erde wieder aufzustehen, oder auch noch nach Vollziehung des teuflischen Kusses

vor Jesu niedergefallen, und hätte um Erbarmung geschrieen, was hätte den liebreichen Herrn gehindert, ihn zu begnadigen? Ich glaube, Er hätte es gethan. Sein blutiger Angstschweiß würde für den reuevollen Sünder um Gnade gefleht haben. — Auch das that Judas nicht. Und nun konnte nichts Anders erfolgen, als das fürchterliche Erwachen seines Gewissens, allzuspäte, peinigende Reue, Verzweiflung, und sein grauserliches Ende, wobei mir nichts so schrecklich ist, als das Wort des Herrn: „Es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren wäre.“ — Undank, Tücke, Falschheit, Untreue, Verrath, gegen treue Freunde ausgeübt, ist wahrlich in Gottes Augen das Ruchloseste.

März 19.

Wozu soll uns die Geschichte des Judas Ischarioth dienen?

Alles, was Gott uns in der heiligen Schrift zu lesen oder daraus zu hören giebt, soll uns zu etwas dienen, folglich auch die traurige Geschichte des Judas Ischarioth, die wir so umständlich aufgezeichnet finden. Aber wozu doch? Ich denke, allen Gläubigen zur Warnung, und Manchen unter ihnen zu besonderem Troste.

Das Beispiel dieses Unglücklichen lehrt entscheidend, daß nichts in der Welt gegen den tiefsten Fall sichert, wenn man wissentlich von Christo abweicht, und sich mit Untreue einläßt. Judas war bei Ihm, um Ihn, sah und hörte Ihn, war einer der vor allen übrigen Menschen auf Erden auserwählten Apostel, bekleidete unter denselben schon ein Amt, und fiel doch, fiel tief, tiefer als man vorher gedacht hätte, daß ein Menschenkind fallen könnte; und warum? Blos darum, weil sein Herz von Jesu abwich, und die Verbindung mit Ihm fahren ließ. Nun öffnete es sich, erst heimlich, der Untreue, ging hernach zur

Heuchelei, Verstellung, Falschheit und Verrätherei über; und achtete alle Bestrafungen des heiligen Geistes so wenig, als die beißenden Vorwürfe seines eigenen Gewissens. Dieses schläferte er ein. So fiel er immer tiefer. Die Ausführung seines verrätherischen Anschlages gehörte schon zu seiner Strafe. So strafte er sich selbst aufs Grausamste. — Die warnende Lehre, die für jede mit Christo verbundene Seele darin liegt, zeigt sich so klar, daß man sie nicht erst aussprechen darf.

Wenn ich aber sage, daß in dieser äußerst betrübenden Geschichte gleichwohl für manche Christen ein Trost enthalten ist, so hab' ich die vielen treuen Knechte Gottes im Auge, die sich nicht wenig darüber kümmern und grämen, daß in denen ihrer Bedienung anvertrauten christlichen Gemeinen, auch unter den Kommunikanten so viele Unchristen, Unbekehrte, offenbare Sündendiener, gar Spötter und Lästerer sich befinden. Solche liebenswürdigen Diener Christi können sich mit ihrem Herrn und Meister trösten. Was sind die allertreuesten Knechte gegen Ihn Selbst? Sie werden es doch nicht besser haben wollen, als Er, dem sie dienen? Er war der vollkommene Seelsorger der vollkommene Priester, unvergleichlich in allem Betrachte, und doch mußte Er den Schmerz erdulden, unter seinen Zwölfen einen Dieb und Verräther zu wissen, ihn mit beim Fußwaschen, gar mit bei dem heiligen Abendmahle zu haben, das Er Selbst hielt. Müssen seine Diener noch heutiges Tages solche, allerdings schmerzhaften Erfahrungen gar oft sich gefallen lassen, so sage ich, trösten sie sich billig mit den Erfahrungen ihres Herrn, ertragen sie um so williger mit Geduld, und verzagen um deswillen weder an ihrem Dienste, noch an ihren Gemeinen. Judas Gegenwart war unangenehm, machte aber doch die heiligen Handlungen nicht unwichtiger, und verdarb auch den andern Jüngern den Herzensgenuß daran nicht.

März 20.

Jesus wird ergriffen und gebunden.

Geduldig wie ein Lamm, ließ der ergriffene und gebundene Heiland sich dahin führen, wo Er nun sein und leiden sollte. Dieses Greifen und Binden war bei Ihm sehr unnöthig. Die Schaar Derer, die Ihn so behandelten, konnte es selbst bezeugen, daß sie Ihn nicht hätten überfallen, noch gewaltsam Sich Seiner bemächtigen können, wenn Er es ihnen nicht erlaubt hätte, Ihn anzutasten; daß Er vielmehr sie ganz in seiner Gewalt gehabt, und mit ihnen hätte vornehmen können, was Ihm beliebte. Aber die Stunde dazu war gekommen; es mußte so gehen. Darum that Er nicht, was Er zu thun volle Macht hatte. Um die mehr als zwölf Legionen Engel, die auf den ersten Wink Ihm zu Diensten standen, bat Er seinen lieben Vater nicht; Er entbot nicht einen. Wie die Rotte Kohrah, so hätte Er die gegen Ihn ausgezogene Schaar sammt allen denen, die sie abgesandt hatten, in einem Augenblicke von der Erde können verschlingen und zur Hölle fahren lassen; Er that es nicht. Selbst den zu seiner Rettung ernstlich gemeinten Schwertschlag Petri mißbilligte Er, und machte den dadurch angerichteten Schaden wieder gut. — So, seinen Feinden noch wohlthuend, ohne einen Dank dafür zu bekommen, übergab Er sich ihnen.

Welch eine Lage! Seinen geliebten Jüngern, seinen Freunden entrissen, zum ersten Male in seinem Leben gebunden, sah er sich von einer sehr unangenehmen Gesellschaft umringt, die, kalt gegen das soeben Geschehene, welches sie durch und durch hätte erschüttern sollen, vielleicht schon auf dem Wege ihren Muthwillen an Ihm übte. — Doch die Gesellschaft, vor welche Er nun gestellt wurde, der hohe Rath der Juden, mußte Ihm noch viel unangenehmer sein; denn hier sah Er lauter entschiedene, durch Neid erbitterte Feinde vor sich, die noch dazu-

Heuchler waren, und als solche handelten. Man stelle sich den Blick des Herrn vor, mit welchem Er sie ansah! Man denke sich dabei sein Herz, wie Ihm hier zu Muthe sein mußte! — Es fand sich unter ihnen kein billig Denkender, auch nicht einer. Der redliche Nikodemus und Joseph von Arimathia, die bei ihren vorhin wider Jesum angestellten Berathschlagungen in ihren Rath und Handel nicht gewilligt hatten, waren ganz gewiß hier nicht gegenwärtig.

Der Heilige, Tadelfreie mußte, für seine Person, so gar von der ganzen Versammlung seiner blutdürstigsten, zu seiner Verurtheilung entschlossensten Widersacher unschuldig befunden werden, denn sie mußten ja falsche Zeugen wider Ihn suchen; sie suchten, und fanden auch diese nicht, wie sie erforderlich waren. Seine Verdammung erfolgte blos um des Zeugnisses der Wahrheit willen, welches Er ablegte. Aber der Herr stand auch vor diesem Gerichte an der Stelle des todschuldigen Menschengeschlechts. Darum ließ Er geduldig sich verurtheilen.

Wie es Christo übrigens hier erging, will ich nicht genauer anführen. Es steht geschrieben. Nur soll mein Herz das mit lebendiger Dankbarkeit bemerken, daß dem leidenden Heilande nichts als von ohngefähr, nichts zufälliger Weise, nichts umsonst widerfuhr. Alles hatte Ursach und Zweck. Diese Mißhandlungen allzumal, diese Verspottungen, Schläge, Beschimpfungen hatten wir mit unsern Sünden verdient. Sie gehörten mit zu der Strafe, die, statt auf uns, auf unsern Bürgen geleget ward. Auch davon hat Er uns befreit. — Was uns über dem jedes Stück seiner Leiden austragen soll, wie wir es zum Nutzen anzuwenden haben, was für Unterricht und Trost darin für uns liegt, das lehrt uns der heilige Geist bei allen Gelegenheiten, die dazu geeignet sind. Selig, wer darauf merkt! Bei dem wird der Zweck erreicht.

März 21.

Verleugnung Christi.

Beleidigungen von Seiten geliebter Freunde sind dem edlen Herzen weit empfindlicher, als die härtesten Verfolgungen erklärter Feinde. Jesus Christus hat das alleredelste Herz. Die Verleugnung seines Freundes Petrus mußte Ihm also äußerst angreifend sein, schmerzlicher, als die grobe, häßliche Behandlung, die Er von seinen ungerechten Richtern und deren Knechten so eben erduldete.

Petrus war wohl mit nichts zu entschuldigen. Er war gewarnt, mehr als ein Mal, vom Herrn Selbst, von dem er doch wußte, daß Alles, was Er vorhersagte, pünktlich zutraf. Der vermessene Jünger hätte Jesu glauben und sich nicht in die Gefahr begeben sollen. Letzteres that Er, ohne Beruf, ohne vernünftigen Zweck; er wagte sich unnöthiger, unüberlegter Weise unter die Knechte und Mägde im feindlichen Pallaste, und fiel — fiel ganz so tief, als der warnende Herr es ihm vorausgesagt hatte, und bedeckte sich dadurch mit einer großen Schmach.

Aber Petri Herz hatte keinen Augenblick aufgehört, seinen Herrn und Freund zu lieben und Ihm anzuhangen; es war nicht falsch, nicht heuchlerisch, nicht verrätherisch gesinnt, nur noch zu stolz, selbstklug, voll Vertrauen auf seine eigene Kraft; es bedurfte einer gewaltigen Demüthigung, und diese bereitete sich also Petrus selbst. — Gefallen war Er nun, und es war nicht mehr ungeschehen zu machen. In dieser traurigen Lage sahe der Herr ihn an, der gute Herr, der seine verleugnenden Worte Selbst angehört hatte. — Welch ein Seel' und Leib durchgreifender Blick! — Dieser brachte den armen Gefallenen nicht nur aus seiner schrecklichen Betäubung heraus und zum Besinnen; sondern zerknirschte und zermalmte sein Herz auch dermaßen, daß ein bitterliches Weinen Alles war, was er zu

thun vermochte. — Doch es war nicht blos ein bestrafender, sondern auch ein begnadigender Blick. Dieses fühlte er unter dem bitterlichen Weinen so kräftig, als es nöthig war, um ihn nicht in Muthlosigkeit versinken und an sich verzagen zu lassen.

Gleichwohl durchlebte Petrus unvergeßliche Trauerstunden, bis er mit seinem so schmerzlich beleidigten Herrn und Freunde wieder ganz einverstanden, von Ihm völlig absolvirt und in sein Apostelamt wieder eingesetzt war. Und nun verwandelte Christus seinen Fall in eine seinem Herzen heilsame Kur. Das ihm bleibende Andenken davon half, ihn in der Dienern Jesu so unumgänglich nothwendigen Demuth zu erhalten. Traurige Folgen hatte der Vorgang weiter nicht, that dem nöthigen Ansehen des Apostels keinen Eintrag, benachtheiligte seine Amtsführung nicht, und war auch Andern nicht zum Schaden. Der treue Herr verhütete es. — Es wäre überflüssig, wenn man die Lehre, die für alle Gläubigen, sonderlich die Diener Jesu in dieser Geschichte liegt, erst aussprechen wollte.

März 22.

Rückblick auf Christi letzte Nacht.

Der schmerzlich leidende Menschensohn hatte nun die letzte Nacht vor seinem Tode überstanden, eine Nacht, dergleichen seit Anbeginn der Welt noch kein Mensch durchwacht hatte, auch Niemand jemals durchleben wird; eine Nacht, so reich an Thaten, an Angst, an Schmerzen und Marter von allerlei Art, daß die vollkommen würdige Feier derselben hienieden nicht möglich ist, sondern für das himmlische Jerusalem gehört. In dieser einzigen Nacht erfolgte die Stiftung des heiligen Nachtmahls des versöhnenden Herrn, seine letzte verlaßmäßige Unterhaltung mit seinen Jüngern, sein großes testamentliches Gebet zum Vater im Himmel, der wirkliche Anfang seiner so lange vorher gewußten und gefühlten Martertaufe, seine Seelentrauer in Geth-

semane, sein schreckenvoller Kampf am Oelberge, sein blutiger Angstschweiß, seine qualvolle Zusammenkunft mit dem Ihn küssenden Verräther, seine Gefangennehmung und Wegführung, die entsetzliche Mißhandlung seiner heiligen Person vor dem geistlichen Gerichte der Juden, die schmähliche Verleugnung, womit sein Freund Petrus Ihn kränkte, und endlich sein Leiden in der Mitte der Knechte des jüdischen hohen Raths, denen Er, — weil seine, durch Werke der Finsterniß ermüdeten, falschen Richter etwas schlafen wollten — anvertraut, preisgegeben war. Was sie Ihm da anthaten, steht nicht geschrieben; aus ihren vorherigen Vergehungen aber — da sie vor den Augen des hohen Raths Ihn schlugen, Seiner spotteten, Ihm ins Angesicht spien — läßt sich auf den gräßlichen Muthwillen sicher schließen, den sie sich nunmehr, da sie allein und ohne Aufsicht waren, gegen den Heiligen werden erlaubt haben. — Welch eine Summa ewig wichtiger, folgenreicher Vorgänge in einer Nacht.

Sie war vorbei, die Nacht ohne gleichen. Der Tag brach an, der schwerste und letzte Schmerzenstag des Herrn, sein Blut-Tag, der große Tag seines versöhnenden Marter-Todes, dessen herrliche, dankvolle Feier in den Ewigkeiten niemals ein Ende haben wird. — Die ungerechten Richter, ausgeruht, waren früh wieder beisammen, um ihr verwegenes Verhör des Herrn der Herrlichkeit, der es Selbst ihnen schon gesagt hatte, daß Er der Sohn Gottes des Hochgelobten sei, zu wiederholen. Er, der Mund der Wahrheit, sagte ihnen eben dasselbe abermals, und eben darum verdammten sie ihn auch nochmals zum Tode. — Aber es mußte so sein. Das Lamm Gottes mußte auf die Schlachtbank; und was dazu nöthig war, mußte geschehen. Nichts davon durfte unterbleiben. Tief gebeugt erkennt man solches und betet mit stillen Herzens-Thränen: Ich, ach Herr Jesu, habe Alles verschuldet, was Du erduldet hast.

März 23.

Christus wird vor Pilatus geführt.

Christus in seinem Blute, von Gott öffentlich zum Gnadenstuhl dargestellt, für alle Sünder, die um Gnade flehen: Das war die ewig-große Erscheinung am Tage der Schlachtung des Lammes Gottes, trost- und segensvoll für das ganze Menschengeschlecht, erschütternd und schreckensvoll für die Pforten der Hölle.

Das stille Lamm kam nun zum Altar, auf welchem es geopfert werden sollte. Geführt von dem hohen blut- und todschnaubenden Rathe der Juden, von ihren Hohenpriestern, Aeltesten und Schriftgelehrten, begleitet von einem durch sie betrogenen, erhitzten, in Unwissenheit wüthenden Pöbel, ward der Herr vor das weltliche heidnische Gericht gestellt, und fand da weit mehr Neigung zur Billigkeit und Gerechtigkeit, als vor dem geistlichen Richterstuhle seines eigenen Volkes; mehr Theilnehmung, Mitleiden und Bemühung, Ihm zu helfen, als bei seinen Brüdern nach dem Fleische, in deren Mitte Er sich so liebreich, freundlich und wohlthätig bewiesen hatte. — Man denke sich in die Verhältnisse und Lage des Landpflegers Pilatus! Mich dünkt, man dürfe keinen Augenblick über ihn zürnen. Mehr geneigt fühlt man sich, ihm das Zeugniß zu geben, daß er that, was er konnte, Jesum zu befreien. Aber das sollte nicht sein, darum konnte er nicht durchdringen. Pilatus war dazu bestimmt, die völlige Unschuld des hart verklagten Heilandes in das helleste Licht zu setzen; und das that er. Vor beiden Richterstühlen, dem geistlichen und weltlichen, sollte Christus, für seine Person, vollkommen unschuldig befunden und vor beiden doch zum Tode verurtheilt werden. Die Richter wußten nicht, was sie thaten, sie mußten es thun. Der freiwillige Bürge des todschuldigen Sündergeschlechts mußte sterben.

Nicht Wiederholung der uns zur Zermalmung des Herzens deutlich genug beschriebenen tödtlichen Marter unsers Herrn

nicht speziellere Zergliederung derselben ist es, was mein Herz jetzo will, sondern dank- und liebevolle Anbetung zu den Füßen Dessen, der so viel litt, so sehr viel, so unaussprechlich viel für mich und uns Alle, an unser Aller Stelle, zu unser Aller Versöhnung, zu unser Aller ewigem Heil. Das ist es, was das gläubige Herz erfüllt, hinreißt und zerschmilzt bei der Betrachtung der schmählichen, schmerzlichen, bluttriefenden Geißelung des Mittlers und Versöhners; — beim Blick auf die zerfleischende Krönung seines Hauptes mit Dornen, auf die spottvolle Bedeckung seines verwundeten Leibes mit dem Purpurmantel, und auf die übrigen peinlichen Mißhandlungen von Seiten der muthwilligen, ausgelassenen Kriegsknechte; — beim Blick auf die Martergestalt, in welcher Er, der König aller Könige, dem Volke dargestellt wurde; — beim Blick auf Ihn, wie Er, der Schöpfer aller Dinge, als Stellvertreter der Sünderschaar, aus dem Munde eines Menschen, eines Sünders, das unwiderrufliche Todes-Urtheil annahm; — wie Er dann das Fluchholz sich auflegen ließ, seine Schlachtbank also Selber trug, und so durch die Gassen Jerusalems, wo Er so viel gelehrt und wohlgethan hatte, den Druck des Kreuzes auf seinen verwundeten Schultern schmerzlich fühlend, den Todesweg wandelte, theils von einer wilden Menge begleitet, theils aus Fenstern und Thüren beschaut, von Tausenden und von ihrer Vielen noch durch Schmach- und Spottreden und Mienen beleidigt; — beim Blick auf den göttlichen Märtyrer, dessen Tritte mit Blut gefärbt wurden, wie Er unter der Last seines schweren Kreuzes hinsank und todmatt sich fühlte; — beim Blick auf Ihn, wie Er auf Golgatha ankam, und die Anstalten, die Werkzeuge zu seiner Hinrichtung und die Ihm bestimmte Gesellschaft mit Augen sahe; beim Blick auf die, den Heiligen zum Fluch machende, grausame, seine Hände und Füße durchgrabende, sein Blut abzapfende marternde Kreuzigung. — Alles das geschah für mich; auch für mich; auch für Dich mein Mitsünder, auf welchem Punkte der Erde du dich befindest; auch für dich. — Welch ein Mensch!

Jesus, Gottes Sohn, gekreuzigt! Voll Wunden! Voll Blut! In seinem eigenen Blute am Holze hangend! Ach, welch ein Mensch! Mein Gnadenstuhl! Welch ein Mensch!

März 24.

Christi Stillschweigen.

Und Jesus schwieg stille. Das tönt mir bei der Betrachtung seiner hohnvollen und tödtenden Marter immerfort im Herzen, beugt und erfreut mich unbeschreiblich. Psalmen säng' ich gern im höhern Tone zur Ehre seines merkwürdigen, viel bedeutenden Schweigens. Er antwortete nur, wenn Er durch sein Schweigen der Wahrheit, deren höchster Zeuge Er war, etwas vergeben hätte. Da redete Er und schwieg nicht; und redete mit einer Unerschrockenheit, Kraft und Bestimmtheit, die man nicht genug bewundern, woran man sich nicht satt ergötzen kann. Uebrigens schwieg der Herr stille.

Und zu wie Vielem schwieg Er! Man erwäge die Zahl und die Heftigkeiten seiner Leiden an Seel' und Leib! Immer litt seine reine, edle Seele am härtesten, denn die Martern, wodurch sein Leib gepeinigt wurde, waren alle mit so viel Schmach, Verachtung und Spott verbunden, daß, so grausam sie auch waren, doch das, was seine Seele darunter empfand, noch weit ärger war. Und zu dem Allen schwieg Jesus stille. — Ach! Er mußte schweigen, sich bewußt, daß Er das Sündopfer für die Menschen war, auch für diejenigen, die sich so thätig bewiesen, ihn zu quälen. Er schwieg, innigst fühlend, daß solches nothwendig war; und eben darum schwieg Er gerne. Die Liebe zu der Menschengemeine, welche Er sich zu seiner ewigwährenden Freude und Ehre erwerben wollte, diese Liebe, die stärker war, als alle vor Gott und Menschen mögliche, ersinnliche Martern, und deren Größe, Kraft und Macht die Schwere aller seiner Leiden noch weit übertraf, diese allmächtige Liebe seines Herzens

drang und bestimmte Ihn zum Schweigen. Er schwieg an der Stelle der Sünder, die, wenn sie für ihre Missethaten eben so wären gestraft worden, mit Recht nicht das Mindeste dagegen hätten einwenden können. Er schwieg als Mittler, denen zu gute, für die Er sich verbürgt hatte.

Hätte Jesus aufgehört zu schweigen, ehe es Zeit war; hätte Er geredet, und sich, wie es in seiner Macht stand, durch ein einziges Wort aus der Lage, in welcher er sich befand, herausgesetzt und seine Feinde vernichtet, so wären wir allzumal verloren. Dieses wollte sein Herz nicht. Und nun war sein Ziel der Tod am Kreuze. Bis dahin mußte Er gehorsam sein und geduldig leiden. Darum schwieg Er zu allen Qualen, die seine für uns arbeitende Seele ausstehen mußte, weil unser Aller Seelen verdammungswürdig waren; Er schwieg zu allen schmerzvollen Plagen, die seinem Leibe angethan wurden, weil auch für die von den Menschen mit den Gliedern ihres Leibes begangenen Sünden und Gräuel ohne Blutvergießen an keine Vergebung zu denken war. — Auch konnte Er es noch nicht deutlich aussprechen, warum Er dieses Alles litt. Das war selbst seinen Jüngern noch ein Geheimniß. Erst nach der Vollbringung seines großen Werkes, und eigentlich erst nach seiner Himmelfahrt sollte dies herrliche Geheimniß aufgeschlossen und bekannt werden. Christus schwieg also, bis Alles vollendet war. Wie freue ich mich auf die himmlischen Lobgesänge, die Ihm für sein heiliges Schweigen von allen seinen Erlösten werden angestimmt werden! Wie lieblich werden die Früchte seines Schweigens da erscheinen!

März 25.

Das erste Wort Christi am Kreuze.

Die letzten Worte eines Sterbenden, besonders wenn er uns nahe angeht, pflegen uns wichtig, oftmaliger Wiederholung werth, manche unvergeßlich zu sein. Wieviel mehr ver-

dienen solches die letzten Sieben Worte unsers sterbenden Versöhners, neben dessen Namen wir die Namen unsrer allernächsten, geliebtesten Blutsverwandten, unsrer vertrautesten Busenfreunde keinen Augenblick stellen dürfen, der uns unendlich viel mehr ist, als Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Freund und Wohlthäter. Auch ist ein jedes dieser seiner letzten Worte eines ganz eigenen Inhalts, voll Kraft, voll Bedeutung, voll Lehre und Trost.

Der ans Kreuz genagelte, zwischen Erde und Himmel, in der Mitte von zween Uebelthätern, in den allerheftigsten Schmerzen da hängende, immer häufiger Blut vergießende Erlöser, der zu allem bisherigen Jammer geschwiegen hatte, konnte bei dem Anblick so vieler vor Ihm versammelten Feinde nicht schweigen. Er sahe sie, und zugleich im Geiste alle Feinde; die Er gehabt hatte, und noch haben würde bis ans Ende der Welt; Er sahe sie alle, und fühlte die Gefahr ihres Zustandes. Darüber brach Ihm sein Herz. Alle, die nicht wissen, was sie thun, wollte Er errettet, begnadigt haben. Das wollte Er, um seines fließenden, für sie redenden Blutes willen. Dieses gab Ihm das Recht, erhörlich für sie um Erbarmung zu bitten. Er that es. Sein begnadigendes Flehen: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ erscholl im Himmel erscholl vor dem Throne Gottes, und ward augenblicklich als vollkommen erhört, göttlich gekräftigt und besiegelt, galt und gilt, und wird gelten, vermuthlich noch am jüngsten Tage, wenigstens so lange, als es noch einen in Unwissenheit handelnden Feind Jesu geben wird. Der so tödtlich beleidigte Herr kam also seinen Feinden mit der Vergebung entgegen; wartete nicht, bis sie Ihn darum baten. Welch eine Feindes-Liebe! — Gleichwohl machte sie auf die gegenwärtigen Feinde so viel man weiß, keinen Eindruck; vielleicht auf den befehlhabenden Hauptmann! Doch den rechne ich nicht zu den Feinden des Herrn. — Nachher aber, und bis auf diesen Tag, hat diese großmüthige Fürbitte des Welt-Heilandes auf Tausende seiner

unwissend gegen Ihn thätigen Feinde einen tiefen, heilsamen Eindruck gewirkt, auf Manche mitten in ihrer feindlichen Geschäftigkeit, und sie aus Feinden zu seinen thätigen Freunden gemacht. — Und das wird ferner noch häufig geschehen. Wie groß wird einmal die Schaar derer sein, die vor Gottes Thron, angethan mit weißen Kleidern, dankvoll bezeugen werden: „Unser Hiersein haben wir lediglich der Fürbitte Jesu am Kreuze zu verdanken!" — Nachdrücklich ist die Anweisung, die in diesem Benehmen unsers Herrn für alle seine Gläubigen liegt, deren Feinde, wenn sie welche haben, doch auch mehrentheils nicht wissen, was sie thun. Denen sollten wir doch auch immer mit der Verzeihung entgegen eilen.

März 26.

Das zweite Wort Christi am Kreuze.

Die Geschichte des Uebelthäters, zur rechten Hand Jesu, gehört zu den ausgezeichneten Köstlichkeiten für das gläubige Herz. Das Lamm Gottes, noch ans Kreuz angenagelt, noch in seinem Blute ächzend, zeigt sich schon als der für Sünder offen da stehende Gnadenstuhl, und als der machthabende Erbarmer, der nirgends erst anzufragen hat, ob Er begnadigen darf?

Der noch unselige, dem Tode nahe Mensch wußte, daß ihm von der Obrigkeit kein Unrecht geschahe; Er hatte nichts dagegen zu sagen; aber desto mehr quälte ihn der Gedanke: „Wo wird nun meine Seele hingerathen?" Er war also erweckt. Vielleicht wurde er es erst durch die gnadenreiche Fürbitte, die Christus bei seinem lieben Vater für seine Feinde einlegte! — Dies Wort des Herrn ist jawohl ein erweckliches Evangelium! — Das Herz des Uebelthäters stand dem heiligen Geiste offen; Er konnte darin wirken. — Wo kein wissentlicher Widerstand ist, da kann Er unbegreiflich schnell Erkenntniß der Sünden, Reue und Sehnsucht nach Jesu Gnade zu Stande

bringen, und Ihn dem bangen Herzen als seinen alleinigen Helfer und Erlöser verklären. — Dies war der Fall bei dem armen gekreuzigten, aber zu seinem ewigen Glücke neben Jesu gekreuzigten Sünder; er trauerte über sich, und plötzlich ward es ihm gegeben, den ihm zur Seite am Kreuze in vollem Blute hängenden Jesum für seinen Herrn und Helfer zu erkennen und das Zutrauen zu Ihm zu fassen, daß, wenn Er ihn nur eines Gedankens, nur einmal seines Andenkens würdigen wollte, seine Seele gerettet sein würde. Auch bat Er blos um diese Gnade. „Herr, gedenke an mich!" Und der mitleidige Hohepriester kam, indem Er sich Selbst opferte, als Sündentilger dem blöden Gnadebedürftigen freundlich entgegen, und ertheilte ihm viel mehr, als er gebeten hatte; nicht nur die Hoffnung seines dereinstigen Andenkens, sondern die Gewißheit seiner Gesellschaft, der unzertrennlichen Verbindung mit Ihm: Noch denselben Tag sollte Seine Seele sich mit der Seele Jesu an einem und demselben Orte befinden.

Hier denke man sich das Herz des Heilandes! Dies war die erste gewisse Frucht seines noch fortwährenden Blutvergießens. Man denke sich aber auch den Zustand des Begnadigten bei diesem plötzlichen Uebergange aus der tödtlichen Furcht, ewig verloren zu gehen, in die Gewißheit der ewigen Seligkeit! Ist's nicht, als fühlte man sein Erstaunen, das Jauchzen seines Herzens, seine Liebe zum Erlöser, seinen Dank, seine Freude, sein Verlangen, nun nur bald abzuscheiden?

Auf den andern, auch neben Jesu gekreuzigten Uebelthäter machte dieser Vorgang so wenig Eindruck, als die vorhergegangene Warnung des nun Begnadigten. — So können heute noch zween gleich schuldige Sünder sich neben einander befinden, und Worte des ewigen Lebens hören. Der eine nimmt sie an, und wird selig; der andre nimmt sie nicht an, und bleibt, was er war.

Innigst freue ich mich darauf, diesen am Kreuze um Errettung flehenden, von dem gekreuzigten Erbarmer sogleich für gerecht erklärten Freund droben zu sehen, und bei ihm so Viele,

die eben so, erst auf dem Richtplatze, sich zu dem Welt-Heilande wandten, auf der Stelle, kraft seines für sie um Barmherzigkeit schreienden Blutes, zu Gnaden angenommen wurden, und selig ihr Erdenleben endeten.

Groß ist die Freudigkeit, die man durch dieses Erbarmen unsers Herrn erlangt, Missethäter, wenn man dazu Gelegenheit bekommt, noch auf dem Schaffot zu dem alleinigen Gnadenstuhle hinzuweisen, und ihnen da barmherzige Aufnahme zu versprechen!

März 27.

Das dritte Wort Christi am Kreuze.

So äußerst schmerzlich der Zustand des gekreuzigten Erlösers auf allen Seiten war, so kam doch noch etwas hinzu, das die Marter seiner Seele ungemein erhöhte. Das war die Gegenwart seiner Mutter bei seinem Kreuze. Ihr Anblick mußte Ihm viel peinlicher sein, als der Anblick seiner Feinde. Es war seine eigene, kindlich geliebte Mutter, unter deren Herzen Er gelegen, die Ihn geboren hatte, und Ihn mit der mütterlichsten Zärtlichkeit liebte. Er fühlte das Schwert, das hier durch ihre Seele ging; es durchdrang auch die Seinige. — Denkt man sich in die Lage der Mutter, so findet man dieselbe schrecklich, herzzerreißend. Wie mußte ihrem Mutterherzen zu Muthe sein, bei dem Blick auf ihren zermarterten, mit Nägeln ans Kreuz gehefteten, in seinem Blute da hängenden, so sterbenden Sohn, den Sohn ohne gleichen, das Kleinod, das Ein und Alles ihrer Seele! Das fühlende Herz empfindet hierbei mehr, als sich je in Worte bringen ließe.

Aber, warum kam sie auf diesen abschreckenden Richtplatz, der mit dem Blute ihres Sohnes benutzt wurde? Ach! Sie, die Ihn wahrscheinlich von frühe an, wenigstens in der Entfernung begleitet, und, so viel ihr möglich, nicht aus den Augen

verloren hatte, konnte Ihn auch hier nicht verlassen. Ihr Mutterherz zog und trieb sie bis an sein Kreuz, Ihm so nahe, als es nur sein konnte. Ihre Liebe war stärker als Alles, was sie hätte abhalten können. Ohne Zweifel sollte es auch so sein. Sie, Zeuge seiner wundervollen Empfängniß und Geburt, sollte auch Zeuge seines Todes sein, also des Anfanges und der Vollendung seines herrlichen Werkes. — Vielleicht ward ihr auch, indem das Schwert durch ihre Mutterseele schnitt, etwas von der großen Ursach und dem heiligen Zwecke der Leiden Jesu im Herzen offenbart! — Allemal bedurfte sie außerordentlicher Stärkung von Gott, um auf dem vom Blute ihres Sohnes rauchenden Golgatha auszuhalten: und diese Stärkung ward ihr zu Theil.

Aber auch der blutende sterbende Sohn mußte Kraft aus der Höhe empfangen, um in diesem Zustande mit der durchaus betroffenen Mutter noch reden zu können. Wie Er sie nach seinem Tode besorgt haben wollte, das wünschte Er noch auszusprechen. Er sprach's aus, und sogleich geschahe sein Wille. Er wählte zu seinem Stellvertreter nicht Jakobum, der sein Bruder nach dem Fleische genannt wurde; sondern seinen Brustjünger, den Liebling seines Herzens, Johannem, von dem Er wußte, daß er, aus Liebe zu seinem Herrn, dessen Mutter so wie Ihn Selbst behandeln würde, der es auch that. — Machen wir es auch so mit den Armen, die leiblich nicht mit uns verwandt sind, uns aber doch von Gott zur Versorgung übergeben werden?

März 28.

Das vierte Wort Christi am Kreuze.

„Höret, ihr Himmel, und nimm zu Ohren, du Erde, denn der Sohn Gottes, der Eingeborne des Vaters redet — und redet, was kein Mensch, kein Engel jemals, aus seinem Munde zu hören, hätte vermuthen können!“ So hätte man die ganze

Schöpfung aufrufen mögen bei dem Vierten Worte, welches der blutende Versöhner am Kreuze aussprach, mit lauter Angststimme ausschrie.

So hatte Er doch noch nie gejammert, so noch nie gewehklagt, selbst am Oelberge nicht. Wer aber vermag das Leiden, welches Ihm dieses klägliche Jammergeschrei auspreßte, nur einigermaßen richtig in Worte zu fassen? Nichts kann ich davon sagen, als daß die Pein, die Christus in diesen drei Stunden ausstand, der höchste Grad der Strafen Gottes war. Von Gott verlassen sein, das kann nur in der Hölle stattHaben. Hier war also der Bürge des Menschengeschlechts an dessen Statt in der Hölle, und stand die für Ihn zusammengehäuften Höllenstrafen aus — drei Stunden lang — diese Strafen, die man mit der feurigsten Einbildungskraft sich nie so fürchterlich vorstellen kann, als sie sind und sein müssen; denn selbst vor Gott ist nichts so Schreckliches, nichts so Unerträgliches zu denken, als von Ihm verlassen, folglich sich selbst überlassen, vom Schöpfer ganz getrennt, und also dem Feinde und dessen Wuth völlig preisgegeben zu sein. — Auch diese Strafen hatten wir Sünder, nach dem unwiderruflichen Ausspruche der Gerechtigkeit Gottes, mit unsern Sünden verdient. Die fielen nun auf unsern Bürgen. So gar dazu mußte Er sich hergeben. Und Er gab sich her. -- Es war der höchste Grad seiner Leiden. Drei lange Stunden gehörten dazu. Was für Stunden! So grausenvolle waren noch nie gewesen, und werden auch nicht mehr sein. — Welch eine Stille, welch ein Erstaunen regierte da im ganzen Himmel! Es war, als wenn die ganze Schöpfung stille stehen sollte. Das Urlicht, welches die Sonne zum lichtvollen Körper macht, entzog sich derselben auf drei Stunden. Sie sollte diese Marter ihres Schöpfers nicht bescheinen; oder die Entbehrung ihres Lichtes sollte seine Pein noch mehr erhöhen.

Als nun der höchste Grad der Strafen Gottes seinen höchsten Punkt erreicht hatte, konnte das gefolterte Lamm Gottes,

das auch hier noch geduldig, stille bebend gelitten hatte, vor Höllenangst nicht mehr schweigen. Jesus schrie laut: „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast Du mich verlassen?“ Ach! eben darum, mein getreuer Mittler, weil Du auch dieses schmecken und erfahren mußtest, was das heißt, von Gott verlassen sein. Und nun hast Du es ausgestanden, so ganz, und so lange, als Gottes Gerechtigkeit es von Dir forderte, verdienstlich für uns Sünder allzumal. Wer nun nicht selbst will, wird und kann nicht von Gott verlassen werden. Dein Verdienst bewahrt uns vor der Hölle. Ehre und Anbetung sei Dir dafür gebracht, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

März 29.

Das fünfte Wort Christi am Kreuze.

Der Durst Jesu Christi am Kreuze, den Er durch sein fünftes Wort, etwa Nachmittag um drei Uhr, zu erkennen gab, war, als leiblich betrachtet, eine natürliche Folge alles dessen, was Er, seitdem Er den Saal des Osterlammes verließ, bis dahin ausgestanden hatte. Nimmt man auch nur an, daß sein Leiden in Gethsemane Abends um neun Uhr anging, so waren von dem an doch Achtzehn Stunden nun verflossen, die Er in ununterbrochener Angst, und in Martern von allerlei Art verbracht hatte. Für solche Qual war das eine sehr lange Zeit, während welcher Ihm nicht das Geringste, nicht einmal ein Tropfen Wassers zur Labung gereicht wurde. Und wie viel Schweiß und Thränen, wie viel Blut hatte Er in dieser Zeit vergossen, so daß sein Leib wie ausgemergelt sein, und die Zunge Ihm am Gaumen kleben mußte; sonderlich nachdem Er in den drei letzten jammervollen Stunden einen so hohen Grad von Angst, Noth und Seelenschmerzen erduldet hatte, daß wir erst in der Ewigkeit im Stande sein werden, die Größe und den Umfang dieser Peinigung zu fassen, und würdiglich davon zu

reden. Es konnte, sage ich, nicht anders sein, als daß der gekreuzigte Erlöser auch leiblich einen quälenden Durst empfinden mußte.

Was hindert uns aber zu glauben, daß Er mit dem Ausrufe: „Mich dürstet!" noch mehr andeuten wollte? Seine treue Seele, die so unaussprechlich schwer, so anhaltend, so unabläßig gearbeitet hatte, und ihr Werk als schon vollendet ansehen konnte, war ja nun voll des allersehnlichsten, schmachtendsten Verlangens nach Labung. Und was konnte sie laben? Nichts im Himmel und auf Erden, als alleine das Zeugniß des Vaters, daß sie nun genug gearbeitet, sich genug gemühet, genug gekämpft, für das ganze große Menschengeschlecht genug gethan habe. Dieses der Seele Jesu so nöthige Labsal bekam sie, und die Zusage ward ihr versiegelt, daß sie dereinst mit seligen Menschenseelen gesättigt werden, das ist, so viele zum ewigen Eigenthum erhalten sollte, daß sie selbst würde sagen müssen: Ich habe genug.

O! wie schmachtete das Herz des blutenden Erbarmers nach unser Aller Heil! Wie sehnlich dürstet es noch jetzt darnach! Und wie sehr sollte uns nun dürsten nach Ihm, dem treuen Liebhaber unsrer Seelen, nach dem vollen Genusse dessen, was Er uns erwarb; nach der Freude, seinen Durst zu stillen mit unsern, Ihn über alles liebenden, frohen Herzen, und mit unserm rechtschaffenen Wandel! Gern fragte ich einen jeden Christen, wie mich selbst: „Hast du, so viel an dir war, den Durst Christi gestillt? Hast du zu seinem Labetrunk deinen Theil beigetragen?" — O mein Herz, dein Durst nach dem Genusse der Liebe Jesu höre nie auf!

März 30.

Das sechste Wort Christi am Kreuze.

Dein Wort ist mir süßer als Honig und Honigseim, es ist mir Geist und Leben; so sage ich anbetend zu Jesu, meinem Herrn und Gott, wenn ich seines sechsten Wortes am Kreuze gedenke, des ewige Seligkeit predigenden Wortes seines eigenen sterbenden Mundes: Es ist vollbracht.

Das Lamm Gottes befand sich noch auf der Schlachtbank, noch im vollen Bluten; aber es hatte doch schon überwunden, durch sein eigenes Blut; selbst die Höllenstrafen waren erduldet. Der noch am Fluchholze hängende, zitternde und bebende Heiland war doch schon Sieger. Das Ihn über all sein Leid innigst tröstende Zeugniß seines lieben Vaters: „Er habe nun Alles gethan, was Er habe thun sollen," hatte Er empfangen. Und nun bekam Er auch Erlaubniß, Freudigkeit aus der Höhe, vom göttlichen Throne der versöhnten Gerechtigkeit herab solches Selbst kund zu thun, es der Erde und allen Himmeln als Thatsache, als etwas, das nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, laut zu verkündigen. Er that es mit seinen erblaßten, mit Todesschweiß schon bedeckten, holdseligen Lippen. Er sprach es aus, als der Machthabende, und Gott bekräftigte es mit seinem Amen. Und welch ein Jubel entstand in allen Himmeln, als dieses so lange erwartete Wort vor Gottes Stuhle erscholl! Mit welcher Himmelswonne, mit welchen himmlischen Anbetungen ward es angenommen! Wie oft ward es frohlockend wiederholt: „Der Herr hat vollbracht!" Und das ganze Höllenheer konnte dem nicht widersprechen, mußte es gelten lassen, verstummen, und in seiner Hölle zittern.

Wie aber mag dem sterbenden Geliebten Selbst zu Muthe gewesen sein, als er dieses so oft, so ängstlich herbeigewünschte Wort endlich ausgesprochen hatte! Und was war nun vollbracht? Mehr, als jemals völlig wird in Worte gefaßt werden

können. Nicht nur die ganze, von Ewigkeit her bestimmte Zahl der Leiden des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, sondern sein ganzes, alle Welt umfassendes Versöhnungswerk. — Das war viel mehr, als die Schöpfung des unermeßlich großen Weltalls. Auch wurde weit längere Zeit dazu erfordert. Zur Schöpfung waren sechs Tage hinlänglich; zur Erlösung, Versöhnung und Wiederherstellung des verlorenen Menschengeschlechts waren etliche und dreißig Jahre nöthig. Ja, nöthig, nothwendig waren dazu diese mehr als zwölftausend Tage, denn Gott braucht zu dem, was Er thun will, nie mehrere Zeit, als dazu nöthig ist.

Halleluja! Diese nie zu vergessenden Tage sind gewesen; ihre bestimmte Zahl ist voll worden. Sie stehen alle im Allerheiligsten Gottes aufgezeichnet mit dem Blute Dessen, der sie leidend durchlebte. Er hat vollbracht. Der Genuß aber alles dessen, was Er vollbracht hat, wird nie vollbracht. Man sagt: Alles Ding währt seine Zeit; das kann aber hiervon nicht gesagt werden. Dieser Genuß hört nie auf, hält gleichen Schritt mit der Liebe Gottes, gleichen Schritt mit Gott Selbst.

März 31.

Das siebente und letzte Wort Jesu am Kreuze.

Der Augenblick des Todes unsers Herrn, war der allergrößeste seit dem Anfange der Zeiten, und die himmlische Feier desselben in den Ewigkeiten wird Alles unendlich weit übertreffen, was der höchste Erz-Engel sich vorher davon hätte vorstellen können.

Der Sich Selbst opfernde, und dadurch die ganze Menschenschaar mit Gott versöhnende Erlöser, mußte sein vollbrachtes Werk, als nunmehro ewig bestehend und geltend, noch mit seinem Tode besiegeln. So wollte es der Rathschluß des allgerechten Gottes. — Noch floß Blut aus Christi Wunden; aber der gute

Hirt hatte nun für seine Schafe gesorgt, völlig ausgesorgt, für alle, in allem Betrachte, und für immer, und so ganz, daß Er mit Recht zu Sich Selbst sagen konnte: „Nun darf kein einziges meiner Schafe verloren gehen, keines, auch das Kränkste nicht, abgewiesen werden, wenn es zu Mir kommt; Ich kann sie alle heilen und alle zu Mir sammeln, daß sie sich da befinden, wo Ich bin, und meine Herrlichkeit mit Mir genießen ohne Ende.“ Wie wohl that diese so sauer errungene Wahrheit dem aus lauter reiner, uns unbegreiflicher Liebe Sterbenden! Welch einen Blick that der wundervolle Bräutigam auf seine Braut, die Er sich mit seinem eigenen Blute erst hatte erkaufen müssen!

Es war nun geschehen. Wie mächtig fühlte Er unser ewiges Glück! In diesem Gefühl wollte Er entschlafen. Nichts war Ihm mehr übrig, als noch für Sich Selbst zu sorgen. Er sah den letzten Todesstoß herannahen. Nie beschriebene, nie zu beschreibende Todesschauer durchfuhren seine Gebeine. Auch den leiblichen Tod, die Trennung des Geistes von seinem Leibe sollte Er erfahren; die als Folge von der Sünde damit verbundene Bitterkeit sollte Er schmecken. Und Er schmeckte sie, ganz, verdienstlich für alle, die an Ihn glauben. Die sind nun von dem Schmecken dieser Todes-Bitterkeit befreit. Eine Wohlthat, die größer und wichtiger ist, als irgend Jemand hier auf der Welt zu denken vermag! Christus, der für uns in den Tod versank, empfand diese gräßliche Bitterkeit durch und durch; und vom Todesschmerz durchglüht, befahl Er seinen, mit aller Arbeit bis ans Ziel gekommenen Geist in die lieben Hände des allerzärtlichsten Vaters, der göttlich liebend Ihm winkte. Das war sein letztes Wort an dem mit seinem Blute gefärbten Kreuze. — Alles war vollendet. — „Und Jesus neigete Sein Haupt, und verschied!“

April 1.

Merkwürdige Ereignisse in der Todesstunde Jesu.

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, starb des Todes. — Heilige, geheimnißreiche, Engel und Menschen zum Erstaunen und Anbeten hinreißende Begebenheit! — Augenblicklich mußte dieses Allerhöchste aller Wunder durch wunderbare Ereignisse festlich ausgezeichnet werden; auf derselben Erde, die mit dem Blute des andern Adams war benetzt worden, auf welcher Er gestorben war, die dadurch des, durch die Sündenschuld des ersten Adams auf sie gekommenen Fluches nun war entledigt worden. War's nicht, als ob die Erde vor Freuden aufwallete, vor Wonne zitterte?

Sehr bedeutungsvoll war Alles, was hier geschah. — Der Vorhang zwischen dem Allerheiligsten und Heiligen im Tempel Gottes zerriß durchaus, zum Zeichen, daß die bis daher bestandene Scheidewand zwischen Gott und den Menschen durch das Blut und den Tod unsers Mittlers und Bürgen weggenommen war, und von nun an jeder Sünder, der nur wollte, freien Zutritt zum Gnadenstuhle haben sollte. — Die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, zum Zeichen, daß nun kein Menschenherz so zäh, keins so hart wäre, daß es nicht durch die Kraft des Blutes und Todes Jesu sollte können bewegt, erschüttert, zerknirscht und zermalmt werden. — Die Gräber thaten sich auf, zum Zeichen, daß auch die im tiefsten Sündenschlafe befangenen Sünder durch das mächtige Wort von Christi versöhnungsvollem Tode aus der Todesgruft, wie sehr sie auch mit Sündenwust bedeckt und gleichsam verschüttet wären, sollten können hervorgezogen werden. — Es standen viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, auf, zum Zeichen, daß alle, die der Kraft der Liebe, des Blutes und Todes des gekreuzigten Erlösers nicht widerstehen würden — wie diese Leiber der sie erweckenden Kraft nicht widerstanden — lauter wahres, ewiges

Leben zu erwarten hätten. — So deutet sich mein Herz das Außerordentliche, so sich hier zutrug.

Alle diese Wunder aber machten auf die Feinde Jesu, und auf die gleichgültige Menge keinen bleibenden, heilsamen Eindruck, wie es noch heutiges Tages so oftmals der Fall ist. Nicht so ging es dem guten Hauptmann, den man nicht anders, als lieben und schätzen kann. Sein Herz wurde erschüttert, überzeugt, durch Gottes Geist erleuchtet. Darum ward er auch gewürdigt, der erste öffentliche Zeuge und Bekenner Jesu gleich nach seinem Verscheiden zu sein. Gewiß finden wir diesen lieben Mann einmal bei Christo daheime. Vielleicht waren aber auch unter denen, die sich hernach am ersten Pfingsttage bekehrten, Viele, die hier über dem, was geschah, erschraken und an ihre Brust schlugen!

April 2.

Fernere Ereignisse in der Todesstunde Jesu Christi.

Der Mensch Jesus Christus war todt. Er hatte seinen Geist aufgegeben. Dieser war vom Vater im Himmel empfangen worden. Wir werden es dereinst hören, was das für ein Empfang war, und was dabei vorging. Eine solche Erscheinung war dort noch nie gesehen worden: Der abgeschiedene Geist des am Kreuze zu Tode gemarterten Sohnes Gottes, den Händen des geliebten Vaters zueilend, von Ihm mit göttlicher Vater-Freude aufgenommen, in den Vater-Händen, am Vater-Herzen ausruhend! Ach! von was für Leiden, von wie viel Angst, von welchen Qualen ruhte derselbe nun aus, und erquickte sich!

Inzwischen hing der verblichene Leib Christi noch am Kreuze, und es waren Menschen genug gegenwärtig, die es bezeugen konnten, daß der HErr wirklich gestorben war. An der Wahrheit seines Todes aber war zuviel gelegen, als daß das Zeugniß

dieser Menschen, welches doch nur währen konnte, so lange sie lebten, hätte hinlänglich sein können. Diese Wahrheit mußte so ausgemacht sein, so feste stehen, daß sie nie einigem Zweifel unterworfen werden konnte, auch nicht von den ärgsten Feinden Christi, auch in den folgenden Jahrhunderten nicht, bis zum letzten Tage der Welt. Dieser Wahrheit mußte nicht können widersprochen werden bis zur Wiedererscheinung des HErrn zum Gerichte. Um deswillen mußte der unwiderleglichste Beweis seines wirklich erfolgten Todes seinem eigenen Leibe unvertilgbar beigebracht werden, und an demselben sichtbar erscheinen.

Darum erfolgte die Oeffnung der Seite Jesu durch den Speer des Kriegsknechtes, der Stich in sein Herz. Und daß dieses wirklich geöffnet war, davon war der deutlichste Beweis das Blut und Wasser, welches da heraus floß, des nun abgeschlachteten Gotteslammes letztes Blut, dessen Theile schon angefangen hatten, sich von einander zu trennen. — Kalvaria rauchte von dem Blute und Wasser, welches sich aus dem Herzen des getödteten Mittlers ergoß.

Diese besondere, unerwartete, herrlich sich auszeichnende Begebenheit ereignete sich also nicht von ohngefähr, nicht zufälliger Weise, sondern nach Gottes weisem, vorbedachtem Rathe. Es war Jehovahs bestimmter, auch bereits im alten Bunde sehr klar vorhergesagter Wille. Dieser war nun vollzogen. Auch der letzte Tropfen seines Blutes war dem Welt-Versöhner genommen. Sein Tod war demnach eben so gewiß, als es gewiß war, daß man Ihn gekreuzigt hatte. — — Was das gläubige Herz sich bei diesem ganz eigenen Vorgange sonst noch denken kann, das verschließt es am liebsten in sich. Mich dünkt, das gehört für die Ewigkeit. — Daß aber die große Wunde in der Seite Jesu dermaleins, bei seinem feierlichen Zuge zum Weltgerichte, sein Ihn majestätisch bezeichnendes Merkmal, sein Siegeszeichen sein wird, das ist unwidersprechlich wahr. Das sagt Gottes Wort; es sagt's im alten und im neuen Testamente.

Menschenherz, fürchtest du dich davor nicht? — Hast du dich Dem, der sich so ganz, bis auf den letzten Blutstropfen für uns, auch für dich aufopferte, noch nicht zum Eigenthum ergeben, so hast du große Ursach, dich zu fürchten. Die Seitenwunde Jesu dürfte einmal wider dich zeugen. Welch ein Zeuge! — Wer sich vor diesem Zeichen des Menschensohnes nicht mehr fürchtet, der ist geborgen.

April 3.

Der Leichnam Christi wird vom Kreuze genommen.

Es giebt Menschen, die sich als Freunde Jesu Christi nicht eher offenbaren, als bis ihr Herz sie mächtig dazu antreibt; und dieses geschieht wohl zu einer Zeit, da es mit der größesten Gefahr verknüpft ist. Solche Schwache muß man während ihrer Verborgenheit weder verachten, noch hart beurtheilen. Man würde ihnen unrecht thun. Sie lieben Christum aufrichtig, schämen sich Seiner nicht, verleugnen Ihn nicht; nur zum öffentlichen Bekennen sind sie noch zu blöde, furchtsam, trauen es sich selbst nicht zu, daß sie gehörig bestehen oder aushalten würden, und glauben, dazu nicht berufen zu sein. Sie sind es wohl auch alsdann noch nicht. Tritt aber der Fall ein, daß ihr Herz sie unwiderstehlich dazu auffordert, so scheuen sie auch keine Gefahr.

Freunde dieser Art waren Nikodemus und Joseph; eine Zeitlang nur heimliche Jünger Jesu, aus Furcht vor den Juden; jetzt aber, da seine Feinde, nach ihrer Meinung, über Ihn triumphirt hatten, da seine Anhänger sich in der mißlichsten Lage befanden, da selbst die mehresten seiner dafür bekannt gewesenen Jünger sich aus Furcht versteckt hielten; da augenscheinlich die größeste Gefahr, von den Feinden auf das Heftigste verfolgt zu werden, mit dem Bekenntnisse zu Jesu verbunden war; jetzt konnten diese beiden Männer dem Drange ihres

Herzens nicht widerstehen; sie traten hervor, und zeigten sich öffentlich als Freunde des gekreuzigten Herrn. Joseph ging selbst zum Landpfleger, und bat um den so werthen Leichnam; bestimmte für denselben sein eigenes Grab, und er und Nikodemus besorgten, was zum Begräbniß nöthig war, ohne sich durch Furcht vor den Juden davon abhalten zu lassen.

Aber der Leichnam des Geliebten mußte erst vom Kreuze abgenommen werden; und was war das für eine Handlung! Wie angreifend für das fühlbare Herz! Es war der Leichnam des Besten aller Menschenkinder. Dies glaubten die Freunde Jesu; dies wußten sie; davon waren sie völlig überzeugt; obwohl das Uebrige, was sie hernach erfuhren, ihnen noch verschlossen war. – Und diesen zermalmten Leichnam des Wohlthätigsten und Würdigsten aller Menschensöhne mußten sie vom Kreuze erst losmachen, die großen Nägel aus seinen Händen und Füßen herausziehen; und wo sie nur hingriffen, wo sie Ihn nur anfaßten, stießen sie auf Wunden, auf geronnenes Blut! Wie mochte ihnen dabei sein! Wie dem Brustjünger Johannes, welcher bei dieser Arbeit ohne Zweifel mit Hand anlegte! Und wie vollends der Mutter Jesu, die auch nach dem letzten Worte, das Er vom blutigen Kreuze herab zu ihr sprach, sich nicht entschließen konnte, diese für ihr Mutterherz fürchterliche Blutstätte zu verlassen! — Sie blieb bei ihrem nunmehrigen Sohne Johannes, und von diesem ist es gewiß, daß er bis zur Oeffnung der Seite Christi unterm Kreuze war. Höchstwahrscheinlich blieben Beide bis nach dem Begräbnisse da. — Wie mochte dieser zärtlichen Mutter beim Anschauen und Anhören alles dessen, was mit dem geliebten Sohne vorging, zu Muthe sein! Und wie beim Blick auf seine wundenvolle, blutige Leiche! Ich schweige, denn hier wird mein Herz zu lauter Gefühl.

April 4.

Begräbniß Jesu.

Die Bestattung der Leiche unsers Herrn war ein Geschäft, welches Gott den Freunden Jesu zugedacht hatte. Nicht seine Feinde, auch nicht Gleichgültige sollten es besorgen. Die hätten diesen heiligen Leichnam nicht mit der gehörigen Ehrerbietung behandelt, wohl gar noch ihren Muthwillen damit getrieben; und das sollte nicht sein. Die Zahl der Leiden des geschlachteten Lammes Gottes war ganz voll; es durfte demselben also nichts mehr hinzugefügt werden. — Für seine Freunde aber war es ein Geschäft, das, so gerne sie es verrichteten, ihnen doch durch Leib und Seele schnitt.

Da lag die vom Fluchholze abgenommene, ehrwürdige Leiche, die in so vielem Betrachte Einzige, die ihres Gleichen nicht gehabt hatte, noch haben wird, noch haben kann; die anbetenswerthe Leiche unsers Bürgen, unsers Mittlers und Hohenpriesters, der sich Selbst für uns so ganz geopfert hatte, daß vor Gottes allsehenden Augen nichts daran fehlte. Da sahe man das erblaßte Haupt voll Blut und Wunden! — Die gnadenvollen Augen, die sich so oft nach den Hülfebedürftigen umgesehen, so viele Trostlose durch ihren Blick mit Muth und Hoffnung erfüllt, so viele, ach! unzählige Thränen um unser Heil vergossen hatten, nun im Tode gebrochen, geschlossen! — Den liebreichen Mund, dessen holdselige Lippen so vielen Traurigen Freude in's Herz gesprochen, so viele Weinende getröstet, so viele ewig beglückende Wahrheiten, Worte des Lebens für alle Menschen unwiderruflich ausgesprochen hatten, nun verblichen! — Die heiligen Ohren, die Er so oft zu Armen und Elenden geneigt hatte, ihren Kummer, ihre Klagen sich sagen zu lassen, und die für uns durch so Vieles, das sie hatten hören müssen, höchst empfindlich waren beleidigt worden, nun erbleichet! — Die wohlthätigen Hände,

und die nur zu heiligen Gängen gebrauchten Füße mit großen Nägelwunden bezeichnet! — Die noch größere Wunde in der Seite, und dahinter das verwundete, geöffnete Herz des Versöhners, woraus sich sein letztes Blut ergoß! — Doch — ich breche ab. Wer kann diese Leiche so betrachten, wie sie es verdiente?

Benetzt mit heißen Mutterthränen, der ihren Sohn, den Liebling ihrer Seele betrauernden Maria, mit Freundschaftsthränen der übrigen hier gegenwärtigen Freunde und Freundinnen des Herrn wurde sein Leichnam voll Ehrfurcht eingekleidet, aufs Beste besorgt, in schmerzenvoller Stille begraben. Seine Freunde thaten gewiß dabei, was sie konnten. — Wer Jesum liebt, dem ist für Ihn und zu seinem Dienste nichts zu lieb. — Solch ein Begräbniß war noch nie gewesen! Wie gerne verweilt das gläubige Herz bei Josephs Grabe, als ob der Leib des Menschensohnes, des Schönsten unter allen, noch da läge!

April 5.

Die Ruhe der Leiche Jesu.

Der mit seiner übernommenen Arbeit ganz fertige, in die Hände des Vaters fröhlich übergegangene Geist des Welt-Heilandes konnte nicht lange ruhen, ward bald wieder thätig. Erretten, Erlösen, Trösten, Erfreuen war nun seine Sache. Er begab sich also dahin, wo Er wußte, daß Leidtragende, Traurige, nach Trost und Befreiung schmachtende Seelen waren.

Freudevoll verfügte Er sich zu den Millionen der Geister, die seit der Sündfluth in ihrem angewiesenen Gefängnisse auf Gottes Erbarmen warteten. Der Erbarmer, der Macht hatte, Sünder zu begnadigen, welche und so viel Er wollte, besuchte diese Gefangenen. — Welch ein ungehoffter Besuch! Welch ein Aufgang aus der Höhe! Welch ein plötzlicher Uebergang aus dem Schatten des Todes in Gottes wohlthuendes Licht! Ihr

Erlöser erschien unter ihnen, und predigte. Was doch? Wahrlich eben das, was uns noch heute gepredigt wird. Er verkündigte diesen Gefangenen, daß Er sie durch Sich Selbst mit Gott versöhnt habe und daß nun Alle, die an Ihn und sein Verdienst glauben würden, frei, gerechtfertigt und selig sein sollten. Ich kann mir von dem Geiste des Erlösers der ganzen Welt keine andere Predigt denken. Die Stimme des Evangeliums erscholl in diesem unermeßlichen Gefängnisse. Die Gefangenen hörten sie alle; und wie groß, herrlich und reichlich die Frucht dieser evangelischen Predigt, der ersten nach dem Tode Jesu, ausfiel, das werden wir droben erfahren.

Inzwischen ruhte die Leiche Jesu in ihrem Grabe. — Sollte diese Ruhe für uns unbedeutend sein? Gewiß nicht. An Christo ist nichts ohne Bedeutung. Alles, was Ihm widerfuhr, besagt uns etwas, ist für uns austräglich. — Wer an Ihn glaubt, hat allerdings, wie alle Menschen, die Trennung der Seele von ihrem Leibe vor sich, kann sich aber nicht nur darüber freuen, daß der Heiland ihn von dem Schmecken der Bitterkeit des Todes erlöset, und seinem abscheidenden Geiste den Weg in die ewigen Wohnungen des Friedens gebahnt hat; sondern auch darüber, daß die dem Leibe des Gläubigen bevorstehende Ruhe im Grabe, wie lange sie immer währen mag, durch die Ruhe der Leiche Christi im Grabe geheiligt worden ist, und also das Verdienst davon auch seinem Leibe einmal, und so lange als nöthig, zu statten kommen wird. — Erklärung dieses Satzes fordere Niemand; er gehört zu dem, was wir zu glauben haben; und wohl dem, der da glaubet!

April 6.

Rückblick auf Christi Erniedrigung.

Sie war nun vollendet, die allertiefste, alle menschliche Vernunft undenklich weit übersteigende Erniedrigung des

Sohnes Gottes, des Herrn vom Himmel, des allmächtigen Urhebers, Regenten und Besorgers des ganzen Weltalls. Ihr Anfang steht geschrieben im Buche des Lebens. Einmal — O der Seligkeit, der wir entgegen eilen! — Einmal werden wir daraus vernehmen, was das für ein göttlich-großer Augenblick — menschlich zu reden — war, als der Entschluß dazu gefaßt, und dadurch der ganzen Sünderschaar statt des verdienten ewigen Todes das ewige Leben zugesprochen wurde.

Gleichwie im Rathe der heiligen Drei-Einigkeit beschlossen ward: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!" so ward auch beschlossen, daß das Menschengeschlecht von seinem tiefen Falle völlig wieder hergestellt; und der Eingeborne des Vaters, sein Wortführer, das Wort, durch welches Alles gemacht ist, was gemacht ist; der Schöpfer Selbst, durch welchen Alles geschaffen ward, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, der Erhalter aller Dinge, in dem Alles bestehet, — auch der Erlöser und Versöhner der Menschen, und zu dem Ende ein Mensch werden sollte.

Der Sohn des Hochgelobten gab sich dazu her. Welch eine Entschließung! Wenn dieselbe vollzogen werden sollte, ward göttlich bestimmt. — In der Zwischenzeit hörte dieser Gnadenvolle Menschenfreund nicht auf, sich mit den Menschen zu beschäftigen. Der Jehovah des alten Bundes war immer der Sohn Gottes. — Als die Zeit erfüllt war, sandte Ihn der Vater, sein großes Erlösungswerk auszuführen; und Er ging! — Auch dieses wird uns erst droben bekannt werden, was das für eine Stunde war, und was im Himmel vorging, als der Sohn Gottes seinen Thron verließ! — Er kam zu den Menschen herab, und ward ein Mensch. Er erniedrigte Sich Selbst, entäußerte Sich des Gebrauchs seiner Gottheit, nahm Knechts-Gestalt an, und ward gleichwie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Hätte Er die Gestalt des Höchsten unter den irdischen Monarchen angenommen, so wäre es schon eine unbegreiflich tiefe Erniedrigung für Ihn gewesen;

denn, was ist der Größeste unter den Menschen gegen Gott? Aber auch dieses wollte Er nicht, sondern erwählte das, was die Menschen fürs Geringste halten, die Gestalt eines Knechtes.

Der Weisheit Gottes ist es zuzuschreiben, daß uns keine Schilderung der körperlichen Gestalt des Heilandes ist hinterlassen worden, wie die Apostel es sonst hätten thun können. Wir wissen also nicht, ob Jesus groß, oder mittelmäßig, oder klein von Person war, und welche Gesichtsbildung Er hatte. Menschen, die Alles mißbrauchen, hätten sicherlich auch davon einen nicht guten Gebrauch gemacht, und das sollte nicht sein. Wir bleiben demnach nur dabei, daß Er in Knechtsgestalt einher ging.

In dieser Gestalt that Er Alles, was Er hienieden thun sollte. In der Knechtsgestalt erniedrigte Er Sich immer tiefer, bis Er für uns in den Tod und ins Grab versank. Dies war der allertiefste Grad der Erniedrigung unsers liebenden Schöpfers! — Und nun nahm sogleich seine herrliche Erhöhung, die Erhöhung des Menschensohnes ihren Anfang. Das war die Auferstehung des HErrn aus dem Grabe, des Fürsten des Lebens aus dem Tode. — Ach, daß nun unser ganzes Wesen lauter feuriger Dank, und jeder Herzensschlag Ihm zur Ehre wäre.

April 7.

Auferstehung Christi.

Christi Auferstehung von den Todten war, für sich betrachtet, kein unerhörtes Wunder. Vor Ihm waren schon Mehrere aus ihren Gräbern auferstanden. Er Selbst hatte erst vor Kurzem Lazarum auferweckt, dessen Leib vier Tage im Grabe gelegen hatte, und bereits nach Verwesung roch.

Gleichwohl zeichnet sich die Auferstehung unsers HErrn durch einige Umstände vor allen andern so aus, daß sie, wie Alles

an Ihm, unvergleichbar sich darstellt. Sein so sehr zermarterter, vielfältig verwundeter, alles Blutes beraubter Leib ward nach einer kurzen Ruhe wieder lebendig. So etwas war noch nie geschehen. Alle vor Ihm Auferweckte waren unverwundet, hatten ihr Blut noch in sich. Auch wurden sie alle nicht durch eigene, sondern durch eine fremde Kraft und Macht aus dem Tode ins Leben zurückgebracht. Christus aber hatte alle dazu nöthige Kraft und Macht in Sich Selbst, wie Er vorher ausdrücklich versicherte: Ich habe Macht, mein Leben wieder zu nehmen. Er that es.

Daß die Auferweckung Jesu Christi von den Todten auch seinem lieben Vater und dem heiligen Geiste von den Aposteln zugeschrieben wird, ist sehr recht, denn diese Drei sind Eins. Nachdem der Eingeborne Sohn des Vaters als Mensch alles das vollbracht hatte, was Er vollbringen sollte, und als Mensch wirklich gestorben war, trat er sogleich auch als Mensch mit dem Vater und dem heiligen Geiste in eben dasselbe Verhältniß, und dieselbe göttliche Verbindung, worin Er vor seiner Menschwerdung gewesen war. Seine Auferweckung war demnach ein Werk der Drei-Einigkeit. Gott der Vater und der Sohn und der heilige Geist machte den völlig todten Leib des Menschensohnes wieder ganz lebendig, und verklärte denselben, gab ihm die Klarheit und Herrlichkeit, die er haben sollte, und nun auch annehmen konnte; denn nun hatte auch der Leib des Mittlers und Versöhners ausgearbeitet, genug gelitten, genug Wunden empfangen; alle ihm zuerkannte Schmerzen, Pein und Qual überstanden, und war also der ungeheuer schweren Last, die ihm für uns und an unserer Statt war auferlegt worden, nunmehro gänzlich entledigt.

Dieser heilige Leib des Herrn, in welchem nie ein Schein von Sünde gewohnt hatte, der folglich auch dem Verderben des Fleisches, welches von der innwohnenden Sünde sich herschreibt, keinen Augenblick war unterworfen gewesen, zeigte sich zur Auferstehung sogleich fertig, so bald die dazu bestimmte Stunde

schlug. — Sie schlug zur Freude des ganzen Himmels! — Der ausgeruhte, schon wieder thätig gewesene Geist kam, und nahm seinen ausgeruhten Leib wieder ein. Und es jauchzeten alle himmlischen Heere. Cherubim und Seraphim jauchzeten, und beteten an. Und wie heißt der Gläubige, der sich nicht noch heute zum dankvollen Anbeten hingerissen fühlt?

April 8.

Ueber die Gewißheit der Auferstehung Jesu.

Die Auferstehung Jesu war unausbleiblich. Das Gegentheil davon war unmöglich. Nicht nur war sie bereits im alten Testamente durch merkwürdige Vorbilder angedeutet, durch Propheten vorher verkündigt worden; nicht nur hatte sie der Herr selbst deutlich und wiederholt vorhergesagt, sondern es lag auch in der Natur der Sache, daß sie erfolgen mußte.

Der Sohn Gottes, der ein wahrer Mensch worden war, und es ewiglich bleiben sollte und wollte, konnte sich nicht theilen, konnte also seinen Leib, der zu seiner Menschheit gehörte, nicht im Grabe lassen. Sein Versöhnopfer mußte ganz vor Gott im Himmel erscheinen; davon konnte demnach sein Leib, der für die Sünden der Welt am Kreuze war geopfert worden, nicht getrennt werden; er machte einen wesentlichen Bestandtheil davon aus, und gehörte dazu für ewig. — Auch war es unmöglich, daß dieser Leib, in welchem sich kein Keim zur Verwesung befand, hätte verwesen können; er war vollkommen unverweslich, folglich schon zur Auferstehung völlig bereit. Darum finden wir auch nicht, daß die Apostel sich große Mühe gegeben haben, die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Auferstehung Jesu mit vielen Gründen zu beweisen. Die Sache verstand sich von selbst. War Er Christus, so konnte Er im Tode nicht bleiben; sondern mußte von den Todten auferstehen, um nun als der durch Leiden des Todes vollendete Christus zu

handeln und die Früchte seiner zweckvollen, verdienstlichen Aufopferung einzusammeln und zu genießen.

Mehr war den Jüngern Jesu daran gelegen, die Wahrheit, daß Er von den Todten auferstanden, daß dieses wirklich geschehen war, zu verkündigen, zu bekräftigen; und damit unwiderleglich zu beweisen, daß Er, und Er allein der schon im Paradiese versprochene, so viele tausend Jahre sehnlich erwartete Messias, der einzige wahre Christus sei; daß seine an Seel' und Leib erlittene Marter, sein Blutvergießen und seine völlige Hingabe bis in den Tod dasjenige heilige Opfer sei, welches durch das Osterlamm, und so viele Millionen Schlachtopfer während des Levitischen Gottesdienstes vorgebildet worden, und daß Gott durch Christi Auferweckung von den Todten sein Versöhnopfer auf das Allerfeierlichste für vollkommen-vollgültig, für vollgültig zur Erlösung, Versöhnung und Beseligung des ganzen Menschengeschlechts, für ewig vollgültig erklärt habe.

Und was für Beweise brachten sie dar, um die Gewißheit der Auferstehung Jesu zu erhärten, unbezweifelbar zu machen? Blos ihre eigene Erfahrung. Die Apostel bezeugten: „Wir haben Ihn selbst auferstanden gesehen, Ihn betastet, haben unsre Hände können in seine Seitenwunde, unsre Finger in seine Nägelmale legen, haben seine Stimme gehört, mit Ihm geredet; Er hat mit uns geredet, und das hat Er zu uns gesagt. Wir haben mit dem auferstandenen HErrn gegessen und getrunken und Umgang mit Ihm gehabt, wie vor seinem Tode." Diese historische Wahrheit haben die Jünger Jesu uns hinterlassen. Wem daran nicht genügt, dem habe ich nichts mehr darüber zu sagen. Eines aber weiß ich: Wer Christo sein Herz gegeben hat, der zweifelt an der Gewißheit seiner Auferstehung keinen Augenblick.

April 9.

Christus zeigt sich Seinen Jüngern.

Majestätischeres, Herrlicheres und für uns Freudenreicheres läßt sich Nichts denken, als die Auferstehung Christi aus dem Grabe.

Der Geist des gekreuzigten Welt=Erlösers kam! Und siehe, es offenbarte sich die Herrlichkeit des Vaters. Unter dieser Offenbarung ward Er, der für uns todt war, wieder lebendig.

Himmel und Erde kam in Bewegung. Befehligte Seraphim fanden sich engelschnell zur ehrerbietigen Dienstleistung ein. Die Erde erbebte, stark, heftig, als hüpfend vor übergroßer Wonne. Und der Herr erhob sich, trat aus dem Grabe hervor.

Da stand Er, der todtgewesene, nun ewig lebende Menschensohn, der siegreiche Held, der durch sein eigenes, für uns vergossenes Blut stark gewordene Ueberwinder, der vollendete Hohepriester, der allgeltende Mittler zwischen Gott und den Menschen, der allgewaltige Erlöser, der Heiland aller Menschen, der Alles umfassende Versöhner, der allmächtige Erbarmer und Helfer in aller Noth, der allvermögende Arzt aller Kranken, die sich nach Gesundheit sehnen; der freundliche, allen Schmerz und Kummer besiegende Tröster aller Traurigen; aller Gläubigen Ein und Alles. Da stand Er mit seinen fünf großen Wundenmalen, deren Er sich nicht schämte, die Er vielmehr gerne, frohlockend aus dem Grabe mitgenommen hatte, als Zeichen seines vollbrachten Kampfes und vollständigen Sieges, als Zeichen unsrer unwidersprechlich=vollkommenen Versöhnung. Da stand Er, der Geliebte, der holdselige Bräutigam seiner theuer erkauften Kirche, der König aller Könige, und Herr aller Herren. Da stand Er, voll göttlichen Lebens, stand und sahe sich um nach Leidtragenden, ging ihnen fröhlich entgegen, und handelte, wie Er immer, und jetzt noch handelt: Er wandte sich zu Denen zuerst, die seines Trostes am meisten bedurften.

Unter diesen war Maria Magdalena die Allerbedürftigste, also unter allen Menschen auf der Welt die Erste, die Christum den Gekreuzigten auferstanden, lebendig mit ihren eigenen Augen sahe, seine ihr so bekannte Stimme hörte, und von Ihm überschwänglich getröstet wurde. Auf sie folgten andre kummervolle Freundinnen des Herrn, dann sein armer trostbedürftiger Petrus, hierauf die traurig nach Emmaus wandernden Freunde Jesu, nach ihnen die versammelten Zehn Apostel, dann der über sein Zurückbleiben tief betrübte Thomas, und so Mehrere, je nachdem sein erfreuender Zuspruch ihnen nöthig war. Diese Besuche des freundschaftlichen Herrn muß man nur betrachten, wie sie beschrieben stehen. Man darf nichts hinzuthun. Sie erklären sich selbst, und wenden sich auch selbst an auf alle Leser und Hörer, die sie gläubig mit dem Herzen fassen. Solchen quillt daraus reicher Trost entgegen.

April 10.

Christi Aufenthalt auf Erden nach Seiner Auferstehung.

Die Zeit, welche der auferstandene Erlöser noch sichtbar auf der mit seinem Blute benetzten Erde verbrachte, war so merkwürdig, so einzig in ihrer Art, und sein Benehmen gegen die Seinen so reizend-lieblich, so freundschaftlich, daß man darüber trauern möchte, daß uns so wenig davon ist aufgezeichnet worden.

Ohne Zweifel geschahe in diesen Vierzig Tagen sehr viel. Der vollendete Versöhner konnte nicht anders, als thätig sein. Er war es gewiß. Nicht war Er es unter seinen Feinden. Diese hätte Er freilich durch seine Erscheinung fürchterlich erschrecken, und in die gräßlichste Todesangst versetzen können. Davon war aber sein liebendes Herz weiter

entfernt, als der Himmel von der Erde; theils weil Er keine, auch nicht die kleinste Rache an ihnen ausüben wollte; theils weil Er wußte, daß dadurch bei ihnen keine Sinnesänderung bewirkt werden konnte. So nahe wären sie Ihm doch nie gekommen, daß sie Ihn mit ihren Händen hätten befühlen und betasten können; die Furcht hätte sie davon abgehalten; — auch sollte dieses Glück nur den Freunden Jesu zu Theil werden; — die Feinde hätten Ihn also schlechtweg für ein Gespenst erklärt, Ihn noch mehr gelästert, folglich ihre Versündigungen gehäuft, und dazu wollte Christus keine Veranlassung geben. Lieber ließ Er es bei der am Kreuze für sie eingelegten Fürbitte. — Auch der gleichgültigen Menge zeigte sich der lebendig gewordene Heiland nicht. Vor Schrecken würden sie allesammt von Ihm weggeflohen sein.

Dazu kam, daß nunmehro für alle übrigen Menschen die Glaubens-Zeit ihren Anfang genommen hatte. Nur in dem engen Zirkel seiner schon vor seinem Tode um sich gehabten Freunde und Freundinnen ließ der Herr sich noch eine Weile leiblich sehen und hören. Was davon geschrieben steht, ist überaus erfreulich; und wie erquickend legt sich der Gedanke ans Herz: So ist Er gegen seine Freunde noch jetzt gesinnt; ungesehen handelt Er mit ihnen noch heute eben so!

Wie gerne aber läse man nun noch die Beschreibung von seinem ersten Besuche bei seiner geliebten Mutter! Der gekreuzigt, todt, begraben gewesene Sohn kam zu der Mutter, die mit eigenen Augen Ihn blutend, sterbend, als Leiche gesehen, und dabei den Schnitt des Schwertes durch ihre Seele unvergeßlich gefühlt hatte; kam lebend, zwar mit Wundenmalen, wie zu Allen, aber voll Leben, vom Tode ganz befreit, kam und grüßte sie. Welch eine Zusammenkunft! Welch ein Gruß! Welche Unterredung! Was fühlt man dabei! — Wie gerne läse man auch etwas von seinen übrigen Gängen und Thaten, wie Er unter den Seinen bald diese, bald jene Familie unerwartet, freundlich besuchte, was für Freude Er damit machte; wie Er

die Kinder liebkosete und segnete; wie er andern kleinen Gesellschaften hie oder da auf dem Wege begegnete, sich tröstend und lehrreich mit ihnen unterhielt; wie Er einzelnen Personen im Hause oder auf dem Felde erschien, sich geheimen, vielleicht lange getragenen Kummer vertraulich sagen ließ, und denselben wegnahm; über dies und jenes, was dunkel gewesen war, Auskunft gab, Zweifel vertilgte, den Glauben stärkte; und überall und Allen das war, was man an Ihm zu haben wünschte! Wenigstens vermuthe ich, daß gar viele Zusammenkünfte dieser Art damals mögen statt gehabt haben. Doch, das gehört mit zu der großen Sammlung von Materien, worüber wir droben die Belehrung zu erwarten haben.

April 11.

Hast du mich lieb?

Es giebt Fragen, die so herztreffend sind, daß man ihnen nicht ausweichen kann. Unter diesen sticht die besonders hervor: „Hast du mich lieb?" Wenn Christus diese Frage an ein Menschenherz thut, so ist sie die allerwichtigste, bedeutendste, Mark und Bein durchschneidendste, vor welcher sich nichts verstecken kann. Will man sie getrosten Muthes bejahen, so darf gewiß nichts Unlauteres, kein Einverständniß mit der Sünde, auch nicht das geheimste, kein Schein von Untreue und Falschheit in der Seele statt haben; sonst kann dies Ja unmöglich über die Zunge gehen, da jene zum Reiche der Finsterniß gehörenden Dinge sich mit der Liebe zu Jesu keinen Augenblick vertragen.

Petrus befand sich in der Lage, daß der Herr diese viel besagende Frage an ihn thun mußte. Zwar hatte er bereits am Tage der Auferstehung des Erbarmers einen vertraulichen, gnadenreichen Besuch von Ihm bekommen, und der vorgekommene schmerzliche Umstand war hier unter vier Augen, und unter

vielen Thränen des reuevollen Sünders ohne Zweifel ganz abgethan worden. Da aber der Fall des Apostels doch bekannt worden war, und er damit großen Anstoß gegeben hatte, so mußte, ehe er wieder in sein Apostel-Amt eingesetzt werden konnte, nothwendig etwas Feierliches zu seiner Wiederherstellung geschehen. In derselben Gesellschaft, in welcher er sich vermessen hatte, daß er für Jesum sein Leben lassen wollte, und daß, wenn auch alle übrigen Jünger sich am Herrn ärgerten, solches doch von ihm nicht geschehen sollte, mußte er nun mit Beschämung gestehen, daß er sein Wort nicht gehalten hatte; und da sein guter Herr dreimal öffentlich von ihm war verleugnet worden, so mußte er auch dreimal öffentlich bezeugen, daß er Ihn dennoch herzlich liebte, und dieses sich selbst nicht leugnen könnte. Mehr verlangte der langmüthige Heiland nicht.

Aber es war doch auch viel verlangt; denn nun mußte in Petri Herzen wahre Liebe wirklich vorhanden sein. Christi Alles durchschauendes Auge mußte sie da finden. Petrus mußte keinen Widerspruch von Ihm, auch von den andern Jüngern den Vorwurf nicht befürchten, daß er sich nach seinem Falle durch Worte oder Handlungen gegen Jesum lieblos gezeigt hätte. Das war nichts Geringes. Aber Petri Herz war aufrichtig, und in der That Christo ergeben; darum konnte er dem nur nach Liebe fragenden Herrn mit Freudigkeit, wenn gleich durch das Bewußtsein seiner Schuld innigst betrübt, ein dreifaches Ja zur Antwort geben, und sich sogar auf seine Allwissenheit berufen. Petri Gespielen widersprachen ihm nicht, Christus Selbst auch nicht; und nun war Alles gut gemacht. Petrus war, was er sein sollte, ein tiefgebeugter, liebevoller Apostel des freundlichen Erlösers. — Glückselig ist das Herz, das die Frage des allwissenden Herrn: „Hast du Mich lieb?" — laß sein unter schamvollen Thränen — doch Ihm ins Angesicht mit Ja beantworten kann!

April 12.

Nichtsehen und doch glauben.

„Hätte ich doch zu gleicher Zeit mit Christo gelebt, vor und nach seiner Auferstehung! Welch ein Glück!" So denkt und seufzt gar mancher Christ. Es ist auch nicht zu leugnen, daß es eine liebliche Unterhaltung ist, wenn man sich die Vorzüge der Jünger und Liebhaber Jesu lebhaft vorstellt. Aber, ihr Lieben, wären wir denn auch gewiß unter den Jüngern und Liebhabern des Heilandes gewesen? Hätten wir uns nicht unter Denen befinden können, die da schrieen: „Kreuzige! Kreuzige Ihn!"? Meines Bedünkens hat sich Derjenige, der jetzt auf Erden lebt, eben so glücklich zu schätzen, als Der, welcher zur Zeit des Wandels Christi auf der Welt lebte. Es kommt nicht so viel darauf an, wenn man lebt, und was um Einen herum vorgeht, als darauf, was man thut. Was half es so vielen Tausenden, daß sie unsern Erlöser leiblich sahen, hörten, und Zeugen seiner holdseligen Lehren, Wohlthaten und Wunder waren? Sie blieben so todt in Sünden, so unbekehrt, so kaltes Herzens, wie sie gewesen waren, denn sie thaten nicht, was sie hätten thun sollen; sie glaubten nicht an Ihn, gaben Ihm nicht das Herz, und ließen sich also nicht helfen. Nur die Wenigen, die dieses thaten, hatten den rechten Nutzen davon, daß sie mit Ihm zusammen kamen, und doch auch keinen größern als alle diejenigen noch heute haben, die Ihn nicht leiblich sehen, aber an Ihn glauben. Der wahre Glaube an Ihn war auch bei Jenen die Hauptsache.

So sind gleichfalls diejenigen, die heut zu Tage leben, da das Evangelium in so vielen Ländern lauterer, klarer und kräftiger verkündigt wird, als jemals, um des willen alleine nicht glücklicher zu schätzen, als Andere, die früher gelebt haben. Es hilft ihnen garnichts, wenn sie das Evangelium nicht annehmen, und das, was dasselbe verlangt, nicht thun. Wie viele Millionen

getaufter Menschen sind lebende, traurige Beweise davon! Nur diejenigen haben wirklichen Nutzen davon, die auf die Stimme des Evangeliums hören, zu Christo kommen, ihr Herz durch Ihn ändern lassen, und so vor Gott neue Kreaturen werden. Es wird daher dermaleins nicht hauptsächlich gefragt werden: Wenn hast du gelebt? sondern: Was hast du in deinem Leben gethan? Hast du Christum angezogen? Hast du im Glauben an Ihn gelebt.

In diesem Betrachte wird also niemals ein Jahrhundert vor dem andern, eine Zeit vor der andern einen Vorzug haben. Wer die Zeit, die er verlebte, im Glauben an Christum verlebte, der wird immer sagen: ich lebte zu einer für mich guten Zeit; und Niemand wird jemals gegründete Ursach finden, es zu betrauern, daß er nicht zu einer andern Zeit lebte, als Gott ihn leben ließ. Vielmehr wird es sich in der Ewigkeit klärlich ausweisen, daß jeder Mensch gerade zu der Zeit lebte, die für ihn die rechte war. Die Anwendung derselben kommt auf seine Rechnung. Je schöner, je gnadenreicher die Zeit, da man lebt, desto schwerer die Verantwortung, wenn man dieselbe nicht mit Treue für sich benutzt.

April 13.

Christi Himmelfahrt.

Köstlich, durchaus trostvoll und auf ewig erfreuend ist dem gläubigen Herzen die siegreiche Auffahrt des vollendeten Welt-Erlösers. Ganz in der Stille ging sie vor sich, fast wie seine Menschwerdung im Leibe der Jungfrau; ohne Geräusch, ohne einige überflüssige Feierlichkeit, ohne Aufsehen zu machen, von seinen Feinden unbemerkt, von allen Menschen — bis auf seine nächsten Freunde — ungewußt. Nur diese durften dabei sein. Gleichwohl stelle ich mir vor, daß ein, wenn auch kurzer, doch sehr zärtlicher Abschied, wenigstens von seiner lieben Mutter

vorherging. Und wie mag dieser edlen Frau zu Muthe gewesen sein, bei dem Gedanken, daß sie Ihn, das Beste ihres Herzens, auf der Welt nun nicht mehr, und nicht eher, als droben wieder sehen würde! Aber göttliche Stärkung für ihre Seele war die Gewißheit, Ihn, den sie hier in seiner allertiefsten Erniedrigung, sogar gekreuzigt, sogar in seinem Blute und Tode gesehen hatte, dort in seiner Gottes-Herrlichkeit anzutreffen, und sich ohne Ende daran zu weiden!

Uebrigens ist es merkwürdig, daß Christus nach seiner Auferstehung, und selbst bis zum Momente seines Scheidens, im Umgange mit seinen Jüngern ganz derselbe war, wie vor seinem Tode; unverändert, eben so menschlich, eben so naturell, eben so freundschaftlich, eben so liebreich und eben so ernstlich. Eines der letzten Worte, die sie von Ihm zu hören bekamen, war noch eine abschlägige Antwort, und belehrende Zurechtweisung, daß sie nicht vorwitzig sein sollten. Es war nicht anders, als ob Er sich aus einer Gesellschaft guter Freunde in ein anderes Zimmer begeben, und hinter sich zumachen wollte.

So war Er bei ihnen, bis der zu seiner Auffahrt bestimmte Augenblick eintrat. — Die war denn doch göttlich-prächtig. Der Sohn Gottes stand da, wo Er nun stehen sollte und wollte, als wahrer Mensch, mit Wundenmalen bezeichnet; als Gottes Lamm, das geschlachtet war; als triumphirender Held, ewig unüberwindlich; als Urquell unsrer ganzen Seligkeit; als Machthabender, allgebietender Erlöser und Erbarmer; als Alles umfassender Welt-Versöhner; als ganz Jesus. So stand Er da; bereit, verlangend, voll der feurigsten Sehnsucht, zum Vater zu gehen. So stand Er da, der Schönste, der Liebenswürdigste, hub seine Hände auf, die Hände mit Nägelmalen, segnete die Jünger, und mit ihnen uns Alle! — Und indem Er so segnete, ward Er aufgehoben. Eine Wolke nahm Ihn auf. Er schwand! Entrückt war Er nun den Augen aller Menschen! — Das kann mein Herz sich nicht allzu oft wiederholen. Das war doch gar schön. Es ist, als könnte ich

Ihm noch nachsehen; als sähe ich noch die segnenden Hände, noch das kostbare Zeichen in der Seite, noch die durchbohrten Füße. Das ist mein Herr. Ich bete an, und weine Ihm nach, oder Ihm entgegen. Einst sehe ich Ihn dort, wie Er dort ist.

April 14.

Jesus Christus zur Rechten des Vaters.

Kurz und kraftvoll ist die Geschichte des Einganges Christi zum Vater. „Er ward hinaufgenommen in den Himmel, und setzte sich zur rechten Hand Gottes." Wie wenig Worte, und wie viel besagend!

Engel zeigten sich dabei, als dienstbare Geister, und richteten, wie gleich nach der Geburt des Heilandes, an diejenigen Menschen, zu denen sie gesandt waren, das aus, was Gott ihnen zu sagen befohlen hatte. Hier war ihr Auftrag, zu verkündigen, daß eben dieser Jesus gerade so, wie Er in die Höhe fuhr, wieder herabkommen werde. — Nur zween Engel waren dazu nöthig. Aber wie viele Legionen, wie große Schaaren Cherubim und Seraphim kamen ihrem Herrn entgegen, voll Jubel, jauchzend, frohlockend, und ehrerbietigst Ihn anbetend! Wie zahlreich, immer zunehmend, herrlich und glänzend war sein Geleite!

Und nun der Empfang des Eingebornen in den Armen und am Herzen des Vaters! Das ging über Alles. Das bleibt ewig unaussprechlich. Ehrfurchtsvoll war Alles darauf gerichtet. In allen Himmeln regierte die allerheiligste Stille. Die göttliche Vater-Majestät umgab den bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze gehorsam gewesenen Sohn, den Geliebten. Nun redete der Vater! Und Alles fiel nieder, und betete an. Er redete und sprach: „Setze dich, mein Sohn, zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege!" Und

der Sohn, in voller Gottes-Glorie, setzte sich auf den Thron der Gottes-Majestät, zur Rechten des Vaters. Der Vater winkte, und es erscholl ein Jubel in allen Himmeln, dergleichen noch nie war gehört worden; denn nun sahe man auf dem Throne, was man noch nie gesehen hatte, den Menschensohn, mit Wundenmalen, mit seinem eigenen Blute; den heiligen Mittler des neuen Bundes, dem alle Augen es ansahen, daß Er das Lamm Gottes war, das an der Menschen Stelle war geschlachtet worden.

So saß Er nun also wieder da, der Eingeborne, wo Er vorher gesessen hatte, aber doch — wer kann sich das zu oft wiederholen? — aber doch anders als vorher: als wahrer, ewig bleibender Mensch, der sich nicht schämet, und nie sich schämen wird, uns Brüder zu heißen. So saß Er da, und es erhuben sich Lobgesänge zu seiner Ehre, deren Ende nie sein wird. — Hier kann keine Uebertreibung statt haben, auch nichts Dichterisches; kein Schein davon! Herz und Verstand bezeugen, daß Alles, was man sich davon vorstellen kann, noch nicht ein Milliontheilchen ist von dem, was da geschah. Einst werden wir es hören.

Indessen bleibt uns hienieden das Wichtigste dieses, daß Christus für uns und uns zu gute zum Vater ging; daß Er da unser Fürsprecher ist, uns vertritt, sein Blut für uns reden, bitten, flehen läßt; daß Er uns dort die Stätte bereitet; daß Er zugleich ungesehen bei uns ist alle Tage, bis an der Welt Ende; und daß auch das ärmste, schwächste, blödeste gläubige Menschenherz doch getrost zu Ihm sagen darf: „So wie Du da auf dem Throne der Herrlichkeit sitzest, so gehörst Du mir nahe zu, bist Meine, kannst Dich mir nicht leugnen, bist mein allernächster Blutsverwandter; ich darf mich an Deines Kleides Saum hinwagen, darf mich in Deine Arme legen, darf bei Dir bleiben im Glauben; darf zuversichtlich feste setzen, daß ich einst Dich sehe, als Dein Miterbe." Und die Antwort vom Throne heißt: „Amen, das ist Wahrheit vor Gott!"

April 15.

Heiligkeit der Wunden Jesu.

Ein ewig-großer und sehr besonderer Umstand ist dieser, daß Jesus Christus seine Wundenmale mit aus dem Grabe, mit in den Himmel nahm. Dieses macht, daß man auf seine Wunden außerordentlich aufmerksam wird. Und in der That, was ließe sich wohl denken, das für uns interessanter, ehrwürdiger wäre, uns noch näher anginge, als diese Wunden? Sollten sie nicht das Herz eines jeden Menschen, der sie mit Andacht im Geiste beschaut, an sich ziehen, es mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe erfüllen? Schon für sich betrachtet zeichnen sie sich, als über alles Andre dieser Art ewig erhaben, heiliglich aus. Denn was sind das für Wunden in der Seite, in den Händen und Füßen? Nicht die Wunden eines sündigen Mitmenschen, eines Mitsünders; an solche, wären es auch die Wunden eines Märtyrers, oder des nächsten Blutsverwandten, würde man nie gerne denken; sie hätten für uns immer etwas Zurückschreckendes, Unangenehmes, Betrübendes; nie würde man sie lange im Gedächtnisse beherbergen wollen. Weltall erstaune! Es sind die Wunden des Herrn der Herrlichkeit, des Menschgewordenen Gottes, unsers Schöpfers, unsers unumschränkten Herrschers und Gebieters! — Eben so unvergleichlich zeichnen sie sich aus durch die Art ihres Entstehens. Ach! sie entstanden dadurch, daß Christus für uns und an unsrer statt arbeitete, sich zu Tode mühte, Sich Selbst opferte. Sie gehören mit zu seinem Opfer für uns, zu seinem Versöhnopfer. Sie haben also ihren ganzen Bezug auf uns Sünder. Es sind die Wunden unsers Stellvertreters vor dem Gerichte der Gerechtigkeit Gottes, unsers da für uns genugthuenden Bürgen, unsers alleinigen Sündentilgers und Nothhelfers; unsers Freundes, der uns so liebte, daß Er Sich vollkommen für uns hingab; des ewigen Wohlthäters und

Beglückers unsers unsterblichen Geistes. Was könnte uns wichtiger, anschauungswürdiger, anbetungswerther sein, als seine Wunden, die zu unsrer Erlösung und Heiligung nothwendig waren, die Er daher für uns Sich schlagen ließ, aus denen sein heiliges Blut für uns strömte, die uns vor Gott zu gute kommen, die unser unendliches Glück allen Himmeln der Himmel unaufhörlich vermelden, und aus denen Jesu feurige, brennende Liebe uns so helle entgegen strahlt; daß Alles, was man zum Vergleich anführen könnte, selbst der stärkste Glanz der in ihrer reinsten und vollsten Pracht leuchtenden Sonne, bei Weitem nicht hinlänglich wäre. Sei dagegen kalt oder lau, wer kann! Mich und Alle, die dem Herrn anhangen, reißen seine Wunden zu seinen Füßen hin, und das gläubige Herz weint Ihm seinen heißen Dank.

April 16.

Kraft der Wunden Jesu.

Die stille, ernstliche Betrachtung der Wunden des Erlösers hat selige Folgen. Je öfter sie wiederholt wird, desto schöner wird die Frucht. Alle Christen möchte ich dazu ermuntern. In Gedanken kann man ja die Wunden Jesu sich deutlich vorstellen! — Dem gläubigen Herzen geht es dabei so, daß es zu diesen Wunden einen besondern Zug fühlt, einmal so, als ob es sich bei denselben für etwas Großes zu bedanken hätte; dann wieder, als hätte es sie zu etwas sehr Wichtigem nöthig, als müßte es gleichsam in sie eindringen, um ihre Kraft zu genießen. Und diese Gefühle, die das Herz sich nicht selber macht, sondern die wie von selbst in ihm entstehen, hat es vorzüglich lebhaft bei der Erinnerung an das, was geschrieben steht: „Durch seine Wunden sind oder werden wir geheilet; durch seine Wunden seid ihr heil worden!"

Da denke ich: Es muß doch zwischen diesen Wunden und

der Krankheit unsrer Seele ein ganz eigenes Verhältniß statthaben; sie müssen nothwendig zusammen gehören, und zusammen kommen, eben so, wie die irdische Arzenei und die leibliche Krankheit zusammentreffen müssen, wenn jene ihre Wirkung thun, und diese dadurch gehoben werden soll. Das macht dem gläubigen Herzen die Wunden Christi über allen Ausdruck theuer und liebenswerth. Es liebt sie mit einer ganz eigenen Anhänglichkeit, gerade so, wie man etwas zu lieben pflegt, ohne welches man nicht mehr leben kann. Das ist auch ganz begreiflich: Sie waren uns ja nicht nur, sie sind uns jetzt noch nothwendig! Wir sind krank, und in diesen Wunden befindet sich die einzige Arzenei, die uns heilen kann und wirklich heilet. Wie könnten wir also, wenn wir gesund werden wollen, gegen sie gleichgültig sein? Wie könnten wir sie nicht lieben? Durch sie werden wir geheilet für die Ewigkeit!

Aber wie geht das zu? — Freund, welche Frage! Wie geht das zu, daß die irdische Arzenei deine leibliche Krankheit hebt? Frage deinen Arzt, der dich kurirte, ob er es dir völlig erklären und ganz faßlich machen kann? Gewiß nicht! Gleichwohl bist du dadurch gesund worden; das ist geschehen, ohne daß du begreifen kannst, wie das zuging. Mehr Antwort ist nicht nöthig. Laß dich nur vorerst durch die Wunden Christi heilen! Die Erklärung, wie das zuging, gehört für den Himmel.

April 17.

Die Wunden Jesu als ewige Prediger Seines Kreuzestodes.

Die Wunden Christi sind unvergänglich, und auch darum höchst bemerkenswerth. Es kommt mir daher sonderbar vor, wenn ich höre oder lese, daß es Christen geben soll,

die zuviel daraus machen. Kann man das? Macht doch Christus Selbst so viel daraus, daß man sieht, es sei Ihm nicht wenig daran gelegen! Er hätte sich dieser Wunden und deren Narben im Grabe entledigen können. Wer konnte es Ihm wehren? Aber Nein! Er trägt sie aus dem Grabe mit hervor, will daran von den Seinen unwiderleglich erkannt sein, wird es auch, hält mit denselben seinen Einzug in den Himmel, setzt sich damit zur Rechten seines Vaters, sitzt noch jetzt mit seinen Wunden auf dem Throne der Allmacht, und prangt damit als mit Siegeszeichen, die, weil sie sich an und in seinem eigenen verklärten Leibe befinden, eben so unvergänglich sind, als Er Selbst.

Ihre ewige Beibehaltung muß einen großen Zweck haben; denn Gott thut nie etwas ohne hinlänglichen Grund. Den ganzen großen Zweck wissen wir noch nicht. Unstreitig gehört viel davon für die Ewigkeit. Schon jetzt aber stellen sich die Wunden Jesu dar als die ewigen Prediger seines Kreuzes-Todes. Die Nägelmale in Händen und Füßen bewähren ewiglich seine wirklich geschehene Kreuzigung, Seine durch den Speer geöffnete Seite verkündigt von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß Er wahrhaftig todt, nach dem Buchstaben geschlachtet war und aus einem wahren Tode wieder auferweckt wurde. Auch wird — daß ich's wiederhole — seine prächtig funkelnde Seitenwunde, wenn Er zum Gerichte der Welt erscheint, Ihn vorzüglich kenntlich machen, allen Menschengeschlechtern Ihn feierlich ankündigen als Den, der Er ist.

Da der Herr nun Selbst aus seinen Wunden, als unvergänglichen Beweisen seines Marter-Todes, so viel macht, so frage ich nochmals, welcher Christ daraus zu viel machen kann? — weit entfernt von aller Schwärmerei, als welche niemals und in keinem Falle etwas taugt, kann ich doch nicht anders, als auf die Wunden des heiligen Königs aller Erlösten im Geiste mit der tiefsten Ehrfurcht hinblicken, sie lieben, preisen, besingen und anbeten; denn es sind und bleiben die Wun-

den des Gottmenschen, der für uns todt war und lebet. Wie freue ich mich auf den großen Augenblick, da ich zum ersten Male Ihn sehen werde in seiner Wunden-Majestät!

April 18.

Hoher Werth des Blutes Jesu Christi.

Voll beugender Ehrerbietung gedenke ich des Blutes Jesu Christi. Er vergoß es so ganz, daß man sagen muß: Er gab auch den letzten Tropfen für uns her. Es ward an verschiedenen Orten verspritzt, und floß größtentheils auf die Erde. Wie nun der ganze Christus heilig ist, so ist auch sein Blut heilig. Konnte davon etwas verloren gehen, oder auf der Erde bleiben? Mein Herz spricht: Nein! Auch nicht der kleinste Tropfen! Das war unmöglich. Das Blut des Gottmenschen gehört zu seiner Person; nicht der kleinste Theil desselben konnte von Ihm getrennt bleiben; Er nahm es wieder zu Sich.

Erwäge ich alle Schriftstellen, die von dem Blute Christi handeln, in ihrem Zusammenhange, so finde ich, daß ein außerordentlich großer Nachdruck darauf gelegt, und demselben überaus viel zugeschrieben, auch dessen gläubiger Genuß höchst nothwendig gemacht wird. — Ich erlaube mir dabei keine figürliche Vorstellung, keine künstlichen Erklärungen; dazu bin ich von Gott nicht angewiesen; ich nehme es nach dem Buchstaben, den Gott mir gegeben hat, und glaube, nicht zu irren. Da ich nun lese, daß Christus sein Blut vergossen hat, zur Vergebung unsrer Sünden; daß dieses sein Blut, durch welches, oder mit welchem Er in das Heilige eingegangen ist, immerdar vor Gott für uns redet; daß es uns rein macht von aller Sünde, und daß Er Selbst das Trinken seines Blutes, wie das Essen seines Fleisches unentbehrlich macht; so schließe ich daraus, daß sein Blut eben so ewig bleibend ist, wie Er selbst; und daß, wie

sein ganzer Leib, so auch sein zu demselben wesentlich gehörendes Blut verklärt ist.

So genommen, läßt sich Alles, was die heilige Schrift von dem Blute des Welt-Erlösers sagt, mit dem Herzen fassen und glauben. Wird aber doch gefragt: Wie soll der menschliche Verstand das Alles begreifen? so habe ich nichts zu antworten, als daß es uns nicht gegeben ist zum Begreifen, sondern lediglich zum Glauben. Wer aber hierüber dennoch mit mir streiten wollte, den würde ich freundlich bitten, es anstehen zu lassen, bis wir dorthin gelangen, wo der Streit entschieden werden kann. Hienieden würde es uns immer an einem Schiedsrichter gebrechen. Bis dahin bleibe ich bei dem Gesagten. Mein Herz empfindet und genießt es, als Wahrheit, und eilt sehnlich der Stätte zu, wo ich Christum, den für uns todt gewesenen Versöhner schauen, und sein Blutvergießen mit allen Heiligen besingen werde. Wie oft, und mit welcher himmlischen Wonne werde ich da anbetend es mir wiederholen: „Das Blut meines Herrn ist das Blut des Bundes, durch welches auch ich aus der Grube des Verderbens bin errettet worden; dies ist das Blut, welches mich von aller Sünde und Untugend gereinigt, durch und durch geheiligt, und unablässig erhörlich für mich gefleht hat, in welchem ich meine Kleider gewaschen und helle gemacht habe; dies ist das heilige Blut der Versöhnung, welchem ich mein Hiersein zu verdanken habe!" — Ist mein Geist schon bei dieser Vorstellung so festlich selig, was wird's erst sein bei dem wirklichen Schauen Dessen, an den ich glaube!

April 19.

Wir müssen den ganzen Christus haben.

Ein Werk, das Gott zu thun beschlossen, auch angefangen, fortgesetzt und vollendet hat, scheint nicht nur etwas Ganzes

und Vollständiges zu sein, sondern ist es in der That, selbst vor Gottes eigenen Augen, und beweist sich so zu aller Zeit, und unter allen Umständen.

Solcher Art ist das große, schöne, unübertreffliche Werk, welches Christus als unser Bürge und Mittler begonnen und vollbracht hat. Da ist keine Lücke, kein Mangel auf dieser oder jener Seite, kein Gebrech, kein Schein von Unvollständigkeit: da bleibt sogar nichts zu wünschen übrig; es ist vollkommen wirksam, und hinlänglich zu Erreichung des bestimmten Zweckes, uns zur Erbschaft der himmlischen Herrlichkeit, zu ihrem wirklichen Besitze zu verhelfen, und dabei ohne Aufhören zu erhalten. So beweist es sich an Allen, die es ergreifen, oder sich zueignen lassen.

Nimmt man Alles zusammen, was Christus für uns gethan, gelitten und ausgeführt hat, von seiner Menschwerdung an bis zur Himmelfahrt, so sieht man mit sehenden Augen, daß es ganz verdienstlich ist. Alles athmet liebevolle Hülfe, Erlösung, Versöhnung, Begnadigung, Heilung und Heiligung für Zeit und Ewigkeit; und Alle, die daran glauben, empfangen und genießen dieses Alles in Wahrheit, nach und nach, immer reichlicher, endlich ganz und vollkommen.

Es ist aber dieses Zusammenfassen alles dessen, was Christus gethan, geredet und ausgestanden hat, auch nothwendig, wenn man — so viel hienieden möglich — die Vollkommenheit seines vollbrachten Werkes überschauen, erkennen, fruchtbarlich bedenken, und darin so weiden will, daß man Leben und volle Genüge habe. Jesum muß man nicht theilen wollen, nicht etwa nur dies und jenes aus seiner Geschichte oder aus seinen Reden herausheben, und das Uebrige auf die Seite schieben, oder so thun, als wenn es nicht da wäre. Bei Ihm ist Alles innigst mit einander verbunden, und in einander verwebt. Man muß Ihn ganz nehmen, wie Er uns von Gott vorgestellt ist, und Ihn sich zu Nutze machen zu Allem, was ein Menschenkind für sein ganzes Ich, zu dessen Errettung, Ver-

änderung und Beseligung nöthig hat. Wer z. B. das musterhafte, tugendreiche Betragen unsers Herrn, während seines menschlichen Wandels auf der Welt, betrachtet, es höchst lehrreich findet, und sich daran ergötzt; seine Leiden aber und seine vollgültige Genugthuung für uns übersieht, sich damit nicht beschäftigen mag; oder umgekehrt, seine Passion wohl betrachten will, seine Sittenlehre aber hintansetzt, der hat wohl etwas von Ihm, aber wahrlich, den ganzen Christum hat er nicht. Und der Erlöser will doch und muß auch ganz im Glauben gefaßt und gehabt sein, von einem jeden Menschen, an dem das erreicht werden soll, wozu Er in die Welt kam.

April 20.

Wahrheit und Festigkeit des Evangeliums.

Nichts ergötzt mich so innig, als daß die Geschichte Jesu Christi ganz wahr ist. Diese trostreichste und lieblichste aller Wahrheiten steht da — daß ich ein Gleichniß brauche — wie der allerhöchste unter den Felsen Gottes, den Fuß tief, bis in den Mittelpunkt der Erde gesenkt, das Haupt erhebend in die höchsten Himmel, bis zu Gottes Thron. Wie majestätisch ist sein Anblick der gläubigen, ihn anschauenden Seele, wie labsalreich dem sich daran lehnenden Herzen!

Da steht der herrliche Fels. Gott hat ihn gegründet, Jehovah Selbst. Wer kann dieses ungeschehen machen? Wer kann ihn sprengen? Wer vermag seinen Fuß nur für einen Augenblick zu erschüttern? Legionen, denen er im Wege stand, haben ihn umlagert, um ihn zu zerstören, und das Geschütz dazu aus der Hölle geholt. Fürchterlich war ihr Sturm, aber nicht um ein Haar breit konnten sie ihn verrücken; auch nicht das allerkleinste Theilchen konnten sie ihm entreißen. Schandevoll mußten sie abziehen. — Andere Legionen führten um den Felsen herum Kothhaufen auf, die bis in die Wolken reichten, um ihn

vor ihren und andrer Menschen Augen zu verdecken. Der in der Höhe wohnet, lachte ihrer. Ein Wink von Ihm zerstöberte die Kothhaufen; und die Thoren, die sie mit großer Mühe aufgeführt hatten, wurden darunter begraben. — Noch andre Schaaren Widersacher legten mit tiefgedachter Kunst um den Felsen herum Moräste und Sümpfe an, aus welchen sie dicke Nebel hervorsteigen ließen, die ihn völlig zu verdunkeln schienen, als wenn er nicht da wäre. Sie jauchzeten schon. Aber während ihres wilden Jauchzens ließ sich ein sanftes Säuseln merken: weg war der Nebel, weg waren die Kunst-Moräste und Sümpfe; nur ihre kunstreichen Urheber versanken in ihnen. Der Fels stand da, wie er vorher war, in seiner vollen unversehrten Pracht. — Endlich fanden sich Heere der Finsterniß, zahlreicher als jene; die wollten sich kürzer fassen. Sie nahmen Stricke, stärker als Ankertaue, die Luzifer ihnen borgte, und legten sie um den Felsen, um ihn mit Gewalt auf einmal umzureißen, und hernach auf ihm zu tanzen. Sie setzten mit allen Kräften an, und zogen. Aber ihre Stricke rissen, wie versengte Faden. Sie selbst zerbrachen die Arme, und stürzten in den Abgrund, um sich bei Luzifer über die Schlechtigkeit und Schwäche seiner Stricke zu beklagen; er hörte sie an, spottete ihrer, und ließ ihnen die zerbrochenen Arme.

Freunde Gottes, wo ihr seid, ergötzt euch mit mir an unserm unbeweglichen Gottes-Felsen! Festlich ist die Freude meiner Seele, so oft mir's einfällt, daß sämmtliche Bemühungen der Feinde Jesu, von Anfang an bis heute, nicht hinlänglich waren, ein einziges Jota seiner Geschichte zu rauben, oder nur etwas davon unwahr, oder wirklich zweifelhaft zu machen. Sie ist und bleibt vollkommen wahr, buchstäblich wahr, göttlich wahr, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Hallelujah!

April 21.

Die Geschichte Jesu will nicht bewiesen sein.

Die Geschichte des Heilandes will nur erzählt, mündlich oder schriftlich verkündigt, nicht bewiesen sein; eben darum, weil es eine wirkliche Geschichte ist, die sich ereignet hat, und gerade so, wie sie sich zutrug, von damals lebenden Augen- und Ohren-Zeugen ist aufgezeichnet worden. Den Evangelisten und Aposteln fiel nicht ein, die Wahrheit dieser Geschichte erst beweisen zu wollen. Sie sagten und schrieben nur: „Das ist geschehen; das haben wir selbst gesehen; das haben wir selbst gehört." Und ob es gleich damals der Ungläubigen noch mehrere gab, als jetzt, die den Zweck, die Absicht Gottes bei dieser Begebenheit nicht glauben, Jesum nicht für den Sohn Gottes, nicht für den Christ erkennen, und die durch Ihn gestiftete Erlösung und Versöhnung nicht annehmen wollten; so war doch Niemand, der seine Geschichte selbst geleugnet, der gesagt oder geschrieben hätte: „Sie hat sich nicht ereignet." Wem dieses nicht genügt, der verurtheilt sich selbst, an der Wahrheit aller Geschichten zu zweifeln, und nichts zu glauben. Ein solcher nähre sich dann mit seinen Zweifeln, so lange sie ihm gefallen, und mit seiner Vorneigung, nichts zu glauben, bis es ihm anders wird!

Die Geschichte Jesu, die herrlichste, erhabenste, kraftvolleste und segenreichste aller Geschichten, bedarf keines Beweises. Sie steht in ihrer göttlichen Einfalt da, wie die Sonne im Mittage, die selbst ihr Dasein durch ihren Schein, durch ihre erleuchtenden und erwärmenden Strahlen beweiset. Wollte ich nun demjenigen, der an dem Dasein der Sonne doch zweifelt, und denen, die sich ihres hellen Scheines und ihrer fühlbaren Erwärmung freuen, nicht glaubt, solches gleichwohl mit Gründen darthun, so thäte ich wohl etwas sehr Unnützes; er stellt sich ja dar als ganz blind, und völlig fühllos. Soll er sehen und

fühlen, so muß er sich erst den Staar stechen, und von der Fühllosigkeit sich heilen lassen. Will er das nicht, so bleibt er eben blind und fühllos. — Wie wohlthuend ist es meinem Herzen, daß ich sagen kann: „Eines weiß ich, ich war blind, und bin nun sehend!"

April 22.

Die Versöhnung, ein Werk göttlicher Weisheit.

Die Weisheit Gottes hat sich in keinem seiner Werke so deutlich, so helle, so leuchtend, so Alles überstrahlend offenbart, als in dem Werke der Erlösung und Versöhnung, welches Jesus Christus übernahm und vollbrachte. Die Ausdrücke unsers lieben Paulus, da er das Wort vom Kreuz, welches hiervon handelt, eine thörichte Predigt nennt, von der göttlichen Thorheit redet, und spricht: Wir sind Narren um Christi willen, u. d. m. muß man im Zusammenhange, und nach seiner Meinung nehmeu.

Er will sagen: „Das Evangelium von Christo wird nicht von Allen angenommen. Den Juden, den Eigengerechten ist es ärgerlich, weil es ihr eigenes, sehr mühsam erarbeitetes Werk, ihre eigene Gerechtigkeit völlig, und ohne einige Ausnahme verwerflich macht. Den Griechen, den Weisen und Klugen dieser Welt, — die nicht Gottes Unmündige, lieber klüger sein wollen, als Er, sich selbst weise dünken, — scheint es etwas Kindisches, Albernes, Unkluges, Thörichtes, gar lauter Thorheit zu sein." Wie kommt das? „Weil sie durch ihren armen, eingeschränkten, schwachen, kurzsichtigen Verstand den Herrn, ihren Gott, den Jehovah in seiner Weisheit erkennen, erforschen, ergründen, beurtheilen wollen; solches nicht vermögen und gleichwohl von diesem Vornehmen nicht ablassen; so stürzen sie dadurch sich selbst in Verkehrtheit des Sinnes, in dicke Unvernunft. Und nun halten sie das Licht für Finsterniß, den Tag für Nacht,

weiß für schwarz. Alles, was Gott zur Errettung und ewigen Beglückung des ganzen Menschengeschlechtes that, sieht ihr verfinsterter Verstand als Thorheit an. Auf diejenigen, die das Wort der Versöhnung annehmen, und daran glauben, blicken sie mit Bedauern, mit Verachtung herab, erklären sie für schwach am Verstande, für Thoren, für Narren. Hier erscheint es klar, daß Gott die vermeinte Weisheit dieser Welt so darstellt, wie sie ist, als wirkliche Thorheit. Gerade solche klügelnde Weltweisen zeigen durch dieses ihr Betragen unwidersprechlich, daß sie Thoren sind, gegen sich selbst wüthen, unvernünftig handeln, und daß die s. g. göttliche Thorheit weiser ist, als die Menschen allzumal." Dies ist Pauli Sinn, ist noch heute vollkommen wahr, und wird tausend und aber tausendmal durch die Erfahrung bestätigt.

Folglich nur denen, die Augen haben, und doch nicht sehen, kommt das Werk der Erlösung und Versöhnung als Thorheit vor. In der That aber ist es das allerglänzendste Werk der Weisheit des Unanfänglichen und Unendlichen; der allerheiligsten Majestät des allmächtigen, allweisen Gottes würdig; ein Werk, das nur von der weisen, über Alles erhabenen Gottes-Liebe gedacht, beschlossen und gethan werden konnte. Das Wort also, das dieses Werk verkündigt, ist wirklich göttliche Weisheit; eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Wer ist nun in Wahrheit weise, der Mensch, der dieses Wort annimmt, und dadurch selig wird; oder jener, der es nicht annimmt, und unselig bleibt? Das beantwortet sich selbst.

April 23.

Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Sich selbst.

Gott in Christo! Dies ist das Geheimniß aller Geheimnisse, das bewundernswürdigste aller Wunder. Gott, der Allmächtige, Jehovah Selbst war in dem Menschen Jesu Christo; in dem verachteten, verspotteten, leidenden, gekreuzigten, wundenvollen, blutenden, zu Tode gemarterten Menschensohne! In Ihm war Gott, und versöhnte die Welt mit Ihm Selber. So oft mir das im Herzen tönt, fühle ich mich aufs Tiefste gebeugt; zugleich sehr selig, und unsäglich froh über mein Dasein, daß auch meine Wenigkeit sich unter den Menschen befindet, um deren willen, und denen zu gute Gott in Christo war; daß also auch ich, sonst nicht nennenswerth, zu denen auserwählten, über allen Begriff glücklichen Wesen gehöre, die dazu bestimmt sind, daß sie von einer Ewigkeit zur andern, ohne jemals ein Ende davon vermuthen zu dürfen, es genießen sollen, was das zu sagen, zu bedeuten hat, daß Gott in Christo die Welt mit Ihm Selber versöhnte. Das muß absolut solche Wirkungen, solche reale Seligkeiten und Herrlichkeiten zur Folge haben, daß unser freudenvolles Erstaunen darüber, und unsre fühlbarste, lebhafteste Dankbarkeit dafür nie aufhören, nie nachlassen kann, immer im Zunehmen bleiben muß.

Wer Gott den Herrn nur als seinen Schöpfer und Erhalter sucht, der trifft Ihn überall an, um sich herum, auf allen Seiten, unter sich und über sich, am deutlichsten in sich selbst. In dem künstlichen Bau seines Körpers, in seiner Seele und Allem, was sie vermag, findet er seinen Gott. Dem aufmerksamen Beobachter predigt sein eigenes ganzes Wesen, und dessen fortwährendes Bestehen die Allmacht, Weisheit, Allwissenheit und Güte seines Schöpfers und Erhalters. Wer aber daran nicht genug, sondern einen versöhnten Gott nöthig hat, der

muß Ihn da suchen, wo Er ist; in Jesu Christo. Er ist sonst nirgends. Wer Ihn da nicht sucht, der läuft in der Irre, und muß zurechtgewiesen werden. Wer darüber nun getreuen Bericht erhält, seinen versöhnten Gott aber in dem gekreuzigten Jesu von Nazareth, vor welchem man das Angesicht verbarg, nicht aufsuchen will, der findet Ihn nicht, so gewiß nicht, als Gott die Wahrheit redet.

Es ist nun einmal so, und wird keinem Menschen zu Gefallen nur für einen Augenblick geändert werden, daß in diesem Jesu die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen, und alle Fülle der göttlichen Gnaden für unser armes Herz sich befinden soll, da, und sonst nirgends. So ist es Gottes Wohlgefallen gewesen, ist es noch, und bleibt es unverrücklich. Der Sünde also, der Jesum nicht zu seinem Heilande annimmt, der nimmt seinen versöhnten Gott nicht an. Wer den gekreuzigten Erlöser wegstößt, der stößt seinen versöhnten Gott von sich. Wer Christum wegen seiner Knechts- und Martergestalt, wegen seiner Wunden verachtet, der verachtet seinen versöhnten Gott. Wer des Lammes Gottes, das für uns geschlachtet ward, und seines Versöhnungs-Blutes spottet, der spottet seines versöhnten Gottes, des Gottes, der in Christo war, und die Welt, folglich auch ihn mit sich Selber versöhnte. Dem will ich sein Urtheil nicht sprechen; er spricht es sich selbst.

Der ärmste, verdorbenste, blödeste Sünder aber, der zu dem verschmähten Jesu, — welcher voller Schmerzen und Krankheit, und endlich todt war, doch nun ewig lebet — mit allen seinen Sünden und Schulden seine Zuflucht nimmt, der flieht zu seinem versöhnten Gott, wird von Ihm als ein versöhntes Kind an- und aufgenommen, und zum Erben unendlicher Seligkeiten eingesetzt. Heil ihm! Nie wird er aufhören zu lobpreisen: „Gott war in Christo, und versöhnte mich mit Ihm Selber."

April 24.

Was ist dem Gläubigen Jesus, der Gekreuzigte?

Der Mittelpunkt der Religion ist Jesus, der Gekreuzigte. Das ist dem Feinde Gottes, und leider! auch vielen Menschen, die sich zwar nach Christo nennen, aber vom Feinde berücken lassen, das Aergerlichste. Nur das hätten sie gerne anders. Ihr thörichter Wunsch aber kann nicht erfüllt werden. Es ist Gottes Wille, daß es so sein und bleiben soll, und kann auch nicht anders sein, denn nur in dem Menschen Jesu Christo, der als Mittler an unsrer Statt gekreuzigt, getödtet, und vom Tode wieder erweckt wurde, ist die Möglichkeit unsrer Wiedervereinigung mit Gott anzutreffen. In Ihm und nur in Ihm finden wir unsern liebevollen, versöhnten himmlischen Vater; in Ihm finden wir den Eingebornen Sohn des Vaters, voll Gnade und Wahrheit; in Ihm finden wir den heiligen Geist, als unsern mitleidigen Tröster und treuen Führer. Folglich muß Jesus, der Gekreuzigte, der Mittelpunkt der Religion sein; aus welchem Alles herausgeht, und zu welchem Alles hingeleitet wird. Der Drei-Einige Gott offenbart sich den Sündern, die Trost, Begnadigung und Wiedervereinigung mit Ihm suchen, durchaus nicht anders, als aus dem gekreuzigten Jesu heraus, und begnadigt sie, und vereinigt sich mit ihnen nicht anders, als in dem gekreuzigten Jesu.

Billig sollte alle Welt, im Staube anbetend, darüber jauchzen, daß es so ist. Außer diesem, uns mit seinem Verdienste bedeckenden Jesu müßte ja Gott für uns Alle immerdar ein verzehrendes Feuer und strenger Richter sein. Nur in Ihm kann Gott sich uns offenbaren, als die versöhnte Liebe. Auch hätte es für uns arme, schwache, furchtsame Sünder nicht leichter und wohlthätiger eingerichtet werden können, als daß wir einen Mittler haben, zu dem wir sagen dürfen: „Du bist wahrer Gott, aber auch wahrer Mensch, gehörst uns nahe

zu, bist deinen Brüdern in Allem gleich worden, nur ohne Sünde, und hast uns so geliebet, daß Du Dich Selbst ganz für uns aufgeopfert hast; Du kannst nichts Anders wollen, als uns begnadigen, Gott zuführen, und durch Dich mit Ihm vereinigen!"

Wer nun zwar mit Gott vereinigt werden will, aber nicht durch Jesum, den Gekreuzigten, der wird es nicht. Bleibt er halsstarrig auf seinem Sinne, so bleibt er von Gott geschieden, und ist also ein Mensch ohne Religion; er hat gar keine; denn wer Christum, den Gekreuzigten, nicht hat, der ist ja ohne Gott in der Welt, folglich auch gar nicht einmal auf dem Wege, sich mit Gott zu vereinigen. Und einen andern Christum, als den Gekreuzigten, giebts nicht.

Für das Herz des Gläubigen ist es der Gegenstand feuriger Lobe-Psalmen, daß Christus, der für uns in den Tod versank, und sein Leben wiedernahm, der Mittelpunkt der Religion ist. Wo bliebe ich, wo blieben wir Alle, wenn es anders wäre! Gott könnte keinen Menschen zu sich ziehen, und kein Mensch sich aus dem Sündenstaube zu Gott erheben.

April 25.

Der Gottversöhner, gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler.

Ehrwürdig, majestätisch, anbetungswerth steht Christus, der vollendete Gottversöhner, da; würdig Dessen, der Ihn gesandt hat. Er steht da mit seinen heiligen Wunden, und Ihm, dem Lebendigen, ist und bleibt es anzusehen, daß Er für uns todt war. So steht Er da, der geistliche Fels, und ist, was Er ist, das A und das O, der Erste und der Letzte; der Unveränderliche, immer Derselbe, gesetzt zum Fall und Aufstehen Vieler, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.

Wenn der liebe Simeon jetzt wiederkäme, so würde er sich selbst überzeugen, daß seine Weissagung nicht nur die damaligen Zeiten und das Volk Israel, sondern alle Zeiten, und alle Völker, zu denen das Evangelium kommen sollte, zum Gegenstande hatte; und daß dieselbe noch nie so deutlich, so buchstäblich, so reichlich erfüllt wurde, als in unsern Tagen. Noch nie wurde dem Heiligen, dem durch Leiden des Todes bewährten Heilande so dreist, frech, verwegen, bitter, und von so Vielen widersprochen; noch nie ward Er mit so grenzenloser Ausgelassenheit verspottet; noch nie mit so ungebundener Wuth gelästert, als zu jetziger Zeit. Und dies Alles geschieht nicht mehr heimlich, sondern laut, in öffentlichen Vorträgen, noch mehr in Schriften, die Jedermann zu Gesichte kommen sollen. Die Gedanken vieler Herzen, die sonst verborgen geblieben wären, kommen bei der Gelegenheit zum Vorschein. Das lehrt die Erfahrung ebenfalls reichlich Er aber steht unverrücklich da, und bleibt, was Er ist.

Viele fallen über Ihn. Darunter ist die unwissende oder gleichgültige Menge nicht zu verstehen, die unter Gottes Geduld, zugleich aber unter den Augen Dessen so hingeht, der es nie vergißt, daß Er für sie blutete und starb. Die über diesen Felsen fallen, sind Menschen, die denselben angreifen; sie wollen Ihn sprengen, aus dem Wege räumen, oder über Ihn weg. Jesus, der Gekreuzigte, soll das nicht sein, was er ist, soll nicht über die Herzen und Gewissen der Menschen herrschen; soll nicht der Gebieter ihrer Schicksale, soll zu ihrer Errettung, Hülfe und Seligkeit nicht nöthig sein; soll das nicht thun, wozu Er gesetzt ist. Da dieser Fels nun nicht weicht, so sind sie bei allen ihren Angriffen am Ende unglücklich. Sie fallen. Und wohin? In die Feindschaft wider Gott und Sklaverei der Sünde noch tiefer und tiefer, in Thorheit und Finsterniß des Verstandes, endlich — wenn sie sich nicht noch helfen lassen — in Verzagtheit, Verzweiflung, und in die verdienten Strafen.

So traurig dieses ist, so hocherfreulich ist die Wahrheit, daß dieser Fels so unbeweglich da steht zum Aufstehen Vieler, das ist Aller, die sich an denselben lehnen, sich an Ihm aufrichten wollen. Das sind die Armen unter den Menschen, die Elenden, die Schwachen, die sich mühselig fühlen, sich selbst nicht ändern können, doch aber selig werden wollen, und mit allem Jammer zu dem gekreuzigten Heilande fliehen. Diese Alle richten sich an Ihm auf, stehen an Ihm auf aus dem Tode, aus der Grube des Verderbens, aus dem Moraste der Sünde, aus dem Unglauben und allen Folgen desselben. Bei Ihm alleine finden sie das, woran sie anfassen und sich aufrichten können. Vielleicht sind auch Derer zu jetziger Zeit mehrere als sonst! Gerne möchte ich dieses denken. Herr, Du weißt es!

April 26.

Die freie Gnade Gottes in Christo Jesu.

Was predigt nun der ganze Christus? Was verkündigt den Menschen der Eingeborne, ein wahrer Mensch gewordene Sohn des Vaters? Was thut Er uns zu wissen, der an Seel' und Leib gemarterte, der ans Holz genagelte, mit Wunden und Blut bedeckte, durch Erduldung des Todes vollendete, vom Tode wieder auferstandene, gen Himmel gefahrene Jesus? Hörte es doch alle Welt! Er predigt von Gottes wegen allen Sündern die freie Gnade Gottes in Ihm, dem Geliebten. Das ist eigentlich die Summa, der kurze Inbegriff des ganzen Evangeliums. Betrachtet man mit Andacht die Geschichte des Gottmenschen, seine Reden, seine Thaten, seine Leiden, seinen Uebergang in die Herrlichkeit; nimmt man dazu die Vorträge und Schreiben seiner Apostel, die Alles, was sie hatten, von Ihm hatten, so findet man darin eine große Menge schöner, genießbarer Schätze; die Hauptsache aber, die uns daraus, wie eine mit vielen

herrlichen Sternen umgebene Sonne, entgegenstrahlt, ist: Die freie Gnade Gottes in Christo Jesu.

Darin liegt allerdings die, allen menschlichen Stolz gewaltig zu Boden schlagende Wahrheit, die der liebe Paulus so kernhaft, kurz und bestimmt vorträgt, daß die Menschen allzumal Sünder sind, und des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott haben sollten. Von diesem Bekenntnisse kann und darf sich kein Mensch ausnehmen. Das thut auch Keiner, der bei gesunder Vernunft ist. Aber unmittelbar darauf folgt die ewig tröstliche Versicherung, daß die Sünder allzumal vor Gott gerecht werden können und sollen; nicht durch eigenes Verdienst, nein, durchaus nicht, sondern ohne Verdienst, lediglich aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben an sein Blut.

Wer also als ein Sünder, als ein Ungerechter zu Jesu, dem Gekreuzigten, flieht, und an sein heiliges Blut, als das auch für ihn bezahlte Lösegeld glaubt, nur daran sich hält, nur darauf sich beruft, der findet in der Person des Erlösers den Gnadenstuhl; von welchem herab Gott ihn für gerecht erklärt, nicht als wenn er solches verdiente, oder dessen würdig wäre, sondern ganz ohne sein Verdienst und Würdigkeit, blos aus freier Gnade, aus freiem Erbarmen, um der vollgütigen Erlösung willen, die Christus durch Sich Selbst zu Stande gebracht hat.

Wer so nicht will, kann viele andre Wohlthaten von Gott empfangen; die Gnade aber, die den Sünder für gerecht erklärt, die empfängt er nicht. Bleibt er dabei, daß er so nicht will, so stirbt er in seiner Ungerechtigkeit. Wer zwar vor Gott gerecht werden will, aber durch eigenes Verdienst, nicht aus Gottes freier Gnade in Christo; seine Rechtfertigung soll nicht Gnade, soll verdienter Lohn sein; dem ist nimmer und auf keinerlei Weise zu helfen. Verdammt er sich nicht selbst, indem er anders will, als Gott?

Sünder, wollt ihr gerecht werden, so setzet eure Hoffnung ganz und alleine auf die freie Gnade Gottes, die uns angeboten wird in Christo, sonst geht ihr verloren. Niemand halte dieses für ein hartes Wort! Es ist nur die reine Wahrheit. Wer in Christi Person, Menschwerdung, Leiden, Blut und Tode, nicht die freie Gnade Gottes angeboten findet, was hat ein Solcher an unserm Herrn? Nichts, das ihn trösten könnte. Wer da sagt, er lehre das Evangelium, und läßt die freie Gnade Gottes in Christo weg, der ist ein Lügner; was er lehrt, ist nicht das Evangelium; denn der Kern, die Seele des Evangeliums ist die, das ganze Menschengeschlecht für ewig beglücken sollende Wahrheit, daß der Sünder vor Gott gerecht werden kann und soll; ohne Verdienst, aus Gottes freier Gnade in Christo, und nicht anders. Wer da sagt, er predige Christum, stellt Ihn aber nicht dar als den Mittler, in welchem alleine Gott den Sündern freie Gnade zu ihrer Gerechtsprechung anbietet, der versündigt sich freventlich an dem Gottmenschen, macht aus Ihm etwas, das Er nicht ist; verunstaltet seine Person, verläumdet Ihn, beraubt Ihn, schlägt Ihm in die Augen, und wird seinem verdienten Urtheile nicht entrinnen. Ja, wehe dem, der nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Mitsündern, denen er den rechten Weg zur seligen Ewigkeit zeigen soll, diese Wahrheit vorenthält! Welch eine gerechte Klage werden sie vor Gottes Richterstuhle wider ihn erheben! — Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott, wenn man getrost sagen kann: „Ich Sünder bin gerecht worden, ohne Verdienst, aus Gottes freier Gnade in Christo Jesu."

April 27.

Christi Verdienst, das einzige Kleid, worin wir vor Gott bestehen können.

Versöhnung ist dem Menschengeschlechte im Ganzen, und jedem Menschenkinde insonderheit das Allernothwendigste. Ver-

söhnen heißt eigentlich „bedecken, zudecken.“ Etwas mit Gott versöhnen heißt also, — auf menschliche Art zu reden, und wie könnten wir anders? — es vor Gott so bedecken, so zudecken, daß seine Augen nichts mehr davon, sondern nur das sehen, womit es bedeckt ist. So hat Christus das ganze Menschengeschlecht, dessen Sünden und Schulden, Straf- und Todeswürdigkeit vor Gottes Augen bedeckt, zugedeckt, und zwar mit Sich Selbst; indem Er Sich Selbst Gott für uns, an unsrer Statt opferte; gültig für alle Menschenkinder, die sich dieses Opfer, und dessen von Gott anerkanntes Verdienst durch den Glauben zueignen lassen. Folglich ist die Menschwerdung des Eingebornen Sohnes Gottes, sein menschliches Leben, die ganze Arbeit seiner Seele, seine Thränenfluth, sein blutiger Angstschweiß, seine Wundenzahl, sein Blut und Kreuzes-Tod die Decke, unter welcher wir vor Gott erscheinen müssen, wenn wir vor Ihm bestehen wollen.

Wer diese Decke verachtet, und sich mit derselben nicht zudecken, in sie nicht einhüllen lassen will, der kann vor Gott nicht anders erscheinen, als in seinem natürlichen Gewande, in seinen Sünden, ungerecht, verdammlich, des ewigen Todes schuldig, als ein Kind des Todes; ihm fehlt die Decke, die einzig und allein ihn von der Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes retten kann. Ein jeder Sünder aber, der in seiner wahren Gestalt, wie er sich eben kennt, und mit Allem, was ihn vor Gott verdammlich macht, sich auf Gnade und Ungnade an Christum ergiebt; der wird durch Ihn von seiner Häßlichkeit, Ungerechtigkeit und Unreinigkeit, von dem befleckten Rocke des Fleisches befreit; dagegen in Jesu Verdienst und Gerechtigkeit eingekleidet, in seine Versöhnung eingehüllt. Und nun sieht Gottes Auge an ihm nichts mehr von dem, was er Christo brachte und hingab; sondern nur das, was Christus ihm ertheilte; nur Christi vollgütige Genugthuung für ihn, nur Christi ihm zugeeignete Gerechtigkeit, nur Christi Versöhnung; und Gottes strafende Gerechtigkeit hat also nichts mehr an

ihn zu fordern, keinen Anspruch mehr an ihn zu machen. Gottes Gerechtigkeit erklärt ihn für gerechtfertigt, für schuld- und strafefrei, nicht nur für die Zeit, sondern für die endlose Ewigkeit.

Wer einmal unter diese Decke gekommen ist, bleibe doch ja darunter, bleibe damit zugedeckt, unverrücklich! Nur so lange sind wir vor aller Gefahr gesichert. Drum wünsche ich mir, daß ich keinen Abend meines Lebens meine Augen zum Schlafe schließen möge anders, als mit dem Bewußtsein: „Ich bin versöhnt!"

April 28.

Die Versöhnung ist für alle Menschen.

Die Versöhnung Jesu Christi, — des Menschensohnes, der todt war, und lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und die Schlüssel der Hölle und des Todes hat — ist allumfassend, umschließt die ganze Menschenschaar, von Adam an, bis zum letzten Menschenkinde, das noch wird geboren werden; verbreitet über alle Sünder und Sünderinnen Leben, Gnade, Barmherzigkeit, Trost und Vergebung, Friede und unendliche Seligkeit. Ihre herrliche Wirkung hört niemals auf, zeigt sich vielmehr immer größer und größer. O! wie hüpft mein Herz vor Freuden über diese kostbare Wahrheit! Alles ist versöhnt! Keine Menschenseele ist von dieser göttlichen, Alles ewig belebenden Versöhnung ausgeschlossen; folglich auch alle die Millionen nicht, die hienieden vom Evangelio nichts erfahren. Gott sorgt schon, daß Christi, auch sie umfassende Versöhnung ihnen bekannt und angeboten wird. Schließt ein Mensch sich selbst von dieser Versöhnung aus, so ist das lediglich sein eigener Wille, der ihn unglücklich macht. Das einzige Mittel, ihn zu retten und glücklich zu machen, stößt er von sich. Was kann ihm übrig bleiben, als Unglück und Jammer? Schmerzlich

wäre es, zu denken, daß solcher, sich selbst hassenden Sünder sehr viele sein sollten. Ich mag dabei nicht verweilen.

Lieber schwingt sich mein Geist zum himmlischen Jerusalem. Welch eine Menschen-Gemeine wird da vor Dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamme sich befinden! Niemand, als Gott, wird ihre Mitglieder zählen können. Und sie allesammt werden Versöhnte sein, Alle versöhnt durch Jesu Blut und Tod. Unter ihnen wird kein Einziges sein, das nicht Versöhnung nöthig gehabt hätte; keines, das, ohne Versöhnung mit Gott, dorthin hätte gelangen können; keines, das nicht alles Heil der Versöhnung Christi wird zuschreiben müssen. Was wird das dem ewig liebenden Vater für ein Ueberblick sein, über lauter versöhnte Kinder, versöhnt durch die Hinopferung seines Eingebornen! Und was für Freude Ihm, der versöhnend am Kreuze für uns blutete! Was für Wonne seinem von Liebe glühenden Herzen, lauter versöhnte Freunde um sich zu haben, sich von ihnen im vollen Gefühl ihres Glückes angebetet zu sehen, und die Ergießungen ihres feurigen Dankes anzunehmen! Dort erst werden sie es vollkommen einsehen, wie nothwendig ihre Versöhnung war; was das heißt, mit Gott versöhnet sein; und welche göttlich-selige Folgen es hat. Glücklich, wer hierbei denken kann: „Auch ich werde dereinst als Mitglied dieser geheiligten Schaar dort stehen; ohne mich wird sie nicht vollzählig sein; ich werde von Ewigkeit zu Ewigkeit mitsingen: Wir sind versöhnt! Alle versöhnt durch das Lamm Gottes, das für uns geschlachtet war!"

April 29.

In welcher Gestalt soll Jesus vor unserm Geiste schweben?

Christus läßt sich immerfort gerne den Gekreuzigten nennen. Er schämt sich demnach seiner Kreuzigung nicht, will

sie nicht übersehen, nicht vergessen, vielmehr ewiglich daran gedacht haben, daß Er für uns gekreuzigt war; das heißt, die schwerste, langsamste, schmerzlichste, martervollste und schmählichste Todesart an unsrer Statt und uns zu gute erlitt; als ein sechs volle Stunden lang am Holze Hängender und Blutender für uns sogar ein Fluch ward, folglich an Seel' und Leib den höchsten Grad der Strafen Gottes für uns ausstand; mithin auch der Seele und dem Leibe nach vor dem Gerichte der Gerechtigkeit Gottes für uns genug that, und also sein Versöhnopfer, welches Er Gott für uns darbrachte, vollkommen und vollgültig machte; indem es nun unwiderleglich vor Gott erwiesen war, daß Er Sich Selbst ganz und ohne Ausnahme für uns geopfert hatte.

Darum behielt unser Erlöser die redenden Zeichen seiner überstandenen Kreuzigung an Sich, und trägt sie noch jetzt an seinem verklärten Leibe; lebet damit in seiner Herrlichkeit auf dem Throne, und läßt alle Bewohner des Himmels immerdar sehen, daß Er als ein wahrer Mensch an Händen und Füßen an das Kreuz genagelt war, den Menschen zu Liebe. Darum mußte der erste Name, welcher Ihm nach seiner Auferstehung von den Engeln beigelegt wurde, dieser sein: „Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte." Darum mußte Petrus in seiner ersten evangelischen Predigt, die Tausenden durchs Herz ging, ausdrücklich Christum darstellen als den Mann, von Gott mit Thaten, Wundern und Zeichen unter den Menschen bewährt, der ans Kreuz geheftet ward. Darum mußte der hochgelehrte Paulus den Sinn bekommen, und bis an den Tod behalten, nichts wissen zu wollen, als Jesum, den Gekreuzigten. Darum mußte er das ganze Wort von unserer Erlösung, Versöhnung und Heiligung kurz das Wort vom Kreuze nennen; das ist, von dem Herrn, der für uns gekreuzigt ward. Darum mußte er, regiert vom heiligen Geiste, den tiefsten Grad der Erniedrigung des Sohnes Gottes, und den höchsten Grad seines Gehorsams so angeben: „Er erniedrigte Sich Selbst, und ward

gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Darum durfte er sich bei seiner kraftvollsten Predigt nicht eher beruhigen, als bis er sagen konnte: „Ich habe euch Christum so vor die Augen gemalet, als ob Er unter euch gekreuziget wäre." Darum mußte er feierlich bezeugen: „Wir, ich und die übrigen Prediger des Evangelii Gottes, predigen den gekreuzigten Christum." Darum werden noch heutiges Tages sämmtliche Zeugen Jesu vom heiligen Geiste angewiesen und angetrieben, Ihn als den Gekreuzigten zu verkündigen.

Wer das nicht thut, der mag sonst sein, was er will, nur ein Zeuge Jesu ist er nicht; sondern ein Verleugner seines Herrn, welcher nicht anders dargestellt sein will, als in der Gestalt des Gekreuzigten; denn in Ihm, als dem Gekreuzigten, liegen für uns verborgen alle Schätze der Seligkeit, selbst die Fülle der Gottheit. Darum soll Er in dieser Gestalt vornehmlich vor meinem Geiste schweben; die zeigt mir seine Liebe in ihrem hellesten Glanze; die predigt mir die Vollkommenheit seiner Genugthuung bei Gott, auch für mich, die ewig gilt.

April 30.

Die Bibel, das einzige Gottesbuch.

Wunderschön ist das von Jesu Christo zeugende Buch, welches wir die heilige Schrift, auch die Bibel zu nennen pflegen; ganz einzig in seiner Art, und wie eingebunden in die unleugbarsten Beweise seiner Göttlichkeit. Wo ist ein Buch, das mit diesem in irgend einem Betrachte verglichen, oder demselben in der weitesten Entfernung an die Seite gesetzt werden könnte? Kühn darf man alle Welt auffordern, ein solches zu nennen. Es findet sich keines, und kann sich keines finden; denn die Bibel ist das einzige den Menschen geschenkte Gottes-Buch. Ein Titel, den man sonst keinem Buche geben kann!

So oft ich die heilige Schrift aufschlage, ists nicht anders, als ob mich etwas Göttliches anwandelte. Das ist der Geist Gottes, der aus diesem Buche heraus redet.

Es ward geschrieben, wie sonst kein Buch; nicht nur von treuen, gutmeinenden, Wahrheit liebenden, sondern von solchen Gottes-Männern, die durch den heiligen Geist aufgeregt, getrieben und gestärkt wurden, das zu schreiben, was sie schrieben; und es so zu fassen, wie sie es faßten. — Und nun einen Blick auf den Inhalt! Der ist ganz göttlich. Gott offenbart sich den Menschen, und giebt ihnen von Sich, von Seinem Wesen, von Seinen Eigenschaften und von Seinen Thaten so viel zu erkennen, als sie hier auf der Welt wissen, fassen oder glauben sollen. Gott offenbart aber in diesem Buche den Menschen auch, was sie sind; wie die ersten Menschen erschaffen wurden, wie glücklich sie waren; wie sie fielen, wie unglücklich sie dadurch wurden; und wie durchaus verdorben, ohnmächtig und verdammungswürdig sie seitdem alle von Natur sind, welches auch mit Beweisen hinlänglich belegt wird. Gott offenbart darin ferner, was Er, um das in Jammer versunkene Menschengeschlecht aus der Gewalt des Teufels zu erlösen und wieder herzustellen, zu thun beschloß, und ausführte; und legt uns damit das ganze Werk der Versöhnung Jesu Christi vor Augen. Gott offenbart uns endlich auch, wie glücklich nun der Mensch durch den Glauben an Jesum werden, wie selig er als Gottes Kind schon hienieden leben, in der Gemeinschaft mit Christo und unter der Leitung des heiligen Geistes bis ans Ende aller Noth gut hindurchkommen, in Christo fröhlich entschlafen, und durch Ihn in den Genuß ewiger Herrlichkeiten eingehen kann: zeigt uns aber auch das unvermeidliche und unübersehliche Unglück aller Derer, die den Rath Gottes zu unsrer Seligkeit nicht annehmen, ihn verwerfen, und darin beharren. Alles dieses finden wir in diesem einzigen Buche klar, deutlich, bestimmt, Allen verständlich dargelegt; und zwar nicht als von Menschen, sondern als von Gott uns gesagt, und so gesagt, daß Er dereinst

zu einem Jeden, der es nicht annahm, wird sprechen können: „Habe Ich es dir nicht gesagt?" Wo ist ein Buch, frage ich nochmals, wie dieses Buch? Welch einen hohen, immer steigenden Werth muß es haben in den Augen, — was sage ich? — in den Herzen aller Derer, die an dessen Inhalt glauben! — Und welch ein fürchterlicher Zeuge wird dieses Buch einmal sein gegen Alle, die den Reichthum der darin angebotenen Gnade Gottes bis ans Ende verachtet haben!

Es ist natürlich, daß kein Buch dem Feinde Gottes so ärgerlich ist, als dieses; da es nicht nur seine teufelische Tücken entdeckt, sondern auch die Waffen, denen er nicht widerstehen kann, und zugleich sein Endurtheil enthält. Darum hat er auch kein Buch mit so anhaltender Wuth verfolgt, als dieses. Was hat der Vater der Lügen nicht Alles versucht, um dieses, lauter Wahrheit lehrende Buch zu vernichten, zu vertilgen, auch zu verändern; oder doch verdächtig, verächtlich, entbehrlich zu machen! Mit welcher List und Schlauigkeit arbeitet er daran noch heutiges Tages! Aber es ist ihm nicht gelungen, und wird ihm nicht gelingen, so wenig als es ihm gelingen wird, Christum vom Throne zu stoßen. Gott und sein Wort bleiben ungeschieden immerdar. — Erst in der Ewigkeit werden wir die heilige Schrift *ganz* verstehen lernen. Aber schon in der Glaubenszeit nennen wir sie mit hoher Herzensfreude *das Buch von Gott*, das unvergleichliche.

Mai 1.

Reichthum und Uebereinstimmung der heiligen Schrift.

Unerschöpflicher als das Weltmeer ist die *heilige Schrift* für Alle, die Gottes Wort lieben. Wenn man dieselbe oft gelesen, und vielfältigen seligen Genuß daraus geschöpft hat, so ist es doch, wenn man wieder dran kommt, als finge man erst an. Die Freude über den darin befindlichen Schatz ist immer

im Zunehmen. Wir finden in diesem Buche unsern Gott, den Jehovah Selbst, der uns entgegenkommt; und es zeigt uns in Ihm unsern Schöpfer und Erhalter, unsern Erbarmer, Erlöser und Versöhner, unsern Helfer und Arzt, den Freund und Bräutigam unsrer Seelen; es lehrt uns, durch Ihn unsern barmherzigen, göttlich liebenden Vater erkennen, und macht uns das tröstende, lehrende und unterstützende Geschäfte des heiligen Geistes bekannt. Wir lesen darin das Wort des eignen Mundes unsers Herrn, welches uns Alles sagt, was wir zu wissen nöthig haben, um zeitlich und ewig glückselig zu sein.

Welch ein Trost- und Gnaden-Meer fand mein todtkrankes Herz in diesem Buche, als ich in meiner schweren Sündennoth an mir verzagte, und der Verzweiflung nahe war! Die Erinnerung daran macht mir immer ein Gedanken-Fest. Es war, als wenn die Buchstaben derer Worte, die mich aus dem Tode ins Leben riefen, göttlich flammend mir ins Herz leuchteten. O, der unvergeßlichen Stunden! Und was ich seitdem zum Troste, zur Erquickung, zur Belehrung, zur Förderung in der Nachfolge Christi nöthig hatte, — wozu wahrlich nicht wenig erfordert wird, — das schöpfte ich Alles aus diesem Gnaden-Meere, welches nie abnimmt, sondern allezeit überfließend für uns da ist.

Was mir an dem kraftreichen, seligmachenden Worte Gottes besonders ergötzlich ist — was freilich auch seiner Natur nach nicht anders sein kann — das ist, daß es sich niemals widerspricht. Auch kein scheinbarer Widerspruch findet hier statt. Wer dergleichen behaupten wollte, dem müßte ich ins Gesicht sagen, daß er entweder wissentlich die Unwahrheit redet, oder das Wort des Herrn noch nie mit einem redlichen, nach Wahrheit forschenden Herzen in seinem völligen Zusammenhange gelesen und erwogen hat. Eben so erfreut es mich, daß man alle Diejenigen zu Schanden machen kann, die sich erkühnen, vorzugeben, daß sich in der heiligen Schrift noch Manches finde, das wider die gesunde Vernunft streite. Ist es ihr Ernst, so

was behaupten zu wollen, so beweisen sie damit nur ihre Unwissenheit. Nie haben sie Gottes Wort mit wahrer Aufmerksamkeit gelesen, sonst würde es ihnen unmöglich sein, es so zu lästern; oder sie müßten solches blos aus Bosheit thun.

Wer vor seiner Bekehrung, aus redlicher Meinung, in den Grübeleien sehr weit, ja viel weiter ging, als nöthig oder gut war, und aufs Schärfste nachsuchte, ob er in dem Worte, welches sein Leitstern in die Ewigkeit sein sollte, Widersprüche, oder gegen die gesunde Vernunft streitende Sätze auffinden könnte; der ist dem Herrn und seinem Worte das Zeugniß schuldig, daß er nach den strengsten Prüfungen weder das Eine, noch das Andere, sondern das gerade Gegentheil gefunden; und daß dieses mit dazu gedient hat, ihn kräftig zu überzeugen, daß die heilige Schrift wirklich Gottes Wort enthält. Ist man davon einmal überzeugt, so fallen jene Beschuldigungen ohnehin, als Unmöglichkeiten, von selbst weg. Viel, sehr viel findet sich in der heiligen Schrift, das über unsre schwache, eingeschränkte Vernunft geht; das geglaubt werden soll, und also nur fürs Herz gehört; aber nicht ein Wort, das gegen die gesunde Vernunft stritte. So muß es auch sein, sonst wäre es kein Wort Gottes. So wird es auch dermaleins im hellesten Lichte vor Gottes Throne erscheinen. Möchten wir nur derweile aus dieser Gnadenquelle treulich und fleißig schöpfen, was wir bedürfen, um dorthin zu gelangen!

Mai 2.

Die Verheißungen des Wortes Gottes sind bedingt.

Die heilige Schrift muß mir leisten, was sie mir verspricht. Soll ich sie für Gottes Wort erkennen, so darf mir von dem, was sie mir verheißet, nichts vorenthalten werden. Eine sehr billige Forderung! Aber eben so billig ist die Forderung, daß ich die Bedingungen, unter welchen sie mir ihre

Verheißungen ertheilt, erst erfülle. Es wäre der höchste Grad der Unbilligkeit, wenn ich das, was sie verspricht, verlangen; und doch das, was sie dabei zur unnachläßlichen Bedingung macht, ohne welches sie das Versprochene nicht geben kann noch will, nicht thun; oder die Ordnung umkehren, erst das von ihr Versprochene begehren, und die Bedingung, unter welcher sie es versprach, hernach erst erfüllen wollte.

Die heilige Schrift verheißet z. B. Gottes Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden allen Sündern ohne Unterschied, — aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie erst aufhören, dem heiligen Geiste zu widerstehen, dem Teufel und allen seinen Werken entsagen, sich als Verlorne, Verdammungswürdige zum Gnadenstuhle leiten lassen; Herz, Seel' und Leib mit aller Verdorbenheit, Jesu Christo, als ihrem alleinigen Heilande, Helfer und Aerzte auf ewig übergeben, und durch Ihn zu Gott kommen. Sie verspricht den Menschen den heiligen Geist, daß Er in ihnen wohnen solle — aber unter der Bedingung, daß sie erst den unsaubern Geist austreiben und dessen Werke in ihren Herzen zerstören lassen. Sie verheißet den Sündern Freiheit von allen Sünden, und die völlige Wiederherstellung vom Falle — aber unter der Bedingung, daß sie an Jesum, den Gekreuzigten, und sein blutiges Versöhnopfer glauben, und in diesem Glauben bis ans Ende beharren. Sie verspricht, daß die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in das menschliche Herz ausgegossen werden soll — aber unter der Bedingung, daß das Herz sich erst durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, von den Gräueln, die es verunreinigen, reinigen lasse. Die heilige Schrift verheißet Kraft zum göttlichen Leben und Wandel — aber unter der Bedingung, daß man sich erst von der Liebe zur Untugend durch Jesum befreien lasse. Sie verspricht uns den Genuß der Freundschaft Gottes — aber unter der Bedingung, daß wir erst die Freundschaft mit der Sünde und die Lust zu den Dingen dieser Welt fahren lassen. Sie verheißet uns ewiges Leben, ewige Seligkeit und Herrlichkeit —,

aber unter der Bedingung, daß wir unverrücklich bei Jesu bleiben; uns mit dem Fleischlichgesinntsein, welches der Tod ist, nicht wieder befassen; vielmehr der Heiligung treulich nachjagen.

Diese und mehrere köstliche Verheißungen finden wir in der heiligen Schrift, aber unter den nöthigen, sich ganz von selbst verstehenden Bedingungen. Wenn ich nun alles das versprochene Gute mir ernstlich ausbitten, die heilige Schrift nicht eher, als bis ich es erlangt hätte, für Gottes Wort erkennen, und doch die vorausgesetzten Bedingnisse nicht erfüllen wollte, wäre das nicht thöricht? Und diese Thorheit, findet sie sich nicht bei Vielen? Christi Regel ist: „Thue erst den Willen deß, der Mich gesandt hat; so wirst du erkennen, ob diese Lehre von Gott sei.“ Man muß demnach erst leisten, was die heilige Schrift fordert. Will man das nicht, so erlangt man auch das nicht, was sie unter diesen Bedingungen verspricht. Wer es aber von Herzen thut, der erfährt auch, daß die heilige Schrift leistet, was sie verspricht, buchstäblich und pünktlich Wort hält.

Mai 3.

Bleibe bei den klaren Aussprüchen der Schrift.

Je näher man den Buchstaben des Wortes Gottes bleibt, desto sicherer geht man; denn da faßt man den Geist und wahren Sinn desselben desto gewisser. Diejenige Verschiedenheit der Meinungen, wodurch in der Christlichen Kirche so traurige Spaltungen veranlaßt worden, woraus auch die verschiedenen Verfassungen entsprungen sind; rührt meines Erachtens großentheils daher, daß man sich so viele willkürliche, vom buchstäblichen Sinne mehr oder weniger abweichende Erklärungen des Wortes Gottes erlaubt hat. Daraus entstand Streit. Eigensinn, Rechthaberei und andere, zum menschlichen Verderben gehörende Dinge kamen dazu. Jede Partei hielt fest an ihrer

Meinung. Keine wollte nachgeben. Die Folge war betrübende Trennung solcher Seelen, die doch dazu berufen waren, als Kinder eines Vaters in genauer liebevoller Verbindung mit einander zu leben.

In der ersten Kirche Christi gab es über Nebensachen auch verschiedene Meinungen, und es kam darüber auch wohl zu ernsthaften Auftritten; die Gemeine aber wurde dadurch doch in ihrer Verbindung nicht gestört; sie blieb ein Herz und eine Seele; denn man blieb, bei aller Verschiedenheit der Meinungen, am Ende doch, was die Hauptsache betraf, einfältig bei dem Buchstaben der Worte Jesu. Darauf gründeten die Apostel und übrigen Lehrer alle ihre Lehren, und man hielt über dieser göttlichen Einfalt so feste, daß Paulus denjenigen — wäre es auch ein Engel vom Himmel — verfluchte, der ein anderes, von dem bestimmten, klaren, deutlichen Worte Jesu, und der sich lediglich darauf gründenden apostolischen Lehre abweichendes Evangelium würde aufbringen wollen. Wäre man in der Folge immerfort dabei geblieben, wie viel Unglück, wie viel Verfall, und welche Gräuel wären dadurch verhütet worden!

Das fleißige Lesen der heiligen Schrift, das angelegentliche Erforschen der für uns darin liegenden Schätze ist uns nicht nur Wonne, sondern auch Pflicht. Je mehr man dieses mit einfältigem Auge thut, desto lebhafter wird man davon überzeugt, daß tausend und aber tausend Streitigkeiten vollkommen unnöthig waren; und gar nicht würden aufgekommen, wenigstens nicht zur Kraft gediehen sein, wenn alle Theile den redlichen Sinn gehabt hätten, bei dem Buchstaben des Wortes Jesu und seiner Apostel zu bleiben, und den offen daliegenden Geist und Sinn dieses Wortes immer entscheiden zu lassen. Ist das Auge nicht einfältig, so sieht es nicht, was und wie es sehen soll; sieht also nicht die Wahrheit. Was anders läßt sich davon erwarten, als Irrthum? Bleibt man bei dem Buchstaben der Lehre Jesu und seiner Apostel, und ihrem dem redlichen Herzen und Verstande gleich entgegen strahlenden Geiste und wahren

Sinne; so wandelt man immer im Lichte, auf dem Wege des Lebens und der wirklichen Wahrheit; und Herz und Kopf genießen ungehindert die herrlichen, in dieser Lehre enthaltenen Schätze, sich selbst zum Segen und Frommen; und auch Andern zum Frieden und Nutzen, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet.

Mai 4.

Was hat der Verstand in Glaubenssachen zu thun?

Herz und Kopf gehören zusammen. So wollte es der gute Schöpfer. Was Er nun innigst mit einander verbunden hat, muß das Geschöpf nicht trennen wollen. Es ist daher unbescheiden, ein Zeichen von großem Mangel an Ueberlegung und wirkliche Schwärmerei, wenn man behauptet, daß von den geistlichen Dingen, und allem dem, was zu unsrer Seligkeit gehört, der Verstand ganz ausgeschlossen sei. Herz und Verstand sind auch hierbei in unzertrennlichem Zusammenhange.

Nur muß keine Unordnung, keine Verwechselung der Plätze gemacht werden. Der Verstand muß nicht den Platz des Herzens einnehmen, und diesem den seinigen anweisen wollen. Dem Herzen gehört hierbei die Oberstelle, dem Verstande die untere. Dieses zu ändern muß man nicht unternehmen; daraus entsteht nur Verwirrung. Der Verstand ist in Sachen der Seligkeit dem Herzen untergeordnet, nicht umgekehrt. Das erweckte Herz fühlt sein Elend, seine Noth, sein Unvermögen; das Herz sehnt sich nach Hülfe; das Herz lernt Jesum als seinen Erlöser kennen; das Herz empfängt von Ihm, was es bedarf; das Herz glaubt an Ihn; das Herz hat, besitzt und genießt, was ihm von Christo zugetheilt wird. Der Verstand ist bei dem Allem nicht unthätig, sondern nimmt daran wesentlichen Antheil, so viel er kann; und das, was er davon fassen kann, verschafft ihm schon eine herrliche Nahrung; es ist auch recht und billig, daß er davon noch mehr, und so viel als möglich zu begreifen trachte.

Was der Verstand nun aber hienieden nicht fassen kann, darum, weil es seine jetzigen Kräfte übersteigt, das bescheidet er sich ehrerbietig, auch nicht begreifen zu wollen; er geht nicht über seine Grenze, und stört das Herz nicht in seinem Glauben, bei welchem es so viel Genuß hat; er begnügt und ergötzt sich an dem, was er zu fassen vermag; verehrt das, was seine Fassungskräfte übertrifft, sich aber im glaubenden Herzen doch als Wahrheit und Realität legitimirt; betrachtet es mit Achtung als etwas über ihn Erhabenes; und freut sich auf die Ewigkeit, da das Glauben aufhören, und ihm Kräfte werden ertheilt werden, da alles das, was er auf der Welt nicht fassen konnte, völlig einzusehen und zu begreifen. Derjenige Verstand nun, der sich in Ansehung der Glaubenssachen so benimmt, ist ein gesunder Verstand; und das ist es, was der Apostel meint, wenn er von der Gefangennehmung aller Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens redet. Auf die Art können Herz und Kopf bei Behandlung der geistlichen, unsre ewige Seligkeit betreffenden Wahrheiten gut zusammen bestehen, und befinden sich wohl bei einander.

Mai 5.

Erwiesene Nothwendigkeit des Glaubens.

Wenn vom Glauben die Rede ist, so kommt es mir äußerst sonderbar und ungereimt vor, wenn ein Mensch nichts für wahr halten, nichts glauben will, als was er mit seinem Verstande, dessen Unvollkommenheit er doch selbst bekennt, erst prüfen, und dann für annehmlich erklären kann; sonderlich wenn von Gott und dessen Gedanken, Vornehmen, Worten und Thaten, und den Wirkungen seiner Gnade auf uns arme Menschen gehandelt wird.

Was wäre das für ein allweiser und allmächtiger Gott, der nichts denken, nichts sagen, nichts wollen, nichts thun könnte,

als was ich, sein Geschöpf, das Er formiren konnte, wie Er wollte, mit dem Verstande, den Er selbst mir gab, den Er einschränken konnte, wie es ihm beliebte, und den Er auch eingeschränkt hat, fassen und begreifen kann? Muß man nicht auch außerdem gar Vieles glauben, das man nicht versteht; und nach dem schärfsten Untersuchen, Grübeln und Forschen doch noch nicht begreifen kann? Ich frage z. B. die gelehrtesten und erfahrensten Philosophen, Physiologen und Naturkündiger, ob sie sich selbst das vollkommen ausgewickelt darlegen, erklären und völlig einleuchtend vortragen können; wie das zugeht, daß der Mensch denkt, Sachen in seinem Gemüthe mit einander vergleicht, urtheilt; dieses begehrt, jenes verabscheut, will und nicht will; sich Dinge, die außer ihm sind, so lebhaft vorstellt, als säßen sie in ihm; seine Phantasie jetzt in Konstantinopel geschäftig sein läßt, gleich darauf in Rom, dann in London, in derselben Minute in Berlin, dann in Dresden, gleich wieder in Aegypten u. s. w.? Niemand ist im Stande, solches völlig anschaulich zu machen; ist es darum nicht doch wahr, daß der Mensch dieses Alles thun kann und thut? „Ei, spricht so Mancher, das muß ich wohl glauben, wenn ich es auch nicht begreifen und erklären kann; da ich durch eigene und anderer Menschen Erfahrung mich selbst zu überzeugen vermag, daß solches möglich ist; so aber ist es nicht mit dem, was mir zum Seligwerden vorgelegt wird.“ — Nun, warum suchst du dich denn nicht zu überzeugen durch die Erfahrung der Gläubigen, die doch lebendige Beweise sind von der Wahrheit und Möglichkeit dessen, was du glauben sollst? Das wärest du ja dir selbst schuldig. Und warum suchst du es nicht selbst zu erfahren? Machtest du im Ernste den Versuch, so würdest du bald davon überzeugt werden, daß es Wahrheit ist: daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und sie wirklich selig macht. Mit Freuden würdest du es dann glauben, ohne es begreifen zu können. So mit allen übrigen Glaubenswahrheiten!

Endlich möchte ich wissen — wenn Alles begriffen werden müßte, und nichts blos geglaubt werden dürfte — wozu dann der Glaube diente, wozu er nöthig, wozu er brauchbar wäre? Ja, ich frage: Ob, wenn ich eine Sache ganz fasse und begreife, hierbei noch wahrer Glaube statt haben kann? Ich sehe z. B. aufmerksam zu, wie ein Haus gebaut wird, und es bleibt mir dabei nichts übrig, das ich nicht ganz fassen, begreifen und mit Gründen belegen könnte. Hier finde ich durchaus nichts mehr zu glauben, weder daß der Bau eines Hauses möglich ist, noch daß dieses Haus gebaut worden; noch auch, daß ein Haus gerade so gebaut werden kann, wie ichs gesehen habe. — Was ich rein glauben, und blos durchs Glauben mir zueignen soll, das muß von mir nicht können begriffen werden. Es muß nothwendig von der Art sein, daß, wenn ich auch alle Kräfte meines Verstandes dazu anwende, ich es doch nicht fassen, mir doch nicht begreiflich machen kann. Und solcher Art ist alles das, was die heilige Schrift uns lediglich zum Glauben vorlegt. Wer es aber nicht glauben will, der bekommt auch dasjenige nicht, was blos durch Glauben zu erlangen ist, und straft sich also selbst nach seinem Verdienste.

Mai 6.

Was ist ein wahrer Christ?

Was ist ein wahrer Christ? Darauf sollte man doch so kurz und so deutlich antworten können, daß Jedermann es sogleich verstehen könnte. Daß christliche Eltern keinen Menschen zum Christen machen, daß die Führung des Namens eines Christen, die christlichste Erziehung, der beste Unterricht in der Geschichte und Lehre Christi und der tägliche Anblick wahrer Christen — so wünschens- und schätzenswerth diese Stücke auch sind — dazu doch nicht hinlangen, dieses bedarf keines Beweises. Mich dünkt, ein wahrer Christ ist ein gläubiger

Liebhaber Christi. Damit scheint mir der Christ ganz beschrieben zu sein. Wer an Jesum Christum, den Gekreuzigten, nicht glaubt, und Ihn nicht lieb hat von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften, und seine Gebote nicht hält, der mag sonst sein, was man will, nur ein Christ ist er noch nicht. Wer an Christum aber glaubt, und Ihn so liebt, Ihm anhangt, und mit Ihm ewig verbunden sein will, dem mache man sonst streitig, was man will; nur das kann man ihm nicht absprechen, daß er ein wahrer Christ ist. Er beweiset solches auch unwiderleglich, ohne ein Wort darüber nöthig zu haben.

Der gläubige Liebhaber Christi handle in der Stille ganz naturell, als sähe und hörte ihn kein Mensch! Man bemerke ihn aber in seiner Denk- und Handelweise genau; so wird man immer finden, daß er Christum, die unverkennbare Person des Gottmenschen, sehr lieb hat, und Ihn immer feuriger zu lieben wünscht; daß er an Ihn und Alles, was er gelehrt, gethan und gelitten hat, ernstlich glaubt; daß er täglich mit seinen Worten und Werken Christo Freude zu machen sucht, mithin das Gute liebt und das Böse hasset; die Anweisungen Christi in seinem Wandel gerne befolgt; kein Versehen sich zu gute hält, und sein vornehmstes Bestreben dahin gehen läßt, ganz so zu werden, wie Christus ihn haben will; um einmal bei Christo zu sein, und mit Ihm vor dem Angesichte Gottes des Vaters zu leben ewiglich. Zu diesem Allem darf er sich nie erst überreden, durch Vernunftschlüsse, durch Gründe erst bewegen oder gar zwingen; er kann nicht anders, weil er an Christum glaubt und Ihn liebt.

Die wahre, gläubige, thätige Liebe zu Christo ist also das wahre, thätige und fruchtreiche Christenthum. Die Verfassung, in welcher man lebt, thut hier nichts zur Sache. Die wahren gläubigen Liebhaber Christi in allen Verfassungen machen die Sammlung der wahren Christen aus. Will man also bestimmt wissen, ob man vor Gottes Augen ein wahrer Christ sei, so weiß man, wonach man zu fragen hat.

Mai 7.

Wichtigkeit der heiligen Taufe.

Macht die heilige Taufe den Täufling zum wahren Christen? Eine wichtige Frage! In der Taufe geschieht viel, sehr viel; denn das Menschenkind, dem dieses Glück widerfährt, wird dadurch nicht etwa nur ein Mitglied der großen Menschengemeine, die sich nach Christo nennet; sondern es wird im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes in den Tod Jesu, mit Paulo zu reden, begraben; das Verdienst des Todes Christi, das ist, seines ganzen Versöhnopfers, wird ihm von Gott zugerechnet; Christus wascht es mit seinem heiligen Blute, spricht es rein, erklärt es für sein Eigenthum; der Vater nimmt es, so gereinigt, zu seinem Kinde an; und der heilige Geist erfüllt dessen Herz mit der Liebe Gottes. Nun ist dies Menschenkind ein kleiner gläubiger Liebhaber Christi, mithin ein kleiner Christ; ward es also, da sein Herz nicht widerstand, durch das, was Gott in der Taufe mit ihm vornahm, an ihm that, und in ihm wirkte.

Die selige Frucht der Taufe zeigt sich auch bei einem solchen Kinde sehr erfreulich. Wer Gelegenheit gehabt hat, getaufte und ungetaufte Kinder neben einander genau zu beobachten, wird mit mir bezeugen, daß sich ein unleugbarer, großer und merklicher Unterschied zwischen ihnen äußert. In dem Herzen des Getauften sieht man gleichsam das Bäumchen des Glaubens und der Liebe bereits gepflanzt. Blüht es noch nicht, so grünt es doch schon. Mit frohem Erstaunen bemerkt man oftmals bei dem Kinde, das noch nicht reden kann, eine besondere Liebe zu Christo, die es durch Zeichen auf die angenehmste Art zu erkennen giebt. Bei dem Ungetauften spürt man davon nichts, oft recht auffallend das Gegentheil.

Bleibt nun das getaufte Kind in der ihm widerfahrnen Gnade, und der daraus entsprossenen Liebe zu Christo, so bleibt

es ein wahrer Christ. Ist es aber so unglücklich, solche Eltern oder Erzieher und Lehrer zu haben, die, anstatt ihrer Pflicht gemäß die Liebe zu Jesu auf alle ihnen mögliche Art in demselben anzufachen und zu verstärken, dieselbe vielmehr zu ersticken, fast mit Gewalt zu unterdrücken suchen; oder wird das arme Kind durch Andere verführt, oder läßt selbst nach und nach die Liebe zu Christo, die es so froh, so selig machte, fahren, um etwas Anderes in's Herz einzunehmen, so hört es vor Gott auf, ein wahrer Christ zu sein. Soll dieser Mensch es wieder werden, so muß er erst umkehren und wieder ein gläubiger Liebhaber Christi werden.

Sind es Erwachsene, die nach der Taufe sich sehnen, nicht etwa nur, um zu der Gesellschaft der Getauften zu gehören, und auch Christen genannt zu werden; sondern um von ihren Sünden vor Gott abgewaschen und mit Christo im Geiste und Glauben verbunden zu werden; so wird man gewahr, daß durch die Taufe eine sehr große Veränderung in ihnen bewirkt wird, die sich zuerst und vornehmlich durch eine feurige Liebe zu der Person unsers Heilandes zu Tage legt. Nun sind sie wahre Christen und bleiben es, so lange sie in dieser Liebe bleiben. Je stärker diese Liebe wird, desto thätiger wird ihr Christenthum. Alles kommt demnach auf den wahren Zusammenhang mit Christo an, welcher durch gegenseitige Liebe unterhalten, vermehrt, verstärkt wird. In diesem Zusammenhange mit seiner Person findet sich das lebendige Christenthum. Ohne denselben giebt es keins.

Mai 8.

Verantwortlichkeit über die Anwendung der Zeit.

Ein jeder Mensch, der so lange auf der Welt lebte, daß er das Gute und Böse unterscheiden und wählen konnte, muß von der Anwendung seiner Zeit einmal Rechenschaft geben. Wer Gottes Wort gelten läßt, kann diesen Satz nicht bezweifeln.

Es bleibt dabei unwiderruflich; und wohl dem, der diese unerläßliche Rechenschaft schon hienieden, am rechten Orte, das ist, bei Jesu Christo ablegt! Ein Solcher sieht sich nicht vor den Richtstuhl gezogen, sondern vor den Gnadenstuhl. Legt er hier seine Sündenbeichte ab, und bittet um Erbarmung und Begnadigung, so redet für ihn das Blut, das ganze Versöhnopfer des Erlösers, und er wird über alle Augenblicke seines Lebens, die er unrecht verbrachte, absolvirt, und von aller anderweiten Verantwortung darüber losgesprochen. Bleibt er der empfangenen Gnade treu, und lebt, was er hier noch lebt, im Glauben an den Sohn Gottes, hält seine Gebote, und schließt keinen Tag, ohne sich über die vorgekommenen Versehen vom Herrn trösten zu lassen; so hat er nach dieser Zeit von der Anwendung derselben keine Rechenschaft mehr zu geben. Es ist schon geschehen. Wer solches aber hier nicht thut, wird es dort thun müssen; nicht mehr vor dem Gnadenstuhle, sondern vor dem Richterstuhle Christi; und zwar so umständlich, daß er selbst wegen eines jeden unnützen Wortes, das aus seinem Munde ging, sich wird zu verantworten haben. Ansehen der Person wird da nicht statt haben. Auch wird vor diesem Gerichte Niemand appelliren können.

Da Gott aber, wie die Liebe, so auch die Billigkeit selbst ist, so wird jedes Urtheil vollkommen billig sein; und von Allem, was mit Recht zur Entschuldigung anzuführen sein wird, nichts ungenutzt gelassen werden. Vorzüglich wird da die Lage in Betracht kommen, in welcher sich der Mensch befand. Der Heide, der nie etwas von Christo erfuhr; der Mahomedaner, der nichts hörte, als daß Christus ein Prophet gewesen, geringer als Mahomed; der Jude, der nur Haß gegen Jesum von Nazareth eingeprägt bekam, aber doch das Gesetz Mosis zur Richtschnur hatte, wird, ein Jeder seiner Lage gemäß, beurtheilt werden. So auch der Mensch, der das Glück hatte, zur Christenschaar zu gehören.

Wenn es erscheinen wird, daß ein Solcher, der Christo in

der heiligen Taufe geweihet war, und Gottes seligmachendes Versöhnungs-Wort hatte, es hören und lesen konnte, dennoch seine Zeit nicht dazu anwendete, wozu sie von Gott bestimmt war, und hätte es doch thun können; so wird er auf die große, dabei höchstbillige Frage zu antworten haben: „Warum hast du es nicht gethan?" Unrecht wird ihm nicht geschehen; aber wie wird, wie kann er bestehen? Und wie wird nun nach der strengsten Billigkeit sein Urtheil lauten müssen? Das lasse ich unausgesprochen. Aber flehentlich bitten möchte ich ein jedes Menschenkind, das mich anhören wollte: „Hast du die mit Recht gefürchtete Rechenschaft nicht schon abgelegt, so thue es doch in Zeiten, bald, am sichersten heute, da du nicht weissest, ob es dir morgen noch möglich sein wird! Du kannst es nicht allzu früh thun. Wähle doch lieber den Gnadenstuhl als den Richterstuhl; lieber die Demüthigung zu Jesu Füßen hier in der Glaubenswelt, und das Küssen der durchbohrten Hand, als das dereinstige Wegweisen dieser Hand, wenn es heißen wird: „Geht von mir!"

Mai 9.

Von der Heilsordnung.

Was ist von der Heilsordnung zu halten, worüber so viel ist geredet und geschrieben worden? Meines Bedünkens kommt hier Alles darauf an, was man darunter versteht.

Soll es gleichsam eine Vorschrift sein, die man dem Geiste Gottes geben will, in welcher Ordnung Er die Menschenseelen behandeln, was Er zuerst, und was Er hernach mit ihnen vornehmen, oder in ihnen wirken; ob Er sie gerade, oder durch Umwege zum Ziele führen, wenn Er sich gelinder, wenn scharfer Mittel bedienen, oder wie viel Er ihnen heute und wie viel morgen aus der Fülle Christi mittheilen, und ob Er langsam verfahren, oder mit ihnen eilen soll? — so wird es wohl keinem

nachdenkenden Christen einfallen, eine Heilsordnung dieser Art entwerfen zu wollen. Der heilige Geist kennt ein jedes Menschenherz durchaus, erforschet seine Tiefen, kennt alle seine Bedürfnisse sowohl als seine Schwachheiten, weiß seine ganze Bestimmung, sieht auch in die Zukunft; und dieser göttlichen Kenntniß gemäß behandelt Er einen jeden Menschen, der Ihm nicht widersteht, auf die rechte und beste Art, und in der Ordnung, die gerade für ihn die heilsamste ist.

Begreift man aber unter dem Worte „Heilsordnung" so etwas, das sich von selbst versteht, und das die Natur der Sache mit sich bringt, so giebt es allerdings eine, die man, wie es mir vorkommt, allgemein muß gelten lassen. Das noch nicht geborene Kind kann nicht laufen; es muß erst geboren werden und gehen lernen. Ein Schlafender kann nicht vernünftige Ueberlegungen anstellen, nicht arbeiten, nicht sich nähren; er muß erst erwachen. Ein bettlägeriger Kranker kann nicht die Geschäfte eines gesunden starken Menschen verrichten; er muß erst gesund werden. Ein Kind kann nicht sogleich ein Mann sein; es muß dazu erst erwachsen. So kann auch kein Sündendiener zu gleicher Zeit Gott dem Herrn von Herzen dienen; er muß erst von der Herrschaft der Sünde befreit werden. Man kann nicht verlangen, daß das unreine Herz sich zuerst mit der Liebe Gottes erfüllen und hernach reinigen lasse. Dieses muß zuerst geschehen, dann jenes. Dem Liebhaber der Sünde darf man nicht zumuthen, daß er die Tugenden Jesu Christi nachahme; er muß erst der Liebe zur Untugend entsagen, und die Liebe zur Tugend, sammt der Kraft, sie auszuüben, sich schenken lassen; alsdann erst kann er Christo nachfolgen. Dem Gottlosen muß man nicht predigen, daß er der Heiligung nachjage; er muß sich erst bekehren.

So könnte man noch viele Stücke anführen, wo die Ordnung sich nach der Natur der Sache von selbst weiset. Was aber außerhalb dieser Linie liegt, überlassen wir billig dem Geiste Gottes, ohne Ihm helfen zu wollen. Er weiß, was Er

thut, und welche Art der Ordnung für jede Seele die zweckmäßigste ist.

Mai 10.

Was heißt, erweckt werden?

Erweckung! Was soll man sich dabei denken? So fragt Mancher, der noch nicht erweckt ist. Einem Solchen verständlich zu antworten, ist natürlicher Weise eben so schwer, als wenn man Jemandem, den noch nie gehungert und gedürstet hat, begreiflich machen soll, was Hunger und Durst ist. Sonst bedürfte dieses Wort wohl keiner Erklärung. Es erklärt sich selbst.

Erweckung ist: Veranlassung zum Erwachen, die aber so stark sein muß, daß der Schlafende auch wirklich erwacht. Man kann oft geweckt werden, und wird doch nicht erweckt. Diejenigen Sünder, die im Dienste der Sünde, unbekümmert um ihren unsterblichen Geist, unbesorgt um ihrer Seelen Seligkeit, so dahin leben, vergleicht die heilige Schrift mit Schlafenden, auch mit Todten: „Sie sind todt durch Uebertretung und Sünden, todt in den Sünden.“ Darum heißt es: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird Christus dich erleuchten.“ Zu den Gläubigen in Thessalonich sagt Paulus: „Lasset uns nicht schlafen, wie die Andern,“ die, ohne ihren Erlöser zu kennen, im Sündigen so fortgehen, als ob sie dazu erschaffen wären, und nichts Anders könnten. Mich dünkt auch, diese Vergleichung sei ganz treffend. Denkt man zurück an den Zustand, in welchem man sich selbst vorher befand, ehe man mit dem Herrn Jesu bekannt wurde, so muß doch gewiß so mancher jetzt Gläubige bekennen: „Ich war in Absicht auf mein Herz und Seele und Alles, was Gott und Gottes ist, lange Zeit wie ein Schlafender, der nichts von sich weiß, und nur träumt; des eiteln Wandels nach väterlicher Weise gewohnt, that ich den Willen des Fleisches und der Vernunft; vollbrachte

die Lüste des Fleisches, und war davon so betäubt, daß es mir vorkam, als wäre ich sehr ruhig." Sieht man sich hernach, stille beobachtend, unter denen um, die nach Christo genannt werden, so findet man die Mehresten in eben dieser Lage. Im Erdgewühle, im Suchen des Erdenglücks, in Sorgen der Nahrung sind sie so vertieft und thätig, als wären sie blos dazu in der Welt; dabei wandeln sie nach dem Fleische, in der unreinen Lust, als ob gerade das ihr bestimmtes Element wäre; in Ansehung ihres ewigen Heils aber zeigen sie sich so gleichgültig, wie möglich, als wäre es eine für sie ganz fremde Sache, die sie nichts anginge, und als hätten sie an keinen gerechten Gott, an keinen Heiland, an kein Streben, an keine Ewigkeit zu denken. Und in diesem Zustande können sie ruhig ein Jahr nach dem andern zurücklegen, und zum Theil alt werden. Es ist aber nur die Ruhe eines Schlafenden. Zwar sind sie unter sich sehr verschieden, gleichwie es unter den Schlafenden Viele giebt, die heftig schnarchen, und also während ihres Schlafes einen großen Lärm machen; Andere schnarchen auch, nur sachter, noch Andere gar nicht; darin aber sind sie Alle einander gleich, daß sie schlafen.

Wenn nun ein solcher, in der Sünde schlafender Sünder auf eine oder die andere Art, ohne sein Zuthun, gegen sein Denken und Wollen zum Stillstehen, Besinnen und Nachdenken über seinen innern Zustand, über seinen geführten Wandel, über seine Sünden und die verdienten Strafen veranlaßt, und so ernstlich auf sich selbst gebracht wird, daß er sich erschrickt und in eine wahre, anhaltende Unruhe versetzt wird; so ist das eine Erweckung. Der Schlafende ist aus dem Schlafe erwacht. Gemeiniglich glaubt aber der Erweckte in der Zeit nichts weniger, als daß ihm dadurch eine Wohlthat widerfahren sei, und doch ist es so. Er ist erweckt worden, damit Christus ihn erleuchten könne. Das geschieht auch, wenn er nicht vorsätzlich sich wieder zum Schlafen hinlegt. Es scheint ein Licht vom Herrn in sein finsteres Herz, und erleuchtet es. Nun kann er,

nachdem ihm der Schlaf aus den Augen vertrieben worden, alles das sehen, was sich in seinem Herzen befindet. Würde man aber nur dazu erweckt, um dieses zu sehen, und weiter nichts, so müßte man wünschen, lieber im Schlafe geblieben zu sein; denn da erblickt man ja lauter Gräuel. Der ganze Inhalt des Herzens verdammt den Sünder zum ewigen Tode. Dank sei unserm erlösenden Erbarmer, daß wir, wenn Er uns erleuchtet, nicht nur unsre Verdorbenheit und unsre Missethaten zu sehen bekommen, sondern auch Ihn als unsern Helfer, und das ganze große, ewige Heil, welches Er uns durch Sich Selbst erworben hat! Wer das erkennt, betet bald an, und spricht: „Ich bin aus meinem Sündenschlafe, aus meinem Tode erweckt worden zum seligen Leben!"

Mai 11.

Die Hirtentreue unsers Herrn in Erweckung der Sünder.

Man wird des heiligsten Erstaunens voll, wenn man darauf Acht hat, wie Christus den Menschenseelen nachgeht. Je mehr man Gelegenheit bekommt, solches in der Stille zu bemerken; desto inniger freut man sich über die Mannigfaltigkeit seiner Mittel und oft wundervollen Wege; noch mehr über seine nicht zu ermüdende Geduld, über das Anhalten seines liebevollen Bestrebens, und über die schonende Zärtlichkeit, die dabei in Absicht auf jede Seele, die Er sucht, so deutlich hervorblickt.

Das zeigt sich sonderlich bei der Erweckung. Immer wählt Er dazu am liebsten die gelindesten Mittel, und die härtern nur da, wo jene nicht anschlagen. Viele, ich denke die Mehresten, werden aus dem Sündenschlafe aufgeweckt durch Anhörung oder Lesung des Wortes der Versöhnung, womit der heilige Geist ihren Herzen einen erschütternden, beunruhigenden Schlag beibringt; Manche durch Lieder, die sie oft, ohne Gefühl

gesungen haben, und woraus auf einmal ein Ausdruck wie herausgehoben wird, um sie heilsamlich zu erschrecken; Manche durch eine feurige, eifervolle, die Hölle lebhaft vorstellende Gesetzpredigt; Manche bei Unterredungen mit Freunden, durch ein Wort, das ihnen wie ein Blitz in die Seele fährt; Manche durch den geschriebenen oder gedruckten, rührenden Lebenslauf eines von Christo ergriffenen, und zu Gnaden angenommenen Sünders; einige durch ein ganz unerwartetes Wort eines Kindes, das es, getrieben durch den heiligen Geist, aussprechen mußte, und das, je unvermutheter ein solcher Vorgang ist, desto mehr wie ein Donnerschlag die verschlossene Thür des Herzens aufsprengt; Andere durch Trübsale, als: drückende Armuth, harte oder langwierige Krankheiten, schwere Bedrückungen von Seiten anderer Menschen, unerwartete, sehr wehthuende Verluste im Aeußern, Unglücksfälle von allerlei Art; wieder Andere durch ungewöhnliche Naturbegebenheiten, als: verwüstende Erdbeben, heftige Gewitter, schreckliche Ueberschwemmungen, Orkane zu Lande oder zur See; noch Andere ohne ein besonderes nennbares Mittel, gleichsam durch ein sanftes Wehen vom Herrn, durch ein unmittelbares, aufschreckendes Wort Gottes ins Herz; und wie viele Arten von Mitteln zur Erweckung könnte man nicht noch anführen! Hinter allen aber steht Christus, der seligmachende Menschenfreund, der den Seelen nachgeht, um ihnen so beizukommen, daß Er ihnen helfen, und sie mit Sich vereinigen könne.

Wo Ihm und seinem Geiste die Erweckung gelingt, da werden wieder sehr verschiedene, aber immer die besten Mittel und Wege gewählt, um die Seelen weiter, und endlich dahin zu bringen, wohin sie kommen müssen, wenn sie wahre, bleibende Ruhe finden sollen. Hat Jesus sie da, das ist bei Sich, zu seinen Füßen, so freut Er sich seines Suchens und Ausharrens, seiner Mühe und Geduld; und jede Erreichung seines gnadenvollen Zweckes veranlaßt ein schönes Himmels-Fest.

Mai 12.

Aus dem Glauben kommt die gute Frucht.

Es ist alles Thun so voll Mühe, daß es Niemand ausreden kann. So klagte schon Salomo. Es ist noch heute so, und gilt vorzüglich von dem, was der erwachte Sünder unternimmt, um sich ruhig und selig zu machen. Gott aber hat von jeher darauf gedeutet, daß kein Mensch solches vermag. Bei dem von Gott selbst geordneten Gottesdienste im alten Bunde war überaus viel zu thun und zu unterlassen, beides voll Mühe, wobei indessen durch die zugleich verordneten blutigen Opfer deutlich genug gezeigt wurde, daß in jenen Beobachtungen die Ruhe der Seele nicht zu suchen sei; sondern in dem rechten Verstande der blutigen Opfer, und dem Glauben an das künftige blutige Opfer des Sohnes Gottes, welches dadurch vorgebildet wurde. Die strengste Beobachtung des Ceremonial-Gesetzes war vergebliche Mühe, wenn man dieses übersah. Noch viel weniger darf es jetzt übersehen werden, da das Opfer Christi nicht mehr zukünftig, sondern vollbracht, und der Glaube daran viel leichter ist. Desto ernstlicher aber muß derselbe sich zeigen.

Manche meinen, damit bereits fertig zu sein, ehe sie noch angefangen haben. Getrost, und wie mit lachendem Munde eignen sie sich das Verdienst unsers Herrn zu, indem sie sprechen: „Christus ist ja für die ganze Welt gestorben, und hat für die Sünden aller Menschen gebüßt; ich bin ein Mensch, folglich habe ich auch Theil an seiner Versöhnung, wie andere Menschen, und kann wegen meiner Seeligkeit nun ohne Kummer sein." So zusammengefaßt ist es die Sprache des Leichtsinns. Man hat zwar die göttliche Erlaubniß, jedem Sünder, keinen ausgenommen, mit Freudigkeit zu versichern, daß der Vater im Himmel ihn nicht will verloren gehen lassen; und daß der Sohn Gottes auch ihm zu gute ein Mensch worden und gestorben

ist, und ihn nun selig machen will; Niemand aber darf sich an der Anhörung dieser guten Botschaft genügen lassen. Mit Jedem muß es so weit kommen, daß er sagen kann: „Ich glaube nun, nicht um irgend eines Menschen Rede willen, sondern weil ichs an mir selbst erfahren habe, daß Jesus Christus wahrhaftig der Heiland der Sünder ist.“ Einige wollen gar die Richtigkeit ihres Glaubens beweisen, noch ehe sie ihn haben. Ihre Aeußerungen darüber zeugen von einem großen Mangel an klarer Erkenntniß, welche sie gleichwohl sich verschafft zu haben wähnen. Der Glaube aber muß doch erst da sein, ehe man den Beweis seines Daseins darlegen kann. Eine richtige Herzens-Erkenntniß Gottes und aller in der heiligen Schrift zu unsrer Seligkeit enthaltenen Wahrheiten ist unentbehrlich; wer aber ohne den heiligen Geist dazu gelangen, und also nicht von Gott gelehrt sein will, ist gleich einem Blinden, der verborgene Perlen sucht. Solche Menschen handeln oberflächlich, scheuen das Gründliche, und bemühen sich nur, sich selbst zu überreden, daß sie das Nöthige schon haben; und es demnach weiter keiner Mühe bedürfe. Mit Schrecken erfahren sie einmal, daß diese ihre Bemühung vergeblich, und sehr verwerflich war.

Nicht wenige aber besitzen einen Schatz von guten Werken, woran sie lange gesammelt haben, und den sie immer mehr zu vergrößern wünschten, in der Meinung, sich dafür die ewige Seligkeit gewiß zu machen. Aber so genommen ist ihre Arbeit und Mühe vergeblich und verwerflich. Die guten Werke, an und für sich betrachtet, sind wahrlich nicht verwerflich. Der wahre Glaube beweiset ja seine Aechtheit durch gute Werke, wie der gute Baum seine Güte durch gute Früchte; und es wäre Unverstand, wenn man es so nähme, als wenn Gott die guten Werke nicht gerne sähe, oder nicht achtete. Ein wahres gutes Werk ist es auch in Gottes Augen. Er läßt — ob es gleich Schuldigkeit und Pflicht ist, gute Werke zu thun — keins derselben weder unbemerkt, noch unbelohnt; und wie oft ist die Belohnung weit größer, als das Werk! Wer es aber als ein

Recht verlangt, daß die Belohnung größer sein soll, als sein gutes Werk, dem muß die Gerechtigkeit Gottes solches versagen, sonst hörte Gott hier auf, gerecht zu sein. Wer also für die Sammlung seiner guten Werke die ewige Seligkeit als von Rechts wegen begehrt, der fordert viel zu viel. Gottes Gerechtigkeit muß ihm abschläglich antworten. Ueberdem lehrt Erfahrung, daß selbst unsre besten Werke sehr gebrechlich und unvollkommen sind, und noch einer Versöhnung bedürfen; ihre Mängel müssen durch etwas erstattet werden.

Alles Thun des Sünders, um vor Gott etwas Anders aus sich zu machen, als er ist, erscheint nicht nur sehr mühevoll, sondern auch völlig fruchtlos; er bleibt sicherlich, was er ist, bis er sich entschließt, die Buße zu thun, die Gott von ihm fordert. Freilich kostet es seinem stolzen Geist die größeste Mühe, und dünkt ihn die allerschwerste Arbeit zu sein, von seiner eigenen Höhe so ganz herunter zu steigen; aber es ist seine einzige Rettung.

Mai 13.

Wahre Buße und Sinnesänderung.

Der Buße kann man nicht ausweichen, wenn man in das Reich Gottes kommen will, und die Sündenlast Einem im Wege liegt. Christus selbst predigt und predigte noch: „Thut Buße!" Viele aber machen sich davon einen falschen Begriff. Manche setzen das Bußethun in den Seelenkampf mit der Sünde. Sie meinen es dabei redlich, und kämpfen oft, so zu sagen, bis aufs Blut und Leben. Gleichwohl ist ihre gewiß saure Arbeit und Mühe ganz vergeblich. Sie kämpfen mit einem Feinde, der ihnen viel zu stark und weit überlegen ist; und die rechten, die einzigen Waffen, mit welchen er überwunden werden kann, fehlen ihnen. Es ist aber Unvernunft, dem mächtigeren Feinde begegnen zu wollen, ehe man sich gehörig gerüstet hat. Erst

versehe man sich mit den erforderlichen Waffen; hernach beginne man den Kampf!

Manche Seelen begraben sich gleichsam unter das Gesetz, und hoffen, daß sie durch treue Anstrengung aller ihrer Kräfte, dasselbe zu erfüllen, ihrer Seligkeit gewiß werden dürften; aber ihre Mühe und Arbeit ist vergeblich. Das Moralgesetz ist gut und nöthig. Gott hat es gegeben, und es im neuen Bunde nicht nur nicht aufgehoben, sondern noch mehr bestätigt. Was Gott im alten Bunde in Ansehung der Sitten befahl oder verbot, will Er auch im neuen gethan oder unterlassen haben. Dieses Gesetz aber kann dem Menschen doch nur zeigen, daß er ein Sünder und Missethäter ist, und Strafe verdient hat. Erkenntniß, nicht Vergebung der Sünden kommt aus demselben, und eben so wenig die Kraft, den verdorbenen Sinn zu ändern.

Andere setzen die Buße vornehmlich ins ängstliche Beten und Weinen, und quälen sich daher jämmerlich, um in einer beständigen Traurigkeit zu bleiben, und sich in der Uebung des Gebets zu erhalten. Sie meinen, ihre Gebete und Thränen als ein Opfer für ihre Sünden darzubringen, für welche doch Gott kein anderes Opfer annimmt, als das blutige Versöhnungsopfer Jesu Christi; folglich ist ihre ganze Mühe und Arbeit zur Erreichung ihrer Absicht vergeblich, und vor Gott verwerflich. Das Beten und Weinen ist, an sich, nicht nur gut, sondern das Beste, was der bekümmerte Sünder thun kann. Es ist die natürliche Folge dessen, was in ihm vorgeht. Das traurige Herz klagt und jammert, und preßt ganz unwillkürlich Thränen aus. Nur darf der Sünder es nicht als etwas Verdienstliches ansehen. So genommen, gelten Seufzer, Gebete und Thränen zur Versöhnung des Sünders mit Gott eben so viel, als alle andre menschlichen Werke, das heißt, nichts. Und wenn ein Mensch all' sein Blut vergießen wollte, um Gott damit zu versöhnen, so müßte man ihm sagen: „Thue es nicht! Es würde vergeblich sein, denn dein Blut ist eben so sündig, wie deine Thränen und

alles Uebrige, was in dir ist, und aus dir hervorkommen kann. Gott aber muß ein unsündiges Versöhnopfer haben, ein heiliges, reines, unschuldiges Blut. Das Blut Jesu Christi, des unschuldigen und unbefleckten Lammes Gottes, ist das einzige Blut, das vor Gott gilt." Die göttliche Versicherung des Theilhabens an dem Verdienste des Blutvergießens Jesu Christi und seines ganzen versöhnungsvollen Leidens und Sterbens ist demnach dasjenige, was Sünder erlangen müssen, und warum sie zu beten und zu weinen haben. Thränen, die um diese Gnade vergossen werden, sind die rechten. Das sind Thränen aus Noth. Die bringt man nicht in Rechnung, um etwas damit bei Gott zu verdienen.

Es muß aber jede Seele für sich insbesondere ihres vollen Antheils an Jesu Versöhnung gewiß werden, und die Kraft davon an sich erfahren. Man ist nicht verbunden, die Wahrheit der Lehre von der Versöhnung irgend einem Menschen auf sein Wort zu glauben, und sich damit für alle Ewigkeit zu beruhigen. Es wäre Unrecht, wenn man das thäte. Selbst, wenn Jemand mir seine eigene Erfahrung erzählt, wie er erweckt, Christo zugeführt und von Ihm begnadigt wurde, kann mirs nicht verdacht werden, wenn ich dabei denke: „Es sei dann, daß ich dieses an mir als Wahrheit erfahre, will ichs nicht glauben; darum will ich mich erst nach dieser Erfahrung sehnen." Thut man das, und verschließt nun die Ohren nicht mehr vor der Stimme des Evangeliums; so wird man bald inne, daß dieses viel weiter geht, als das Moralgesetz, welches nur die Handlungen, die ausgesprochenen Worte und wirklichen Thaten des Menschen richtet. Das Evangelium richtet sogar die Gedanken, verborgensten Absichten und geheimsten Begierden des Herzens. Hört man diesen Richter, so ist an keine wahre Beruhigung zu denken, bis man an Jesu Versöhnung Theil bekommt. Das kann man sich aber selbst weder geben noch machen; auch vermag es sonst kein Mensch und kein Engel, sondern nur Christus. Er selbst muß einem jeden Sünder das

ins Herz sagen, daß er an seinem vollgültigen Verdienste ewigwährenden Antheil habe. Davon ist nichts abzudingen.

Buße thun heißt also: Den bis dahin gehabten unrechten Sinn ändern lassen; d. i. den Sinn, der Sünde zu dienen und ihren Willen zu befolgen; den Sinn, ohne Jesum zu leben; den Sinn, sich für gut und unschuldig zu halten; den Sinn, sich selber helfen zu wollen; — diesen ganz verkehrten Sinn sich durch Gottes Geist wegnehmen, und dagegen den Sinn sich schenken lassen, daß man sich für so verdorben und schuldig, wie man wirklich ist, erkennen; so zum Gnadenstuhl fliehen, dem Heilande der Sünder sich als einen Gottlosen darstellen, und Ihm alle Sünden so bekennen will; daß man Ihm jede, wenn man könnte, gerne nennen, keine vor Ihm verbergen möchte; und daß man sich dann nur nach seiner Begnadigung und dem Theilbekommen an seiner Versöhnung sehnen, und nicht ruhen will, bis man dazu gelangt ist. Das ist wahre Sinnesänderung. Dann ist man auf dem Wege, der sicher ins Reich Gottes führet.

Mai 14.

Ueber die Thorheit und Ursache des Unglaubens.

Ich kenne keine größere Albernheit, als wenn man sich das kostbare Heil Christi darum nicht will mittheilen lassen, weil so viel dabei zu glauben, und so wenig mit der menschlichen Vernunft zu begreifen ist. Wie Vieles in der Welt müßte man entbehren, wenn man es nicht eher genießen wollte, bis man es erst recht besehen, untersucht, auseinander gelegt, durchdacht, und dann endlich im Ganzen und in den Theilen völlig begreiflich und erklärbar befunden hätte.

Wie wenig Menschen giebt es z. B. — wenn es noch welche giebt — die das Alles vollkommen begreifen und verstehen, was zur Erhaltung, Nahrung und Stärkung unsers

Leibes gehört; wie alle Arten unserer Speisen und Getränke beschaffen sind, aus welchen und wie vielerlei Theilchen sie bestehen, wie und in welchem Maaße diese mit einander vermengt sind, wie sie zusammen sich zu unserm Leibe und allen Theilen desselben verhalten, was und wie sie in demselben wirken; und wie es zugeht, daß durch ihre Wirkung unser Blut und unsere übrigen Säfte im Gange erhalten, unsre Lebensgeister ersetzt, vermehrt, und unsre Lebenskräfte gestärkt werden? Wenn nun alle Menschen, die sich das Alles nicht begreiflich machen und erklären können, darum nicht essen und nicht trinken wollten, so müßten die allermehresten, wo nicht alle, vor Hunger und Durst sterben. Oder wenn Kranke die ihnen von den Aerzten verordneten Arzneien nicht eher zu sich nehmen wollten, als bis sie erst alle Bestandtheile derselben genau kennten, ihre Wirkung auf die Krankheit völlig begriffen und aufs Haar berechnet hätten! wie viele würden dann die ihnen nöthigen Heilungsmittel wirklich bekommen, wie viele ihre heilsame Kraft genießen, wie viele durch sie genesen? Ich meine, kein einziger. Und wie viele Beispiele dieser Art könnte man hier noch mehr anführen!

Man thue doch im Geistlichen nur eben so, wie im Leiblichen! Warum essen und trinken wir? Weil uns hungert und dürstet. Das Gefühl unsers Bedürfnisses macht uns nach Speise und Trank verlangen. Warum nehmen wir Heilmittel zu uns? Die Noth, das Gefühl unsrer Krankheit treibt uns dazu. So laßt uns auch für unser Herz alles das, was Gott uns in Jesu Christo zu dessen Veränderung, Reinigung, Belebung und Nahrung nach und nach anbietet, nur erst annehmen und genießen, weil wir's nöthig haben, und ohne das in unsern Sünden sterben müssen. Ist uns dann an dem Begreifen mit unsrer Vernunft so viel gelegen, so laßt uns hernach so viel davon verstehen lernen, wie wir können, nur nicht den Genuß darauf warten lassen; sonst bringt man sich um Alles, um Genuß und Begriff.

Was aber mag doch wohl die eigentliche Ursach sein,

warum manche Menschen so viele Umstände machen, daß sie die Seligkeit, welche das Wort der Versöhnung uns entgegen trägt, nicht annehmen, unter dem Vorwande, daß ihre Vernunft damit nicht fertig werden kann? Ich will es wohl aussprechen. Sie wollen noch nicht; den Genuß aus Jesu Fülle begehren sie noch nicht. Warum schlägt das Kind das dargereichte Essen der Mutter aus der Hand oder stößt es zurück? Weil es gar nicht, oder gerade das nicht essen will. Warum aber wollen sie die köstlichen Heilsgüter des Heilandes nicht? Weil sie den Genuß der Sünde lieber haben.

Mai 15.

Nothwendigkeit einer gänzlichen Herzensänderung.

Die Bekehrung ist unter allen Nothwendigkeiten für den Menschen die allernothwendigste. Zwar hat seit Christi Zeiten der Feind mit seinen Werkzeugen unablässig daran gearbeitet, diese Wahrheit zu entkräften, noch lieber zu vernichten; sie besteht aber noch heute in ihrer vollen Kraft.

Es spricht von selbst, daß ohne Bekehrung kein Mensch selig werden kann; denn, was ist Bekehrung? Nach Schrift und Erfahrung ist sie die von Gott Selbst geforderte gänzliche Veränderung des sündlichen Herzens, eine wahre Umkehrung vom Bösen zum Guten, vom Ungehorsam zum Gehorsam, von der Finsterniß zum Licht, von der Knechtschaft zur Freiheit, von der Unreinigkeit zur Reinigkeit, von bösen Werken zu guten, von der Unruhe zur Ruhe, vom Kriege zum Frieden, von Trostlosigkeit zur Fülle des Trostes, von Traurigkeit zur Freude, vom Tode zum Leben, von der ewigen Verdammniß zur ewigen Seligkeit; kurz, von der Gottlosigkeit zur Vereinigung mit Gott. Nun frage ich einen jeden denkenden Christen: Was ist zu nennen, das für den Sünder so nothwendig wäre, als diese Veränderung? Daß Millionen, die Christen genannt werden, die-

selbe vernachlässigen, kommt daher, daß sie die gefahrvolle Schrecklichkeit ihres Zustandes nicht gewahr werden. Die Mehresten nehmen sich nicht Zeit, darüber zu denken.

Hält der Sünder einmal dem heiligen Geiste so stille, daß Er ihm die Augen öffnen kann, und er erblickt sich selbst, so wie er ist, so fühlt er nichts so stark, als die Nothwendigkeit einer gänzlichen Veränderung. Nun kommt Alles darauf an, ob sein zum Gefühl gebrachtes Herz dieser Veränderung sich unterwerfen will. Will es, in Ernst, ohne Verzug, so ist die Sache bald gethan. Das arme aus seinem gefährlichen Schlafe aufgeschreckte, sich selbst sehende hülflose Herz folgt der Anweisung des heiligen Geistes, und wendet sich mit seinem ganzen Jammer, mit seinen Bürden, von denen es sich nicht losmachen kann, mit seiner Sündenlast, mit dem Gefühl seiner Straf- und Verdammungswürdigkeit, mit seiner Furcht, Angst und Traurigkeit gerade zu Jesu Christo, als seinem einzigen Helfer, und seufzet, bittet, schreiet um seine Hülfe. Der Heiland ist da. Ueber dem Seufzen, Flehen und Weinen des Sünders bricht Ihm sein Herz; Er muß sich seiner erbarmen, und verlangt nun von ihm nichts, als: „Gieb dich Mir, daß ich dir helfe!“ Thut es der Sünder, und giebt Christo sein durchaus verdorbenes Herz, so bleibt dieses gewiß nicht so wie es ist, sondern die nothwendige gänzliche Veränderung desselben wird sogleich vorgenommen. Der machthabende Sündentilger erlöset das gebundene Herz von der Knechtschaft der Sünde, reinigt es durch die Kraft seines Versöhnungs-Blutes, gebiert es neu, indem Er ihm das Leben aus Gott ertheilt; vergiebt dem schuldvollen Sünder alle begangene Sünden, spricht ihn von allen damit verdienten Strafen Gottes für ewig los; eignet ihm das Verdienst Seines vollgültigen Versöhnopfers zu, und erklärt ihn für gerechtfertigt. Damit ist die Bekehrung geschehen. Der begnadigte Sünder ist nun ein umgekehrter Mensch, der in Absicht auf Gott und sich selbst ganz anders denkt, begehrt, fühlt, wünscht und handelt, als zuvor; und Niemand kann es ihm so kräftig sagen, als er

es selbst weiß, wie hochnöthig ihm diese Veränderung des Herzens war.

Mai 16.

Durch die angemessenste Führung zu Einem Ziel.

So viel Menschen, so viel verschiedene Methoden kann Gott haben, ihnen zur Bekehrung zu verhelfen. Unter Tausenden wird man nicht zween finden, deren Führungen einander völlig gleich wären. Der heilige Geist, der von allen vollkommene Kenntniß hat, und alle um Jesu willen göttlich liebt, richtet sich dabei nach der großen Verschiedenheit, die zwischen den Menschen statt hat. Diese Verschiedenheit rührt her von der Natur der Seelen, von angeerbten Dingen, vom Temperament, Grad des Verstandes, Erziehung, Unterricht, Erkenntniß, Alter, Beschaffenheit des Körpers, mehr oder weniger Krankheit oder Kränklichkeit, Lebensart, Arbeit, Gesellschaft, äußere Lage, und vielen andern Umständen, die einen wirkenden Einfluß auf das Herz haben. Dem gemäß wählt der heilige Geist die Mittel, deren Er sich bedienen will, um die Menschen dahin zu leiten, wohin sie kommen sollen, und es ist für den treuen Beobachter etwas zur Bewunderung Hinreißendes, wie der göttliche Führer bei jeglicher Seele ganz genau diejenige Methode wählt, die gerade für sie die beste ist, und man muß bekennen, daß eine jede andere Methode für die Seele nicht die beste gewesen wäre.

Daraus erwächst der Grundsatz, daß kein Mensch, wer er auch sei, verlangen darf, daß irgend ein Anderer eben so geführt werde, wie er geführt wurde; desgleichen, daß kein Mensch begehren muß, genau eben so geführt zu werden, wie ein Anderer geführt wird, wäre es auch sein trautster Busenfreund. Dieses, wie jenes, wäre Unverstand. Einer wie der Andere muß die Art und Weise seiner Seelenführung gänzlich und mit

völliger Ergebenheit dem Geiste Gottes überlassen, und Ihn nur nicht wissentlich stören, oder gar Ihm widerstehen. Er führt dann jede Seele gewiß so, wie es recht ist; eine geschwinde, die andre langsam; eine durch viel, die andre durch weniger Trübsale; eine auf solchen Pfaden, die Umwege zu sein scheinen, die andere gerade zu; eine durch Beihülfe anderer Menschen, die andre ohne dieselbe, nachdem Er es für nöthig und heilsam hält. Man thut daher auch unrecht, wenn man in kleinen oder großen Gesellschaften die verschiedenen Seelenführungen mit einander vergleicht, eine der andern vorzieht, eine der andern nachsetzt. Man überlegt nicht, daß man dadurch den Geist Gottes meistert; und man irrt vermuthlich allemal. Meine Führung ist für mich die beste; meines Bruders Führung ist für ihn die beste; bei der seinigen würde ich mich nicht wohl befinden, so wenig als er bei der meinigen.

Wie verschieden aber die Führungen sein mögen, so ist und bleibt das Ziel für Alle eins und dasselbe. Alle müssen zu Jesu, dem Gekreuzigten, als ihrem einzigen Erlöser, Versöhner und Arzte kommen. Bei diesem einigen Gnadenstuhle müssen sich Alle einfinden. Hier treffen sie Alle zusammen. Auch müssen sie hier Alle eins und dasselbe thun. Ein jedes Menschenkind, das selig werden will, muß Christo sein Herz geben, und damit sein ganzes Ich Ihm anvertrauen, für Zeit und Ewigkeit. Wer das nicht thut, der bleibt unbekehrt, erreicht das Ziel nicht. Wer es thut, der ist bekehrt, ist am Begnadigungs-Ziele. — Wenn wir dereinst bei Christo sein werden, wird gewiß eine jede vollendete Seele Gott dem heiligen Geiste ein eigenes Dankopfer dafür bringen, daß Er bei ihrer Führung gerade die Methode erwählte, deren Er sich bediente, Jede Seele wird vollkommen einsehen, daß diese Methode für sie die einzige rechte war.

Mai 17.

Gieb Gott dein ganzes Herz.

„Dem lieben Gott das Herz geben", was heißt das? Es ist die vornehmste Forderung Gottes. Man muß also doch bestimmt und deutlich wissen, was darunter zu verstehen ist? — Das ist wahr; ich weiß aber auch nichts, das leichter zu verstehen wäre als dieses. Mancher denkt sich darüber den Kopf ganz wüste, blos darum, weil er künstelt, und das, was ihm vor den Augen liegt, in der weitesten Entfernung sucht. Man muß die Sache nach dem Buchstaben nehmen. Gottes Meinung ist keine andere, als daß Er das Herz des Menschen, seinen unsterblichen Geist wirklich bekommen, haben und so besitzen will, daß Er damit thun könne, was Ihm wohlgefällt. Hat Gott das Herz, so hat er den ganzen Menschen, und kann ihn sein Eigenthum nennen.

Nachdem sich nun Gott in dem Menschen Christo Jesu näher offenbart hat, so haben wir es in dieser höchstwichtigen Sache lediglich mit diesem unserm Mittler zu thun. Wenn der Sünder aus seinem Sündenschlafe durch den heiligen Geist aufgeschreckt ist, so zieht Gott der Vater das arme, erschrockene, sich ganz verdorben sehende Herz zum Sohne, und macht ihm Muth, sich mit seinem ganzen Jammer zu Jesu zu wenden, und Hülfe bei ihm zu suchen. Diesem Zuge des Vaters kann der Sünder widerstehen. Thut er dieses, so ist er zwar erweckt; aber weiter kann ihm nicht geholfen werden; er behält sein Herz, wie es ist. Bleibt er in diesem Widerstande, so fällt er in seinen vormaligen Zustand zurück, und es kann noch ärger mit ihm werden. Widersteht er aber dem liebreichen Zuge des Vaters nicht, so empfindet er bald eine unaussprechliche Sehnsucht nach Jesu Gnade, nach Vergebung der Sünden, nach Trost über alle seine Verschuldungen, nach Reinigung des Herzens durch Jesu Blut. Darum betet und weint er, kürzer oder

länger, nachdem sein Verlangen groß ist. Und indem er das thut, übergiebt er sich Christo ganz, auf Gnade und Ungnade, und will nun nichts, als sein Eigenthum sein, durch Ihn geändert werden, durch Ihn zu Gott kommen. Dieses geschiehet. Nun ist das Herz des Sünders, folglich der ganze Mensch ein Eigenthum Gottes. — Also, sich selbst ganz, nach Geist, Seel' und Leib Jesu Christo auf ewig ergeben und überlassen, das heißt, dem lieben Gott sein Herz geben. Und das müssen wir Alle thun, wenn es uns ewig wohl gehen soll; je früher, desto besser.

Mai 18.

Nur durch Jesum siegen wir gegen Satans Macht.

Die Zerstörung der Werke des Teufels in dem Herzen des Sünders ist die allerschwerste Unternehmung. Nun entsteht zwar in unsern Tagen oft die Frage, ob es denn wirklich einen Teufel giebt? Manche äußern sich darüber zweifelhaft, Andere leugnen es schlechtweg. Mit diesen möchte ich nicht streiten, denn sie lassen Gottes Wort nicht gelten, und machen Christum und seine Apostel zu Lügnern. Alle Worte an sie verschwendet würden wie weggeworfen sein. Man lasse ihnen ihren angenommenen Wahn, bis sie, wenn sie nun schon nicht anders wollen, von der Wahrheit mit Entsetzen überzeugt werden. Inzwischen denke ich, daß unter Allen, deren der Teufel spottet, Keiner ihm ein so höhnisches Lachen abdringt, als derjenige, der ihm sein Dasein streitig macht. Wäre ein solcher jämmerlicher Mensch nicht blind, so könnte man ihm das Dasein des Teufels nicht deutlicher, klarer und handgreiflicher beweisen, als durch sein eigenes Herz, das so viel Werke des Teufels aufzuweisen hat.

Wer durch Gottes Geist so sehend gemacht wird, daß er in sein Herz schauen kann, der erschrickt über die Menge und Häßlichkeit der Gräuel, die er da findet, und zweifelt nun gewiß

nicht am Dasein des Teufels, wenn er auch um sich herum von dessen Werken nichts gewahr würde, wiewohl nur zu viel davon zu sehen ist. Läßt sich aber der erwachte Sünder alsdann einfallen, es selbst und in eigener Kraft mit dem Teufel aufzunehmen, und dessen Werke im Herzen zu zerstören, so unternimmt er etwas, das für ihn und alle seine Kräfte viel zu schwer, ja völlig unausführbar ist. Nichts ist gewisser, als daß er unterliegen muß. Der Sieg bleibt dem Teufel. Es wird aber auch von keinem Menschen ein solcher Kampf gefordert. Dazu gehört Jemand, der dem Feinde gewachsen, ihm überlegen ist; und das ist nur der Sohn Gottes. Dieser ist auch dazu wirklich erschienen. Wer also die Werke des Teufels im Herzen, die der Herr uns in seinem Worte mit Namen nennt, zerstört haben will, und es damit ernstlich meint, muß sein Herz Christo übergeben. Er alleine weiß mit diesen fürchterlichen Werken fertig zu werden. Er zerstört sie von Grunde aus. — Wie glücklich fühlt sich ein jeder Mensch, der mit Wahrheit sagen kann: Christus, der für mich todt war und lebet, hat die Werke des Teufels in mir zerstört!

Mai 19.

Wie wir Gottes Kinder werden können.

„Man wirft sich selber weg, wenn man weiter nichts sein will, als ein Menschenkind, und nicht darnach trachtet, auch ein Kind Gottes zu werden.“ Die Wahrheit dieses Satzes faßt so Mancher, der Letzteres noch nicht ist, mit seinem Verstande; denkt ernstlich darüber nach, und entschließt sich endlich, daß er ein Kind Gottes werden, und alle seine Kräfte anspannen will, um sich bald so nennen zu können.

Einem Solchen muß ich aber zurufen: „Halt inne! Du mußt erst Erlaubniß haben, es werden zu dürfen!“ Erst Erlaubniß? Und wo hab' ich die zu suchen? „Bei Jesu,

unserm gekreuzigten Erbarmer. Er ist der Alleinige im Himmel und auf Erden, der dir die Erlaubniß, die Macht dazu ertheilen kann. Und wenn du der Höchste und Mächtigste unter den Monarchen auf der Welt wärest, der viele Millionen Menschen unumschränkt beherrschte, und bei dem alle diese Millionen erst um Erlaubniß bitten müßten, wenn sie etwas, das sie wünschten, werden wollten, so daß sie es ohne deine ausdrückliche Einwilligung durchaus nicht werden könnten, so kannst du doch nicht ein Kind Gottes werden, wenn und wie du willst, sondern mußt dir die Erlaubniß dazu erst bei Jesu Christo holen; sonst wirst du es nicht." Werde ich sie aber von Ihm auch bald, ohne Schwierigkeit und ohne viel Umstände erlangen, wenn ich mich bei Ihm darum melde? „Nun, wohl nicht sogleich auf der Stelle. Es muß nothwendig etwas vorhergehen, ehe Er dazu einwilligen kann." Ei was doch? „Du mußt Ihn, den Sohn Gottes, erst aufnehmen und an Ihn glauben, ehe Er dich dem himmlischen Vater als sein Kind nennen darf. Die Ihn aufnahmen, bezeugt sein Jünger Johannes aus Erfahrung, denen gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden." Das ist gut; ich will den Herrn Jesum in seinem Worte freundlich aufnehmen; wenn ich das nun aber thue, und Ihn bitte, kann Er mich denn nicht sogleich für ein Kind Gottes erklären? „Nein, das geht nicht an. Du bist dann noch gar nicht so beschaffen, daß Er dich dafür erklären könnte; du mußt es erst werden. Darum mußt du Jesum erst aufnehmen, als deinen Heiland, der alleine das Vermögen hat, dich von der Herrschaft der Sünde, worunter du stehst, zu befreien, als deinen Helfer, der alleine dich aus der Grube des Verderbens herausziehen kann, und als deinen Arzt, der alleine dein Herz reinigen, ändern, beleben und heilen kann. Nimmst du Jesum, der auf Kalvaria auch für dich blutete, so an, und glaubst an Ihn, als an deinen Herrn und Gott, Mittler und Versöhner, so giebt Er dir ganz gewiß die Macht, ein Kind Gottes zu werden, dich so anzusehen, so zu handeln und zu wandeln, in dieser

Eigenschaft zu Gott dem Vater zu nahen, und seine Vater-Liebe zu genießen."

Wer diese Bedingung nicht eingehen, Jesum so nicht aufnehmen will, der kann Alles in der Welt werden, nur ein Kind Gottes wird er nicht. Und der Thor, der ihm schmeicheln wollte, daß er es doch wohl auch auf andre Art werden könnte, würde ihn gröblich betrügen. Nimmt man aber Jesum so auf, wie es vor Gott nöthig ist, als das Licht und Leben der Welt, so geht Alles in der schönsten göttlichen Ordnung. Man erhält vom Sohne Gottes Erlaubniß und Macht, um die Kindschaft Gottes zu bitten. Der Vater bekennt sich dazu; man wird von Ihm für sein Kind erklärt, und von allen Engeln Gottes dafür anerkannt. Daraus folgt, daß man auch als Gottes Erbe, und als Mit-Erbe des Eingebornen im Himmel angeschrieben wird. Man tritt als wahres Kind des Vaters in alle Kindes-Rechte. Und bleibt man ein folgsames, treues, liebendes Kind bis an des Glaubens Ende, so erfährt man es einmal, was das heißt, Gottes Erbe und ein Mit-Erbe Christi wirklich sein.

Mai 20.

Alle Kranken dürfen zum himmlischen Arzte kommen.

Christo, dem Heilande aller Menschen, dem Arzte der ganzen Sünderschaar ist kein Sünder zu schlecht, keiner zu verdorben, keiner allzukrank, keiner im Elende zu alt geworden, keines Schade so verzweifelt, daß Er nicht sollte helfen können; und sein Herz ist viel zu weich und mitleidig, als daß Er irgend einem Sünder nicht sollte helfen wollen.

Dieses, den allgemeinsten Trost verbreitende Evangelium darf man überall und in allen menschlichen Gesellschaften, wo man Gehör findet, mit der lebhaftesten Freimüthigkeit verkündigen. Nie kann man davon den Mund allzuvoll nehmen. Je

freundlicher man alle Menschen, und alle nur mögliche Arten von Sündern, selbst die ärgsten Feinde unsers Herrn zu Ihm einladet, desto kräftiger bekennt Er sich dazu. Auch ist unsre allgemeinste, vollständigste und lockendste Einladung immer nur Wiederholung, nur Nachklang der seinigen! „Kommt her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Hier schließt Er keinen Sünder und keine Art von Sündern aus. Es wird also nicht erst eine Untersuchung angestellt, ob der Sünder auch gewürdigt werden kann, bei Christo vorgelassen zu werden; nicht erst gefragt, wie viele Sünden er begangen, wie lange Zeit er damit verdorben, oder wie viele gute Werke er daneben in eigener Kraft gethan hat; auch nicht die Wunden und Beulen erst nachgesehen, ob sie nicht allzutief, allzualt, oder überhaupt unheilbar sind, sondern die Frage an Alle ist nur diese: „ob sie zu dem alleinigen Helfer und Arzte kommen wollen?“

Folglich kommt hier Alles aufs Annehmen der Einladung und aufs wirkliche Kommen an. Wer kommen will und wirklich kommt, der wird angenommen, und da geht es eben so, wie es zu Christi Zeiten mit den leiblich Kranken ging: „Alle, die ihn anrühreten, wurden gesund.“ Hier kommt ihm die Macht zu statten, die Er sich als der Menschensohn erwarb, die herrliche Macht, Sünden zu vergeben, wem Er will, und so viele Er will. Wer durfte Ihm drein reden, als Er die berüchtigte, zu seinen Füßen weinende Sünderin begnadigte, dem Gichtbrüchigen ungebeten Vergebung der Sünden entgegen trug, dem obersten Zöllner Heil widerfahren ließ, den Schächer am Kreuz zum Einwohner des Paradieses machte? Eben so wenig darf Ihm jetzt irgend Jemand drein reden, wenn Er den berüchtigtsten unter den Sündern zu Gnaden annimmt. Es nahe also zu Jesu ohne Furcht und Scheu, wer nur mühselig und beladen ist! Wer das nicht ist, oder sich so nicht fühlt, der kommt nicht. So war es zu allen Zeiten; so ist es noch jetzt. Und wer nicht kommt, kann auch nicht angenommen werden; er schließt sich demnach selbst von Christi Hülfe aus,

nicht wegen seiner Schlechtigkeit oder wegen der Argheit seiner Krankheit, sondern weil er zu dem einzigen Arzte nicht kommen, folglich nicht gesund werden will.

Mai 21.

Verzögere deine Bekehrung nicht.

„Deine Sünden werden dich schon finden.“ Das wünschte man einem jeden Sünder in die Seele rufen zu können, der seine Bekehrung immer verschiebt, an seine Sünden sich nicht gerne erinnern läßt, selbst nicht daran denken mag, und sein Gewissen auf allerlei Art zu betäuben sucht.

Armseliger Mensch, deine Flucht ist vergeblich. Umsonst suchst du dich vor deinen Sünden zu verstecken. Deine Werke folgen dir überall nach. Du entgehst ihnen nicht. Wer du auch bist, wie du auch heißest, was du auch vorstellst, wie viel du auch besitzest, wie sehr du auch in der Welt glänzest, wie gelehrt du auch bist: Nichts von dem Allen schützt dich gegen deine Sünden. Sie finden dich gewiß. Und dann sind sie dein Meister, nicht du der ihrige. Nimm doch also lieber guten Rath an, und setze dich in Zeiten gegen ihren Ueberfall in Sicherheit! Kehre ungesäumt um! Gehe ihnen entgegen! Nimm sie alle zusammen und trage sie dahin, wo Gott sie hingetragen haben will! Ach wohin? Zu Christo! Leg sie alle nieder zu seinen Füßen! Dahin gehören sie. Erlaubt Er es dir, sie da zu lassen, so werden sie dich nie mehr suchen. Thust du dieses aber nicht, so zittre ich vor deinem Schicksal. Deine Sünden überfallen dich ganz unausbleiblich mit ihrer gräßlichen Schwere, vielleicht zu einer Stunde, da du es am wenigsten meinest und da es dir am ungelegensten kommt; vielleicht auf deinem Krankenbette, das dein letztes Lager, dein Todbette sein soll.

Hätte ich doch Worte, den Jammer eines Ungläubigen zu

beschreiben, den seine Sünden auf dem Sterbelager finden! Es ist nicht anders, als ob man im Vorhofe der Hölle und naher Zeuge von der Qual der Verdammten wäre. — Dann, Sünder, kommt es darauf an, ob dir in deiner jammervollen Lage noch Zeit und Raum zur Buße verstattet wird. Ist das, so ist dein Verlust zwar sehr groß, und erst in der Ewigkeit wird es sich dir recht zeigen, wie viel du dadurch verloren hast, daß du deine Bekehrung so hartnäckig und so lange verschobst; verzweifle aber dennoch nicht! Von Christo bist du doch noch nicht ganz abgeschnitten. Schreie Ihn an um Hülfe! Sein Blut schreiet mit dir um Erbarmen. Er kann und wird sich deiner Sündenlast bemächtigen, und dich von ihrer harten Verfolgung und ihrem verdammenden Druck erlösen. Kommt dein Tod aber plötzlich, vielleicht mitten im Taumel der rauschenden Weltfreuden, wie man der fürchterlichen Beispiele so viele hat, nun so finden und überfallen dich deine ältern und jüngern Sünden auf einmal, unvermuthet, bemeistern sich deines armen Geistes ganz, führen ihn zu dem, dessen Werk sie sind; und dann dein Schicksal! Wie grauserlich!

Wirklich ist es unbegreiflich, wie so viele von der Wahrheit schon überzeugte Seelen so lange warten können, ehe sie sich entschließen, sich Christo zu ergeben, und von der Tyrannei der Sünden befreien zu lassen. Es ist, als ob sie es gleichsam bei dem Thürhüter an der Gnadenthüre bestellt hätten, daß er ihnen dieselbe offen halten sollte, wenn sie auch noch so spät kämen; oder als wenn sie mit dem Tode einen Bund gemacht hätten, daß er sich nicht eher einfinden sollte, als es ihnen belieben würde. Hätten doch alle solche Sünder die Liebe für sich selbst, und erkenneten in Zeiten, was sie vor Gott zu erkennen und zu bereuen haben; beugten sich unter die Hand Jesu, die ihnen jetzt noch zur Begnadigung zugereicht wird; und begrüben alle ihre Sünden in das Grab, welches Er Selbst ihnen jetzt noch dazu offen hält! Schöben sie es doch keinen Tag länger auf, da wir ja nur die Tage zählen können, die

wir zurückgelegt haben, und nicht die, welche uns noch werden geschenkt werden! O, daß keine Seele ihre Gnadenstunde versäumte!

Mai 22.

Jesus nimmt die Sünder an.

Eine Wahrheit, die nicht allzu oft wiederholt und nicht allzufreundlich verkündigt werden kann, ist diese, daß Jesus Christus alle Sünder, die ihre Zuflucht zu Ihm nehmen, mit Erbarmen und Liebe aufnimmt, wenn sie gleich in vielerlei Betracht sehr verschieden sind. Darin gleichen sie einander alle, — und auch das kann nicht zu oft gesagt werden — daß sie von Natur durchaus verdorben, vom Sündengifte ganz durchdrungen, sich selbst zu helfen völlig unvermögend, und eines Erlösers bedürftig sind. Uebrigens aber befindet sich einer in dieser, ein anderer in einer andern Lage.

Hier ist ein Sünder, der fast in jedem Buchstaben des Gesetzes Gottes seine Verdammung gelesen hat, sich selbst kein anderes Urtheil sprechen kann, als daß er Gottes Zorn, Ungnade und den ewigen Tod verdienet hat, und denkt: „Ich darf zu dem Herrn Jesu nicht mehr nahen, denn ich bin ja schon verdammt." Getrost aber darf man ihm zurufen: „Komm nur, so angstvoll, zitternd und bebend, wie du bist, zu Jesu! Das Gesetz muß dich verdammen, denn es urtheilt nur nach Verdienst; Jesu Blut aber verdammt dich nicht, sondern fleht für dich um Gnade, und dieses Blutes Stimme gilt." — Dort ist ein Elender, der sich lange gemüht hat, sein unruhiges Herz und Gewissen durch eigene Gerechtigkeit zu besänftigen; es ist ihm nicht gelungen, und das macht ihn unmuthig. Diesem muß man freilich sagen, daß sein Vornehmen ihm nicht gelingen kann. Inzwischen darf man ihn doch zuversichtlich einladen: „Komm zu deinem Heilande, aber gerade, wie du bist,

als ein Eigengerechter, der über den befleckten Rock des Fleisches noch den Rock der eigenen Gerechtigkeit gezogen hat, welcher in Gottes Augen eben so häßlich ist, wie jener! Laß Christum dich nur aus- und ankleiden! Er wird dich schon so gestalten, wie Gott dich gerne sieht." — Ein anderer Armer hat angefangen, mit eigenen Kräften, die er zu besitzen sich einbildete, gegen die Sünde zu streiten, ernstlich mit ihr zu kämpfen, und hat doch nichts ausgerichtet; sie spielt immer den Meister, und wüthet, wenn auch nicht durch grobe, Andern in die Augen fallende Ausbrüche, doch im Verborgenen und im Innern des Herzens; er ist zu bedauern, aber um so freundlicher aufzufordern: „Eile doch zu Jesu, so abgemattet und entkräftet, wie du bist! Du kannst mit deinem Feinde nicht fertig werden, aber Er kann es." — Da ist ein anderer Sünder, der nach allen Versuchen, sich zu helfen, den Muth gar aufgegeben hat, und verzagen will. „O! Verzage nicht, darf man mit Freudigkeit ihm in die Seele rufen; verzage nicht! Jesus wartet auf dich mit offenen Armen. Wirf dich als ein bis zum Verzagen Unglücklicher da hinein, so bist du geborgen!" — Ach dort erblickt man einen vor Todesfurcht und Schrecken halb erstarrten Missethäter, schon auf dem Gerichtsplatze, von allen Menschen verlassen, das Schwert des rächenden Richters bereits über ihm gezückt; und eilends kann man ihm unbedenklich noch die fröhliche Botschaft bringen: „Jesus, dein Erlöser, lebt. Schrei im Tode zu Ihm um Gnade! Er wird deinen Geist nicht zur Hölle sinken lassen, sondern mit Barmherzigkeit ihn aufnehmen." Hier liegt noch ein jämmerlich Kranker auf seinem Sterbebette. Er hat in gesunden Tagen weder über sich selbst, noch an Jesum gedacht. Jetzt erst ist sein Gewissen erwacht und martert ihn schrecklich. Aber die letzte Stunde ist auch schon da; es ist, als steckte er bereits im Rachen des Todes. Voll Verzweiflung denkt er, es sei für ihn kein Rath mehr; er müsse verloren gehen. Christi Versöhnopfer aber berechtigt uns, noch in seinen letzten Augenblicken und in der grausamsten Todesangst ihm anzukün-

digen: „Du sollst leben! Der blutige Angstschweiß des Heilandes, sein Ringen mit dem Tode redet für dich. Ueberlaß dich sterbend seinen Händen! Er wird dich wie einen Brand aus dem Feuer reißen."

Und die Ewigkeit wird es bewähren, daß man mit solchem Evangelischen Zuspruche nie wird sein zu Schanden worden. Jesus nimmt die Sünder an, und Niemand sieht sich von seiner allumfassenden, allmächtigen Erbarmung und Liebe ausgeschlossen, als wer nicht von Ihm zu Gnaden angenommen sein will.

Mai 23.

Selig sind, die da Leide tragen.

Das Leidetragen nach Christi Sinn ist nichts Gesetzliches, auch nichts Selbstgewirktes, sondern etwas, das die Natur der Sache mit sich bringt, wenn Grund und Ursach dazu vorhanden ist. Unser Herr preiset, wie es scheint, die Leidetragenden ohne Unterschied selig, versteht aber darunter wohl unstreitig, wenigstens vorzüglich Diejenigen, die über ihren Herzenszustand bekümmert sind, und ihrer Sünden halber sich voll Leid und Reue fühlen. Was Paulus in einem besondern Zusammenhange die göttliche Traurigkeit nennt, kann meines Bedünkens als allgemein geltende Wahrheit hierher gezogen werden.

Wenn dem Sünder durch den heiligen Geist das recht gezeigt wird, wie viel das sagen will, daß er so und so lange ohne Christi Gemeinschaft gelebt, was für eine große Schuld er dadurch auf sich geladen, welch eine schöne Zeit er sich verdorben, wie viele und wie schwere Sünden er begangen, wie unverantwortlich er Gott damit betrübet, welche Strafen er verdient hat, und er sieht sich nun so tief gefallen, so durchaus von der Sünde vergiftet, so voll schmerzender, ihm durch den Sündendienst geschlagener Wunden, so ganz verdammlich, und

dabei so kraftlos, sich selbst zu helfen, so ist es nicht anders möglich, als daß eine unbeschreibliche Traurigkeit sich seiner völlig bemächtigt. Da kann es ihm oft so sein: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte den Jammer meiner Seele!“ Diese Traurigkeit ist allerdings göttlich, denn sie wird durch Gott gewirkt, hat ihren Hauptbezug auf Gott, und fährt zu Gott.

Wer sich dieser Traurigkeit nicht durch Betrug des Feindes und seiner Werkzeuge, wie gewaltsamer Weise zu entschlagen sucht, bei dem gehts weiter. Die göttliche Traurigkeit wirket bei ihm wahre Reue, wahres Leid. Wie innig gereut den Sünder sein ganzer verflossener Lebenslauf! Wie gerne nähme er ihn zurück, wenn es möglich wäre! Wie schmerzlich reuen ihn alle seine Missethaten, geheime und offenbare! Wie herzlich wünschte er, daß er sie ungeschehen machen, oder jede vollbrachte Sünde, jede ohne Jesum gelebte Stunde mit bittern Schmerzensthränen wegwaschen, verwischen könnte! Wie leid thut es ihm, daß beides nicht möglich ist! Wer eine solche Reue nicht empfunden hat, kann ihre, das Innerste des Menschen durchwühlende Kraft sich nicht vorstellen. Man ist ganz Reue.

Aber diese Reue gereuet den Sünder nachher nicht; denn die Folge davon ist herrlich: Sie treibt zum Gnadenstuhle, zu Jesu hin. Des Herrn Wort wird erfüllt. Solche Leidtragende, solche reuevolle Sünder sind schon selig zu nennen, denn es wartet auf sie lauter Trost. Sie finden an Christo den Gott alles Trostes, und was Er dann an ihnen thut, das macht sie selig. Kraft seines blutigen Versöhnopfers erfüllt Er sie nicht nur mit einem ewig bleibenden göttlichen Troste über Alles, worüber sie voll Reue und Leid waren, sondern macht sie auch frei von der Knechtschaft der Sünde und des Todes, und schenkt ihnen dagegen alles das in reichem Maaße, was sie nöthig haben, um sich für immer glückselig schätzen zu können. Wem es nun so wohl wurde, der trägt alles nachfolgende Leid, was auch die

Ursach davon sei, sonst nirgends hin, als zu Ihm, der so unvergleichlich, unnachahmlich trösten kann.

Mai 24.

Wo lernen wir uns selbst erkennen?

Wie lernt man sich selbst am besten kennen, recht nach der Wahrheit? Ich weiß nicht besser als auf den Marterstätten unsers Erlösers, wenn der heilige Geist dem Herzen da immer zuruft: „Alles das litt der Herr an deiner Statt, auch an deiner Stelle."

Mit diesem auf Erfahrung gegründeten Zeugnisse verbinde ich das mich sehr beschämende Geständniß, daß ich die Sache erst auf allen andern Wegen gesucht, und mir damit einige Jahre verdorben habe. Es war mir so, daß ich denken mußte: „Eine Menge anderer nützlicher Kenntnisse ist wohl gut, und man kann ihrer nicht zu viele sammeln; wenn mir aber daneben die Kenntniß meiner selbst mangelt, so fehlt mir doch zu viel. Dieser Mangel wird mir durch keine andere Kenntniß ersetzt, und die Kenntniß meiner selbst ist noch dazu so wichtig, daß ich dabei durchaus nicht irren darf. Irre ich in Ansehung anderer Gegenstände, so erwächst daraus keine so große Gefahr; in Absicht auf mich selbst aber ist das Irren höchst gefährlich, und kann ewigtraurige Folgen haben." Es war demnach mein völliger Ernst, ehrlich mit mir umzugehen, und mich selbst ganz nach der Wahrheit kennen zu lernen. Von den vielerlei Methoden aber, die ich, um meinen Zweck zu erreichen, versuchte will ich nur drei anführen.

Lange mühte ich mich, in Kraft meiner Vernunft mich selbst recht zu studiren, und meinte, ich müßte doch endlich durch sie zur richtigen Selbsterkenntniß gelangen. Nach langwieriger Arbeit aber fand ich, daß dieses Licht, dem man so viele andere richtige und gute Kenntnisse verdankt, hierzu doch bei

Weitem nicht hinlänglich ist. Man täuscht sich allzu oft, befriedigt den ehrlichen Sinn nicht, kommt erst in die Dämmerung, dann gar ins Dunkel.

Die andere Methode war, daß ich mich unter das Gesetz begab, und mich mit aller Strenge darnach untersuchte. Bei diesem Feuer entdeckte ich mehr von meiner wahren Gestalt, und wurde äußerst niedergeschlagen. Gleichwohl blieb mir dabei viel scheinbar Gutes übrig; denn es fanden sich, neben vielen Geboten Gottes, die ich übertreten hatte, doch noch mehrere, gegen welche ich nicht gesündigt hatte. Ich wollte mich damit trösten, genoß aber dabei keine innere Ruhe, sondern erfuhr, was das ist, wenn die Gedanken sich unter einander verklagen und entschuldigen.

Die dritte Methode war, daß ich andre Menschen in der Stille genau beobachtete, und mich sehr ehrlich mit ihnen verglich. Das war aber etwas noch Unvollkommeneres. Ich fand Viele, die mir weit besser vorkamen, als ich, aber auch Viele, bei denen ich denken mußte, daß ich besser wäre, als sie. Das gab mir auch keinen Frieden, und zog mich mehr von mir selber ab, als daß die Kenntniß meiner selbst dadurch zugenommen hätte.

Nichts brachte mich mit mir selbst in Klarheit, als da der heilige Geist mich auf die Marterstätten Christi führte. Hier sahe ich mich in lauter Licht. Es war, als würde mir da immer zugerufen: „Alles das hättest du nach dem Ausspruche der Gerechtigkeit Gottes zu leiden verdient, und würdest es leiden müssen, wenn dein Erlöser es nicht für dich, an deiner Statt ausgestanden hätte.“ Das öffnete mir die Augen ganz. Bei diesem Lichte, das alle anderen unendlich weit übertrifft, sahe ich mich völlig nach der Wahrheit, und wurde innigst-schmerzlich überzeugt, daß ich vor Gottes allsehendem Auge durchaus verdorben, todtkrank, todtschuldig, verdammenswerth war; nicht einen Schein von Kraft in mir hatte, mich selbst nur im Geringsten zu ändern, und daß Christus, wenn Er mich allein zu erlösen und zu versöhnen gehabt hätte, das Alles, was Er

litt, nicht das Mindeste davon ausgenommen, hätte leiden müssen. Nun kannte ich mein Elend, und es blieb mir nichts übrig, als zu Dem zu fliehen, dessen Erbarmen und Verdienst alleine mich retten und mir helfen konnte. — Hier erfährt man, was das heißt, zerknirscht, zermalmt und kalzinirt werden. Aber hier empfängt man auch den Trost, der ewig währt. Und hier muß man auch bleiben, wenn man in der rechten Selbsterkenntniß zunehmen, und den ewigen Trost behalten will.

Mai 25.

Welches sind Berufene und Auserwählte?

„Gehöre ich auch gewiß zu den Auserwählten? Und was ist es, das mir meine Gnadenwahl unumstößlich und unbestreitbar zusichert? Der Welt-Heiland, der für alle Menschen sein Blut vergoß und starb, folglich alle erlöste und versöhnte, und der so voll göttlichen Verlangens ist, alle selig zu machen; spricht gleichwohl: Viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet. Es ist ein Wort seines Mundes, also vollkommen wahr. Woran erkenne ich nun unwidersprechlich, daß ich, nicht etwa nur berufen, sondern auserwählt bin?" — Eine Frage, womit sich schon so manche Seele gequält, geängstigt und viele Zeit verdorben hat! Die Sache verdient, genau besehen zu werden, aber mit einfältigem Auge. Ein Wort oder Wink vom Herrn Selbst ist mir immer das Liebste, und auch hier fehlt es uns daran nicht.

Mich dünkt, Christi Gleichniß von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, verbreitet über diesen Artikel ein helles Licht. Noch ehe die Anstalten zum Hochzeitsmahle fertig waren, hatte der König viele Gäste einladen lassen. Als Alles bereit war, wurden sie wiederholt gebeten, zu kommen; sie hielten aber allerlei kleinliche Geschäfte für wichtiger, wiesen die Einladung

ab, und kamen nicht. Der betrübte König mußte von diesen Geladenen absehen, und sie für unwerth erklären. Er ließ nun Andere einladen. Die kamen, und gelangten an der königlichen Tafel zu dem hochzeitlichen Genusse, den jene verachtet hatten. Sehr deutlich erscheint hier der Grund der Auswahl. Die Erstern und die Letztern waren alle berufen; aber welche unter ihnen waren auserwählt? Alle, die da kamen. Welche waren nicht auserwählet? Alle, die nicht kamen. Und der Letztern waren mehrere als der Erstern. — Buchstäblich so geht es ja zu, bei der Gnadenfülle, welche Gott für die Menschen bereitet hat. Viele werden zum Genusse derselben eingeladen, gerufen und wieder gerufen; aber nur Wenige nehmen die Einladung, den freundlichen Ruf wirklich an. Nur Wenige kommen. Diese aber erfahren es auch, was das heißt, von Gott bewirthet werden.

Das ganze Gewicht liegt also auf dem Kommen oder Nichtkommen der Menschen, welches von ihnen selbst abhängt. Lange vorher, ehe Christus kam, waren die Juden, welche die ersten Gäste sein sollten, durch die Patriarchen, durch Mosen und den ganzen Levitischen Gottesdienst und durch die Propheten zu dem Genusse des Heils Gottes eingeladen. Nun war Christus da. Er predigte Selbst das Evangelium, und ließ es predigen.

Viele wurden gerufen; aber wie Wenige kamen? Nach der Vollendung seines Versöhnopfers, da Alles vollbracht war, wurde das Evangelium immer weiter ausgebreitet. Viele wurden zu Jesu gerufen, aber wie klein war jederzeit die Anzahl derer, die den Ruf annahmen, in Vergleichung mit der Zahl derer, die ihn nicht annahmen? So geht es auch noch jetzt. Wie viele Millionen Menschen heißen Christen, hören und lesen das Evangelium, werden dadurch zu Christo eingeladen, und wiederholt gerufen! Die allermehresten aber verachten den Rath Gottes wider sich selbst, und bleiben mit ihren Herzen von Christo entfernt. Wie klein ist dagegen das Häuflein

wahrer Christen, die Christo ihr Herz geben, an Ihn glauben, Ihn über Alles lieben, Ihm nachfolgen, und sein Heil genießen!

Indessen sind diese Wenigen die Auserwählten, die aus der Gesellschaft der unseligen Sündendiener Herausgehobenen, von ihnen Ausgesonderten, blos darum, weil sie gekommen sind; und jene Viele sind es nicht, blos darum, weil sie nicht kommen, und so lange sie nicht kommen. Es ist der bestimmt offenbarte Wille Gottes, daß alle diejenigen, die zu Christo kommen, auch wirklich zur Seligkeit gelangen, und also seine auserwählten Seelen sein sollen. Eben so ist es der bestimmt geoffenbarte Wille Gottes, daß alle diejenigen, die nicht zu Christo kommen wollen, auch nicht selig werden sollen. Beides spricht auch von selbst, und kann nicht anders sein. Wer Christo sein Herz giebt, kann nicht anders als selig sein, und wer es Ihm nicht giebt, kann nicht anders als unselig sein.

Wenn daher ein Sünder recht genau wissen will, ob er sich zu den wenigen Auserwählten Gottes rechnen dürfe oder nicht? so frage ich: Bist du zu Jesu gekommen? Hast du Ihm dein Herz gegeben? Glaubst du an Ihn als deinen Erlöser und Versöhner? Ist das nicht, so gehörst du wohl zu den Berufenen, aber zu den Auserwählten noch nicht. Ist das aber, so bist du nicht nur berufen, sondern auch auserwählt, selig, ewig selig zu sein, das durch Jesum erworbene Heil Gottes ohne Ende zu genießen, und Niemand vermag dir solches streitig zu machen.

Mai 26.

Christus will nicht zum Heile zwingen.

„Warum zwingt Christus die unverständigen Sünder nicht zur Bekehrung. Es stünde solches doch in seiner Macht. Und wenn sie es auch nicht sogleich für ihr ewiges Glück erkenn-

ten, so würden sie es doch wohl hernach dafür erkennen, und blieben inzwischen vor einer Menge Missethaten, Verirrungen und Versündigungen bewahrt, in die sie nun fallen, weil sie, unbekehrt, keine Kraft haben, dem Bösen zu widerstehen." — Dieser Gedanke wird bisweilen geäußert. Prüfen wir ihn aber gründlich, so finden wir bald, daß das, was man für möglich hielte, sich doch nicht thun läßt.

Wollte Christus die Menschen mit Gewalt bekehren, so müßte Er ihnen erst etwas nehmen, das doch zum Wesen der Menschheit gehört; ich meine den freien Willen. Ohne diesen wären sie keine ganze Menschen mehr; und was wären sie dann? Gesetzt aber, Christus ließe ihnen den freien Willen, und finge doch an, die Herzen der Sünder zu zwingen, die Sünde, die sie lieben, fahren zu lassen, und sich Ihm zu ergeben; sie wollten aber nicht: würden sie da nicht alle ihre Kräfte aufbieten, Ihm zu widerstehen? Würden sie nicht aus aller Macht sich gegen Ihn sträuben? Würde dadurch nicht die in dem sündeliebenden Herzen tief liegende Feindschaft gegen Gott, und besonders gegen Christum noch bitterer, noch thätiger, folglich die Menge der Versündigungen vermehrt werden? Angenommen aber, der Herr kehrte sich auch daran nicht, sondern setzte es durch; zerbräche die Ketten der Gefangenen, risse die Werke des Teufels aus ihren Herzen heraus, dränge ihnen dagegen wider ihren Willen seine Heilsgüter auf, die von ihnen gleichwohl weder geachtet noch benutzt würden, weil sie nicht wollten, was hätte Er denn an solchen Sündern? Nur undankbare Sklaven, gleich den Kindern Israel, die der Herr durch seine Macht aus dem Diensthause Egypten herausgeführt hatte, und die sich, ob sie es gleich daselbst bitter-böse gehabt hatten, doch nachher oftmals über diese Errettung gröblich beklagten, und sich in die Sklaverei zurücksehnten. Solche Sklaven will Christus nicht. Was hätte Er an einer gezwungenen Braut? Und was wäre es auf Seiten des Menschen? Wenn er mit Gewalt wahrhaft glücklich gemacht, und von allen himm-

lischen Heerschaaren dafür gehalten würde, und er selbst empfände es nicht, und fühlte sich nicht glücklich: Wäre er da nicht doch zu bedauern?

Sollten solche, zur Bekehrung gezwungene Menschen wirklich selig, in sich glücklich werden, so müßten sie doch dahin zurückkehren, wo bei Allen, die sich freiwillig bekehren, der Anfang gemacht wird. Sie müßten nämlich erst zu fühlen bekommen, daß sie in dem Sündendienste unglücklich, unselig sind, müßten sich heraus sehnen, und so zu Christi Hülfe ihre Zuflucht nehmen. Dann erst würde diese Hülfe, und was damit verbunden ist, ihnen lieb, genießbar und anbetenswerth sein. Dann erst würden sie sich glücklich und selig fühlen. Aller vorhergegangene Zwang würde demnach vollkommen vergeblich sein. Gewalt kann hier also durchaus nicht gebraucht werden, welches auch schon daraus genugsam erhellet, daß Christus es nicht thut; und Er, der alle Macht dazu hat, thäte es gewiß, wenn auch nur eine Seele dadurch wirklich glücklich und selig gemacht werden könnte.

Mai 27.

Der treue Hirte suchet uns, und kommt uns entgegen.

Jesus Christus, der göttliche Menschenfreund, sieht Selbst sich nach den Hülfebedürftigen, Weinenden, Trostlosen um, und geht ihnen entgegen. O der herzstärkenden Wahrheit! Thäte Er dieses nicht, und ließe es immer nur auf unser Suchen und Finden ankommen, so würden wir gewiß nicht so mit Ihm zusammentreffen, daß unser Herz zur rechten Stunde und auf die rechte Art den nöthigen Trost bekäme. Und Jesu Trost ist immer, oft sogleich mit seiner Hülfe verbunden. Beispiele aus der Geschichte sind uns dabei wie eine festlich-köstliche Speise.

Wer hätte der weinenden Mutter zu Nain die Schmerzens-

Thränen abgetrocknet, wenn Christus sich nicht nach ihr umgesehen hätte, ihr nicht entgegen gekommen wäre? — Die über ihre kranke Tochter untröstliche Kananäische Frau fand nirgends Hülfe. Jesus wußte um ihren Jammer. Er ging ihr entgegen, ob sie gleich eine Heidin war, tröstete sie und half ihr. — Zachäus, der Zöllner-Oberste zu Jericho, war reich. Das machte ihn aber nicht glücklich. Seine Sünden quälten ihn. Das sieht man daraus, daß er schon angefangen hatte, selbst an seiner Besserung zu arbeiten, indem er die Hälfte seines Vermögens den Armen gab, und denen, die er betrogen hatte, es vielfältig ersetzte. Auch dieses half ihm nicht zur Seelenruhe. Er begehrte Jesum zu sehen; ihm selbst unbewußt hatte der heilige Geist ein Verlangen nach Jesu in seinem Herzen gewirkt. Der Herr kam. Zachäus mühte sich, Ihn zu sehen, und sahe Ihn. Dieses hätte ihn aber nicht beruhigt, wenn Jesus ihm nicht mit seinem freundlichen Anblick entgegen gekommen wäre, und sich zu einem Gnadenbesuch bei ihm angemeldet hätte. Da widerfuhr dem verlegenen Sünder das Heil, dessen er sich noch heute himmlisch freuet, und ohne Ende freuen wird. — Der zu den Füßen des Erbarmers im Pharisäers-Hause weinenden Sünderin sprach Er volle Vergebung ins Herz, ehe sie noch mit Worten Ihn darum bat. — Dem armen Gichtbrüchigen, bei dem sonst Jedermann nur an seine leibliche Krankheit dachte, der selbst kein Wort sagte, dessen noch größern Kummer über seine Sünden Christus aber kannte, trug Er die Vergebung seiner Sünden aufs Freundlichste entgegen, und machte damit dem blöden, bedrängten Herzen eine höchst unvermuthete, unvergeßliche, es mit Leben aus Gott erfüllende Freude. — War es nicht vorbedächtliche Fügung des Herrn, daß gerade der Uebelthäter, der hernach von Ihm begnadigt wurde, mit Ihm gekreuzigt werden mußte? War es so, so kam Christus durch diese Vorsorge ihm gnadenvoll entgegen. — Wie theilnehmend, wie freundschaftlich sahe Er sich nach der bei seinem Grabe weinenden, trostlosen Maria Magdalena um!

Wie kam Er ihr, die Ihn suchte und nicht finden konnte, so liebreich entgegen! Und wie erbarmend dem, ohne Zweifel noch sehr traurigen Petrus, den zween nach Emmaus gehenden bekümmerten Freunden, dem trostbedürftigen Thomas, und Mehreren!

Handelte Er damals so, warum nicht noch jetzt? Fürwahr, die Erfahrung lehrt es, daß Er noch immerfort ungesehen eben so thut.

Mai 28.

Was ist der Glaube an den Herrn Jesum?

Was ist doch der Glaube an den Herrn Jesum? Die heilige Schrift macht aus demselben so sehr viel, macht ihn so nothwendig, so unentbehrlich, fordert ihn von Allen, die selig werden wollen, ohne Ausnahme, und selbst Christus läßt so bestimmt, wie möglich, die ganze Seligkeit davon abhängen, und versichert sogar, daß das Gegentheil dieses Glaubens die Verdammniß zur unausbleiblichen Folge habe. Dieser Glaube muß also, da doch alle Menschen zur Seligkeit bestimmt sind, nichts Schweres sein. Man muß ihn auch so beschreiben können, daß das einfältigste Menschenkind es zu fassen vermag; und das kann man wirklich.

Dieser Glaube ist nichts Anders, als das Kommen des Mühseligen und Beladenen zu Dem, der ihn ruft, und ihn erquicken will, die Vereinigung des kranken Herzens mit seinem Arzte, des Gebundenen mit seinem Erlöser, des Versöhnungsbedürftigen mit seinem Versöhner, des Armen, dem Vergebung der Sünden fehlt, mit Dem, der alleine die Macht hat, ihm alle Sünden zu vergeben; des Sünders mit dem Sündentilger, des Nothleidenden mit dem Nothhelfer, des unseligen Menschen mit dem Seligmacher, mit Jesu Christo selbst, mit seiner Person.

Diese Vereinigung ist etwas Wesentliches, ein wahrer Vorgang, eine wirkliche Begebenheit, nur daß man Den,

mit dem man sich vereinigt, nicht mit leiblichen Augen sehen, nicht mit leiblichen Ohren hören, nicht leiblich betasten kann, von Ihm aber ganz gesehen und gehört wird. Gleichwohl giebt man sich Ihm da so hin, als sähe man Ihn, und spricht zu Ihm: „Herr Jesu, du hast mich gerufen; da bin ich. Du alleine kannst mir helfen; Du bist mein Arzt; Du hast mich erlöset und versöhnet durch Dich Selbst; Du hast mich erkauft mit Deinem Blute; ich bin Deine; Dein Verdienst ist meine; Du und ich gehören zusammen, ewig, unzertrennlich; nimm mich hin mit Herz, Seel' und Leib!" Und Christus läßt dieses Alles als Wahrheit gelten, bekennt sich dazu, bekräftigt es im Herzen des Sünders; thut an ihm, warum er bittet und fleht, und man nimmt dieses von dem Herrn Jesu so an, als hörte man leiblich seine Stimme. Von der Stunde an ist man mit dem für unsre Sünden zu Tode gemarterten, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferweckten Herrn Jesu vereinigt, für Zeit und Ewigkeit. Nun ist der Glaube an Ihn zu Stande gekommen.

Daß man nun aber auch selig ist, daß weiß und fühlt man eben so, wie der Geheilte es weiß und fühlt, daß er krank war, und gesund worden ist. Nun zeigt sich auch der Glaube gerade so, wie Paulus ihn Ebr. 11, 1 erklärt. Man zweifelt nicht an dem, das man nicht leiblich sahe noch siehet; nicht an dem Dasein des gekreuzigten Erlösers, nicht an dem, was Er litt, nicht an dem, was Er erwarb, nicht an dem was Er an Einem that und thut; und man ist voll gewisser Zuversicht deß, das man hoffet, des Bleibens bei und in Jesu, des zunehmenden Genusses aus seiner Fülle, der Heiligung durch seine Kraft des ewigen Lebens, der endlosen Seligkeit. Wer in diesem Glauben an den Herrn Jesum bleibt, der bleibt selig, so gewiß, als des Herrn Wort Wahrheit ist.

Mai 29.

Der Glaube ist eine Gabe, eine Gnade des Herrn.

Das Glauben an Jesum, den Gekreuzigten, muß uns geschenkt, in uns gewirkt werden. Kein einziges Menschenherz besitzt es von Natur. Es erbt sich auch nicht von den Eltern auf die Kinder. Kein Mensch vermag es selbst in seinem Herzen zu machen. Wer es versucht, dieses Glauben mit eigener Weisheit in sich zu Stande zu bringen, geräth sogleich in Streit und Kampf mit dem in seinem Herzen von Natur wohnenden Unglauben; und erfährt nun erst recht, was der Unglaube, und wie buchstäblich wahr es ist, daß man denselben als die Quelle aller Sünden, oder als die Hauptsünde und Mutter aller übrigen Sünden anzusehen hat. Der Unglaube ist die entschiedene Abneigung, Gott dem Herrn zu glauben, sein Wort für Wahrheit zu halten, ihm gehorsam zu sein, Seinen Willen zu thun: zu Jesu zu kommen. Entstehen hieraus nicht in der That alle übrige, nur denkbare mögliche Sünden?

Mit diesem Unglauben fechten zu wollen, ist ein thörichtes, verwegenes Unternehmen, worunter man immer erliegt. Ich rede aus Erfahrung. Hiernach giebt es auf der Welt keinen Feind, der für uns so fürchterlich wäre, als der Unglaube; und keine Pein, die so quälend wäre, als das Gefühl des Unglaubens, wenn man ihn recht zur Kraft kommen, und seine ganze Herrschaft ausüben läßt; und das thut man, so bald man selbst mit ihm streiten, und mit eigenen Waffen ihn bezwingen will. Welch ein elender Krieg! Man will glauben, und kann nicht. Der Unglaube widersetzt sich. Nun greift man ihn an, und setzt ihm die triftigsten Vernunftsgründe entgegen. Alsobald erhebt sich eine Menge von Zweifeln, wie ein Wespen-Schwarm. Man weiß sich vor ihnen nicht zu bergen, schlägt sich mit ihnen herum; und wenn man lange mit ihnen gefochten, und unzählige Stiche von ihnen bekommen hat, so

endet sich das Gefechte damit, daß sie den Streiter dahin treiben und ziehen, wo sie herkamen. Es ist wahrlich ein schrecklicher, lebenssatt machender Jammer. Alle Erneuerungen dieses Kampfes veranlassen neue Niederlagen. Man siegt nie. Je gewisser man die rechten Waffen zu haben denkt, je mehr neue Waffen man sich schmiedet; je künstlicher man zu Werke geht, und den Unglauben gleichsam zu überlisten sucht, desto unglücklicher ist man, desto tiefer sinkt man unter die Tyrannei des Unglaubens, und kommt in Gefahr, ein Nichtsglauber zu werden. Selbst Gottes Wort kann man nicht in eigener Kraft gegen diesen Feind gebrauchen.

Wer mit dem Unglauben fertig werden will — er sei, wer er wolle, und wenn er der Allergelehrteste und Weiseste unter den Menschen wäre — der muß nicht mit demselben streiten, als wozu auch Niemand berufen ist, sondern ihn nur los werden wollen, und diese Erlösung da suchen, wo sie alleine zu finden ist, bei Jesu, dem Gekreuzigten, selbst. Zu diesem unserm Heilande, an den man nicht glauben kann, muß man dennoch sich wenden, und Ihn anrufen: „Herr Jesu, ich wollte gerne an Dich glauben, aber ich kann nicht; der Unglaube läßt mir's nicht zu, und ich habe keine Kraft, ihn zu überwältigen. Erbarme Dich, und reiße den Unglauben mit der Wurzel aus meinem Herzen heraus!“ Dies Flehen, ist es ernstlich, wird erhört. Man bekommt einen Beweis nach dem andern von dem Dasein des Erlösers, von der Wahrheit seines Evangeliums, von der Alles besiegenden Kraft seines blutigen Versöhnopfers. So wird man von dem Unglauben befreit. So wird dem Herzen der seligmachende Glaube geschenkt. Und Glaube an Christum und Liebe zu Ihm sind so unzertrennlich mit einander verbunden, daß sie keinen Augenblick ohne einander sein können. Sie sind völlig eins. — Ich sage dieses Alles so einfältig für Jedermann, der es annehmen will, und bezeuge vor Gott, daß ich die Wahrheit rede.

Mai 30.

Die Vernunft muß unter den Gehorsam Christi.

Man macht sich unglücklich, wenn man sich erkühnet, mit Gottes Ordnung nicht zufrieden zu sein, und das, was Er nach seiner Weisheit gerade so haben wollte, anders haben will. Das sieht man unter Andern an denen, die in Sachen, welche unsre Bekehrung, unsre Wiedervereinigung mit Gott, unser ewiges Heil betreffen, durchaus ihren sonst guten, dazu aber viel zu schwachen Verstand oben an setzen, und zum Schiedsrichter bestellen. Gott will, daß aus dem durch Christum und seinen Geist erleuchteten Herzen heraus auch der Verstand erleuchtet werde; sie aber wollen, daß der Kopf das Herz regieren, erleuchten, auch, wo nöthig, ändern soll. Was das Herz glauben oder nicht glauben soll, das soll, nach ihrer Meinung, der Verstand erst entscheiden. Dieser aber soll nichts für glaubwürdig erklären, als was er vorher begriffen hat. So wollen sie, und überlegen nicht, daß sie das Glauben dadurch ganz aufheben. Hierbei ist nicht unbemerkt zu lassen, daß ein jeder Einzelner seinen Verstand für den besten und hellesten hält, und daß dieser sich nicht selten nach den Lüsten, Neigungen und Leidenschaften der armen Seele richten muß. Aber nun, wie geht es solchen Menschen überhaupt? Man beobachte sie in der Nähe!

Kaum haben sie es unternommen, ihren Satz — wenngleich dem klaren Worte Gottes zuwider — durchzuführen, so zeigt sich ihr Verstand wie verfinstert. Wurde derselbe in andern Dingen, zu deren Behandlung er uns gegeben ist, mit Recht bewundert, so erscheint er hier armselig, oft verworren, sich selbst widersprechend, manchmal lächerlich, immer äußerst schwach. Es wird deutlich offenbar, daß er zu etwas gebraucht wird, wozu er nicht gemacht, nicht geeignet, viel zu klein ist, und keine Kräfte hat. Es ist fast so, als wenn man die Alpen

in einen Scheffel fassen, oder den Himmel mit einem Zirkel ausmessen wollte. — Was sind solche Menschen? In sich selbst unglücklich, ohne Ruhe, ohne Trost, ohne Frieden, ohne Heils-Genuß, ohne Freude, ohne Hoffnung; in göttlichen Dingen oft unwissender, als der geringste an Jesum Christum glaubende Bauer, der hinterm Pfluge geht. Wenn sie es durch den Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch ihres Verstandes am weitesten gebracht haben, so sind sie so weit, daß sie die heiligsten, herrlichsten, trostvollsten und beglückendsten Beweise der Liebe und Barmherzigkeit Gottes für unglaublich, für unwahr erklären und verwerfen, blos darum, weil sie dieselben mit ihrem armen Verstande nicht begreifen können.

Und was haben sie nun? Alles, was der Unglaube giebt: Nichts; denn dieser raubt nur. Was mangelt ihnen? Alles, was der Glaube giebt, und dieser giebt viel, giebt Alles, was man für alle endlose Ewigkeiten sich wünschen kann; giebt noch mehr, giebt, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Vorstellung jemals gekommen ist. — Was besitzen sie, ihren Blick in die Zukunft aufzuheitern? Nichts, aber nur zuviel, um denselben zu trüben, ein unreines, trostloses, sich selbst verdammendes Herz, ein nagendes Gewissen, Schrecken des Todes, Furcht und Entsetzen vor dem unausweichlichen Richterstuhle. Und wie sterben sie? Aeußerst unverständig, als Unvernünftige, die für die ewige Heimath nicht gesorgt, und nun keine andere Aussicht haben, als das zu empfangen, was ihre Thaten werth sind. Menschenherz, heißt das nicht, sich selbst unglücklich machen?

Mai 31.

Wie müssen wir es machen, um uns zu bekehren?

„Ich wünschte — so höre ich ein blödes, schwaches Menschenkind sagen — daß es mir recht deutlich, einfältig und ganz

kurz ausgesprochen würde, wie man es macht, wenn man sich bekehrt? Ich kann nichts Künstliches, auch nichts Weitläufiges fassen, und merke doch so was in mir, als wenn mir Jemand zuriefe: Du mußt dich bekehren! Wie stellt mau sich nun dazu an, und worin besteht doch eigentlich das, was man dabei zu thun hat?

Freund oder Freundin, dir kann gedient werden. Aber sag' erst: Wie geht es dir jetzt? „Nicht gut; ich bin sehr unruhig über meine Sünden." Was thun dir denn deine Sünden? „Sie stehn mir immer vor den Augen, gehn überall mit mir wie eine Krankheit, die man in sich hat, machen mir große Angst, lassen mich oft nicht schlafen, quälen mich immerzu, und es ist, als wenn ich mich vor dem Tode nicht genug fürchten könnte." Aber, kannst du denn nicht dabei an Gott denken? „Ja, dann wird mir vollends recht angst und bange. Gott ist es ja, den ich so oft und viel beleidigt habe, und ich fürchte mich vor seinem Zorn und vor der ewigen Verdammniß noch viel mehr, als vor dem Sterben. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich alles das Böse nicht gethan hätte!" Das ist allerdings ein großer Jammer; aber kannst du dir denn nicht da heraushelfen, oder dich drüber wegsetzen? „Ach, wenn ich das könnte! Wie oft hab' ichs versucht — aber immer umsonst! Was hab' ich nicht schon probirt! Aber es hilft Alles nichts, und kommt mir gar manchmal so vor, als wenns noch ärger würde." Willst du denn wirklich deine Sünden los sein? „Ei, freilich, aber ganz, wie wenn man Einem eine schwere, unerträgliche Bürde abnimmt; denn sie drücken mich zu sehr." Weißt du denn auch, wo die Sünden herkommen, wo sie ihren Sitz haben? „Wohl weiß ichs; in meinem bösen Herzen; und das ist so schlecht, daß ich es manchmal mir aus dem Leibe herausreißen, und mir ein anderes machen möchte, wenn ich könnte. Wenn ich dir nun einen guten Freund anzeigte, der dir gewiß helfen könnte, würdest du denn wohl zu ihm gehn, und ihn drum bitten? „Das versteht sich. O! ich wollte recht um seine

Hülfe betteln." Nun, wenn das ist, so kann ich es dir recht kurz sagen, was du zu thun hast.

Der einzige Freund im Himmel und auf Erden, der dir helfen kann und will, ist der Herr Jesus, von dem du wohl schon oft gehört, gesungen und gelesen hast, den du aber noch nicht kennst. Du magst nun sein, wo du willst, so ist Er da, wenn du Ihn gleich mit leiblichen Augen nicht siehst. Er sieht und hört dich, das glaub' du mir auf mein Wort. Ich hab es selbst so erfahren. Wenn deine Sünden dich nun so kränken, und dein schlechtes Herz dich so plagt, so geh in dein Kämmerlein, oder in einen andern Winkel, wo du alleine sein kannst; oder bist du auf dem Felde, so suche ein einsames Plätzchen, und da rede mit dem Herrn Jesu einfältig, als wenn Er vor dir stünde, und du dich sogleich in seine Arme werfen, dein Angesicht in seinem Busen verbergen könntest, und sprich zu Ihm: „Herr Jesu, es geht mir sehr übel; ich kann meine Sünden, die mich so schrecklich ängstigen, nicht los werden; sie verdammen mich, und ich wollte doch nicht gerne verloren gehen. Du aber bist mein Helfer. Du hast Dein Blut für mich vergossen, und bist für mich gestorben. Drum erbarme Dich über mich! Vergieb mir meine Sünden allzumal, und heile mein krankes Herz! Ich werf mich mit meiner ganzen Noth in Deine Arme. Mach mit mir, was Dir beliebt, nur verstoß mich nicht, sondern hilf mir!" Wenn du mit solchen oder dergleichen Worten, wie sie dir eben einfallen, den Herrn Jesum anrufest, oder wenn du vor Angst und Blödigkeit nicht reden kannst, nur deine Seufzer und Thränen, nur dein banges Herz reden lässest, so wirst du bald inne werden, daß Er bei dir ist, und dich gut versteht. Und da wird etwas an dir geschehen, das ich dir mit Worten nicht so recht beschreiben kann; aber das sage ich dir getrost, und sehr bestimmt: Du wirst Vergebung aller deiner Sünden, Ruhe für deine Seele, ein gutes Gewissen, ein geändertes Herz von Ihm bekommen; und Ihn als deinen Erlöser, der sein Leben für dich ließ, so

lieb gewinnen, daß du nicht wissen wirst, was du vor Liebe zu Ihm thun sollst. Sieh, wenn du es im ganzen Ernste und recht einfältig so machst, und nur erst bei Jesu und in seiner Pflege bist, so hast du dich bekehrt, und bist an Ihn gläubig geworden. Und dann bleibe nur bei dem Herrn Jesu! Laß Ihn immer mit deinem Herzen machen, was Er will! Liebe Ihn immer mehr! Lebe in Allem kindlich nach seinem Worte, das ganz leicht zu verstehen ist, so bleibst du bekehrt, bleibst im Glauben an Ihn, darfst dich vor dem Tode nicht fürchten, sondern kannst dich auf dein Ende freuen, denn du kommst zum Herrn Jesu, deinem besten Freunde. Da hast du eine rechte kurze und deutliche Anweisung. Thue das, so wirst du leben!

Juni 1.

Ueber die Gewißheit der ewigen Seligkeit.

Ich weiß nichts auf der Welt, das so wünschenswerth wäre, als die Gewißheit der ewigen Seligkeit. Es ist das höchste Glück, das einem Sterblichen zu Theil werden, der kostbarste Schatz, den man sammeln, die schönste Perle, die man finden kann; und gepriesen sei Gottes Erbarmen, daß es nicht nur möglich, sondern sein ausdrücklicher Wille ist, daß wir schon hienieden dazu gelangen. Es wäre auch in der That ein jämmerliches Christenthum, wo das nicht möglich wäre. Der Glaube an Jesum, der so oft und so scharf geprüft wird, und bei dem es nach Gelegenheit gar viel zu leiden giebt, würde eine allzu kleine Belohnung mit sich führen, wenn man weiter nichts vor sich sähe, als eine ängstliche, gleichsam gewagte Hoffnung, einmal selig zu werden, zumal da eine solche Hoffnung einer Menge von Zweifeln unabläßig unterworfen, und also wenig Ruhe, geschweige Freude dabei zu genießen wäre.

Ich rechne es zu den Kunstgriffen des listigen Feindes, daß

hie und da die Lehre aufgekommen ist: „als wenn es gegen die Demuth stritte, zu viel verlangt, wohl gar Verwegenheit wäre, wenn der sündige, unwürdige Mensch begehrte, schon hier auf der Welt seiner Seligkeit gewiß zu werden; ein so armes Geschöpf sei eines so hohen Glückes hier weder fähig, noch vermögend, einen guten Gebrauch davon zu machen; Stolz, Einbildung, Aufgeblasenheit müßten die Folgen davon sein; die entfernteste Hoffnung solle ihm Gnade sein, und daran müsse das Herz sich genügen lassen." So demüthig dieses klingt, so versteckt sich doch dahinter eine arge Tücke, die Abneigung nämlich, sich Christo völlig, ohne Ausnahme zu ergeben, und der heimliche Wunsch des sich selbst betrügenden Herzens, doch nicht dem ganzen Zusammenhange mit der Sünde zu entsagen, nicht Alles auf einmal fahren zu lassen, sondern doch Einiges noch, wenigstens die Schooß-Sünden, zu behalten.

Nein! Ich betheure laut vor Ihm, dessen Blut auf Golgatha für uns floß, daß es Seine Meinung nicht ist, daß diejenigen, die sich Ihm ergeben, an einer bloßen Hoffnung der Seligkeit sich sollen genügen lassen, sondern die Gewißheit derselben soll ihr Theil sein, und es soll keine zuverlässigere Gewißheit geben, als diese. Der Sünderin, die ohne Worte, nur mit einem Thränenstrome ihre Herzens-Noth Ihm klagte, machte Er nicht etwa nur Hoffnung dazu, daß ihr einmal ihre Sünden vergeben werden könnten; sondern Er sprach auf der Stelle bestimmt: „Deine Sünden sind dir vergeben." Und wo Vergebung der Sünden ist, da ist Seligkeit, wirklicher Anfang des ewigen seligen Lebens. Dem Schächer am Kreuze, der nur um des Herrn Andenken bat, und mit einer freundlichen Versicherung desselben zufrieden gewesen wäre, ließ Er nicht bloß einen Strahl der Hoffnung in die Seele scheinen, sondern ertheilte ihm die Gewißheit seiner Begnadigung und ewigen Seligkeit sogleich, und aufs Bestimmteste: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese sein." Betrachten wir Paulum, Johannem und die andern Apostel, so

finden wir an ihnen Männer, die ihres bevorstehenden Einganges in die ewigen Freuden gewiß waren. Und wie viel Tausende leben heute dieses Tages, deren Herzens-Theil eben diese Gewißheit ist! Zwar gründet sich dieselbe nie auf Etwas, das von uns selbst herrührt, sondern lediglich auf die göttliche Zuverlässigkeit der Treue Jesu Christi. Diese ist aber auch so unwandelbar, und steht so feste, daß ich getrost sagen kann: Wer sich im ganzen Ernste, mit Herz, Seel' und Leib Christo anvertraut, und ewig bei Ihm bleiben will, der ist seiner ewigen Seligkeit eben so gewiß, als er dessen gewiß ist, daß Gott ewig lebt. Ein geringeres Glück konnte uns der Eingeborne Sohn Gottes nicht erwerben.

Juni 2.

Haupt- und Nebensache bei der Bekehrung.

Es giebt treue Christen, die sich nicht eher für recht bekehrt halten wollen, als bis sie eine gewisse feierliche, unvergeßliche Stunde der Begnadigung erlebt haben. Ohne diese Erfahrung wollen sie sich nicht zufrieden geben, erklären alle schon empfangene Gnade nur für Vorbereitung, und sind darauf so feste gestellt, daß sie nicht davon abgehen. Es ist eine wahre Plage, die sie sich selbst anthun. Gemeiniglich werden sie dazu durch die Lebensbeschreibungen, oder auch mündlichen Erzählungen solcher Personen verleitet, die dergleichen Erfahrungen gemacht haben.

Wahr ist es, und kann nicht geleugnet werden, daß unser Herr Jesus Christus es bei manchen Seelen für gut und nöthig findet, Sich ihnen, wenn sie es am wenigsten hoffen, und vor Traurigkeit sich selbst ganz wegwerfen, auf einmal so freundlich zu offenbaren, ungesehen ihnen so nahe zu werden, sie der Vergebung aller ihrer Sünden und ihres völligen Antheils an seiner Versöhnung so mächtig zu versichern, und sie der Kind-

schaft Gottes und der ewigen Seligkeit so gewiß zu machen, daß sie in der That wie plötzlich aus dem Tode ins Leben übergehn, nicht wissen, wie ihnen geschieht, von Erstaunen, Dank, Freude und von Liebe zu ihrem Erbarmer übernommen werden, und Zeit und Ort, da ihnen diese Gnade widerfuhr, nie vergessen können. So reizend aber auch die treue Beschreibung davon klingt, so ist doch der Umstand, daß diese Gnade ihnen so auf einmal ertheilt wurde, nur eine Nebensache; und es wäre Thorheit, wenn man sich darauf etwas einbilden, oder gar sich nun für besser halten wollte, als Andere, denen es nicht eben so ging. Man könnte darüber das Empfangene selbst wieder verlieren, oder doch etwas davon einbüßen.

Gottes Wort sagt uns von den Nebensachen nichts, läßt sie unberührt, dringt nur auf die Hauptsache, und diese ist und bleibt: „Der Glaube an den Herrn Jesum." Ob ich die Stunde des Anfanges dieses seligmachenden Glaubens weiß, oder nicht, ob ich den mir nöthigen Trost auf einmal, oder nach und nach bekomme; ob mein Versöhner sich meinem Herzen schnell und unvermuthet, oder mir sachte entgegen kommend offenbart, das ist völlig einerlei; wenn ich nur wirklich den Glauben an Ihn und sein Verdienst habe, von Ihm nur in Wahrheit begnadigt und Gottes Kind bin; Ihn nur gewiß als meinen Versöhner kenne und liebe, und weiß, daß wenn ich diese Stunde sterben sollte, mein Geist unfehlbar zu Ihm käme. Auch lehrt die Erfahrung, daß bei Weitem die mehresten Seelen langsam und sachte zu der wahren Ruhe, zu der innigen Verbindung mit Christo, und zu dem Genusse seines uns erworbenen Heils gelangen. Wir sollten daher aus den Nebenumständen nicht so viel machen, sie lieber kindlich der Weisheit und dem Gutfinden Christi und seines Geistes überlassen; nicht durch eigenes Wirken und eigensinniges Wollen uns selbst quälen und aufhalten, aber desto mehr auf das Erlangen, Besitzen und Genießen der Hauptsache gestellt sein.

Juni 3.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Eine Erscheinung Jesu Christi, so daß man Ihn mit leiblichen Augen sehen kann, ist zur Bekehrung des Sünders durchaus nicht nöthig, und gehört eigentlich gar nicht für die Glaubens-Zeit. Ich will nicht sagen, daß sie unmöglich wäre. Warum sollte sich der Herr, wenn Er wollte, einem Menschen nicht auch einmal sichtbar zeigen, und ihn zugleich stärken können, dieses Glück zu ertragen? Widerfuhr solches nicht so Vielen nach seiner Auferstehung? Nur das behaupte ich, daß kein Mensch dessen bedarf, um selig zu werden. Auch finden wir in Gottes Wort nicht die geringste Anweisung dazu, vielmehr gerade zum Gegentheil, zum Glauben ohne Sehen.

Man trifft zwar dann und wann, hie und da Christen, die in der Stunde ihrer Bekehrung Jesum mit ihres Leibes Augen deutlich gesehen zu haben versichern. Da nun Keiner von uns zu ihrem Richter bestellt, und Niemandem aufgetragen ist, ihre Erfahrungen zu beurtheilen, so lassen wir sie stehen. Ein Jeglicher sei seiner Sache gewiß! Das aber wäre zu wünschen, daß sie dergleichen für sich behalten, und nie Andern mitgetheilt hätten, denn damit haben sie — wiewohl ohne es zu denken und zu vermuthen — vielen Schaden gethan. So manche liebe, treumeinende, aber schwache Seelen sind dadurch veranlaßt worden, sich auch so was zu wünschen, haben es gar für nöthig gehalten, sind mit ihrem Gemüthe tief hinein gegangen, haben es mit oft wiederholtem Beten und Weinen erringen und erzwingen wollen, und sind, da sie immer nicht erhört wurden, sehr trübsinnig geworden, zum Theil für lange Zeit. Solche Seelen sind innigst zu bedauern, und es ist Schade um so viele, in höchst unnöthigem Kummer verbrachte Stunden und Tage.

Ich beuge meine Kniee vor Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und bezeuge vor Ihm, indem ich mich auf Ihn

Selbst berufe, daß Er mich in meiner großen Herzensnoth zu seinem Sohne gezogen; daß Jesus Christus mich zu Gnaden angenommen, mir meine Sünden vergeben, und als mein Versöhner mir die Versicherung ertheilt hat, daß meine ganze Sündenschuld mit seinem Blute für immer und ewig getilgt ist, daß Er mir Macht gegeben hat, ein Kind Gottes zu werden, und daß der heilige Geist mich bis daher in dem rechten einigen Glauben an Christum und sein Verdienst gnädiglich erhalten hat; aber ich habe meinen Erlöser noch keinen Augenblick leiblich gesehen.

Auch verdient bemerkt zu werden, daß diejenigen, die solche Erscheinungen gehabt zu haben versichern, darum nicht froher, nicht seliger, auch in dem treuen Halten der Gebote Jesu nicht weiter zu sein scheinen, als andre Gläubige, die dergleichen nicht erfahren haben. — Unstreitig ist das Beste und Sicherste, auf dem gewöhnlichen, uns vorgezeichneten, schönen Glaubenswege zu bleiben, bis unsre Stunde schlägt, zum Herrn zu gehen. Dann sehen wir Ihn gewiß.

Juni 4.

Kraft und Werth des Glaubens an Jesum.

Ein Glaube, der uns sehr klein zu sein scheint, kann in Gottes Augen sehr groß sein. — Wie herzerbaulich ist mir in meiner Schwachheit der Glaube der armen Kananäischen Frau! Ihre Geschichte verschafft mir einen überaus tröstenden Blick in das Herz unsers Heilandes.

Sie war eine Heidin, gehörte also zu denen Menschen, die von den Juden verachtet, und als Hunde angesehen wurden. Indessen befand sie sich mit ihrer Tochter, die, wie sie es ausdrückte, vom Teufel übel geplagt wurde, in der äußersten Verlegenheit und Noth. Ihr Mutterherz empfand Alles mit, und litt große Pein. Niemand konnte helfen. In dieser trost-

losen Lage hörte sie von Christi wundervollen Wohlthaten und faßte ein ganzes Vertrauen zu Ihm; Er, dem ihr Kummer, wie ihr Zutrauen, wohl bekannt war, ging in die Gegend, wo sie wohnte. Das erfuhr sie, eilte zu Ihm, klagte Ihm ihren Jammer, und bat um seine Erbarmung. Der Herr aber wollte, daß ihr schöner Glaube recht helle zum Vorschein kommen, und Vielen zur Aufmunterung dienen sollte. Darum that Er seinem mitleidigen Herzen Gewalt an, und stellte sich hart gegen sie. Erst schwieg Er zu ihrem Klagegeschrei. Das that der armen Mutter wehe, schreckte sie aber nicht zurück. Sie fuhr fort, um seine Hülfe zu flehen, so daß es seinen Jüngern zu viel wurde. Sie wünschten, daß Er die so erbärmlich schreiende Frau entlassen möchte. Er sagte ihnen, was für sie gehörte, stand aber nun stille. Wie froh war sie, als sie ihn nur stehen sahe! Noch froher, als sie sich zu seinen Füßen sahe, und Ihm den Seufzer ihres beklommenen Herzens aussprechen konnte: „Hilf mir!“ Aber noch heller sollte der Glaube aus ihrem Herzen herausleuchten. Deswegen sprach Er mit ihr, wie ein anderer Jude mit ihr würde geredet haben, und verglich sie mit einem Hunde, dem das nicht zukomme, was für die zu Tische sitzenden Kinder gehöre. Und nun erschien ihr ganzes Herz, wie Jesus es wollte. „Ja, Herr! — so sprach sie — aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“ — Schönes, köstliches Wort! — Das machte dem Herzen des Heilandes Luft. „O Weib, dein Glaube ist groß!“ So rief Er mit innigster Bewegung, und gewährte ihr mit Freuden ihre Bitte.

Warum erklärte Er ihren Glauben für groß? Was glaubte sie? Sie glaubte, daß sie in einer unerträglichen Noth war, daß sie sich selbst zu helfen nicht vermochte, daß nur Jesus ihr helfen könnte, daß sie seiner Hülfe zwar völlig unwerth sei, daß Er ihr aber aus Erbarmen doch helfen würde. Dies Alles glaubte sie von ganzem Herzen, und das war allerdings so viel, daß Christus sich hoch darüber freuen, und ihren Glauben

als groß preisen konnte, Er, der nie mehr verlangt, als unsre Schwachheit vermag.

Noch heute genüget Ihm an dem Glaubensbekenntnisse des sich schwach, voll Verlangen nach Hülfe, und voll Vertrauen zu Ihm fühlenden Sünders: „Ich glaube, daß ich durchaus verdorben, und ganz ohnmächtig bin, mir selbst zu helfen; daß Jesus Christus einzig und alleine mir in allen meinen Nöthen, Ihm besser bekannt als mir, helfen und meinen Schaden völlig heilen kann; daß ich zwar seine Gnade gar nicht verdient habe, ja seines Anblicks vollkommen unwerth bin; daß ich seiner Hülfe aber doch unumgänglich bedarf, und daß Er mir aus lauter Barmherzigkeit, um seines Blutes und Todes willen, doch gewiß helfen wird. Sein Herz kann nicht anders.“ Wer jetzt in dieser Stunde dies Glaubensbekenntniß im Geiste zu Jesu Füßen hinlegt — und die Bitte dazu: „Hilf mir!“ — Dem ruft Er gewiß mit Erbarmers-Freude ins Herz: „O Seele, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst!“ Und es geschieht.

Juni 5.

Ohne Glauben an Christum ists unmöglich, Gott zu gefallen.

„Ohne Glauben ists unmöglich, Gott zu gefallen.“ Dies ist ein Grund- und Lehrsatz, der von Christen gar keinen Widerspruch erwartet. Auch spricht Paulus diese Wahrheit, schon beim Rückblick in die Zeit des alten Testaments, so bestimmt aus, und stellt sie, als allgemein anerkannt, so feste, daß man wohl sieht, er wolle, vollends in den Tagen des neuen Testaments, nicht das Mindeste davon abdingen lassen. Wir nehmen sie also billig als unbestreitbar an. Nun kann aber im neuen Bunde — wenn es ein Glaube sein soll, der uns Gott

wohlgefällig macht — von keinem andern die Rede sein, als von dem Glauben an Christum, den Geliebten, in welchem Gott uns Sich Selber angenehm gemacht hat. Demnach muß man sagen: „Ohne Glauben an Jesum, den Gekreuzigten, ists unmöglich, Gott gefallen;" wenn man auch sonst alles nur denkbare Schöne und Lobwürdige aufzuweisen hätte. — Dieses fällt mir besonders bei denen Namen-Christen ein, die, bei offenbarem Nichtglauben an unsern Erlöser, doch mit einem so moralischen Wandel und so guten Thaten vor der Welt glänzen, daß man ihnen Bewunderung und Lobpreisung nicht versagen kann.

Hier ist nicht die Rede von jenen erklärten Feinden Gottes, die durch alle nur ersinnlichen Künste die Nothwendigkeit eines Heilandes zu vernichten, dessen Entbehrlichkeit zu beweisen, und dem Sünder hinlängliche Kräfte, sich selbst zu bessern, anzudichten suchen, von welchen doch ihr eigenes Gewissen, wie ihr eigenes Leben, ihnen sagt, daß der Sünder sie nicht hat. Diese rechne ich immer unter die allerlasterhaftesten Sünder. In der That, wo sollte ich auch Menschen sonst hinrechnen, die tollkühn genug sind, die in ihnen selbst wüthende gänzliche Verderbtheit des menschlichen Herzens zu leugnen, und sich erfrechen, Gott und sein heiliges Wort zum Lügner zu machen, folglich offenbar als Gotteslästerer handeln? — Auch rede ich jetzt nicht von den Eigengerechten, die in eigener Kraft sich zu bessern trachten, Christum und sein Verdienst wohl manchmal zu Hülfe nehmen, eigentlich aber doch in einem selbstgewirkten Kleide vor Gott erscheinen und bestehen wollen, und sich dadurch in den Morast der Sünde immer tiefer hinein arbeiten.

Hier ist nur die Rede von denen, die, ohne gegen Christum zu Felde zu ziehn, Ihn stehn lassen, als wenn sie gar nichts von Ihm wüßten, es auch keinen Hehl haben, daß sie von Ihm und seinem Worte nichts wissen wollen, und gleichwohl — wenigstens dem Scheine nach — ein so tugendhaftes Leben führen, und mit so vielen edlen Handlungen prangen, daß man

sich darüber freuen und wünschen muß, daß es recht viele so edel denkende und handelnde Menschen geben möchte. Je mehr solches andern Menschen zum Nutzen, zur Hülfe gereicht, desto herzlicher fleht man zu Gott, daß Er sie dafür segnen, belohnen wolle, und ich denke, daß dieses auch reichlich geschieht. Ob sie in ihrem häuslichen Wesen eben so edel und tugendhaft sich betragen, weiß ich nicht. Manche, die damit näher bekannt sind, wollen versichern, daß ihre tugendhafte, edle Handelweise bloß für den Paradeplatz bestimmt sei. Angenommen aber, daß sie zu Hause eben so, wie auf dem großen Schauplatze sich benehmen, und ihnen also keine lasterhafte Handlung nachgesagt werden könnte, so bleibt das gleichwohl übrig — welches man ihnen Allen ins Herz rufen möchte — daß sie mit ihrem ganzen Glanze doch den Augen Gottes nicht gefallen, weil sie nicht an Jesum glauben, folglich innerlich noch ungeändert, nicht wirklich tugendhaft und edel sind. Ihr Gutes ist nur Außenseite, ein geborgtes Kleid. In ihrem Innern geht es so zu, daß ein Laster dem andern Platz macht. Sie halten z. B. den Ausbruch dieser und jener Leidenschaft zurück, um ihren übermäßigen Ehrgeiz zu nähren; thun dies und jenes Gute, um ihrem greulichen Stolze zu opfern; zwingen sich zu edeln Handlungen, um ihre unersättliche Ruhmsucht mehr zu befriedigen. So erscheinen sie vor Gott. Wie können sie Ihm gefallen? Es ist unmöglich. Da sie nun ohne Glauben an den gekreuzigten Erlöser durchaus nicht geändert, nicht gebessert werden können, so wünschte man sich Gelegenheit, ihnen das recht deutlich, lieber recht fühlbar zu machen: „Was hilft es euch am Ende, wenn ihr euch selbst und allen Menschen gefallet, und eurem Gott gefallt ihr nicht? Ohne Glauben an den Herrn Jesum ist und bleibt es unmöglich, Gott zu gefallen. Also demüthiget euch doch unter die durchbohrte Hand des Heilandes! Dann, und nur dann könnt ihr den Augen Gottes wohlgefällig gemacht werden. Nur Jesus kann es."

Juni 6.

Wer giebt Gott, was Gottes ist?

„Gott geben, was Gottes ist," will viel sagen. Mit diesem einigen Worte hat Christus den Menschen eine Aufgabe vorgelegt, woran man bis ans Ende des Lebens zu lernen, und alsdann noch nicht ausgelernt hat. Dabei ist diese Regel so allgemein, daß kein Mensch denken darf, sie gehe ihn nicht an. Unser Herr sprach sie bei einer bekannten besondern Veranlassung aus; das benimmt aber ihrer Allgemeinheit nichts. „Gieb Gott, was Gottes ist!" Das ist selbst Ausspruch des Naturrechts. Wenn man einem Menschen das, was ihm von Rechts wegen zukommt, vorenthält, nicht giebt, oder nicht ganz giebt, so handelt man unrecht, und jenem widerfährt Unrecht. Eben so unrecht ist es doch wohl, wenn man dem Herrn das, was Ihm zukommt, gar nicht oder nicht ganz giebt! Läßt man einem Menschen das Seine, oder giebt es ihm, so verdient man keinen Dank, denn man thut nur, was recht, und unnachläßliche Schuldigkeit ist. So auch, wenn man Gott giebt, was Gottes ist, hat man keinen Lohn zu fordern oder zu erwarten; es wäre strafbar, wenn mans Ihm nicht gäbe.

Nun aber, wie sieht es damit aus? Wem wird das Seine so oft und von so Vielen vorenthalten, als dem Herrn unserm Gott? Wer wird des Seinen so vielfältig beraubt, als Er? — Mancher bildet sich ein, er gebe dem Herrn das Seine, wenn er den Armen von seinem zeitlichen Vermögen etwas mittheilt. „Ja, es ist von dem, was Gottes ist, aber wie wenig?" — Dieser meint, dem Herrn das Seine zu geben, wenn er einen Theil seiner Zeit zur Abwartung des Gottesdienstes verwendet. „Gut, es ist von dem Seinen, aber wie wenig?" — Jener glaubt, er gebe dem Herrn reichlich, was Ihm zukommt, wenn er täglich eine gewisse Anzahl Gebete hersagt, und daneben

ein, wohl gar etliche gute Werke thut. „Kommt solches aus einem wirklich guten Grunde hervor, so ist es etwas gegeben, aber wie wenig?“ Hier möchte Jemand fragen: „Wenn das Alles noch nicht genug ist, was gehört denn Gott nicht? Scheints doch, als wenn Alles das Seine wäre?“ Ei, du sprichst es recht aus: Weniger nicht als Alles.

Wenn man einen Theil der Zeit dem Scheine nach zur Ehre Gottes verlebt, um den übrigen größern Theil desto ruhiger im Sündendienste zu verbringen; wenn man einen Theil der Seelen- und Leibes-Kräfte zu guten Werken anwendet, den übrigen Theil aber, den man nicht zu nöthigen Berufsgeschäften braucht, zur Ausübung dessen hergiebt, was das Fleisch gelüstet, und dem verderbten Herzen gefällt; wenn man von zeitlichen Gütern etwas so verwendet, wie es recht ist, das Uebrige so, wie es nicht recht ist: wie groß ist dann die Summa dessen, was man dem Herrn von dem, was Ihm zukommt, nicht giebt, Ihm vorenthält, Ihm also raubet? Wieviel wird davon dem Satan gegeben, dem doch nicht das Mindeste davon gehört?

Wie Manches wäre hierüber noch zu sagen! Aber ich fasse es kurz: Wer nicht sein Herz, Seel' und Leib Christo ergiebt, Ihn liebt, Ihm lebt, und in Allem seinen Willen zu thun sucht, der giebt Gott nicht, was Gottes ist. Nur derjenige, der dem Heilande sich so ganz weihet, giebt Gott, was Gottes ist, darf sich aber nichts darauf einbilden; er thut nur seine Pflicht. Und besieht man hernach den praktischen Theil, das wirkliche Handeln nach Gottes Sinn, auch in Kleinigkeiten: wie beschämend erscheint es da, daß man bei dem besten Willen vielfältig zurückblieb! Wieviel hat man da noch zu lernen! Aber bei aller Mangelhaftigkeit steht man alsdann doch mit Gott in dem rechten Verhältniß.

Juni 7.

Vom hochzeitlichen Kleide.

Wer zu Christo kommt, muß das annehmen, was ihm dargeboten wird, nicht das behalten wollen, was er mitbringt, sonst geht es ihm, wie jenem, der kein hochzeitlich Kleid an hatte. Er war durch die königlichen Bedienten zur Hochzeit eingeladen, und mit den Uebrigen von den Straßen herbeigeführt worden. Er war also gekommen, folglich anzusehen als ein Gast, der auserwählt war, zum Genusse des Hochzeitmahls zu gelangen. Die Auserwählten aber müssen sich nun auch dasjenige recht, lieb und wichtig sein lassen, was der freundliche König, der sie geladen hat, verlangt, sonst bleiben sie nicht auserwählt. Er kann nichts begehren, als was ihnen gut ist, und sie des ihnen zugedachten köstlichen Genusses fähig macht.

Im Orient war es unter den Fürsten und Großen gewöhnlich, daß den Gästen, vor dem Eintritt in den Hochzeit-Saal, von Seiten dessen, der sie geladen hatte, Feierkleider dargeboten wurden. Diese mußten sie sich anthun lassen. Daran erkannte derjenige, der die Hochzeit machte, seine Gäste. Anders konnten diese es nicht beweisen, daß sie rechtmäßige Gäste waren. Jener Geladene aber nahm das ihm dargebotene Feierkleid nicht an, weil er sein eigenes Kleid, welches er mitgebracht hatte, für besser, oder die Umkleidung für überflüssig hielt. Ohne Zweifel thaten ihm die königlichen Bedienten hierüber die nöthigen Vorstellungen, aber vergeblich. Die übrigen Geladenen vertauschten ihre eigenen Kleider gerne mit den königlichen. So umgekleidet wurden sie in den HochzeitSaal geführt. War es nun Nachlässigkeit der Bedienten, daß sie es nicht bemerkten, oder Mangel an Muth, dem selbstklugen Menschen zu widerstehen: genug, er schlich oder drängte sich mit den Uebrigen in den Saal, und selbst an die Tafel. Da saß er und zeich-

nete sich durch seine eigene Kleidung aus. Kein Gast und kein Bedienter getraute sich, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Aber der König kam, und bemerkte ihn sogleich. Nun konnte er die Frage, wie er hereingekommen sei, ohne das ihm angebotene hochzeitliche Kleid angenommen zu haben, nicht beantworten, verstummte und mußte hinaus.

Wer sich durch das Evangelium nicht nur rufen, sondern auch zum Kommen bewegen läßt, und nun der durch Christum erworbenen Heilsgüter theilhaftig werden will, muß sich vorher nothwendig den befleckten Rock des Fleisches, zu welchem auch die eigene Gerechtigkeit gehört, ausziehen, und in Christi Gerechtigkeit sich einkleiden lassen. Wer das nicht will, und sich darüber auch nicht bedeuten läßt, weil er seine eigene Gerechtigkeit der Gerechtigkeit Jesu Christi vorzieht, kann wohl eine Weile fürs Aeußere unter wahren Kindern Gottes sich befinden, und selbst von Vielen dafür gehalten werden, aber zu der Theilhaftigkeit an Christi Verdienst, zu der Versöhnung mit Gott, zum Leben aus Gott, zum Genuß des Friedens Gottes und der Freude im heiligen Geiste gelangt er nicht. Und wenn es nun in Trübsalen, oder auf dem Sterbebette darauf ankommt, sich als wahres Kind Gottes zu zeigen, so kann er es nicht, besteht nicht vor Gottes Augen, wird also zu Schanden. Er war ein Auserwählter, weil er kam; aber er blieb es nicht, weil er die ihm angebotene freie Gnade Gottes in Christo nicht annahm, sondern das behalten wollte, was er mitgebracht hatte.

Juni 8.

Wer in Christo ist, ist eine neue Kreatur.

Die Veränderung des Herzens, welche durch Christum geschieht, stellt etwas Ganzes, Vollständiges, durchaus Gründliches dar. Es ist kein Flickwerk, und darf es nicht sein. Ein voll-

kommener Irrthum ist der von so Vielen gehegte Gedanke, als wäre das menschliche Herz nur zum Theil schadhaft, und bedürfe bloß einer Ausbesserung, wobei Christus ihm zu Hülfe kommen müsse. So kann Niemand denken, der sich selbst kennt. Die Wahrheit ist, daß unser Herz, wenn demselben für ewig geholfen werden soll, einer solchen Umwandelung bedarf, als wenn Stein in Fleisch verwandelt würde. Findet Jemand diesen Ausdruck allzu stark, so verweise ich ihn an den Herrn Selbst, der das Herz des Menschen doch am besten kennt, und demselben kein anderes Zeugniß giebt, als daß dessen Wollen und Beginnen immerdar böse ist, von Jugend auf; der daher auch eine so gänzliche Veränderung desselben für nöthig erachtet, daß Er spricht: „Ich will euch das steinerne Herz wegnehmen, und ein fleischernes geben."

Indessen geht es dem Sünder äußerst sauer ein, sich für so ganz schlecht, verdorben und verwerflich zu erkennen und Mancher sträubt sich aus allen Kräften dagegen. Daher kommt die große Schaar von Menschen, die durch Gottes Geist erweckt, von der Nothwendigkeit, sich zu bekehren, überzeugt sind, und doch nicht weiter kommen. Sie wollen wohl zugeben, daß sie nicht sind, wie sie sein sollten, daß dies und jenes an ihnen schlecht ist, manches Gute ihnen fehlt, auch viel Strafbares in ihrem geführten Wandel sich findet; daß sie aber als ganz kranke, vom Sündengifte durchzogene, verdammungswürdige, ungerechte, gottlose, und dabei ohnmächtige Wesen zu Jesu Christo ihre Zuflucht nehmen, und Ihn um Gnade, Erlösung und Heilung durch die Kraft seines Blutes anflehen sollen, das ist für sie eine harte Rede, die sie nicht ausstehen können. Sie wollen lieber erst alles Mögliche versuchen, sich selbst auszubessern, in der falschen Voraussetzung, daß das Evangelium die Schilderung von dem menschlichen Verderben übertreibe. Sie reinigen und flicken also an ihrem befleckten und zerrissenen Kleide, und nicht Wenige vertrödeln damit viele Jahre.

Ich kann hier wohl die Vermuthung nicht bergen, daß,

wenigstens bei Vielen, eine heimliche Fortsetzung des Sündendienstes dahinter stecken mag. Ist das aber auch nicht, so erhellet doch daraus eine tief liegende Abneigung, sich selbst im rechten Lichte zu sehen, wozu sich so leicht die Neigung gesellet, sich eine eigene Gerechtigkeit zu machen, die vor Gott gelten soll. Beides gehört zum Selbstbetruge. So lange Menschen in diesem irrigen Wahne bleiben wollen, kann ihnen nicht geholfen werden. Ihr Zustand ist traurig, und ihre Gefahr wächst mit jedem Tage. Wer aber mit sich selbst redlich zu Werke geht, und sich die Augen so öffnen läßt, daß er in sein Herz hineinschauen kann, dem wird es gar bald klar, und innigst fühlbar, daß dasselbe durchaus geändert, und zu einer ganz neuen Kreatur umgeschaffen werden muß. Will man nun dieses: wahrlich so kann man nicht anders, als man wendet sich mit diesem allerwichtigsten Anliegen bittend, flehend, weinend zu dem Einzigen, der eine solche Veränderung zu bewirken vermag. Mir ist noch kein Sünder bekannt worden, der in wahrem Ernste vergebens um solche Gnade geflehet hätte, und nicht ein lebendiger Beweis geworden wäre von der preiswürdigen Wahrheit, daß Christus immer ganze Arbeit macht.

Juni 9.

Unbeständigkeit im Herzensgang.

So ernsthaft die Umänderung des Herzens und dessen Zubereitung für die endlose Ewigkeit ihrer Natur nach ist, und sein muß, so gewiß ist es, daß Christus es keiner Seele dabei schwer macht, und daß ein schwerfälliger Gang auf dem Wege zur Ewigkeit Ihm niemals gefällt. Viele Menschen aber erschweren sich die Sache selbst, unnöthiger Weise manchmal unter einem guten Scheine. Was hierbei als eigentliche Triebfeder hinter dem Vorhange verborgen steckt, das ist die noch tief im Herzen sitzende Abneigung vom Gehorsam, und Vorneigung

zum Ungehorsam. Was man soll, will man nicht; was man nicht soll, will man. Daher der sonderbare, bei so manchen erweckten Seelen sehr lange währende Widerstand gegen die deutlichsten und bestimmtesten Anweisungen im Worte Gottes, ein Widerstand, der mit dem Verlangen, selig zu werden — welches doch dabei immer im Munde geführt wird — in einem wunderlichen Widerspruche steht.

Die natürliche Folge davon ist eine traurige Fortdauer der innern Unruhe, und eine Reihe von einander durchkreuzenden Abwechselungen. Jetzt will man dem Sündendienste ganz entsagen; gleich darauf sondert man wenigstens die Lieblingssünden davon ab. Diese Stunde faßt man den festen Entschluß, sich zu Jesu zu wenden, und Ihm das ganze Herz zu geben; die folgende Stunde besinnt man sich eines Andern; das ganze Herz kommt Einem doch zu viel vor. Einmal wirft man sich selbst weit weg, und erklärt sich für das abscheulichste Geschöpf; ein anderes Mal weiß man sich vor Eigenliebe und Selbstgefälligkeit nicht zu lassen. Heute beklagt man sich über die Härte des Evangeliums, daß es viel zu viel von dem armen schwachen Menschen fordere; des anderen Tages kann man behaupten, daß das Wort der Versöhnung mit dem verdorbenen Sünder bei Weitem nicht ernstlich genug zu Werke gehe. Jetzt ist man so weit, daß man an nichts mehr denken will, als sich in Jesu Gerechtigkeit einkleiden zu lassen; nur darum will man bitten und weinen; es währt nicht lange, so sitzt man in der eigenen Gerechtigkeit wieder so tief drinne, wie jener dem Zöllner gegenüberstehende Pharisäer. Nun hat man endlich ein völliges Vertrauen zu Jesu fassen können; bald darauf ist es wieder weg und man ist voll Mißtrauen. Jetzt glüht man von Hoffnung und Freude; dann liegt man wieder da, von Muthlosigkeit hingeworfen. Diesen Tag ist man auf die Sünde recht böse, schmält auf sie, hasset sie, will sich mit Gewalt von ihr losmachen; des folgenden Tages spielt man mit ihr. Heute früh war man ein abgesagter Feind aller Dinge dieser Welt

und bedauerte die armen Menschen, die zu ihrem Vergnügen nichts Besseres haben; noch vor Abends macht man mit.

Von solchen betrübenden, schmählichen Abwechslungen könnten noch viel mehrere Arten angeführt werden. Was aber hat man davon? Offenbar ein geplagtes Leben, einen immerwährenden Gedankenkrieg, eine Menge Gewissensbisse, Häufung der Versündigungen und vermehrte Verantwortung, wenigstens wegen der so ganz unnöthiger Weise verschleuderten kostbaren Zeit, die unwiederbringlich ist. Am Ende muß man, wenn dem Herzen geholfen werden soll, doch eben das thun, was man viel früher und gleich anfangs hätte thun können: die Anweisungen Gottes im Evangelio so nehmen, wie sie ganz klar da stehn, und sie einfältig wie ein Kind befolgen. Dann kommt man zur Ruhe; eher nicht.

Juni 10.

Was heißt es, der Sünde abgestorben sein?

„Der Sünde absterben" ist die Sache aller derer, die das Leben aus Gott haben und besitzen wollen. Die Forderung, daß man dazu geneigt sei, ist nicht nur höchst billig, sondern nothwendig. Auch wird, wo bei der Bekehrung der rechte Ernst statt hat, keine Schwierigkeit gemacht, solches einzugehen; vielmehr sehnt sich das Herz darnach, und das um so stärker, je mächtiger man von dem Ernste durchdrungen wird, den Christus bei unsrer Erlösung bewies, welcher so weit ging, daß Er Selbst unsre Sünden an seinem Leibe ans Kreuz trug und opferte, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.

Einem Dinge absterben, heißt, den vorher gewesenen Zusammenhang mit demselben gänzlich verlieren, aufgeben, fahren lassen, davon getrennt werden. Eine abgestorbene Pflanze hat den Zusammenhang mit der Erde, aus welcher sie den Saft

zog, verloren. Der abgestorbene Ast hat keinen Zusammenhang mehr mit der Wurzel des Baumes. So ist die Meinung, daß wir den vorigen Zusammmenhang mit der Sünde, diesem in die ersten Menschen, und damit auch in alle ihre Nachkommen hineingezauberten teuflischen Gifte, ganz verlieren müssen, wenn wir selig werden wollen. Diese Aufhebung alles Zusammenhanges, aller Gemeinschaft mit der Sünde können wir aber nicht selbst bereiten. Dazu gehört unausweichlich der Zusammenhang mit einem andern Wesen, das stark genug ist, der Sünde zu widerstehen, sie zu entkräften, zu verdrängen, uns von ihr zu trennen. Und dieses Wesen ist die Person unsers Heilandes. Nur dann, wenn man mit Ihm in einen wahren Zusammenhang kommt, wird man den mit der Sünde los, eher und anders gewiß nicht. Und in diesen Zusammenhang mit Ihm kommt man, so bald man sich mit allem Sünden-Elende Ihm ganz und auf ewig ergiebt. Dann aber kommt auch die Trennung vom Satansgifte sogleich zu Stande; denn der Zusammenhang mit Christo und der Zusammenhang mit der Sünde können keinen Augenblick neben einander bestehen.

Wer diese Erfahrung gemacht hat, kann es bezeugen, wie beglückt man sich fühlt, wenn man sagen darf: „Nun bin ich den unseligen Zusammenhang, die tödtende Gemeinschaft mit der Sünde, und damit den seelenmörderischen Zusammenhang mit dem Teufel selbst los.“ Deswegen kann Sünde noch da sein. Die abgestorbene Pflanze kann das Erdreich, mit dem sie sonst verbunden war, noch unter sich haben. Aber der vormalige Zusammenhang ist nicht mehr; der ist aufgehoben. — Daß er aufgehoben bleibe, muß dann unsere innigste Sorge sein; und er bleibts zuverlässig, wenn man ihn nicht wieder sucht. Dazu trachtet uns der Feind auf tausenderlei Art zu verleiten. Hiergegen aber schützt uns nichts, als der fortwährende, zunehmende, sich verstärkende Zusammenhang mit der heiligenden Person Jesu. Wer darüber mit Treue wacht und hält, den kann das derweilige Dasein der Sünde wohl

manchmal ängstigen, und ist ihm immer unangenehm, aber er kommt mit ihr und ihren Folgen sicherlich nie wieder in den mindesten Zusammenhang. Wer den Zusammenhang mit Christo im Geist und Glauben, das „Ihm anhangen" fahren läßt, dem stehe ich für nichts.

Juni 11.

Das gute und böse Gewissen.

Ein gutes Gewissen geht weit über Alles, was man von irdischen Gütern besitzen oder sich jemals wünschen könnte. Was ist es? In Rücksicht auf das Vergangene ist es, meines Bedünkens, das innere Bewußtsein, recht begehrt, recht geredet, recht gehandelt, und auch bei dem, was nicht gut ausfiel oder üble Folgen hatte, doch vor Gott eine reine, gute Absicht gehabt zu haben. In Ansehung des Gegenwärtigen und Zukünftigen ist es das innere Bewußtsein, daß man recht begehre, recht rede, recht handle, und bei dem, was man noch begehren, noch reden, noch thun will, vor Gott eine reine, gute Absicht habe.

Das Gegentheil von diesem Allen ist ein böses Gewissen. So wohlthuend jenes, so quälend ist dieses. Wer noch im Unglauben lebt, kann wohl in Absicht auf dieses und jenes ein gutes Gewissen haben, welches immer viel werth ist; in Ansehung seines Heilandes aber, dessen besonderes Eigenthum er in der heiligen Taufe wurde, von dem er sich hernach wieder losriß, hat er ein böses Gewissen, und muß es haben. Viele Menschen dieser Art zerstreuen sich in Sorgen der Nahrung, in ihren Geschäften, im Trachten nach Ehre und Gewinn, in weltlichen Vergnügungen lange Zeit dermaßen, daß sie die Stimme ihres Gewissens gar nicht hören; wenigstens scheint es so. Es kommen aber Stunden, da die Anklage desselben so sehr laut

wird, und ihnen ihre Untreue gegen Christum so bitter vorrückt, daß sie darüber erschrecken. Dazu kommt allezeit auch das Bewußtsein aller, während des Lebens ohne Ihn, begangenen Missethaten; und daraus entsteht ein Zustand, der marter voll ist. Das böse Gewissen foltert unbeschreiblich. Der Wohlhabende wünschte dann wohl, mit Hab und Gut sich davon loskaufen, der Weise und Kluge dieser Welt, es wegvernünfteln zu können. Vergeblich! Man hat es, und fühlt dessen beißende, nagende Verfolgung, wo man geht und steht, sitzt und liegt; es ist der beständige, äußerst lästige Begleiter bei Tag und Nacht. Manche unternehmen es denn wohl, ihr unruhiges, unabläßig redendes Gewissen wie mit Gewalt zu betäuben, es gleichsam zusammenzuschrauben. Einige vermögen es nicht, so sehr sie sich auch mühen; Andern gelingt es, und diese sind weit unglücklicher als jene. Sie können es aber doch nur für eine Weile einschläfern. Es erwacht wieder, und fällt sie mit heftigerer Wuth an, als je zuvor.

Nichts im Himmel und auf Erden kann davon erlösen, als die Hülfe Jesu Christi. Nur Er vermag das böse Gewissen gut zu machen, es von den todten Werken, das ist, von den, während des Todes, des Fleischlichgesinntseins ausgeübten Sünden zu reinigen. Er reinigt es davon durch sein Blut; und dann ist man erst im Stande, dem lebendigen Gott zu dienen. Wer also Christum und sein Blut verachtet, der behält sein böses Gewissen, und es begleitet ihn in die Ewigkeit. Wer sich aber durch Christum davon befreien läßt, der genießt alle Vortheile des guten Gewissens. Es ist ebenfalls sein beständiger, treuer, angenehmer Begleiter. „Was hülfe es mir — so denkt er mit Recht — wenn alle Welt mich lobte, und mein Gewissen verklagte mich vor Gott? Und was schadet es mir, wenn ich noch so hart getadelt, mir noch so viel Uebles nachgeredet wird, und ich habe dabei vor Gott ein gutes Gewissen?" Wer es aber hat, lasse es sich sorgfältig bewahren, und unbefleckt erhalten durch Christum, damit er es auch auf dem Sterbe-

bette noch habe, und es mitnehmen könne vor den Thron des Allwissenden.

Juni 12.

Christus, unsere Stärke.

Wer ist tüchtig, zu werden, was er nicht ist, zu thun, was er nicht vermag, zu hoffen, was er nicht siehet? Eine große Frage! Wenn Gott sie thut, so muß das ganze Menschengeschlecht antworten: Herr, Niemand. Denn was soll der Mensch werden? Gottes Kind. Was soll er thun? Gottes Willen. Was soll er hoffen? Ein ewig seliges Leben. Und wer ist dazu von Natur und aus sich selbst tüchtig? Der trete auf und zeige sich! Hier wird der Schauplatz immer leer bleiben. Auch nicht Einer wird Muth haben, sich als tüchtig darzustellen, weil auch nicht Einer es ist. So sehr verschieden die Menschen in so vielem Betrachte sind, so treffen sie doch hierin alle zusammmen, daß sie von Natur und aus sich selbst vollkommen untüchtig sind zu Allem, was vor Gott gut ist, und nur tüchtig zu Allem, was vor Gott böse ist. Ausnahmen finden hier durchaus nicht statt. So spricht Gottes Wort aufs Deutlichste und Bestimmteste im alten und neuen Bunde; so zeigt es auch die Erfahrung.

Aber wer glaubt diese Wahrheit? Nur derjenige, der durch Gottes Geist in eine wahre, vertrauliche Bekanntschaft mit seinem eigenen Herzen gebracht. Wer tüchtig sein soll, zu werden, zu thun und zu hoffen, was er nicht ist und nicht kann und nicht sieht, muß sich das erst durch den heiligen Geist recht klar und fühlbar machen lassen, daß er für seine Person zu allem Guten völlig untüchtig ist, und in diesem Gefühl sich dann dem Einigen übergeben und überlassen, der vermögend ist, ihn tüchtig zu machen, das ist, Christo, unserm Seelenarzte. Hier kommt Alles darauf an, daß diese Uebergabe und Ueber=

lassung ganz, und ohne das Mindeste auszunehmen, geschehe. „Rein ab und Christo an!“ So sangen schon die Alten, und so ist es heute noch.

Wer es nun redlich meint, nicht kapitulirt, nicht doch etwas Gutes an sich finden, nicht von dem Seinigen ein Wenig an sich zurückbehalten, nicht eine kleine Schooß-Sünde in Schutz nehmen, nicht selbst doch etwas können will; sondern sich als ganz verdorben, als ganz untüchtig, als völlig unvermögend, und als ein Kranker, der nur gesund werden will, seinem Erbarmer und Helfer übergiebt; der erfährt die aus dem Tode herausreißende, belebende, umändernde, heilende und beseligende Kraft des für uns geopferten, und vom Tode wieder erstandenen Heilandes. Der wird durch Ihn tüchtig gemacht, Gottes Kind zu werden. Christus giebt ihm die Macht dazu, und so wird er vom Vater dafür erkannt und angenommen. Christi Kraft, die ihm nach Bedürfniß mitgetheilt wird, macht ihn dann auch tüchtig, den Willen Gottes mit Lust und Freude zu thun, so viel von ihm gefordert wird. Das ist seine Wonne. Diesen Sinn hat er. Jede Schwachheit, jedes Zurückbleiben, jedes Versehen betrübt, beschämt ihn, und treibt sein Herz zum Gnadenstuhle, schwächt aber diesen Sinn bei ihm nicht. Eben so macht Christi Kraft ihn tüchtig, ein ewig seliges Leben zu hoffen. Diese lebendige, ihm geschenkte Hoffnung steht mit ihm auf, geht mit ihm zu Bette, begleitet ihn auf allen Tritten, in allen Verrichtungen, in hellen und trüben Stunden, und stärkt ihn unaussprechlich. — Friede sei mit Allen, die mit Herz und Mund bekennen: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, auch nur etwas Gutes zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott! Wer ist's, der uns mächtig macht macht? Christus.“

Juni 13.

Inwiefern tragen wir zu unserer Seligkeit bei?

Der Mensch muß thun, was er kann, daß er nicht nur selig werde, sondern es auch bleibe. Ein wahrer, keinen Widerspruch leidender Grundsatz. Das Gegentheil wäre eine falsche gefährliche, ins Verderben stürzende Ruhe. Aber nun entsteht die große Frage: Was kann er? Nicht das, was so viele Thoren sich einbilden: in eigner Kraft sich selbst ändern und bessern. Das ist dem Sünder unmöglich. So lehrt die heilige Schrift klar, deutlich, bestimmt, im festesten Tone, ohne die mindeste Ausnahme zu erlauben, und die Erfahrung bestätigt es durchgängig, Alles, was die Eigengerechten dagegen sagen, ist bloß eine Geburt ihres tief liegende Wurzeln habenden Stolzes, der sich unter Gottes Willen nicht demüthigt und sie gänzlich verblendet. Alles, was die Neulinge, die Jesum gerne zum entbehrlichen Manne machen möchten, aus ihrem bösen Schatze hervorbringen, um zu zeigen, daß der Mensch, wie er ist, gut sei, und in sich selbst Kräfte genug habe, sich vollkommen zu machen, ist bloß Folge ihrer Bosheit und bitteren Feindschaft gegen Christum und sein Verdienst. Mich dünkt auch, sie wissen es selbst, daß sie die Lügen reden; aber sie wollen sie reden. Wehe dem, der auf sie hört!

Etwas aber kann der Mensch doch, und noch dazu so etwas, worauf Alles ankommt: er kann aufhören, dem heiligen Geiste, der sich seiner annehmen will zu widerstehen. Der Mensch hat immer seinen freien Willen und wird zum Seligwerden nie gezwungen; er kann, wenn er will, Gottes Gnade abweisen, von sich stoßen, verachten. Das thut er, so lange er willig im Sündendienste bleibt, und das wiederholte Anklopfen des heiligen Geistes nicht achtet; er widersteht also. Beharrt er darin, so ist ihm nicht zu rathen. — Hört der Sünder aber auf, zu widerstehen — das kann er, wenn er

will — so fängt der heilige Geist sogleich an zu wirken, öffnet ihm die Augen, thut ihm sein eigenes Herz auf, läßt ihn da hinein einen Blick thun. Schrecken, Entsetzen, Angst ist die natürliche Folge davon.

Nun muß der Sünder thun, wozu die Noth ihn treibt: um Hülfe schreien. Der heilige Geist zeigt ihm den alleinigen Helfer, Jesum, den Gekreuzigten. Zu diesem soll er sich wenden. Auch hierzu wird er nicht gezwungen. Aber er hat keine Kraft dazu? Die wird ihm ohne Verzug angeboten. Nimmt er sie nicht an, so ist wieder nichts mit ihm zu machen. Nimmt er sie aber an, so kann er mit seinem ganzen Jammer zu Jesu fliehen, und sich Ihm auf immer und ewig ergeben. Thut er das, so ist ihm geholfen; er wird selig. Und nun darf man von diesem Sünder sagen, daß er, um selig zu werden, gethan hat, was er konnte.

Will er selig bleiben, so muß er bei Jesu bleiben. Dazu wird er wieder nicht gezwungen. Er kann auch das nicht in eigener Kraft. Aber die dazu erforderliche Kraft wird ihm durch den heiligen Geist täglich reichlich dargereicht. Nimmt er sie nicht an, so bleibt er nicht bei Jesu, bleibt also auch nicht selig. Nimmt er sie an, so kann er bei Jesu bleiben, bleibt bei Ihm, und bleibt also selig. Nun kann man ihm das Zeugniß geben: er thut, was er kann, um selig zu bleiben. Und dann wird er gewiß immer seliger.

Juni 14.

Die Noth treibt den Sünder zu Jesu.

Ich habe noch keinen Menschen kennen gelernt, der aus einer andern Ursach zu Jesu Christo gekommen wäre, als aus Noth. Darum ladet Er auch Selbst nur die Mühseligen, mit Noth Beladenen zu Sich. Er weiß, daß Andere doch nicht kommen. — Ihn in Seinem Wandel, Thun und Lassen beob-

achten, Ihm Beifall geben, Ihn bewundern, das heißt noch nicht, zu Ihm kommen, sondern von ferne stehen, Ihn gleichsam durch ein Fernglas betrachten. Dabei ist und bleibt das Herz von ihm entfernt. — Christi Sittenlehre herausheben, sie genehmigen, loben, anpreisen, heißt auch noch nicht, zu Ihm kommen; vielmehr kann es sein, daß man sich dadurch unter einem guten Scheine als seinen wirklichen Widersacher zeigt. Das ist in der That der Fall, wenn man etwas von Ihm so hervorzieht, als wenn das Alles wäre, es mit Wortgepränge darstellt und dadurch die Augen der Menschen von dem, was an Ihm das Größeste, Vornehmste, Wichtigste, Trostreichste ist; das heißt, von seiner Erlösung und Versöhnung abzuwenden sucht. So verkleinert man den Herrn Jesum und macht aus ihm etwas viel Geringeres, als Er ist. — Durch Vernunftschlüsse, daß es Schuldigkeit, recht und billig ist, sich mit dem Welt-Heilande zu verbinden, läßt sich kein Menschenherz bewegen, zu ihm zu kommen. — Aus Großmuth oder Wohlgefallen an seiner Liebenswürdigkeit kommt auch Niemand zu Ihm. Diese Triebfeder ist viel zu schwach, einen Sünder zu dem Entschlusse zu bringen, sich Christo zu ergeben; denn zu Ihm kommen und sich Ihm ergeben, das ist Eins.

Nur wahre, dringende Noth kann den Sünder, der noch nie in Jesu Gemeinschaft war, oder sich aus derselben herausgerissen hat, dazu antreiben, zu Ihm zu fliehen, Erbarmen und Hülfe bei Ihm zu suchen und sich mit allem Elende Ihm zu überlassen. Wenn man erfährt, was das sagen will, sich selbst im rechten Lichte sehen, sich von der Sünde durchaus vergiftet fühlen, der Anklage des erwachten Gewissens sich nicht entziehen können; nicht leugnen dürfen, daß man die ewige Verdammniß verdient habe, dabei an eigner Hülfe ganz verzagen müssen, und doch nicht verloren gehen wollen; dann lernt man erkennen, was Herzensnoth ist. Und diese Noth ist es, die den Sünder, dem zu seiner Rettung kein anderer Weg übrig bleibt, überwältigt und ihn bewegt, der wiederholten Anweisung

des heiligen Geistes gemäß zu Jesu sich hinzuwagen. Da ist man wirklich mühselig und beladen. So kommt man zu dem Erbarmer; und wer so kommt, wird angenommen.

Hat man denn in dieser Noth, der größesten, klemmendsten, quälendsten, die auf der Welt möglich ist, bei Christo nicht nur Trost und Rath, sondern auch wahre und hinlängliche Hülfe gefunden, und Ihn dadurch über Alles lieb geworden; so würde und müßte man sich selbst für thöricht halten, wenn man nun nicht mit aller Noth, die noch denkbar ist, zu Ihm sich wenden wollte. Nunmehro ist auch die Noth nicht mehr die einzige Triebfeder, sondern Liebe und Vertrauen, die durch Erfahrung seiner treuen und gründlichen Hülfe gewirkt wurden, gesellen sich dazu, und machen das Hinzutreten zu Ihm immer angenehmer, herzlicher, kindlicher und seliger. Man sehnt sich darnach wie nach dem Zusammenkommen mit dem allertrautesten Busenfreunde, dessen Herz man allen Kummer so gerne anvertraut. Kann man das nur thun, so ists, als wenn die Hülfe schon da wäre.

Juni 15.

Uebertreibung ist tadelnswerth.

Uebertreibung ist in allem nur möglichen Betrachte tadelnswerth. Nie kann einiger Nutzen dadurch bewirkt, wohl aber Schaden angerichtet werden. Mir ist das Uebertriebene besonders darum zuwider, weil sich, wenn man es untersucht, allzeit Unwahrheit, mehr oder weniger, dabei findet. Diese macht es eigentlich zu dem, was es ist. Gilt solches überhaupt, so gilt es insonderheit in geistlichen Dingen, wo die Beimischung der kleinsten Unwahrheit immer schädlich ist. Wenn man z. B. in Absicht auf die Bekehrung mehrere Bemühungen, Anstrengungen, Kämpfe fordert, als die Menschlichkeit leisten kann, mehr, als Christus und sein Wort verlangt; so ist es

nicht nur ein sicherer Beweis, daß man selbst dergleichen nicht geleistet hat, und also nicht aus eigener Erfahrung spricht oder schreibt; sondern man thut auch dadurch der guten Sache wirklichen Schaden und Abbruch. Dem, der die allzu hohe Spannung der Forderung fühlt, und nicht sogleich entdeckt, daß die Uebertreibung bloß von ihrem Urheber herrührt, und keineswegs in Gottes Wort gegründet ist, wird dadurch die Bekehrung zu einer verhaßten Sache; er fürchtet sich davor, und flieht sie. Derjenige aber, der die überspannte Forderung als gegründet ansieht, und sie erfüllen will, plagt und martert sich unnöthiger Weise, erreicht den gehabten Zweck auf die Art doch nicht; und nicht selten ist die Folge, daß eine solche Seele an Gott und seinem Worte — welches falsch gedeutet wurde — und an sich selbst irre wird; alle Hoffnung, selig zu werden, wegwirft; und sich entweder gar nicht wieder zurecht findet, oder doch einen großen Theil ihrer kostbaren Zeit verdirbt. Welch ein Schade!

Ebenso so schädlich ist es, wenn man sich in Ansehung des Genusses, den man beim Glauben an Christum schon hienieden fürs Herz haben kann, übertriebener Ausdrücke bedient; oder gar sich selbst eines weit höhern Genusses rühmt, als Gottes Wort uns zu suchen, zu begehren, zu wünschen und zu erflehen berechtigt. Gewiß trägt man da Unwahrheit mit vor. Man hat es selbst nicht ganz so erfahren, und rühmt sich eines Genusses, den man sich vielleicht eingebildet, in der That aber nicht gehabt hat. Dem Spötter giebt man dadurch neue Nahrung, und veranlaßt ihn, Christum und die Seinen noch mehr zu lästern. Die schwache Seele hingegen, die dergleichen nicht sogleich richtig beurtheilen kann, solchen hohen Genuß noch nicht gehabt hat, und ihn doch auch haben will, verleitet man zum Eigenwirken; wodurch sie, statt weiter zu kommen, zurückgesetzt, wohl gar ganz irre gemacht wird. — Verwerflich und hassenswerth ist es vollends, wenn Jemand in der Beschreibung seiner Schlechtigkeit und Unwürdigkeit mit Vorsatz zu weit geht, sich selbst gleichsam unter die Bank schiebt, um sich als den

Niedrigsten darzustellen, oder sich allen andern Menschen unter die Füße zu legen. Er denkt ja doch nicht so von sich. Sein Herz denkt gar anders. Ein tief liegender abscheulicher Stolz ist die Triebfeder seiner übertriebenen Aeußerungen.

Laßt uns doch immer bei dem seligen Worte Gottes und bei der ehrwürdigen Wahrheit bleiben; von uns selbst und Andern nicht mehr fordern, als das Evangelium so bestimmt und deutlich verlangt; von unserm Genusse im Glauben an Jesum, und von unserer Niedrigkeit ganz stille sein, am liebsten nichts, oder — wenn wir schon nicht schweigen dürfen — doch lieber zu wenig als zu viel sagen. Dann irren wir weder zur Rechten, noch zur Linken.

Juni 16.

Verheißungen und derselben Erfüllung.

Alle Verheißungen Gottes werden göttlich-pünktlich erfüllt, nur nicht alle schon hier auf der Welt, oder nicht ganz. Die Erfüllung mancher Verheißungen fängt hier zwar an, wird aber hier nicht vollendet, sondern reicht in die Ewigkeit hinein. Solcher Art ist die allererste uns offenbarte Gottes-Verheißung. Gott wollte die Welt erschaffen, und Menschen auf derselben haben, die Er zum Besitz des höchsten Glückes bestimmte. Er sahe aber voraus, daß bei dem Dasein des erbosten, neidischen Teufels und seines furchtbaren Reiches diese Menschen nicht würden in Ruhe gelassen werden. Eben so sahe Er voraus, daß die Menschen, der göttlichen Warnung ungeachtet, nicht treu bleiben, sondern den Versuchungen des Feindes unterliegen würden, diesem also so viel gelingen würde; seinen eigentlichen Zweck aber, die Menschen ganz und für immer von ihrem Schöpfer zu trennen, sollte er nicht erreichen. Das wollte Gott nicht. Darum ward die Erlösung, Versöhnung und Wiederbeseligung des Menschengeschlechtes durch den Sohn Gottes be-

schlossen. Dieser Entschluß ward, wie die heilige Schrift ausdrücklich sagt, vor Grundlegung der Welt gefaßt. Verheißen aber wurde die Ausführung dieses Entschlusses erst nach dem traurigen Falle der Menschen.

Nun war die große, alle Menschen ewig umfassende Verheißung da, war offenbart, und stand als ein Wort Gottes feste. Ihre Erfüllung begann, als Christus kam, und das Werk der Erlösung, so viel an Ihm war, als Zertreter des Schlangenkopfes, vollbrachte. Das Ziel dieser Erfüllung aber ist die vollkommene Wiederherstellung der ganzen Menschenschaar, die erst im Himmel statt haben und erscheinen wird. Die Erfüllung der allerersten, den Menschen offenbarten Gottes-Verheißung nahm demnach hier schon ihren Anfang, ist aber noch nicht vollendet, sondern währt noch immer fort, und reicht, wie gesagt, in die Ewigkeit hinein.

Was die übrigen Verheißungen betrifft, die Gott den Gläubigen gegeben hat, so werden ihrer viele schon hier genau und ganz erfüllt; mit vielen aber, ja mit den mehresten und wichtigsten hat es eben die Bewandtniß, daß ihre Erfüllung hier zwar anhebt, das Ende derselben aber uns erst droben bevorsteht. Verschiedene Verheißungen sind gar von der Art, daß ihre Erfüllung hienieden nicht einmal anfängt, sondern ganz für die Ewigkeit gehört. Wer sämmtliche uns von Gott ertheilte Verheißungen sammelt, aufmerksam betrachtet, mit dem Herzen erwägt — und wie selig ist diese Beschäftigung! — der findet es so. Was dabei für alle Kinder Gottes gehört, ist der herzliche zutrauliche Glaube an sämmtliche Gottes-Verheißungen, und deren pünktlichste und vollkommenste Erfüllung, einer jeden zu ihrer Zeit. Und was kann uns in diesem Glauben kräftiger stärken und befestigen, als die wiederholte, durch den heiligen Geist geleitete Betrachtung der bereits erfüllten Verheißungen? Reichen Trost und schöne Segen empfängt man dabei.

Juni 17.

Der Christ ein lebendiger Zeuge der Wahrheit seines Glaubens.

Die Geschichte Jesu Christi ist der Grund des ganzen Christenthums. Den stärksten und unwiderleglichsten Beweis aber für die Wahrheit derselben, wenn doch ein Beweis gefordert wird, muß man in sich selbst finden. Christus muß sich gerade so, wie Er im Evangelio beschrieben wird, dem Herzen offenbart, und mit der Kraft, die Ihm da zugeschrieben wird, sich an demselben bewiesen haben. Das muß historisch wahr sein. Wer nun also durch den Glauben an Christum, und nur dadurch aus einem unseligen ein seliger Mensch worden ist, der fragt gewiß nicht mehr, ob die Geschichte Jesu wahr ist; er ist selbst ein lebender Beweis davon.

Ein solcher ist auch der gütigste Evangelist. Mit Fug und Recht kann er, wenn es erfordert wird, in Niedrigkeit und Demuth auftreten und bezeugen: „Sehet mich an! Mit mir selbst beweise ich die buchstäbliche Wahrheit der Geschichte Jesu. Ich war ein Knecht der Sünde, ein Kind des Vaters der Lügen, todt in Sünden; nun bin ich frei, ein Kind Gottes des himmlischen Vaters, und habe das Leben aus Gott. Mein Herz war unrein, mein Gewissen beladen mit bösen Werken; nun ist mein Herz rein, und mein Gewissen seiner schweren Last los. Ich wandelte in der Finsterniß, und war ein Feind Gottes; nun wandle ich im Lichte, liebe meinen Gott, zwar noch viel zu wenig, aber doch unendlich weit über Alles, was außer Ihm nur denkbar ist; und thue, wohl noch sehr mangelhaft, doch mit Lust Seinen Willen. Ich war voll Furcht des Todes, voll Angst vor dem Sterben, voll Bangigkeit vor der Ewigkeit; nun ist der Gedanke daran meine höchste Wonne, denn ich bin er-

füllt mit der Hoffnung eines endlosen seligen Lebens; und sehe meiner völligen Erlösung froh entgegen. Wie war ich so voll Unruhe; nun bin ich voll bleibender Ruhe, voll Friede und Freude. Und nun betheuere ich vor Gott dem Allwissenden, daß diese ganze Veränderung bei mir durch nichts Anderes ist bewirkt worden, als einzig und alleine durch den Glauben an Jesum, den Gekreuzigten, den ich nicht leiblich sahe; zu dessen Füßen ich mich aber mit der Last meiner Sünden und dem Gefühl meiner Verdammungswürdigkeit im Geiste so hinwarf, als sähe ich Ihn. Da, und nicht eher erfolgte in meinem Innern die große Umänderung, die noch besteht. So was Großes kann unmöglich bewirkt werden durch ein Wesen, das nicht ist. Auch kann eine nun so viele Jahre — so darf ich, und so dürfen Tausende reden — bestandene und genossene Freiheit von der Sünde, eine so dauerhafte Seelenruhe, Freude und Kraft zu guten Werken unmöglich die Frucht einer erhitzten Einbildungskraft sein. Folglich ist die Geschichte Jesu wahr, eben so wahr, als es gewiß ist, daß ich vorher, ehe ich mich Ihm ergab, unselig war."

Wer ein solches Zeugniß verwirft, der tastet die Ehrlichkeit des Bekenners an. Dem ist man, wenn er sich nicht besinnt, kein Wort mehr schuldig. — Wie erquickend aber — wenn man auch nie Gelegenheit hätte, vor Andern es zu bezeugen — ist das innere Bewußtsein: Auch ich bin ein lebendiger und ewiger Beweis dieser lebensvollen Wahrheit; auch ich kann von meinem Heilande, wenn Er will, zur Bekräftigung seines Evangeliums gebraucht werden, daß Er wirklich in die Welt kam, Mensch wurde, todt war und lebet, die Sünder selig zu machen.

Juni 18.

Christus, die Hauptsache bei Allem, was das Herz bedarf.

Zweckmäßige Wiederholung gefällt dem Herzen und dem Verstande. Das kann man vorzüglich in Ansehung vieler göttlichen Wahrheiten, die für uns besonders wichtig sind, freimüthig behaupten. Diejenigen Lehren, welche uns als erlöste Menschen, unsern Gang durch die Welt, unsre Bekehrung, Heiligung und die Erfüllung unsrer Pflichten betreffen, sind allesammt so nahe mit einander verwandt, und greifen so oft in einander, daß es unmöglich ist, von der einen Wahrheit nur einigermaßen vollständig zu reden, ohne von der andern mehr oder weniger, nachdem es erforderlich ist, mit zu berühren. Wollte man dieses nicht, so würde und müßte oft Deutlichkeit, Klarheit, manchmal gar Verständlichkeit fehlen.

Verschiedene Gotteswahrheiten sind auch von der Art, daß man sie anzusehen hat als die Würze, die bei Allem sein muß, was dem Herzen und dem gesunden Verstande wohl schmecken soll, wohl gar als das Salz, welches durchaus nicht vermißt werden darf, wenn die Speise nicht widrig und ungenießbar sein soll. Gleichwie wir die allermehresten Speisen, wenn sie übrigens noch so gut, und noch so vortrefflich zubereitet wären, daß sie uns gleichsam anlachten, doch gar nicht zu uns nehmen könnten, wenn man sie zu salzen vergessen hätte; eben so müßte Alles, was unser Herz trösten, über sich selbst beruhigen, uns mit Gott in Gemeinschaft bringen oder darin erhalten, uns die Todesfurcht benehmen und eine frohe Aussicht in die Ewigkeit geben soll, uns gar nicht annehmlich, ganz unbrauchbar, ja ekelhaft sein, wenn Christus und die in Ihm geoffenbarte Liebe Gottes, sein Verdienst, seine Versöhnung dabei fehlte. Dieses Salz darf also von

keiner dieser Herzens-Speisen weggelassen werden. — Wiederholt man aber Ideen, so ist auch die Wiederholung derselben Ausdrücke und Worte oft unvermeidlich.

Selbst Christus, unser Vorbild in Allem, hielt zweckmäßige Wiederholung nicht für überflüssig, sondern für nöthig, recht und gut; sonst hätte Er sie gewiß vermieden. Seine Apostel folgten Ihm auch darin nach, und kein Vernünftiger wird sich daran stoßen. Ueberdem kann zweckmäßige — nicht unnöthige — Wiederholung dem Leser und Hörer auch dazu dienen, sich zu prüfen, ob die Hauptwahrheiten auch wirklich seines Herzens Hauptsache ausmachen, und dessen liebste Nahrung sind? Eine höchstwichtige Prüfung, deren Wiederholung man ebenfalls bedarf.

Juni 19.

Gott ist die Liebe.

Je höher und erhabener der Gegenstand, desto tiefer fühlt der Mensch seine Schwäche und Unzulänglichkeit, wenn er sich darüber äußern will; desto unvollkommener erscheint sein Ausdruck. Zeigt sich dieses so im Ganzen, so zeigt es sich am auffallendsten alsdann, wenn von Gott dem Vater die Rede ist. Es ist der höchste und erhabenste Gegenstand unter allen.

Den Vater erkennen zu lernen, darf man nicht eher hoffen, als bis man zu der Erkenntniß seines lieben Sohnes, des Eingebornen, gelangt ist. Nur in diesem offenbart Er sich. „Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn.“ Das ist einmal für alle ausgemacht, durch den Sohn Selbst ausgesprochen, und wird nie geändert. In Jesu Christo aber, und durch Ihn ist es auch der blödesten Menschenseele erlaubt, zum Vater zu nahen.

Wer aber darf fragen: „Was ist Gott der Vater?“ Man würde sich mit eben der Antwort begnügen müssen, welche auf

die Frage ertheilt werden muß: „Was ist Gott?" — Was der Vater aber uns Menschen war, und ist und sein will, damit dürfen wir in beugungsvollester Demuth einander festlich bewirthen. Alles zeugt davon, daß Gott der Vater uns armen Menschen immer und überall Vater war, und Vater ist, und Vater sein und bleiben will, die Liebe Selbst, lauter göttlich-väterliche Liebe. — Eine Wahrheit, die Johannes aus dem Herzen Dessen schöpfte, an dessen Brust ihm so wohl war! — Am stärksten und lebendigsten aber erscheint solches in dem Werke unsrer Erlösung und Versöhnung. Daß der Vater sich entschließen konnte, seinen Geliebten, seinen Eingebornen, die allerhöchste Freude und Wonne seines Herzens herzugeben, daß Er dessen Menschwerdung und so vielfache schmerzliche Erfahrungen während seines Lebens auf Erden, seine allertiefste Erniedrigung, seine so lange anhaltende Seelenarbeit, seine langwierige Angst und Bangigkeit, seine wiederholten Thränengüsse, sein starkes Geschrei vor Herzenswehmuth und Noth, seine Marter am Oelberge, sein flehentliches Bitten um Erlösung, seinen schrecklichen Kampf mit dem Tode selbst, seinen blutigen Angstschweiß, alle Mißhandlungen, Beschimpfungen und Plagen, die sein Einiger lieber Sohn von Seiten der Sünder erfuhr, seine Geißelung, seine Krönung mit Dornen, sein Todesurtheil, seine Kreuzigung, das Durchgraben seiner Hände und Füße, das Blut aus seinen Wunden, seine Jammerklage, da Er sich sogar von Gott verlassen fühlen mußte, seinen Tod am Kreuze, die Durchstechung seines Herzens — daß der Vater dies Alles ansehen, anhören konnte, ohne sein Kind da heraus zu reißen, daß Er dazu schwieg, bis ans Ende, lediglich um das verlorne Sündergeschlecht errettet, versöhnt, vom Falle wiederhergestellt, ewig selig zu sehen, — das enthüllt eine Liebe, ein Mitleiden, ein Erbarmen, dergleichen nur in dem Herzen unsers göttlichen Vaters wohnen kann. Zu Boden Alles, was an Jesum glaubt! Zu Boden vor dem Vater der Liebe! Alles zerfließe vor Ihm in lauter Dank!

Juni 20.

Nur Jesus konnte uns mit Gott versöhnen.

„Warum hat Gott der Vater Seines eigenen Eingebornen Sohnes nicht verschonet? War eine so große, alle menschlichen Begriffe unendlich weit übersteigende Aufopferung zur Erlösung, Begnadigung und Wiederherstellung der Sünder unumgänglich nothwendig? Allerdings war Gott durch den wissentlichen, vorsätzlichen Ungehorsam und tiefen Fall der Menschen aufs Aeußerste beleidigt worden; Er hörte aber doch nicht auf, ihr Schöpfer zu sein, und konnte nicht anders, als über das Unglück und Verderben seines liebsten, Ihm zum Bilde erschaffenen Geschöpfes ein göttliches Mitleiden empfinden; hätte Er nun dadurch sich nicht können bewegen lassen, die durch eigene Schuld gefallenen, aus heiligen zu verdammlichen Sündern gewordenen Menschen sogleich — ohne erst ein Opfer für ihre Sünde zu verlangen — zu begnadigen, ihre Schuld ihnen ohne Weiteres zu vergeben, sie durch einen göttlichen Machtspruch der Herrschaft, Macht und Gewalt des Teufels und allen Ansprüchen desselben wieder zu entreißen, und so wieder mit Sich zu vereinigen? Bei Gott ist doch kein Ding unmöglich, und wer hätte Ihm solches wehren, wer Ihm drein reden, wer zu Ihm sagen dürfen: „Was machst Du?" — Auf diese Frage, die mehrmals gethan wurde, antworte ich geradezu: Nein! Das ging durchaus nicht an.

Wer wollte an Gottes Allmacht, — daß Er thun kann, was Ihm beliebt, und keinem Wesen außer Ihm, das immer sein Geschöpf ist, Rechenschaft zu geben hat — nur einen Augenblick zweifeln? Aber Gott kann Sich Selbst nicht verleugnen, ohne sogleich aufzuhören, Gott zu sein. Wie Gott die Liebe ist, so ist er auch die Gerechtigkeit. Diese gehört eben so zu seinem Wesen, wie jene. Vermöge seiner vollkommenen Gerechtigkeit muß Gott das Böse, das Unrecht, die Sünde voll-

kommen hassen, und jedes Wesen, das sich des Bösen, des Unrechts, der Sünde nach eigenem Willen und wissentlich schuldig macht, nach Verdienst bestrafen. Mit dem heiligen Gott verträgt sich die Sünde keinen Moment; sie kann Seinen Augen nie leidlich, nie erträglich werden. Den Schuldigen kann Er nicht für unschuldig halten und erklären, noch ihn als unschuldig behandeln. Darum hatte Gott auch der Engel, die gesündigt hatten, nicht schonen können, sondern sie nach Maßgabe ihrer Sünde bestrafen müssen.

So erschienen nun die Menschen nach ihrem Falle: mit dem Bösen, mit Unrecht, mit Sünde und Schuld erfüllt und beladen. Die Stimme der Gerechtigkeit Gottes forderte die Bestrafung der Sünder, ihrer Missethat gemäß. Ging es darnach, so wurden die todtschuldigen Menschen von Gottes Angesicht für immer und ewig weggewiesen, verdammt, ohne einige Hoffnung der Wiederkehr von ihrem Schöpfer geschieden, von Ihm verlassen, folglich ihrem Verführer und Feinde ganz und für alle Ewigkeit preisgegeben und überlassen. Das wollte aber die Liebe Gottes nicht. Sie verlangte, daß die Sünder aus ihrem Verderben wieder herausgezogen, errettet und selig gemacht würden, doch ohne dadurch die Gerechtigkeit Gottes im Mindesten zu kränken oder zu verletzen. Es mußte sich also ein Mittel finden, die Liebe Gottes sowohl als seine Gerechtigkeit ganz zu befriedigen, ohne weder die eine noch die andere im Geringsten zu verkürzen. Und dieses Mittel durfte nun nichts Anders sein, als ein vollkommen genugthuendes Opfer, welches Gottes Liebe seiner Gerechtigkeit darbrachte, dadurch die Schuld der Sünder bezahlte, und sie von den verdienten Strafen loskaufte.

Dieses Opfer aber mußte ein lebendiges Wesen sein, welches die Menschen so mächtig liebte, und sich ihres Elendes so ganz erbarmte, daß es ihnen ihre ungeheure Schuld völlig ab- und dieselbe ganz auf sich nahm; sich an der Menschen Stelle, der strengsten Forderung der vollkommenen Gerechtigkeit

Gottes gemäß, abstrafen ließ; sie dadurch von Schuld und Strafe für ewig befreite, und von ihrem Falle wieder herstellte. — Nothwendig mußte dieses lebendige Wesen, welches sich für die Sünder aufopferte, nicht selbst einiger Versöhnung bedürfen, sondern so unschuldig, so unbefleckt, so rein, so heilig sein, daß Gottes vollkommene Gerechtigkeit dies Opfer nicht im Mindesten tadeln, sondern es als vollgültig annehmen, dafür erklären, und sich als dadurch vollkommen befriedigt ansehen konnte. — Sollte dieses Wesen aber an der Menschen Statt vor der Gerechtigkeit Gottes erscheinen, die Stelle der Sünder vertreten, für sie handeln, sich selbst für sie opfern, so mußte es nothwendig ein Mensch sein. Die Liebe Gottes mußte also seiner Gerechtigkeit zu ihrer Befriedigung einen wahren, unschuldigen, reinen, heiligen Menschen darstellen, der die Sünder so vollkommen liebte, daß Er, ehe Er sie verloren gehen ließ, lieber Sich Selbst ganz für sie aufopferte.

Wo war nun ein solcher Mensch zu finden? Unter den Sündern nicht; das spricht von selbst. Ein Engel vermochte nicht, ein solcher Mensch zu werden. Gott hätte ihn dazu auffordern, dazu machen müssen. Und welchem Engel konnte der gerechte Gott zumuthen, die Sünder, die als solche allen heiligen Engeln zum Abscheu sein mußten, gleichwohl so stark, mit solcher Macht zu lieben, wie es zu ihrer Errettung doch nothwendig war? Dazu gehörte Schöpfers-Liebe, Schöpfers-Erbarmung. Diese fand sich also nur in dem Herzen des Schöpfers, des Eingebornen Sohnes Gottes. Da dieser nun ins Mittel trat, und sich freiwillig erbot, Selbst das erforderliche Opfer für die Sünder zu werden, so konnte der Vater — wollte Er nicht das ganze Menschengeschlecht verloren gehn, ewig verloren bleiben lassen — und das wollte seine Vaterliebe durchaus nicht — seines eigenen Sohnes nicht verschonen, sondern mußte Ihn für uns dahin geben. — Damit verband sich der göttliche Beschluß, daß die Sünder allzumal, die Gottes Gnade annehmen und sich dem Sohne ergeben würden, sich

seines Opfers nicht nur zu ihrer Versöhnung mit Gott, zur Befreiung von allen verdienten göttlichen Strafen und zur Errettung von der Gewalt der Sünde und des Teufels zu erfreuen haben; sondern in diesem Opfer auch reichlich die nöthige Kraft finden sollten, um nach Herz, Seel' und Leib so gründlich geheilt und so ganz umgeändert zu werden, daß sie zum Ebenbilde Gottes erneuert und mit Gott für ewig wieder vereinigt werden könnten.

Dies ist der Plan, welchen der allwissende, Alles vorhersehende Gott, wie die Schrift bestimmt sagt — bereits vor Grundlegung der Welt gemacht hat. Der gefallene Mensch, der Sünder sollte der ausgezeichnete Gegenstand der Erbarmung Gottes sein, und durch Christum als das herrlichste, ewig predigende und lobpreisendste Exempel dargestellt werden, an welchem aufs Lieblichste und ohne Ende erscheinen sollte, was Gottes liebevolle Erbarmung vermag, thun und ausrichten kann. Darum spricht Paulus, Gott habe Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß Er sich Aller erbarme. Gott beschloß — wie denn auch bei dem gänzlichen Unvermögen der Menschen nichts Anders beschlossen werden konnte — daß alle ungläubige Menschen im Unglauben bleiben sollen, bis sie aufhören, dem heiligen Geiste zu widerstehen, und sich zum Gnadenstuhle leiten lassen; da Gott denn Alle, die so kommen, durch Christum zu redenden Beweisen von der Größe, Macht und Kraft seiner Erbarmung machen will. — O welch ein Reichthum beide der Weisheit und der erbarmungsvollen Liebe Gottes! Wer wird es dem Vater der Barmherzigkeit jemals genug danken können, daß Er so gar seinen eigenen Eingebornen Sohn für uns fluchwürdige Sünder aufgeopfert hat?

Juni 21.

Durch den Vater zum Sohn.

Der Zug Gottes des Vaters ist eine so große, so gnadenvolle Wohlthat, und ein solcher Beweis der entschiedensten entgegen kommenden Vater-Liebe, daß wir Sünder uns nie getrauen dürften, uns dergleichen zu wünschen; vielmehr viel zu blöde sein müßten, eine solche Herablassung des himmlischen Vaters zu uns zu hoffen, hätte nicht der Eingeborne, Christus Selbst uns die Möglichkeit nicht nur, sondern sogar die Nothwendigkeit derselben verkündigt, und so ernstlich versichert, daß Niemand zu Ihm, dem Sündentilger, kommen könne, wenn der Vater ihn nicht zöge, und ihm die Kraft zum Kommen gäbe. Wer ist, der diese Liebe des Vaters nach Würden preisen könnte?

Es liegt also unwidersprechlich in dem angeführten Worte, daß der Vater uns zu seinem lieben Sohne zieht. Der Sünder wird durch die Stimme des Sohnes Gottes, durch das Wort von seiner Menschwerdung und seinem Leiden und Sterben aus dem Tode, dem Sündenschlafe erweckt; und der heilige Geist, der ihm die Augen aufthut, seinen Jammer zu sehen, ist zugleich geschäftig, ihm Jesum als seinen alleinigen Helfer zu verklären. Der Sünder hätte aber weder Muth noch Kraft, sich aus seinem Elende zu erheben, seine Augen auf Jesum zu richten, und würde den Gedanken, sich mit seiner Sündennoth zu dem Erbarmer zu wenden, nicht fassen, noch weniger diesen Vorsatz ausführen können, wenn nicht die Kraft des liebevollen Vaters ihn umgäbe, wohlthuend angriffe, aufhübe, und zum Sohne, als dem einzigen Arzte solcher Kranken hinzöge. Man fühlt zu solchen Stunden, da man über sich verlegen, bekümmert, ängstlich, traurig und dabei sehr schüchtern ist, manchmal eine innere außerordentliche Anfassung und Aufforderung, daß man es doch nur wagen und mit allen Sünden zu Christo hinfliehen solle.

Man empfindet zugleich einen gewissen erquickenden Muth, solches zu thun. Es ist, als würde das beklommene Herz durch etwas Sanft-Starkes zu Jesu hingezogen. Man kann sichs zu der Zeit nicht erklären, was das ist, und woher das kommt, nachher aber erkennt man, das solches der Zug des Vaters war. Glücklich ist ein jeder Sünder, der demselben sogleich folgt! Wie viele Noth, wie großen Zeitverlust erspart er sich!

Viele aber, vielleicht die Mehresten, folgen nicht sogleich, auch nicht bald; sondern gehn erst mit Fleisch und Blut zu Rathe, lassen sich ein mit Bedenklichkeiten, Vernünfteleien, mit eigenem Wirken, mit eigener Gerechtigkeit, mit Trachten nach Menschenhülfe, und dergleichen; wodurch sie sich, Manche sehr lange aufhalten, einen großen Theil ihrer Zeit verschleudern, und doch nichts ausrichten. Sie bleiben, wie und wo sie sind, bis sie sich durch den Zug des Vaters dahin bringen lassen, wo ausschließlich ihre gründliche Hülfe zu finden ist. Der gute, liebreiche Vater läßt aber auch nicht so bald nach, sondern setzt mit unbegreiflicher Vater-Geduld und Langmuth seinen Zug fort, bei so manchen Sündern viele Jahre lang, und ruht nicht gerne, bis er seinen Zweck erreicht hat. — Ohne den Zug des Vaters käme kein Mensch zu Jesu. Aber auch ein jeder Sünder, der dem Zuge des Vaters folgt, kommt gewiß zum Sohne, wird also gewiß selig. Nur wer dem Zuge des Vaters wissentlich und bis ans Ende widersteht, kommt nicht zu Jesu, wird also nicht selig. — Mit welcher Freude und kindlicher Dankbarkeit werden wir es droben erkennen, was Alles zu dem Zuge des Vaters gehörte, und wie viel wir demselben zuzuschreiben haben!

Juni 22.

Die Huld und Vatertreue unsers Gottes.

Der Gedanke an Gott den Vater ist für das gläubige Herz allzeit etwas Feierliches. Die allertiefste Ehrfurcht und

Beugung, die kindlichste Liebe und Freude treffen da zusammen, erfüllen und überströmen das Herz. Man weidet, wie hingenommen, in der grenzenlosen Liebe des Vaters, mit welcher Er alle seine verlornen, durch den Geliebten erlösten und versöhnten Kinder nun auch wirklich wieder haben, in seine Vater-Arme sammeln, kein einziges dereinst vermissen möchte; in der zärtlichsten Vaterliebe, mit welcher Er für die umkehrenden, zu Christo fliehenden, bei ihm im Glauben bleibenden, hienieden aber noch nicht ganz geheilten Kinder sorgt, und sich eines jeden derselben aufs Allergütigste annimmt; in der göttlich-frohen Liebe, mit welcher Er die vollendeten Kinder als ihr ewiger Vater zu Sich zieht.

Das Herz zerschmilzt vor kindlicher Liebe, und ist voll Erstaunen, wenn man bedenkt, daß selbst Gott der Vater sich so herabläßt, daß Er schon mit dem Sünder, der nur aufhört, dem heiligen Geiste zu widerstehen, sich beschäftigt. Und wie wird uns, wenn wir überlegen, was das sagen will, und wie viel es zu bedeuten hat, daß Gott der Vater sich mit den Gläubigen, die mit Christo verbunden sind wie Reben mit dem Weinstocke, unabläßig so treulich, so unverdrossen, so umständlich mühet, wie ein Weingärtner, der den Weinstock liebet, und dessen Reben gerne rein, schön und fruchtbar sehen will; daher Er Sich durch seinen lieben Sohn selbst den rechten Weingärtner mit Vergnügen nennen läßt!

Denkt man überhaupt an die beständig thätige, gnadenvolle, barmherzige Vorsorge des himmlischen Vaters für alle Menschen, auch die undankbaren, und nun noch insonderheit für diejenigen, die Sein lieber Sohn Ihm als die Seinen nennt, so geräth man in ein Feld, welches so groß ist, daß man sich darin verliert. Wie freut sich mein Herz auf die Lobgesänge, die dem allerzärtlichsten Vater droben in den vielen Wohnungen seines Hauses werden angestimmt werden! Und ist etwas, das mich entzücken könnte, so ist es die lebendige Hoffnung, durch Jesum Christum dem Vater als sein vollendetes

Kind dargestellt zu werden; das Angesicht des Vaters zu sehen, den Vater anzubeten, und seine Vaterzärtlichkeit so zu genießen, wie man sie nur droben genießen kann. Fürwahr, das ist der allerhöchste Genuß.

Juni 23.

Durch den Sohn zum Vater.

„Umgang mit Gott! Vertrauliche Unterhaltung mit Gott, dem Vater des Lichts, der größer ist, als Alles: Ist dieses Glück nicht allzugroß, als daß der Mensch, der Sünder es begehren, oder daran Theil haben könnte?“ — Ja oder Nein, nachdem der Mensch ist. Ein noch unbekehrter Sünder kann und darf es nicht; er gelangt nicht dazu. Es ist daher unbegreiflich, wie ein Solcher, der sich bewußt ist, daß er der Sünde mit Neigung dient, mit Vergnügen das Unrecht thut, und also, nach Christi Ausspruch, ein Kind des Vaters der Lügen ist, sich doch unterstehen kann, den himmlischen Vater seinen Vater zu nennen; im Gebete gleichsam zu Gott dem Vater zu nahen, als wenn er zu gleicher Zeit, da er ein Kind des Teufels ist, und als ein solches lebt und handelt, auch ein Kind Gottes sein könnte.

Die Legionen der Plapperer meine ich jetzt nicht, die das herrliche Gebet zum Vater, welches Christus seine Jünger lehrte, zu gewissen Zeiten hersagen, nicht im Mindesten darüber denken, und gar nicht wissen, was sie thun. Die trägt Gott mit Langmuth. Wenn ein Mensch aber selbst weiß, und es sich nicht leugnet, daß er in Absicht auf Jesum Christum, den Sohn des Vaters, im Unglauben lebt, Ihn nicht liebt, völlig gleichgültig gegen Ihn ist, oder sich gar feindselig gegen Ihn benimmt, dabei die sündlichsten Werke des Fleisches und der Vernunft mit Wissen und Bedacht ausübt, und er kann doch zu derselben Zeit den heiligen Gott, den Vater des von ihm nicht

geliebten, gar gehaßten Sohnes, seinen Vater nennen, kann dieses über seine Zunge bringen, und zwar, wie es wenigstens scheint, im Ernste, mit Ueberlegung, mit einer Art von Ruhe und Andacht, so muß ich bekennen, daß ich mich in den Verstand eines solchen Sünders, wer er auch sei, nicht finden kann. Fast möchte ich, um ihn möglichst zu entschuldigen, denken, daß es wirklich nur so scheint, als handelte er mit Ernst und Ueberlegung, und eigentlich weiß und bedenkt er doch nicht, was er thut; denn sonst müßte ihn ja sein eigenes Herz und Gewissen bei jedem Worte schrecklich verdammen, und in die fürchterlichste Unruhe versetzen. Vor seinen eigenen Augen müßte er als der fluchwürdigste Heuchler erscheinen, und vor Gottes Strafgerichten erzittern. — „Wäre Gott euer Vater, sprach der Heiland zu den ungläubigen, feindseligen Juden, so liebetet ihr Mich." Dies ist der Probierstein, wobei man erkennen kann, ob man zu Gott dem Vater sagen darf: Du bist auch mein Vater!

Wahrlich, es bleibt dabei, daß Gott dem Vater kein Mensch angenehm wird, als einzig und alleine in Jesu, dem Geliebten, und daß Niemand zu Ihm nahen darf, als durch den Sohn, unsern gekreuzigten Herrn. Es bebe zurück, wer es anders versuchen will! — Wer aber Christo sich ergeben, und das arme verdorbene Herz durch Ihn so hat ändern lassen, wie Er wollte, der empfängt von Ihm erst die Macht, ein Kind Gottes zu werden, sich dafür zu halten, sich so zu nennen, zu Gott dem Vater zu sagen: „Abba, lieber Vater! Du bist auch der Meinige, weil ich mit Christo, deinem Sohne, so verbunden bin, daß ich mich als ein Glied an seinem Leibe betrachten kann!" Den Seinen, die Ihn liebten, verkündigte Jesus die herrliche Seligkeit: „Der Vater hat euch lieb, darum daß ihr Mich liebet. Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater." Die sind es also, denen der kindliche, vertrauliche Umgang mit dem Vater erlaubt ist. Ein unermeßlich groẞes Glück, wovon sie im Staube anbetend bekennen,

daß sie dessen keinen Augenblick werth sind, wozu sie aber dennoch ihre gläubige Liebe zum Sohne berechtigt.

Juni 24.

Seligkeit des kindlichen Umgangs mit Gott.

Man ist weit gekommen, wenn man die Erlaubniß erlangt hat, als Kind zu Gott dem Vater zu nahen. Ehe man es aber wagt, sich dieses empfangenen Vorrechts zu bedienen, wirklich mit Ihm zu reden, im Gebete über Angelegenheiten vertraulich mit Ihm zu sprechen, besinnt die schüchterne Blödigkeit sich doch, und bei manchem Gläubigen kann das lange währen. Jesum hat man als den einzigen Helfer in der Herzensnoth kennen gelernt, und ist von Ihm so liebreich, so anlockend, so freundlich und wohlthätig behandelt worden, daß man sich voll Vertrauen zu Ihm fühlt. Ihn kann man sich auch vorstellen in der Gestalt, in welcher er uns erlöste, und man wird es bald gewohnt, Ihm Alles zu sagen und zu klagen, Alles bei Ihm zu suchen, sich Alles von Ihm auszubitten, kurz, Alles Ihm anzuvertrauen und Alles von Ihm zu erwarten; auch darüber so unbedenklich mit Ihm zu reden, wie es uns gegen den besten Freund unter den Menschen nicht möglich wäre. Gegen Ihn fühlt man sich wohl auch blöde, einmal mehr als das andere, doch nie allzusehr. Das Zutrauliche behält bald die Oberhand. Gegen Gott den Vater aber, von welchem man den tiefen Eindruck hat, daß Er in einem Lichte wohnet, wozu Niemand kommen kann, fühlt man anfangs die menschliche Blödigkeit außerordentlich stark, zuweilen wie unüberwindlich. Welch ein Abstand von Gott dem Vater zu dem zwar begnadigten, aber doch immer noch armen, schwachen, kranken Sünder! Diesen unmeßbaren Abstand empfindet man durch und durch, und bei aller kindlichen dankvollen Liebe, womit das Herz gegen Ihn erfüllt ist, gehört doch

kräftige, oft wiederholte Ermunterung von Seiten des Heilandes und des heiligen Geistes dazu, bis man sich unterwindet, im Glauben, aus dem Staube, durch Christum zu dem Vater des Lichts hinaufzublicken, und als Kind mit Ihm zu reden.

Hat man es aber einmal gewagt, so sieht man sich bald eines solchen köstlichen Genusses theilhaft gemacht, daß man bedauert, es nicht eher gewagt zu haben. Nun findet man, daß man mit Gott dem Vater so kindlich und herzlich, so traulich und so speziell sich unterhalten kann, wie kein Menschenkind mit dem zärtlichsten aller menschlichen Väter, zwar immer in tiefster Ehrerbietigkeit, anbetend im Geiste, und im Gefühl einer kindlichen Blödigkeit, aber doch ganz als sein geliebtes und Ihn liebendes Kind. Wie froh und dankbar ist man nun dafür, daß Christus uns die Möglichkeit erworben, dem Vater so nahe kommen zu können, auch selbst uns die Anweisung und Anleitung dazu gegeben, und dieselbe mit so lieblichen Verheißungen begleitet hat! Wie gebeugt benutzt man die selige Erlaubniß! Und die Empfindung dabei! O, die bleibt unausgesprochen. Es ist Vorbereitung zu den Freuden der Ewigkeit, oft Vorschmack davon. Durch Umgang mit Gott wird man immer näher mit Gott verbunden. Wie oft aber erneuert sich auch der Seufzer: „Hätte doch mein guter himmlischer Vater an mir ein besseres, angenehmeres, Ihm wohlgefälligeres, ein Ihm mehr Ehre und Freude machendes Kind!"

Uebrigens handelt das Kind Gottes sehr naturell, wie es ihm eben ist. Merkt man sich angeregt, mit Jesu zu reden, so spricht man im Gebete mit Ihm. Ruft der heilige Geist im Herzen: „Abba, lieber Vater!" so unterhält man sich mit Ihm, dem liebevollen Vater, und schüttet die Anliegen, die man hat, in sein Vaterherz. Wird es Einem so, die Seufzer des Herzens an Gott den heiligen Geist zu richten, so thut man es ohne Bedenken. Es fällt mir nicht ein, daß ich damit etwas versehen könnte. Wer den Vater ehret und anbetet, der ehret den Sohn und den Geist. Wer den Sohn ehret und zu

Ihm betet, der ehret den Vater und den Geist. Und wer den heiligen Geist ehret und Seufzer zu Ihm schicket, der ehret den Vater und den Sohn. Selig, wer dabei nicht künstelt, und mit Gott umgeht, als ein Kind, das sich lauter Gutes von Ihm erwartet! Man empfängt immer weit mehr, als man zu hoffen wagte.

Juni 25.

Der heilige Geist und Seine Liebe gegen uns.

Der heilige Geist ist wahrer Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist Alles, was man auf die Frage: „was Er ist?" antworten kann. Wollte man erforschen, wie das möglich ist, daß der heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne so göttlich-vollkommen und allerinnigst vereinigt ist, daß diese Drei Eins sind, ein Einiger Gott, so wäre es eben so viel, als ob man das Geheimniß der heiligen Drei-Einigkeit ergründen wollte. Das würde aber ans glühende Eisen gegriffen, frevelhafter Vorwitz sein. Wir können es nicht erforschen, sind dessen gar nicht fähig, verstehen es nicht, und ein Thor ist, wer sich schämt, dieses von sich zu bekennen. Auch sollen wir es nicht einsehen wollen. Vermöchten wir dieses, so würde es ja schon aufgehört haben, ein Geheimniß zu sein, und das soll es für uns doch sein und bleiben, wenigstens hier auf der Welt. Glauben sollen wir es, und im Glauben die heiligen Kräfte, Wirkungen und Segnungen dieses Gottes-Geheimnisses genießen. Daran haben wir genug. Also im Staube angebetet, und geschwiegen mit Ehrfurcht!

Freuen aber können wir uns und fröhlich sein darüber, daß Gott der heilige Geist ebenfalls die Liebe ist. Das legt sich an unser blödes, liebebedürftiges Herz sogleich an. — So finden wir diesen göttlichen Geist überall. Nehmen wir Alles zusammen, was Gottes Wort uns von Ihm und seinem Thun

sagt, so ist die Summa davon Liebe, die freundlichste, zärtlichste, thätigste Liebe. Für unsere Schwachheit ist es auch höchst nothwendig, daß der heilige Geist lauter Liebe sei, da Er sich nicht etwa nur von ferne mit uns beschäftigt, sondern aufs Allernächste, und so, daß Er bis in das Allerinnerste des Herzens, bis auf dessen tiefsten Grund durchdringt, dessen verborgenste, versteckteste Falten entfaltet, und Herz, Seel' und Leib so durchschaut, daß es eine völlige Unmöglichkeit ist, das Mindeste vor Ihm geheim zu halten. Womit Er also am meisten zu thun bekommt, das ist unsere Sünde, die Krankheit unsers Herzens, die Verdorbenheit unsrer Seele, deren traurige Folgen sich auch in unserm Leibe zeigen, unser beladenes, uns anklagendes Gewissen, dann unsre gänzliche Ohnmacht, und was Alles dahin zu rechnen ist.

Wäre der heilige Geist nicht die Liebe, und thäte Er nicht Alles aus Liebe, um Jesu willen, so müßte es Ihn anekeln, sich mit solchen ganz verderbten Wesen, wie wir Alle von Natur sind, so genau und speziell zu befassen. Er müßte uns fliehen. Und wäre Er nicht die Liebe, wie würde und wie müßte es uns gegen Ihn sein? Müßte Er uns nicht — so lange noch die geringste Abneigung bei uns wäre, uns selbst nach der strengsten Wahrheit kennen zu lernen — das schreckhafteste Wesen sein, eben darum, weil Er von unserer Schlechtigkeit nichts aufgedeckt läßt? Und wäre das auch nicht, würde uns nicht doch sehr bange sein, daß Er nicht so gnädig, so barmherzig, so geduldig und langmüthig uns behandeln dürfte, wie unsre Schwachheit es bedarf? So aber, da wir wissen, daß Er die Liebe ist, fällt bei redlichen Seelen alle Furcht und Schüchternheit weg, sonderlich, wenn man schon einige Erfahrung davon gemacht hat, daß wir selbst niemals so mitleidig, so schonend und zärtlich mit uns umgehen können, wie dieser göttliche Geist der Liebe und Gnade sich gegen uns beweiset.

Juni 26.

Der heilige Geist als unser Tröster.

Ehrwürdig ist die Wirksamkeit Gottes des heiligen Geistes überall. Man betrachte dieselbe bei der Schöpfung des Weltalls, während Gottes Haushaltung mit den Menschen bis auf Christum; bei Christi Menschwerdung, während seines menschlichen Lebens, bis zu seinem Tode am Kreuze, und nach seiner Himmelfahrt bis auf den heutigen Tag; so findet man so viele Ursachen, die unablässige, nicht zu ermüdende, thatenreiche Treue des liebevollen Geistes zu bewundern und zu preisen, daß man die feurigsten Dankpsalmen Ihm zur Ehre dichten möchte. — Allgemein und aus Liebe ernsthaft ist seine Arbeit an der Welt, dieselbe zu strafen, zu überzeugen von der Argheit des Unglaubens und Ungehorsams, dieser Quelle alles Menschenjammers; ermunternd an allen Sündern, die sich entschließen, dem Zuge des Vaters nicht länger zu widerstehen, und sich zu Jesu bringen zu lassen; göttlich-sorgfältig, pflegend, belehrend, leitend, züchtigend und erquickend an allen Gläubigen, welche die Kirche Christi auf Erden im engern Verstande ausmachen, und zubereitet werden, Gott schauen zu können. Diese große, allumfassende, heilbringende Wirksamkeit des heiligen Geistes wird nun immer fortgesetzt, und wird nicht aufhören, bis die Seele Jesu für ihre versöhnende Arbeit gesättigt ist. Welch ein Geschäfte für den Geist der Liebe! Wie viele und wie schöne Früchte davon wird man einmal beisammen sehen!

Was aber das gläubige Herz sich da noch gerne besonders heraushebt, ist dasjenige, was vorzüglich unsrer Armuth, Schwachheit und Blödigkeit zu statten kommt; und da ist dieses das Erfreulichste, daß der heilige Geist unser Tröster ist. Das ist sein eigentlicher Amts-Name, den Christus uns bekannt machte. Er ist der Tröster aller Trostbedürftigen. Welch ein Amt! Was ist uns, nicht nur dann und wann, sondern unser ganzes

Leben hindurch nöthiger, als Trost? Und diesen ertheilt uns der heilige Geist zu aller Zeit, in allen Umständen, wo wir dessen bedürfen, und zwar aus der Quelle, die unsern Herzen die angenehmste ist: aus der Fülle Dessen, der uns so liebte, daß Er für uns in den Tod ging. Der Trost, den dieser Menschenfreund den Seinen bereitete, kann nicht anders als heilig, köstlich, zupassend, hinlänglich, über allen Kummerweghebend, aus Schmerz und Noth herausreißend, durch und durch belebend und ergötzend sein. Diesen reichen Trost nun auf jeden besondern Fall zur rechten Stunde anzuwenden, dem bedürftigen Herzen fühlbar, genießbar zu machen, ist des heiligen Geistes größeste Freude, und getröstete Seelen dem Vater und dem Sohne zu nennen, seine seligste Wonne. Auch wird Er des Tröstens nie müde, und wird damit fortfahren, bis Er auch die letzte trostbedürftige Seele vollkommen wird getröstet haben.

Wie freut sich mein armes, schwaches, so vieler Tröstungen bedürftiges Herz! Wie freut es sich der seligen Wahrheit, daß der heilige Geist mir noch den letzten Trost, den ich nöthig haben werde, aus Christi Trost-Fülle so darreichen wird, daß ich mit demselben dorthin gelangen werde, wo kein Weinen mehr gesehen, keine Klage gehört wird!

Juni 27.

Der heilige Geist als unser Beistand.

Woran uns am meisten gelegen ist, das wissen wir gerne in der zuverlässigsten, verständigsten, besten und treuesten Besorgung. Dieses ist dem Gläubigen die Heiligung, die Keuschmachung der Seele im Gehorsam der Wahrheit, wie das Wort Gottes sie fordert, wodurch wir von Allem, was Christo nicht ähnlich ist, nach und nach befreit; hingegen Ihm immer ähnlicher gemacht, und endlich Ihm völlig ähnlich werden, um der Herrlichkeit entgegen gehn zu können, da wir, wie Johannes

versichert, Ihm gleich sein werden. Je tiefer sich uns nun der feurige Ausspruch eingeprägt hat, daß ohne diese gründliche Heiligung Niemand den Herrn sehen werde; und je inniger wir davon überzeugt sind, daß wir selbst und in eigener Kraft uns nicht heiligen können, desto größer ist unsre Freude darüber, daß Gott der heilige Geist bei diesem so wichtigen als nothwendigen Werke, auf dessen Vollbringung zu rechter Zeit so viel ankommt, sich unsrer mit nicht nachlassender Treue und Zärtlichkeit annimmt; Er, der unsre Krankheit sowohl als die wirksamsten Mittel dagegen am besten kennt, und deren gehörige Anwendung vollkommen versteht. Alles, was zu unsrer Heiligung nöthig ist, nimmt Er aus dem Versöhner unsrer Sünden, von dem Seinen, aus seinem Verdienste, und theilt es Allen, die nicht vorsätzlich Ihn hindern, so mit, wie Er will, und wirkt dadurch etwas, das hier mit Worten nicht kann beschrieben werden, vor Gottes Throne aber herrlicher erscheinen wird, als es je in eines Menschen Sinn gekommen ist.

Je mehr es nun uns selbst anliegt, daß unsre Heiligung gefördert werde, desto mehr sehnen wir uns, in der Erkenntniß der heilsamen Wahrheit zuzunehmen. Mit eigener Vernunft solches zu bewirken, vermögen wir nicht. Wir bedürfen dazu einer göttlich-zuverlässigen, richtigen Leitung. Wie sehr erquickt es daher unser blödes, sich selbst nicht trauendes Herz, daß der heilige Geist auch dieses auf Sich genommen hat. Er leitet uns in alle Wahrheiten hinein, erinnert uns an alles das, was unser Heiland geredet, gelitten, erworben hat; und richtet sich dabei nach eines Jeden Empfänglichkeit, Fähigkeit und Bedürfniß. Noch mehr: Was ist zur Förderung unsrer Keuschmachung und Heiligung, zu unsrer tiefen Gründung in Christum, zu unsrer Bewahrung vor dem Argen, zu unserm ganzen Wandel nach Gottes Sinne nöthiger, als das Gebet? Und wo wird uns unsre Schwachheit fühlbarer, als gerade hierbei? Wie oft wissen wir nicht, was und wie wir bitten sollen, sonderlich in Kummerstunden! Nichts könnte uns in diesem Zustande

so innig beruhigen, nichts uns so kräftig stärken, als der uns ausdrücklich zugeordnete Beistand des heiligen Geistes. Er ist uns dazu gegeben, unsrer Schwachheit aufzuhelfen, uns mit seinem unaussprechlichen Seufzen zu vertreten. Man überlege und empfinde, wie viel dieses besagen will, und wie viel es uns austrägt! Heilig und wie göttlicher Balsam ist mir die Gewißheit, daß Gott der heilige Geist mir Schwachen noch bei meinem letzten Gebete beistehen, noch bei meinem letzten Seufzer mich mit seinem liebevollen Seufzen vertreten wird.

Juni 28.

Laß dir genügen an den Aufschlüssen des göttlichen Wortes.

Was wir hienieden von Gott und göttlichen Dingen, und zur Erlangung und Förderung unsrer Seligkeit bis zu unserm Abschiede aus der Welt zu wissen nöthig haben, finden wir Alles in dem geschriebenen Worte des Herrn, und werden dadurch, wenn wir es uns durch den heiligen Geist in unsern Herzen erklären, und auf uns und unsre Umstände anwenden lassen, hinlänglich unterrichtet. Das muß ich denen sagen, die den Umstand, daß wir Jesum jetzt nicht so leiblich sehen und hören können, wie es nach seiner Auferstehung den Seinen vergönnt war, darum so schwer zu ertragen finden, weil man Ihn da doch — wie man jetzt nicht kann — über so Vieles, das wir nicht wissen, auch in Ansehung der Zukunft befragen, und sich über so Manches, das wir nicht verstehen, nicht begreifen, von ihm Auskunft erbitten könnte. Ihr Lieben! Was würde uns dieses helfen? Ich glaube wohl, daß wir viel fragen, und Ihn oft um Einsicht hierein und darein bitten würden; aber was würde Er uns antworten? Gewiß nicht mehr, als uns zu wissen gut und heilsam wäre; und da erführen

wir nichts mehr, als wir jetzt beim Glauben ohne Sehen auch erfahren.

Christus entdeckt uns nie so etwas, das bloß zur Befriedigung unsrer Neugierde dienen, nichts, was uns von demjenigen, worauf hier unsre ganze Aufmerksamkeit gerichtet sein soll, abbringen, zerstreuen könnte; auch nichts, wovon Er voraussieht, daß es uns nur ängstigen, plagen, wenigstens vervielfältigen, und doch nichts nützen würde; auch das nicht, wovon Er weiß, daß wir aus Schwachheit, Unvorsichtigkeit oder aus Mangel an Ueberlegung für uns selbst oder Andere einen nicht guten Gebrauch machen würden. Das Alles, und was dahin zu rechnen wäre, würde Er uns, wenn wir Ihn leiblich sähen, eben so wenig sagen, als Er es seinen Jüngern sagte, die täglich in seiner Gesellschaft waren. Neugierig genug waren sie zu manchen Zeiten, selbst noch kurz vor seiner Himmelfahrt, und hätten gerne dies und jenes von der Zukunft gewußt. Aber wie antwortete Er ihnen? Nie anders, als ihrer menschlichen Fähigkeit gemäß; nie mehr, als sie fassen konnten; nie mehr, als ihnen gut, heilsam und nöthig war; auch wohl so: „Es gebührt euch nicht zu wissen." Uns würde es eben so ergehen, und wir müßten Ihm dafür danken. Unsre mehresten Fragen würden doch auch wahrscheinlich die Zukunft betreffen, und es ist ausgemacht, daß ein mehreres Wissen davon uns schädlich wäre.

Juni 29.

Ueber die richtige Prüfung wahrer und falscher Eingebung.

Es ist manchmal die Rede von besondern innern Eingebungen des Geistes, und man begegne zuweilen Christen, die viel davon zu sagen haben, sich dessen rühmen, und Manche

thun sich darauf nicht wenig zu gute. Wir dürfen aber damit nie in Verlegenheit kommen. Gott hat uns einen Probierstein gegeben, dessen wir uns zu aller Zeit, in allen Fällen, und bei allen Christen getrost, ohne einiges Bedenken, und ohne Furcht zu fehlen, bedienen können.

Dieser Probierstein ist das Wort Gottes; sein Wort in der heiligen Schrift. Ist die innere Eingebung des Geistes, wie man sich ausdrückt, mit dem geschriebenen Worte des Herrn ganz und völlig übereinstimmend, so läßt man sie gelten. Dann ist sie aber auch keine außerordentliche Eingebung des Geistes zu nennen, sondern ist nur seine treue Erinnerung an ein Wort Gottes in der Bibel, welches die Seele in der Lage, in welcher sie sich gerade befindet, zum Troste, zur Lehre oder zur Züchtigung auf sich anwenden und benutzen soll. Harmonirt aber das, was man für innere Eingebung des Geistes hält, nicht ganz mit dem geschriebenen Worte Gottes, oder gar nicht; steht es mit demselben in Widerspruch, so verwerfen wir eine solche Eingebung schlechtweg, wie schön sie auch scheinen oder klingen mag. Es ist zuverlässig keine Eingebung des heiligen Geistes. Er hat gewiß keinen Theil daran. Es ist vielmehr ein Werk des sich selbst betrügenden eigenen Geistes, ein Irrwisch, der sicherlich in den Morast führt.

Gott in seinem geschriebenen, uns von Ihm zur alleinigen Richtschnur gegebenen Worte, und Gott im Herzen des Menschen widerspricht Sich Selbst niemals, und in keinem Falle. Sein Wort in der heiligen Schrift und sein Wort in unsern Herzen stimmt allzeit aufs Genaueste zusammen, ohne auch nur dem Scheine nach im Allermindesten von einander abzuweichen. — Gepriesen sei Gottes Erbarmen für diesen herrlichen Probierstein, ohne welchen wir von selbstsüchtigen, unternehmenden Menschen leicht zum Irrthum verführt werden könnten! Was hier nicht die Probe aushält, das ist unächt.

Juni 30.

Wer glaubt und getauft wird, der wird selig.

Wie mir Alles an Jesu Christo bewundernswerth und herzerfreulich ist, so ergötzt mich auch seine Bestimmtheit im Ausdruck. Er ist und bleibt darin, wie in Allem, unnachahmlich, unerreichbar. Dieser Art ist sein Ausspruch: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig; wer nicht glaubet, der wird verdammt.“ Ein Wort, das schon mancher Seele darum viel zu thun gemacht hat, weil der Glaube und die Taufe hier als unzertrennlich mit einander verbunden zu sein scheinen, und daraus gefolgert werden könnte, daß, wer zwar glaubt, aber nicht getauft wird, nicht selig würde. Diese Folgerung aber fällt gleich weg, da der Herr ganz bestimmt sagt: Wer nicht glaubet, der, nur der wird verdammt.

Mir stellt sich die Sache in meiner Einfalt so dar. Der Zusammenhang lehrt unwidersprechlich, daß der Herr hier von denen Menschen in aller Welt redete, welchen das Evangelium nun bis ans Ende der Tage verkündigt werden sollte. „Wer von diesen — will Christus sagen — an Mich als seinen einzigen Heiland, Erretter und Erlöser glaubt, sich mit seiner ganzen Sündennoth Mir anvertraut, der sehnt sich natürlicher Weise zuerst und vor allen Dingen nach der Abwaschung und Reinigung von seinen Sünden; folglich auch nach der dazu von Mir verordneten, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu verrichtenden Taufe, als dem Bade der Wiedergeburt; und ein Jeder, der dieses thut und dieser Begnadigung theilhaftig wird, der wird selig. Wer aber nicht an Mich glaubt, sich mit seinem verdorbenen Herzen Mir nicht ergeben will, mithin dem heiligen Geiste widersteht, der sehnt sich auch gewiß nicht nach der Abwaschung von seinen Sünden; bei dem kann also an die Taufe gar nicht gedacht werden; der wird verdammt, darum, weil er nicht an Mich

glaubt. Durch das Beharren im Unglauben stößt er die Seligkeit des Glaubens und dessen herrliche Folgen von sich; es kann ihm nichts Anders zu Theil werden, als der Lohn des Unglaubens: die Verdammniß."

Der Nachdruck liegt also auf dem Glauben. Ereignete sich der mögliche Fall, daß ein Heide durch die Predigt des Evangelii zum wahren Glauben an den Herrn Jesum gebracht würde, und er sehnte sich nach der Taufe, diese könnte ihm aber Umstände halber von Menschen nicht angedient werden, und er stürbe ungetauft, so würde er wahrlich um deswillen nicht verdammt werden; denn er stürbe ja nicht im Unglauben, auf welchen ganz alleine die Verdammniß gesetzt ist, sondern vielmehr im Glauben; die Abwaschung von Sünden würde ihm — wenn er ohne sein Verschulden die sichtbare Andienung der Taufe hätte entbehren müssen — im Geiste doch gewiß und wesentlich zu Theil, und er also selig werden. — Von Kindern, die das Evangelium nicht hören, nicht verstehen, folglich auch nicht mit Bewußtsein glauben können, ist hier durchaus die Rede nicht. Wer aber in seiner zarten Kindheit getauft wurde, hernach das Evangelium hört, liest, annimmt und an Jesum glaubt, dem wird das im Herzen göttlich erneuert und versiegelt, was in der Taufe an ihm geschah.

Juli 1.

Ueber getaufte und nicht getaufte Kinder.

Anbetenswerth ist die Treue Christi, mit welcher Er dafür gesorgt hat, daß wir über Alles, was uns einen wesentlichen Kummer verursachen könnte, durch sein Wort hinlänglich können beruhigt werden. Das gilt auch bei der Sorge für die ungetauften Kinder. Es giebt viele Eltern, die sich über den Tod eines ungetauften Kindes, vor oder nach der Geburt, kläglich ängstigen. O! könnte mans doch Allen sagen, daß dieser

Kummer unnöthig ist! Nur hin zu Christo und seinem Worte! Eignete Er nicht ganz ausdrücklich den kleinen Kindern das Himmelreich zu? „Laßt, sprach Er, die Kindlein zu Mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes!" Und alle diese Kindlein waren doch nicht getauft; auch taufte sie der Herr Jesus nicht sichtbarlich, sondern er herzete und segnete sie. Sind Manche derselben gestorben, ohne getauft zu werden, so sind sie darum gewiß nicht verloren gegangen, sondern selig geworden.

Wenn aber der Welt-Heiland den Kindern das Reich Gottes so besonders zusicherte, so meinte Er sicherlich nicht bloß diejenigen Kinder, die damals zu Ihm gebracht wurden, sondern die Kinder überhaupt, die noch nicht vermögend sind, die Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen wissentlich zu hindern. In diesen Allen wirket Er Alles, was nöthig ist, um sie zu Himmels-Erben zu machen. Sterben sie in diesem Alter, so ist das, wie ich denke, ein Zeichen, daß eine außerordentlich schöne Gnadenwahl auf ihnen ruht, und ihre Seelen kommen ohne allen Zweifel dahin, wo Christus ihnen eine gute, ihnen angemessene Stätte bereitet hat. Sind solche Kinder getauft, so ist ihr Glück desto größer; es ist schon viel an ihnen geschehen, und sie sind ihres himmlischen Erbes weit fähiger; daher es christlichen Eltern wahre Pflicht ist, ihre Kinder so bald als möglich dem Herrn in der Taufe darzubringen. Haben aber Kinder dieses heilige Bad vor ihrem Tode nicht empfangen, so zweifle man darum *ja* nicht an ihrer Seligkeit! Der heilige Geist hat doch schon sein Werk in ihnen gehabt; sie haben ihm nicht widerstanden, und gelangen also zuverlässig zu der schönen Stätte, die der Heiland *aller* Menschen für *sie* verordnet hat, wo kraft seines Verdienstes auch *das*, was ihnen durch die Entbehrung der heiligen Taufe abging, ersetzt wird.

So oft mir einfällt, daß die Seele Christi, die für uns so schwer und so vollständig arbeitete, einmal dafür *gesättigt* werden soll, — und derer, die im Glauben an Ihn leben und

sterben, sind doch so sehr wenige, in Vergleichung mit denen, die im Unglauben leben und sterben — so oft ist mir das ein festlich-tröstlicher Gedanke, daß Er doch alle Kinder des ganzen Menschengeschlechts, die von Adams Zeiten an bis heute in ihrer Kindheit gestorben sind, und die noch bis ans Ende der Welt so sterben werden, zu seinem gewissen Lohne hat. Welch eine herrliche Kinder-Schaar, die meines Bedünkens — daß ichs wiederhole — eine vorzüglich große Bestimmung hat!

Juli 2.

Von der Einfältigkeit in Christo.

Die Einfältigkeit in Christo ist ein köstlich Ding, über dessen Beibehaltung die Gläubigen aufs Sorgfältigste zu wachen haben, wenn ihre Herzens-Ruhe, ihr Herzens-Friede nicht gestört, wo nicht gar vernichtet werden soll. Darum konnte Paulus sich nicht enthalten, den Christen zu Korinth seine Furcht zu bezeugen, daß ihre Sinnen von dieser Einfältigkeit verrückt werden dürften. Worin sie besteht, darüber giebt uns die vom Apostel zum erläuternden Beispiele angeführte Geschichte unsrer Stamm-Mutter Licht genug.

Eva wußte das bestimmt und deutlich ausgesprochene Wort Gottes, daß die Menschen von den Früchten der übrigen Bäume im Garten Eden unbedenklich essen könnten; nur von den Früchten des Baumes mitten im Garten sollten sie nicht essen, sie auch nicht anrühren, weil solches tödtliche Folgen für sie haben würde. Eva nahm dieses Wort Gottes nach dem Buchstaben, ihrer Pflicht gemäß, bemühte sich nicht, es anders zu erklären, als es lautete; suchte keinen andern Sinn dahinter, und keine andere Absicht, als der Buchstabe angab, künstelte nicht daran, sondern blieb bei dem Sinne, der offen in demselben lag, und handelte darnach. Sie aß also nicht von den Früchten des Baumes mitten im Garten und rührte sie auch nicht an. Ihr

fiel nichts Anders ein, als: „So hat Gott gesagt. Das ist sein Wille, und so thue ich.“ Das war die ursprüngliche, dem Menschen anerschaffne Einfältigkeit. So lange Eva in derselben blieb, war sie heilig, glücklich, selig und unsträflich vor Gott, in der Liebe zu Ihm. Von dieser Einfältigkeit wollte der Feind ihre Sinnen verrücken, um sie sündig, unglücklich, unselig, sträflich zu machen. Darum versuchte er, sie durch seine Schalkheit an dem Worte Gottes irre zu machen, den Sinn desselben zu verändern, eine andere Absicht demselben unterzuschieben, daß Gott nicht so, wie es lautete, bloß der Menschen Wohlfahrt und ihre Bewahrung vor Unglück bezwecke, sondern sie dadurch vielmehr von dem Trachten nach einer weit höhern Glückseligkeit zurückhalten wolle. Diese List gelang dem argen Feinde; seine schalkhafte Vorstellung fand Eingang. Eva fing an zu vernünfteln. Gottes Wort schien ihr verdächtig. Diesem Verdachte öffnete sie ihr Herz. Sogleich war sie von der göttlichen Einfältigkeit verrückt. So lange sie das Wort des guten Schöpfers so nahm, wie es lautete, und es kindlich befolgte, so lange handelte sie recht. So bald sie davon abwich, handelte sie unrecht. Und dieses erste Unrecht hatte alles übrige Unrecht zur Folge.

Hieraus erhellet, daß die Einfältigkeit in Christo nichts Anders ist, als die entschiedene Neigung und der feste Wille des gläubigen demüthigen Herzens, die Worte Christi allzumal so zu nehmen, wie sie lauten, und sie ihrem offen da liegenden Sinne gemäß zu befolgen. Was drüber oder drunter oder seitwärts ist, das ist vom Uebel. Es stritte wider Gottes Gerechtigkeit, wenn wir seine Worte anders nehmen müßten, als sie lauten. Wer sich dazu verleiten läßt, der weicht bald von Christi Worten, und damit von Ihm Selbst ab. Die unausbleibliche Folge ist: erst Störung, dann Verlust der Seligkeit. — Hat man Acht auf die Bemühungen des Feindes, so findet man, daß er noch immerfort dieselbe Rolle spielt, wie bei der Eva. Das zeigt sich dem Kenner in den Aeußerungen, Vor-

trägen und Schriften der Werkzeuge des Feindes sehr deutlich. Selig, wer sich nicht irre führen läßt, sondern Christi Worte buchstäblich nimmt, und darnach thut bis ans Ende!

Daß man dabei Gleichnisse auch als Gleichnisse betrachten, und nur den darin liegenden Sinn herausnehmen muß, spricht von selbst. Wer sieht nicht z. B. sogleich, daß Christus, wenn Er sagt: „Aergert dich deine Hand, so haue sie ab u. s. w." gleichnißweise redet, indem ja weder Hand noch Fuß noch Auge uns ärgern kann. Wer erkennt nicht, daß Er sagen will: „Wenn dir etwas auch noch so lieb ist, dir so unentbehrlich vorkommt, als deine Hand oder dein Fuß, oder gar als dein Auge, es hindert dich aber am Seligwerden, oder verleitet dich zu längerem oder mehrerem Sündendienste, so mach dich davon los, es koste, was es wolle, und schone deiner selbst nicht, sonst bleibst du unselig und gehst verloren?" Es gehört vielmehr mit zur wahren Einfältigkeit, daß man aus den Gleichnissen des Herrn gerade die Lehre nimmt, die darin — wie gemeiniglich sehr deutlich aus dem Zusammenhange erhellet — für uns liegt. Die Einfältigen dieser Art behütet der Herr. Ihre Seelen gehören zu der reinen Braut, die Christo zugeführt wird.

Juli 3.

Was ist ein vernünftiger Gottesdienst?

Ein vernünftiger Gottesdienst ward noch zu keiner Zeit so laut und, dem Scheine nach, so ernstlich gefordert, als in unsern Tagen. Ich bemerke aber mit Verwunderung, daß wenigstens Viele derer, die so sehr wortreich darauf dringen, gar nicht gewahr werden, daß wir darüber in der heiligen Schrift schon hinlängliche Auskunft und ganz klare Anweisung haben. Vorzüglich schenkte der Herr seinem Knechte Paulus die Gnade, Alles, was dazu gehört, so kurz zusammen zu fassen,

daß auch das ungelehrteste Menschenkind, das nur will, es sogleich versteht, nichts Unfaßliches darin findet, und keiner weitern, am wenigsten einer weitschweifigen oder künstlichen Belehrung bedarf. So muß es auch sein, da ein solcher Gottesdienst von allen Christen, weß Standes und Geschlechtes sie sein mögen, verlangt wird. Paulus, dieser erfahrne, bewährte Zeuge des Heilandes, schrieb nicht etwa nur an eine Auswahl, sondern an alle Gläubigen zu Rom: „Ich ermahne euch um der Barmherzigkeit willen, die Gott euch widerfahren ließ, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst!" Ein köstliches Wort, wofür ich dem herrlichen Manne einen besonders herzlichen Dank in den Himmel schicken möchte.

Es liegt offen da, daß der Apostel dabei die völlige Uebergabe des Herzens an Christum, als schon geschehen, voraussetzt. Dieses will er aber recht verstanden, und nicht so genommen haben, als wenn man dabei doch dem Leibe und dessen Gliedern etwas Sündliches erlauben dürfte. Das wäre unvernünftig. „Nein, will Paulus sagen, wer sein Herz und seine Seele Christo zum Eigenthume giebt, der kann seinen Leib und dessen Gebrauch nicht davon trennen, sondern mit der Uebergabe des Herzens verbindet sich nothwendig auch die Uebergabe des Leibes. Der ganze Mensch giebt sich seinem Erlöser hin, bringt sich Ihm als ein Opfer, als eine nunmehro nur Ihm geweihete Gabe dar; bestimmt, nicht mehr der Sünde, sondern Gott zu dienen. Dieses Opfer, da Geist, Seele und Leib gemeinschaftlich handeln, ist etwas Lebendiges, Geistvolles, ist heilig, nicht mit wissentlichem Sündethun vermengt, geheiligt durch den Glauben an Jesum, also Gott wohlgefällig. Das ist erst ein vernünftiger Gottesdienst, wenn man nicht nur zum Theil, sondern mit ganzem Herzen und mit allen Seelen- und Leibes-Kräften Gott zu dienen trachtet."

Die Grundlage ist demnach die freiwillige, völlige, unbe-

dingte Hingabe des Herzens, der Seele und des Leibes an Jesum Christum, auf immer und ewig. Wer nun diese geschehene Hingabe nicht wieder zurücknimmt, sondern täglich erneuert, das ist, Herz, Seel' und Leib dem Herrn aufs Neue weihet, und dem gemäß mit Treue denkt, redet und handelt, der dient Gott in der dazu dargereichten Kraft täglich, auf eine vernünftige Weise. Dabei hängt Alles gehörig zusammen. Es folgt Eins aus dem Andern. — O, daß mein Gottesdienst unausgesetzt, alle Tage, auch noch am letzten meiner Wallfahrt so vernünftig sein möge!

Juli 4.

Unseligkeit derer, die Christum nicht wollen.

Die völlige Uebergabe des Herzens an Jesum Christum und die innige Verbindung mit Ihm im Geist und Glauben hat das Besondere, daß man sich dabei in allem Betracht wohl befindet, und sich glücklich fühlt. Unter den Tausenden, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und die in so vieler Rücksicht ungemein verschieden waren, kam mir doch keine einzige Seele vor, die es jemals gereut hätte, sich Christo ergeben zu haben. Dies betheure ich vor Gott. Eben so betheure ich, daß ich unter Allen, die nicht an Jesum glaubten, — sie mochten gegen Ihn gleichgültig oder feindselig sein — so Viele derer mir bekannt wurden, noch keinen Einzigen gefunden habe, der sich einer wahren Seelenruhe mit gutem Gewissen hätte rühmen können; und das sollten sie doch, wenn sie verlangen, daß ihr Plan, ohne Christo sein und durchkommen zu wollen, für vernünftig erklärt werde.

Ich hatte einmal eine lange, äußerst ernsthafte Unterredung mit einem weit und breit berühmten Philosophen, der auch Schriftsteller und von den Gelehrten überall hochgeschätzt war. Dieser hatte ein System, zu Gott zu gelangen, worin Christus gar

nicht vorkam. Auf meine vertrauliche Frage aber gestand er mir als ehrlicher Mann, daß er keine Ruhe der Seele genieße, sie zwar suche, aber noch nicht gefunden habe; und ich mußte ihn vor den Augen des Allwissenden versichern, daß er auf dem von Ihm erwählten Wege diese Ruhe nie finden würde noch könnte, weil sie außer Jesu, dem Gekreuzigten, gar nicht vorhanden sei. Er bekannte noch mehr. Er gestand mir aufrichtig, daß er von den Banden der Sünde und der Herrschaft seiner Leidenschaften sich noch nicht habe losmachen können; und ich bezeugte ihm vor Gott aus eigener Erfahrung, daß er ein gebundener und beherrschter Sklave der Sünde bleiben würde und müßte, weil nur Christus, von dem er nichts wissen wolle, die Kraft und Macht habe, uns zu entbinden und zu befreien. Noch mehr: er gestand mir ehrlich, daß er sich vor dem Tode und dem Zustande nach demselben außerordentlich fürchte: und ich mußte ihm sagen, daß dieses schon zu seiner wohlverdienten Strafe gehöre; weil er den einigen Heiland verachte und vorbei gehe, der allein das Recht und die Macht habe, uns ein ewiges Leben zu ertheilen; und daß seine Todesfurcht ein sicherer Beweis davon sei, daß sein unsterblicher Geist sich nach dieser Zeit nichts Gutes erwarten dürfe. Er widersprach mir nicht, ist nun nicht mehr hienieden, und ich wünsche sehnlich, ihn einmal dort zu finden, wohin ich ihn so flehentlich einlud: zu den Füßen des von ihm damals für ganz entbehrlich gehaltenen Erlösers.

Gewiß geht es keinem Ungläubigen besser, als meinem ehrlichen Philosophen. Der wahre Gläubige aber befindet sich bei seinem Heilande gut, ist frei von dem, worüber der Ungläubige klagen muß, wenn er die Wahrheit bekennen will, und besitzt das, was jenem fehlt.

Juli 5.

Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.

„Kurz, und doch vollständig;" das gefällt. Auch darin leuchtet Christus vor Allen hervor. Man lese und erwäge seine Aussprüche! Wie viel sagt er mit wenig Worten. Unter seinen Jüngern kam Ihm darin sein Liebling Johannes am nächsten; und unter den Kern-Sprüchen dieses Apostels zeichnet sich das Wort besonders aus: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht." Könnte man sich wohl noch kürzer fassen, und doch eben so viel damit sagen? Hier hat man Alles beisammen, worauf für Zeit und Ewigkeit Alles ankommt. Leben oder Tod wird uns hier zur Wahl vorgelegt. Das Eine oder das Andere muß man wählen. Es giebt kein Drittes. Wer Christum wählt, sucht, findet, in Besitz bekommt und wirklich hat, dem wird das ewige Leben ohne Bedingung, als ihm mit Recht zukommend, gleichsam richterlich zugesprochen. Nun gehört es ihm für immer. Wer Christum nicht wählt, nicht will, nicht sucht, folglich nicht findet, also auch nicht hat, dem wird bloß darum das ewige Leben rein abgesprochen, ohne Hoffnung, es je zu erlangen; es ist als wenn ihm der Stab gebrochen würde; nur Tod ist sein Theil. Es kann auch nicht anders sein. Wer Christum nicht hat, der beherbergt einen andern Gast. Und wen? Ganz ausgemacht den, dessen Werke zu zerstören Christus erschienen ist. Ein Solcher ist also, so lange er diesen Gast liebt und behält, gar nicht fähig, des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Es muß ihm kurz weg und völlig abgesagt werden.

Das Haben und Besitzen des Sohnes Gottes ist also nichts Gleichgültiges, nichts Unbedeutendes, nichts durch etwas Anderes zu Ersetzendes, oder gegen etwas Anderes zu Vertauschendes. Von Allem, was nothwendig genannt werden mag, ist es das Allernothwendigste. Leben und Tod hängt da-

von ab, lediglich davon; und nicht nur für eine Weile, sondern für ewig. So schrieb Johannes, getrieben durch den heiligen Geist; und das gläubige Herz spricht: So wahr der Herr lebet, es ist so.

Juli 6.

Wie wir zu Seinem Besitze gelangen.

„Christum haben; was ist das? Ist es nicht etwa nur ein figürlicher Ausdruck?" Bewahre Gott! Das wäre eine teufliche Künstelei, wodurch uns zu viel geraubt würde. Durchaus nach dem Buchstaben muß dieses genommen werden. Wie ich von einem Kleinod, das mir von Rechts wegen zugehört, und von keinem Menschen streitig gemacht wird, sagen kann: Es ist meine, mein Eigenthum, eben so muß man von Christo sagen können: „Er ist mein; ich habe und besitze Ihn, nicht etwa nur eine feine Erkenntniß von Ihm, sondern Ihn Selbst." Und von Ihm muß man keinen Widerspruch befürchten dürfen, wenn man es Ihm ins Angesicht sagt: „Du bist mein; ich habe Dich."

„Da muß aber doch wohl viel vorhergehen, ehe man dieses aussprechen kann?" Allerdings! Ihn wollen, und Ihm etwas geben; das geht vorher. Erst wird man gewahr, daß man Jesum nicht hat, und eben darum durch und durch unglücklich, unselig ist. Daraus entsteht der Schluß: „Bliebe ich ohne Ihn, so bliebe ich unglücklich;" hieraus das Verlangen: „Ach, hätte ich Ihn!" und daraus wieder das Streben nach Ihm: „Ich muß Ihn haben; ich will Ihn suchen und nicht ruhen, bis ich Ihn finde." Nun sucht man Ihn, das heißt: man sehnt sich nach Ihm, wie der Hungrige nach Brod, wie der Durstige nach Trank, wie der in der tiefen Grube Liegende nach einem Retter. Wer Jesum so sucht, der findet Ihn. Ohne sich leiblich sehen zu lassen, meldet der Erlöser Sich Selbst bei dem um Ihn seufzenden Sünder an: „Siehe, hie bin Ich! Ich bin

Jesus. — Was willst du, daß ich dir thue?" — O Herr, hilf mir! Du fehlst mir; gieb Dich mir! — „Das will ich thun; aber du mußt Mir zuvor etwas geben." — Herr, was? — „Dein Herz, so wie es ist, aber ganz." — O Jesu, da ist es; nimm es hin! — „Ich nehme es, und nun gebe ich dir Mich Selbst, so wie ich da bin, mit meiner ganzen Fülle; nimm Mich hin!" — Die Seele greift zu, nimmt Jesum, dessen Gegenwart sie unwidersprechlich fühlt, mit Begierde, im Glauben auf; und nun ists geschehen. Der Sünder hat Christum gewollt, gesucht, gefunden, in Besitz bekommen, und hat Ihn also eben so gewiß, wie Christus den Sünder hat. Sie gehören forthin unzertrennlich zusammen. — Glaubt mir, es ist eine himmlisch-süße Wonne, wenn man ohne Widerspruch bei sich denken kann: Ich habe den Sohn Gottes! Und wer Ihn hat, der hat Ihn in der Gestalt, in welcher Er von uns gehabt sein will, in der Versöhnersgestalt, wie Er für uns todt war und lebet. Da ist der ganze Christus, mit seiner heilbringenden Menschwerdung, mit seinem verdienstvollen Leben, mit seiner Lehre, mit seinen genugthuenden Leiden, Blutvergießen, Sterben und Auferstehen beisammen; da fehlt nichts. Man hat den Einigen Menschen, der Gott der Herr ist, ganz.

Juli 7.

Ohne Christum sind wir ärmer, als arm.

Wer Jesum nicht hat, ist durchaus arm. Was sage ich: arm? Er ist ärmer als arm, denn er ist weit mehr schuldig, als er bezahlen kann. Hier muß ich erst seine Schulden aufstellen: Er soll bei Gott bezahlen für alle böse Begierden, die er in sich aufkommen ließ; für jeden unrechten Wunsch, den er sich erlaubte; für seine ganze Liebe zum Bösen; für seine ganze Abneigung vom Guten; für seine ganze unvernünftige Feindschaft gegen Gott; für jede sündliche Rede seines Mundes und

jedes unnütze Wort, das er aussprach; für jeden Vorsatz, Böses zu thun, den er ausführte; überhaupt für alle seine Thorheiten und unrechten Handlungen, im Geheimen sowohl als offenbar, und endlich für jeden Ungehorsam und jede Unterlassung des Guten, das er zu thun schuldig war. Welch eine ungeheure Schuldenlast, wovon gleichwohl selbst derjenige, der in eigener Kraft am sittlichsten gelebt hat, wenn er nicht vorsätzlich lügen will, nicht das Mindeste ableugnen kann.

Nun frage ich ihn: „Was hast du dagegen, womit Du bezahlen kannst?" Er kann mir antworten: Es giebt doch sehr viel Böses, das ich nicht begangen habe. — „Gut; das darfst du aber nicht in Rechnung bringen, so wenig als der Dieb mit dem, was er nicht gestohlen hat, bezahlen kann für das, was er gestohlen hat." — Ich habe aber auch sehr viele gute Vorsätze gehabt. — „Gut; sind dir denn die bösen Vorsätze, die du nicht ausgeführt hast, zur Last geschrieben worden? Wenn deinen guten Vorsätzen der Nachsatz gefehlt hat, so gelten sie hier nichts." — Ich habe aber auch sehr viele gute Gedanken gehabt und in mir gehegt. — „Gut; wenn sie dich aber nicht bis zu guten Handlungen geführt haben, so fällt dieser Artikel weg." — Nun, ich habe doch auch viele wirklich gute Worte geredet. — „Gut; die wollen wir von der Zahl deiner unnützen Worte abrechnen." — Aber ich habe auch viele unleugbar gute, auch gut gemeinte Werke gethan, und eine schöne Sammlung davon aufzuweisen. — „Gut; die wollen wir ebenfalls von der Zahl deiner bösen Handlungen abziehen, wiewohl du mit jenen bloß deine Schuldigkeit thatest. Aber nun sage mir, sind dir deine guten Worte und Werke nicht schon alle reichlich bezahlt? Wie viele Wohlthaten hast du dafür schon von Gott empfangen? Sind deren nicht weit mehrere, als alle deine guten Worte und Werke? Was dir schon vergolten ist, wirst du doch nicht zum zweiten Male in der Rechnung aufführen wollen, als käme es dir zu gute? Sonst müßte ich ja auch alle die Wohlthaten, die du genossen hast, auf der andern

Seite gegen dich aufführen; dadurch würde deine Schuldenlast nur noch viel größer!“

Hierauf muß der arme Schuldner verstummen. Er ist in der That ärmer als arm. Und was hat er von Gottes Gerechtigkeit, die völlig bezahlt sein will, zu erwarten? Durchaus nichts Anders, als an den Ort gewiesen zu werden, wo man nicht eher wieder herauskommt, als bis man den letzten Heller bezahlt hat. — Sieh, Sünder, wie dirs geht ohne den Sohn Gottes! Hast du Ihn nicht, so besitzest du auch seine Schätze nicht, und hast ewig nichts, womit du nur den kleinsten Theil von deinen Schulden abzahlen könntest, bleibst also ewig Schuldner; und wo?

Juli 8.

Durch Christum sind wir reich.

Wer Christum hat, kann alle seine Schulden bei Gott bezahlen, selbst den letzten Heller. Ich nehme an, daß er eben so viel, laß sein noch mehr schuldig ist, als jener, der Christum nicht hat, und ohne Ihn vor Gottes Gericht durchzukommen gedenkt; er flieht aber in Zeiten mit seiner ganzen, Grausen erregenden Schuldenlast zu Jesu und ergiebt sich damit Ihm auf ewig, so will ich den sehen, der es Christo wehren kann, diesen um Erbarmen flehenden Schuldner in Schutz zu nehmen. Er thut es, und spricht zu ihm: „Sünder, du ergiebst dich Mir mit Allem, was du hast; du hast aber nichts als Schulden, die du nicht bezahlen kannst. So nehme ich dich aus freiem Erbarmen an. Nun bist du mein Eigenthum. Aber als der Meinige mußt du da bezahlen, wo du schuldig bist, und zwar ohne Abzug; es darf kein Heller fehlen. Dazu muß Ich dir nun geben, was du brauchst, und nicht hast. Hier ist es! Ich schenke dir hiemit mein ganzes Verdienst, meine Unschuld, meine Tugenden, meine Gerechtigkeit, und Alles, was ich als Mensch gethan, gelitten und dadurch erworben habe. Dies Alles

ist nun deine. Niemand kann es dir streitig machen. Damit bezahle!"

Der erstaunte Sünder betet an, fährt alsobald zu, nimmt das ihm dargebotene herrliche Geschenk mit Dank und Freude an, und erscheint nun vor dem strengen Gerichte der Gerechtigkeit Gottes. Alle seine Schulden, keine ausgenommen, werden aufgeführt, genannt, und zeigen sich hier im göttlichen Lichte völlig so, wie sie sind. Für alles Unrecht aber, was ihm vor diesem heiligen Gerichte, vor welchem sich kein Staub zu verbergen vermag, vorgehalten und als Schuld aufgeführt werden kann, bezahlt er, soviel Gottes Gerechtigkeit fordert. Und womit? Mit dem, was er nun hat, wovon er vor Gott sagen kann: es ist meine. Er bezahlt mit den Schätzen Christi, die ihm nun zugehören, mit Christi Schuldlosigkeit, mit seinem reinen und heiligen Wandel, mit seiner vollständigen Treue im Thun und Lassen, mit seinen tadelfreien Worten, mit seinen vollkommen guten Werken, mit seinem standhaften Gehorsam, mit seinen Leiden, mit seiner siegreichen Seelenarbeit, mit seinen Seufzern, Gebeten und Thränen, mit seinem Todeskampfe, mit seinem blutigen Angstschweiße, mit den Martern aller Art, die Ihm angethan wurden, mit seinen Wunden, mit seinem Blute, mit seiner ausharrenden Geduld bis zu dem Worte: „Es ist vollbracht"; mit seinem Tode am Kreuze, mit seiner Auferstehung von den Todten, als dem herrlichen Siegel seiner vollgültigen Genugthuung.

Welch eine Bezahlung! Diese wird angenommen. Alle Engel jauchzen darüber. Dem gewesenen Schuldner wird von der Gerechtigkeit Gottes das Zeugniß ertheilt: „Deine ganze Schuld ist bezahlt! Du bist für ewig davon losgesprochen! Du bist versöhnt! — O Menschenherz, wie viel trägt es dir aus, wenn du Christum hast! Mit Ihm hast du alle seine Schätze, kannst alle deine Schulden bei Gott bezahlen, vollkommen, auch die letzte, und wirst dadurch nicht ärmer, sondern bist und bleibst reich, ewig reich in Gott.

Juli 9.

Werden und sein wie die Kinder.

Das Umkehren und Werden wie die Kinder, ist dem natürlichen Menschen das Unbegreiflichste. Gleichwohl fordert Christus solches sehr bestimmt, und so allgemein, daß Er sogar den gelehrtesten und weisesten Mann davon nicht ausnimmt. Mit einer heiligen Betheuerung macht Er es für Alle, ohne Unterschied, die in das Himmelreich kommen wollen, zu einer unnachläßlichen Bedingung: Entweder, oder! Hier ruft Mancher der Weisen und Klugen dieser Welt: „Das ist zu hart; wer kann das fassen? Man soll wieder ein Kind werden, wenn man gleich erwachsen ist!" Wo verlangt denn Christus, daß wir wieder Kinder werden sollen? Spricht Er nicht: „Ihr müßt werden, wie die Kinder?" Giebt das nicht einen ganz andern Sinn?

Und nun laßt uns sehen, wie viel Unbegreifliches sich dabei zeigen wird! Es ist hier doch gewiß nur die Rede von kleinen Kindern, wie die waren, die Christus zum Muster anführte. Welcher Art sind die? Wie machen sie es? Wie lassen sie sich behandeln? Christus ruft ein Kind zu sich; es kommt. Er stellt es mitten unter seine Jünger; es läßt sich hinstellen, und steht da, so lange es soll, vernünftelt und skrupulirt nicht. Kleine Kindlein werden zu Jesu gebracht, und sie lassen sich tragen und führen. Er nimmt sie, um sie liebkosen zu können, auf seine Arme; sie weigern sich nicht, sondern lassen sich nehmen. Er herzet sie, legt die Hände auf sie, segnet sie; und sie nehmen seine Herzungen, die Auflegung seiner Hände und seine Segnungen sogleich an, lassen also Alles mit sich machen, was Er will. Nun spricht Christus: „Wenn ihr in das Himmelreich, in die Gnadenhaushaltung Gottes mit den Menschen kommen wollt, und ihr macht es nicht gerade so, wie diese Kinder, so kommt ihr nicht hinein. Wenn Ich euch zu Mir rufe, und ihr kommt nicht; Mein Vater zieht euch zu Mir, und

ihr laßt euch nicht ziehen; der heilige Geist will euch vor den Gnadenstuhl hinstellen, und ihr laßt euch nicht hinstellen; Ich will euch mit Liebe umfassen, und ihr weigert euch dessen; Ich will euch Mir zum Eigenthume weihen, und ihr wollt nicht; Ich will euch segnen, und ihr nehmt meinen Segen nicht an; wenn ihr es, sage Ich, so macht, nicht wie diese Kinder, sondern ihr thut das gerade Gegentheil, so empfangt ihr ja dasjenige nicht, ohne welches ihr dem Hause Gottes, den Seinen unmöglich einverleibt werden könnt, folglich bleibt ihr ausgeschlossen; ihr wollt Mich nicht, und ohne Mich kommt ihr nicht hinein." — Man sage mir nun, ob in diesem Allem etwas Unbegreifliches ist? Wer es aber nicht begreifen will, mit dem habe ich nichts zu reden.

Juli 10.

Kindlichgesinnten ist das Himmelreich.

Wer umkehrt, und wird und handelt wie die Kinder, der gelangt am leichtesten und geschwindesten zum Genuß der Seligkeit. Ein kleines Kind verstellt sich nicht, sondern erscheint ganz, wie es ist; ihm fällt nicht ein, sich selbst helfen zu wollen, sondern es verlangt und erwartet alle Hülfe von Andern, die ihm helfen können. Was es will, das will es; es ist sein völliger Ernst, es langet darnach; und kann es dasselbe nicht erlangen, so bittet es darum; hilft das nicht, so sucht es durch Weinen und Schreien solches zu erhalten, und ist nicht eher befriedigt, als bis es dasjenige bekommt, was es wollte; es studirt auch nicht erst darüber, wie es bitten, weinen und schreien soll, sondern macht dieses Alles, wie es eben kann. Hat es den begehrten Genuß erlangt, so ist es froh, zufrieden, sorgt nicht für die nächste Minute, geschweige für den andern Morgen, und überläßt sich ganz denen, in deren Pflege es sich befindet.

Wenn man es nun in Absicht auf das Seligwerden und Bleiben eben so macht, man kehrt um, und kehrt sich ab von dem Wege der Ungerechtigkeit, man will nicht mehr unselig, sondern selig sein, will aber auch nicht so aussehn, als wäre man schon selig; man zeigt sich vielmehr gerade so, wie man ist; man will erst selig werden; man kann sich aber nicht selbst selig machen, und läßt sich nicht erst mit der Thorheit ein, solches thun zu wollen; man verlangt und erwartet vielmehr alle Hülfe von Jesu Christo, als dem einzigen Helfer, den uns Gott gegeben hat, wendet sich unverweilt zu Ihm, klagt Ihm die ganze Herzensnoth, ungekünstelt, wie man eben kann, und nimmt die Vergebung der Sünden, die Abwaschung von denselben, die Begnadigung, die Reinigung und Umänderung des Herzens, die Erfüllung desselben mit der Liebe Gottes, und die Zueignung des Verdienstes Jesu kindlich so an, wie sie einem angeboten wird; und läßt sich überhaupt von Christo ganz so behandeln, wie Er will, so wird man selig; und ist ein lebendiger Beweis von der schönen Wahrheit, daß man auf eine leichte Art und bald zur Seligkeit gelangt, wenn man nur recht will, und nicht künstelt, sondern sich helfen läßt von Dem, der es alleine kann und soll. So empfähet man das Reich Gottes, als ein Kindlein, wie Christus spricht. Eben so behält man es auch. Wenn man Alles, was man lernen, erkennen, einsehen soll, sich so nach und nach vom heiligen Geiste zeigen läßt, wie Er es für gut findet, und es kindlich so annimmt und glaubt, desgleichen allen Genuß, den man fürs Herz nöthig hat, aus der Fülle Christi begehrt, entgegen nimmt und ins Herz faßt, und dieses Alles tagtäglich wiederholt, so bleibt man selig, und wird immer seliger.

Wer es ernstlich begehrt, es aber auf andern Wegen sucht, muß am Ende, wenn er sich auch fünfzig Jahre und länger aus allen Kräften und mit allen nur ersinnlichen Anstrengungen gemüht hätte, doch umkehren, und es pünktlich so machen, wie er es gleich anfangs hätte machen können und sollen, und muß

sich selbst fragen: „Warum war ich ein solcher Thor? Und was habe ich für Frucht davon? Nichts als die Schande, daß ich so viel von meiner kostbaren Zeit verloren, und meine Versündigungen gehäuft habe.“ — Wenn Gott Selbst einmal an die ganze große Schaar der Gerechten die Frage thun wird: „Wie kamt ihr in das Himmelreich, und wie bliebt ihr drinne?“ so wird der Gelehrteste wie der Ungelehrteste antworten müssen: „Als ein Kindlein; ich nahm, was mir gegeben wurde.“ Wer etwas Anders zu antworten hätte, wird dort nicht sein.

Juli 11.

Kindlein! hütet euch vor den Abtrünnigen, und betet für sie.

Weit und breit ist große Klage in der Christenheit über Irrlehrer, die in öffentlichen Vorträgen und Schriften dem Unglauben frohnen, und denselben auf allerlei Weise und unter bald feinen, bald groben Vorspiegelungen überall auszubreiten suchen. Dem Herzen, das seinen Gott und seine Mitmenschen aufrichtig liebt, kann diese Klage um so weniger gleichgültig sein, da es am Tage liegt, daß sie völlig gegründet ist. Es entfalle aber keinem Menschen der Muth über dieses Unwesen, als wenn demselben kein Ziel gesteckt wäre. Sie werden schon dran kommen, sie allzumal, die gegen Christum zu Felde ziehen, und sich einbilden, daß sie auf allen Seiten, und so weit, als es ihnen belieben möchte, freien Spielraum haben. Sie werden Ihm begegnen, wo sie es am wenigsten vermuthen.

Allerdings zeichnen sich — wie schon mehr erwähnt worden — die jetzigen Zeiten vor den vorigen dadurch auf eine traurige Art aus, daß die Widersacher in der Ausgelassenheit, Unbändigkeit, Frechheit, Verwegenheit gegen den Herrn und

sein Wort sich so ausschweifend zeigen, wie es noch nie geschah. Mit Entsetzen bebt man davor zurück, und seufzet: „Ist es möglich, daß Menschen, die sich Christen nennen, und zum Theil darauf geschworen haben, daß sie Christo getreulich dienen wollen, dem Feinde Gottes so ähnlich, so gleich werden, denken, reden und handeln können?“ Niemand glaube indessen, daß das Alles, was sie aus dem bösen Schatze ihres Herzens hervorbringen, und den Menschen auftischen, lauter neue Speise ist! Das Allermehreste, wo nicht Alles, ist aufgewärmt, wie man aus der Kirchengeschichte aufs Deutlichste erweisen kann. Jetzt wird nur eine neue, ungewohnte Brühe dran gemacht, die dem Gerichte ein solches Ansehen giebt, als wäre es ganz neu; aber es ist was Altes. Schon Paulus sahe sich genöthigt, die Gläubigen zu warnen vor der losen, leichtsinnigen Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Schon zu seiner Zeit mußte man sich vorsehen, daß man nicht beraubt würde durch die Philosophie. Hier war nicht die Rede von der wahren Philosophie, die Paulus gut kannte, sondern von der falschen, die der wahren ihren Mantel nimmt, sich darein hüllet, so verkappt die Vorwitzigen und Unvorsichtigen hinters Licht führt, und sie ihrer gesunden Vernunft beraubt. Eben dieser Apostel mußte bereits damals die Christen ermahnen, daß sie sich im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes möchten stärken und befestigen lassen, damit sie nicht mehr sich müßten wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen, die Andere damit zu erschleichen suchten, um sie zu verführen. Folglich gab es schon zur damaligen Zeit eben so allerlei Wind der Lehre, eben solche Schalkheit, Täuscherei und Schleicherei arglistiger Menschen, eben solche Verführer, wie jetzt.

Länger bei dem Betragen der Widersacher unsers Heilandes zu verweilen, oder ihre Waare aus einander zu legen und zu zeigen, fühle ich mich nicht berufen. Es ist lauter unvernünf-

tiges Wesen. Wer sich davor hüten will, befolge nur die einzige Regel des Brustjüngers Jesu: „Kindlein, bleibt bei Ihm!" Unterdessen muß ich bekennen, daß mein Herz über die offenbaren und heimlichen Feinde Christi sehr trauert, und ihr Schicksal beweinen möchte. Es sind doch Menschen, wie Andere, eben so theuer erkauft durch Jesu Blut, eben so durch seinen Tod erlöst, damit sie der Gerechtigkeit leben möchten: und wie leben sie? In offenbarem Einverständniß mit dem Feinde, und recht eigentlich in seinem Dienste, ohne solches zu glauben, zu gestehen oder gelten zu lassen Wie großen Schaden richten sie an! Und was haben sie zu erwarten? Da gedenke ich des Wortes: „daß es dem, der ein Kind, oder Einen der Geringsten, die an Jesum glauben, ärgert, besser wäre, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er im Meere, wo es am tiefsten ist, ersäuft würde." Da wäre also sein Zustand noch erträglicher, als derjenige, der seiner wartet. Und dieses ist nicht das Wort eines sündigen Menschen, in übertriebenem Eifer ausgesprochen; sondern das Wort des Herrn Selbst, der nie etwas übertrieb, also buchstäblich wahr. Nun die Widersacher des Heilandes, an wie vielen Kindern versündigen sie sich dadurch, daß sie sich so viele Mühe geben, diese Unmündigen, so lange als möglich, mit ihrem allerbesten Freunde in Unbekanntschaft zu erhalten! Und leider! nur zu oft erreichen sie ihre Absicht. Wie zahlreich ist die heranwachsende Jugend, die durch sie, ihre Reden und Schriften geärgert, ärger gemacht, von Christo abgewendet, und so um ihr ewiges Heil gebracht wird! Wie groß ist die Zahl der Gläubigen, die durch sie und ihren Frevel betrübt, und zum Schreien um die Hülfe der Gerechtigkeit Gottes genöthigt werden! Wie schwere Seufzer laden sie auf sich, und in welcher Anzahl! Was kann, was muß einmal ihr Lohn sein? Wem es so ist, mit mir in fühlbarer Demuth zum Herrn sagen zu müssen: „Mein Gott, was habe ich Dir zuvor gegeben, daß ich nicht auch dein Widersacher worden bin?" — Der vereinige sich mit mir, für jene

Unglücklichen zu flehen zu Dem, der auch aus der tiefsten Tiefe des Höllen-Meeres erlösen kann!

Juli 12.

Sie hassen Jesum ohne Ursach, aus Blindheit.

„Warum wird doch Christus von so Vielen, die auf seinen Namen getauft und nach Ihm Christen genannt wurden, so bitter gehaßt, so heftig angefeindet? Hat Er ihnen doch nichts zu Leide gethan!" — Welche Frage! Sie hassen Ihn zwar ohne Ursach; aber ihr Haß läßt sich doch leicht erklären. Sein Dasein ist ja eine beständige und ihnen unerträgliche Störung in ihrer Liebhaberei. Sie sind allzumal Liebhaber der Sünde, dienen ihr mit Vergnügen, und das wollen sie doch in Ruhe thun. Wer läßt sich denn gerne im Genusse des Vergnügens stören? Christus aber, der nun einmal ganz ausgemacht der erklärte Feind der Sünde und ihres Dienstes ist, zeigt sich hier durchaus unerbittlich. Er beunruhigt die Sündendiener immerzu und vergallet ihnen ihre süßeste Lust. Sein Dasein kündigt sich an. Seine Stimme, sein Wort läßt sich in ihrem Gewissen hören, oft zu äußerst ungelegener Zeit, und natürlich immer bestrafend. Das macht sie erst ungeduldig, dann böse, endlich wüthend; sie möchten Ihn und sein Wort verbannen, am liebsten vernichten, weil sie sich vor Ihm gar nicht zu retten, nicht zu verbergen wissen, und Ihm nicht einmal entfliehen können. Das ist die einzige Ursach ihres bittern Hasses und ihrer wüthenden Feindschaft. Ich wüßte keine andere anzugeben. Heftige Liebe zur Sünde, bestimmte Entschlossenheit, im Dienste derselben bleiben zu wollen, ist die Triebfeder.

„Aber Christus stört sie doch nur aus Erbarmen, aus Treue und Liebe; Er möchte sie gerne von dem Sündendienste, welcher sie sonst ewig unglücklich macht, befreien; Er kann

es, und nur Er; ist es nun nicht unvernünftig, daß sie Ihn deshalb hassen und anfeinden?" Allerdings, und noch dazu der höchste Grad der Unvernunft. Aber was ist das ganze Begehren, Dichten und Trachten des Sündendieners anders, als ein Guß von Unvernunft? Darum schließt Christus die häßliche Liste der verunreinigten Stücke, die aus dem Herzen des natürlichen Menschen herauskommen, mit der Unvernunft. Diese ist das Gepräge aller Sündendiener, welches sie gleichsam an ihrer Stirne tragen. — Wer sich selbst und Andere im Lichte Gottes gesehen hat, der spricht zu mir: „Du hast Recht, und redest die Wahrheit." Ich füge gebeugt hinzu: So unvernünftig war auch ich weiland; Christus hat mich vernünftig gemacht.

Juli 13.

Gründe, woran sich Viele an dem Gekreuzigten ärgern.

„Unselig ist, wer sich an Christo ärgert!" Dennoch geschieht solches häufig, selbst von Vielen, die sein Brod essen. Sein musterhaftes Betragen, seinen tadelfreien Wandel lassen sie gelten; darum loben sie Ihn wohl nach Gelegenheit. Sogar an vielen seiner Lehren finden sie nichts, oder doch nur wenig auszusetzen. Seine tiefe Niedrigkeit und Armuth aber, seine Knechtsgestalt und vornehmlich seine Leidensgestalt sind ihnen zuwider, unleidlich, unerträglich. Könnten sie die Geschichte, die Ihn als den verachteten Mann, voll Schmerzen und Krankheit, voll Wunden und Blut darstellt, aus dem Evangelio vertilgen, gewiß es wäre ihnen viel tausendmal lieber und ausstehlicher. Ein Sohn Gottes, ein Welt-Heiland ohne Seelenarbeit, ohne Wunden, ohne Blutvergießen, ohne Kreuzes-Tod käme ihnen viel schicklicher, ihrer Vernunft gemäßer vor; den würden sie doch für anschauenswerth halten. Von dem so schrecklich zermarterten, und endlich gar gekreuzigten

Jesu von Nazareth aber wenden sie ihre Blicke ab. Und da sie die Geschichte seiner Leiden doch aus der Bibel nicht herausreißen können, so ärgern sie sich, stoßen sich so daran, und versündigen sich daran dermaßen, daß dadurch ihr innerer, schlechter Zustand noch ärger wird. Ihrer Viele beobachten darüber aus Aerger ein dumpfes, finsteres, unmuthvolles Schweigen. Andere trachten diese Geschichte ins Vergessen zu bringen, oder widerlegen sie mit Bitterkeit, bewerfen sie gleichsam mit Unrath, oder suchen auf andre Art sie zu verunstalten.

Und warum? Erstlich darum, weil diese Schmerzensgestalt des Herrn mehr, als sonst etwas, die Sündendiener vor ihren eigenen Augen als vollkommen verdammungswürdig darstellt. Jedes Stück der Marter Jesu sagt ihnen Allen ins Gesicht: „Ihr beleidigt euern Gott im höchsten Grade dadurch, daß ihr nun noch der Sünde dienet, nachdem Christus nicht nur eure Sünden auf Sich genommen hat, sondern auch für dieselben an eurer Statt ist abgestraft worden. Dadurch, daß ihr nun noch wissentlich Sünde thut, macht ihr den ganzen Rath Gottes zu eurer Seligkeit an euch zu nichte. Für euch ist also kein Opfer mehr erdenklich. Gott muß euch verdammen." Zum Andern ärgern sie sich darum, weil ihnen die Leidensgestalt Jesu aufs Stärkste, und stärker als sonst etwas beweiset, daß sie Ihm angehören; beweiset, daß Er sie mit seinem eigenen Blute und Leben für Sich zum Eigenthum erkaufte; folglich das ewige Recht, daß Er an sie hat, unbestreitlich bewähret; sie also, da sie nicht Ihm, sondern seinem erklärten Feinde dienen, als Treulose und Verräther öffentlich darstellt. — Mithin kann ihnen — so lange sie weder dem Sündendienste entsagen, noch Christo angehören und Ihm dienen wollen — nichts so sehr entgegen sein, als die Leidensgestalt Jesu, welche sie immerfort an ihre Verrätherei und Verdammungswürdigkeit auf das Lebhafteste erinnert. Daß sie dabei in sich unselig sind, das zeigt ihr ganzes Leben, und, wenn sie darin beharren, auch ihr Tod.

Heil dem, der sich an dem gekreuzigten Erlöser nicht ärgert! Bei dem findet sich das gerade Gegentheil; er liebt seinen für uns zu Tode gemarterten Herrn; verehrt in seiner Niedrigkeit und Leidensgestalt den allerstärksten, redendsten Beweis seiner Liebe, und ist um so lieber sein ewiges, Ihm dienendes Eigenthum. Daß er dabei in sich glücklich und selig ist, beweiset ebenfalls sein ganzes Leben, und, wenn er darin beharret, auch sein Tod. Die Erfahrung hat solches bereits reichlich bestätigt, und wird es als Wahrheit bekräftigen, so lange Sünder auf der Welt sein werden.

Juli 14.

Verblendung und Verstockung ist unsere Schuld.

„Wie ist die Verstockung und Verblendung anzusehen, die sich bei manchen Menschen findet, und worüber sich die heilige Schrift an einigen Stellen so ausdrückt, als wenn Gott sie machte, woraus gefolgert werden könnte, daß solche unglückliche Menschen einigermaßen zu entschuldigen wären?" Ich muß antworten, daß dieses der Fall doch nicht ist.

Man darf die Sache nur mit einfältigen Augen besehen. Die Geduld des Herrn hat ihr Ziel. Ist dieses auch, nach seiner Barmherzigkeit, weit hinaus gesteckt, so ist es doch da, und steht, wo es stehen soll. Das muß so sein. Die Gerechtigkeit Gottes erfordert es. Diese würde nicht als vollkommen bestehen, wenns nicht so wäre. Wenn nun Bösewichter durch Alles, was Gott thut, um sie zum Besinnen zu bringen, doch in ihrem gottlosen Thun sich nicht aufhalten lassen, sondern darin immer weiter gehen, und sich dem ihnen bekannt gemachten Willen Gottes fernerhin widersetzen, wie Pharao zu Mosis, und Viele unter den Juden zu Christi Zeit es machten, so mißbrauchen sie offenbar die Geduld Gottes. Dieses kann, auch um Anderer willen, nicht ungestraft hingehen. Gott fängt

also an, seine Gnade, seine freundliche Anfassung ihnen zu entziehen. Das ist der Verstockung und der Verblendung Anfang. Sie zeigen sich nun als Menschen, deren Herz verhärtet, fühllos, ohne Empfindung, und deren Verstand in eine Art von Unordnung gekommen ist; so daß sie widersinnig, gegen ihren eigenen Nutzen und Vortheil handeln. Nun erfolgen aber, nach der Treue des Herrn, der sie gerne noch retten wollte, starke, mächtige Warnungen, auch wohl erschütternde Begebenheiten, wie bei Pharao, heftige Schläge an ihr Gewissen. Sie können sich also, wenn sie wollen, von dem ersten Grade der Verstockung und Verblendung noch erholen.

Wollen sie aber nicht, und gehen in der Widersetzlichkeit gegen Gottes Willen noch weiter, so wird seine Gnade und Anfassung ihnen noch mehr entzogen; sie entfernt sich von ihnen noch weiter. Nun bemerkt man an ihnen eine zunehmende Verhärtung des Herzens und Unordnung des Verstandes. Ihr Benehmen wird noch widersinniger. Die Treue des Herrn versucht noch mehr. Es erfolgen noch gewaltigere Erschütterungen, noch fürchterlichere Schläge. Merken sie auf, so können sie auch von diesem zweiten Grade der Verstockung und Verblendung noch zurückkommen.

Wollen sie aber auch jetzt nicht, sondern setzen ihre Widerspenstigkeit wissentlich fort, so ziehen sie sich noch mehrere Grade der Entziehung göttlicher Gnade und Anfassung, folglich auch mehrere Grade der Verstockung und Verblendung zu. Darauf folgen immer härtere, schrecklichere Warnungen. Verachten sie diese alle, und kommen so ans Ziel der Geduld Gottes, so weicht seine Gnade endlich ganz von ihnen; seine liebreiche Anfassung zieht sich völlig zurück, und nun zeigt sichs merklich, daß ihr Herz ganz verhärtet, ganz verstockt, und ihr Verstand ganz verblendet ist. Nun wüthen sie, wie unsinnig, wider sich selbst. Sie verstocken und verblenden sich demnach selbst, oder lassen sich durch den Feind so unglücklich machen. Indem sie die Gnade Gottes wiederholt verachten,

von sich stoßen, und seine Geduld bis zum Ziele derselben mißbrauchen, ziehen sie sich den gänzlichen Verlust der Gnade und Anfassung des Herrn zu; und davon ist die völlige Verstockung und Verblendung die unausbleibliche Folge.

Juli 15.

Aufschluß über die Sünde wider den heiligen Geist.

„Was ist die Sünde wider den heiligen Geist?" Mich dünkt, es sei Pflicht, diese Frage so bestimmt und so faßlich, wie möglich, zu beantworten; da es so viele Seelen giebt, die sich mit der Furcht, daß sie diese Sünde möchten begangen haben, erbärmlich plagen, ohne es im Mindesten nöthig zu haben.

Nimmt man das, was Christus davon sagt, in seinem Zusammenhange, so sieht man, daß die Sünde wider den heiligen Geist ganz offenbar nichts Anders ist, als der allerhöchste Grad der Verstockung, des vorsätzlichen Widerstrebens, zu dem man sich selbst wissentlich hergegeben, zu dem man hat kommen wollen, den man liebt, und wobei man, gegen besseres Wissen und Gewissen, ganz gegen die eigene Ueberzeugung sich erlaubt, den heiligen Geist nicht etwa nur im Herzen, sondern laut, vor andrer Menschen Ohren zu lästern; das, wovon man selbst gewiß weiß, daß es vom heiligen Geiste herkommt, in Andrer Gegenwart frech dem Teufel zuzuschreiben, und in dieser Lästerung halsstarrig beharret, und beharren will.

Das war der Fall mit den Pharisäern, mit welchen Christus damals zu thun hatte. Sie wußten es, — wie Nikodemus, Einer aus ihrer Gesellschaft und Mitglied des hohen Rathes der Juden, treuherzig versicherte — und waren völlig davon überzeugt, daß Jesus war ein Lehrer von Gott kommen; wußten also gewiß, daß Er in der Kraft Gottes lehrte und handelte; wußten, daß Gott Ihm die Macht gab, die Wunder zu thun, die Er that; wußten, daß Er sie durch den heiligen

Geist verrichtete; glaubten selbst, daß Niemand die Zeichen thun könnte, die Jesus that, wenn Gott nicht mit ihm wäre; wußten also auch, daß sie die Lügen redeten, als sie sagten, Er treibe die Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus; stehe demnach mit dem Ersten der Teufel in einem besondern Bunde, und bekäme von demselben die Kraft, seine Wunder zu thun. Dieses Alles wußten sie, und dennoch sprachen sie diese Lügen vor dem über Christi Wunder erstaunten Volke laut aus; verwarfen die von ihnen selbst geglaubte Wirkung des heiligen Geistes öffentlich als eine Wirkung des unsaubern Geistes, und nahmen das, was sie gesagt, was sie als Lehrer des Volks gelehrt hatten, nicht wieder zurück, widerriefen es nicht, sondern ließen es dabei; beharreten selbst hartnäckig in dieser schrecklichen Lästerung, und ließen darin mit Vorsatz auch diejenigen, die ihren Worten glaubten. Alles dieses muß man zusammen nehmen, wenn man wissen will, was die Sünde wider den heiligen Geist ist.

Hieraus erhellet aufs Deutlichste, daß Alle, die sich darüber ängstigen, ob sie nicht auch diese Sünde auf sich möchten geladen haben, deshalb völlig ruhig sein können. Ganz gewiß haben sie dieselbe nicht begangen. Sie sind ja nicht verstockt. Bei ihnen findet sich vielmehr das gerade Gegentheil, ein zu weit gehender Kummer, eine trübe Neigung, sich selbst allzuweit wegzuwerfen, sich selbst zu verdammen. Man kann sie im Namen des lebendigen allwissenden Gottes getrost versichern, daß die Sünde wider den heiligen Geist ihnen niemals und nirgends wird Schuld gegeben, nie unter denen von ihnen begangenen Sünden mit genennt werden. Das kann nicht geschehen.

Aus dem vorhin Gesagten ergiebt sich auch aufs Klarste, daß und warum diese Sünde nicht vergeben werden kann, weder in dieser noch in jener Welt: ihre Natur bringt solches mit sich. Die Hauptsache dabei ist, daß solche Lästerer in dem höchsten Grade der Verstockung, des Widerstandes und der Lästerung des heiligen Geistes beharren, und dieselbe nicht

widerrufen wollen. So lange das ist, kann ja auch keine Erkenntniß dieser Sünde, keine Reue darüber, kein Bitten um Verzeihung, folglich auch keine Vergebung stattfinden. Das ist unmöglich. Kommen sie endlich an das ihnen gesteckte Ziel, so kann ihr Endurtheil nicht anders ausfallen, als dahin, daß sie nun in diesem allerhöchsten Grade der Verstockung, aus welchem sie sich bis ans Ende nicht wollten herausreißen lassen, auch fernerhin bleiben sollen, und es eben so haben, wie der Oberste der Teufel, dem sie, ihrer eigenen bestimmten Erkenntniß gerade zuwider, die Wirkungen des heiligen Geistes beharrlich zuschrieben. Sie wollten es ja nicht anders.

Juli 16.

Alle Versuche der Feinde Jesu sind vergebens.

Es macht mir oft eine sonderliche Festfreude, daß unser lieber Erlöser, Jesus Christus, an den ich und andre ohne Ihn hülflose Sünder glauben, der von so Vielen vergessen, von Andern verachtet, von Manchen gar verspottet wird, gleichwohl der unumschränkte Herr der ganzen Welt, ja daß Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben und Niemand zu finden ist, der hierin das Geringste ändern könnte. Der Vater hat Ihm Alles übergeben, so gar das Gericht zu halten. Dabei bleibt es. Jesus Christus ist Herr über Tod und Leben. Er läßt die Menschen leben, so lang Er will. Er läßt sie sterben, wenn und wie Er will.

Alle, die sich ihm nicht widersetzen, haben es für ihre Personen auf alle Fälle gut, in diesem und in jenem Leben; denn da handelt Er immer als Heiland, und thut das, wozu Ihn sein heiliges allumfassendes Versöhnopfer berechtigt. Alle, die Ihm wissentlich widerstehen, genießen zwar von Ihm viele und große Wohlthaten, haben es aber doch in ihren Herzen nicht gut; denn sie hindern Ihn, zu ihrem ewigen Wohlsein zu thun, was Er thun könnte, auch so gerne thäte, und machen sich

dadurch unglücklich. Wenn diese sich aber einbilden, daß sie durch ihren Widerstand unsern lieben Herrn in der Ausführung seines ganzen großen Plans, sowohl in Ansehung der Regierung der Welt, als auch in Absicht auf die Ausbreitung seines Gnadenreiches, nur für einen Moment stören zu können, so irren sie sehr. Ihr Wahn ist kindisch. Durch all ihr Thun wird in seinem Plane nicht eine Linie verrückt, und in dessen Ausführung der festgesetzte Gang nicht um eine Haarbreite aufgehalten, so wenig als der Lauf der Erde durch die Seifenblasen der Kinder aufgehalten wird. Scheint es manchmal eine lange Zeit, als wenn der Herr zu allem Vornehmen der Menschenkinder schwiege, und sie machen ließe, was sie wollen, so ist dieses wahrlich nur Schein. In der That ist es nicht so. Er sitzt im Regimente, lenkt Alles, herrscht und regiert, wie Er will, und Alles, was geschehen soll, geschieht zur rechten Zeit und Stunde, wenn seine Regierung gleich vor unsern kurzsehenden Augen oft gewaltig wunderbar und unbegreiflich erscheint. Es hängt dabei doch Alles vortrefflich zusammen, greift in einander ein, und schiebt einander fort bis zum Ziele. Da wird sich das große Ganze als völlig vollendet zeigen. Nichts wird daran fehlen. Dann wird man sehen, wie die hier so thätig gewesenen Widersacher unsers Heilandes sich stellen werden, wenn sie vor das Angesicht des Richters werden kommen, und sich selbst davon überzeugen müssen, daß ihre ganze wider Ihn gerichtete Thätigkeit, womit sie sich auf der Welt so groß machten, fruchtlos, albern, und nichts als kindische Raserei war.

Christus ist der allmächtige Gott. Das tröstet und beruhigt die Seinen, die in der Welt sind, über Alles, was sie sonst mit Angst und Furcht erfüllen müßte. Nie werden sie verlassen, nie versäumt, nie dem Ohngefähr preisgegeben, viel weniger dem Feinde Gottes und dessen Werkzeugen. Sie werden Alle geführt, oft über die steilsten Berge, oft durch Dornen oft durch Sandwüsten, oft durch große Feuer, oft durch tiefe Wasser, bloß darum, weil das ihr Weg ist, den sie gehen

müssen; aber sie werden gewiß durch Alles gut hindurch geführt. Und wenn sie dabei auch von den Feinden ihres Herrn rechts und links geplagt werden, so erreichen sie dennoch zur rechten Stunde ihr erwünschtes Ziel.

Sollten wir nun nicht frohlocken und sagen: Wohl uns des eben so guten als unumschränkten Herrn, vor dem das Weltall wie ein Stäublein ist, und der dennoch des Allergeringsten der Seinen vollkommen sich annimmt! Oft muß ich Gott dafür loben, daß Jesus, mein Erbarmer, gerade so ist, wie Er ist. Wäre Er nur ein wenig anders, so würde Er für mich armes, unvermögendes, mit so vielen Mängeln behaftetes Wesen nicht ganz passen. So aber finde ich Ihn immer, wie ich Seiner bedarf. Und daß ein jedes der Seinen eben dieses sagen kann, das macht, daß unser inniger froher Dank, wie sehr wir auch auf der Welt zerstreut sind, zu seinen Füßen sich vereinigt.

Juli 17.

Man muß nicht besser sein wollen, als Christus.

Man muß nicht klüger, mitleidiger, gütiger, sanfter, überhaupt nicht besser sein und handeln wollen, als Christus. Das wäre die auffallendste Thorheit. Nicht ein Schein davon darf statt haben. Er hat Sich Selbst uns zum Vorbilde gegeben, dem wir nachfolgen, nicht vorlaufen sollen.

Gleichwohl sieht es manchmal so aus, als wollte man klüger sein, als Er; z. B. wenn man sich untersteht, an seinen deutlichen, bestimmten Aussprüchen zu künsteln, zu ändern, die Worte anders zu setzen, sie ihrem buchstäblichen Sinne zuwider zu erklären, gar zu verdrehen, oder sie so darzustellen, als wenn sie sich nur auf die damaligen Menschen bezogen hätten und uns jetzt gar nichts angingen; — oder wenn man da, wo Christi Beispiel und Wort ausdrücklich anweiset: „Mach es so! Geh' den Weg! Thue dies! Lasse das!" doch lieber eine

andere Methode erwählt. Warum? Man hält sie für besser; — oder, wenn man Gottes Wort theilet, halb annimmt und halb nicht. Es spricht sehr nachdrücklich, „daß der Sünder vor Gott gerecht werden muß, nicht durch des Gesetzes Werk oder sein eigenes Verdienst, sondern allein aus Gnaden, durch Christi Verdienst." Den ersten Theil nimmt man an, man will gerecht werden; den zweiten Theil aber schiebt man weg: Nicht bloß aus Gnaden, nicht lediglich durch das Verdienst des Gekreuzigten, sondern durch gute, in eigener Kraft gewirkte Werke, durch eigenes Verdienst will man die vor Gott geltende Gerechtigkeit erlangen, und allenfalls, wenn es nöthig sein sollte, Christi Verdienst zu Hülfe nehmen. Was ist das anders, als daß man klüger sein will als Gott? Kommts nicht fast so heraus, als wollte man des Herrn Wort meistern, gar es Lügen strafen?

Es scheint, als wollte man mitleidiger sein, als Christus, wenn man Leute, die Jahr aus Jahr ein klagen und jammern, daß sie zur Seelenruhe, zum Glauben, zum Genusse der Seligkeit nicht kommen können, so herzlich beklagt, bedauert, mit ihnen weint, anstatt daß man es mit ihnen machen sollte, wie Christus mit jenem reichen Jünglinge, und ihnen zeigen, daß sie noch wissentlich mit solchen Dingen zusammenhängen, die unsern Herrn durchaus hindern, ihnen das zu ertheilen, was ihnen fehlt. Sonst will es so aussehen, als suchte man die Ursach ihres langen Zurückbleibens in der Härte und Unbarmherzigkeit des Heilandes.

Man will gütiger, sanfter sein, als Christus, wenn man mit Menschen, die unter einem guten, oft blendenden Scheine Ihn und seine Kraft verleugnen, allzu schonend umgeht. Sie lassen sich Christen nennen, sind wohl gar als Christi Diener angestellt, und wollen doch von seiner ewigen Gottheit, von unsrer Erlösung durch sein Blut, von seiner Genugthuung für uns, von seinem vollgültigen Verdienste, von seiner Versöhnung nichts wissen; wollen uns also unsern einzigen Trost im Leben

und Sterben rauben, und, um uns über diesen Verlust zu trösten, uns vorspiegeln, auch wohl mit der ausgelassensten Dreistigkeit behaupten, daß der Mensch keine Erbsünde habe, gar nicht so verdorben, wie man denke, nur etwas mangelhaft, dabei aber von dem guten Schöpfer reichlich mit Kräften begabt sei, sich selbst zu bessern und recht gut zu machen, und höchstens nur zu einer vernunftmäßigen Befolgung der Sittenlehre Jesu verpflichtet werden könne. Mit solchen äußerst schädlichen und gefährlichen Menschen verfährt man oft so säuberlich, als hätte man sich vor ihrem Grimm zu fürchten. Man sucht sich ihnen zu nähern, sehr bescheiden, fast blöde, schüchtern, ist geneigt, hierin und darin ihnen nachzugeben, will freundlich mit ihnen akkordiren, anstatt daß man sie geradezu behandeln sollte, wie Christus die Pharisäer und Schriftgelehrten, mit denen sie doch wenigstens gleichen Schritt halten. Ich möchte wohl wissen, wie Christus mit ihnen reden, wie Er mit ihnen verfahren würde, Er, der doch die Sanftmuth selbst ist. Vermuthlich würde Er gerade so handeln, wie damals. — „Ach — seufzt manche Seele — das sollte man doch nicht thun; sie nehmen es gleich so übel, als wenn man bitter gegen sie wäre, und es macht ihre Bitterkeit noch mehr rege.“ — Nun, wie ist das? Laßt es uns doch beim Lichte besehen! Ich habe wahrlich gegen keinen Menschen auf der Welt die mindeste Bitterkeit, sondern liebe sie alle; wenn ich aber in einer Gesellschaft einen maskirten Räuber erblicke, der eine sehr schöne Larve trägt, und ich weiß, daß er ein Räuber ist, der unter dieser glänzenden Larve die Gesellschaft fein betrügen, und unvermerkt ihrer besten Kleinodien berauben will; ist es dann nicht — bei dem wärmsten Mitleiden gegen die Person des Frevlers — meine Schuldigkeit, daß ich die Gesellschaft warne, und sage: „Das ist ein Räuber; nehmt euch vor ihm in Acht?“ Fordert es nicht die Liebe zu Gott und Menschen aufs Strengste von mir, daß ich auf den Räuber losgehe, ihm seine betrügende Larve abreiße, und ihn so darstelle, wie er ist? Bin ich nicht ihm selbst solches

schuldig, um ihm, so viel an mir ist, noch mehrere Versündigungen zu ersparen, und Gelegenheit zu geben, sich zu bekehren?

Nein, ich kann und will weder klüger, noch gütiger, freundlicher, sanfter sein als mein Herr Christus. Gott sei mir Sünder gnädig, und helfe mir, daß ich meinem Herrn nur nachfolgen, so viel möglich Ihm ähnlich handeln könne! Es besser machen zu wollen, als Er, könnte mir nicht im Traume einfallen. Müßte nicht derjenige, der sich einen solchen Gedanken erlaubte, in seinen eigenen Augen höchst verächtlich werden?

Juli 18.

Jesus will Seine Ehre keinem Andern geben.

„Jesus Christus will seine Ehre keinem Andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen." Das wollte Er schon im alten Testamente nicht, viel weniger im neuen, nachdem Er, der wahre Gott, in unserm Fleische sich uns so viel näher offenbart, und uns so deutlich gezeigt hat, was Er uns ist und sein will, daß man nothwendig blind sein muß, um es nicht zu sehen. Worein setzt Er seine Ehre und seinen Ruhm in Absicht auf die Menschen, die Sünder? Wie erstaunt das untersuchende Herz, wenn man findet, daß es kein anderer Vorzug ist, den Er haben will, als dieser, daß Er alleine unser Heiland, Erlöser, Versöhner, Nothhelfer, Arzt und ewiger Beglücker sein will; wir Sünder also sonst nirgends Trost, Rath und Hülfe suchen sollen, als lediglich bei Ihm. Darauf besteht Er fest, ohne einen Moment nachzugeben, und Er muß es, weil sonst Niemand unser Helfer ist, noch sein kann, wir folglich in der Irre laufen, wenn wir ein anderes Wesen dafür annehmen. Wer außer Ihm ist der Gottmensch, der Schlangenkopf-Zertreter, der Zerstörer aller Teufelswerke, der Ueberwinder des Todes und der ganzen Höllenmacht? Wer außer Ihm hat die Wunden und das Blut, wodurch wir mit Gott versöhnt, von

Sünden abgewaschen, gereinigt und geheilet werden? Wer außer Ihm hat die Macht, uns alle Schulden zu erlassen, uns für Gottes Kinder zu erklären? Uns zu Liebe muß Er unnachgiebig darüber halten, daß nur Er uns helfen kann.

Gleichwohl finden sich unter denen, die sich nach Ihm nennen, sehr Viele, die Ihm diese seine Ehre, seinen Ruhm nicht lassen, sondern rauben wollen. Was thun die zahlreichen Eigengerechten anders? Der Gekreuzigte soll ihnen nicht helfen; Dessen schämen sie sich. Sie wollen es selbst thun, in eigener Kraft selbst sich von der Sünde befreien, selbst sich schneeweiß machen, selbst sich so schön kleiden, daß Gott einmal seine Lust daran haben soll. Mithin machen sie ihr eigenes Wollen und Thun, ihr eigenes Kämpfen und Ringen, ihren Schatz von guten Vorsätzen, Worten und Werken, ihr selbst gewirktes Kleid, in welchem es ihnen, wie sie denken, so wohl ist, also sich selbst zu ihrem Götzen, den sie mit innigem Wohlgefallen anbeten, dem sie Ruhm und Ehre geben. Aber, wie geht es am Ende? Ach es kommt die Stunde, sie kommt und bleibt nicht aus, da ihre selbstgemachten Kleider, die sie so oft mit pharisäischer Selbstgefälligkeit beschaut haben, ihnen wie zerfetzte Lumpen vom Leibe fallen, gerade als wenn sie mit Scheidewasser wären übergossen worden. Dann stehen sie da in ihrer häßlichen Blöße, in der Sündengestalt, und sollen nun so vor Gott erscheinen. Welch ein erbärmlicher Zustand!

Was thun die Weisen dieser Welt, die Klüglinge, die Alles, selbst Gott den Herrn überklügeln wollen? Sie lassen dem Jesu von Nazareth seine Ehre durchaus nicht. Sie halten auch die Mühe und Arbeit der Eigengerechten für ganz unnöthig und lachen ihrer. Sie stellen einen andern Götzen auf: Ihre eigene Vernunft, folglich ebenfalls sich selbst. Es sind lauter Ich-Männer. Die Ichheit ist ihr Gott, den sie anbeten, und dieser hat ein großes Gefolge von kleinen Götzen, die aus ihm entsprangen. Als solche, mit Eigendünkel wohlgenährte Vernünftler bauen sie ein Haus, das aus lauter zusammenge-

paßten, in einander gefügten s. g Vernunftschlüssen besteht. Sie bauen es ganz aus, und schmücken es herrlich von innen und außen. Mit großer Selbstzufriedenheit wohnen sie darin, und freuen sich, Manche viele Jahre lang ihres wohlüberlegten, wohlgerathenen Baues. Nur einen guten Grund zu legen vermochten sie nicht; sie bauten ihr Haus auf Sand, weil sie keinen andern Boden hatten. Ehe sie sichs versehen, fängts an, gewaltig zu stürmen; es fällt ein Platzregen; es kommt großes Gewässer; die Todesposaune schmettert; ihr Haus wird erschüttert; es fällt, thut einen großen Fall, und zerfällt in kleine Stücke, die der Wind wegführt. Nun sehen sie, aber zu spät, daß sie ihr Haus aus lauter Stücken der Unvernunft zusammengesetzt, und auf Eigendünkel gegründet; folglich nicht ihre gesunde Vernunft, sondern ihre Unvernunft angebetet hatten. Was haben sie nun? Nichts, als ihre Sünde und Schande. Damit müssen sie vor den Richterstuhl kommen. Dies ist das Schicksal derer, die Christo seinen Ruhm rauben wollen. Sie hören, lesen, wissen seine Worte, wollen sie aber nicht thun. Die freie Gnade und erbarmende Liebe Gottes in Jesu und seinem Verdienste gefällt ihnen nicht. Wird es noch so dringend ihnen vorgestellt: „Was sie denn machen wollen, wenn die Zeit kommt, da sie mit ihrem Gewissen ihrer Sünden halber abrechnen, ja gar vor Gott Rechenschaft ablegen müssen, und ihnen alsdann die freie Gnade und Erbarmung Gottes in Christo fehlt, ihnen nicht mehr angeboten wird?" so dünkt sie solches lauter lächerlich Ding. Es sind jämmerliche Leute, die man zu den allerunglücklichsten zählen muß, das ist, zu denen, die sich selbst muthwillig unglücklich machen. Ihnen ist weder zu rathen noch zu helfen. Man darf sie nicht mehr zu den Christen rechnen. Sie sind Heiden, und noch dazu von der schlechtesten Sorte. Plato, Sokrates und mehrere, in manchem Betrachte schätzenswerthe Heiden, sind ihnen sehr überlegen, und lassen sie weit hinter sich.

Klug und selig ist jede Seele, die unserm alleinigen

Erbarmer seine Ehre und seinen Ruhm läßt, zu Ihm alleine ihre Zuflucht nimmt, und bei Ihm bleibt. Sie thut nach seinem Worte, und gleicht also dem klugen Manne, der ein Haus bauete, tief grub, und den Grund auf den Fels legte. Da nun ein Platzregen fiel, und weheten die Winde und stießen an das Haus, und ein Gewässer kam, und der Strom zum Hause zu riß, so konnte weder Sturm noch Strom es bewegen; es fiel nicht, denn es war auf den Felsen gegründet.

Juli 19.

Man soll sich nicht zu Menschen bekehren.

In Sachen der Seligkeit muß man sich nicht an Menschen hängen; sonst kann daraus unvermerkt, und ohne daß man es anfangs wollte, eine Art von Götzendienst entstehen.

Daß ein von Christo zu Gnaden angenommener Sünder über Andere, die solches Glückes noch nicht theilhaftig worden, mitleidig denkt, gerne alle seine Kräfte anwenden möchte, sie dem Erbarmer zuzuführen, und sich dem gemäß beträgt, das ist nicht nur ganz recht, sondern vom Herrn selbst befohlen. Wer durch eigene Erfahrung die Kraft des Blutes und Todes Jesu kennen gelernt, selbst Friede zu seinen Füßen gefunden hat, selbst im Glauben an Ihn sich wohl, heiter und vergnügt befindet, und Veranlassung bekommt, oder gar dazu angestellt ist, sich anderer Seelen anzunehmen, bei dem ist es natureller Herzenswunsch: „Könnte ich doch alle diejenigen, mit denen ich rede, dem Heilande in die Arme tragen! Könnte ich sie in sein Herz hinein weinen, wie gerne thät ichs! Und ließe sich dieses nicht anders, als mit Dranwagung meines Lebens erreichen, wie gerne gäb' ich es hin!" Wenn nun so Jemand durch seine Bemühungen und durch sein Wort, öffentlich oder unter vier Augen, Andern nützlich, zum Segen, zur Gelegenheit wird, daß sie sich zum Herrn bekehren, und darum von ihnen beson-

ders geschätzt und werth gehalten wird, so ist dagegen nichts zu sagen. Es wäre unnatürlich, wenns anders wäre. Der mir zum ersten Male anfassend für mein verdorbenes Herz das Evangelium verkündigte, oder durch Mittheilung seiner eigenen Erfahrungen den Weg zum Gnadenstuhle erleichterte, meine vielen Bekümmernisse, Klagen und Zweifel, meine Unruhe, Furcht, Angst und Schüchternheit sich anvertrauen ließ, mich dabei mitleidig, und doch ehrlich, redlich, ganz der Wahrheit gemäß, ohne meine Eigenliebe zu schonen, behandelte; weder müde noch verdrießlich wurde, meine Jammer-Wiederholungen anzuhören, meinen Kummer mit mir theilte, manche unnöthige Thräne mir abtrocknete, zu den nöthigen aber auch die Seinen fügte, für mich betete, und durch freundliche Ermunterungen, wobei der heilige Geist auf mich wirkte, mich endlich dahin brachte, daß ich es wagte, mich mit aller meiner Noth meinem Erlöser hinzugeben — der ist immer mein bester Freund und Wohlthäter. Er zeigte mir ja den Weg zu mehr als zu aller Welt Schätzen. Wie wäre es möglich, daß ich ihn nicht vorzüglich und dankbar lieben sollte?

Wenn man sich aber an einen Menschen, wer es auch sei, und wenn es der erfahrenste, begabteste, gesegnetste Knecht des Herrn wäre, so hängt, daß man sich gleichsam zu ihm bekehrt, nicht zu Christo, und ihn als anstatt des Heilandes brauchen will, oder Herz und Augen so auf seine Person richtet, daß unser Herr und die Liebe zu Ihm, die gänzliche Hingabe an Ihn, das gläubige Aufsehen nur auf Ihn darunter leidet, so sündigt man. Das ist unrecht und verboten. Man bringt sich selbst dadurch auf einen falschen Weg. Zugleich betrübt und beleidigt man einen solchen Freund unverantwortlich, denn man macht aus ihm etwas, das er nicht ist, und gewiß nicht sein will, wovor er vielmehr den höchsten Abscheu hat. Der größeste Apostel ist nur Diener, nur Werkzeug in der Hand des Herrn, und kann mehr nicht sein. Der mindeste Schein, als wollte man etwas Mehreres von ihm halten, oder über dem

Werkzeuge den Herrn desselben hintansetzen, wäre ihm ekelhaft und so unausstehlich, daß er mit dem feurigsten Eifer dawider zeugen würde. Wer nicht so denkt, sondern gefällig sich dazu hergiebt, daß Menschen sich an ihn hängen, oder ihn doch mit Christo theilen lassen, dem sage ich ins Gesicht: „Du bist ein treuloser Knecht. Zu dir spricht der Herr: Ich will meine Ehre und meinen Ruhm dir weder geben noch lassen. — Höre das und zittre!“ Die albernen Seelen aber, die sich an einen oder mehrere sterbliche Menschen hängen, anstatt dem Herrn alleine anzuhangen, und sich nicht in Zeiten warnen lassen, sind höchlich zu bedauern. Werden sie auf eine oder die andere Art von jenen Menschen getrennt, so verlieren sie Alles, und sind alsdann gleich den auf dem großen Weltmeere Schiffenden, die den Kompaß verloren haben. Sie wissen nicht, wo sie sind. „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu Mir!“ So spricht der Herr; und dabei bleibts.

Juli 20.

Heilsamer Wunsch für die Kaltherzigen.

Kaltherzigkeit gegen Christum bei Christen zu finden, ist dem gläubigen Herzen das Allerunausstehlichste auf der Welt, übt dessen Geduld am schärfsten, und macht es Einem fast unmöglich, in der Fassung zu bleiben. Ist unser Herr nicht seinem ganzen Wesen nach der Liebenswürdigste unter Allen? Spiegelt sich nicht unser himmlischer Vater, der die Liebe selbst ist, in Ihm, wie in sonst Niemand? Ist er nicht unser Schöpfer, Erhalter und Richter, auf dessen Wohlwollen uns Alles ankommen muß? Zeigt Er sich uns nicht überdem in allen seinen Werken als unser thätigster Freund, Erbarmer, Nothhelfer und Liebhaber? Von Ihm nun so kaltherzig reden, so kaltherzig schreiben zu können, als ginge Er uns nicht besonders an, wäre vielmehr für uns ein ganz gleichgültiges Wesen: das kann nur

dem möglich sein, der entweder völlig fühllos oder durchaus verstockt ist.

Eher läßt es sich ertragen, wenn Jemand gegen Christum feindselig ist, und sich demgemäß äußert und beträgt; denn zu einem solchen könnte man sagen: „Die Wahrheit Christi, welche zu bezeugen Er in die Welt kam, hat dich mit ihrem Alles durchdringenden Stachel getroffen; darüber bist du böse; die im Sünder von Natur liegende Feindschaft gegen Gott und Christum regt sich bei dieser Gelegenheit in dir heftig, weil dein eigenliebisches Ich und deine leidenschaftliche Liebe zur Sünde stark ist angegriffen worden; damit kann sichs aber eben so bald ändern, als aus dem Verfolger Saulus ein Apostel Jesu wurde." Was soll man aber denken bei dem Kaltherzigen, dem Holofernes in der Geschichte eben so wichtig ist, wie Jesus Christus? Wie soll man dem beikommen? Wodurch soll ein Solcher bewegt, wodurch geändert werden? Entweder muß gleichsam ein Feuer vom Himmel fallen, und die dicke harte Kruste, womit sein Herz umzogen ist, verzehren, oder er stirbt in seiner Kaltherzigkeit; und was wird dann aus ihm? Nichts Anders, fürchte ich, als was nach dieser Zeit aus einem Kaltherzigen werden kann, ein höchst unglückliches Wesen, das, weil es dem Feuer der Liebe Jesu bis ans Ende widerstand, angewiesen werden wird, zu erfahren, wie das Feuer thut, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Man möchte an solchen unleidlichen Menschen verzagen, wenn die Erfahrung nicht schon gelehrt hätte, daß auch Kaltherzige durch harte, plötzlich eintretende Trübsale, die wirklich wie ein Feuer vom Himmel fallen, dermaßen erschüttert werden können, daß ihre zähe Herzens-Kruste wenigstens Risse bekommt, durch welche die Stimme des Sohnes Gottes und das Feuer Seiner Liebe dringen kann. Alsdann wird Jesus, der Gekreuzigte, ihr allerwichtigstes Objekt im Himmel und auf Erden. Daher wünsche ich allen Kaltherzigen recht angelegentlich eine solche gewaltsame Erschütterung. Was könnte ich ihnen Besseres, Nöthigeres und Heilsameres wünschen?

Juli 21.

Ich rathe dir, daß du reines Gold kaufest.

Es ist eine bedauernswürdige Art Menschen, die man Laodizäer zu nennen pflegt. Sie sind weder kalt noch warm, sondern lau. Diese haben sich den Rath des Herrn wohl zu merken, daß sie Gold kaufen, das mit Feuer durchläutert ist, damit sie reich werden. Jetzt halten sie sich für reich, bilden sich ein, daß sie gar satt haben, nichts bedürfen, und wissen nicht, daß sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Das sind Menschen, die aus ihrem Sündenschlafe erweckt wurden, das Evangelium mit Begierde hörten, demselben beifielen, und so gar Gefallen an der Person Jesu bekamen; auch den Vorsatz faßten, nach seinem Wort und Beispiel zu leben, und endlich meinten, daß sie dieses wirklich thäten. Ihr Herz gaben sie Ihm nicht; aber ihren Gefallen an Ihm und seinem Worte hielten sie für die wahre Liebe zu Ihm; und nun begaben sie sich zur Ruhe, ließen sich genügen, und dachten, es fehle ihnen gar nichts mehr. In diesem Zustande sind sie nun noch. Allein es mangelt ihnen gar viel. Ihnen fehlt das echte Gold.

Gold ist das edelste und reinste unter den Metallen. Ist es echt, so hält es die Feuerprobe aus. Darum vergleicht unser lieber Herr das Kleinod, welches man nothwendig haben muß, wenn man mit Grund und Recht über sich selbst ruhig sein und sich für glückselig halten will, mit Gold. Was ist das? Ein glänzender Verstand, ein Vorrath von erlernter Weisheit ist kein echtes Gold. Im Feuer der Trübsale, gegen die feurigen Pfeile des Bösewichts, bei dem heißmachenden Gedanken an Tod und Ewigkeit hält es die Probe nicht aus. Eben so wenig besteht das funkelndste, von eigenen Gerechtigkeiten zusammengesetzte Gebäude. Auch die reichhaltige Sammlung so genannter guter, in eigener Kraft vollbrachter Werke wird in der

Feuerprobe nicht bewährt erfunden. Das echte Gold ist so etwas, das man nicht von Natur hat, nicht ererben, auch nicht selbst machen, nicht durch List oder Gewalt sich verschaffen kann. Man muß es kaufen; und es ist nirgends zu haben, als bei Jesu, dem Erbarmer, der für uns todt war und lebet. Es ist das durch die Kraft des Blutes Christi gereinigte, von Sünden abgewaschene, durch den Geist aus Gott belebte, mit Gott versöhnte und mit der Liebe Gottes erfüllte Herz, das befreite, gut gemachte Gewissen, der umgeänderte Sinn, kurz die neue Kreatur, die alleine vor Gott gilt. Dies ist das wahre, mit Feuer durchläuterte Gold, das die schärfsten Proben aushält, wie die Erfahrung bestätigt.

Wenn man es aber von Christo kaufen soll, so heißt das doch wohl so viel, daß man Ihm dafür etwas geben muß? Allerdings; nur muß man ehrlich sein, und nichts geben wollen, als was man hat. Und was hat denn der Laodizäer? Nichts als sein laues, ausspeienswerthes Herz, seinen falschen Wahn, seine ungegründete Einbildung, seinen thörichten, ekelhaften Gefallen an sich selbst, und seine wirkliche Jämmerlichkeit. Wer diese Stücke, die sein wahres Eigenthum ausmachen, dem Herrn nicht geben, oder nicht ganz geben will, der bekommt das Gold nicht, und hat alsdann nichts Anders vor sich, als die Erfahrung zu machen, wie das thut, wenn man von Jesu ausgespieen wird. Wer Ihm aber sein Elend ganz giebt, der empfängt von Ihm das Gold. — Aber, woran erkennt man, daß man das Gold bekommen hat und besitzt? Daran, daß man ein Herz in sich findet, das Jesum sehr zärtlich liebt, sein Wort gerne hält, dabei niedrig gesinnt, demüthig ist, gering von sich denkt, und immer fester glaubt: „Mir mangelt noch sehr viel.“

Juli 22.

Die Ehre bei Gott geht Allem vor.

Die Ehre bei den Menschen lieber haben, als die Ehre bei Gott, ist zwar etwas so Thörichtes, daß selbst die gesunde menschliche Vernunft es für albern erklärt; gleichwohl findet man Viele mit diesem Uebel behaftet, und die Erfahrung lehrt, daß es eine böse, schwer zu hebende, bei Manchen, wie es scheint, hienieden unheilbare Krankheit ist. Hier kann nicht die Rede sein von Menschen, die noch ganz todt in Sünden, folglich gegen Christum völlig gleichgültig sind. Die denken gar nicht an die Ehre bei Gott, sondern trachten, wenn sie ehrliebend oder ehrsüchtig sind, lediglich nach der Ehre bei ihren Nebenmenschen. Der Heiland spricht: „Sie nehmen Ehre von einander." — Nur erweckte, von der Wahrheit schon durchdrungene Menschen müssen wir jetzt im Auge haben. Jene Obersten, die Joh. 12 dessen angeklagt werden, daß sie die Ehre bei Menschen der Ehre bei Gott vorzogen, glaubten schon an Jesum, waren bereits innerlich überzeugt, daß Er wirklich der Messias sei.

Solche Menschen sind innigst zu beklagen. Sie legen die Hand an den Pflug, und sehen wieder zurück. Ihr Gewissen redet und doch lassen sie sich oft verleiten, dagegen zu handeln, bloß um ihr bei Menschen gehabtes Ansehen nicht zu verlieren. Ich habe z. B. Personen gekannt, mit denen ich habe weinen, und sie doch ganz ins Unrecht stellen müssen. Sie waren vorher in besondere Verbindungen mit Andern gekommen, wodurch sie sich geehrt fanden, vermöge welcher sie mit Personen höheren Standes einen vertraulichen Umgang pflogen, zu dem sie ohne diese aparten Verbindungen nicht hätten gelangen können, und wodurch sie in noch mehrere, ihrem Ehrgeize schmeichelnde Bekanntschaften gezogen wurden. In dieser Lage kam ihnen der Geist Gottes ans Herz, weckte sie aus dem

Sündenschlafe, machte ihnen ihren unseligen Zustand und die Nothwendigkeit eines Heilandes sehr fühlbar, und erregte in ihnen schon eine große Sehnsucht nach der Gnade Jesu Christi, und dem Genusse seiner Versöhnung, von deren Wahrheit sie sich innerlich überzeugt fühlten. Hiermit verband sich bald eine große Unruhe über gedachte Verbindungen, und über so Vieles, das sich dabei ereignet hatte, weshalb ihr Gewissen ihnen beißende Vorwürfe machte. Dazu kam eine starke, oft wiederholte Anforderung in ihren Herzen, diesen ihnen schädlichen Verbindungen zu entsagen. Und nun entstand ein trauriger, langwieriger Kampf zwischen ihrer Ueberzeugung und ihrer natürlichen Neigung. Sie sahen es ein, daß Beides zusammen zu behalten nicht möglich war, und daß sie jener Anforderung folgen sollten; den ihnen so süß gewesenen Genuß der Ehre bei den Menschen aber fahren zu lassen, dünkte sie ein allzu großes Opfer zu sein. Ihre Klagen und Thränen während dieses innerlichen Kampfes erfüllten mich oft mit dem angreifendsten Mitleiden. Das Ende desselben aber war, leider! wie bei jenen jüdischen Obersten.

So giebt es noch immerfort gar viele erweckte, überzeugte Seelen, welche sich lange nicht entschließen können, die auf alle Fälle kurze, und für sie verderbliche Ehre bei den Menschen hinzugeben, um der ewig währenden seligen Ehre bei Gott theilhaftig zu werden. Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit tritt bei Manchen noch hinzu, und so werden sie, wie Spielbälle, immer zwischen Menschen herumgetrieben, und dadurch auf dem Wege zum Leben sehr lange aufgehalten, auch wohl zurückgesetzt. Das Betrübendste ist, daß solche arme Seelen oftmals, ich möchte fast sagen, gemeiniglich die empfangene Gnade gleichsam für ein Linsengericht verkaufen, und die Welt wieder lieb gewinnen, wie Demas. Ewig glücklich ist, wer bei Kämpfen dieser Art durch den Beistand des heiligen Geistes überwindet! Verliert er etwas Menschliches, so gewinnt er dagegen etwas Göttliches, das unbezahlbar ist.

Juli 23.

Natur und Nutzen der Gottesfurcht.

Gottesfurcht, oder Furcht des Herrn ist unentbehrlich, wenn Ordnung und Friede unter den Menschen bestehen sollen. Meines Bedünkens ist Gottesfurcht ein dem Menschen eingeschaffener, unvertilgbarer Eindruck von der Allgegenwart, Allwissenheit und Gerechtigkeit Gottes, vor dessen Augen sich, wie nichts Gutes, so auch nichts Böses verbergen kann. Bei Menschen, die ihr Herz Christo noch nicht gegeben haben, verbindet sich mit diesem Eindruck eine große innere Furcht vor den Strafen Gottes, von welchen das Gewissen ihnen sagt, daß sie, wenn sie dies und jenes Unrecht begehen, sich dieselben unausbleiblich zuziehen. Dieses ist eine Wohlthat, deren Größe noch viel mehr mit Dank erkannt werden sollte; denn, obgleich dadurch kein Menschenherz geändert wird, so werden doch unzählbare Gräuelthaten verhindert, die sonst würden ausgeübt werden; folglich wird sehr viel Unheil und Unglück dadurch verhütet.

Man thue nur einen Blick in solche Länder, wo im Allgemeinen keine Gottesfurcht mehr statt hat! Welch ein Leben! Welch ein Gewirre! Welch eine Menge von unmenschlichen Schandthaten! Was für schaudervolle Auftritte! Nirgends Ordnung! Nirgends Sicherheit! Nirgends Ruhe und Friede! Selbst alle Bande der bürgerlichen Einrichtung lösen sich auf. Wo aber Gottesfurcht im Ganzen regiert, da findet sich auch Ehrfurcht gegen die rechtmäßige Obrigkeit, Achtung ihrer Gesetze, Furcht vor ihren Strafen; und obwohl auch in solchen Staaten viele Ungerechtigkeiten mitunter vorkommen, so bleiben sie doch größtentheils nicht unbestraft, und gewinnen nicht die Oberhand. Die Gottesfurcht ist demnach eigentlich das Band, welches alle bürgerliche Einrichtungen zusammen und im Gange erhält.

Viel Böses geschieht aus Uebereilung, in der Hitze, aus

Unbesonnenheit. Ehe der Mensch aber mit Vorsatz dazu übergeht, schlechte Handlungen, wozu sein bösartiges Herz ihn reizet, wirklich zu vollziehen, muß es ihm erst gelingen, sich gegen den in ihm liegenden Eindruck von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, und gegen die damit verknüpfte Furcht zu betäuben und zu verhärten. Das ist selten ein Kampf von kurzer Frist. Darüber vergeht Zeit, und ich dürfte wohl behaupten, daß bei den mehresten Menschen der Kampf sich so endet, daß die Furcht den Sieg behält. So unterbleiben ungemein viele böse Thaten, welches doch immer für die Welt ein unschätzbares Glück ist. Für jede Verhütung der Ausführung eines Werks der Bosheit verdient Gott einen besondern Dank. Freilich ist jene Furcht vor Ihm nur eine knechtische Furcht; aber unendlich viel besser ist doch diese, als Gesetzlosigkeit, Ausgelassenheit, Ungebundenheit, Zügellosigkeit, mit ihrem gräßlichen Gefolge. Wohl dem Lande, wo noch Gottesfurcht herrschend ist! Diese Furcht hat Pein bei sich; aber sie ist doch der Weisheit Anfang; denn wenn der Sünder, auch bloß aus knechtischer Furcht vor Gottes Strafen, die Ausübung des Bösen unterläßt, so macht er damit doch den Anfang, weise zu werden.

Ein Anderes ist diejenige Furcht Gottes, die man als eine Frucht des Glaubens und der Liebe anzusehen hat, die sich folglich nur in gläubigen, Gott liebenden Herzen befindet, und einen Theil unsrer Seligkeit ausmacht.

Juli 24.

Jesus ist allein die Quelle christlicher Weisheit.

„Was ist christliche Philosophie, oder Philosophie der Christen?" Eine in unsern Tagen wirklich nöthige Frage, da hierüber so viel, mehr als jemals geredet, geschrieben und gestritten wird. Ich besehe nun, wie Alles, so auch dieses gerne mit einem einfältigen Auge, und frage also mich

selbst: „Was ist die Philosophie überhaupt?“ Nach dem Wortverstande ist sie die Liebe zur Weisheit, woraus das Trachten und Streben nach dem Besitz der Weisheit entsteht. Und was ist Weisheit? Mich dünkt, sie sei „das Vermögen, Alles, was für uns Menschen erkennbar ist, so zu erkennen, wie es wirklich ist, nicht so, wie es nicht ist, und dieser Erkenntniß gemäß zu schließen, zu wählen und zu handeln.“ Wer also dieses Vermögen liebt, nach dessen Besitz trachtet und dazu gelangt, ist ein Philosoph.

Wo sucht nun der wahre Christ die christliche Weisheit? Nirgends als da, wo sie ist, und wohin Gott uns gewiesen hat, folglich nirgends als bei Christo, denn es steht geschrieben: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit.“ Er ist für uns die Quelle der Weisheit, die Weisheit selbst. In Ihm, nur in Ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Außer Ihm ist also von diesen Schätzen nichts zu finden. Dieses hat Gott so gewollt. Gott hat Ihn für uns zur Weisheit gemacht; das ist geschehen. Der Gottmensch Christus ist es, und kein Anderer. Demnach ist die Liebe zu Christo, der die Weisheit selbst ist, die wahre Philosophie, und der Liebhaber Christi der wahre christliche Philosoph.

Wer also Christum nicht kennt, folglich auch nicht liebt, darf an wahre christliche Philosophie keinen Anspruch machen. Was man sonst christliche Philosophie nennt, ist die falsche, die unchristliche, wogegen Paulus warnet, mit welcher ich mich gar nicht befassen mag. Ihr Schein blendet, betrügt, verführt; und wie sehr ist zu wünschen, daß keiner der Betrogenen, deren große Menge man innigst bedauern muß, es zu spät erkennen möge, was für ein närrisches Ding sie ist. — Nur dem, der Christum kennt und liebt, kann Er das Vermögen mittheilen, Alles für uns Erkennbare so zu erkennen, wie es wirklich ist, und dieser richtigen Erkenntniß gemäß zu denken, Schlüsse zu machen, zu wählen und zu handeln. Auch theilt Christus

denen, die Ihn lieben, dieses Vermögen wirklich mit, einem Jeden in dem Maaße, wie er es bedarf zu dem, was er sein und thun soll. Mehr, als man bedarf, wäre nicht nur unnöthig, sondern auch lästig, und könnte verleiten, sich mit Sachen abzugeben, zu denen man weder bestimmt noch berufen ist. Meinem Geiste genügt an dem Grade von Weisheit, den Christus mir ertheilet und erhält; nur so viel habe ich nöthig.

Juli 25.

Aus Seiner Quelle wollen wir schöpfen.

„Christus versteht Alles am besten.“ Darum kommt es mir ganz naturell vor, daß man die Weisheit bei Ihm am besten lernen kann. Er ist der Sohn Gottes, wahrer ewiger Gott, mit dem Vater vollkommen Eins, Schöpfer, Erhalter und Beleber aller Dinge, folglich auch der Menschen und ihrer Verstands-Kräfte. Er kennt also die Gottheit und die Schöpfung ganz. Folglich kann Er uns auch von Gott und göttlichen Dingen am besten und richtigsten unterrichten, so viel wir hier in der Welt davon fassen und wissen können und sollen. Eben so kann Er uns auch über die Werke der Schöpfung, die Er Selbst gemacht hat, und natürlich ganz kennt, die beste und richtigste Auskunft geben; also uns am besten lehren, uns selbst und unsre Mitgeschöpfe nach der Wahrheit zu erkennen, gleichfalls den Fassungs-Kräften gemäß, die wir hienieden haben, und die Er auch am besten kennt.

Alles, was wir hier erkennen, ist Stückwerk. Wir sind, so lange wir noch Sünde in uns haben zu schwach, Alles im Zusammenhange zu erkennen. Das kann und wird erst droben geschehen, wo keine Sünde mehr in uns wohnen, und unser Verstand völlig aufgeklärt, hell und aller Erkenntniß fähig sein wird.

Da diesem Allen nun so ist, und hier kein Widerspruch

stattfindet, so deucht mir das Klügste zu sein, daß man immer bei Christo in die Schule gehe. Je lernbegieriger und folgsamer man bei Ihm ist, desto mehr Weisheit erlangt man. Man erwäge nur die Worte Christi! Welche Weisheit leuchtet aus allen heraus! Auch ist es unleugbar, — wie oben schon vorkam — daß die berühmtesten Philosophen der Christenwelt, wenn es auch solche waren, die Christum nicht liebten noch ehrten, doch ihre besten und richtigsten Grundsätze aus den Lehren Christi gezogen haben. Man lese nur ihre Schriften unbefangen! Ich bleibe also dabei, die Weisheit in ihrer Quelle, in Christo zu suchen, sein Schüler zu sein und danke Gott dafür, daß ich es sein darf; denn Er versteht Alles am besten.

Juli 26.

Was ist Tugend?

„Was ist Tugend?“ Eine Frage von allgemeiner Wichtigkeit, da vielleicht von keiner Sache in der Welt so viel geredet und geschrieben wird, als davon, und wir der künstlichen Erklärungen so viele haben. Ich hätte gerne eine solche, die auch der ungelehrteste Leser sogleich fassen und verstehen könnte.

Hier ist nicht die Rede von der göttlichen, auch nicht von der Engels-Tugend, sondern nur von der menschlichen, oder derjenigen Tugend, deren ein Mensch fähig ist. Diese ist, wie mich dünkt, „die bestimmte Neigung des Herzens, in Allem dem Willen Gottes gemäß zu denken, zu reden und zu handeln.“ Diese Neigung lieben, und sich dieselbe schenken lassen, das heißt die Tugend lieben und ergreifen. Dieser Neigung gemäß wirklich begehren, denken, reden und thun, das heißt die Tugend ausüben, oder tugendhaft leben.

Diese bestimmte Neigung des Herzens überhaupt ist gleichsam der in demselben wohl eingewurzelte Baum; die ein-

zelnen Tugenden sind die Zweige, und die wirklich guten, dem Willen Gottes gemäßen Gedanken, Worte und Werke sind die Früchte. Ist das Herz — daß ich etwas zur Erläuterung anführe — mit der entschiedenen Neigung überhaupt erfüllt, in Allem und in Absicht auf Alles dem erkannten Willen Gottes gemäß zu denken, zu reden und zu handeln, so ist die Keuschheit eine aus der Tugend im Ganzen entspringende einzelne Tugend, ein schöner Zweig des schönen Baumes, und die keuschen Gedanken, Worte und Handlungen sind schöne Früchte dieses schönen Zweiges des schönen Baumes.

So genommen ist also die Tugend etwas, das man im Herzen haben, besitzen muß. Ich sagte aber vorhin, daß man sich diese entschiedene Neigung, in Allem dem Willen Gottes gemäß zu denken, zu reden und zu handeln, müsse schenken lassen. Das ist nothwendig; denn von Natur hat sie seit dem Sündenfalle kein Menschenkind, und kann sie nicht haben. Gott Selbst bezeugt von dem natürlichen menschlichen Herzen, daß das Dichten und Trachten desselben böse sei von Jugend auf; es kann also nicht zu gleicher Zeit mit der Neigung zum Guten erfüllt sein. In dem Herzen, in welchem, nach Christi Angabe, der Stoff zu argen Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, falschen Zeugnissen, Gotteslästerung, Hoffart und Unvernunft wohnet, kann doch wohl nicht zu gleicher Zeit die Tugend wohnen. Von diesen bösen Stücken, die den ganzen Menschen verunreinigen, muß das Herz erst gereinigt werden; und das geschieht nicht anders, als durch den Glauben an Christum und sein Versöhnungs-Blut. Folglich ist ohne vorhergegangene Uebergabe des Herzens an Christum nicht daran zu denken, daß wahre Tugend in demselben sollte wohnen können. Tugend und Christus gehören also zusammen.

Juli 27.

Verkündiget die Tugenden Dessen, der euch berufen hat.

Die Tugend des Menschen Jesu Christi ist über Alles erhaben, strahlt über die Tugend sündiger, noch unvollendeter Menschen weit herüber, und unterscheidet sich von derselben, nicht nur wie das Original von der Kopie, sondern wie der Heilige und Sündenfreie vom Sünder, wie die Sonne von dem dunkeln Planeten, den sie erleuchtet; fast möchte ich sagen, wie der Körper vom Schatten; denn Seine Tugend besteht in dem Ihm von Natur beiwohnenden Vermögen, in Allem und in Absicht auf Alles vollkommen recht zu denken, zu reden und zu handeln; und aus diesem Vermögen, dessen Er sich nach der Neigung seines vollkommen guten Herzens in allen Fällen bedient, entspringen seine einzelnen Tugenden, und seine vollkommen rechten und guten Gedanken, Worte und Werke.

Diese seine Tugenden sollen wir verkündigen. Da solches nicht nur von Lehrern, sondern von allen Gläubigen 1. Petr. 2, 9. gefordert wird, so muß es nothwendig auch Allen möglich sein, und ist es; denn es besteht lediglich in dem herzlichen, ernstlichen und thätigen Trachten, Ihm in seinen Tugenden nachzufolgen, in seine Fußtapfen zu treten, nach Vermögen in allen Fällen sich so zu betragen, wie Er sich betrug, als Er hier auf der Welt wandelte; und dieses Trachten gehört ja zu den Pflichten aller Gläubigen, die ein Jeder in seinem Beruf und Stande ganz naturell, ohne Affektation, nach Maßgabe der Gelegenheit und Veranlassung, die man dazu bekommt, erfüllen soll und kann. Wer z. B. in der Lage ist, daß er gehorsam sein muß, und er hat dabei Christi Gehorsam vor Augen, trachtet Ihm darin ähnlich zu werden, sucht also mit aller Treue, ungezwungen, recht von Herzen Gehorsam zu

beweisen, der verkündigt dadurch den Gehorsam des Heilandes; Wer sich in den Umständen befindet, daß er Geduld ausüben muß, und er gedenkt dabei der Geduld unsers Herrn, trachtet Ihm darin nachzufolgen, und zeigt sich, wenn gleich mangelhaft, doch von Herzen und anhaltend geduldig, der verkündigt dadurch diese Tugend Jesu, seine Geduld. Wer Zeuge davon ist, muß sagen: „Wenn dieser noch sündige Mensch, der im Glauben an Christum lebt, und Dessen Tugenden vor Augen hat, bei aller seiner Gebrechlichkeit doch so musterhaft gehorsam, oder so geduldig sein kann, wie herrlich muß erst der Gehorsam Christi gewesen sein, den Er bewies, wie herrlich seine Geduld!“ Solche Verkündigung der Tugenden Christi gereicht Ihm also zum Preise, zur Verherrlichung.

Immer — das muß ich wiederholen — bemerkt man dabei selbst am deutlichsten, und deutlicher, als irgend ein Feind es uns sagen könnte, wie weit man hinter dem Original zurückbleibt, wie wenig man es erreicht, wie viel Unähnlichkeit zwischen den Tugenden Christi und den unsrigen noch statt hat. Das ist handgreiflicher Beweis unsrer Unvollkommenheit. Man muß auch bekennen, daß unser Betragen dem Seinigen schon viel ähnlicher sein könnte, wenn man im Glauben noch lebendiger, in der Liebe noch stärker, in der Treue noch pünktlicher wäre. Dessen schämt man sich vor Ihm. Gleichwohl darf solches uns nicht zurückschrecken, oder kleinmüthig machen. Vielmehr muß es uns reizen, uns im Glauben, in der Liebe und Treue noch mehr befestigen zu lassen durch Gnade, um unserm vortrefflichen Vorbilde immer näher zu kommen, folglich auch die Tugenden Christi noch besser und Ihm wohlgefälliger verkündigen zu können. Welch eine Sittenlehre! Man zeige mir eine feurigere!

Juli 28.

Bewahrung vor groben Sünden ist eine große Gnade.

Bewahrung vor offenbaren Ausbrüchen des menschlichen Verderbens, vor lasterhaften Reden und Thaten ist etwas Unschätzbares, gehört zu Gottes Leitung und Regierung, zu den Werken des Geistes Gottes, welcher dem ohnehin durchaus verdorbenen Sünder Wunden und Narben ersparen will, die er nicht nöthig hat. Wird gleich durch diese Bewahrung kein Mensch in sich besser, als er ist, und zeigt sich gleich der heimliche, vor Menschen verborgene Sündendienst im Herzen vor Gott eben so verdammlich, als der offenbare, so wird doch vielem Jammer ein Riegel vorgeschoben. Wer darin dem Geiste Gottes nicht widersteht, sondern sich zurückhalten läßt, thut zwar nur seine Pflicht, und darf sich nichts darauf einbilden; seine Folgsamkeit aber, wenn sie auch nur Furcht zum Grunde hätte, ist ihm selbst doch vortheilhaft, ersprießlich, ein Schritt näher zu seiner Herzensänderung, oder ein Schritt weniger in der Entfernung von Gott; und dem Unglücke, das durch diesen Menschen würde sein angerichtet worden — denn jede lasterhafte That ist ein Unglück — ist doch vorgebeugt.

Kein Mensch hat also den mindesten Grund, sich den leichtsinnigen Gedanken zu erlauben: „Was schadet es, daß ich meiner natürlichen Neigung folge, und durch lasterhafte Reden und Handlungen meine Triebe zu befriedigen suche, so viel ich kann? Am Ende wende ich mich zu Christo, und werde durch seine Gnade eben so selig, als wenn ich ein stilles, ehrbares Leben geführt und doch im Herzen die Sünde geliebt und ihr gedient hätte." Weißest du denn, du armer Kurzsichtiger, wie fern oder nahe dir der Tod ist? Wenn er dich nun mitten im Laster überrascht, und dein Geist soll vor Gottes Gericht von jedem schlechten Worte, folglich doch gewiß auch von jeder schlechten Handlung Rechenschaft geben, wie dann? Angenommen aber,

du weidest dich im Laster nach Belieben, kommst noch in Zeiten zum Besinnen, bereuest dein ärgerliches Leben von Herzen, suchst und findest Gnade zu Jesu Füßen, und deine Missethaten werden dir vergeben, so bleibt dir doch die niederschlagende Rückerinnerung an das vor anderer Menschen Augen und Ohren verübte Böse, das nicht mehr ungeschehen zu machen ist. Du siehst und fühlst die Wunden, die du dir dadurch, daß du deine Seele und deinen Leib offenbar zum Dienste der Sünde hergabst, selbst geschlagen hast; und werden dieselben auch durch die Kraft Christi gründlich geheilet, so behältst du doch wohl manche Narbe, die du zu deiner höchstschmerzlichen Beschämung bis an dein Grab tragen mußt. Bist du vollends durch deine lasterhaften Reden und Thaten andern Menschen nicht nur zum Anstoß und Aergerniß, sondern gar zum wirklichen Schaden gewesen; hast du sie zum Sündethun verleitet, unschuldige Seelen aus ihrer Unschuld herausgerissen, jugendliche, noch unverführte Personen zum Laster verführt, Andere noch tiefer in die Ausübung der Bosheit hineingezogen, glückliche Menschen unglücklich gemacht, Seelen, die Christus, eben so wie dich, mit seinem eigenen Blute theuer erkauft hat, von Ihm abgezogen, weggeschleudert, in die Wüste, in den Rachen des Wolfs gejagt: nun so denke dir die bittern Vorwürfe, die du dir, auch nach deiner Begnadigung, immerfort wirst machen müssen, die dich vielleicht gar im Genusse der dir ertheilten Seligkeit innigst-kränkend stören, und deinen heitersten Morgen trüben werden! Welch eine trauervolle, aus dem Gedächtnisse nicht zu vertilgende Rückerinnerung: „So viele Menschen, die und die, hab' ich Elender durch meine Reden, oder Schriften, oder durch mein lasterhaftes Beispiel ins Verderben gestürzt; sie starben in demselben, oder leben noch darin; ich kann ihnen nicht heraushelfen; ihre Seufzer ruhen auf mir, oder warten meiner; sie müssen mich bei Gott verklagen!" Und wäre es auch nur eine Seele, die du zum Bösen verführt hättest, so muß ihr Unglück dich verfolgen und betrüben.

Man achte daher die Bewahrung vor offenbaren, mit oder vor andern Menschen, im Geheimen oder öffentlich vollbrachten Werken des Fleisches und der Vernunft nicht geringe; sondern schätze sie als eine Wohlthat Gottes, deren Wichtigkeit erst in der Ewigkeit recht erscheinen wird!

Juli 29.

Verirrte, aber nicht zerrissene Schafe.

Ein noch so kleiner Ueberrest von der Taufgnade ist nicht zu verachten, vielmehr sehr hoch zu schätzen.

Es giebt, Gott sei Dank! viele Menschen, die das, was ihnen in der heiligen Taufe von Gott geschenkt wurde, nie ganz verlieren; und dieses trägt zu ihrer Bewahrung vor einem gänzlichen Verfalle, und zu ihrer nachmaligen Gründung in Christum nicht wenig bei. Sie machen eine eigene hoffnungsvolle Menschenklasse aus. Man kann sie, wenn sie nicht weiter zurückgehen, als die nächsten Kandidaten zum wahren, thätigen Christenthum ansehen. Sie unterscheiden sich von denen, die ihre Taufgnade ganz verloren haben, und der Sünde mit Lust dienen, durch eine gewisse Schüchternheit und Blödigkeit. Wenn sie sich auch durch Vorwitz, Leichtsinn, oder in Träumerei verleiten lassen, sich mit den Dingen dieser Welt zu befassen, dies und jenes, das nicht recht ist, mit zu machen, so geschieht es allzeit mit Angst und Unruhe. Man merkt an ihnen deutlich, daß etwas in ihnen ist, das sie zurückhält, oder bestraft. Jede begangene Sünde quält sie, macht sie bekümmert oder mißmüthig. Fällt Christus ihnen ein, ist die Rede von Ihm, oder lesen sie etwas, das von Ihm handelt, so regt sich in ihnen etwas Gewisses, das sie sich selbst nicht aussprechen können. Bald ist's, als wäre es eine Neigung, eine fühlbare Liebe zu Ihm, bald, als wäre es eine Furcht vor Ihm. Er ist ihnen noch kein fremdes Wesen. Sie haben sich von Ihm noch nicht

ganz losgerissen. Zwischen Ihm und ihnen hat noch ein verborgener Zusammenhang statt. Wenn sie sich auch einmal in verkehrtem Sinne Mühe geben, sich die Gedanken an Ihn zu vertreiben, sich gegen Ihn, seine Lehre und die Geschichte seiner Leiden gleichgültig zu machen, sich dagegen zu verhärten; so merken sie, daß etwas an ihrem Herzen ist, das solchen unseligen Bemühungen widersteht. Machen sie sich Zerstreuungen, oder nehmen Theil an Lustbarkeiten, so werden sie mitten in denselben oft von einer Traurigkeit oder Bangigkeit überfallen, die sie sich nicht zu erklären wissen. Es ist, als wenn sie einen versteckten Wecker in sich hätten, der anschlägt, wenn sie es am wenigsten vermuthen und wünschen. Ihre Lage ist gleichsam ein Mittelzustand, wobei sie sich selbst oft für unglücklicher halten als sie sind.

Viele Jahre können sie so hingehen, der Eine mehr, der Andre weniger. Endlich kommt die Stunde, da ihnen ihr Seelenzustand unerträglich wird; sie wollen heraus, sehnen sich nach Hülfe, weinen darum in der Stille. Und nun zeigt es sich, daß ihre gänzliche Vereinigung mit Christo im Geist und Glauben viel leichter und geschwinder zu Stande kommt, als es für gewöhnlich bei denen möglich ist, die Christum ganz von sich gestoßen, und mit Vorsatz und Wohlbehagen dem Sündendienste sich völlig ergeben hatten. Ein locker gewordenes Band ist leichter angezogen, als ein ganz zerrissenes wieder hergestellt. Es ist, als ob sie von ihrem Heilande, der sich in der heiligen Taufe zum Beisammenbleiben mit ihnen verbunden hatte, nur für eine Weile verreist gewesen wären. Während dieser Reise ging es ihnen nicht gut; sie waren in der Fremde; es fehlte ihnen auf allen Ecken. Nun kommen sie wieder in ihre Heimath, zu ihrem ersten besten Freunde, werden mit Gnade, Liebe und Freude von Ihm aufgenommen; bedauren jeden Augenblick ihre in Schläfrigkeit, oder aus Vorwitz, oder in Leichtsinn unternommene Reise, und lassen sich trösten und heilen. Nun wird auf ihr eigenes sehnliches Bitten und Flehen das Band

der Liebe zwischen ihnen und ihrem Erlöser erst recht fest angezogen und geknüpft, damit es nicht wieder locker werde. Nun erkennen sie selbst den tiefgelegenen, wohlthätigen, obwohl ihnen oft lästig gewesenen Wecker für einen schönen Ueberrest von der ihnen in der Taufe mitgetheilten Gnade, dem sie die leichtere Rückkehr zu der Gemeinschaft Jesu Christi zu danken haben. Nun lernen sie erst, durch die Betrachtung der Leiden des Heilandes, sich selbst in ihrer Sündigkeit, Verdorbenheit und Strafwürdigkeit, zugleich aber ihren Erbarmer in seinem versöhnenden und heilenden Verdienste recht erkennen; und je weiter es darin geht, desto fester hangen sie Christo an, desto froher dienen sie Ihm.

Juli 30.

Auch ein unbescholtener Wandel kann keine Seelenruhe geben.

Der unbescholtenste Wandel kann keinen redlichen Menschen über sich selbst und seinen Seelenzustand beruhigen. Dazu gehört etwas ganz Anderes. Zwar ist es — wie ich vorhin erwähnte — eine nicht genug zu erkennende Wohlthat, wenn man eine solche Erziehung genießt, da man vor groben Ausbrüchen der Sünde, vor lasterhaften Ausschweifungen bewahrt wird. Eltern und Erzieher, die darin ihrer Pflicht gemäß standhafte Treue beweisen, haben die ewig wohlthuende Freude gewiß zu erwarten, daß ihre Kinder und Zöglinge ihnen im Himmel vor Gottes Throne auf himmlische Art unendlich dafür danken werden; eine Freude, deren sich diejenigen, die diese ihre Pflicht wissentlich nicht erfüllen, für ewig verlustig machen, und dagegen eine äußerst schwere Verantwortung auf sich laden! Wenn man nun aber so glücklich war, so sorgfältig erzogen zu werden, daß ein ordentlicher ehrbarer Wandel

Einem wie zur Gewohnheit wurde, und man will sich daran genügen lassen, wohl gar denken, man sei dem innern Gehalte nach besser, als offenbar lasterhafte Menschen, so irrt man doch sehr, und betrügt sich selbst.

Ich bezeuge dieses aus eigener Erfahrung, und bete an vor Gott, meinem Erbarmer, der mich in diesem gefährlichen Irrthume nicht lange hingehen ließ. Frühe öffnete Er mir mein Herz, gab mir Augen, hineinzuschauen, und ich erschrak, wie ein Blindgewesener, der plötzlich sehend wird, und Gräuel erblickt, die er nie bei sich zu finden vermuthete. Mit dem schmerzlichsten Erstaunen entdeckte ich, daß ich — bei allem, selbst während meiner feurigsten Jugendzeit geführten unbescholtenen Wandel — doch den Keim, den Stoff, den Zunder zu allem nur denkbaren Bösen in mir hatte, folglich vor Gottes Augen — wenn ich gleich Ihm und meinen liebevollen treuen Eltern die Bewahrung vor groben Lastern nie genugsam verdanken kann — meinem innern Werthe nach gar nichts besser war, als der ärgste Bösewicht. Zu meiner tiefsten Kränkung und Beschämung fand ich in meinem Herzen die Anlagen zu allen den abscheulichen Stücken, von welchen Christus sagt, daß sie aus dem Herzen kommen, und den Menschen verunreinigen. Nun konnte mich mein bisheriger rühmlicher Wandel vor den Augen der Menschen keinen Augenblick mehr beruhigen. Schamvoll mußte ich es mir selbst zugestehen: „Du wärest, wenn sich Gelegenheit, Reiz, Versuchung dazu fände, und kein Zwang oder Furcht oder Ehrgeiz dich zurück hielte, völlig im Stande, alle nur mögliche Greuelthaten auszuüben; an Fähigkeit, Lust und Kraft dazu würde es dir nicht fehlen; du bist also in dir, und deinem wahren Gehalte nach eben so schlecht, eben so verdorben, und vor Gott eben so verwerflich, wie der Lasterhafteste unter den Menschen; das Herz, das dieser vor Gottes Augen hinstellt, ist nicht schlechter, als das deinige. Und wie viel hast du heimlich, durch schlechte Begierden, Phantasien und Gedanken gesündigt, die du dir erlaubt hast, ohne glauben zu

wollen, daß das Sünde sei?" — Wahrlich, es war nicht etwa eine Art von Demuth, daß ich mir selber diese Beichte ablegte; es war lauter traurige Wahrheit. — Von dem an beschäftigte mich lediglich die jämmerliche Beschaffenheit meines Herzens, welches durch alle wiederholte Musterungen meines äußerlich tugendhaften Lebens, und so mancher guten Werke doch nicht besser wurde. Ich konnte mein böses Herz nicht ändern, so unglaublich ich mich deshalb auch mühte; es blieb unrein, und ängstete mich fast zu Tode. Dies war aber doch noch keine wahre Zerknirschung des Herzens. Dazu kam es erst, als der heilige Geist mir die schreckliche Marter, und den grausenvollen Tod des Heilandes verklärte; und nicht eher gelangte ich zur wahren Ruhe über mich selbst und meinen Seelenzustand, als bis ich mein unreines Herz — gerade so, wie es der ärgste Bösewicht auch thun darf, und thun muß, wenn ihm geholfen werden soll — zu dem einzigen, und glücklicher Weise offenen Borne wider alle Sünde und Unreinigkeit hintrug, zu Jesu, dem Gekreuzigten, und es Ihm, so unrein wie es war, mit Zittern hingab. Da erfuhr ich, was das heißt, Jesum als den Versöhner unserer Sünden kennen lernen, ohne Ihn leiblich zu sehen, die Kraft Seines Blutes inne werden, Vergebung der Sünden empfahen, an Ihn gläubig werden und Ihn so über Alles lieb gewinnen, daß man an Ihm alleine genug hat. Nun hatte ich ein reines Herz, und mit demselben bleibende Ruhe, Friede und Freude. — Nichts beruhigt also den redlichen Menschen über sich selbst, als der Empfang des reinen Herzens aus der Hand Jesu.

Juli 31.

Ein fauler Baum bringt nicht gute Früchte.

Die schönste Sammlung guter Werke macht den, der sie besitzt, noch nicht zum wirklich tugendhaften Menschen.

Er muß erst beweisen können, daß sie ihm angehören, sein unbestreitbares Eigenthum sind, mit andern Worten, daß sie aus seinem eigenen guten Herzen, auf dessen Trieb herausgekommen, Früchte eines guten Baumes sind.

Alle gute Werke eines unbekehrten, an Christum nicht glaubenden Menschen sind, für sich betrachtet, lobenswerth, und dürfen nie verachtet oder verworfen werden. Es wäre ja zu wünschen, daß alle Ungläubige — laß sein aus ganz falschen und äußerst schlechten Beweggründen — ohne Heuchelei lauter gute Werke thäten, so würde die Welt nicht so voll Unglück und Jammer sein. Vielen Menschen kann man es auch nicht streitig machen, daß sie aus Furcht, nicht nur vor menschlichen, sondern auch vor den göttlichen Strafen, dem bösen Antriebe des natürlichen Herzens widerstehen, nicht selten sich schlechter Handlungen enthalten; dagegen sich manchmal alle mögliche Mühe geben, und sich aus allen Kräften dazu zwingen, gute Werke zu thun, zuweilen selbst in der ernstlichen Absicht, dem erkannten Willen des allerhöchsten, von ihnen knechtisch gefürchteten Wesens nicht entgegen zu handeln, und sich dadurch seine Gunst, wohl gar Belohnung von Ihm zu verdienen. Hierin sind Manche desto emsiger, je lieblicher sich die Außenseite der Tugend ihrem Gemüthe darstellt. In diesem Lichte zeigen sich mir die so hoch gepriesenen tugendhaften Heiden, Juden, Mahomedaner und ungläubigen Namen-Christen, der Vorzeit sowohl als der gegenwärtigen Zeit. Gott beurtheilt sie indessen allezeit nach ihrer Absicht, und wie oft sieht man, daß Er sie für ihre guten Werke reichlich belohnt! Wenn ungläubige Menschen aber begehren, daß Gott sie um ihrer guten Werke willen für wirklich tugendhaft, und ihre Werke für ursprünglich gut halten und erklären, und sie dem gemäß behandeln soll, so verlangen sie zu viel.

Ihre guten Werke sind gleich schönen Aepfeln, die man mit Mühe und Kosten sammelt, und an einen giftigen Baum bindet. Dieser, mit solchen Früchten behangen, sieht herrlich

aus, viel besser als mit seinen natürlichen giftigen Früchten; die Aepfel, für sich genommen, sind auch nicht nur lieblich aussehend, sondern in der That gut, eßbar und wohlschmeckend; aber dem Baume gehören sie doch nicht zu; aus seiner Wurzel sind sie doch nicht hervorgetrieben worden. Wer genau nachsieht, entdeckt sogleich, daß und wie sie angebunden sind. Die Bänder, d. i. die Beweggründe, warum man sich zu guten Werken zwingt, können sehr verschieden, grob oder fein sein, und allerlei Farben haben, zu den Früchten selbst aber sind sie doch nicht zu rechnen, und machen keinen Bestandtheil derselben aus. Auch erhalten sich diese Früchte an dem ihnen fremden Baume nur eine Weile in ihrer Schönheit. Es fehlt ihnen zufließender Saft. Und so bald die Bänder, womit sie angebunden wurden, zerreißen, fallen sie gar ab; und zeigen sich denen, die sich vorher täuschen ließen, sie für eigene Früchte des Baumes hielten, und sie nun betrachten, nach der Wahrheit, als angebunden gewesen, mit den zerrissenen Bändern; und der giftige Baum ist, wenn die schönen Aepfel ihn noch so lange geziert haben, dadurch um nichts besser worden, hat nichts von seinem Gifte verloren, ist ganz noch, was er war.

Der unbekehrte Mensch, der an Jesum nicht glaubt, und doch mit solchen guten Werken, die er sich mühsam zu eigen machte, sich gleichsam bedeckt, und in sie einhüllet, wird dadurch doch in sich nicht tugendhaft; sein Herz bleibt vergiftet, wie es war. Wer von Gott für tugendhaft gehalten und erklärt werden soll, in dessen Herzen muß die Tugend wohnen. Werke, die vor Gott als ursprünglich gut bestehen sollen, müssen aus einer guten Quelle kommen, eigene Früchte eines guten Baumes sein.

August 1.

Wer in mir bleibet, der bringet viele Frucht.

Die ernstliche, anhaltende, steigende Ausübung der Tugend gehört zu den unerläßlichen Pflichten der Christen. Auch sind wahrer Glaube an den Herrn Jesum, innige Liebe zu Ihm, und ächte thätige Tugend keinen Augenblick ohne einander, sind nicht zu trennen. Wahre Tugend hängt mit dem Theilhaben an Jesu so genau zusammen, wie der Baum mit seiner Wurzel. Die gläubige Vereinigung des Herzens mit Ihm, der Liebe zu Ihm, die Gründung in Ihn, der Sich Selbst für uns aufopferte, und uns von Gott gemacht ist zur Ursach unsrer ewigen Seligkeit, ist die Wurzel: die Tugend ist der aus dieser köstlichen Wurzel hervorwachsende, sich in viele Zweige verbreitende und gute Früchte tragende herrliche Baum. Ist man also, wie Paulus spricht, in Christo, so ist man bei der rechten und einzigen Quelle, aus welcher die Kraft zu schöpfen ist, wirklich tugendhaft sein, begehren, denken, reden und handeln zu können, denn die Wurzel des Baumes ist ja in Ihm, in seiner Person, und zieht aus Ihm die Säfte, die zum Hervorbringen und Erhalten des Baumes und seiner Zweige und Früchte nöthig sind.

So viele Menschen während der Zeit des alten Bundes wirklich tugendhaft waren und lebten, so viele standen in wahrer und gläubiger Verbindung des Herzens mit dem noch nicht erschienenen, aber doch gewiß erwarteten Welt-Heilande, wie es von Moses ausdrücklich versichert wird, daß er sich an Christum, den er nicht sahe, so gehalten habe, als sähe er Ihn. So Viele zur Zeit des neuen Bundes wirklich vor Gott tugendhaft lebten oder jetzt leben, so Viele standen oder stehen in wahrer und gläubiger Verbindung mit dem gekommenen, und durch Leiden des Todes vollendeten Erlöser und Gottversöhner, dem am Kreuze erblaßten Herrn Jesu. Je mehr die Liebe zu Ihm

wächst, desto inniger liebt man die Tugend. Je mehr Kraft man aus Ihm zieht, wie — um sein eigenes Gleichniß zu brauchen — die Rebe aus dem Weinstock, desto mehr und desto reiner wird die Tugend ausgeübt. Je länger die Verbindung mit Ihm währt, und je genauer man in Liebe mit Ihm vereinigt wird, desto ähnlicher wird man Ihm, wie die Rebe dem Weinstock, folglich desto tugendhafter. Darum behauptet Paulus mit Recht, daß Christum lieb haben alle anderen Wissenschaften weit übertreffe, weil mit der Liebe zu Ihm ein wahrhafttugendhaftes Leben unzertrennlich verbunden ist. Er, der Herr Selbst, macht es zu einem unwandelbaren Grundsatze, daß, wer Ihn liebt, auch seine Gebote hält. Wer die aber von Herzen hält, der lebt gewiß tugendhaft. Es bleibt also ein unerschütterlicher Grundsatz, daß, so wenig wahres Frommsein ohne Glauben an Jesum Christum möglich ist, eben so wenig wahrer Glaube an Ihn ohne wahres Frommsein, ohne treues Halten seiner Gebote, ohne ernstliche Ausübung der Tugend statt haben kann.

August 2.

Je mehr Demuth, um so mehr Tugend.

Wahre gute Werke, die vor Gott als ursprünglich gut bestehen, können einen Christen nie stolz machen; vielmehr dienen sie zu seiner mehreren Demüthigung. Zwar sind sie eigene Früchte eines guten Baumes, gehören demselben zu, sind aus dessen Wurzel hervorgetrieben worden; und wenn sie noch so genau untersucht werden, so ergiebt sich aus der schärfsten Prüfung doch nichts Anders, als daß sie mit dem Baume wirklich zusammenhängen, Saft und Kraft aus demselben bekommen, und also dessen unleugbares Eigenthum sind. Der Christ aber muß doch immer der Wahrheit gemäß bekennen: „Der gute Baum ist nicht auf meinem natürlichen Acker gewachsen, auch

nicht von mir selbst gepflanzt worden; sondern Christus mußte meinen vergifteten, durchaus schlechten Acker erst reinigen, den Giftbaum mit seinen Wurzeln ausrotten, und das böse Land gut machen. Dann pflanzte Er den guten Baum. Ich habe dabei nichts gethan, als Ihn machen lassen, darf mir also nicht das Mindeste zuschreiben; sondern muß meinem Heilande zu Fuße fallen, und mit dankvoller Demuth Ihm alle Ehre geben. Er allein hat mich so umgeändert. Daß ich nun gerne gute Werke thue, ist die unausbleibliche Folge dessen, was Er an mir that. Wie könnte ich nun anders? Der gute Baum kann ja nicht böse Früchte tragen. Die Verbindung meines Herzens mit Christo, und die zärtliche Liebe zu Ihm kann mich zu nichts Anderm antreiben, als zum treuen und fröhlichen Halten seiner schönen, wohlthätigen Gebote. Gute Werke zu thun, ist ja meine Herzens-Pflicht."

Der ehrliche Christ muß ferner gestehen: „Ich habe diesen guten Baum, den Christus in mir pflanzte, aufmerksam zu bewahren, und zu sorgen, daß er fleißig begossen werde; habe um dessen fortwährendes Gedeihen und Fruchtbarkeit zu bitten, und auch dahin zu sehen, daß dessen Zweige, Blätter und Früchte nicht durch Ungeziefer beschädigt oder verunreinigt werden. Aber wie mangelhaft finde ich mich in dem Allen! Wie sehr bleibe ich darin zurück! Ich sollte mich nach dem Zunehmen der innigen Verbindung mit Christo noch weit mehr sehnen, treuer im Gebete, achtsamer auf die Erinnerungen und Warnungen des heiligen Geistes, behutsamer, vorsichtiger, wachsamer in Absicht auf Alles, was mir schaden kann, und überhaupt in der Nachfolge Christi noch emsiger sein; so würden meine guten Werke viel zahlreicher sein, und meinen Vater im Himmel weit mehr preisen." Noch nicht genug: der Gläubige muß überdem bekennen, daß seine besten Werke, verglichen mit den Werken seines Vorbildes, des Menschen Jesu Christi, sich ihrer selbst schämen müssen, allzu unvollkommen sind, und nicht verdienen, genannt zu werden.

Jede Wiederholung aber eines solchen der Wahrheit gemäßen Geständnisses dient dazu, daß das gläubige Herz, weit entfernt, sich auf die guten Werke etwas einzubilden, vielmehr immer gebeugter wird, immer geringer von sich denkt, und den klagenden Seufzer noch öfter aufsteigen läßt: „Ach, daß ich meinem unvergleichlichen, reizenden Vorbilde noch so sehr unähnlich bin!"

August 3.

Die wahre Liebe ist göttlichen Ursprungs.

„Was ist Liebe?" — Eine schwer zu beantwortende Frage. Liebe will gehabt, gefühlt, genossen sein. Sie vollständig zu beschreiben, ist unmöglich. Was man auch davon spricht und schreibt, das trägt offenbar das Gepräge der Unvollkommenheit an sich. Man kann an einem Menschen einen wahren Gefallen haben; das ist noch nicht Liebe. So kann uns ja auch ein Werk der Kunst sehr wohl gefallen, und wir können doch nicht sagen, daß wir es lieben. Es giebt wohl Menschen genug, die an irdische Schätze oder andere leblose Dinge ihr Herz hängen; das ist aber ein Unglück, Unvernunft, und nie mit dem kostbaren Namen der Liebe zu belegen. Der herzliche Beifall, den man den Worten, dem Betragen, dem Charakter und ganzen Wesen manches Menschen nicht versagen kann, ist auch noch nicht Liebe zu nennen.

Die wahre Liebe ist göttlichen Ursprungs. Gott ist die Liebe. Die ist durchaus unaussprechlich und unbeschreiblich. — So viel ich von der wahren menschlichen Liebe weiß, und in Worte zu bringen vermag, so ist dieselbe etwas Lebendiges, das sich im Herzen regt, seinem Gegenstande wohl will, ihm alles Gute gönnt und wünscht; sich über dessen Leid betrübt, und über sein Wohlergehen und Glück freut. Diese menschliche Liebe hat Stufen, Grade. Der höhere Grad menschlicher Liebe

hier auf der Welt ist etwas, das unser Herz völlig einnimmt, herrschend in demselben lebt und wirkt, zu dem gewählten Gegenstand hintreibt, sich zu ihm drängt, sich mächtig nach ihm sehnt, und das ganze Herz unaufhaltsam zu ihm hinreißt, so daß dieses sich mit dem Gegenstande innigst verbindet, und doch immer noch inniger verbinden möchte, in ihm lebt, ohne denselben nicht mehr leben kann, noch will, und sich dadurch über allen Ausdruck beglückt findet.

Solcher Art ist bei Gläubigen die Liebe zu Jesu Christo, unserm Heilande. Es ist eine wahre menschliche Liebe, und kann nichts Anders sein; nur zeigt sich Alles, was zum Wesen der Liebe gehört, gegen Christum in einem weit höhern Grade, als es gegen irgend ein anderes Menschenkind möglich ist; weil die Liebe zu dem Gottmenschen in ihrem Gange durch nichts gehindert, gehemmt, aufgehalten, abgeschreckt, bedenklich, matt oder satt und überdrüssig gemacht; vielmehr durch Alles, was Er war und ist, durch Alles, was Er that und thut, durch Alles, was Er sprach und spricht, immerzu aufs Lieblichste gereizt, genährt, unterhalten, vermehrt, verstärkt, erhöht wird. Diese starke, hinnehmende Liebe zu unserm Erlöser wird gewirkt durch seine, alle unsre Begriffe unsäglich weit übertreffende Liebe, die Ihn für uns zu dem Versöhnopfer machte, in welchem allein wir Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit finden. Unsre Liebe zu Jesu wird genährt durch die fortwährende Betrachtung seiner Leiden, und den täglichen Genuß seiner Liebe, und der großen Güter, die Er uns durch so schwere Marter und einen so bittern Tod erwarb. Sie wird vermehrt, verstärkt, erhöht durch die steigende Erkenntniß seiner herrlichen, liebenswürdigen Person und seines köstlichen Verdienstes, und durch den zunehmenden Genuß seines erworbenen Heils und seiner zärtlichen Liebe und Freundschaft. Je mehr sie hienieden wächst, desto kindlicher wird auch die Liebe zu Gott dem Vater und dem heiligen Geiste; und desto thätiger erweiset sie sich in der Nächsten-Liebe, wie überhaupt im

treuen und frohen Befolgen der Gebote des Herrn. — Wahre Liebe zu Jesu, welch ein heiliger Schatz, bestimmt zum Mitnehmen vor Gottes Thron! — Daß aber auch dieser höhere Grad menschlicher Liebe hier auf der Welt unvollkommen ist, erhellet am deutlichsten eben aus dem Umstande, daß sie zunehmen kann, und wirklich zunimmt. Sie wird erst vollkommen werden dort, wo nichts unvollkommen sein wird.

August 4.

Die Liebe zu Gott ist verbunden mit kindlicher Furcht.

Liebe leidet keine knechtische Furcht, sondern vertreibt sie, dagegen gebiert, erhält und vermehrt sie die kindliche Furcht. Wer Christo sein Herz giebt, wird durch den Glauben an Ihn von der Liebe zur Sünde, von ihrer Herrschaft, und von der auf seinem Gewissen liegenden Schuld befreit, mithin auch von der Furcht vor Gottes Strafen. An die Stelle der Liebe zur Sünde, zum Unrecht, tritt die Liebe zu Gott, welche durch den heiligen Geist in das vom Sündenwuste gereinigte Herz ausgegossen wird. Aus dieser Liebe zu Gott entspringt ganz natürlich die kindliche Achtung und Ehrfurcht vor Ihm, und der Herzenswunsch: „Daß ich doch meinen Gott und Herrn der mich zuerst und so hoch geliebet hat, und immerfort liebet, den ich nun auch lieb gewonnen habe, und über Alles liebe, mit meinem ganzen Thun und Lassen erfreuen, und weder durch Gedanken, noch durch Worte und Handlungen betrüben möchte! Letzteres könnte aus Uebereilung, Flüchtigkeit, Unbesonnenheit, aus Mangel an Aufmerksamkeit, oder aus einer andern Art von Schwachheit leicht geschehen, da ich noch Sünde in mir habe, und unvollkommen bin; ach daß es doch nicht geschähe!" Das ist die kindliche Furcht, die man, so wie die Liebe, welche sie gebar, immer mit sich herum trägt.

Erhält sich die Liebe zu Gott im Herzen, so erhält sich

auch diese kindliche Furcht. Je mehr die Liebe zu Gott zunimmt, desto lebhafter und stärker äußert sich diese kindliche Furcht. Sie führt aber nichts Quälendes, Peinliches, auch nichts Beschwerliches mit sich, sondern ist vielmehr etwas von der Liebe Unzertrennliches, wohlthuend, dem liebenden Herzen angemessen, angenehm und austräglich; denn, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß bei dem treuesten und rechtschaffensten Christen, so lange er hier auf der Welt lebt, aus Schwachheit noch viele Fehler und Versehen vorkommen, so würden doch deren gewiß noch weit mehrere sich ereignen, wenn diese kindliche Furcht nicht da wäre. Durch sie wird also sehr vielen Fehlern vorgebeugt, und die Verhütung eines jeden Fehlers ist doch immer ein wahres Glück. — Besteht eine Gesellschaft, eine Gemeine aus Menschen, in deren Herzen diese kindliche Furcht wohnt, so kann man sagen: Da regiert die wahre Furcht des Herrn. So mag es in der ersten Gemeine Jesu zu der Apostel Zeit gewesen sein. Da lebt sichs gut.

August 5.

Von dem Wesen und der Bewahrung der ersten Liebe.

Die erste Liebe ist gleich einer göttlichen, sanften, wohlthuenden Wärme, die das ganze Herz einnimmt, belebt, erquickt, erfreut, unaussprechlich glücklich macht, und die Person unsers gekreuzigten Erlösers, in welchem sie den Reichthum der Erbarmung, Gnade und Liebe Gottes wohnend findet, zum alleinigen Gegenstande hat.

Mancher bildet sich ein, er habe die erste Liebe, und weiß nicht, daß es nur ihr Vorbote ist. Er hat einen besonders tröstlichen Gnadenblick vom Herrn bekommen, der für ihn ein Wink sein sollte, dem Gnadenstuhle sich zu nahen. Dieser Wink

erfreut ihn überaus; er glaubt, damit schon Alles empfangen zu haben, was ihm fehlte; fühlt auch eine Art von Neigung zu Jesu, und weiß nun nicht, wie er das, was ihm widerfuhr, genug ausbreiten und Andern anpreisen soll. Das Feuer schlägt zum Dache heraus. An diesem Geräusche erkennt man, daß er das rechte noch nicht hat. Es währt nicht lange, so ist das Feuer niedergebrannt; man sieht kein Flämmchen mehr. Nun klagt er, und jammert darüber, daß er die erste Liebe verloren habe. Unstatthafter Kummer! Da er sie nicht hatte, konnte er sie nicht verlieren.

Die Art der ersten Liebe ist, sich stille zu halten, sich zurückzuziehen, sich so viel und so lange, als möglich, zu verbergen; in dieser Verborgenheit aber mit aller Kraft und Macht sich an die Person Jesu anzuhalten, anzuschmiegen, anzuschließen, und in Ihn einzudringen, so tief, wie es nur sein kann. Es ist ein sacht und stille glühendes Feuer, das immer zunimmt, stärker wird, und seine Flamme nur langsam, aber anhaltend steigen läßt. Genauer kann ich sie nicht beschreiben. Inzwischen ist es ein Gefühl, das sich von allen andern Gefühlen unverkennbar unterscheidet, und einen Herzensgenuß mit sich führt, zu dessen Schilderung es keine Worte giebt.

Man erlangt diese erste Liebe, wenn man sich mit Schuld und Noth beladen, mit Schmerz und Reue erfüllt, bei dem Gnaden-Throne, zu Jesu Füßen, im Geiste einfindet, da um Gnade und Erbarmung fleht, und vom Herrn die Vergebung aller Sünden empfängt, die für ewig gilt. Da offenbart sich Christus dem armen Leidetragenden als sein Versöhner, der schon Alles für ihn that, und entzündet dadurch in dessen Herzen die erste Liebe. Die Bewahrung dieses Kleinods muß uns dann mehr anliegen, als die Erhaltung des leiblichen Lebens. Wie aber bewahrt man die erste Liebe am besten und sichersten? Nach meiner Erfahrung nicht sicherer, als wenn man treulich dafür sorgt, daß sie immer im Zunehmen bleibe. Man erhält das Feuer nicht besser, als wenn man von dem, was demselben

Nahrung giebt, von Zeit zu Zeit zulegt, so viel als nöthig. Wer die empfangene Vergebung der Sünden und den Glauben an das Versöhnopfer Jesu durch den heiligen Geist sich täglich erneuern, und eben so alle Tage neuen Genuß aus dem Verdienste Christi sich schenken läßt, der behält die erste Liebe gewiß.

August 6.

Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

„Man kann die erste Liebe wieder verlassen." Traurige Wahrheit! Die Möglichkeit beweiset das Beispiel des Bischofs, oder der ganzen Gemeine Jesu zu Ephesus. Manche wollen sogar meinen, es gehöre gar nicht viel dazu, und könne sehr leicht geschehen. Ich aber denke: Nein! Es gehört dazu sehr viel, und geht nicht wenig vorher. Einen so schwachen Grund hat die erste Liebe zu Christo gewiß nicht, daß sie so geschwinde könnte wankend gemacht, und ein so dünnes Gewebe ist sie nicht, daß sie so leicht könnte zerrissen werden. Vielmehr betheure ich, daß diese Liebe stärker ist, als der Tod. Verläßt man sie, so ist vorher mehr als eine wissentliche Abweichung von Christo, mehr als ein vorsätzlicher Ungehorsam gegen die warnende Stimme des heiligen Geistes vorgekommen. Man hat sich erlaubt, sich wieder mit Dingen einzulassen, die man als Sünde erkannt, worüber man sich die Vergebung mit heißen Thränen von dem Sündentilger erfleht hatte. Den durch den heiligen Geist gezeigten Betrug der Sünde hat man nicht dafür erkennen wollen. Die Welt und ihre Lüste hat man wieder angeschaut, und sie nicht mehr so häßlich gefunden, wie sonst; sie entschuldigt, nach und nach wieder lieb gewonnen, und sich überredet, daß die Liebe zu Christo daneben ganz gut bestehen könne, und man wohl nicht hinlängliche Ursachen habe, Christum und die Welt so ängstlich aus einander zu halten. Die Folge aber war Gleichgültigkeit, erst gegen den vertraulichen Umgang

mit dem Herrn, gegen das Gebet im Verborgenen, gegen den täglichen stillen Genuß seiner Freundschaft, dann gegen das Wort vom Kreuze, gegen die Betrachtung der Leiden Jesu, nun gegen die treue Befolgung seiner Gebote, gegen seine Tugenden, gegen die Werke der Liebe in Absicht auf Gott und den Nächsten, endlich gegen Ihn Selbst, der uns so liebte, daß kein Tod zu bitter war, den Er nicht für uns geschmeckt hätte, und von dem man so viele Beweise seiner fortwährenden innigsten Liebe genossen hat. Man fällt ab von der Treue gegen Ihn, und nun verläßt man die erste Liebe. Man liebt Jesum nicht mehr so, wie sonst. Das Herz wird immer lauer.

Es macht sich also damit nicht so plötzlich, sondern langsamer Hand, unter wiederholten Bezüchtigungen des Geistes Gottes, die man alle nicht achtet. So geräth man in einen äußerst übeln Zustand, dessen Gefahr man nicht sogleich einsieht. Läßt man sich noch in Zeiten darüber die Augen öffnen, erschrickt und will wieder zurück, so wird man bald inne, daß der Rückweg weit schwerer ist, als das erste Hinzutreten zum Gnadenstuhle. Wie sauer geht der Seele die Buße ein, die nun zu thun ist, welche die Natur der Sache mit sich bringt! Wie quälend und nagend ist die Erwägung, was man hatte, und wovon man nun abgefallen ist! Welch marternde Reue! Wie schwer fällt es, die ersten Werke wieder zu thun! Dennoch ist die Rückkehr nicht unmöglich, wiewohl das Verlassen der ersten Liebe nicht leicht ganz zu verwinden ist, bis ins Grab. Wie oft hat man von solchen Zurückgekommenen den schmerzlichen Seufzer gehört: „Ach, hätte ich die erste Liebe ganz wieder!" — Kehrt man aber nicht um, und thut nicht Buße, so verliert sich auch das Gute, was man noch hatte; es erfolgt das gänzliche Erkalten der Liebe. Und was hat man dann?

August 7.

Von dem Wachsthum der Liebe zu Jesu.

Die Liebe des begnadigten gläubigen Herzens zu Jesu Christo, seinem Erlöser und Seligmacher, kann immer im Zunehmen sein, weil es dieser Flamme an zunehmender Nahrung nicht fehlt, indem die Liebe des Herrn, womit Er uns zuerst liebte, aus welcher unsre Liebe zu Ihm entsprang, uns durch den heiligen Geist immer mehr verklärt, und immer fühlbarer gemacht wird. Je gewisser dieses ist, desto inniger wünschen wir, daß es mit dem Wachsen unsrer Liebe zu Ihm auch wirklich seine völlige Richtigkeit haben, und hier nichts von Einbildung oder Irrthum mit unterlaufen möge. Für das treue Herz ist auf dem Wege zur Ewigkeit kein Punkt so delikat, als dieser. Was man hierüber von sich selbst denkt, soll nicht etwa nur Vorstellung, Muthmaßung, etwas durch Schlüsse Herausgebrachtes, sondern lauter Realität sein, und man ist mehr geneigt, sich hierin allzuweit zurück, als zu weit vorgerückt zu glauben.

Unser Wandel hienieden ist ja nichts Anders, als daß wir dem Anschauen Gottes unsers Heilandes beständig entgegen gehen. Wie nahe dasselbe uns ist, wissen wir nicht. Desto stärker ist natürlicher Weise unser Verlangen, daß, wenn Er uns auch über alles Uebrige ernstliche Vorwürfe zu machen hätte, doch unsre Liebe gut vor Ihm bestehen möge. Wenn man daher erwägt, wie hoch Er uns geliebet, was Er aus Liebe für uns und an uns gethan hat; was für Gegenliebe Er nun verdient, und man besieht denn in diesem Lichte die Liebe, die man im Herzen zu Ihm fühlt, und die mit Wort und That davon abgelegten Beweise, so ist eine tiefe Scham über sich selbst unausbleiblich. Daher kommt es, daß man die wehmüthigen Klagen so oft wiederholt, und von Andern wiederholen hört: „Ich liebe meinen guten Heiland viel zu wenig; meine

Liebe ist, gegen die Flamme seiner Liebe gehalten, kaum ein Fünklein zu nennen. Sie sollte gar sehr viel reiner, heller, brennender, flammender und thätiger sein. Ich liebe Ihn zwar von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, aber das Alles ist zum Dank für die Beweise seiner Liebe viel zu gering, und muß sich vor Ihm verkriechen." Solche und dergleichen Klagen sind wohl sehr gegründet. Unterdessen muß man sich von der Wehmuth nicht übernehmen lassen, denn diese Klagen kommen doch schon von einer Zunahme der Liebe zu Jesu her, sind eigentlich schon liebliche Beweise davon. Die innige Sehnsucht nach stärkerer Liebe zu Ihm ist schon stärkere, vermehrte Liebe. Hätte man Ihn nicht so zunehmend-zärtlich lieb, so würde man sich nicht so herzlich nach noch stärkerer, feurigerer Liebe zu Ihm sehnen.

Inzwischen bleibt das immer wahr, daß die allerstärkste und thätigste menschliche Liebe zu Christo als kaum nennenswerth erscheint, wenn sie mit der Seinigen, die Ihn für uns vom Throne der Allmacht herab in die Krippe und ins Grab trieb, verglichen wird. Er fragt aber auch nie: „Hast du mich lieb genug? oder so lieb, wie ichs verdiene?" Er fragt nur: „Hast du mich lieb?" und freut sich über unsre arme, schwache, blöde, sich ihrer selbst schämende, aber doch treue und ganze Liebe weit mehr, als wir je zu denken uns getrauen werden. Eine solche herzliche, ehrliche, redliche, kindliche, anhängliche Liebe geht sicherlich im Zunehmen immer weiter. Christus sorgt Selbst dafür. Das Wachsen in der dankvollen Liebe zu unserm himmlischen Vater und zum heiligen Geiste hängt damit unzertrennlich zusammen. Das kann ich nicht zu oft wiederholen. — Wie freut sich mein ganzes Wesen auf das wirkliche Schauen des Antlitzes unsers Versöhners, des Geliebten, an den wir glauben! Dann wird die Liebe sich erst recht zeigen, was sie ist, und wird Gott dem Herrn und uns sein, was sie sein soll.

August 8.

Wenn ich Ihn nur habe, miß' ich Alles gern.

Das Vergnügen, Jesum zu haben, und sein Verdienst zu genießen, übertrifft alles andere Vergnügen unendlich weit." Das ist entschieden. Die Natur der Sache bringt es schon so mit sich, und die Erfahrung bekräftigt es unwiderleglich. Ja, Amen!

Von sündlichen, unerlaubten Vergnügungen kann hier gar nicht die Rede sein, sondern nur von solchen, die Kindern Gottes erlaubt sind. Diese sind verschieden, aber alle unschuldig, gut, erquickend, aufmunternd, zum Theil für Andere nützlich, gleichwohl alle unvollkommen, nicht leicht eine ohne einige Beimischung von etwas, das unangenehm oder unbequem ist. Unter diesen will ich zur Erläuterung nur eine Art von Vergnügen herausheben, die mein Herz für die größeste, wohlthuendste und schönste unter allen irdischen Vergnügungen hält und erklärt. Ich meine die Seelenwonne, Dürftigen helfen, Aermern Gutes thun zu können. Gesetzt, ich hätte soviel Vermögen, daß ich nicht nur die Zufriedenheit genösse, Gott zu dienen und meinem Nächsten nützlich zu sein, ohne irgend Jemandem beschwerlich zu fallen, sondern auch Armen, Nothleidenden nach dem Wunsche meines Herzens beistehen könnte, so wäre diese thätige Theilnehmung an Anderer Noth, so sehr sie mich ergötzte, doch nicht uneingeschränkt; sie hätte ihre Schranken und ihr Ziel; ich könnte doch nicht allen Armen und Nothleidenden, deren Mangel und Noth ich erführe, beistehen, so gerne ich es auch wollte. Ueberdem würde es, bei aller guten Meinung, die ich hätte, doch nicht ausbleiben, daß meine Wohlthat übel angewendet würde, vielleicht gar zu etwas Sündlichem, folglich ganz gegen meinen Sinn; oder daß hie und da Undank mein Lohn wäre, daß Eifersucht und Neid mich verfolgten, und meinen wohlthätigen Handlungen falsche, gehässige Absichten unterlegten, oder sonst

unangenehme Vorfälle sich dabei ereigneten. Ließe ich mich nun gleich — wie billig — durch alle solche Unannehmlichkeiten nicht irre machen, von keiner einzigen guten That abhalten, sondern führe — wie solches gewiß Gottes Wille ist — in vernünftiger, überlegter Wohlthätigkeit nach Vermögen fort, so erhellet doch hieraus, daß mein Vergnügen darüber oft gestört, gar verbittert werden würde. Angenommen aber, daß auch dieses Alles nicht geschähe, so währte mein Vergnügen doch nur so lange, als ich hienieden lebte, nähme also doch ein Ende.

Nicht so das Vergnügen, Jesum zu haben. Nein, das Glück, Ihn als meinen Erlöser, Sündentilger, Versöhner, Herrn und Gott wahrhaftig zu kennen, an Ihn zu glauben, Ihn über Alles lieben und sein Wort mit Freuden halten zu können, sein vollgültiges Verdienst meine nennen zu dürfen, seiner Liebe für ewig gewiß zu sein, dieselbe wesentlich mit reinem Gewissen zu genießen; durch Ihn ebenso gewiß im wahren Genusse der Liebe meines himmlischen Vaters und des heiligen Geistes zu stehen, dabei mit der Hoffnung des ewigen Lebens, mit der Gewißheit der ewigen Seligkeit erfüllt zu sein, — dieses Glück gewährt ein Vergnügen, mit welchem kein anderes in Vergleich kommt. Es ist das allergrößeste, gegründetste, realste; dabei beständig, kann mir weder genommen noch verrückt werden, ist in meinem Herzen verborgen, gesichert, wird mir, wenn ich es nicht selbst thue, nie gestört, nie verbittert; erneuert sich mit jedem Morgen, nimmt nie ab, nimmt immer zu; und bei meines Geistes Uebergange in die Hände Jesu bleibt es nicht in der Welt zurück, sondern geht mit, und wird droben erst göttlich vollkommen, ist ebenso unaussprechlich als endlos, und geht fort von Ewigkeit zu Ewigkeit, Hallelujah!

August 9.

Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

Christi Freundschaft ersetzt reichlich Alles, was man um Seinetwillen, Ihm zu Liebe, oder auch durch andere nicht zu vermeidende Umstände genöthigt, verlassen, missen, entbehren muß. Ohne in außerordentliche Fälle zu kommen, kann es, wenigstens bei Vielen, leicht geschehen, daß sie sich durch solche besondere Veranlassungen in eine Lage versetzt sehen, da sie von den Ihrigen, auch von ihren vertrauten Freunden für eine Weile, oder für immer wie abgeschnitten sind. Je mehr sie es vorher genossen, was das für Wohlthat ist, von den Seinen, die man herzlich liebt, wieder herzlich geliebt zu werden, und je erquickender ihnen der Umgang mit bewährten Herzens-Freunden war, desto schmerzlicher fühlen sie den Verlust dieser Wonne; desto schwerer ist der Gedanke zu ertragen, daß sie auch nicht einen Menschen um sich, keinen in der Nähe haben, mit dem sie sich einmal vertraulich unterhalten könnten. Wenn man nun in einem solchen Zustande Jesum nicht hat, oder Ihn doch nicht so liebt, daß man an dem vertraulichen Umgange mit Ihm, den man immer und überall haben kann, ganz genug hat, so ist man wahrlich übel dran. Da kann jener Verlust unerträglich werden. Lebt man aber in dem Genusse der Freundschaft unsers Heilandes, und weiß man denselben zu schätzen, so erfährt man, daß man dadurch in der That reichlich entschädigt wird. Ja man kann von einer solchen höchst unangenehm scheinenden Lage noch einen besondern, sehr wesentlichen Vortheil ziehen, diesen nämlich, daß man, da alle gehabten Freunde Einem fehlen, sich an den verborgenen Umgang mit Jesu Christo und seinem und unserm himmlischen Vater, an das zutrauliche Gebet durch die Anweisung und Unterstützung des heiligen Geistes noch mehr gewöhnt. Das ist eine selige

gar viel austragende Gewohnheit, und daher jedem treuen Herzen um sein selbst willen sehr zu empfehlen.

Man darf es aber auch nicht für etwas Besonderes halten, wenn man mit unserm Erlöser in einem solchen Verhältnisse steht, daß seine Freundschaft dem Herzen alles andre Gute und Angenehme, was man nicht mehr haben kann, reichlich ersetzt. Konnte schon Assaph im alten Bunde singen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch meines Herzens Trost und mein Theil;“ wie viel mehr kann und soll es jeder gläubigen Seele im neuen Bunde so sein, dieses mit Wahrheit zu ihrem allerbesten Freunde, ihrem Erretter und Versöhner sagen zu können, da wir — was Assaph nicht konnte — Christum uns als den herrlichen Menschensohn vorstellen und Ihn in der Gestalt, in welcher Er uns die höchsten Beweise seiner unbegreiflichen Liebe gab, betrachten und lieben können. Ihm im Glauben immer fester anzuhangen, ist ein liebliches Loos; aber nicht nur lieblich, sondern höchst nothwendig. Die Stunde kommt ja, da Alles, was uns hier lieb und werth war, zurückstehn, und Christi Freundschaft uns Alles ersetzen muß, als der einzige Anker, an den wir uns halten können.

August 10.

Von der Kraft der wahren Liebe zu Jesu.

Man kann Jesum Christum schon hier auf der Welt, also im Glauben, so lieb gewinnen, daß man an Ihm alleine und dem Genusse seiner Freundschaft ganz genug hat. Das scheint viel gesagt zu sein; aber gewiß nicht zu viel. Eigentlich sollte es bei allen Gläubigen mit der Liebe zu Ihm so weit kommen. Er ist es ja wohl werth, da Er für uns gethan hat, was, ohne mit dem allerhöchsten Grade der Liebe zu uns

erfüllt zu sein, unmöglich zu thun war. Und wie große Dinge — so müssen alle Gläubigen als mit einem Munde ausrufen — hat Er schon an uns, an Jedem insonderheit gethan, aus lauter Gnade und Liebe! Versenkt man sich in die Beweise der Liebe Christi, so ist es, als sänke man in ein unergründliches Meer. Ihn nun wieder über Alles und aus allen Kräften zu lieben, und diese Liebe mit der That zu beweisen, ist dem Herzen nicht nur heilige Pflicht, sondern die größeste Wonne und Seligkeit. Mit der zärtlichen Liebe zu Ihm ist allzeit hoher Genuß verbunden. Das ist es, worin man nie zu weit gehen kann. Das ist der Punkt, worin das treue dankbare Herz nie mit sich selbst zufrieden sein kann. Ist die Liebe zu Jesu Christo noch so feurig, was ist sie gegen seine Liebe? Noch nicht so viel, als eine glühende Kohle in Vergleich mit der leuchtenden, wärmenden Sonne. Wie oft schämt sich die begnadigte Seele ihrer viel zu schwachen Liebe zu Dem, der sie vor seinen Augen Gnade finden ließ! Je mehr sie aber über ihr Zurückbleiben in diesem wichtigsten Punkte trauert, desto sehnlicher wünscht sie, darin weiter zu kommen, und es geschieht auch.

Denkt man sich den Fall, daß man einmal auf eine völlig unbewohnte Insel verschlagen würde, wo man Jahre lang, außer sich selbst, keinen Menschen zu sehen bekäme, und man prüft sich: „Wie würde mir dann sein?" so kann man über sich nicht ganz beruhigt sein, wenn man da nicht zu sich selbst sagen kann: „Würde ich gleich in einer solchen Lage Alles fühlen, was meiner Menschlichkeit nicht anders als schwer, unangenehm, fürchterlich und schauerlich sein könnte, so würde mein Herz doch, um getröstet, ruhig und froh zu sein, an dem wesentlichen Genusse der Liebe und Freundschaft Jesu Christi ganz genug haben. Dieser Genuß müßte mir freilich nie fehlen. Hätte ich ihn aber, meinem Bedürfniß gemäß, so würde er mich — wenn mir auch die Trennung von allen meinen Freunden und Allem, was mir lieb war, noch so hart fiele — für dieses Alles doch hinlänglich schadlos halten." Erst alsdann ist das treue

Herz recht vergnügt, wenn das Resultat dieser Prüfung so ausfällt. Welch ein inniges Wohlsein empfindet man, wenn der heilige Geist dem Herzen das Zeugniß giebt, man habe Jesum, bei allem Zurückbleiben in der Ihm schuldigen Liebe, doch wirklich so lieb, daß man an Ihm alleine und dem Genusse seiner Liebe auf alle Fälle ganz genug hätte!

August 11.

Von der Liebe des Nächsten.

Die Liebe des Nächsten steht der Liebe zu Gott zur Seite. Unser Herr Selbst stellte und verband sie so zusammen. Niemand darf sie trennen. Alle Gesetze, die in Absicht auf die Behandlung des Nächsten zu geben möglich wären, sind in diesem einen Worte summarisch verfaßt: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!" Bereits im alten Testamente wurde dieses Gebot ertheilt, und Christus gab demselben dadurch, daß Er es mit dem Gebote der Liebe zu Gott so genau vereinigte, im neuen Bunde eine noch höhere Wichtigkeit. Wer dies eine Wort erfüllt, der erfüllt alle für diesen Gegenstand denkbare Regeln, Vorschriften und Wünsche. — Was diese Liebe ist, erhellet aus dem, was von der Liebe überhaupt gesagt wurde. Die Forderung ist allerdings groß: „Wie du dich selbst liebst, das ist, wie du dir selbst gewogen bist, dir lauter Gutes, nichts Böses wünschest, dir alle mögliche Glückseligkeit gönnest, dich vor allem Schaden, Unfall und Unglück zu bewahren suchst, dir alle vorhandene Noth nach Vermögen zu erleichtern, dich davon zu befreien trachtest, dich innigst freuest, wenn es dir wohl geht, und dich innig betrübst, wenn es dir nicht wohl geht, auch Geduld mit dir hast, deine Schwachheiten langmüthig trägst, und was du dir nur vergeben kannst, dir gerne verzeihst: eben so sei gegen deinen Nächsten gesinnt, und handle bei allen Gelegenheiten, die dir vorkommen, dem gemäß! Alles,

was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! Was du also dir nicht gethan haben willst, das thue ihnen auch nicht!" Wer kann dies Alles? Der natürliche, ungeänderte Mensch gewiß nicht; es fehlt ihm die Kraft. Die Kraft Gottes gehört dazu. Und wo ist die zu finden? Nirgends als in Christo. Schon die Gläubigen des alten Bundes mußten sie in Ihm suchen, wieviel mehr die des neuen! Wer sie aber da sucht, erlangt sie auch, wenn und so viel er derselben bedarf. Das ist gewißlich wahr. Auch lese ich die wahre Liebe zu Menschen, selbst zu den allerelendesten, nirgends so herrlich und vollständig, als in dem Herzen des Heilandes.

Eine besondere Stärkung der Nächsten-Liebe giebt die aus Jesu geschöpfte Neigung, sich selbst für geringer zu halten, als Andere. Es klagte mir einmal ein redlicher Mann, daß er seinen Nachbar nicht lieben könne, darüber traurig sei, und die Ursach gern wissen möchte. Nachdem er nun meine Fragen — „ob der Nachbar ihm etwas zu Leide gethan, die Erfüllung einer Pflicht gegen ihn unterlassen, oder etwas ihm Widriges an sich habe, oder durch Andere ihm unwerth gemacht worden?" allesammt mit Nein beantwortet hatte, rieth ich ihm, sich in der Stille zu untersuchen, ob er nicht bis daher sich selbst für besser gehalten habe, als seinen Nachbar? Dies Wort machte ihn bedenklich. Ohne eine Silbe zu sagen, ging er. Nach etlichen Tagen kam er wieder, und dankte für den guten Rath. „Das wars, sprach er; gerade da saß es mir. Als ich mich darüber vor dem Herrn prüfte, fand ichs. Das war getroffen. Ich habe wirklich meinen guten Nachbar für schlechter gehalten, als mich. Das hat mein Heiland mir nun zur Sünde gemacht, auch auf mein Flehen mir vergeben, und nun ist es mir ganz anders. So oft ich meinen Nachbar sehe, möchte ich ihn vor Liebe umarmen." Wahrlich, je geringer man von sich selbst denkt, desto leichter wird Einem die wahre, gerne thätige Nächsten-Liebe. Dies bezeuge ich aus Erfahrung.

Der höhere Grad dieser Liebe ist in dem neuen Gebote enthalten, welches der Herr seinen Jüngern und allen Gläubigen kurz vor seinem Tode ertheilte, und wie testamentlich hinterließ. Nur die wahren Seinen sind solcher Liebe fähig. Sie muß aber unausgesetzt unter ihnen regieren und sich beweisen, denn daran soll Jedermann erkennen, daß wir in der That gläubige Liebhaber Christi sind. Seine eigenen Aeußerungen darüber sind höchst nachdrücklich. „Liebet doch einander, will Er sagen, wie Ich euch liebe! Ich thue Alles für euch und an euch, was mein liebendes Herz als euch nöthig und ersprießlich erkennt. Ich gehe so freundlich, dienstfertig und demüthig mit euch um, habe Geduld mit euren Gebrechen, helfe euch, lehre, tröste, warne, bestrafe, erquicke und erfreue euch, wies meine zärtliche Liebe zu euch erfordert. Machts doch eben so: Geht ebenso so liebhabend mit einander um!" Der Heiland versicherte sogar: „Er lasse sein Leben für die Seinen." Er sprachs und thats. Darauf gründet Johannes seine Forderung, daß die Gläubigen in der brüderlichen Liebe so weit gehen sollen, daß sie, wenn es nöthig ist, auch das Leben für einander lassen.

Wer den so vollkommen, so thätig liebhabenden Herrn immer zum Muster hat, zu dessen Element gehört gewiß auch die wahre Nächsten-Liebe und ungefärbte Bruder-Liebe. Täglich hat man sich des Zurückbleibens in der Nachfolge des liebenden Heilandes zu schämen, aber man eilt ihm doch gerne nach.

August 12.

Von der Liebe zur Obrigkeit.

„Die Liebe zur Obrigkeit sollte sich immer besonders auszeichnen, auch durch Wort und That." Dem Herzen des Gläubigen ist die Obrigkeit des Landes, in welchem man wohnet, und des Ortes, wo man sich aufhält, gewiß nicht gleich-

gültig; vielmehr trägt man beständig ein solches Gefühl mit sich herum, als stünde man mit der Obrigkeit in einer sonderlichen Verbindung, die mit jener, welche zwischen Eltern und Kindern statt findet, eine große Aehnlichkeit hat. Dieses Gefühl hat der Schöpfer Selbst, der Urheber der Ordnung, dem Menschen eingeprägt. Folglich ist es von Gott, was man, unbefangen, in Ansehung der Obrigkeit bei sich empfindet, die Ehrfurcht vor derselben, die kindliche Liebe zu ihr, die Neigung, Alles, was sie thut, gut zu heißen, ihre Verordnungen für nöthig zu erkennen, auch ohne weitere Untersuchung zu befolgen, bloß weil sie von ihr herkommen, und die Abneigung, die Obrigkeit zu tadeln, oder gar sich ihr zu widersetzen. Daher kommt es, daß es dem Herzen so besonders wohlthuend ist, wenn man durch nichts gestört wird, die Obrigkeit zu ehren, zu lieben und ihr willig zu gehorchen. Daher kommt es auch, daß man die Obrigkeit so gerne sieht, es für ein Glück hält, wenn man ihr nahe kommen, mit ihr sprechen kann. Ein freundlicher Blick, ein wohlwollendes Wort von Seiten der Obrigkeit ist Einem so wichtig, daß man es sich in Gedanken oft und gerne wiederholt. Es ist immer, als wenn Einem dabei leise zugerufen würde: „Die Obrigkeit steht mit dem lieben Gott in einem ganz eigenen Zusammenhange, ist von Ihm Selbst gesetzt, ist Seine Statthalterin, handelt an Seiner Statt." Man ist ihr also, ohne kriechende Schmeichelei, mit Kindlichkeit, recht von Herzen zugethan; wünscht ihr Segen und Glück die Fülle von ihrem Oberherrn, dem König aller Könige, dem Herrn aller Herren, und hält es für unrecht, ihr auf irgend eine Art entgegen zu sein, oder sie und ihre Handlungen hart zu beurtheilen. Was die Obrigkeit thut oder nicht thut, hat sie vor Gott und ihrem eigenen Gewissen zu verantworten. Gott ist es, dem sie Rechenschaft schuldig ist. Wir sind nicht berufen, unsre Obrigkeit zu richten, sondern ihr zu gehorsamen. Wer sich erlaubt, der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, auf eine oder die andere Art, heimlich oder öffentlich zuwider zu sein, zu reden oder zu handeln,

der widerstrebet Gottes Ordnung, und ist anzusehen als ein Kind, das sich seinen Eltern widersetzt, und dadurch straffällig wird.

Was uns über diesen Artikel am bestimmtesten belehrt und das helleste Licht aufsteckt, ist das Beispiel unsers Heilandes. Während seines Wandels auf der Welt war Er überall und zu aller Zeit der musterhafte, untadeliche, beste Unterthan. So zeigte Er sich zu Nazareth, so an allen übrigen Orten, wo Er sich aufhielt. Nie und mit keinem Worte tadelte Er die Obrigkeit. Nicht ein Schein davon kam vor. Selbst seine bittersten Feinde konnten Ihm dergleichen nicht Schuld geben. Schrieen sie einmal, Er habe das Volk aufgewiegelt und verboten, dem Kaiser den Schoß zu geben, so wußten sie selbst, daß sie boshafte Lügner waren, und das gerade Gegentheil wahr war. Nie weigerte sich Christus, die der Obrigkeit schuldigen Abgaben zu entrichten, und that lieber ein Wunder, als daß Er darin zurück geblieben wäre. Nie mengte er sich in Sachen, die vor die Obrigkeit gehörten. Wenn Einer Ihn um so was ansprach, antwortete Er: „Mensch, wer hat Mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?" Niemand glich Ihm in der Vorsichtigkeit. Selbst über hart scheinende Handlungen der Obrigkeit äußerte Er sich durchaus nicht. Als eine solche Handlung des Pilatus Ihm erzählt wurde, hielt Er seine Gedanken darüber zurück, und suchte die Erzähler durch seine Antwort auf dasjenige zu lenken, was *sie* dabei in Ansehung ihrer *selbst* zu bedenken hätten. So gar in den letzten Marterstunden unsers Herrn kam kein Gedanke, kein Laut, der Obrigkeit entgegen, zum Vorschein. Wer *sein* Beispiel immer vor Augen hat, und seine und seiner Apostel Lehre in Ehren hält, der wird es seiner Landes- und Orts-Obrigkeit gewiß nie schwer machen, sondern sie lieben, wie man Vater und Mutter liebet, und solches durch thätigen Gehorsam beweisen.

August 13.

Seid barmherzig.

Die Wohlthätigkeit ist Herzens-Sache. Ich rechne sie lieber zu den Vergnügungen, als zu den Pflichten. Wenigstens weiß ich mir unter allen möglichen irdischen Ergötzungen keine zu denken, die dem Vergnügen, sich wohlthätig erweisen zu können, nur gleich käme, geschweige es überträfe. Die Neigung dazu gehört zum Wesen des gläubig gewordenen Herzens. Sie darf daselbst nicht vermißt werden, und bleibt auch daselbst unverrücklich, so lange sich der Eindruck davon nicht verliert, daß man durch lauter unverdiente Wohlthätigkeit Gottes selig wurde, und so lange das nicht vergessen wird, wie wohlthätig der Mensch Jesus Christus sich auch gegen leiblich Nothleidende erzeigte, als Er auf der Welt wandelte. Sein Beispiel enthält den stärksten Reiz zur Ausübung dieser schönen Tugend, die billig als ein Bestandtheil der wahren Nächsten-Liebe, oder als eine unausbleibliche Frucht derselben betrachtet wird. Und was sagt Er uns von dem barmherzigen Samariter? Nie werde dieser Lehre vergessen.

Nicht Alle können sich wohlthätig beweisen; das ist wahr. Aber auch der ärmste Gläubige muß doch die Neigung bei sich haben, wohlthätig zu sein, wenn er könnte, und es muß für sein Herz ein wahres Leiden sein, daß ers nicht kann. Der Wohlhabende kann wohlthätig sein. An Gelegenheit dazu fehlts nie. Was er aber thun soll, wie viel oder wie wenig, das darf ihm Niemand vorschreiben. Sein Herz muß es ihm sagen, und dieses muß Den hören, der vom Himmel redet, und nie mehr verlangt, als man gerade zu thun vermag. So viel Er gethan haben will, so viel muß man thun, sonst thut man zu wenig. Menschen sollten einander hierüber nie beurtheilen. Ein Jeder thut, was er thut, dem Herrn, und über das, was er nicht thut, hat er nur dem Herrn Rechenschaft zu geben.

Wenn die Wohlthätigkeit recht vernünftig, nach Gottes Sinn gehandhabt werden soll, so gehört ein biederes, einfältiges Herz, ein rechtlicher, gerader Sinn, ein unbewölktes Auge dazu. Dann thut man das, womit man Bedürftigen hilft, Traurige tröstet, Weinende erfreut, Schmachtende erquickt, mit tausend Freuden, und bedauert immer, daß man nicht noch mehr vermag. Läßt man sich aber erst mit allerhand Ueberlegungen ein, — z. B. der und der ist wohl in Noth, leidet Mangel, und ich könnte ihm helfen, aber ist ers auch werth? Wird ers nicht übel anwenden? Wird er nicht undankbar sein? Ist es nicht vielleicht eine Noth, die Gott ihm aus weisen Ursachen zugeschickt hat, in der er also sein muß, worin ich keine Störung machen darf? Werde ich ihn nicht durch meine Wohlthat veranlassen, mich noch öfter zu überlaufen? u. d. m. — so verstrickt man sich in Künsteleien, und geräth in ein Gewirre, aus welchem man gemeiniglich mit dem Entschlusse heraustritt: „Ich wills nicht thun.“ So machte es der wohlthätige Heiland niemals. Beim gelehrigen Aufsehen auf Ihn denke ich einfältig: An dem Bedürftigen, den Gott mir in die Hände kommen läßt, muß ich thun, was ich eben kann. Dabei ist mir wohl. Auf Wohlthaten, die man Andern erzeigte, sich etwas einbilden, ist lächerliche Thorheit, da Lust, Wille, Muth, Kraft und Vermögen dazu uns aus Gnaden von Gott geschenkt wurden, und von Allem, was auf unsre Rechnung gehörte, nichts in Anschlag kommt, es müßten denn unsre Schwachheiten und Versehen sein, die selbst bei Ausübung der Wohlthätigkeit nicht auszubleiben pflegen. Mich dünkt, man sollte, so oft man sich wohlthätig erweisen kann, Gott dem Herrn einen apart schönen Dank dafür bringen. Man empfindet darüber viel Freude, manchmal mehr, als der Dürftige, dem man half. Gar Lohn dafür zu erwarten oder zu verlangen, wäre Unsinn. Dann würde ja das, was man thut, nicht mehr reine Wohlthätigkeit sein, sondern Wucher. Da gäbe man nur, um dadurch noch mehr zu erobern. Findet Gott für

gut, den Wohlthäter dafür besonders zu segnen, so gehört das zu dem, was der Herr aus Liebe und Wohlgefallen thut, und man nimmt es als unverdient von seiner Huld und Gnade an.

August 15.

Kinder Gottes sind mitleidig.

Ein mitleidsvolles Betragen gegen den unglücklichen Nächsten gehört zu den Tugenden, die am meisten und allgemeinsten gefallen. Von einem Kinde Gottes, das Christo nachwandelt, ist diese Tugend meines Erachtens unzertrennlich. Der wahre Christ kennt Jesum als den Mitleidigsten unter Allen, betrachtet Ihn, wie Er sich während seines menschlichen Wandels auf Erden betrug, und muß dabei selbst von sich bekennen: „Wäre mein Erlöser nicht so mitleidig, so hätte mir in der unvergeßlichen Zeit, da meine Sünden und Gewissensbisse mich quälten, und kein Mensch mich trösten konnte, der Muth entfallen, und mein Geist verzagen müssen. Ihn jammerte mein mit unüberwindlicher Schüchternheit verbundenes Elend. Er kam mir freundlich zu Hülfe; sonst wäre es mit mir aus gewesen. Und dürfte ich nicht noch täglich seines Mitleidens mich getrösten, so müßte ich bei meinen vielen innerlichen Schwachheiten, und in so manchen schweren Umständen von außen oft rath- und hülflos sein; ich achte sein Mitleiden, wie seine Geduld, für meine Seligkeit." Wo ist der Gläubige, der sagen kann, daß er ein solches Bekenntniß nicht ablegen dürfe? Es aber ablegen, und doch gegen Andere, die in irgend einem Unglücke stecken, sich unmitleidig, gar hartherzig fühlen, auch wohl so handeln, kommt mir ganz ungereimt vor. An dem Herzen einer solchen Person könnte ich irre werden.

Daß wir in der Thätigkeit des Mitleidens Christum nie erreichen werden, leugnet Niemand. Er konnte darin so weit gehen, als er wollte; wir vermögen es nur, so viel wir können,

und das Maaß des Könnens richtet sich nach den Kräften, die man dazu hat. So viel aber kann, dünkt mich, von einem Jeden mit Recht gefordert werden, daß er sich gegen alle Nothleidende mitleidig fühle, und dieses Mitleiden auch, seinen Kräften und der Anregung des Geistes Gottes in seinem Herzen gemäß, mit der That beweise. Wer diesen Sinn nicht hat, darf doch wenigstens nicht verlangen, in dem Theil für einen echten Nachfolger des mitleidigen Heilandes gehalten zu werden. Spricht Jemand: „Unter den Unglücklichen sind gar Viele, die des Mitleidens nicht werth, an ihren Leiden selbst schuld sind, oder das durch die That an ihnen ausgeübte Mitleiden nicht wohl benutzen würden;“ so frage ich: Stellte Christus, ehe Er sich mitleidig bewies, solche Fragen oder Untersuchungen an? Ließ Er sich durch dergleichen Bedenken abhalten, zu helfen? Und du, Freund, der du so bedenklich bist, warst du denn des Mitleidens werth, das dein Erbarmer an dir ausübte? Bist du heute dessen werth? Hast du alle seine, dir bloß aus Mitleiden bis daher erzeigte Hülfen ganz so benutzt, wie du solltest? — Laßt uns immer gegen unsere lieben Mitmenschen, die in Noth sind, mitleidig sein und handeln, so viel wir können, denn wir bedürfen des Mitleidens Gottes unsers Erbarmers bis zu unserm letzten Athemzuge; und mit welcherlei Maaß wir messen, soll uns auch zugemessen werden.

August 15.

Gott ist gütig auch über die Undankbaren.

Wie Dankbarkeit zu den angenehmsten Tugenden gehört, die Gott und Menschen erfreuen, so rechne ich die Undankbarkeit zu den häßlichsten, unausstehlichsten Lastern. Ist man noch so geneigt, den armen schwachen Sünder, auch in seinen Verirrungen, so viel thunlich, zu entschuldigen, so wüßte ich doch nichts zu denken, womit man den Menschen, der die ihm

auf diese oder jene Art erzeigte Liebe und Wohlthaten mit Undank belohnt, entschuldigen könnte. Man sagt, der Undankbare habe eine schwarze Seele. Ich möchte lieber sagen: Er hat ein verfinstertes, fühlloses Herz, das die Wohlthaten nicht für das ansieht, was sie sind, und ihren Werth nicht empfindet. Auch wird aus dem Undankbaren nie ein Dankbarer, bis sein Herz geändert ist. Je edler die Seele des Wohlthäters, je reiner seine Absicht beim Wohlthun, und je herzlicher seine Freude ist, wenn diese Absicht erreicht wird, desto empfindlicher und angreifender muß ihm der Undank dessen sein, dem er durch sein Wohlthun half, oder helfen wollte. Es gehört zu den wehthuendsten Kränkungen.

Wie aber hat man sich dabei zu verhalten? Christi Beispiel lehrt es uns am besten. Er ist der höchste, vollkommenste, freundlichste, liebhabendste und liebenswürdigste Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts, und jedes Menschen insonderheit. Was Er für die ganze Sünderschaar und für jeglichen Sünder that, und was Er an allen Menschen zusammen und an jedem besonders that und immerfort thut, dies Alles, dessen Summa unaussprechlich ist, zeigt ihn als unsern unvergleichlichen und dabei nicht zu ermüdenden Wohlthäter. Wer aber unter Allen ward jemals, und wer wird noch heute von den allermehresten Menschen, und namentlich von den allermeisten nach Ihm genannten, auf Ihn getauften und von Ihm am reichlichsten mit Wohlthaten überhäuften Christen mit solchem abscheulichen Undanke beleidigt, als Er? Dieses noch weiter auszuführen und zu erweisen, wäre sehr unnöthig. Man werfe nur einen Blick auf das Thun der Menschen unter Gottes Himmel, und sonderlich auf das Benehmen gegen die Person Jesu, unsers Herrn und Gottes! Wie wird uns da zu Muthe! Der allerschwärzeste Undank, der nur in der Hölle ausgebrütet werden konnte, fällt Einem dermaßen in die Augen, daß man erschrocken zurückfährt, die Augen schließt, und sie nicht wieder aufthun möchte, um solchen Abgrundsgräuel nicht noch einmal zu sehen. Wer kann

dessen Häßlichkeit mehr empfinden, als unser göttlich-guter Herr? Und nun, wie handelt Er dabei? Er läßt sich die Wohlthaten, wodurch Er den Undankbaren zu Hülfe kam und sie beglückte, darum nicht gereuen. Er nimmt dieselben nicht zurück. Er straft die Menschen nicht nach Verdienst für ihren Undank. Wollte Er das, so hätte Er fast nichts Anders zu thun, als zu strafen. Er harret lieber, ob sie ihren Undank erkennen möchten. So gar läßt Er sich durch ihre Undankbarkeit nicht hindern, ihnen neue Wohlthaten zu erzeigen. Er sieht immer nur auf ihr Bedürfniß, auf das, was für sie das Beste und Heilsamste ist, und zeigt sich als Ebenbild des barmherzigen Vaters.

Wer Christo nachfolgen will, handle in ähnlichen Fällen Ihm ähnlich! Der Gläubige hält solches billig für seine Pflicht, welche zu erfüllen ihm leichter wird, wenn noch eine Ueberlegung hinzukommt, diese nämlich: „Ich bin zwar gegen meinen theuren Erbarmer und Wohlthäter nicht undankbar. Gott! wie könnte ich ein so großes Uebel thun! Aber, wie ist meine Dankbarkeit beschaffen? Ach! sie sollte noch viel herzlicher, inniger, reiner, heißer, feuriger, Ihm viel mehr zur Ehre, und seiner herrlichen Wohlthaten viel würdiger sein, als sie ist. Wie sehr hab' ich mich ihrer Mangelhaftigkeit zu schämen! Nichts kann mich dabei trösten, als die belebende Aussicht, daß droben, wenn ich dermaleins ohne Sünde bin, auch mein Dank etwas ganz Anders sein wird, als er hier ist." Je mehr man von dem eigenen Zurückbleiben in der Dankbarkeit durchdrungen ist, desto mehr fühlt man sich geneigt, allen erlittenen Undank zu vergeben und zu vergessen.

Hat man nun bei allem dem, was von dem Thun unsers Erlösers hienieden sichtbar oder bekannt wird, noch dazu das Glück, daß man in seinem Herzen lesen kann, wie zärtlich Er jede Menschenseele liebt, und was für selige Veränderungen und Umwandlungen einer jeden — wenn sie nicht bis ans Ende wissentlich widersteht — noch zugedacht sind, was also

aus dem schlechtesten Menschen durch Jesu Gnade doch noch einmal werden kann, so stärkt das den Muth und die Geduld, wie ein belebender Balsam, und ermuntert, auch die unartigste, undankbarste Seele auszuwarten und mit Langmuth zu bedienen. Es ist, als sähe man im Geiste bei dem guten Arzte die Feierkleider schon fertig, welche seinen noch lange nicht ausgeheilten, auch den jetzt noch halb oder ganz rohen Kranken dereinst, wenn ihre Kur vollendet ist, sollen angethan werden. Dessen freut man sich in Hoffnung, und jeder Blutstropf regt sich, Ihm, der so sehr barmherzig ist, auch bei solchen Menschen zu Dienst und Willen zu sein, die das, was man aus Liebe und Treue an ihnen thut, nicht erkennen, sondern für die Zeit zu den Undankbaren gehören. Wie groß wird die Freude sein, sie dort vor Gottes Throne als Dankbare zu sehen!

August 16.

Wie oft muß ich vergeben?

Gerne vergeben, ist eine der höchsten Pflichten wahrer Christen. Keines Gebotes Erfüllung wird mit solcher Strenge von uns gefordert, keine göttliche Regel so eingeschärft, als diese, ohne zu der mindesten Ausnahme einige Hoffnung übrig zu lassen. Vergeben wir unsern Beleidigern nicht gerne, so vergiebt uns unser Vater im Himmel auch nicht. Des Vaters uns täglich so nöthige Vergebung wird uns anders nicht zugesagt, als unter der bestimmten Bedingung, daß wir auch eben so gerne und so ganz vergeben, als wir wünschen, daß Gott uns vergebe. So gar dürfen wir um unsers lieben Vaters Vergebung nicht anders bitten, als nach Maßgabe der Vergebung, die wir unsern Beleidigern ertheilen: „Vergieb uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ Da uns nun nichts Härteres widerfahren könnte, als wenn unsers himmlischen Vaters Vergebung uns versagt würde, so kann

kein gläubiges Herz, dem sein eigenes Wohlsein anliegt, Schwierigkeit machen, seinem Nächsten zu vergeben.

Daß Christus diese Sache bei den Seinen so scharf behandelt, zeigt wohl sehr deutlich an, daß das menschliche Herz von Natur zum gerne Vergeben am wenigsten geneigt sei. Desto nöthiger ist es, daß man sich alle dazu erforderliche Gnade und Kraft aus Christi Fülle schenken lasse, und zwar in solchem Maaße, daß man nicht nur um obiger harten Drohung willen gerne vergebe, sondern aus Herzens-Neigung, mit Lust, dem schönen Beispiel des Heilandes gemäß.

„Ja, sagt Mancher, wenn mein Beleidiger kommt, sich von Herzen reuig bezeigt, und mir förmlich abbittet, dann will ich ihm schon vergeben." — Ei, Freund, dann versteht es sich wohl ganz von selbst, und es wäre Sünde, wenn man es da nicht thäte. Da ist es sogar unsre Pflicht, unsern Beleidiger herzlich, liebhabend zu behandeln. Da dürfen wir nicht erst lange Vorwürfe, ernstliche Vorhaltungen vorhergehen lassen, sondern müssen sogleich zum Vergeben willig, dabei freundlich sein, ihn seine Abbitte nicht erst ganz aussprechen lassen, seinen um Vergebung flehenden Mund durch unsre entgegenkommende Liebe und Tröstung schließen, ehe er ausgeredet hat. „Aber wenn er nun nicht zu mir kommt, nicht abbittet, wie dann?" So gehe du doch zu ihm! Das zieht dir keine Schande zu, sondern Ehre vor Gott. Beschäme ihn! Trag ihm deine herzliche Vergebung entgegen! Hast du viel Gnade dazu nöthig, so bitte sie dir aus! Sie wird dir vom Herrn gegeben werden. „Wenn er aber auch diesen Schritt von mir nicht so annimmt, wie er gemeint war, meine Vergebung zurückweiset, weil er keine nöthig zu haben wähnt, was mache ich dann?" So hast du das Deine gethan. Die Verachtung deiner Verzeihung steht auf seiner Rechnung. Vergieb ihm aber dennoch in deinem Herzen, um deiner selbst, um deiner eigenen Ruhe willen! Thust du dieses gerne, so hast du großen Segen davon. „Wie aber, wenn ich es gewiß

weiß, daß er, wenn ich, der beleidigte Theil, zu ihm gehe, solches mißbrauchen, mich auslachen, verspotten, sich dadurch zu neuen Beleidigungen wird verleiten lassen?" Ist das, so gehe nicht zu ihm! Aber vergeben, ganz vergeben mußt du ihm doch in deinem Herzen, sonst bleibt dein innerer Friede gestört, und du kannst dich der unentbehrlichen Vergebung deines himmlischen Vaters nicht völlig getrösten. Befiehl deinen Beleidiger dem Herrn! Bete für ihn, und laß dir nur anliegen, daß du nach dem Worte Christi handelst! Das hat eine große, sehr große Belohnung: Friede mit Gott; das Gefühl seines Wohlgefallens; Friede mit deinem eigenen Herzen; Friede — so viel an dir ist — mit dem Beleidiger, und das Zeugniß des heiligen Geistes, daß du deinem Original, Jesu Christo, ähnlich zu handeln trachtest.

August 17.

Sammle feurige Kohlen auf deines Feindes Haupt.

Unser Herr Jesus Christus fordert nichts von den Seinen, worin Er uns nicht mit seinem herrlichen Exempel voran gegangen wäre. Dieses gilt insonderheit von der Feindes-Liebe. Er will, daß wir unsern Feinden nicht nur vergeben, sondern sie sogar lieben, und ihnen Liebe erzeigen sollen. Beides that Er. Laßt uns Ihm folgen!

Eine Hauptregel ist hier, daß wir Niemanden zu früh für unsern Feind erklären; lieber zu spät. Ist nun aber daran wirklich nicht mehr zu zweifeln, so ist die Frage: Was ist es für ein Feind? Ist es ein Feind unsers Heilandes, der uns wegen unsers Glaubens an Ihn, wegen unsrer Treue gegen Ihn, feindselig behandelt; so haben wir zwar nicht die Macht, ihm die Feindschaft gegen Christum zu vergeben. — Das kann nur der Herr. — Aber die Beleidigungen, die er uns um Jesu willen zufügt, dürfen und sollen wir ihm von ganzem Herzen

vergeben. Von Abbitte kann bei einem Feinde gar nicht die Rede sein. — Nicht genug hieran: Wir sollen auch für ihn beten. Thun wir das im Ernste und mit Angelegenheit, so lieben wir ihn, und erzeigen ihm damit eine wahre, ja die größeste Liebe. Stellt sich eine Gelegenheit dar, ihm unsre Liebe sichtbar werden zu lassen, so sollen wir nicht säumen, unserm Herzen dieses Fest zu machen. Betrifft aber die Feindschaft nicht eigentlich Christum, sondern nur uns persönlich, ohne Bezug auf unsern Glauben, so sollte das wohl eines jeden Gläubigen fester Grundsatz sein, persönliche Anfeindung ganz stille zu dulden, im Herzen zu vergeben und auf keine Weise, weder mittelbar noch unmittelbar zu ahnden; vielmehr den feindlich sich geberdenden Nächsten Dem zu Gnaden zu empfehlen, der Selbst für die Feinde seiner Person bat, und alle Gelegenheiten zu ergreifen, ihm Liebe mit der That zu beweisen.

„Das ist aber doch eine außerordentlich starke Forderung, daß man den thätigen Feinden nicht nur vergeben, sondern sie sogar thätig lieben soll; der Natur muß solches sehr sauer eingehen." Das ist wahr; ich leugne es nicht. Auch verlangt Christus es nur von den Seinen, denen Ihm zu Liebe nichts zu schwer sein soll. Und selbst diese vermögen es nicht, ohne außerordentliche Gnade und Kraft vom Herrn, welcher sie aber auch Niemandem versagt, der ernstlich drum bittet. Folglich kommt hier Alles darauf an, daß wir nicht ruhen, bis wir dieselbe empfangen. Alsdann ist die praktische Befolgung der Regel Jesu nicht nur leicht, sondern man genießt dabei im Herzen ein besonderes, inniges Wohlergehen. Es ist eine vorzügliche Seligkeit, Feinde lieben, Fluchende segnen, Verfolgern wohlthun zu können. Man kann sagen: „Sind mir auch Viele feind, so bin ich doch Niemandem feind. Kein Feind unter den Menschen kann es mir verwehren, ihm zu vergeben, ihn zu lieben, zu segnen, und für ihn zu beten." So sammelt man feurige Kohlen auf das Haupt eines Feindes, bei dem man nie umhin kann, zu denken: „Es ist doch ein

Mensch, also mein Bruder oder meine Schwester." — Wie mancher wüthende Widersacher ist schon durch eine solche Behandlung aus einem wahren Feinde ein wahrer Freund, wohl gar für Jesum gewonnen worden! Welch ein Gewinn!

August 18.

Vom Verläumden.

Unsre ärgsten, schädlichsten Feinde unter den Menschen sind die heimlichen Verläumder, um so gefährlicher, je weniger man sie kennt, ihnen also auch nicht aus dem Wege gehen kann. Sie sind wie giftige, im hohen Grase verborgene Schlangen, die dem sorglosen Wanderer, wenn er sichs am wenigsten versieht, in die Fersen fahren, und einen Giftstich anbringen. Am schädlichsten werden die geheimen Verläumder, wenn sie ihr Gift da ausspeien können, wo sie wisseu, daß dem, den sie anschwärzen, auf die Erhaltung seines Kredits viel ankommen muß.

Unter allen mir bekannten Lastern ist die Verläumdung das gräßlichste. Dies war, so viel wir wissen, das erste Laster, welches der Teufel, der Urheber aller Laster, gegen die ersten Menschen ausübte; er verläumdete Gott den Herrn, stellte ihnen ihren guten Schöpfer in ein solches Licht, als wenn Er es gar übel mit ihnen meinte. Wie boshaft verläumdete Satanas nachher den Herrn Jesum! Wie heimtückisch griff er Ihn gerade auf der Seite an, wo es dem rechtschaffenen Manne am wehesten thut! Auf des Heilands reine Sitten spie er Gift. Die treuesten Nachfolger des Feindes sind die Verläumder unter den Menschen. Schrecklich bitter ist ihre Beleidigung, oft unersetzlich der durch sie angerichtete Schade. Weit ärger und furchtbarer ist der versteckte Verläumder, als der Dieb und Straßenräuber. Was dieser mir stiehlt oder raubt, kann auf dem einen oder andern Wege mir wieder werden; und gemeiniglich habe ich dabei des allgemeinen theilnehmenden Mitleidens mich zu

getröſten; was der Verläumder mir aber heimlich, zuweilen langſamer Hand entwendet, das iſt mein guter Name, mein Kredit, woran dem ehrlichen Manne billig mehr gelegen iſt, als an Geld und Geldeswerth, ja mehr, als am leiblichen Leben; daher auch das Herzeleid, welches der öffentliche Verfolger — der mich um mein irdiſches Vermögen, um mein Vaterland, gar um mein Leben bringt — mir anthut, noch geringer iſt, als die Gräuelthat des Verläumders. Dieſer verkleinert erſt den Gegenſtand, den er zu ſeinem Schlachtopfer gewählt hat. Findet er Gehör, ſo unterlegt er demſelben falſche Abſichten, macht ſeine Treue verdächtig, ſtellt ſeine unſchuldigſten Handlungen in das gehäſſigſte Licht, legt ſchwarze Flecken auf ſeinen Charakter, geht endlich ſo weit, daß er die häßlichſten Thaten ihm nachredet; bedient ſich dazu der Lügen, ſo viel nöthig, und ruht nicht bis er ihn geſtürzt, und alſo ſeinen Zweck erreicht hat. Der arme Verläumdete — wenn man ihn keiner Unterſuchung würdigt, wie das in der Welt ſo manchmal der Fall iſt — bekommt die bittern Folgen zu genießen, oft viele Jahre lang, manchmal bis ins Grab. Des Mitleidens Anderer hat er ſich dabei ſelten zu erfreuen. Die Mehreſten urtheilen ſchlecht weg: „Er iſt ſchuldig.“ Die billiger Denkenden ſprechen: „Er muß ſich die üble Nachrede doch durch eigene Schuld zugezogen haben; etwas muß doch dran ſein.“ Nur die Wenigen, die Ihn genau kennen, halten Ihn für ſo unſchuldig, als Er iſt, und bemitleiden Ihn. — Und wenn und wie erlangt man das wieder, was der Verläumder Einem geraubt hat? Manchmal hier im Leben gar nicht. Wo iſt der Richterſtuhl, vor welchem man ihn, da er für gewöhnlich verſteckt bleibt, belangen könnte? Ungeſtraft geht er ſo hin; ungeſtraft ſtirbt er. Es ſcheint faſt, als wenn auch der gerechte Gott es ihm ſo hingehen ließe. Aber nein! — Menſchen kann Gott freilich zur Beſtrafung eines ſolchen Miſſethäters nicht füglich gebrauchen, weil dabei auf deſſen Meinung zu viel ankommt, und die iſt nur Gott dem Herrn bekannt. Indeſſen bilde

sich kein Verläumder ein, daß er — wenn es ihm auch gelingt, sich bis zu seinem Tode zu verstecken — dem gerechten Strafgerichte Gottes entgehen werde. Da wird er empfahen, was recht ist, nicht mehr und nicht weniger.

Wie hat sich aber der wahre Christ, über den ein solches Leiden kommt, zu verhalten? Ich denke, eben so wie Christus. Dieser allerheiligste Menschensohn wußte alles Böse, das Ihm nachgeredet wurde, erzählte es aber doch nur, wie man eine Geschichte gelegentlich erzählt; schwieg übrigens, litt geduldig, und befahl es dem gerechten Richter. So müssen die Gläubigen es auch machen, und überdem, ebenfalls nach seinem Beispiele, ihren Verläumdern im Herzen vergeben, für sie beten, und sie lieben. „Sie lieben! Ist das nicht doch allzuviel gefordert?" Nein! Das schändliche Verbrechen des Verläumders kann ich nicht lieben; das muß ich verabscheuen; aber ihn selbst, den Frevler, der sich so unglücklich machte, soll ich lieben. Dazu gehört, daß ich ihn, so lang als möglich, entschuldige, und denke: „Seine Meinung war dabei vielleicht nicht so böse!" Kann ich auch das nicht mehr, so muß ich ihn beklagen. Es ist besser, dergleichen leiden, als dergleichen thun. Alsdann kann ich ihn mitleidig lieben, und herzlich für ihn beten. Ich gebe zu, daß ein übergewöhnlich großes Maaß von Gnade und Kraft Gottes dazu erfordert wird. Aber wer von Herzen darum flehet, dem wird es gewiß zu Theil. Uebrigens überläßt man es dem Herrn, wenn und wie es Ihm gefallen wird, uns das, was der Verläumder uns raubte, wieder zu geben, hienieden oder droben.

August 19.

Von der wahren Abwartung unsers Berufs.

„Was ist mein Beruf?" Schnell wird die Antwort Vieler sein: Dein Amt, dein Gewerbe, dein Geschäfte, welches

du treibst. Thust du Alles, was dabei zu thun ist, so ist das „Abwartung deines Berufs.“ Wahr gesprochen, aber dem gläubigen, auf Jesum gerichteten Herzen nicht genügend. Was hielt Er für seinen Beruf? Das Thun des ganzen Willens seines lieben Vaters. Und nun war in seiner vom Vater bestimmten Lage all sein Denken, Wollen und Trachten, sein Reden und Schweigen, sein Handeln und Ruhen, sein Dulden und Leiden, kurz sein ganzes Benehmen nichts Anders, als „Abwartung seines Berufs.“ Es gehörte Alles zur Ausrichtung des Willens seines Vaters. So ist denn also der Beruf des begnadigten Sünders, der Christo in Demuth nachzufolgen sucht, das Thun des ganzen Willens unsers Herrn in der Lage, in denen Umständen und Verhältnissen, in welchen man sich nach Gottes Fügung und Anordnung befindet. All unser Begehren und Wünschen, Wollen und Nichtwollen, Sprechen und Nichtsprechen, Thätig- und Nichtthätigsein, Dulden und Nichtdulden, Einwilligen und Verweigern, kurz unser ganzes Betragen in unserm Wirkungskreise ist dann nichts Anders, als „Abwartung unsers Berufs.“ Es gehört Alles zur Ausrichtung des uns bekannten Willens Jesu Christi. Und wer seinen Willen thut, der thut den Willen des Vaters, der Ihn uns zum Vorbilde gab.

Man sei also Regent oder Regierter, Obrigkeit oder Unterthan, Befehlender oder Dienender, Lehrender oder Lernender, alt oder jung, Ehemann oder Ehefrau, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Jüngling oder Jungfrau, Wittwer oder Wittwe, vornehm oder gering, reich oder arm, und das Amt, das Gewerbe, das Geschäfte, welches man zu besorgen hat, heiße so oder anders, so ist nicht nur das Einem von Gott auferlegte Geschäfte der Beruf zu nennen; sondern es gehört dazu auch dieses, daß bei Wahrnehmung des Geschäftes, und in allen den so sehr verschiedenen Lagen, in welche man dabei kommen kann und kommt, der Wille Jesu Christi gethan werde, in dem Maaße, wie der heilige Geist, der uns in alle

Wahrheit leitet, jedes gläubige Herz daran erinnert, dazu ermuntert, unterweiset und stärket. Dieses fleißig erwägen, mit dem Anliegen das Lager verlassen: „Daß ich doch heute in Allem, was ich zu verrichten habe, gegen Alle, mit denen ich zu verkehren habe, und bei Allem, was sich auch mir unerwartet ereignet, mich so verhalten möge, daß der Wille meines Heilandes geschehe!“ — Dies Anliegen unter allen noch so zerstreuenden Beschäftigungen mit sich herumführen, dem gemäß treulich handeln, und vor dem Augenschließen das vollbrachte Tagewerk darnach prüfen — das heißt, seinen Beruf abwarten.

Niemand denke, daß dieses etwas Aengstliches oder Gesetzliches ist! Vielmehr ist es dem im Glauben an Christum lebenden Herzen ganz eigen. Man müßte sich zwingen, wenn man anders denken oder es anders machen sollte. Man fühlt sich berufen, nicht nur das gewöhnliche Geschäfte, sondern auch alles das zu thun, wozu der heilige Geist das Herz noch außerdem aufregt, und jenes und dieses so zu verrichten, wie Er anweiset. Nur dann, wenn man hierüber ein beruhigendes Zeugniß vom Herrn bekommt, glaubt man seinen Beruf gehörig abgewartet zu haben. So viel man dabei aus Schwachheit zurück geblieben ist, so viel rechnet man zu den Fehlern, worüber man des Herrn Vergebung bedarf.

Menschen können einander über diesen Artikel nie ganz oder richtig beurtheilen. Ach! sie sollten es lieber gar nicht thun, denn es kommt gewiß allzeit Irrthum dabei vor, und hat manchmal schlechte Folgen. Ein Jedes muß für seine Person seines Berufs gewiß sein; wissen, was und wie viel der Herr von ihm fordert, und dem gemäß mit einfältigem Auge und Herzenstreue handeln. Alsdann wartet Jedes seinen Beruf so ab, wie es soll, und der Herr ist mit Jeglichem zufrieden.

August 20.

Verbinde die Berufstreue mit der Sorge für die Seele.

Die thätigste Besorgung weltlicher Geschäfte, — vorausgesetzt, daß sie erlaubt, rechtmäßig und nützlich sind — die eifrigste Erfüllung äußerer Berufspflichten ist mit dem innigsten Trachten der Seele nach dem Einigen Nothwendigen, dem gläubigen Zusammenhange mit Christo, dem verborgenen Leben in Ihm, sehr wohl zu verbinden. Ja, je treuer man in Letzterem ist, desto mehr Angelegenheit fühlt man in Absicht auf Ersteres, und desto leichter und besser geht es damit. Wenn es daher so scheint, als ob der Berufsfleiß uns im Genusse der uns durch den Erlöser erworbenen Heilsgüter störte oder zurücksetzte, so finden wir bei näherer Beleuchtung, daß nicht das Geschäfte oder dessen Art daran schuld ist, sondern unsre Seele selbst, die sich dabei nicht recht benimmt, oder mit etwas einläßt, womit sie sich nicht befassen sollte. Unsre äußere Lage, unser Verhältniß mit andern Menschen kann uns vielmehr zum Wachsthum in der Selbsterkenntniß sehr behülflich sein, uns zu mehrerer, genauerer Entdeckung der noch übrigen Reste des eigenen Lebens, so mancher uns noch verborgen gewesener Schlechtigkeiten von allerlei Art gleichsam die Sehe zu erweitern.

Von Natur ist das menschliche Herz auch im Irdischen ein bald trotziges, bald verzagtes Ding, voll Tücke, Unlauterkeit und Leidenschaft, von sich eingenommen, selbstsüchtig, oft lieblos, ungeduldig gegen Andere, heftig oder träge, eigensinnig oder gleichgültig, leichtsinnig oder schwermüthig, und zeigt sich so oder so, je nachdem es an dieses oder jenes Stück des Verderbens vorzüglich gefesselt ist; oder nachdem es Veranlassung bekommt, diese oder jene Leidenschaft besonders herrschen zu lassen. Wer dieses verdorbene Herz nicht ändern läßt, die Welt, und was in ihr ist, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben noch lieb hat, der genießt auch bei Abwartung seines

äußern Berufs keiner wahren Seelenruhe. Das kann nicht sein, denn er hat dieselbe noch nicht an dem einzigen rechten Orte gesucht, folglich auch nicht gefunden. Wer aber sein unsauberes Herz Christo einräumt, der erlebt bald die Reinigung desselben von der Liebe zur Sünde und zur im Argen liegenden Welt, die Befreiung von der Herrschaft seiner Leidenschaften, und gelangt zur wahren Freiheit und Ruhe. Die kranke Seele aber ist dann noch nicht geheilt; sie wird es erst nach und nach. Ruhe hat sie von der Herrschaft der Sünde, hat aber doch noch Sünde, hat den Zunder zu allem Bösen noch in sich. Daher schreiben sich ihre Gebrechen, Schwachheiten und Fehler. Daher kommt es, daß sie manchmal, ohne es vorsätzlich zu wollen, unartig ist, dem wiedergebornen, durch Gottes Geist regierten Herzen nicht folgt, wohl gar mit ihm disputirt, hadert, sich ihm widersetzt, klüger sein, es besser verstehen will. Je mehr man nun mit irdischen Gegenständen umringt ist, desto mehr und deutlicher kann man, wenn man auf sich Acht hat, inne werden, ob und wie viel Anfassung die Welt mit ihren Dingen bei uns noch findet, welche von denen Sachen, die mit der Liebe Gottes und dem Glauben an Jesum nicht bestehen können, für uns die gefährlichsten, und wie bedeutend die Schwächen, Mängel und Ungezogenheiten der Seele noch sind.

August 21.

Zum heiteren Berufsfleiß führt der gläubige Aufblick zum Herrn.

Unser Berufsfleiß, auch bei Besorgung weltlicher Geschäfte, muß nicht sinken, sondern sich erhalten. Echter Frohsinn trägt nicht wenig dazu bei. Es ist daher von Wichtigkeit, daß die Seele, bei lebhaftem Gewahrwerden der Gefähr-

lichkeit der äußern Lage, und zugleich ihrer eigenen Mangelhaftigkeit, sich weder muthlos machen, noch verleiten lasse, links statt rechts Hülfe zu suchen.

Wenn man schon aus Erfahrung weiß, daß man sich nicht selbst helfen, durch moralisches Raisonniren und alle übrige Vernunftarbeiten sich nicht ändern, nicht bessern kann — so wenig als ein leiblich Kranker durch die schärfsten Beweise, daß er wirklich krank ist, durch die treffendste Beschreibung seiner Krankheit, und durch die feurigste Vorstellung der Vortrefflichkeit und des hohen Werthes der Gesundheit kurirt werden kann — so ist ja das Naturellste, daß man zu der einzigen bereits bekannten und erprobten Hülfsquelle ungesäumt hineilt, so oft man dessen bedarf. Die treugesinnte Seele, die ihr noch übriges Elend, ihre vielfältige Gebrechlichkeit fühlt, gerne zugesteht, und doch sehnlich wünscht, in der sie umgebenden Welt nur ihrem Herrn und Versöhner, der sie so theuer erkaufte, zu leben, fliehe doch mit Allem sogleich unbedenklich zu Ihm! Anstatt bei ihren vielen Schwächen, die sie mitten in den irdischen Geschäften bemerkt, durch obenhinniges Drüberwegsetzen oder durch Melancholie sich noch elender zu machen, thue sie lieber unverzüglich einen Blick auf ihren hülfreichen Heiland! Ein Seufzer zu Ihm, dem kein verborgenes Sehnen des Herzens entgeht, ein gläubiges Flehen, auch ohne ausgesprochene Worte, wird ihr, selbst in der weltlichsten Gesellschaft, wie ein Lebensbalsam, weil das Gefühl seiner Theilnehmung, seiner Liebe und seines helfenden Trostes sich ihr alsobald mittheilet.

Je mehr die Seele solche Erfahrungen macht, desto theurer werden ihr die Wunden Jesu, durch welche wir immer gründlicher geheilt werden; desto köstlicher und unentbehrlicher das Blut Christi, welches uns von aller Untugend, auch von allen uns schmerzlichen Ueberresten des eigenen Lebens reinigt. Gleichwie das Blut des Osterlammes an den Thürpfosten der Israeliten sie vor dem Würgeengel in Sicherheit setzte; so ist die blöde Seele, bei dem stärksten Gefühl ihrer Armuth, ihres Un-

vermögens und noch tiefen Elendes, während der wirkendsten Wahrnehmung weltlicher Geschäfte dennoch unverzagt und getrost, wenn sie nur jeden Augenblick, da es nöthig ist, ungehindert und ungehemmt ihre Zuflucht zu Jesu Christo, ihrem alleinigen Helfer und Arzte, nehmen kann, sollte sie auch, — bildlich zu sprechen — nur den Saum seines Kleides anrühren dürfen.

August 22.

Ihm ist nichts zu wenig.

Christo, unserm freundlichen Heilande ist bei den Seinen, auch den Allerärmsten und Geringsten, nichts zu klein, nichts zu unwichtig, daß Er daran nicht theilnehmen, sich darein nicht mengen, dabei nicht sollte helfen wollen. Wie klein kommen uns selbst so viele unsrer Herzens-Anliegen vor, daß wir uns vor Ihm schämen würden, mit Ihm darüber zu sprechen, sie Ihm zu empfehlen, wenn wir nicht sein göttlich-gutes Herz kenneten. Eben dieses erfahren wir auch bei irdischen, äußeren Angelegenheiten — die freilich oftmals auf unser Herz einen nicht unbedeutenden Bezug haben, oder der Zustand unsers Herzens hat Einfluß auf sie. — Kein Umstand kann auch dabei vorkommen, und keiner so klein sein, wo Jesus sich nicht als unser allerbester, theilnehmendster Freund beweisen sollte, dem wir also Alles, wie es Namen habe, und welcher Natur es sei, vertraulich sagen, klagen, es zu seiner Angelegenheit machen dürfen. Zwar erkennen wir mit daraus seine Gottheit, vermöge welcher Ihm das Kleine wie das Große, und dieses wie jenes ist. Wir nehmen es aber zugleich als eine anbetenswerthe und dabei für uns arme, blöde, schüchterne, immer hülfebedürftige Wesen nothwendige Herablassung unsers über alle Geschöpfe so hoch erhabenen Herrn und Gottes.

Diese seine Herablassung, auch zu unsern allerkleinsten äußern Sachen, lernt man nur durch Erfahrung glauben,

nie begreifen. Aber durch tägliche Erfahrung immer mehr belehrt, glaubt man sie auch immer herzlicher und fester, mit zunehmender Beugung. Ist gleich Christi Reich nicht von dieser Welt, so ist Er uns doch von Gott schon für diese Zeit zu dem Rathe, zu der Weisheit, zu der Kraft und zu der Erlösung gemacht, die wir auch in unsern irdischen Angelegenheiten nöthig haben, wenn wir Ihm dabei nicht zur Schmach, sondern zur Ehre sein sollen. Lebt man im Genusse dieser seiner gnadenvollen Herablassung zu uns, so ist Dankbarkeit, Friede und Freude eine unausbleibliche Folge davon. So lassen sich äußere, weltliche Geschäfte im frohen Glauben an Ihn ohne Verdruß verrichten.

Je einfältiger dabei der Blick auf Jesum gerichtet ist, je sorgfältiger man sein Herz studirt, desto deutlicher wird man inne, daß Er bei den Seinen nicht sowohl auf das Große, Schöne, Edle, Hervorstechende ihrer Thaten, als vielmehr darauf sieht, ob Liebe zu Ihm, der sich für uns zu Tode mühete, dabei die Triebfeder des Herzens ist. Ist das, so kommt auch uns selbst wenig darauf an, wie der Titel des Geschäftes oder der That klingt. Luther, der liebe, würdige Mann, bezeugt einmal: „daß, wenn Christus ihn einen Strohhalm aufheben hieße, alsbald an dem Strohhalm geistliche Speise und Trank wäre, nicht um des Strohhalms willen, sondern um Seines Wortes, Willens und Seiner Gegenwärtigkeit halber." — Manchmal schämen sich Kinder Gottes gerade bei solchen Handlungen, die von aller Welt für edel, groß, schön und vortrefflich gehalten werden, zu den Füßen ihres Herrn am tiefsten. Nicht, daß die Thaten an sich verwerflich wären, sondern weil man dabei am ersten und stärksten vom Stolz, vom Gefallen an sich selber — was Christo so ganz zuwider ist — angewandelt wird. Menschen, die noch nicht an Jesum glauben, können zuweilen, durch Ehrgeiz getrieben, erstaunlich viel ausrichten, sich dessen freuen, sich damit brüsten, das Lob Anderer mit Wohlgefallen reichlich einnehmen, und sich

in sich selbst spiegeln. Denen aber, die im Glauben dem Herrn anhangen, gehen dergleichen Regungen — wenn man damit nicht sogleich zu Ihm flieht, oder dieselben wohl gar, wäre es auch nur auf die kürzeste Zeit, ihr verborgenes Spiel haben läßt — so nicht hin. Ohne Demüthigung darüber, der Zucht des heiligen Geistes gemäß, ohne erflehte Vergebung hat man ernstliche Ahndungen gewiß zu erwarten. Dem treuen Herzen sind solche Anwandlungen die schmerzlichsten. Und deswillen vernachlässigt man die guten Thaten gewiß nicht. Wenn auch nach dem Zeugnisse der größesten Weltweisen, die Liebe der wirksamste Antrieb zum Guten ist, was muß die Liebe, womit Gott uns in Christo geliebet hat, nicht vermögen, die uns mit Ihm, der die selbstständige Liebe ist, so vereinigt, wie Glieder eines Leibes verbunden sind? Mit Redlichkeit aber wacht man billig, daß die guten Handlungen nicht durch Selbstgefälligkeit befleckt werden. Niemand war jemals mit Aufopferung seiner selbst und aller Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens, so fleißig, thätig, gemeinnützig, edel, großmüthig, als unser Heiland; und wie war Er dabei so demüthig, so ohne Gefallen an Ihm Selber! Wohl dem, der sein Beispiel, worauf seine Gläubigen gewiesen sind, immer vor Augen hat! Der geht nicht fehl.

August 23.

Im Reich der Gnade hat Alles seinen Zweck.

Durch äußere Gegenstände werden bei Gläubigen bisweilen außer dem Wachsthum in der Selbsterkenntniß — noch besondere Lektionen des heiligen Geistes veranlaßt, die für unser Inneres, Unsichtbares, und Ewiges von großem Nutzen sein, und einen herrlichen Gewinn bringen können, wenn man gelehrig ist. Gelegenheit dazu geben Vorkommenheiten, die nicht alltäglich sind, z. B. unvermuthetes Verunglücken unsrer geliebte-

sten, besten Projekte; das endliche Mißlingen eines Unternehmens, welches anfangs mit Glück begleitet war; unerwartet langes Außenbleiben dessen, was man jetzt schon haben zu müssen glaubte; schmerzender Verlust dessen, was man zu behalten gehofft hätte; überraschende Bemerkung unsrer Ungeschicklichkeit und Untüchtigkeit bei gewissen Obliegenheiten, deren Vollbringung wir uns zugetraut hatten; Entziehung des göttlichen Segens, wenn man, obwohl man sich Christo ganz hingegeben hat, doch einmal aus Uebereilung, oder durch schnellen Betrug eines nicht bemerkten, fremden Geistes, sich gelüsten läßt, etwas ohne den Heiland zu machen und auszurichten, seinem klaren Worte zuwider u. d. m.

Solche Ereignisse können das Gemüth sehr angreifen, und in eine trübe Stimmung versetzen. Läßt man sich aber alsdann nur nicht mit Eigenwirken ein, sondern hört wie ein Kind auf das, was der heilige Geist der Seele dabei sagt, und wirft man nur den Glauben, das Vertrauen zu Christi Treue nicht weg, so kommt der arme sinkende Petrus auch bei Nacht und Wellen übers Meer, weil die zuverlässigste Hand seines Erbarmers ihn hält. Man lernt bei solchen Gelegenheiten ehrerbietig und gerne schweigen, wenn man überzeugt wird, daß Gottes Gedanken und Wege nicht die unsrigen waren. Man lernt dankbar und froh sein, wenn so Manches ganz gegen unsern Wunsch und Willen ausfällt, kindlich glaubend, daß, weil der Herr es so gefügt, oder auch nur zugelassen hat, es so für uns am besten und heilsamsten ist, wenn man es auch noch nicht einsehen kann.

Warten und Geduld haben ist ebenfalls eine wichtige Lektion, welche der heilige Geist seinen Zöglingen auch im Irdischen beizubringen sucht. — Auch wird man gelegentlich sehr nachdrücklich darauf gebracht, daß Christus von den Seinen in ihren Geschäften nur Treue verlangt. Der Erfolg ist seine Sache, und hängt ganz von seinem Gutfinden ab. — Wir lernen dabei aber auch das Wohlgelingen unsrer Un-

ternehmungen immer mehr im rechten Lichte ansehen. Da finden wir, daß Alles, was auf unsers Herrn Geheiß gelingt, mit solchen Umständen umgeben wird, daß Er allein den Ruhm bekommt. Nicht Menschen-Wille, Laufen und Rennen, sondern sein freies Erbarmen, sein weiser Wille ließ es wohl gerathen. Gemeiniglich gesellt sich dazu auch etwas zu unsrer Demüthigung. Läßt man sich diese ohne Murren gefallen und nimmt man sie, als der Seele nöthig und nützlich, aus der Hand Jesu an, ohne bei den Menschen stehen zu bleiben, welche dieselben veranlaßten, so hat man einen großen Segen davon und wird vor dem Unglücke der Selbsterhebung bewahrt.

August 24.

Umgang des Christen mit andern Menschen.

Eine überaus wichtige Herzensangelegenheit der Gläubigen betrifft ihr Benehmen gegen andre Menschen, mit denen sie in äußern weltlichen Geschäften zu verkehren, mündlich oder schriftlich zu reden haben, die sie den Umständen gemäß behandeln müssen, und von denen sie sich müssen behandeln lassen, es mögen Kinder Gottes, oder Kinder dieser Welt sein. Immer wünscht man, sich dabei zu aller Zeit so betragen zu können, daß kein Unrecht, kein gerechter Seufzer auf uns komme, und daß der Name Jesu Christi nicht durch unsre Schuld gelästert; auch kein Schein von noch übriger Neigung zu dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, oder zur Gleichstellung dieser Welt gegeben werde; vielmehr unser Thun und Lassen, unser Reden und Schweigen dem Heilande zur Ehre gereichen möge! Wir bekommen aber dabei oft Gelegenheit, bei uns nachzusehn und zu forschen, wie ernstlich dieser Wunsch ist, wie weit wir in der treuen Befolgung und Ausübung der hieher gehörenden Regeln und Vorschriften unsers Herrn und seiner Apostel gekommen sind, und wie viel uns noch daran fehlt.

Unsre Grundsätze können sehr gut, und der Lehre Jesu ganz gemäß sein, wir können sie auch völlig inne haben; aber die Praxis, das wirkliche Leben und Handeln darnach ist dasjenige, wonach Christus fragt, und worauf auch dem treuen Herzen selbst Alles ankommt. Je gewissenhafter, je redlicher man hierbei mit sich umgeht, je weniger Unechtes man sich zu gute hält, und je hellere Blicke man in das duldsame, liebevolle Herz Jesu thut, desto vorsichtiger und nachsichtiger wird man gegen Andere, und Liebe, allgemeine und besondere, führt das Regiment.

Bei zunehmender Bekanntschaft mit dem Sinne Christi erregt allerdings Alles, was in und außer uns demselben zuwider ist, im gläubigen Herzen einen immer stärkern Widerwillen. Das Gallenbittere dieser Welt schmeckt man immer mehr nach der Wahrheit, als das, was es wirklich ist; damit wir unser himmlisches Vaterland, dem wir zueilen, desto höher achten, und Den um so herzlicher lieben, der die Welt und Alles, was in derselben Angst verursacht, für uns überwunden hat. Unsere Mitmenschen in der Welt aber, mit denen wir zu thun haben, läßt man diese wachsende Abneigung von der Welt nicht entgelten. Man ist vielmehr darauf gestellt, sie immer theilnehmender zu lieben, nicht lieblos, tadelsüchtig, wegwerfend, sondern liebhabend zu behandeln. Dazu kommt die billige Ueberlegung, daß wir ja nicht wissen, ob nicht in den Herzen derer, die wir für Kinder dieser Welt halten, und die sich auch als solche betragen, schon viel Gutes durch Gottes Geist gewirkt worden ist, das nur noch nicht zum Vorschein kommt. Ein demüthiger Begnadigter des Herrn ist mehr geneigt, solches zu vermuthen, als es nicht zu vermuthen. Hieraus entspringt der Wunsch, sich durch das Benehmen, welches man gegen sie beobachtet, ihnen lieber zu nähern, um ihnen für ihr Inneres zum Nutzen und Segen zu sein, als sich durch ein zurückhaltendes oder kaltes, abschreckendes Betragen von ihnen zu entfernen.

Sieht man also bei anderer Menschen Schlechtigkeiten und Gebrechen nicht mit einem pharisäischen Blicke auf sie herab, oder gleichsam in ihr Wesen hinein, sondern betrachtet dabei wie in einem Spiegel sich selbst, so ist wohl das Nächste die Herzensbitte: „Gott, sei mir Sünder, wie diesen Sündern gnädig!" Bei dieser Stimmung der Seele können Reizungen zur Bitterkeit, Menschenhaß, Zorn, Rachsucht und dergleichen, wenn sie sich auch gelegentlich melden, doch nicht ankommen, viel weniger sich einschleichen und herrschend werden. Bei einem Blick auf Jesum und auf sich selbst weicht die Neigung zum Richten und der Muth zum Urtheilsprechen geschwinde zurück, und die Frage Christi ans Herz: „Hast du Mich lieb?" schließt so viel in sich, daß die Lust, sich über Andere aufzuhalten, und aus ihrer Aufführung Schlüsse auf ihren Seelenzustand zu machen, wie ein Aschenhäufchen zusammen fällt.

Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn, der uns liebte, da wir noch todt waren in Uebertretung und Sünden, bewahrt uns dabei vor der subtilsten Selbstverführung, auch vor einer falschen Anwendung solcher Wahrheiten, die jetzt nur unser eigenes Herz beschäftigen sollen, auf unsre Nebenmenschen. Bei ihnen haben wir nicht, wie bei uns, die Triebfeder ihrer Handlungen aufzusuchen. Sind letztere gut, so dürfen wir sie nicht heruntersetzen; wir lassen ihnen billig ihren Werth und suchen sie lieber zur Aufmunterung oder Prüfung unsrer selbst zu nutzen.

Was diejenigen unsrer Mitmenschen betrifft, mit denen wir Berufs halber in Verbindung stehen, und die ihrer wenigen Einsicht und Gaben, ja mancher Unart wegen beschwerlich fallen, es aber doch gut meinen, so findet ein Liebhaber Jesu Christi Ursach genug zu wahrer Liebe und Achtung gegen sie, so bald man wahrnimmt, daß sie in Luthers Sinne ihren Strohhalm aufheben.

August 25.

Ohne Mich könnet ihr nichts thun.

Unter den Worten unsers Herrn, die Er Selbst aussprach, sind manche, die in demselben Augenblicke das gläubige Herz aufs Tiefste demüthigen und aufs Höchste erfreuen. Ein solches ist das Wort: „Ohne Mich könnet ihr nichts thun.“ Hier ist zu bemerken, daß Er diese Versicherung nicht etwa nur seinen Jüngern, als seinen Aposteln giebt, sondern die Rede ist von Allen, die so mit Ihm verbunden sind, wie Reben mit dem Weinstocke. Zu diesen Allen spricht Er, daß sie ohne Ihn nichts thun können, so wenig, als Reben ohne den Weinstock Früchte tragen können. Es liegt also in diesem Worte Jesu ein vollkommenes Absprechen aller eigenen Kraft, das mindeste Gute zu wirken; zugleich die stärkste Aufforderung, uns selbst das Geständniß unsers gänzlichen Unvermögens nicht zu verweigern, und der bestimmte Wille des Herrn, daß wir als völlig Unvermögende von Ihm und seiner Gnade ganz und beständig abhängig sein sollen. Folglich läßt dies Wort der Eigenliebe, Ruhmsucht und Selbstgefälligkeit, der Neigung zum Eigenwirken, und allem Uebrigen, was zum eigenen Leben gehört, gar keine Nahrung, sondern nimmt dieselbe rein weg.

Es enthält aber zugleich etwas, das uns mit der innigsten Freude erfüllt, die Erlaubniß nämlich, Alles mit Jesu in seiner Gemeinschaft, in seiner Kraft thun zu dürfen. Welch eine köstliche Erlaubniß für die blöde, schüchterne, ihre Armuth und Schwachheit kennende Seele! Der Gedanke: „Ich kann, ich vermag selbst etwas,“ muß freilich ganz Abschied bekommen. So lange das nicht geschieht, ist das angeführte Wort des Herrn noch keine wohlschmeckende Speise. Ist das aber geschehen, so ist es etwas überaus Tröstliches, Erquickendes und Erfreuendes, wenn man zu Christo sagen kann: „Du selbst,

dessen Augen wie Feuerflammen sind, und Alles erforschen, hast mich versichert, daß ich ohne Dich nichts Gutes vermag; ich fühle dieses auch innigst als vollkommene Wahrheit, und bekenne Dir mein gänzliches Unvermögen aus voller Ueberzeugung, will also auch nichts ohne Dich thun! Aber nun halte ich mich auch daran, daß ich armes, unwerthes, schwaches Wesen Alles mit Dir thun darf; zu Allem, wie gering es auch scheinen oder sein möge, Deine Kraft, Deine Hülfe mir ausbitten, und nicht fürchten darf, daß ich zu viel verlange; ich nehme Dich demnach zu Allem." Diese Herzensergießung gefällt unserm Heilande sehr wohl. Er läßt sie sich gerne wiederholen, bekennt sich dazu, und man erfährt es überall und in allen Umständen, daß, wie es buchstäblich wahr ist, daß die Seinen nichts ohne Ihn thun können, es eben so wahr ist, daß man Alles mit Ihm thun darf, und Alles, was man soll, durch Ihn auch vermag. Die Liebe kommt denn dazu und macht, daß man auch nichts ohne Ihn thun möchte. Es ist dem Herzen Seligkeit, von Ihm ganz und immer abhängig zu sein. Darum macht das treue Herz sich selbst die güldene Regel: „Thue Alles mit dem Heilande, nichts ohne Ihn!"

August 26.

Thue nichts im Reiche Gottes ohne Beruf.

„Thue nichts ohne ordentlichen, rechtmäßigen, auch vor Menschen gültigen Beruf dazu zu haben!" Das ist eine von den unabänderlichen Regeln der Gläubigen auf dem Wege der Ewigkeit. Man muß sie genau und ohne Ausnahme befolgen, wenn man Christo bis ans Ende nachwandeln will. Vorzüglich müssen diejenigen sich dieselbe wohl merken, die eine besondere Anlage und Lust, auch wohl ausgezeichnete Talente zu außerordentlicher Wirksamkeit und Thätigkeit in Absicht auf

die Sache unsers Erlösers, die Ausbreitung oder Verbesserung dessen, was zu seinem Reiche gehört, bei sich zu finden meinen. Diese Meinung ist an sich schon gefährlich; und hängt man ihr nach, so ist es um so nöthiger, gegen sich selbst auf guter Hut zu sein und obige Regel nicht aus den Augen zu verlieren!

Christus, der schon in seiner Kirche alten Bundes über dieser Ordnung hielt, that Selbst als Mensch nichts ohne Beruf. Zu Allem, was Er lehrte, wollte oder nicht wollte, gebot oder verbot, und zu Allem, was Er unternahm und ausführte, hatte Er Auftrag von Dem, der Ihn gesandt hatte. Alles war Wille, Gebot Seines Vaters im Himmel. Das bezeugt Er Selbst wiederholt. Seine Jünger und Apostel thaten ebenfalls nichts ohne rechtmäßigen, geltenden Beruf. Keiner von ihnen hatte sich selbst ins Amt gesetzt, keiner sich hierzu oder dazu selbst verordnet, keiner sich Andern aufgedrungen, oder in ein Geschäfte eingeschlichen. Keiner konnte beschuldigt werden, daß er unter dem Vorwande einer besonderen, im Geheimen von Gott empfangenen Offenbarung, oder durch göttliche, Andern unbekannte Eingebung geleitet, etwas unternahm, und thätig war. Vielmehr konnte Einer dem Andern seinen rechtmäßigen unleugbaren Beruf bescheinigen, und sie Alle konnten einander zu Zeugen aufrufen, daß sie zu Allem, was sie im Reiche Christi thaten, von Ihm Selbst berechtigt waren. Nur das, wozu Er sie ernannt hatte, wollten sie sein. Was ihnen befohlen war, wollten sie thun; mehr nicht. Diejenigen Diener der Christen-Gemeine, die unter der Leitung der Apostel thätig waren, hatten ebenfalls dazu einen ordentlichen Beruf bekommen, konnten denselben mit Beweisen darthun; und nur zu solchen bekannte sich der Herr in ihrem Dienste mit Gnade und Segen. Daher hat man auch nachher überall, wo Ordnung regierte, feste darüber gehalten, daß Niemand ohne gehörigen Beruf sich zu Besorgung eines Amtes oder Geschäftes in der Kirche Christi aufwerfen durfte.

So muß es auch bleiben, denn unser Gott ist ein Gott

der Ordnung. Sobald von dieser Regel abgewichen wird, entsteht Verwirrung, Schwärmerei, Schade und Unglück. Das bestätigt die Geschichte hinlänglich. Nimmt Jemand, wenn es auch der talentreichste Mann wäre, sich das heraus, in der Kirche Gottes etwas sein, vorstellen und thun zu wollen, wozu er nicht gültiger Weise berufen ist, so bekennt sich Christus zu ihm und seinem Vornehmen nicht. Will er das nicht bemerken, sondern eigenmächtig weiter gehen, so wird ihm die Leitung des Geistes Gottes gar entzogen, und nun zeigt sich bei ihm bald Unzusammenhängendes, Unbesonnenes, Thörichtes, Unvernünftiges. Macht er sich auch dagegen blind, und beharrt auf seinem Vorsatze, etwas Großes, etwas Außerordentliches zu sein, und sich hoch zu setzen, so verfällt er endlich in den geistlichen Stolz, den man anders nennen sollte, indem er nichts weniger, als geistlich, vielmehr äußerst ungeistlich ist. Dieser Stolz — die unbändigste aller Stolz-Arten — richtet dann in dem Verstande eines solchen armen Menschen eine schreckliche Verwüstung an, und eine unsinnige Handlung pflegt die andere abzulösen. Findet er gleichwohl Anhang, so kann öffentliche Unruhe, Aufruhr, und also großer Jammer die Folge sein.

So tief kann man wieder verfallen, wenn man die Demuth fahren läßt. Diese erlaubt nie, ohne gehörigen Beruf etwas im Reiche Christi zu unternehmen. Man würde es für Sünde halten, wenigstens dann auf die Unterstützung und den Segen des Herrn nicht rechnen können, und daran ist dem Gläubigen, der einen gedemüthigten Geist hat, Alles gelegen. Lieber wollte ich meine Lebenszeit mit der geringsten Handarbeit verbringen, und den Frieden Gottes dabei genießen, als etwas ohne gehörigen Beruf unternehmen, wobei kein Friede in der Seele wohnen kann. Thun wir nur das, wozu wir ordentlicher Weise berufen sind, ein Jedes in seinem Theile, so ist unser Herr unzufrieden. Mehr verlangt Er nicht. Wer mehr thun will, als Christus von ihm fordert, der geht über

seine Grenze, und ist sogleich auf fremdem Gebiete, wo es ihm keine Minute gut gehen kann, und wohin Gottes Segen ihn nie begleitet.

August 27.

Wozu ist uns Christus gemacht?

Die allerhöchste und allerseligste Wissenschaft für uns Menschen ist die wahre, gründliche Erkenntniß dessen, wozu Christus uns von Gott gemacht ist. Man läßt die übrigen nützlichen Wissenschaften in ihrem vollen Werthe, und preiset Gott dafür. Sie sind, wenn sie recht angewendet werden, als Hülfsmittel zum guten Fortkommen durch diese Welt, und zur Ausübung der unserm Nächsten schuldigen Liebe zu betrachten. Je weiter man es darin bringen kann, desto besser. Was sind sie aber alle in Vergleichung mit jener allerhöchsten Wissenschaft, die wir, sammt Allem, was dadurch erreicht und bewirkt wird, nicht hienieden zurücklassen, sondern mit vor Gottes Thron bringen, und dort erst vollkommen schätzen und genießen werden?

Paulus, der liebe Mann, dessen Hauptsache war, Christum zu erkennen, nennt uns Einiges, woran wir nicht auslernen, und worüber wir uns auch nicht ausfreuen können. „Christus, spricht er, ist uns von Gott gemacht zur Weisheit." Er macht uns weise, giebt uns klare Augen, recht zu sehen, und Verstand, das Rechte zu wählen. Vom Ihm, aus seinem Worte und aus dem, was Er für uns gethan und gelitten hat, lernen wir uns selbst recht erkennen und für das halten, was wir wirklich sind, für ganz verdorbene Sünder, die sich selbst gar nicht helfen können. Von Ihn und in Ihm lernen wir aber auch das Herz Gottes kennen, seine Liebe, und seinen Willen, daß wir selig werden sollen. Er macht uns zugleich so klug, daß wir das einzige Mittel, wodurch wir selig werden, selig leben und selig sterben können, nicht verwerfen, sondern annehmen. — „Christus ist uns von Gott gemacht zur

Gerechtigkeit." Wer sich Ihm ergiebt, wird durch Ihn und um seines Verdienstes willen im Gerichte Gottes für gerecht erklärt. Und so, in des Mittlers Gerechtigkeit eingekleidet, hat er die Anwartschaft, einmal als vollendeter Gerechter vor Gott zu erscheinen. — „Christus ist uns von Gott gemacht zur Heiligung." Die Seele Jesu heiligt unsre Seele. Wir werden Ein Geist mit Ihm. Durch den Einfluß seiner heiligen Seele auf unsre unheilige, sündige, kranke Seele, und durch den Genuß seines Fleisches und Blutes kann nichts Anderes gewirkt werden, als daß wir Ihm ähnlich, heilig werden. — „Er ist uns aber auch von Gott zur Erlösung gemacht." In Ihm liegt die herrliche Kraft, uns von allem Bösen, von aller Sünde, von allen Schwachheiten und Gebrechen, von aller Krankheit, Angst, Noth und Gefahr, kurz von Allem, was nicht gut, nicht angenehm, nicht wohlthuend ist, nach und nach und endlich ganz zu erlösen.

Was ich hier sage, ist nur Berührung etlicher Wohlthaten und Segen, wozu Christus uns von Gott gemacht ist. Wie viel bleibt darüber zu denken übrig, und wie groß ist dabei der Genuß des gläubigen dankbaren Herzens! Inzwischen ist hier Alles Stückwerk. Erst droben, wo es erscheinen wird, was wir sein sollen, wird es auch vollkommen erscheinen, wozu Christus uns für alle Ewigkeiten von Gott gemacht ist.

August 28.

Das Lamm Gottes beladen auch mit meinen Sünden.

Unter allen wichtigen Sachen ist die allerwichtigste die Passion, die Sammlung der Leiden unsers Herrn und Heilandes. Nicht ist sie es den vermeintlich Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen; nicht den Starken, die keinen Helfer nöthig haben; sondern den Kranken, die gesund werden wollen, und es ohne den Arzt nicht können; den Schwachen, die fortkommen wollen, und ohne den Helfer es nicht ver-

mögen. Diesen zeigt sich der leidende Christus auf allen Seiten als Arzt und Helfer, und so recht eigentlich als ihr Arzt und Nothhelfer, der für sie gemacht ist, der ihre Krankheiten und Schwachheiten gründlich kennt, sich auf die Behandlung derselben ganz versteht, die besten Mittel dagegen vollkommen in seiner Gewalt hat, und so weise ist, daß Er sie allemal am rechten Orte und immer zu rechter Zeit anwendet; der zugleich mitleidig genug ist, mit den Schwachheiten der Seinen Geduld zu haben, und mit Sanftmuth gleichsam zu heben und zu tragen; und stark genug, uns in allen Nöthen zu unterstützen, und durch dieselben hindurch zu führen.

Versenkt sich mein Geist in die Betrachtung der Seelenschmerzen und Traurigkeiten, der Bangigkeiten, Aengste und Kämpfe, der Plagen, Martern und Qualen unter den Händen der Sünder, der blutenden Wunden und der übrigen tödtenden Leiden Jesu, so wird mir dabei das Wort unbeschreiblich fühlbar: „Fürwahr, Er trug unsre Krankheit, und lud auf Sich unsre Schmerzen. Um unsrer Missethat willen ward Er verwundet; um unsrer Sünde willen ward Er zerschlagen. Unser aller Sünde warf der Herr auf Ihn. Und Er that seinen Mund nicht auf, da Er so für uns gestraft und gemartert wurde." — Wenn ich dann bei dem Allen zu mir sagen kann: Auch für mich — es waren auch meine Schmerzen und Krankheiten, auch meine Missethaten und Sünden — auch an meiner Statt ward Er so gestraft und gemartert: O! so ist es nicht anders, als ob ein heiliges Feuer Gottes mich durchglühte, und Alles in mir zerschmölze; und ich möchte mal über mal thränend ausrufen: „Schau her, hier steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat!" Aber eben so fühlbar wird mir das Wort: „Die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Und mein Herz spricht verlangend, lechzend, glaubend: Daß auch ich Friede hätte, auch ich geheilet würde; auch ich werde geheilet. — So weht mir aus dem Ringen und Winseln Jesu Christi, aus seinem Angstgeschrei

und blutigen Schweiße, aus seinen Peinigungen und Schmerzen, aus seinen Wunden und seinem rauchenden Blute, aus seinem Erdulden der Höllenstrafen, und seinem am Fluchholze erlittenen schmachvollen Tode auch Gottes heilige Friedens-Luft entgegen, die Leben in die Todten-Gebeine bringt, und der durchdringende Geruch des Gottes-Balsams ist für mein krankes Herz durch und durch erquickend, für meine schwache Seele göttlich-stärkend. Es ist, als tönte mirs von allen Seiten zu: „Du wirst gesund, wirst geheilet werden, um gesund zu bleiben." Ja, ja, antwortet mein Herz, es wird, es muß geschehen; ich werde geheilet, nicht nur zum Theil, nein, ganz, durchaus. Bei dem Arzte und der Arzenei kann keine andere Kur erfolgen, als eine vollkommene. Und wenn ich nun dereinst droben mich völlig geheilt, vollkommen gesund sehen werde, wie wichtig wird mir dann erst die Passion des Heilandes sein! Bis dahin muß ich oft an Mosis eherne Schlange denken. Er, dessen Erhöhung ans Kreuz sie vorbildete, zeige sich mir im Geiste in dieser Gestalt, so oft meine kranke Seele dessen bedarf!

August 29.

Was die Gnade Jesu Christi sei.

Die Gnade Jesu Christi wird so herzlich angepriesen, so dringend angewünscht, und ihr Genuß so unentbehrlich gemacht, daß es dem treuen Herzen wichtig ist, recht zu wissen, was dieser Ausdruck besagt. Denke ich nun der Sache nach, und nehme zusammen, was die heilige Schrift davon spricht, so finde ich, wie mirs zuscheint, sehr deutlich, daß unter der Gnade Jesu alles das zu verstehen ist, was Er als unser Erlöser, Mittler und Versöhner für uns that und erduldete; sammt Allem, was Er uns dadurch für Zeit und Ewigkeit erwarb. Wenn mir also Jemand die Gnade Jesu anpreiset, so

verkündigt er mir seine Liebe, die Ihn bewog, seinen Thron zu verlassen; seine Menschwerdung, seine Leiden, sein Blutvergießen, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt, sammt dem reichhaltigen Verdienste dieses seines Versöhnopfers. Wer mir die Gnade Jesu Christi anwünschet, daß sie mit mir sei, der wünscht mir nicht nur die Gewogenheit des Herrn; sondern auch, daß ich ihn in dem großen Werke, welches Er für uns übernahm und vollbrachte, immer mehr und besser erkennen, Ihn dafür immer zärtlicher und dankbarer lieben, und seine Liebe meine Triebfeder, meinen Begleiter und Wegweiser bei meinem Denken, Reden und Thun möge sein lassen! Macht mir Gottes Wort den Genuß der Gnade Jesu nothwendig, so ist dabei die Meinung, daß ich darnach trachten soll, die kostbaren Heilsgüter, welche Christus uns bereitete, immer mehr, und so viel auf der Welt darin geschehen kann, zu erforschen, in dieselben einzudringen; sie zur Förderung auf meinem Glaubenswege, zu meiner Bewahrung, zur Keuschmachung und Heiligung meiner Seele und meines Leibes immer besser zu benutzen, und dadurch in Jesum immer tiefer gewurzelt und gegründet zu werden.

So genommen hat also die Gnade Jesu Christi einen überaus weiten Umfang, und begreift Alles in sich, was Er uns ist und noch sein soll und will. Damit verbindet sich unzertrennlich die Liebe, Barmherzigkeit und Treue unsers himmlischen Vaters, der Trost und die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Der Vater und der Sohn und der heilige Geist offenbaren sich hier dem Herzen in ihrer göttlichen Liebe, und geben sich demselben zu dessen ewigem Heile zu genießen. Wer sich demnach in die Gnade Jesu Christi recht vertieft, der versenkt sich in das selige Element der neuen Kreatur. Und spricht ein Solcher, daß er sich gerne an Jesu Gnade genügen läßt, so kann man es ihm auf sein Wort glauben. Es ist nicht wenig, was er hat.

August 30.

Gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.

Jesus Christus, der Eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, zeigt sich in aller Rücksicht und Hinsicht für uns als unvergleichlich, so daß uns nichts zu wünschen übrig bleibt, das wir nicht im reichsten Maaße bei Ihm anträfen. Ist es um unsern verflossenen Lebenslauf zu thun, so ist Er es, der uns darüber vollkommen und so beruhigen kann, daß wir auch in der Zukunft deshalb nichts mehr zu fürchten haben. Ist die Rede von unserm gegenwärtigen Gange, so ist Er es, der alle unsre Bedürfnisse aufs Genaueste kennt, sich derselben so treu annimmt, wie sonst Niemand es vermag; mit Dem wir auch zu jeder Stunde so unbedenklich und so speziell über Alles reden können, wie es mit dem vertrautesten Freunde unter den Menschen nicht möglich wäre; Der uns in Allem helfen kann und gerne hilft; Dem wir nie zu viel Gutes zutrauen, immer noch zu wenig; und Dem wir keine größere Freude machen können, als wenn wir viel für unser Herz begehren. Es ist also in unserm täglichen Laufe nichts zu denken, worin Er uns nicht der Allgenugsame wäre. Trost, Rath, Hülfe, Friede und Freude finden wir bei Ihm allzeit und hinlänglich.

Richten wir unsern Blick in das Zukünftige, wie unruhig, wie voll banger Sorgen würden und müßten wir oftmals sein, wenn wir Ihn nicht hätten! Er aber, der auch die ganze Zukunft durchschaut und vollkommen kennt, Er ist es, der uns darüber völlig zufrieden stellen kann, und es auf die weiseste, sanfteste, freundschaftlichste Art und so lieblich thut, daß Er uns zwar das Zukünftige, dessen Vorherwissen uns nur plagen würde, nicht vorhersagt; unsern Herzen aber doch eine solche Versicherung von seiner unwandelbaren Gnade, Liebe, Gewogenheit und Treue giebt, oder erneuert, daß wir alle

Sorgen wegen dessen, was noch kommen soll, mit dem herzlichsten Vertrauen auf Ihn werfen und unsre Seelen damit schweigen können: „Er wird Alles wohl machen. Wie es auch fernerhin gehe, so ist unser Schicksal in den guten Händen des allerbesten, zärtlichsten, zuverlässigsten Freundes, der zugleich der allmächtige Gott ist, Dem Alles zu Gebote steht. Das Ende kann nicht anders als herrlich sein. Und dieses herrliche Ende ist dann erst der Eingang in das himmlisch-sanfte ewige Wohlsein, da keine Sorge mehr statthaben wird.“ Christus ist also für uns der unvergleichliche Erbarmer, Freund und Helfer, von dessen Liebe, Güte und Treue wir uns nie zu viel wünschen, nie zu viel verlangen, hoffen, glauben und erwarten können; von Dem wir sogar zuversichtlich uns versprechen dürfen, daß Er uns zu dem allerhöchsten Grade der Freude verhelfen wird: „Das Angesicht unsers Vaters im Himmel zu schauen.“ — Wer ist, wie Jesus Christus? Wie ist's möglich, Ihn zu kennen, und doch an Ihm nicht genug zu haben?

August 31.

Christus dein Helfer, zu jeder Zeit, an jedem Ort.

Eine der tröstlichsten Wahrheiten ist diese, daß wir auf unserm Wege zur Ewigkeit Jesum Christum, unsern nie und nirgends zu entbehrenden Erlöser und Helfer, sowohl zu aller Zeit, als auch an allen Orten haben, und ganz so haben können, wie wir's bedürfen. Wirklich erfährt man es so, wenn man an Ihn glaubt, Ihn liebt und zu Allem gerne nimmt. Es erquickt mich durch und durch, daß keine Zeit zu denken ist, da ich Ihm ungelegen kommen könnte, oder mich erst bei Ihm müßte anmelden lassen, oder mich genöthigt sähe, lange zu warten, ehe ich vor Ihn gelassen würde. Nie komme ich Ihm zu früh, nie zu spät. In der Nacht so gut wie am Tage kann

ich mit Ihm zusammentreffen, mit Ihm reden. Nie spricht Er, daß Er keine Zeit habe, mich länger anzuhören; nie, daß ich ein ander Mal wiederkommen; nie, daß ich Ihm nicht so oft beschwerlich fallen soll. Gleichwohl ist Er Gott der Herr, und ich nur sein geringster Unterthan, nicht werth vor Ihn zu treten! Wie ganz anders hat mans hierin mit unsers Gleichen! Und mit welchem Menschen könnte man es so haben, wie mit Ihm? Das wäre unmöglich.

Eben so erfreut es mich überaus, daß unserm Heilande kein Ort, kein Platz zu gering, zu schlecht, zu verachtet ist, sich uns zu nahen, bei uns zu sein, uns seine Gegenwart fühlen zu lassen. Dabei fällt mir oft Bethlehem, auch Nazareth ein. Es war dem Weltenbeherrscher, dem Monarchen des Himmels und der Erde nicht zu gering, in einem Bethlehemischen Stalle als Mensch geboren zu werden, da das Licht der Welt zu erblicken, sich da in eine Krippe legen zu lassen, in dieser Krippe zu ruhen. Wer nun in einem Stalle sein Geschäfte hat, kann mit Freuden denken: „Mein lieber Herr Jesus hielt sich auch einmal in einem Stalle auf, wer weiß wie viele Tage und Nächte; Er wird nun auch meinen Stall nicht verachten, zu mir zu kommen, hier bei mir zu sein, und mich in meinen Stallgeschäften zu sehen; ich darf gewiß auch hier mein Herz vor Ihm ausschütten, und es wird Ihn nicht ekeln, hier bei mir zu verweilen." Nie wird ein solcher Glaube beschämt, nie eine solche Erwartung getäuscht. — Nazareth war ein kleines schlechtes Städtchen, und so verrufen, daß es hieß: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Dennoch zog Christus aus Egypten dahin, und wohnte daselbst gegen dreißig Jahre, sehr wahrscheinlich zur Miethe, und, bei der Armuth seiner Mutter und seines Pflegevaters, eben so wahrscheinlich in einem geringen, unansehnlichen Hause. Wessen Wohnung nun noch so ärmlich, gering und enge ist, der darf getrost denken: „War meinem Herrn die Wohnung in Nazareth nicht allzuverächtlich, so wird Ihn auch die meinige nicht abschrecken; und

es wird Ihm nicht entgegen sein, hier zu mir zu nahen, und mich seine Gegenwart so genießen zu lassen, wie ich mirs wünsche." Auch gedenke ich gerne der Wüsten, und aller der Stätten, auf dem Trocknen und zu Wasser im Lande Kanaan, wo mein Erlöser während seines Lehramtes sich befand; aller der Häuser und Hütten, die Ihm nicht zu unansehnlich, nicht zu schlecht waren, sich hinein zu verfügen, dessen sich noch heute der allerärmste und unbemerkteste Hüttenbewohner getrösten kann. — Wahrlich! man hat Jesum überall, wo man Seiner bedarf. Es ist kein Winkel im Hause, kein Platz auf der Straße, oder im Felde und im Walde, keine Gegend zu Lande und zur See, wo man Ihn nicht allzeit bei sich haben, und in allen nur möglichen Fällen so ganz genießen könnte, als hätte man Ihn für sich alleine.

September 1.

Aus Christi Fülle sollen wir nehmen Gnade um Gnade.

Man thut Christo, unserm gnadenreichen Erlöser, keinen Gefallen, wenn man mit einem sparsamen Genusse seines kostbaren Heils zufrieden ist, und sich an Wenigem genügen läßt. Das hätte man nicht nöthig, da bei ihm kein Mangel statt hat, und Er Selbst ausdrücklich spricht: „Ich bin gekommen, daß meine Schafe das Leben und volle Genüge haben sollen." Wendet hier Jemand ein, daß wir arme sündige Menschen der kleinsten Gnade nicht werth sind, und es mit der größesten Dankbarkeit zu erkennen haben, wenn uns nur ein Brosamlein mitgetheilt wird, so ist solches allerdings wahr; und die Erfahrung lehrt, daß wir, je länger wir im Glauben an Christum leben, unser Unwerthsein immer stärker zu fühlen bekommen; indessen kann sich hinter diesen Einwurf leicht etwas

Falsches verstecken. Man sucht vielleicht einen Mantel, um die eingeschlichene Gleichgültigkeit der Seele, ihre Zerstreuung in andere, unnöthige Dinge hinein, oder gar ihren heimlichen Gefallen an schädlichen Sachen zu bedecken.

Einmal ist dieses gewiß, daß nach Gottes Wohlgefallen in dem gekreuzigten Heilande für die Menschen alle Fülle wohnen soll; und es ist beschlossen, daß Alle, die an Ihn glauben, es dabei nicht etwa nur halbweg oder zur Noth gut haben, sondern seiner Gaben die Fülle genießen sollen. Er Selbst hat diese Gaben bereitet. Sie gehören Ihm. Er hat darüber zu befehlen. Er kann sie austheilen, wie Er will. Er dringt sie zwar Niemandem auf; dazu sind sie allzuköstlich; deswegen will Er darum gebeten sein; aber Er giebt gerne; je mehr, je lieber. Bittet man sich nun von Ihm nur wenig aus, so ertheilt Er auch dieses Wenige; es ist besser, als wenn die Seele gar nichts begehrte. Aber er giebt es mit Betrübniß, als wenn Er sagte: „Warum willst du so wenig? Warum begehrst du nicht volle Genüge? Warum nicht Gaben die Fülle?"

Will man Christo Freude machen, so muß das Herz sich nach reichlichem Genusse aus seiner Gnadenfülle sehnen. Soll es aber so gestellt sein, so gehört dazu zweierlei. Erstlich muß das Herz einen tiefen, unvertilgbaren Eindruck davon haben, wie viel es den Sohn Gottes gekostet hat, uns seine herrlichen Heilsgüter zu erwerben; folglich einen unauslöschlichen Eindruck von der Größe seines Entschlusses, den Schooß seines Vaters zu verlassen, und ein Mensch zu werden; von der Ausführung dieses Entschlusses, von seinem menschlichen Leben in Knechtgestalt, von der Menge und Schrecklichkeit Seiner Leiden an Seel' und Leib, von Seinem Blutvergießen und Kreuzes-Tode, sammt Allem, was zu Seiner gänzlichen Aufopferung für uns gehörte. Je lebendiger der Eindruck hiervon ist, desto mehr kommt der Gedanke zur Kraft, was das für eine Sünde wäre, wenn man sich gegen den ganzen Genuß

einer Seligkeit, die nicht anders als so theuer zu erkaufen war, die mindeste Gleichgültigkeit erlaubte. Zum Andern muß man nicht nur im Verstande davon überzeugt sein, sondern es im Herzen als Wahrheit fühlen, daß ein reichlicher Genuß an Jesu Christo nothwendig ist, wenn man so gestaltet und zubereitet werden soll, wie es zu einem recht frohen und seligen Uebergange in die Ewigkeit erforderlich ist; daß also ein völliges Gedeihen für Jesum, zum Wohlgefallen Gottes des Vaters, nicht möglich ist, wenn die Seele nicht darnach hungert und dürstet, aus Christi Fülle täglich zu nehmen Gnade um Gnade, und alle die Segen wirklich zu empfangen, die ihr nöthig sind zur Gründung in Ihn, zur immer festern Verbindung mit seiner Person, zur wahren Heiligung und zur Erlangung der dauerhaften Freudigkeit, zu jeder Stunde vor Gott zu erscheinen. Wer von diesen beiden Wahrheiten recht durchdrungen ist und bleibt, wird sich weder durch Geschäfte noch durch Zerstreuungen abhalten lassen, sich Leben und volle Genüge von dem guten Hirten zu erflehen, so oft der heilige Geist daran erinnert.

September 2.

Was war, und ist, und wird mit Christus sein?

Alles muß mir darauf ankommen, was Jesus Christus, zu dem Gott mich mit Allem gewiesen hat, mir war und ist und sein wird. Vernünftiger Weise kann kein getaufter Mensch über sich selbst und über seinen verflossenen Lebenslauf recht ruhig sein, wenn er nicht mit Wahrheit sagen kann: Christus war mir Erbarmer, Erretter, Heiland, Versöhner, Sündentilger, Helfer, und bewies sich an mir ganz als Jesus. Kann ich dieses nicht, wenigstens vor mir selbst bezeugen, so bin ich ja mit meinem ganzen bisherigen Leben noch in völliger Unklarheit, mit Gott darüber nicht in Ordnung, noch völlig

in der Gewalt meiner Sünden. Wie kann wahre Ruhe dabei statt haben? Hat sich aber mein Herr und mein Gott als mein unvergleichbarer Freund in Noth an mir erzeigt, so weiß ich, was Er mir war, und vergesse es nie, sondern hebe es in der Stille auf, als mit gehörig zu dem Inhalte des neuen Liedes, das ich Ihm droben singen werde.

Ich würde aber mich selbst betrügen, wenn ich nur dabei verweilen wollte, was Er mir war. Unter den täglichen Herzens-Fragen ist die nöthigste diese: Was ist Christus mir jetzt, heute, diese Stunde? Ist Er mein Arzt, der nicht müde wird, an mir zu heilen, und mich zu heiligen? Ist Er jetzt mein Fürsprecher bei dem Vater, mein Hoherpriester, dessen Blut für mich redet und flehet, mein Gnadenstuhl, mein guter Hirt, der mich weidet und zu einem Ihm wohlgefälligen Wandel stärket, mein Lebensbrod und Trank, mein vertrautester, mit mir zufriedener Seelen-Freund? Ist mir das heute im Herzen nicht gewiß, so kann mich die gestern von Ihm gemachte Erfahrung zwar ermuntern, aber doch nicht trösten. Soll ich recht ruhig, heiter und froh sein, so muß ich wissen, fühlen, genießen, daß Christus mir heute alles das ist, was ich zu meinem wahren Seligsein nöthig habe.

Eine andere Frage ist: Was wird Christus mir noch sein? Hierauf ist eine vollständige Antwort, Gottlob! unmöglich; denn Er wird den Seinen unendlich viel mehr sein, als wir im Glauben, wenn derselbe in seiner größesten Stärke sich äußert, uns jemals vorstellen können. So viel aber muß ich doch, wenn mein Blick in die Zukunft nicht trübe, sondern helle sein soll, hoffen, glauben, als Gewißheit in mir finden, daß Er mir fernerhin alles das sein will und sein wird, was Er mir heute ist; folglich, bis ich an mein Ziel gelange, nicht aufhören wird, mein Herz zu nähren, den Frieden Gottes in demselben zu erhalten, mich in allem Thun und Lassen zu leiten, in allen Nöthen mir zu helfen, gegen alle Seelengefahr mich zu schützen, mich in dem Genusse seiner Freundschaft zu

bewahren, mich Ihm immer ähnlicher zu machen, und zu meinem Uebergange in die ewigen Freuden Selbst mich zu bereiten. Nur dann, wenn das mir recht fühlbar ist, was Christus mir war und ist und noch sein wird, kann ich meine Tage vergnügt verleben, und so ruhig schlafen, wie ein Kind.

September 3.

Von den Träumen und derselben christlichen Würdigung.

„Was ist in Bezug auf unser Herz von den Träumen zu halten?" Eine Frage, die manchmal vorkommt! Meines Erachtens sind die Träume, an und für sich betrachtet, nicht schlechthin zu verwerfen. Wir haben merkwürdige Exempel im alten und neuen Bunde, daß Gott Selbst und auch durch Engel mit Menschen im Traume geredet, ihnen außerordentliche Befehle gegeben, denen sie auch gehorsam waren, oder sie auf etwas aufmerksam gemacht, oder über etwas bedeutet, oder zu etwas aufgemuntert hat. Was hindert Ihn, solches noch jetzt zu thun, wenn Er es für gut und heilsam erkennt? Dabei kann das Herz des schlafenden Gläubigen einen wahren Genuß haben, eine besondere ihm nöthige Stärkung bekommen. Auch ist es immer etwas Herzerquickliches, wenn man im Traume mit Jesu Christo umgeht, und es Einem so vorkommt, als sähe man Ihn, redete mit Ihm, hörte seine Worte, und genösse seine Freundschaft, Gnade und Liebe. Dergleichen kann sich ereignen und geschieht wirklich. Man darf sich herzlich darüber freuen, und muß dem guten Herrn dankbar sein, der die Seinen gewiß auch im Schlafe gerne segnet.

Nur müssen wir nicht weiter gehen, und uns nie erlauben, einen Traum für etwas Anders zu halten, als was er ist. Erkühnt man sich, die Bekehrung des Herzens, die Gewißheit der ewigen Seligkeit auf Träume zu gründen, so irrt man zuverlässig. Das ist Schwärmerei. Erkenntniß der Sünden,

Reue und Leid darüber, Vergebung und Begnadigung geht gewiß nicht im Traume vor sich. Eben so wäre es Selbstbetrug, wenn man sich daran genügen ließe, daß die Seele im Traum sich mit Christo beschäftigte, und darüber am Tage Seiner vergäße; oder das Gebet, die Unterhaltung des Herzens mit Ihm, und die Prüfung der Gedanken, Reden und Handlungen vor seinen Augen und nach seinem Worte unterließe. Im Evangelio finden wir auch keine Spur von einer Anweisung, die unsern Blick auf Träume richtete. — Von der Traumdeuterei sage ich vollends nichts. Die gehört zum Aberglauben, und ist den Gläubigen schlechterdings verboten. — Was aber die Träume, für sich genommen, betrifft, so denke ich, daß es meinem Erbarmer, den ich keinen Moment missen kann, wohlgefällt, wenn ich wünsche, daß auch meine Träume Ihm zur Ehre sein, und Er auch im Traume sich zu mir halten möge. Das kann geschehen, ohne daß ich beim Erwachen mir dessen noch bewußt bin. Ist die Erinnerung daran noch lebhaft, so ist es dem Herzen angenehm. Ist sie es nicht, so muß ich mich auch nicht darüber trüben. Der wahre Umgang mit Christo im Geiste und Glauben ist und bleibt immer dasjenige, worauf Alles ankommt.

September 4.

Das einzige Nothwendige.

„Das einzige Nothwendige der Gläubigen hienieden ist, sich an Den, den man nicht siehet, so zu halten, als sähe man Ihn.“ Schon Moses mußte dieses thun, und konnte es, wieviel mehr die Kinder Gottes im Neuen Bunde! Moses mußte sich an Den halten, der noch zukünftig war; er that es durch den Glauben, und das war es, was ihn in Egypten durch die schwersten Umstände und größesten Gefahren glücklich durchbrachte. Wir können uns durch den Glauben an

Den halten, der gekommen ist, haben es also weit leichter. Wenn nur jede Seele es thäte, so oft und so bald der heilige Geist sie dazu anweiset, ermuntert, antreibt! Das ewig große Glück, des Heilandes und seines köstlichen Heils immer mehr theilhaft, und als sein wahres Eigenthum mit seiner Person unauflöslich verbunden zu werden, ist die selige Frucht davon.

Ein jeder denkender Mensch ist geneigt, und fühlt es als Bedürfniß, sich, was sein Herz, und sonderlich, was seinen künftigen Zustand betrifft, an etwas zu halten, auf etwas zu stützen, an etwas zu lehnen. Die Mehresten suchen dieses Etwas anfangs in sich selbst. Viele meinen es auch zu finden. Dem Einen bietet sich dazu sein Verstand, seine Weisheit dar; dem Andern die mühsam erlangte Sammlung seiner Erkenntnisse; dem Dritten seine eingebildete Unschuld; dem Vierten seine eigene Gerechtigkeit; dem Fünften der Vorrath seiner guten Werke; dem Sechsten das viele Böse, so er nicht begangen hat; dem Siebenten ein anderes Ding, das er als sein Gutes ansieht. Bei Manchen machen verschiedene der genannten Stücke zusammen dieses Etwas aus, woran sie sich halten wollen. Einige wollen gar alle miteinander in sich vereinigen, und sich drauf lehnen. Andre, die in sich selbst keine Stütze finden, erwählen dazu Freunde aus der Mitte ihrer Nebenmenschen. Aber es geht ihnen Allen mit solchen und dergleichen Stützen gerade so, wie wenn man sich auf ein zerbrochenes Rohr stützt.

Wenn ein Sünder es denn mit so allerlei, was in oder außer ihm ist, versucht und gefunden hat, daß Alles nicht zulangt, und er tritt alsdann nicht wieder ganz zurück, so fängt er an, auf die Stimme des heiligen Geistes zu merken, der ihm Jesu nennt, und als den Einzigen anpreiset, an den er sich getrost und mit Zuversicht halten kann. Fährt man nun zu, und lernt Jesum wirklich so kennen, daß man sich mit der ganzen Sündennoth an Ihn, den man nicht siehet, so halten

kann, als sähe man Ihn, und so die Hülfe erfährt, deren man bedarf, so sucht man hernach keine andere Stütze oder Lehne mehr. Er ists alleine, und man hat genug an Ihm. Maria sahe Ihn, und weil ihr Herz seine Hülfe genossen hatte, so hielt sie sich zu Ihm und an Ihn; saß gerne zu seinen Füßen, hörte seiner Rede zu, ließ sich durch nichts, auch nicht durch die Bemerkung, daß sie doch wohl ihrer Schwester bei ihren äußern Geschäften helfen sollte, stören, und erhielt dafür vom Herrn das Zeugniß, daß sie das beste Theil erwählet habe. Wir sehen Ihn nicht, können aber im Geiste und Glauben es eben so machen, wie Maria; in Allem seinen Unterricht genießen, uns mit Allem zu Ihm und an Ihn halten, als sähen wir Ihn. Das ist, sage ich, das einige allzeit Nothwendige. Wer das täglich mit Herzens-Treue thut, der wird es auch ganz gewiß in der letzten Stunde seines Erdenlebens thun können, und dabei sicherlich gut fahren.

September 5.

Etliche Namen Jesu.

Mein allersehnlichstes Bestreben geht dahin, zu wissen und immer besser zu erkennen, wie mein Ein und Alles, Jesus, der Weltversöhner, Sich Selbst mir mittheilt und noch mittheilen will, um es stets dankbar zu genießen, und ja nichts davon einzubüßen; denn darin finde ich so recht eigentlich mein Wohlsein, Glück und Alles, was ich mir nur wünschen könnte. Daß ich einer so hohen Gnade gar nicht werth bin, davon bin ich mehr als überzeugt. Mein ganzes Herz ist davon durchdrungen. Aber eben so stark und lebhaft fühle ich, daß ich dieser Gnade bedarf, ohne dieselbe nicht bestehen, nicht für die Ewigkeit gedeihen könnte. Zugleich finde ich, daß ich mir die Nothwendigkeit dieses Genusses selbst niemals so dringend vorzustellen wüßte, als Er sie mir in seinem Worte anzeigt.

Dabei fallen mir gemeiniglich einige Namen, die unser Herr sich Selber gab, so aufs Herz, als wenn das, wie Er Sich mir und allen Gläubigen mittheilt und mittheilen will, in denselben besonders enthalten wäre.

Diese Namen sind folgende: Der Sohn des Vaters im Himmel. Hierin liegt seine und des Vaters Liebe, die mir mitgetheilt, womit mein armes Herz erfüllt, immer mehr erfüllt werden soll. — Der Menschensohn. Darin finde ich, daß Er als mein Blutsverwandter, als Blutsfreund mit mir umgehen, solche Freundschaft mich will genießen lassen. — Der Arzt. Ja, so erfuhr ich Ihn, so erfahre ich Ihn noch täglich; und daß Er sich ferner in dieser Eigenschaft mir mittheile, ist für mich das Allernöthigste, bis ich gesund bin. Er kennt meine Krankheit viel genauer, als ich selbst, kennt die rechten Mittel dagegen vollkommen, und hat die heilsame Arzenei in Sich Selbst. — Der gute Hirt. So hält Er sich zu mir, um mich die Pflege und Weide genießen zu lassen, deren ich in meiner Schwachheit und zu meinem Gedeihen bedürftig bin, meiner Bestimmung gemäß, die daher entsprang, daß Er sein Leben für mich ließ. — Das wahrhaftige Licht. In dieser Eigenschaft muß Er sich mir mittheilen, wenn mein Auge einfältig und Alles in mir lichte sein soll. Ist mein Geist in Ihm, und blickt gleichsam aus Ihm heraus, so sieht er Alles, was ihm vorkommt, ganz so, wie es wirklich ist, und geht auf seinem Wege sicher fort. — Die Wahrheit. So theilt Er sich meinem Herzen und Verstande mit, um mich mit lauter Wahrheit in Ansehung Seiner und meiner selbst, und alles dessen, was ich erkennen soll, zu erfüllen; und wie nöthig ist es mir, daß es darin immer weiter gehe! — Das Leben. Was ich von Leben aus Gott habe, gab Er mir. Es ist also etwas von Ihm Selbst. Soll dieses Leben, dessen Werth ewig unschätzbar bleibt, erhalten und vermehrt werden, so muß Er Sich mir immer reichlicher mittheilen. — Der Weinstock. Gleichwie die Rebe zum Bestehen, Wachsen und Fruchttragen nicht aus

sich selbst, nicht aus andern Reben, sondern lediglich aus dem Weinstocke Saft und Kraft bekommt, so muß meinem inwendigen Menschen Alles, was derselbe zum Zunehmen und Hervorbringen der Früchte der Gerechtigkeit nöthig hat, aus dem gekreuzigten Jesu, aus seiner Person zufließen. — Das Brod des Lebens, das lebendige Brod, das vom Himmel kommen ist. In diesem Namen drückt Christus die Mittheilung Seiner Selbst, und wie weit es damit gehen kann und soll, aufs Stärkste, zu unsers Herzens unbeschreiblichem Erstaunen und endeloser Freude aus. Hier erscheint seine Liebe so feurig, so flammend, sein Verlangen nach der allerinnigsten Vereinigung mit den Seinen so mächtig, daß ich, im Geiste mich um seine durchbohrten Füße schmiegend, und vor Herzens-Wonne weinend ausrufe: „Ach, wie komme ich dazu, ich Armer, der lauter Ungnade verdient hätte!“ Aber in demselben Athem bete ich doch mit Thränen der fühlbarsten Sehnsucht: „Gieb Dich mir! Ja, gieb Dich mir als mein lebendiges Brod!“ Im leiblichen Sinne ist keine vollkommenere Vereinigung denkbar, als die des Leibes mit der Speise, die man zu sich nimmt. Alle, auch die kleinsten Theile des Körpers bekommen ihren Antheil daran. So soll unser geistlicher Genuß an Christo sein. So will Er Sich uns mittheilen, um sich immer mehr und endlich ganz mit uns zu vereinigen. Es ist sein Plan mit uns, sein unwiderruflicher Entschluß, und Er erklärt es noch dazu für etwas, das uns unentbehrlich ist. Man falle nieder und höre Ihn selbst! Der Gottmensch redet: „Ich bin das Brod des Lebens, das lebendige Brod, vom Himmel kommen. Das Brod, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch, welches Ich geben werde für das Leben der Welt. Wahrlich! Wahrlich! Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer Mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben; denn Mein Fleisch ist die rechte Speise, und Mein Blut ist der rechte Trank. Wer Mein Fleisch isset

und trinket Mein Blut, der bleibet in Mir und Ich in ihm. Wer Mich isset, derselbe wird leben um Meinetwillen." Welche Worte! Findet sich wohl in der ganzen Bibel etwas, das uns nothwendiger gemacht würde, als dieser Genuß? Und nun die Wirkung desselben! O! Die kann nicht anders als unermeßlich groß und heilig sein. Ich frage hier nicht: „Wie ist das möglich?" Das gehört für jene Welt. Hier glaubt es mein Herz. Ich sinke in den Staub und sage: Ja, Herr Jesu, so will ich Dich haben; so will, so muß ich Dich genießen, bis ich Dich sehe, wie Du bist!

September 6.

Rufe Mich an in der Noth, so will ich dich erretten.

Jesus Christus ist uns ein Freund in Noth, der Seines Gleichen niemals hatte, noch jetzo hat, noch jemals haben wird. In dieser Eigenschaft will Er vorzüglich hier auf der Welt von den Menschen gekannt, genossen und geliebt sein; hier, wo es so viel und so vielerlei Noth giebt, wo man bis zum letzten Athemzuge mit Noth umfangen ist. Sind wir einmal beim Herrn daheime, so haben wir keine Noth mehr; aber Ihn, den wir auf der Welt in allen unsern Nöthen als den zuverlässigen göttlich ausgezeichneten Freund in Noth kennen lernten, erfuhren und so fleißig benutzten, Ihn werden wir alsdann desto lieber haben, desto feurigern Dank Ihm bringen, und zu seiner und unsrer Freude es oft wiederholen, in wie vielen und in was für Nöthen Er uns zu Hülfe kam, und wie freundschaftlich Er sich dabei bewies.

Es giebt, Gottlob! auch unter den Menschen hienieden wahre Freunde in Noth, wenn gleich nicht sehr viele. Vor solchen hat man billig nicht nur die herzlichste Achtung, sondern zeichnet sie auch vor Andern aus als seltene Kleinode. Wer ihre Hülfe erfuhr, ist mit der Dankbarkeit, die Er hier

gegen sie zu Tage legen kann, bei Weitem nicht zufrieden, und tröstet sich damit, daß er ihnen vor Gottes Throne den Dank, der ihnen gebührt, erst recht nach seines Herzens Wunsche werde aussprechen und darbringen können. Aber auch von solchen edelmüthigen Freunden unterscheidet sich Christus dadurch, daß Er in allen nur denkbaren Nöthen sich als unser thätiger hülfreicher Freund beweisen kann, es wirklich thut, und uns immer so tröstet und so hilft, wie es nach der vollkommenen Kenntniß, die Er von eines Jeden Umständen, Bedürfnissen und Bestimmung hat, am besten und zweckmäßigsten ist.

Bereits im alten Bunde, da Er immer der Jehovah war, der mit den Menschen handelte, und hernach in den Tagen seines Fleisches zeigte Er sich als der originelle, allgemeine, unparteiische Freund in Noth. Wer sonst nirgends Trost, Rath, Linderung, Hülfe finden konnte, fand Alles, was ihm fehlte, bei Jesu; und so manches elende, blöde Wesen erlangte viel mehr, als es zu hoffen gewagt hatte. Eben so zeigt sich Christus noch täglich gegen Alle, die ihre Noth Ihm anvertrauen. Unter allen unsern Nöthen ist die größeste, fürchterlichste und gefährlichste unsre Sündennoth. Was würde aus uns, wenn der Heiland sich in derselben unsrer nicht als Freund in Noth annähme? Es wäre für immer aus mit uns. Da lernen wir Ihn zuerst in dieser Eigenschaft recht kennen. Und O! wie gewinnt man Ihn da so lieb! Hernach giebts noch Noth die Menge, da man sich denn nur zu hüten hat, keine einzige Noth, die allerletzte mit eingeschlossen, ohne Ihn behandeln zu wollen. Dann erfahren wirs von einem Tage zum andern, daß Er der Unveränderliche ist und bleibt. — Wie schön werden in den Höfen des Himmels die Lobgesänge klingen, mit welchen wir die Durchhülfen und Aushülfen preisen werden, die wir in den Zeiten der Noth von Ihm, dem ganz eigentlichen allertreuesten Freunde in Noth erfuhren, da man so oft zu Ihm sagen mußte: „Viel lieber wär ich todt, als ohne Dich in Noth.“

September 7.

Christus der Trost aller Trostbedürftigen.

Der Trost, welchen Gott unser Heiland dem bedrängten, kummerhaften Herzen ertheilet, unterscheidet sich mächtig von allem menschlichen Troste, würde er uns auch von unsern trautesten Busenfreunden gegeben. Dieser kann aufrichtig und recht gut gemeint sein, aus wahrer Theilnehmung herkommen, und doch nicht passen, sich nicht als anwendbar zeigen. Ist er aber auch wirklich brauchbar, treffend und angenehm, so nimmt man ihn zwar mit Dank an, findet aber doch immer, daß er nur ein tröstlicher Zuspruch, im Grunde eigentlich bloß ein treues Hinweisen ist zu Dem, der mit so vollem Rechte der Trost selbst, der Trost aller Völker, aller Trostbedürftigen genannt zu werden verdient.

Christi Tröstungen haben das Besondere, daß sie sogleich, indem sie in das bekümmerte Herz gesprochen werden, etwas mit sich bringen, was kein menschlicher Trost bei sich haben kann: eine gewisse unaussprechliche Beruhigung, eine Stillung der Schmerzen, eine Bezähmung des Kummers; einen Frieden, von welchem man auf der Stelle weiß: der kommt von Gott; eine Hoffnung, so erquickend, wie die schöne Morgenröthe. Das Vornehmste aber, wodurch Jesu Trost sich überwiegend unterscheidet, ist, daß derselbe allzeit Hülfe zur Folge hat. Jede seiner Tröstungen ist eine gewisse Zusage seiner Hülfe, die früher oder später, aber doch gewiß sich einstellt. Betrifft der Kummer das Herz und dessen Angelegenheiten, so ist gemeiniglich mit dem sanften wohlthuenden Troste Christi seine Hülfe sogleich verbunden; und wie oft auch in andern Bekümmernissen! Wenn in den Tagen seines Wandels auf Erden Sünder ihre Zuflucht zu Ihm nahmen, und beladene Herzen und Gewissen Ihm darbrachten, so kam in ein jedes solches betrübtes Herz schon mit dem Worte seines Mundes: „Sei

getrost!“ eine nie gefühlte Beruhigung und Hoffnung. Er ließ es aber nicht dabei, sondern fügte das Wort hinzu: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ Das war die Hülfe, welche demnach unmittelbar auf den Trost folgte. Auch wenn leiblich Kranke sich bei Ihm einfanden, ließ Er es nicht dabei bewenden, daß Er ihnen mit Blicken, Mienen und Worten sein inniges Mitleiden zu erkennen gab, und sie dadurch schon mit Trost und Hoffnung erfüllte, sondern er verband damit die wesentlichste Hülfe; Er machte sie alle gesund.

Müssen nicht auch noch heutiges Tages alle Gläubigen eben das mit ihrer Erfahrung bestätigen, daß in allen unsern Herzensnöthen seine Hülfe sich mit seinem Troste verbindet? Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Er tröstet durch sein Wort, durch seinen Geist, durch Sich Selbst. Sein Trost ist unvergleichbar; er nimmt auf der Stelle, oder nach und nach die Ursach, den Grund des Kummers weg.

September 8.

Ihr sollt nicht plappern wie die Heiden.

Das Gebet ist die allernaturellste Sache, die einen Kindersinn, wie Christus ihn lehrt, durchaus erfordert. Ich weiß keine, bei welcher alle menschliche Künstelei unnöthiger, zweckwidriger angebracht wäre. Es ist ganz ein Geschäfte des Herzens. Wo es das nicht ist, da verdient es nicht den Namen eines wahren Gebets. — Wenn ich bete, so habe ich es ja mit meinem Gott zu thun; also mit Dem, der ins Verborgene, in mein Herz sieht, Alles weiß, Alles kennt, Alles versteht; dem folglich auch das schon bekannt ist, was mich zum Beten antreibt. Ich will aber doch gerne mit Ihm darüber reden, finde darin eine große Beruhigung, und sein Wort weiset mich auch ausdrücklich dazu an. Er will es so haben. Ich unterhalte mich

demnach mit Ihm, als meinem allerbesten, vertrautesten Freunde, Erbarmer und Helfer, so unbedenklich, so kindlich, so zutraulich, wie es mir mit meinem trautesten Busenfreunde unter den Menschen nicht möglich wäre. Das thue ich, wenn und wo ich dessen bedarf; und es erfreut meine Seele unzählige Male, daß mein Gott allgegenwärtig ist. Auch ist es mir erquickende Wohlthat, daß ich — was es auch sei, das mich zum Gebete veranlaßt — allzeit über etwas Ihm schon Bekanntes mit Ihm spreche. Je mehr ich nun dieses als Wahrheit fühle, desto weniger habe ich nöthig, die rechten Worte zum Beten ängstlich zu suchen, oder mich zu mühen, sie so oder so zu setzen. Ich nehme die Worte, wie sie mir die Sache, die ich im Gemüthe habe, ganz ungesucht und ungezwungen giebt.

Auch hab' ich gewiß nicht nöthig, mit eines andern Menschen Worten zu beten; es ist vielmehr das Natürlichste, daß ich es mit meinen eigenen Worten thue. Christus schrieb seinen Jüngern das bekannte herrliche Gebet zu unserm himmlischen Vater vor, weil sie Ihn baten, daß er Er sie beten lehren möchte. Er wollte ihnen dadurch eine Anleitung geben, mit dem Vater im Himmel recht kindlich zu reden, und viele der wichtigsten Anliegen in wenig Worte zusammen zu fassen. Es ist auch — wenn das Herz nur immer dabei ist — schön und lieblich, wenn dieses köstlichste Gebet oft wiederholt wird. Aber dieses ausgenommen, ist uns keine Vorschrift gegeben worden, mit eines Andern Worten zu beten. Indessen ist es uns auch nicht verboten. Will man es thun, warum nicht? Wie manchmal bin ich in der Lage, daß mir zu dem, was ich dem Herrn ausdrücken will, von allen meinen eigenen Worten keines so zupassend ist, als der Seufzer des armen Zöllners: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Wie oft kommt mir ein anderer Spruch aus der Bibel, oder auch ein Vers aus einem Liede — welches ich nicht gemacht habe, das also Sprache eines andern Menschen ist — ins Gemüth, der gerade das, was ich meinem Gott vortragen wollte, besser darlegt, als ich es zu der Stunde mit

meinen eigenen Worten thun könnte. Dessen bediene ich mich also, und thue damit sicherlich nichts Unrechtes. Es muß nur Alles wirklich Sprache des Herzens sein. Was drüber ist, das ist Geplapper, und kommt leer zurück. Wahres Gebet, wirkliche Ergießung des Herzens kommt nie zurück, wird angenommen, und ist immer mit Herzensgenuß verbunden. Man erfährt, fühlt und genießt es, daß man mit Gott redet.

September 9.

Gehe in dein Kämmerlein.

Der Christ in der Einsamkeit ist ein demüthiger Nachfolger Christi. Er sucht sie, weil er sich derselben benöthigt fühlt; und wie Mancher muß oft Stunden der Nacht dazu wählen, da seine Geschäfte ihm am Tage keine Zeit dazu gestatten! Nie sieht sich der Gläubige ganz in der Lage, in welcher der Welt-Heiland sich befand; das spricht von selbst; aber er bedarf doch auch oftmals der Verborgenheit, um ungestört sein Herz vor Gott auszuschütten, Ihm Noth und Kummer zu klagen, Ihn um Hülfe anzurufen, Ihn um Segnungen zu bitten, seine eigenen und Anderer Anliegen dem Herrn zu empfehlen. Auch bleibt das Bedürfniß nicht aus, sich aus Angst oder Schmerz über dies und das, aus Bangigkeit vor dem und jenem, oder aus andern Ursachen in der Stille vor Gott auszuweinen. Und wie oft treibt uns die Blödigkeit, das Bewußtsein unsrer Unzulänglichkeit, oder eine Anwandlung von Muthlosigkeit ins Verborgene; um uns stärken zu lassen zur Erfüllung unsrer Pflichten, zum getrosten Durchgange durch allerlei Trübsale, zum Erdulden unvermeidlicher Leiden! Außerdem hat der unvollendete Christ, als noch sündiger, schwacher Mensch, gar manchmal Ursach, — der Eine mehr, der Andere weniger, je nachdem seine äußere Lage ist — sich nach Einsamkeit zu sehnen, um sich aus den gehabten Zerstreuungen wieder zu sammeln, sich

zu prüfen, ob sein Gewissen dabei unverletzt geblieben, ob sein Herz nicht Schaden gelitten, oder sich etwas erlaubt hat, das dem Herrn nicht zur Ehre, Ihm nicht zum Wohlgefallen war; auch für genossene Durchhülfen, Wohlthaten und Segen den treuen Gott zu loben, und über seine unermeßliche Gnade, Güte und Liebe sich inniglich zu freuen. Zuweilen fühlt der Christ sich angeregt, die Einsamkeit zu suchen, um es sich ungestört zu wiederholen, wieviel er schon aus der Fülle Christi empfangen, und wie lange der heilige Geist sich schon mit seinem Herzen beschäftigt hat? Hier bekommt man deutlich zu sehen, wie weit man in der Heiligung noch zurück, und wieviel Christo nicht Aehnliches noch da ist. Das klagt man Ihm, dem mitleidigen Arzte der Seelen, und solches dient zum bessern Fortgange der Läuterung, die uns so nothwendig ist. Damit verbindet sich die Vorbereitung zum Uebergange in die Ewigkeit. Je weniger man weiß, wie entfernt oder wie nah die von Gott dazu bestimmte Stunde ist, desto mehr liegt es der gläubigen Seele an, zu wissen, ob sie zu diesem großen Schritte immer bereit, und mit Dem in Klarheit und vollem Einverständnisse ist, in dessen Hände sie übergehen will. Auch hierzu ist die Einsamkeit sehr dienlich. Nur muß man — da das treue gläubige Herz es in der stillen Verborgenheit gut hat, und gemeiniglich reichlich erquickt wird — sich dadurch nicht verleiten lassen, die Sache zu übertreiben. Man suche die Einsamkeit, so viel man derselben wirklich bedarf, und so oft man sie, ohne Verletzung der Pflichten, haben kann! Dann aber ist sie für die gläubige Seele, die es ernstlich meint, in der That etwas Köstliches; und wie austräglich, das wird erst vor Gottes Throne völlig erscheinen.

September 10.

Der Geist vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern.

Alles gute Thun, das vor Gott als gut bestehen soll, vermögen wir allesammt nicht von Natur, nicht in eigner Kraft. Wir müssen es erst lernen, und Kraft dazu bekommen. So ist es auch mit dem Gott wohlgefälligen Beten. Hat man gleich in der Zeit, da man noch unbekehrt war, gedacht, daß das Beten die leichteste Sache von der Welt wäre, so findet man es doch ganz anders, wenn man sich nach der Wahrheit kennen zu lernen, sich nach dem alleinigen Helfer umzusehen anfängt, und Ihm nun den erbärmlichen Zustand, in welchem man sich befindet, beschreiben soll und will. Da sieht und fühlt man sich zum Beten völlig untüchtig und unvermögend. Man sagt wohl: „Noth lehrt beten." Das ist in so fern wahr, daß die Noth uns zum Beten treibt, uns dasselbe unentbehrlich macht; sie lehrt uns aber nicht, wie wir beten sollen, und giebt uns auch weder die nöthige Kraft, noch den rechten Ausdruck dazu. Hier kämen wir ohne die Gnadenwirkung und den Beistand Gottes des heiligen Geistes gar nicht fort. Ach, Freunde! wie sollen wir genug dafür danken, daß dieser Geist der Liebe, des Mitleidens und des Trostes uns dazu ausdrücklich gegeben ist, unsrer Schwachheit, wie Paulus aus eigener Erfahrung versichert, zu Hilfe zu kommen, sie zu unterstützen, das arme, zum Beten noch ganz ungeschickte, kraftlose Herz mit seinem für uns unaussprechlichen Seufzen zu vertreten?

Wie manchmal hat mich die Beobachtung erbaut und herzlich erfreut, daß eine zärtliche Mutter so vortrefflich die Dollmetscherin ihres kleinen Kindes sein kann! Das Kind kann nur erst lallen. Kein anderer Mensch versteht, was es sagen will. Die Mutter aber, die es vom ersten Anfange an gepflegt hat, weiß die unverständliche Sprache des Kindes zu erklären, und kann, was es meint, denen, die es wissen wollen, vollständig

sagen. Immer fiel mir dabei ein, daß der heilige Geist es mit uns schwachen unbehülflichen Kindern, die das, was ihnen fehlt, nicht einmal aussprechen können, ebenso macht. Der erweckte, über sich bekümmerte Sünder soll beten, Christo seinen Jammer klagen, um seine Erbarmung flehen, will es auch, aber kann nicht. Da hilft ihm der heilige Geist, spricht das aus, was der Arme und Elende nicht in Worte bringen kann, drückt seine Meinung aus, erklärt seinen Sinn, und seufzt an seiner Statt vor dem Gnadenstuhle. O! gewißlich, das ist und bleibt etwas Unaussprechliches.

Aber nicht nur im Anfange, sondern auch im Fortgange bedarf die in die Kur des Seelenarztes gekommene Seele beim Gebete der mitleidigen Unterstützung des heiligen Geistes, ja, bis ans Ende ihrer Schwachheit; das ist, bis zum Uebergange in die ewigen Wohnungen der Freude, wo keine Noth mehr ist. Er lehrt uns beten, wie es recht ist, aber wir fassen es nicht sogleich. Allgemach und immer besser lernen wir es von Ihm. Unsern Mangel dabei ersetzt Er unermüdet aus der Fülle Christi durch das Verdienst seiner vollkommenen Gebete, und fährt damit fort, bis zu unserm letzten Gebete im Glaubens-Thale. Noch bei meinem letzten Seufzer wird Er meiner Schwachheit aufhelfen müssen, und wird es auch thun, denn Er ist der Geist der Barmherzigkeit. Wie viel seine Unterstützung beim Gebete, seine Vertretung mit seinem unaussprechlichen Seufzen uns hienieden zu statten kommt, das wird die Ewigkeit erst recht offenbaren, und dort werden wir Ihm auch erst nach Herzenswunsche zu danken vermögend sein.

September 11.

Grund, warum wir beten sollen.

In welcher Absicht wird uns das Gebet von Christo und seinen Aposteln so oft, so nachdrücklich empfohlen, so sehr zur

Pflicht gemacht? Gott ist doch allwissend, versteht unsre Gedanken von ferne, kennt alle unsre Bedürfnisse, weiß Alles, was wir Ihm zu sagen haben, vollkommen, also viel besser und genauer, als wir es Ihm vorzutragen jemals vermögen. Auch geht seine Liebe zu uns soweit, daß Er nicht nöthig hat, durch unser Gebet erst bewogen zu werden, uns zu helfen, und das, was uns fehlt, zu geben, uns zu schützen, uns zu trösten oder zu erquicken. Warum will Er nun gleichwohl darum gebeten sein? — Gewiß nicht um Seinetwillen; lediglich uns zum Besten. Der Hauptvortheil, den wir vom wahren, treuen Gebete haben, ist die stärkere Verbindung mit Gott, das Wachsen, Zunehmen in dieser allernothwendigsten und allerseligsten Sache.

Wenn ich mich mit Gebet und Flehen — es betreffe mich selbst oder Andere — an meinen Erlöser wende, so erhebt sich ja mein Herz zu Ihm; es sehnt sich nach Ihm, sucht Ihn, will Ihm so nahe wie möglich kommen, will bei Ihm sein und sich im engsten Vertrauen mit Ihm unterhalten. So oft ich dieses ernstlich will, so oft läßt Er sich huldreich von mir finden; und ist dieses, so geht allemal eine beseligende Kraft von Ihm aus, die mein armes blödes Herz anfaßt, es näher an sein Herz zieht, und demselben also dazu dient, in der innigen Vereinigung mit Ihm, das ist mit Gott, weiter zu kommen. Was ich mir mit Worten, Seufzern oder Thränen von Ihm erbitte, würde Er allerdings auch ohne mein Gebet gethan haben; um jenen Hauptvortheil aber würde ich mich bringen, wenn ich im Gebete nachläßig wäre; ich würde in der Förderung meiner Seligkeit zurückbleiben. Je mehr ich nun erwäge, wie unermeßlich der Abstand von Gott zu mir armen, schwachen, gebrechlichen Sünder ist, desto inniger werde ich überzeugt, daß ich es oft, sehr oft nöthig habe, von meinem Erlöser so angefaßt, mit neuer Kraft aus ihm durchdrungen, und dadurch immer etwas näher an sein Herz gezogen zu werden; daß es also meinem Herzen wahrlich hohe Pflicht ist, mich mit Gebet und Flehen zu Ihm zu halten, so oft der heilige Geist mich dazu an-

treibt; und dieser thut es gerade so oft, als Er es mir zum Besten für nöthig erkennt. Je treuer ich Ihm darin folge, desto näher komme ich durch Christum auch meinem lieben himmlischen Vater, dem ich nie anders angenehm sein kann, als in seinem geliebten Sohne. Je öfter und zutraulicher ich dem Herrn Jesu mein Herz ausschütte, desto mehr werde ich durch Ihn ermuntert, auch mit seinem und meinem Vater kindlich zu reden, mein Herz bittend und flehend zu Ihm zu erheben. Was mir dann aus seinem göttlichen Vaterherzen zufließt, das gehört zu der schönsten, auserlesensten Nahrung des im Wachsthum begriffenen, nach immer genauerer Vereinigung mit Gott strebenden inwendigen Menschen.

September 12.

Danket dem Herrn allezeit.

Eine der ersten Veranlassungen zum Gebete ist bei wahren Christen der Wunsch, dem Geber alles Guten die ehrerbietigste, froheste und herzlichste Dankbarkeit dafür darzulegen. Gelegenheit dazu hat man täglich, da uns alle Tage im Innern und Aeußern neue Wohlthaten von Gott zufließen. Auf diese tägliche Segen des Herrn achten wir gemeiniglich viel zu wenig. Wir werden ihrer so gewohnt, als wenn's nicht anders sein könnte. Auf viele werden wir nicht eher recht aufmerksam, als bis sie einmal fehlen. Das ist ebenso sträflich, als es im Gegentheil schön und löblich ist, wenn man nicht nur im Ganzen ein dankbares Herz gegen Gott mit sich herumträgt, sondern auch auf die einzelnen gewöhnlichen Gaben des Herrn — die wir doch bloß von seiner Gnade erhalten — merket, und Ihm dafür danket. Dann ist jedes Dankwort, jeder Dankseufzer jede stille Dankthräne ein Gebet, eine Ergießung des dankvollen Herzens vor dem Herrn.

Manchmal wird man aber auch durch den heiligen Geist

angeregt, die schon genossenen und noch zu erwartenden Wohlthaten so recht eigentlich und mit gesammeltem Gemüthe in der Stille zu betrachten. Empfinde ich eine solche Anregung, und erwäge nun, was die Liebe unsers himmlischen Vaters zu mir und meinen Mitmenschen besagen will, wie viel wir derselben für die verflossene Zeit, für jetzt und künftig zu danken haben — was Jesus Christus für mich und uns Alle gethan und gelitten — was für Barmherzigkeit Er mir insonderheit bereits erzeigt, wie viel Er durch seine Kraft in mir gewirket hat — was Er täglich aus Erbarmen an mir thut, und mir mittheilet — was ich aus seinem Gnadenschatze künftig noch zu erwarten habe — was Er droben für die Ewigkeit mir zubereitet hat — wie sehr mir der Trost und die treue Leitung des heiligen Geistes schon zu Statten gekommen ist, jetzt noch stündlich austrägt und fernerhin austragen wird: O! so möchte ich jedesmal, wenn ich könnte, einen neuen Lobepsalm dichten, um für das Alles dem Herrn mein Dankopfer darzubringen. Vermag ich das nicht, so sieht Er doch den Wunsch, es zu können, als ein Dankgebet an.

Außergewöhnliche Wohlthaten, Hülfen, Segnungen, Erhörungen bleiben auch nicht aus, und reizen zu außerordentlicher Dankbarkeit. Oft wird man dabei vom Dankgefühl so übernommen, daß man dem Gott alles Trostes, aller Liebe und aller Gnade den Dank des Herzens mehr vorweint als vorsagt. Und ein solches Thränenopfer ist Ihm so angenehm, wie der schönste Lobgesang. Wir wissen wohl, daß unser Gott die Dankbegierde und Lobelust unsers Herzens kennt und des Ausdrucks derselben mit unsern Worten nicht bedarf; aber man sagt Ihm doch so gerne, was man fühlt, und Er giebt uns sein Wohlgefallen daran im Herzen zu erkennen; nicht daß der Ausdruck unsers Dankes so vortrefflich wäre — vielmehr haben wir uns der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit desselben hienieden immerdar zu schämen — sondern um des Genusses willen, der für uns damit verbunden ist. Jedes Gefühl des

Wohlgefallens Gottes an unserm schwachen Dankgebete ist wesentlicher Herzensgenuß. Wer Dank opfert, spricht Er, der preiset Mich, und das ist der Weg, daß Ich ihm zeige das Heil Gottes. Je dankbarer man ist, desto reicher empfängt man Segen aller Art.

September 13.

Bete ernstlich, demüthig, gläubig und mit ergebenem Herzen.

Es ist ein köstlich Ding um das erhörliche Gebet, wenn man sich hülfebedürftig fühlt. Je stärker Christus uns in solcher Lage das Beten empfiehlt, je öfter und dringender seine Apostel solches wiederholen, desto natürlicher ist der Wunsch: „Daß ich doch erhörlich beten möchte!" Es gehören aber dazu verschiedene Stücke. Erstlich muß es wirkliche, nicht eingebildete Noth sein, die uns dazu antreibt, unser Herz vor Gott auszuschütten. Auch muß es unser ganzer Ernst sein, das erlangen zu wollen, warum wir bitten; nicht so, wie bei jenem, der zwar an die rechte Thüre anklopfte, aber nur leise, und heimlich wünschte, daß man es drinnen nicht hören, und ihm nicht aufthun möchte. Das ist Betrug der Sünde. Die Hülfe, um die man flehet, muß man von ganzer Seele haben wollen. Nicht weniger muß unser Gebet demüthig sein. Wir haben nichts zu fordern, und müssen es uns selbst zugestehen, daß, wenn der Herr unser Flehen nur anhört und annimmt, solches unverdiente Gnade und ein Beweis seiner Barmherzigkeit ist. Es gehört aber zum erhörlichen Beten auch der Glaube, daß man das bekommen werde, warum man gebeten hat. Mit Zweifeln, wozu uns der immer wachsame und uns auflauernde Feind bei solchen Gelegenheiten zu verleiten sucht, muß man sich nicht einlassen. „Alles, was ihr bittet in eurem Gebete,

glaubet nur, daß ihr es empfahen werdet, so wirds euch werden." So spricht der Herr. Bei wem die angezeigten vier Stücke zusammentreffen, der betet gewiß erhörlich. Das bestätigt die Erfahrung noch täglich. Wird ein solches Gebet von Mehreren gemeinschaftlich verrichtet, so verursacht auch die Erhörung eine gemeinschaftliche Freude und Dankbarkeit.

Da jedoch die Gegenstände, warum man betet, sehr verschieden sind, so muß ich hinzufügen, daß zum erhörlichen Beten auch oft dieses erfordert wird, daß man dabei in den Willen des Herrn ergeben, und sein Nein der Seele eben so lieb sei, als sein Ja. Da zeigt sichs manchmal, daß man denkt, man sei nicht erhört worden, und man ist es doch. Es klagte mir einmal eine Freundin, daß sie den Herrn mit vielen Thränen um etwas gebeten habe, und Er habe sie doch nicht erhört; es sei das gerade Gegentheil geschehen. Auf meine Frage, wie sie gebetet habe, antwortete sie: Ich bat eben recht einfältig: „Herr Jesu, ist es dein wohlgefälliger Wille, so thue mir doch das zu Liebe!" Diese Antwort machte mirs leicht, ihr zu zeigen, „daß sie im Grunde wirklich erhört sei; ihre Absicht sei doch gewesen, etwas für sie Heilsames zu erhalten; und in ihrer ausgesprochenen Bitte habe doch auch die unausgesprochene gelegen: „Ist es nicht dein wohlgefälliger Wille, so thue es nicht." Der treue Herr habe nun ihrer Bitte gemäß nach seinem wohlgefälligen Willen gehandelt, und der wäre diesmal dahin gegangen, nicht das, was sie gewünscht hätte, sondern das Gegentheil zu thun. Daß Letzteres für sie besser sei, als Ersteres gewesen wäre, verstehe sie jetzt noch nicht, sie könne es aber fürs Erste ohne Bedenken glauben, und werde es mit der Zeit schon einsehen." So ist es gewiß gar oftmals der Fall, daß es uns nicht gleichgültig ist, ob es mit der Sache so oder anders geht; was aber das Beste wäre, wissen und verstehen wir nicht. Gleichwohl bittet man, daß Gott dies oder jenes thun oder verhüten wolle. Er nimmt uns dieses zwar nicht übel; nothwendig aber muß das Herz da hinzusetzen: „Herr, dein

Wille geschehe!" Erfolgt nun das Gegentheil von dem, warum man bat, so hat man sich doch nicht als nichterhört anzusehen; der Zusatz wurde ja erhört: Der Herr ließ seinen Willen geschehen. Und dafür sollte man Ihm allzeit danken, und sich freuen über Alles, was Er thut und was Er nicht thut, wenn man auch das warum? sich nicht beantworten kann. Gehts nur nach seinem Willen, so geschieht zuverlässig das Beste.

September 14.

Betet ohne Unterlaß.

„Betet ohne Unterlaß!" Ist das nicht zu viel gefordert? Ist denn dieses möglich? — Man muß die Sache einfältig nehmen; wie sie gemeint ist, so ist sie auch möglich. Die Rede ist hier unstreitig nicht vom Gebete mit dem Munde, mit Worten; das ohne Unterlaß zu begehren, wäre Schwärmerei. Bloß vom Herzen ist die Rede; und die Meinung, wie mirs vorkommt, keine andere, als diese: daß das Herz immerfort, ununterbrochen in seinem rechten Fache, in dem Umgange, in der traulichen Verbindung mit Jesu Christo, in dem Genusse seiner Liebe bleiben, und sich für keinen Augenblick da heraus setzen lassen solle. Es ist eben das, was Johannes mit dem Worte sagen will: „Kindlein, bleibt bei Ihm!" Und dieses beständige Bleiben des Herzens bei Jesu und in seiner Gemeinschaft ist nicht nur möglich, sondern auch höchst nöthig. Die immerwährende Verbindung mit Ihm im Geiste und Glauben ist unsre unüberwindliche Festung. So bald das Herz sich da heraus locken läßt, so ist es in Gefahr, Schaden zu leiden; und läßt es sich nicht sogleich warnen und in seine Burg zurückführen, so erfolgt der Schade wirklich. Bleibt aber das treue Herz unverrücklich in seinem ihm aus Gnade angewiesenen Fache, so ist sein Umgang mit Christo allerdings wie ein unablässiges Beten; es will immer etwas,

hat etwas nöthig, klagt über etwas, dankt für sein Glück, für sein schönes Loos, für empfangene Gnaden; oder bezeigt dem Herrn seine Liebe, seinen Glauben, seine Hoffnung, seine Freude. Immer hat es mit Ihm zu thun, und betet also ohne Unterlaß.

Will man aber diese Ermahnung Pauli so deuten, daß er damit nur sagen will, man solle im Gebete nicht nachlässig werden, eben so oft beten, als das Bedürfniß es erfordert, kein einziges nöthiges Gebet, keine nöthige Fürbitte ausfallen lassen, so ists auch nicht unrecht, und dann ist es ebenfalls nicht zu viel gefordert, vielmehr nur an die getreue Erfüllung der Pflicht des Herzens erinnert. Uebrigens ist es gewisse Wahrheit, daß es dem Herzen, wenn man im Gebete wahre Treue beweiset, nie an der erforderlichen seligen Nahrung aus der aufgethanen Fülle der Gnaden mangelt, und also der inwendige Mensch unaufgehalten wachsen und zunehmen kann, bis er zu seiner Zeit ein vollkommener Mann wird in Christo.

Warum aber läßt uns Gott auf die Erhörung vieler Bitten so lange *warten*? Hierauf kann man selten so antworten, daß der Fragende dadurch völlig befriedigt würde. *Alle* Ursachen, die der Herr dazu hat, vermag man einander nicht zu nennen. Er kann ihrer noch viele haben, die uns nicht in den Sinn kommen, auch wohl verborgen bleiben *sollen*. Etwas Weniges aber läßt sich doch darüber sagen.

Solche Bitten betreffen gemeiniglich nicht unser Herz und dessen Bedürfnisse, sondern andere Dinge, die wir wünschen, oder Umstände, die wir gerne *anders*, so oder so hätten. Fühlen wir nun im Herzen keinen Widerstand, sondern haben Freudigkeit, unsre Wünsche dem Herrn im Gebete vorzutragen und zu empfehlen, so können wir der Erhörung versichert sein. Die wirkliche *Erfüllung* unsrer Wünsche aber ist etwas Anders. Dazu gehört die rechte Stunde. Die wissen wir nicht. Nur Ihm ist sie bekannt. So herablassend Er ist, so läßt Er sich doch darin nichts vorschreiben, so wenig als in Absicht auf die dazu nöthigen Mittel, weil wir es nicht verstehen, und es

gewiß oft nicht gut wäre, wenn es gerade nach unserm Begehren ginge. Also warten wir billig, mit kindlichem Vertrauen zu seiner Weisheit, bis seine Stunde schlägt. Hintennach sehen wir es — wo nicht immer, doch oftmals — deutlich ein, daß es für uns nicht vortheilhaft gewesen wäre, wenn das, warum wir gebeten hatten, früher geschehen wäre. Manchmal wird die Erhörung einer vorlängst gethanen, auf unsrer Seite wohl gar schon vergessenen Bitte sichtbar, und man merkt es nicht sogleich, oder nimmt es nicht so. Erst nach einiger Zeit wird man gewahr, daß der Wunsch, den man dem Herrn anvertraute, erfüllt ist, nur auf einem ganz andern Wege, und auf andere Art, als man es sich vorgestellt hatte.

Auf alle Fälle erwartet unser treuer Gott von den Seinen, die seine Liebe kennen, daß wir nicht ungeduldig werden, wenn das Sichtbarwerden der Erhörung unsers Flehens lange ausbleibt; noch weniger deswegen an der Erhörung zweifeln, sondern das lange Harren uns nur dazu dienen lassen, daß wir die Anweisung befolgen: „Haltet an im Gebete!" Es kommt schon noch dem Wartenden das Ende. Inzwischen wird der Glaube geprüft, die Geduld heilsamlich geübt, und auch dieses dem kindlich lernenden Herzen zu einem besondern Segen gewendet.

September 15.

Meine Schafe hören meine Stimme.

Jesus Christus hört gerne die Stimme der Seinen. Dem guten Arzte ist die Stimme seiner geliebten Kranken lieb. Ist sie auch klagend, wenn sie nur dabei zutraulich ist, so dünkt sie Ihn doch angenehm. Das erfährt man beim Gebete. Wie beschämend, erquickend und erfreuend ist das Gefühl, die Versicherung seiner gnädigen Zufriedenheit mit unsern Seufzern und Thränen, es sei, daß wir Ihn loben, oder einen Kummer

Jhm ins Ohr sagen, oder uns etwas von Jhm ausbitten, oder Wünsche unsers Herzens Jhm anvertrauen! Dies Gefühl ist der stärkendste Lebensbalsam für die sehnsuchtsvolle, oft blöde Seele.

Unser Erbarmer hört aber auch darum die Gebete seiner Gnadebedürftigen so gerne, weil sie Jhm Gelegenheit gewähren, den Betenden im Herzen zu antworten, und sie nach und nach, und immer mehr an seine Stimme zu gewöhnen. Je fleißiger man sich also im Gebete mit Jhm unterhält, desto öfter hört man im Herzen seine Stimme, desto besser und geschwinder gewöhnt man sich daran. Welch ein seliger Vortheil! Was könnte wohl zur Treue im Gebete noch lieblicher reizen? Ewig sei Gottes Erbarmung dafür gepriesen, daß Christus, an den wir mit Allem so ganz gewiesen sind, in allem nur möglichen Betrachte und im vollkommensten Sinne unnachahmlich ist. So auch seine Stimme im gläubigen Herzen. Man hat dabei kein Irreführen zu befürchten. Satanas kann sich wohl verstellen in einen Engel des Lichts, aber nicht in Christum; Nein, so wahr Gott lebet, niemals und in keinem Falle. Das ist ihm für immer und ewig verboten. Mag er alle übrigen Stimmen nachmachen können: die Stimme Jesu zuverlässig nicht. Man nennt ihn wohl mit Recht den Tausendkünstler, aber so weit langt seine Künstelei doch nicht. Christi Stimme, die Stimme des guten Hirten im Herzen seiner Jhm folgenden Schafe ist durchaus unnachahmlich, und unterscheidet sich von allen andern Stimmen auch durch das sie begleitende Gefühl dermaßen, und so ganz, daß sie gar nicht verkannt werden kann.

Wer noch nicht weiß, was das heißt, mit unserm Erlöser im Geiste und Glauben vertraulich umgehen, dem ist dieses wie eine fremde Sprache. Wer Jhn aber als den Arzt der Seele kennt, und Jhm anhangt, der versteht mich, und bekräftigt es, daß das, was ich sage, nicht Phantasie, sondern selige Realität ist. Je mehr man nun die Stimme Jesu im Herzen verstehen lernt, je treuer man Jhn aushört, und je kindlicher man das,

was Er sagt, annimmt, genießt und befolgt, desto besser gedeiht man für Gottes Haus; desto mehr lernt man göttliche Weisheit.

September 16.

Von dem Werth der Thränen.

Ueber den Werth öffentlicher Thränen sich zu äußern, ist man billig bedenklich, weil Alles dabei auf die Meinung des Herzens ankommt, und diese kennt Niemand ganz, als Gott. Er allein kann das Herz erforschen und dessen Absicht offenbaren. Dieses bleibt also auch nur Ihm vorbehalten. Es sei dann, daß die Meinung sich in den Werken völlig aufgedeckt zeige, so handeln Menschen, die sich herausnehmen, die Herzensmeinung Anderer auszusprechen und zu beurtheilen, sehr verwegen, unverständig, ohne Ueberlegung, zum wenigsten unvorsichtig, und irren sehr oft. Wird durch dergleichen gewagte Urtheile ein Schade angerichtet, so haben sie denselben vor Gott zu verantworten. Wie dieses nun überhaupt wahr ist, so gilt es insonderheit von der gewagten Beurtheilung der sichtbaren Thränen Anderer.

Thränen sind Feuchtigkeiten, die durch ungewöhnliche Bewegungen des Herzens oder des Gemüths unwillkürlich aus den Augen herausgepreßt werden, bei einigen Menschen geschwinder und häufiger, bei andern langsamer und sparsamer. Es giebt aber auch Personen, bei denen die stärkste Gemüthsbewegung keine Thräne hervorbringen kann, und man würde ihnen Unrecht thun, wenn man sie darum für kalt, unempfindlich, fühllos halten wollte.

Der Werth der verborgenen Thränen, die nur Gott bemerkt, ist entschieden. Werden sie nicht durch Bosheit oder eine andere schlechte Bewegursach veranlaßt, so sind sie dem Herrn angenehm, und Er achtet auf sie. Da sind sie Sprache

des rechtmäßig betrübten, beklommenen, um Hülfe schreienden, oder sonst nach etwas Gutem sich sehnenden, oder innig frohen, zärtlich liebenden, dankvollen, genießenden Herzens, das sich auf die Art besser auszudrücken vermag, als durch Worte. Solche Thränen stehen auch bei allen billig denkenden Menschen, die davon Wissenschaft bekommen, in wahrer Achtung. Nicht so allgemein läßt sich dieses von denen Thränen behaupten, die vor andrer Menschen Augen, sonderlich in gottesdienstlichen Versammlungen geweint werden. Die Erfahrung lehrt, daß manche Leute sehr geschwinde weinen können, und bei Andern leicht den Gedanken erregen, ob auch wirklich ein bewegtes Herz diese Thränen auspresse? Leider! darf man auch nicht leugnen, daß man Menschen kennen gelernt hat, die öffentlich weinten, bloß um gewisse Augen, auf deren Bemerkung ihnen viel ankam, auf sich zu ziehen, und dadurch diesen oder jenen Zweck zu erreichen. Das ist denn Verstellung, Heuchelei, und ein verabscheuenswerther Mißbrauch der Thränen. Dennoch bleibe ich dabei, daß es besser ist, man urtheilt nicht, sondern überläßt alle öffentlich vergossene Thränen, wenn man sie bemerkt, lediglich Dem, der die Herzen prüfet, und denkt lieber zu gut, als zu schlecht. Dann irrt man am wenigsten.

Werden Thränen wirklich durch die Kraft und Macht der Wahrheit, durch das Gefühl der Liebe unsers Heilandes, die Ihn für uns in den Tod trieb, durch Genuß an seinem Versöhnopfer, oder durch Kummer über sich selbst oder Andere, durch Sehnsucht nach Jesu Gnade, durch Liebe zu Ihm und seinem und unserm lieben Vater, durch Dankbarkeit für empfangene Gaben, oder durch sonst etwas dieser Art ausgepreßt, so thut man gewiß Unrecht, wenn man sich ihrer vor andern Menschen schämt. Es ist fast anzusehen als eine Verleugnung der wirkenden Kraft des heiligen Geistes. Sind nur die Thränen in der That Ausdruck der Empfindung des rechtschaffenen Herzens, so sieht der Herr sie mit Wohlgefallen, wenn man sie auch vor den Augen Anderer nicht verbergen kann. Das Ver-

dienst der Thränen Christi heiligt sie, und legt ihnen den rechten Werth bei.

September 17.

Immer wieder zu Christo hin!

Wie man es das erste Mal machte, als die unerträgliche Sündennoth das bange Herz zu Christo hintrieb — da man sich keinen andern Rath mehr wußte, als ganz und mit Allem Ihm sich zu übergeben, und Ihn alleine Alles thun zu lassen — so muß man es immer wieder machen, so oft man angewandelt wird von denen Dingen, die uns hier in der Welt noch Angst verursachen können. Wenn man z. B. tausend Mal Gott dafür gedankt, und sich innigst darüber gefreut hat, daß man von dem quälenden Unglauben und den plagenden Zweifeln, besonders in Absicht auf die seligmachenden Grundwahrheiten, durch Jesum befreit wurde; und man wird hernach bei Gelegenheit doch wieder davon angefochten, wie dieses bei jedem Gläubigen, auch dem ältesten und erfahrensten Greise möglich ist — so kann man darüber wohl sehr erschrecken und sich ängstigen. Erlaubt man sich alsdann eigenes Wirken, eigene Bekämpfung der anfallenden Zweifel, so steigt die Angst immer höher. Das muß man nicht thun. Auch richtet man nichts damit aus. Man verdirbt sich nur einen schönen Theil der kostbaren Zeit. Wie das erste Mal, ebenso müssen wir auch nachher mit dergleichen zu unserm Erbarmer eilen, je ungesäumter, desto besser, und Ihn dann nur machen lassen, ohne Ihm helfen zu wollen. Auf die Art, und nicht anders, wird man die Plage des Unglaubens und der elenden Zweifel bald wieder los.

Ein ander Mal kann einem treuen Herzen der Gedanke viel zu schaffen machen: „Sind mir auch alle meine Sünden ganz und für ewig vergeben? Ich habe es wohl damals, als

mein Heiland mich begnadigte, so genommen, und bisher so geglaubt; ist das aber auch gegründet? Habe ich nicht zu viel gedacht? Sind nicht diese und diese Sünden — die mir so besonders schwer auf dem Gewissen lagen, und wobei ich so oft angstvoll seufzen mußte: Ach hätte ich nur die nicht begangen! — bei der mir ertheilten Vergebung, mir unwissend, ausgenommen worden, und jetzt noch als unabgethan, als unvergeben anzusehn?" Läßt man sich mit diesem Gedanken ein, und hängt Ihm nach, so ist zunehmende Angst die unausbleibliche Folge. Je länger dieses währt, desto trüber wird das Gemüth, desto mehr wird die Seele wie ins Dunkle eingehüllt, und man kann sich da nie durch eigene Kraft heraushelfen. Der einzig gute Rath ist, mit diesem beunruhigenden Gedanken betend und weinend unverzüglich zu Ihm Selbst zu fliehen, der unsre Sünden uns vergab, und es am besten weiß, ob Er uns alle Schulden erlassen, oder etliche noch auf unsrer Rechnung hat stehen lassen. Er allein kann uns darüber Klarheit geben, und Er thut es auf eine so freundliche, alle Besorgniß wegnehmende Weise, daß man bald mit innigster Freude ausrufen kann: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele! Ich bin ganz versöhnt. Alles ist mir vergeben. Auch die und die Vergehungen werden mir nie mehr vorgerückt werden. Der Herr Selbst, mein Sündentilger, hat mirs gesagt, und göttlich bekräftigt."

So kann es auch geschehen, daß man, — wenn äußere, schwere, drückende Umstände, die von so vielerlei Art sein können, über uns kommen, — von Zweifeln an Gottes Treue oder an seiner Macht, uns durchzuhelfen, angefochten wird. Die gläubige Seele sollte sich schämen, solche Zweifel nur einen Augenblick bei sich einzulassen. Thut sie es doch, so ist die Folge Angst, Furcht, Kleinmuth, peinigende Vorstellung des Zukünftigen, wohl gar Muthlosigkeit und ein trauriges Wegwerfen des kindlichen Vertrauens zu Ihm, dessen Treue so feste steht, wie Er Selbst. Man hat nichts davon, als daß man sich

das an sich Schwere unnöthiger Weise noch viel schwerer, das Bittere noch weit bitterer macht. Nein, so unbarmherzig müssen wir nicht mit uns umgehen. Lieber gerade so, wie das erste Mal, sogleich mit aller Noth zu Jesu geflohen, auch mit solchen äußerst ungelegen kommenden Zweifeln, und sie nur Ihm geklagt, ohne sich selbst damit herumzuschlagen! Er erlöset uns davon in einer Kürze, und stärkt in uns das Vertrauen zu seiner und seines lieben Vaters Treue und Macht. Hat man dieses selige Vertrauen aber wirklich für eine Weile fahren lassen, und man kehrt nur wieder um, wird wieder wie ein Kind, in Christi Sinne, so hebt Er den stützenden Stab, den wir aus Unmuth wegwarfen, auf, und giebt ihn uns wieder in die Hand. — So ist es mit allem Uebrigen, was uns hienieden ängstigen kann und will. Je geschwinder man sich damit zu unserm bewährten Erlöser wendet und alle Hülfe von Ihm alleine gläubig erwartet, desto eher und desto völliger wird man davon befreit. Es ist solches auch das Vernünftigste; denn dieser Helfer ist immer Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit! Und wir sollen es bei aller in der Welt nicht auszuweichenden Angst genießen, daß er die Welt überwunden hat.

September 18.

Von dem Zustande des begnadigten Sünders.

Menschen ohne Sünde sein, ist ein Glück, welches wir uns nie zu groß, nie zu schön, nie allzu herrlich vorstellen können; oder vielmehr, wir können uns hienieden davon, und wie solchen Menschen zu Muthe ist, gar keine rechte Vorstellung machen, da wir hier das gerade Gegentheil sind, Menschen mit Sünde. Zwar ist der wahre Gläubige, der Christo sich mit Herz, Seel' und Leib ergeben hat, von der Regierung der Sünde befreit; sie herrscht nicht mehr in ihm und über ihn; er beherrscht sie, in der Kraft Christi, und ist also ihr Meister.

Aber sie ist doch noch da; ganz herausgeworfen ist sie noch nicht, und ihr Dasein verursacht gar manche Noth.

Es verhält sich mit der vorigen und jetzigen Lage des begnadigten Sünders ohngefähr so, als wenn ein Mensch in die Gewalt einer großen giftvollen Schlange gerathen ist, die sich ihm um Brust, Kopf und Hals, Arme und Beine geschlungen, sich seiner also ganz bemeistert hat, und ihn nun durch wiederholte Stiche nach Belieben peinigt, und immer mehr vergiftet. Der arme dadurch in einen Todesschlaf versenkte Mensch träumt in diesem Schlafe viel von Wohlergehen, Lust, Genuß, Vergnügen. Nun wird er aber durch eine starke ihm unbekannte Stimme aus dem Schlafe erweckt; er öffnet die Augen, sieht sich in der Macht der furchtbaren Schlange, fühlt ihre Bisse, erschrickt heftig über seinen Zustand, will sich von der Schlange losmachen, wendet alle seine Kräfte dazu an, vermag es aber nicht, ermüdet und ruft, von seiner Ohnmacht überzeugt, um Hülfe. Jetzt zeigt sich der Helfer, dessen Stimme ihn weckte; der Elende klagt Ihm seine Noth und sein Unvermögen, und fleht um Beistand. Der Helfer tröstet ihn, greift die Schlange an, reißt sie, ihres Widerstandes und ihrer Krümmungen ungeachtet, aus ihrem Besitz heraus, befreit des Elenden Brust, Kopf und Hals, Arme und Beine von ihrer Beherrschung, wirft sie zur Erde und spricht nun zu dem Erlösten: „Du bist frei; die Schlange hat keine Gewalt mehr über dich; du bist aber von ihrer Vergiftung und den vielen dir beigebrachten Wunden noch nicht geheilet; das soll erst geschehen, nicht auf einmal, sondern nach und nach, und dazu gehört eine bestimmte Zeit. Damit du nun in dieser Zeit nicht vergessest, wer du warst, wer du bist, und was an dir noch geschehen muß; damit du auch durch Hochherfliegen deinen Arzt nicht störest, die Kur nicht aufhaltest, und zugleich Gelegenheit habest, deinen Glauben und deine Treue zu prüfen, so soll die Schlange noch nicht von dir entfernt, sondern fürs Erste nur dir unter die Füße gethan werden. Tritt also auf sie! So lange du sie unter den Füßen behältst,

und darin standhafte Treue beweisest, wirst du ihre Bewegungen wohl fühlen, aber sie wird dir nicht schaden können. Sobald du darin nachlässest, wirst du in Gefahr kommen, daß sie ihren Kopf wieder emporhebt, und dich zum andern Male zu überwältigen sucht."

Der Errettete befolgt diese Anweisung und erfährt nun, was das heißt, eine noch lebendige, starke, giftige Schlange, die sich immer loszuwinden sucht, unter den Füßen zu haben. Die Nothwendigkeit und das Heilsame davon sieht er ein; die Empfindung aber von dem fortwährenden Dasein der Schlange und ihren Bewegungen ist ihm doch sehr unangenehm; und die Kraft, sie unverrücklich unter den Füßen zu behalten, würde ihm ausgehen, wenn sein Helfer ihn verließe und ihn nicht täglich stärkte. Seine Freude über die Erlösung aus der Gewalt der Schlange wird dadurch sehr gemäßigt, und sein Verlangen, ihrer ganz los zu werden, nimmt zu. So ist es dem Gläubigen, der noch Sünde in sich hat. Was das sagen will, ein Mensch ohne Sünde sein, erfährt er erst, wenn er sich droben vor Gottes Throne vollendet sieht. Dieses werden und ewig bleiben zu können, Menschen ohne Sünde, das hat Christus uns erworben, als der andere Adam, als der einzige Mensch, der ohne Sünde war, ohne Sünde lebte und litt, und ohne Sünde starb.

September 19.

Die Gefahr ist hienieden nie vorbei.

Die Schlange unter dem Fuße bleibt immer Schlange, immer giftig, immer listig, immer böse und wuthvoll, folglich immer furchtbar. Man darf sie weder verachten, noch jemals ohne strenge Aufsicht lassen. Solche Bewandtniß hat es mit der Sünde, die noch in uns ist. Sie erfordert unsre treueste Wachsamkeit, daß sie unausgesetzt in unsrer Botmäßigkeit, unter

unsrer Oberherrschaft bleibe. Dazu gehört Kraft, aber nicht von unten, sondern von oben; das ist, wir müssen diese nöthige Kraft nicht in uns selbst suchen, sondern sie uns vom Herrn schenken lassen. Niemand denke, daß er Kraft in Vorrath habe; er irrt gewiß. Jeder Gläubige, wer er auch sei, muß sich diese Kraft in jedem vorkommenden Falle und zu jeder Stunde, da er sie braucht, von Christo erbitten. Das ist nichts Schweres; man fleht auch nie umsonst; aber bitten muß man, damit man nie vergesse, daß man Alles, was man empfängt, aus unverdienter Gnade bekommt. Bittet, spricht der Herr, so wird euch gegeben. Niemand erlaube sich die Einbildung: „Ich bin schon so alt, im Glauben bereits alt geworden, habe die Schlange schon an den Gehorsam gewöhnt, ihren Nacken schon mürbe gemacht, ihren Kopf schon geschwächt; gegen mich wird sie sich nicht mehr auflehnen; ich habe von ihrer List und Wuth nichts mehr zu fürchten, also auch nicht mehr nöthig, so beständig auf der Hut zu sein." Freund, wärest du auch der älteste Diener Christi auf Erden, so betrügst du dich dennoch, wenn du so denkest. Hüte dich! Lüfte den Fuß nicht! Sonst hebt die Schlange, ehe du dich dessen versiehst, den Kopf empor, zeigt dir, daß er noch nicht zertreten ist, beißt dich schrecklich, und sucht aus allen Kräften sich wieder um dich zu winden; und gelingt ihr das, so kann es mit dir ärger werden, als es je vorher war. — Gegen die noch in uns wohnende Sünde gilt und hilft durchaus nichts, als Wachen und Beten. Wer aber dieses thut, dabei demüthig ist, sich selbst nichts zutrauet, und daher bei jeder Bewegung der Sünde sogleich zu seinem Heilande flieht und sich alle Kraft zum Widerstehen von Ihm erflehet, der hat auch nicht nöthig, sich vor der Sünde peinlich zu fürchten, und deshalb ein ängstliches Leben zu führen. Bleibt man nur bei Jesu, so thut das Dasein der Sünde unserm Herzen keinen Schaden. Unangenehm ist das Gefühl davon immer; dieses aber zu ertragen, wird man doch auch mächtig gestärkt durch die herrliche Gewißheit: „Eine Bewegung

der noch in mir seienden Sünde wird doch die letzte sein." Einmal, vielleicht bald, werde ich sie los werden, ganz, für ewig, ohne ihr Wiederkommen fürchten zu dürfen. Einmal sehe ich mich sündelos, und bleibe es. Welche Wonne!

September 20.

Angefochtene sollen die rechten Waffen brauchen.

Es ist nichts Schlechtes zu denken, wovon der Gläubige, so lange er hier auf der Welt ist, nicht könnte angefochten werden. Man kann, wenn man in der Luft ist, es nicht verhindern, daß man vom Ungeziefer geplagt wird, zuweilen von ganzen Schwärmen. Man muß sich auch manchen Stich gefallen lasseu. Aber man hat nie nöthig, das Ungeziefer in den Busen zu nehmen, und da nisten zu lassen. So ist es mit den Versuchungen, Lockungen und Reizungen, denen wir während unsrer Prüfungszeit unterworfen sind.

Diese Anwandlungen des Schlechten schreiben sich her, theils von der Sünde, die, wenn sie uns gleich nicht mehr beherrschet, doch noch in uns wohnet; theils von der im Argen liegenden Welt und ihren Dingen; theils auch unmittelbar von dem wüthenden Bösewicht selbst, der seine feurigen Pfeile lediglich auf die Gläubigen richtet, und die feurigsten und mehresten gerade auf diejenigen abschießet, die in der brünstigen Liebe zu Gott, im thätigen Glauben, und in der treuen Abwartung des Dienstes Jesu Christi durch die Leitung des heiligen Geistes am weitesten gekommen sind. Solchen unangenehmen Anwandlungen kann man nicht ausweichen. Selbst der älteste, treueste, bewährteste und gesegnetste Knecht des Herrn hat keine Ursach, mit Verwunderung zu fragen: „Wie komme ich dazu, daß ich noch von etwas so Schlechtem angefallen werde?" Niemand, wer es auch sei, ist dazu allzu gut, Niemand davon ausgenommen, Niemand dagegen gesichert. Aber Niemand

hat nöthig, das Böse nur für einen Augenblick bei sich einzulassen. Vorausgesetzt, daß man mit der Schlange, die man unterm Fuße hat, kein geheimes Einverständniß zu den Dingen dieser Welt, keine heimliche Lust, und keinen Vorwitz heget, sich in unnöthige Gefahr zu begeben, so ist kein Böses, wo es auch herkomme, so stark, daß es uns zu Kopfe wachsen, oder uns gar überwinden und hinreißen könnte.

Nur muß man gegen dergleichen Anfälle nie andere Waffen brauchen wollen, als das herzliche, kindliche, aufrichtige Gebet, das unverzügliche Hineilen zu dem alleinigen Nothhelfer, Christo, das zutrauliche Bitten um seine Hülfe. Und dieses Benehmen ist bei der allerletzten Anwandlung von etwas Schlechtem eben so nothwendig, als bei der allerersten. Beweiset man darin Treue, von einem Tage zum andern, so empfängt selbst das Jüngste und Schwächste der Gläubigen jedesmal, da es nöthig ist, von unserm Erbarmer Kraft genug, allen Anfällen des Bösen, auch dem letzten zu widerstehen, und den Feind mit seinen listigsten Anläufen zu Schanden zu machen.

September 21.

Vom launischen Wesen.

Was man Laune oder launisches Wesen nennt, wird manchmal auch bei Kindern Gottes angetroffen. Es ist eine Schwachheit, die sich aber durch eine Beschreibung nicht leicht so kenntlich machen läßt, daß man sie von andern mit ihr verwandten Schwachheiten sogleich unterscheiden kann. Ich würde ihrer garnicht gedenken, wenn das Herz dabei ganz herausbliebe. Da dieses aber der Fall nicht ist, so theile ich mit, was ich davon sagen kann, so unvollständig es ist.

Laune ist nicht Hypochondrie, als welche man billig zu den Krankheiten rechnet; auch nicht Mißmuth, auch nicht Ungeduld, wiewohl davon sich zuweilen mehr oder weniger beizu-

mischen pflegt. Laune ist eine gewisse Unbehaglichkeit, womit man gelegentlich auch Andern lästig fällt, am meisten aber sich selber. Man ist sich unerklärbar, wie ein Räthsel. Wen man sonst gerne sah, der ist Einem nun übrig, manchmal im Wege, man wünschte ihn weg, ohne sich selbst einen Grund angeben zu können, und ohne ihn weniger zu lieben. Arten und Manieren, die Einem sonst, wo nicht angenehm, doch erträglich waren, sind Einem jetzt unausstehlich. Was man sonst mit Lächeln übersehen konnte, reizt Einen jetzt zum Eifer. Was man sonst für leicht ansahe, dünkt Einen jetzt sehr schwer; und wovor man sonst nichts weniger als Furcht empfand, das kommt Einem jetzt sehr fürchterlich vor. Wo man hinsieht oder hört oder denkt, findet man etwas, das Einem nicht recht ist. Hat man Gesellschaft, so wünscht man sich in die Einsamkeit, und hat man diese, so ist auch da Alles nicht recht. Was ich hier sage, findet sich nicht bei einem jeden launischen Menschen allzeit beisammen; bei manchen aber zeigen sich auch der Wunderlichkeiten noch mehrere.

Als ich von dieser Schwachheit, die ich ein Uebel nennen möchte, angewandelt und geplagt wurde, hielt ich es für Pflicht, der Sache scharf und ohne Selbschonung nachzudenken, um, wenn ich auch die Natur des Uebels nicht genau kennen lernte, doch womöglich das zu entdecken, wodurch es erzeugt oder veranlaßt wird, oder wodurch es so zur Kraft kommt, daß es sich der Seele gleichsam bemeistert. Ich suchte die Ursach erst bei andern Menschen, mit denen ich zu thun hatte, dann in der Art meiner Geschäfte, dann wieder in allerlei zufälligen Umständen; aber das Alles war es nicht; denn ein ander Mal waren eben die Menschen, Geschäfte und Umstände, und die Laune plagte mich nicht. Das Wahrscheinlichste war mir nun, daß gewisse körperliche Uebel die Ursach wären, die auf die Seele einen besonders drückenden Einfluß hätten. Aber auch hierbei konnte ich nicht stehen bleiben, weil die Erfahrung mich lehrte, daß erwähnte körperliche Umstände sich einfanden, und ich war nicht

launisch, sondern heiter und froh. Ich untersuchte mich nun noch genauer, ob ich mir nicht aus Uebereilung etwas hätte zu Schulden kommen lassen gegen das Wort oder den Sinn meines Heilandes, ohne es zu erkennen und abzuthun? oder ob ich, mir selbst unbewußt, gegen andere Menschen etwas der Liebe nicht Gemäßes ins Gemüth gefaßt hätte? Aber das und Mehreres, worüber ich mich prüfte, war es Alles nicht. Endlich wurde ich darauf geführt, die Ursach in meinem Herzen zu suchen, und da fand ich sie. Mir wurde nämlich gezeigt, daß das Gefühl der Demuth, die Neigung, gering und niedrig von mir zu denken, sich in meinem Herzen durch irgend eine Veranlassung für eine Weile verloren hatte, oder benebelt worden war. Sobald ich dieses erkannte, und Christo, meinem Erbarmer, klagte, half Er mir, schenkte mir das Gefühl der Demuth, das Niedriggesinntsein wieder, und gleich war mein launisches Wesen weg. So oft ich nun nachher wieder von diesem Uebel angewandelt wurde, suchte ich die Ursach sogleich am rechten Orte, ebenso die Hülfe bei dem rechten Manne, und fand dieses Mittel allzeit bewährt.

September 22.

Warum läßt Christus den Seinen hienieden so viele Schwachheiten?

„Weswegen läßt Christus den Seinen, die hier noch wallen, so viele Schwachheiten, Gebrechen, Mangelhaftigkeiten, die für sie nicht nur beschämend, unangenehm, sondern wirklich oft drückend, manchmal bei der Erfüllung ihrer Pflichten hinderlich sind? Er, dem Alles möglich ist, könnte sie ja sogleich bei ihrer Begnadigung auch davon befreien, die Quelle dieser Gebrechen verstopfen, und sie solchergestalt des kränkenden Gewahrwerdens und Gefühls derselben auf einmal über-

heben." — Er könnte es; das ist allerdings wahr, und das hieße denn eben so viel, als alle seine Kranken, die Er in seine Pflege und Kur nimmt, augenblicklich ganz und vollkommen gesund machen. Das thut Er aber nicht, und weil Er, der die Seinen so unaussprechlich liebt, es nicht thut, so müssen seine Gründe höchst wichtig sein. Er kann deren viel mehrere haben, als uns hienieden bekannt werden; indessen sind schon diejenigen Ursachen, die wir durch treues Aufmerken entdecken, aller Achtung werth.

Jesus Christus ist unser Arzt und Helfer in der Noth. In dieser Eigenschaft will Er nicht im Himmel erkannt und genossen sein, wo keine Krankheit mehr statt hat, sondern hier auf der Welt. Hier will Er seine Kranken durch und durch heilen, aber nach und nach. Dahin gehört auch unsre Schwachheit, Gebrechlich- und Mangelhaftigkeit. Das Bemerken und der Druck derselben macht, daß man sich damit nahe zu Ihm hält. Je treuer man das thut, desto mehr lernt man Ihn als den unentbehrlichen, rechten, bewährten, zuverlässigen, nie irrenden, immer die besten, sichersten Mittel treffenden, volles Vertrauen verdienenden Arzt kennen; desto froher und dankbarer genießt man seine Liebe, wie sie sich in der Behandlung, im Warten, Pflegen und Heilen seiner Kranken offenbart; desto inniger bewundert man die weise Wahl seiner Heilmittel, und seine nicht zu ermüdende Geduld und Langmuth, die Er bei so manchen mit unterlaufenden Unarten der Kranken beweiset; desto zärtlicher liebt man Ihn als den unvergleichlichen Arzt, desto mehr schöne Erfahrungen sammelt man von seiner Heilkraft, und von seiner herrlichen Gabe, zu trösten, zu erquicken und gründlich zu kuriren. So bereichert geht man in die ewige Heimath, wo Er von Allen, die Er heilte, desto würdiger gepriesen wird, je mehr sie davon zu sagen und zu rühmen haben, wie Er sie während ihrer Krankenzeit, bei ihren unzähligen Mängeln und Gebrechen so liebevoll, so zweckmäßig, so weislich behandelte, und so freundschaftlich besorgte.

Eine andre Ursach, warum der Heiland seinen Gläubigen hier noch so viele Schwachheiten läßt, ist diese, daß sie, wenn sie keine mehr hätten, und also vollkommen wären, mit ihren übrigen Mitmenschen, die noch nicht an Ihn glauben, gar nicht mehr zusammen leben könnten, indem sie von ihnen allzu sehr, allzu merklich, allzu auffallend verschieden sein würden. Das würde sie jenen verhaßt machen, so wie ihnen der Umgang mit Menschen, die noch der Sünde dienen, völlig unleidlich, unausstehlich sein müßte. Sie würden sich also für diese Welt gar nicht mehr schicken. Alles müßte ihnen hier wie ausgestorben sein. Mithin würde Christus auf der Welt keine Diener haben. Da Er diese aber doch haben soll und will, und zwischen den Gläubigen und denen, die noch nicht so glücklich sind, Umgang und Verkehr statt haben muß, damit letztere gerufen, gelockt, gereizt werden, sich auch so glücklich machen zu lassen, so ist es nothwendig, daß die Gläubigen noch Schwachheiten, Mängel und Gebrechen an sich haben; das nähert sie ihren lieben Mitmenschen, denen sie zum Segen sein sollen, sichert sie vor deren Eifersucht, und hilft auch die Kinder Gottes selbst in der Niedrigkeit erhalten, und vor Stolz, Einbildung und Selbstgefälligkeit bewahren; ein Vortheil, der so viel besagend ist, daß sie, wenn sie ihn recht kennen, dem Herrn gar oftmals — ohne ihre Schwachheiten einen Augenblick zu lieben oder zu entschuldigen — von Herzen dafür danken, daß Er es mit ihnen hienieden so eingerichtet hat, wie es seine Weisheit für gut fand!

September 23.

Der Gläubige hat mehr Anfechtungen als andere Menschen.

Nur die Gläubigen werden vom Feinde Gottes versucht, nicht die Ungläubigen. Letztere kann er nicht zur Un-

treue, zum Ungehorsam gegen Gott und sein Wort verführen; sie sind schon drinne. Er braucht sie nicht am Glauben irre zu machen; sie haben keinen. Er darf sich keine Mühe geben, sie in seinen Schlingen und Netzen zu fangen; sie sind schon in seiner Grube. Er hat nicht nöthig, sie zum Sündendienste erst zu locken, zu reizen, zu bereden, oder durch allerlei Kunstgriffe zu verleiten; das Sündethun ist ohnehin ihre Sache, und er hat nur zu wachen, daß sie im Unglauben, folglich in seiner Gewalt bleiben. Die Gläubigen aber sind ihm durch den Sohn Gottes entrissen. Sie genießen die Freiheit der Kinder Gottes, und dienen nun ihrem rechtmäßigen Herrn in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Darum sind sie der Gegenstand der Verfolgungen des Feindes, wobei er seine Tücke, List und Wuth auf äußerst mannigfaltige Art zu Tage legt. Die gefährlichste ist, wenn er sich in einen Engel des Lichts verstellt. Sein Zweck ist immer derselbe: er will sie zur Abweichung von der Treue gegen Gott ihren Erlöser verführen, und sie dadurch unglücklich machen.

„Warum aber werden dem Feinde diese Versuchungen erlaubt, die den Gläubigen doch wenigstens lästig und unangenehm sind? Gott könnte sie ihm verbieten.“ Das ist wahr, und es hat allerdings wichtige Ursachen, warum Gott es, wenigstens nicht immer thut. Die Gläubigen sollen um ihrer selbst willen, und zu ihrem Besten durch solche Versuchungen geprüft werden, ob ihr Glaube lebendig, ob ihre Liebe rechtschaffen, ob ihre Hoffnung gegründet, ob ihr Herz fest ist; und diese Prüfungen sollen ihnen dazu dienen, daß sie sich immer mehr läutern und reinigen lassen von dem, was Christo nicht ähnlich ist. Sie sind also wegen der Versuchungen des Feindes, die Gott zuläßt, nicht zu beklagen.

Auch ist dabei keine Gefahr für sie vorhanden. Der Gläubige, der treu sein und bleiben will, kann es, in allen Fällen. Der Feind versuche ihn durch Zweifel, Vernünftelei, Vorwitz, Künstelei, Feigheit und andere Ausgeburten des Un-

glaubens, oder durch Lockungen zum Aberglauben, oder durch Reize zur Augenlust, Fleischeslust, Hoffart, Habsucht, Eigengerechtigkeit, Eigenliebe, Selbstgefälligkeit und andern dergleichen unvernünftigen Dingen: so läßt der Gläubige sein Erstes sein, mit jeder Versuchung zu Christo zu fliehen, der, da Er Selbst versucht worden ist, Mitleiden haben kann und hat mit denen, die versucht werden. Die arme, aber treue Seele stellt also dem Versucher nicht sich selbst und ihre Kraft, sondern ihren Heiland und dessen Kraft entgegen, beruft sich auf sein Verdienst, hält sich an sein Blutvergießen und Sterben, und an sein Wort, welches auf jeden möglichen Fall eingerichtet ist. Dahinter steht sie sicher. Der Versucher kann ihr nichts anhaben. Die redliche Seele aber hat davon den Nutzen, daß ihr bei Gelegenheit solcher Erschütterungen alles das, was noch zum alten Menschen gehört, auch das Subtilste davon nach und nach immer mehr entdeckt, und sie dadurch veranlaßt wird, sich mit Jesu als ihrem alleinigen Arzte und Helfer noch genauer zu vereinigen, und sich immer tiefer und fester in Ihn gründen zu lassen. Uebrigens erlaube ich mir die Vermuthung, daß der Feind den Gläubigen nicht versuchen kann, wenn und so oft er will; sondern nur, wenn es ihm von Gott zugelassen wird, der ihm auch dabei sein Ziel setzt, wie weit er gehen darf.

September 24.

Wir überwinden durch des Lammes Blut.

Es ist ein Zeichen von Unverstand, wenn man seinen Feind verachtet. Gewiß hat man sich solches auch in Ansehung des Satans zu merken. Dieser nicht nur von Gott abgefallene, sondern auch Gottes offenbarer und thätiger Feind gewordene böse Geist, der sich mit einer ungeheuren Menge ihm ähnlicher, mit ihm abgefallener Geister, die seine Engel genennt werden, umgeben sieht, hat einen fürchterlichen Zorn;

und zum Entsetzen groß ist seine List, Tücke, Wuth, Grausamkeit und Macht. Niemand unterstehe sich, gegen ihn zu Felde zu ziehen, wenn er nicht mit den rechten Waffen bekleidet ist. Diese sind, wie die heilige Schrift sehr bestimmt anzeigt, das Blut des Lammes Gottes, und das Wort unseres Zeugnisses von Ihm und seinem Versöhnopfer. Ueber alle andere Rüstungen und Waffen lacht der Teufel. Je klüger sie ersonnen, je mühsamer sie gemacht, je künstlicher sie zusammengesetzt sind, und je höher man sie achtet, desto boshafter spottet er derselben. Man mache sich nur mit solchen Waffen an die offenbaren Kinder des Unglaubens, deren in der Christen-Welt so viele gefunden werden, und suche sie damit in die Enge zu treiben! Man wird sicher zu Schanden. Der in ihnen wohnt und sein Werk hat, ist viel zu stark, als daß er durch menschliche Weisheit sollte können in Schrecken gesetzt, oder gar überwunden werden.

Man gehe mit solchen menschlichen Waffen in die heidnischen Länder, wo Satanas sein Werk so vollständig noch hat und treibt, und suche die Heiden damit zu bekehren! Die Erfahrung hat hinlänglich gelehrt, daß man damit nichts ausrichtet; und daß, wenn man diese mühselige Arbeit viele Jahre auf das Hartnäckigste fortgesetzt hat, man am Ende doch sieht, daß man völlig umsonst gearbeitet, und sich vor den Heiden nur zum Gespötte gemacht hat. Der Teufel fürchtet sich vor nichts, und flieht vor nichts, als vor dem Blute Jesu und dem Worte von seinem Kreuze. Alle, die ihn jemals werden überwunden haben, werden vor Gott bekennen müssen: „Wir haben ihn überwunden durch das Blut des Gottes-Lammes, und das Wort unsers Zeugnisses.“ Nur die Kraft dieses wahrhaften Wortes und des Blutes und Todes Jesu kann das ungläubige Herz bezwingen und ändern. Nur das Wort vom Kreuze Jesu beweiset sich, selbst an den Herzen der wildesten, halsstarrigsten Heiden als ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, und als ein Feuer, das Kieselsteine zerfließen macht. Aber

diese Kraft Christi und seines Wortes vermag solches auch so ganz, so vollkommen, daß der Teufel mit seiner ganzen Höllenmacht ihr nicht widerstehen kann; er muß fliehen. Das bestätigt vielfache Erfahrung.

September 25.

Des Glaubens Kampf und Sieg.

Der Kampf des Glaubens ist für keine Seele zu schwer. Nur muß man wissen, was darunter zu verstehen ist. Man sieht gleich, daß nur Gläubige als Kämpfer auftreten können. Diese haben allerdings zu kämpfen mit der zwar besiegten, aber doch noch in ihnen wohnenden und sich regenden Sünde, mit ihren eigenen Schwachheiten, mit der ihnen noch anklebenden Trägheit, mit Trübsalen, mit den gefährlichen Lockungen und Reizungen der Welt, die ihnen nachstellt; mit der Verfolgung, Verachtung, Verspottung der Widersacher Christi; mit dem Feinde Gottes, welcher umher geht, wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge; oder, wenn er das nicht kann, doch feurige Pfeile auf sie abschießt. Alle diese Gegner gehen angreifend zu Werke. Ihnen soll immer mannhaft widerstanden werden. Sie veranlassen also Kämpfe. Aber welcher Art? Gott fordert keinen andern als den Kampf des Glaubens. Und wie kämpft der Glaube? Nicht anders, als hinter Dem, der sein alleiniger Gegenstand ist; mit keinen andern Waffen, als denen, die Christus ihm gab, das ist, mit Christi Wort und Vorbild, mit Christi Blut und Tod, mit Christi Verdienst und Kraft. Der von der Finsterniß zum Licht bekehrte Mensch, der Christo sein Herz, und damit sich selbst ganz zum Eigenthum gegeben hat, hält sich im Glauben mit Allem, was ihm begegnet, an diesen seinen Erlöser und Helfer, den er nicht siehet, als sähe er Ihn; plagt sich also nicht mit Wirken, Streiten und Ringen in eigener Kraft, denn er findet keine in

sich, die dazu tauglich wäre; er flieht vielmehr mit Allem, was seinen Geist beschwert oder in Furcht setzt, sogleich zu Christo; sucht gegen Alles, was ihn anficht und angreift, Schutz bei seinem Heilande, klagt Ihm mit Gebet und Flehen alle und jede Noth, keine ausgenommen; und stellt also allen obengenannten Feinden immer nichts Anders entgegen, als Christum, verbirgt sich hinter Ihm, läßt Ihn den Streit führen, und ist nur sorgfältig darauf bedacht, sich um kein Haarbreit von Ihm zu entfernen.

Das ist der Kampf des Glaubens. Jede Menschenseele, die Christo anhangt, wie Paulus spricht, kann ihn führen; und wer keinen andern Kampf kämpfet, als diesen, der überwindet gewiß. Macht man es in aller Noth und Gefahr, in allen Anfechtungen und Trübsalen so, und nicht anders, und enthält sich dabei nur alles Dinges, wodurch man zerstreut, oder gleichgültig, sicher gemacht werden könnte, so kämpft man sich leicht und glücklich durch, bis in die Wohnung, wo kein Kampf mehr nöthig ist.

September 26.

Jesus unser Fürsprecher.

Die Fürsprache Jesu Christi bei dem Vater ist eine den Gläubigen höchst nothwendige, unentbehrliche Gnade und Wohlthat, so lange sie hier wallen, und noch Sünde haben. Sie betrifft nicht sowohl unsre Schwachheit und Gebrechlichkeit, als vielmehr unsre noch vorkommenden Fehler und Versehen, woran gleichwohl unser Herz und Wille keinen Theil hat. Diese Fehler hat Johannes im Auge, wenn er den Gläubigen schreibt: „Meine Kindlein, sündiget nicht! Und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.“ Vorsätzliches Sündigen kommt dem Apostel hierbei nicht in den Sinn. Das erhellt aufs Deut-

lichste aus dem Folgenden, da er sich über das wissentliche Sündethun mit außerordentlichem Ernst und Nachdruck erklärt: „Daran merken wir, daß wir Jesum kennen: so wir seine Gebote halten. Wer da sagt, ich kenne Ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Wer Sünde thut, der thut Unrecht. Wer in Jesu bleibet, der sündiget nicht. Wer da sündiget, der hat Ihn nicht gesehen noch erkannt. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget von Anfang. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott." Mich dünkt, es wäre nicht möglich, sich noch bestimmter und stärker auszudrücken, und doch nicht zu stark. Johannes, der die köstliche Wahrheit: „Gott ist die Liebe," aus dem Herzen Jesu geschöpfet hatte, hatte auch diese Wahrheit da heraus genommen. Wenn er also von solchem Sündigen redet, wobei Christi Fürsprache bei dem Vater statt haben kann, so meinte er nichts Anders, als was Paulus „von einem Fehl übereilt werden" nennt, und wovon Jakobus redet, wenn er spricht: „Wir fehlen alle mannigfaltig."

Aber auch solche Fehler dürfen wir nicht als etwas Geringes, Unbedeutendes, von uns selbst zu Uebersehendes betrachten. Sie machen doch unserm guten Herrn, dem wir anhangen und dienen, und dessen Tugenden wir verkündigen sollen, keine Ehre; und sind allzeit Beweise von Unaufmerksamkeit auf die Stimme des heiligen Geistes, von Mangel an Achtsamkeit auf seine Erinnerungen und Warnungen. Man hat sich ihrer demnach allemal ernstlich zu schämen, und Christum anzuflehen, daß Er sie uns vergebe, und mit seinem Versöhnungsblute zudecke. Inzwischen darf man darüber auch nicht muthlos werden, noch den Verlust der Liebe und Zufriedenheit unsers himmlischen Vaters befürchten, denn da tritt unser versöhnungsvoller Heiland, dessen Blut auch zur Vergebung unsrer Versehen floß, als unser Fürsprecher ein. Er ist gerecht. Vor Ihm steht Alles im Lichte. Er weiß das Eine von dem Andern rich-

tig zu unterscheiden. So wenig Er eine vorsätzliche Sünde für einen aus Schwachheit begangenen Fehler gelten läßt, so wenig läßt Er es zu, daß uns ein solcher Fehler als eine vorsätzliche Sünde angerechnet werde. Wenn daher der Verkläger der Gläubigen, der sie Tag und Nacht vor Gott verklagt, als beständiger Lügner ihre Uebereilungen und andere Versehen in ein falsches Licht stellt, ihnen deshalb wirkliche Untreue, Muthwillen, Ungehorsam, Liebe zur Sünde und dergleichen Schuld giebt, so ist der gerechte Versöhner ihr Fürsprecher bei dem Vater, stellt ihren Verkläger in sein wohlverdientes Unrecht, erklärt ihre Versehen für das, was sie wirklich sind, und ertheilt ihnen das den Verkläger ganz verstummen machende Zeugniß: „Daß sie ihre Fehler zu seinen Füßen erkannt, und von Ihm um seines sie versöhnenden Blutes willen völlige Verzeihung erhalten haben.“ Das ist eine heilige vollgültige Fürsprache, zum Wohlgefallen des Vaters, zur innigsten Freude seines Vaterherzens.

Unterdessen bleiben unsre Fehler für uns immer etwas Beschämendes, besonders solche, womit wir uns unnöthiger Weise einen trüben Himmel machen, Zeit verderben, oder gar dem treuen Herrn, an den wir glauben, vor der Welt zur Schmach sind, und worüber der heilige Geist bisweilen lange mit uns zu thun hat, ehe wir uns gehörig bedeuten und zurechtweisen lassen. Dergleichen sind z. B. Eigenwirken da, wo wir Christo nur zusehen, Ihn und seinen Geist nur sollten wirken lassen; Spuren vom Eigenwillen da, wo wir nichts wünschen sollten, als: Herr, dein Wille geschehe! Unmuth da, wo wir nur stille sein und des Herrn harren sollten; Verdrießlichkeit, auffahrendes Wesen da, wo wir geduldig sein sollten; Wankelmuth, Unfestigkeit da, wo wir uns standhaft zeigen sollten; zu viele Klagen über äußere Noth gerade da, wo wir unserm lieben Vater als seine Kinder, deren Bedürfnisse Er alle kennt und väterlich besorgt, durch unser kindliches, ausharrendes Vertrauen Ehre machen sollten; Schein von Zweifel oder gar Mißtrauen da, wo es vielmehr bei uns heißen sollte: Ich will

mit meinem Gott über die Mauern springen; u. d. m. Mit dergleichen erschweren wir unserm Heilande seine Fürsprache, wenn Er sie uns gleich am Ende doch nicht versagt, weil Er nur auf den Ihm bekannten Grund des Herzens sieht. — Wie herrlich werden dereinst unsre Dankpsalmen für die treue Fürsprache Christi klingen, die so viel besagend ist, und uns so viel Ruhe, so großen Frieden verschafft!

September 27.

Keiner erlangt die Krone, er kämpfe denn recht.

Das Laufen in den Schranken, um eine unvergängliche Krone zu erlangen, ist keine Sache für unbekehrte Menschen. Todte können nicht laufen. Wer aus dem Tode, dem Fleischlichgesinntsein, erweckt wird, und fragt: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ dem sagt Gottes Wort nicht: Du mußt nun erst so und so viele Angst ausstehen, so und so lange am Berge Sinai zittern, so und so viele gute Werke thun; sondern Er weiset ihn mit aller Noth gerade zum Herrn Jesu: „Glaube an Ihn, so wirst du selig!“ Wer das thut, und dadurch Kraft zu einem neuen Leben bekommt, der tritt in die Schranken — ein Gleichniß, welches Paulus von den bekannten, damals gewöhnlichen Wettspielen hernahm — und kann um die Krone laufen.

Was ist die Krone? Ich verstehe darunter die Vollkommenheit der Vereinigung mit dem Menschen Jesu Christo, und durch Ihn mit Gott. Ehe man dazu gelangt, giebt es Hindernisse zu überwinden. An solche in den Schranken, innerhalb der Gebote Jesu, Laufende macht sich der Feind auf vielfache Art, um sie aufzuhalten und zu hindern, die Krone zur rechten Stunde zu ergreifen. Unvermuthet hört man gleichsam eine Stimme, die das Herz an Sodom erinnert, das man verlassen hat. Das ist die Stimme des Feindes. Ein ander Mal werden Einem — bildlich zu reden — güldene Aepfel in den Weg ge-

worfen. Was man vorher als Sünde erkannt und Christo hingegeben hatte, erscheint der Seele unter einer neuen Gestalt, wie sie es noch nicht gesehen hat, als unschuldig, unschädlich, angenehm, lieblich; als etwas, das man wenigstens ohne Gefahr beschauen, woran man ohne Bedenken ein wenig Theil nehmen, sich zur Erholung vergnügen könnte; wohl gar so, als wenn man durch Umstände, Schicklichkeit, Lebensart oder Freundschaft dazu verpflichtet wäre. Wiederum geschieht es, daß Einem mitten im Laufe wie ein Spiegel vorgehalten wird, damit man sich selbst darin sehen und bewundern, sich in den empfangenen Gnadengaben, in den gemachten Erfahrungen, in der bewiesenen Treue, in guten Werken gefallen, sich darin mit Andern vergleichen und sich besser finden möge. Dann wieder melden sich Habsucht, Sorgen der Nahrung, Geiz, Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, das Trachten nach Ehre bei den Menschen, Vernunftkrämerei, und solcher Dinge mehrere, immer unter einem guten Scheine.

Dies Alles schreibt sich von unserm schlauen Feinde her. Hört man nun auf ihn, und läßt sich mit dergleichen Sachen ein, so wird man bethört. Erst fängt man an im Laufen nachzulassen; es geht langsamer. Dann steht man ein wenig stille, geht wieder, steht wieder stille. Nun bleibt man lange stehen, und besinnt sich, ob man nicht lieber umdrehen sollte. Darüber kommen Einem Andere zuvor. Und wie Manchen, der anfangs sehr fein lief, hat man nach Sodom umkehren und sich wieder niederlegen gesehen, an demselben Orte, wo er vorher in der Sünde feste schief! Da ists um die Krone geschehen. Wer aber treulich in den Schranken bleibt, sich mit allen Gaukeleien und Vorspiegelungen des Feindes und seiner Werkzeuge nicht einläßt, und sich dazu alle nöthige Gnade und Kraft von Christo täglich erfleht; der läuft unabläßig fort, kommt zur bestimmten Zeit ans Ziel, und ergreift die ihm vorgehaltene Krone, die mit Recht unvergänglich, unverwelklich genennt wird. Sie ist es in gleichem Grade, wie der Herr Selbst.

September 28.

Vom Straucheln.

Das Straucheln ist so etwas, das bei den Gläubigen hier auf der Welt vorkommen kann, ihnen aber allemal zur Schmach gereichet, weil nicht ihre Unvollkommenheit die Ursach davon ist; sondern ein verderblicher Vorwitz, der sie verleitet, sich aus ihrer festen Burg — laß sein auf eine ganz kleine Weile — herauszuwagen, wodurch der Feind Gelegenheit bekommt, sie zu überraschen.

Das Straucheln ist also nicht das, was man Fehler, Versehen zu nennen pflegt, wovon Niemand hienieden frei ist, die wirklich bloß von unsrer Schwachheit herrühren, woran unser Wille keinen Theil hat. Diese — ob wir uns ihrer gleich immer zu schämen haben, weil doch Uebereilung, Mangel an Aufmerksamkeit, Unwissenheit, nicht genugsame, allzulangsame oder zu späte Ueberlegung daran Schuld ist — machen uns gleichwohl vor unserm Herrn kein böses Gewissen. Bei aller Scham darüber kann man Ihm doch ins Angesicht sehen und getrost zu Ihm sagen: „Du weißest alle Dinge, Du weißest, daß es meine Absicht nicht war, diesen Fehler zu begehen, und wie leid es mir thut, daß ich ihn begangen habe. Vergieb mir!" So aber ist es nicht bei dem Straucheln. Das macht uns vor dem Herrn ein böses Gewissen.

Unsre feste Burg ist der gläubige Umgang mit Jesu Christo, die Gemeinschaft mit Ihm, das klare völlige Einverständniß mit seinem Herzen, wobei es der Seele so wohl ist, daß man feste Tritte thun kann. Wird man nun gegen diesen seligen Zusammenhang mit unserm Erlöser für einen Augenblick gleichgültig, folgt in einer Art von Betäubung dem sich regenden Vorwitze, erlaubt sich — gegen die deutliche Warnung des heiligen Geistes — etwas zu sehen, zu lesen, zu hören, zu reden oder mitzumachen, das nicht gut ist, so leidet man alsobald

Schaden; es ist, als ob man einen Schlag oder Stoß an den Fuß bekäme, der Einen aus dem Gleichgewichte bringt; man stolpert, und kommt in Gefahr, zu fallen.

Gut ist es dann, wenn man sogleich sich besinnt, und Jesum um Hülfe anrufet, dessen Hand auch augenblicklich da ist, das strauchelnde Kind zu fassen und zu halten, daß es nicht gar falle. Da hat man sich denn nicht etwa nur der menschlichen Schwachheit vor Ihm zu schämen, sondern man muß sich, ohne Ihn unschuldig ansehen zu können, bei Ihm anklagen: „Herr Jesu! ich wurde etwas gleichgültig gegen deine Gemeinschaft, und lüstern nach etwas Anderm; das war eigentlich meine Versündigung; da handelte ich schon gegen die treue Erinnerung des Geistes; das Uebrige war nur traurige Folge davon. So hat zu meiner Schmach und zu meinem Schaden mein Fuß gestrauchelt; aber deine Gnade hielt mich, sonst wäre es weiter gegangen, ich wäre gar hingefallen. Absolvire mich! heile meinen Schaden, denn nun bin ich doch noch wie lahm!" — Läßt man sich aber nicht sogleich zum Besinnen bringen, so folgt darauf ein mehrmaliges Straucheln, und endlich ein wirklicher Fall. Wird man auch dann wieder aufgerichtet, so lehrt die Erfahrung, daß dergleichen öfter vorkommen kann. Daraus wird dann ein schmähliches Abwechseln von Stehen und Fallen. Darum ist das Straucheln immer gefährlich. Man halte es ja nicht für etwas Geringes! Es kann die Gelegenheit werden zum völligen Rückfalle.

Das bewährteste Mittel dagegen ist, wenn unsre innigste Sorge täglich dahin geht, daß unser Herz in Christum und den Glauben an Ihn immer tiefer gegründet, und unser Beruf, unsre Erwählung immer fester werde durch Gnade. So lehrt Petrus. — Der Mensch Jesus strauchelte nie, denn Er hielt sich beständig an das Wort seines lieben Vaters. Machen wirs auch so, und bleiben einfältig bei den Geboten unsers Herrn, der uns die Kraft zum Halten derselben unausgesetzt und hinlänglich darreichet, so werden wir nicht straucheln.

September 29.

Welche der Herr lieb hat, die züchtiget Er.

Die Züchtigung des Herrn, das ist, seine ernsthafte Zurechtweisung ist für die Seinen etwas äußerst Angreifendes und schmerzlich Betrübendes, wovon man wünschte, daß es nie vorkäme, nie nöthig wäre. Es ist auch in der That nicht nöthig, und kommt nicht vor, wenn der Herr nicht dazu gezwungen wird. Wir haben an Ihm einen Hohenpriester, der mit unsrer Schwachheit Mitleiden haben kann, so daß jede Seele alle ihre Mängel und Gebrechen Ihm ohne Bedenken nennen und klagen darf. Man findet Ihn immer mitleidig. Das Mitleiden unsrer besten Freunde, ja alles Mitleiden, das in aller Menschen Herzen, zusammen genommen, zu finden wäre, kommt in keinen Vergleich mit dem Mitleiden, womit das Herz unsers Erbarmers gegen die Seinen erfüllt ist, welches Er sie auch in allen Fällen, wo sie dessen bedürfen, reichlich genießen läßt. Wenn Er sich nun doch zu einer Züchtigung entschließt, so muß es etwas sehr Erhebliches sein, das Ihn dazu veranlaßt. Unvorsätzliche Fehler, Uebereilungen und dergleichen Schwachheiten sind dahin nicht zu rechnen. Die läßt Er zwar allzeit so erscheinen, wie sie nach der Wahrheit anzusehen sind, erinnert darüber durch seinen Geist, wird aber, wenn man sie Ihm bekennt, nicht müde, sie zu vergeben, und unser Fürsprecher bei dem Vater zu sein. Darauf folgt keine Züchtigung. Was Christum dazu nöthigt, ist allemal etwas Vorsätzliches, eine wissentliche, anhaltende Abweichung vom rechten Wege, eine wirkliche Störung der Arbeit des heiligen Geistes. Und da weiß Niemand Liebe und Ernst so zu unserm Heile zu verbinden, als unser Herr.

Wenn z. B. erweckte Menschen, die der Erlöser schon zu den Seinen rechnet, gegen die deutliche Aufforderung des heiligen Geistes, gewisse von ihnen begangene Sünden ans Licht

zu bringen, und gegen ihre eigene Ueberzeugung, daß sie es thun sollten, dieselben doch bei sich versteckt behalten; oder wenn sie sich gelüsten lassen, die Träber der Welt wieder zu kosten, so wird, wenn sie nicht in ihren vorigen Sündendienst zurückfallen sollen, eine Züchtigung des Herrn nothwendig. Wenn Begnadigte in Ansehung des treuen Haltens der Gebote Jesu nachlässig, leichtsinnig werden, Fehltritte sich nicht genau nehmen, sie so hängen lassen, nicht abthun, unrechte Worte, gar Handlungen sich zu gute halten, kleine Untreuen heimlich mit unter laufen lassen; oder wenn sie den ihnen täglich nöthigen Genuß an Christo, den Umgang mit Ihm, und durch Ihn mit dem Vater, die Weide in seinem Worte, das Gebet, das Trachten nach der Förderung in der wahren Heiligung wissentlich verabsäumen; wenn sie gegen das, wodurch ihr Herz in Liebe zum Heilande entbrannte, anhaltend gleichgültig werden; — dann, und nur durch Abweichungen dieser Art ziehen sie sich Züchtigungen des Herrn zu, womit Er sie um so weniger verschonen kann, je treuer Er sie liebet. Welche Er lieb hat, die züchtigt Er, um sie nicht dem Tode übergeben zu dürfen.

Worin bestehen diese Züchtigungen? Bei Allen, die dergleichen bedürfen, zuerst in einer ernstlichen, scharfen Bestrafung des heiligen Geistes im Herzen und Gewissen, verbunden mit einer feurigen Ankündigung der Unzufriedenheit, des Unwillens unsers Herrn. Das ist etwas Mark und Bein Durchschneidendes. Hilft dieses doch nicht, so geht es wohl so weit, daß der Herr sein Antlitz verbirgt, schweigt und sich entzieht. Dies ist das Allerschwerste, und peinlicher als eine Goldschmiedsgluth. Dazu kommen denn manchmal noch andere harte Umstände, als: Krankheiten, Armuth, Verfolgungen, Unglücksfälle. Ob solche Begebenheiten aber, wenn sie sich auch gerade zu derselben Zeit ereignen, mit zu der Züchtigung des Herrn zu rechnen sind, das haben Andere nicht zu beurtheilen, und man kann sich schwer versündigen, wenn man sich dergleichen Urtheile erlaubt. Das ist eine Sache zwischen dem Herrn und der Seele, die Er

züchtigt. Ein Anderer darf sich dahinein nicht mengen. Wohl dann dem, der solche Züchtigung nicht gering achtet, aber auch nicht darüber verzagt, sondern sie erduldet wie ein Kind, das dieselbe als abgenöthigten Beweis der ernsten Liebe des Herrn erkennt, und dazu sich dienen läßt, wozu sie gemeint ist. Seliger aber sind wir, wenn wir Christum zu so was nicht nöthigen. Wahrlich, das hat Er nicht um uns verdient, daß wir nach Allem, was Er für uns und an uns gethan hat, Ihn noch zu seinem Leidwesen zwingen, uns zu züchtigen.

September 30.

Genaue Aufsicht des Herrn über die Menschen.

Die Aufsicht, welche Gott unser Heiland über alle Menschen führt, kann nicht genug bewundert, nie genug durch Anbetung im Staube verehrt werden. Sie ist vollkommen, und hat lauter Liebe zum Grunde, denn Er ist, wie der Schöpfer, so auch der Erlöser Aller Sein versöhnendes Blut floß für Alle, und sein genugthuendes Opfer gilt für Alle. Darum darf man keinen Menschen verachten, wegwerfen, an keinem verzagen. Selbst die ärgsten Bösewichter und die erklärtesten, wüthendsten Feinde Christi darf man wohl für das halten und erklären, was sie offenbar sind, sie als solche beklagen, betrauern und beweinen, aber nicht verwerfen, denn sie stehen alle noch unter der Aufsicht ihres Versöhners, der sein Blut immerfort für sie reden läßt.

Diese Aufsicht des Herrn über alle Menschen und einen jeden insonderheit ist göttlich-genau und speziell. Wer daran zweifelt, oder sich den Gedanken erlaubt, daß das Thun und Lassen der armen Menschen viel zu gering ist, als daß der allmächtige, heilige, ewige Gott sich darum bekümmern sollte, den verweise ich nur an das eine Wort Christi: „daß die Menschen an jenem Tage vor seinem Gerichte von einem jeglichen

unnützen Worte, das sie geredet haben, werden Rechenschaft geben müssen." Soll das möglich sein, so muß doch nothwendig jedes unnütze Wort angemerkt werden, folglich auch jede Handlung, die allergeheimsten nicht ausgenommen. Und das geschieht gewiß. Welch eine zum Erstaunen genaue Aufsicht! Hat diese aber statt, so kann es unserm Heilande bei keinem Menschen einerlei sein, ob es so oder anders mit ihm geht.

Es ist in der Welt sehr gewöhnlich, daß man Vieles dem Zufall zuschreibt. Das ist aber unstreitig eine falsche Lehre, wie ich denn überhaupt nicht weiß, ob sich unter dem Zufall, welches Wort in der Bibel gar nicht vorkommt, etwas Bestimmtes oder recht Vernünftiges denken läßt. Ich rechne diese Lehre zu den Kunstgriffen des Feindes, deren er sich bedient, die Menschen von ihrem Gott und seiner Allgegenwart, Allwissenheit, Liebe und Treue abzulenken. Das Beste und Sicherste ist wohl, in dem sich ereignenden Guten, Heilsamen, Bestrafenden, Erschütternden, Helfenden, Bewahrenden und Mehrerem, was man sonst auf die Rechnung des Zufalls zu setzen pflegt, auch in manchen gleichgültig scheinenden Umständen die Hand des Herrn, seine Lenkung und Fügung — die manchmal sehr verdeckt ist — zu suchen und zu erkennen. Ohne Zweifel irrt man da nicht. Es ist z. B. gewiß nichts Zufälliges, daß ein Mensch zu dieser, der andre zu jener Völkerschaft gehört; einer in dieser, der andre in jener Religions-Verfassung; einer arm, der andre reich; einer vornehm, der andre gering; einer in diesen, der andre in jenen menschlichen Verbindungen; einer in diesem, der andre in jenem Lande oder Orte ist; einer dieses, der andre jenes Geschäfte treiben muß; einer viele Trübsale, der andre deren wenige erfährt; einer alt, der andre jung stirbt; daß im Kriege Tausende an einem Tage fallen, daß durch Pest und andre ansteckende Krankheiten in kurzer Zeit viele Tausende aufgerieben werden, u. d. m. Auch halte ich dafür, daß die gesunde Vernunft es am leichtesten findet, Dinge und Ereignisse, welche dieser Art sind, faßlich zu erklären, wenn man die weislich bestimmende

und ordnende Vorsehung für die regierende Triebfeder erkennt, obgleich auch alsdann noch Manches sich finden kann, das weit über unsern eingeschränkten Verstand geht, und also ein Gegenstand des reinen Glaubens bleibt.

Führt aber unser getreuer Schöpfer und Erlöser eine so genaue Aufsicht über alle Menschen, wie viel mehr über die Seinen, groß und klein, alt und jung; mit denen Er so innig verbunden ist, daß alle Gleichnisse, deren man sich bedienen könnte, die standhafte Zärtlichkeit und Festigkeit seiner Liebe und Freundschaft fühlbar oder anschaulich zu machen, als sehr unzureichend erscheinen! Bei den Gläubigen kommt also zu dem Beweggrunde von seiner treuen Aufsicht noch dieses hinzu, daß Er in der vertrautesten Gemeinschaft mit ihnen steht, und sie im Glauben an Ihn leben. Da ist kein noch so kleiner Umstand, von welchem Er nicht die genaueste Notiz nehmen sollte. Er bewahret ihren Athem; ihre Haare sind alle gezählet, und kein Haar von ihrem Haupte soll umkommen. So spricht Er Selbst. Und ist das, so kann sicherlich auch sonst nichts ohne seinen bestimmten Willen ihnen widerfahren. Die Frage: „War dies und das wirklicher Wille oder nur Zulassung des Herrn?" sollte man nie anstellen, denn Niemand kann sie uns zuverlässig beantworten, Niemand die Grenzlinie dazwischen ziehen. Unternimmt man es gleichwohl, es sich muthmaßlich aus einander zu legen, so verwickelt man sich leicht in irrige Gedanken. Zu ganzer Klarheit gelangt man nie. Mir kommt es so vor, als ob man in das uns noch verschlossene Buch Gottes hineinsehen wollte. Man kann es nicht, und sollte es nicht wollen, sondern immer gläubig dabei bleiben, daß Alles, was Er thut oder geschehen läßt, auf weisen, liebevollen Gottes-Gründen beruht, daß Zweck und Ausgang gut ist.

Je fester man an die vollkommene Vorsehung und treue Leitung des Herrn, und an seine zärtlichste Aufsicht über die Seinen glaubt, und in diesem Glauben denkt und handelt, desto gewissere Tritte thut man, desto glücklicher und wohler

befindet man sich. Wenn man z. B. auf sich selbst recht Acht hat, so wird man gewahr, daß man oft, sogar bei Dingen, die wir zu den kleinsten Kleinigkeiten zu rechnen pflegen, von Gottes Geiste eine innere Anweisung bekommt. Man fühlt sich angeregt, etwas sogleich zu thun, oder irgend wohin zu gehen, oder etwas zu sagen; oder man will etwas thun, an einen Ort gehen, etwas schreiben oder reden, und man bemerkt eine innere Warnung und Anforderung, es zu unterlassen. Strahlt uns nicht hieraus die allerspeziellste Theilnehmung unsers treuen Herrn an Allem, was uns betrifft, und seine allergenaueste, auch das Allerkleinste umfassende Aufsicht aufs Helleste entgegen? Läßt man sich da mit Vernünfteln ein, und folgt nicht, so findet man unausbleiblich hernach Ursach, es zu beklagen. Gehorcht man aber treu und kindlich, so wird man hintennach, oft auf eine sehr frappante Art überzeugt, wie wohl man daran that, daß man in Herzens-Einfalt gehorsam war. — Ich breche ab. Es gehört ins Neue Lied, welches droben so schön, so vollstimmig ertönen wird, was wir Alles der heiligen Vorsehung und göttlich theilnehmenden Aufsicht unsers Heilandes, seines und unsers Vaters und unsers himmlischen Trösters zu danken haben.

Oktober 1.

Werfet Euer Vertrauen nicht weg.

Das herzliche, innige, uneingeschränkte Vertrauen zu Gott unserm Heilande ist, wenn man es einmal recht hat fassen können, ein unschätzbares Kleinod, worüber man nicht allzusorgfältig wachen kann, daß man es nicht verliere. Während unsrer Pilgrimschaft durch die Welt, wenn wir himmelan wollen, ist es uns unentbehrlich. Sehe ich einen Lahmen, der bloß mit Hülfe seiner Krücke sich fortbewegen kann, anders nicht, so möchte ich ihm sogleich zurufen: „Laß nur ja deine Krücke

nicht fallen, wirf sie nicht weg, und laß sie dir auch nicht nehmen, sonst bleibst du liegen!" Dabei fällt mir gemeiniglich das Vertrauen zu unserm Herrn ein; es ist uns ebenso nothwendig. Lassen wir es fahren oder uns nehmen, oder werfen es gar selbst weg, so bleiben wir im geistlichen Sinne liegen, und kommen nicht fort. Am nöthigsten ist es uns gegen uns selbst, daß wir uns nicht von der Muthlosigkeit übermannen lassen. Ist man auch von Herzen treu gesinnt, so daß man mit der Sünde, mit dem noch in uns liegenden Verderben, und mit den Dingen der Welt keine, auch nicht die heimlichste Gemeinschaft mehr haben, sondern Christo rein und lauterlich anhangen will; so sieht und fühlt man sich doch so schwach, so unzuverlässig, daß man bekennen muß: „Wenn ich auch gleichsam meine Seele in Händen trage, auf mich selbst Acht habe, mir Alles genauer nehme, als mein Feind es zu thun vermöchte; so kann ich gleichwohl mir selbst nicht trauen, ob nicht doch, mir unbewußt, etwas Falsches, Unechtes, Schädliches sich bei mir verstecken könnte." Denkt man sich da in die Möglichkeiten tief hinein, und läßt das Vertrauen zum Heilande sinken, so kann man von der Muthlosigkeit heftig angefochten, und für eine Weile wie hingeworfen werden. Da liegt der Lahme ohne seine Krücke. Hält man aber bei solcher Besorgniß über dem Vertrauen zu Christo, so kommt uns dasselbe dabei mächtig zu statten, und die furchtsame Sorge verwandelt sich bald in Freudigkeit, getrost zu glauben: „Mein Herr und Gott, der so voll Liebe gegen mich war und ist, mich durchaus kennt, und um Alles weiß, was mir schädlich werden könnte, wird mich nicht nur gegen dieses Alles, sondern auch gegen meine eigene Schwachheit und Unzuverlässigkeit schützen. Er hat dazu Willen, Kraft und Macht genug. Er wird es thun um seines Blutes und Todes, um Sein Selbst willen." Ist dieses Vertrauen recht lebendig, fühlbar im Herzen, so ist es eine herrliche Stütze. Dient es dann der blöden Seele in ihrer wichtigsten Angelegenheit so vortrefflich, so hält man sich daran auch gerne in

allen übrigen nur möglichen Umständen, wo man dessen bedarf. Abnahme des Vertrauens zum Herrn muß der Gläubige immer als den Anfall einer Krankheit ansehen, den er nicht vernachlässigen darf. Man eile damit zum Arzte, das ist, zu Ihm Selbst, gegen den das Vertrauen geschwächt wurde! Er stärkt es dann wieder, und man schämt sich desto mehr darüber, daß man es sich schwächen ließ. Wirkliche, herrschend gewordene Muthlosigkeit der Seele ist noch ärger, eine wahre und schwere Krankheit, Folge von der Vernachlässigung jenes Anfalles. Christus kann auch daraus wieder erretten, und den geraubten Muth wiedergeben; Er thut es auch, wenn man Ihm stille hält; es kann aber lange währen, ehe man sich von dieser Krankheit ganz erholt, und ist immer Schade um die so völlig unnöthiger Weise verdorbene Zeit; denn ich wüßte bei Kindern Gottes nicht Unnöthigers zu denken, als das Wegwerfen des Vertrauens zu dem für uns in Noth und Tod gegangenen Heilande, und seinem und unserm göttlich=guten Vater, der sein Liebstes uns gab. Nie hat man die mindeste Ursach dazu, und der eigentliche Grund ist allzeit ein höchstschmählichès Zweifeln an der Treue Gottes, welches man zur Hinterthüre wieder hereingelassen hat.

Oktober 2.

Glaube, daß dein Vertrauen eine große Belohnung hat.

Es ist unmöglich, daß es einer gläubigen Menschenseele, die sich ganz den Händen Gottes überläßt, übel ergehen könnte, da es ihr schon bei der Ergebenheit in Seinen Willen an und für sich, bei dem sich ihm zuversichtlich anvertrauenden ergebenen Sinne so wohl ist, und sie einen solchen Frieden, eine so süße Ruhe dabei genießt. Diese ihre Ergebenheit gründet sich auf das gute kindliche Vertrauen, welches sie einmal zu ihrem Gott gefaßt hat. Das Wohlsein, so sie dabei in

sich empfindet, kommt daher, daß Gott sich zu diesem Ihm ergebenen Sinne bekennt, sein Wohlgefallen daran hat, und solches dem Herzen zu fühlen giebt. Nie wird man dabei zu Schanden. So lehret Gottes Wort, so auch die Erfahrung. Man ist mit Allem zufrieden, wie Gott es fügt, nimmt Alles, wie es täglich kommt, aus seiner Hand an, ist dankbar für das Gute und Angenehme, läßt sich auch die Abwechselungen gefallen, und denkt bei dem, was schwer ist: „Es könnte ja noch schwerer sein." Man ist also auch dafür dankbar, und froh über des Herrn Güte und Treue. Das ist der gewöhnliche Gang.

Die Ergebenheit in Seinen Willen wird aber manchmal geprüft. Man kommt in Umstände, da es so scheint, als ob es Einem bei der Ueberlassung in die Führung des Herrn wirklich übel ginge; man wird von dieser und jener Seite her gedrückt, befindet sich dann und wann in einer wahren Klemme, sieht zuweilen gar keinen Ausweg vor sich, muß Unrecht leiden; es kommt Einem wohl gar so vor, als wäre man von Gott vergessen; und es kann geschehen, daß ein solcher Schein sehr lange währt; ja es kann so weit gehen, daß Feinde Christi sich an diesem Scheine ergötzen, und man sich darüber ihrem hämischen Gespötte ausgesetzt sieht. Es ist aber doch nur Schein. Wovor man sich in einer solchen sonderbaren Lage durch Jesu Gnade muß bewahren lassen, das ist Ungeduld, Unmuth, eignes Wirken. Bleibt man während einer so ernstlichen Erschütterung nur unverrücklich bei der Ergebenheit in Gottes Willen, läßt Ihn immerfort machen, sieht Ihm gelassen zu, sucht nicht selbst sich zu helfen, nicht selbst sich Recht zu verschaffen, leidet geduldig, so lang man leiden soll, so geht es Einem in der That noch nicht übel, sondern gut. Schon während der Prüfung ist das Gefühl des Vertrauens zu Gott etwas ungemein Erquickendes. Wahre Seligkeit genießt man unter der schwärzesten Wolke bei dem gläubigen Gedanken: „Mein Vater in der Höhe kann mich nicht vergessen; ich bin sein Kind. Er kann es nicht anders, als väterlich-gut meinen,

wenn ich es auch noch nicht verstehen, nicht durchsehen kann. Mein Heiland, der sein Blut für mich vergoß, und dem ich im Glauben anhange, ist viel zu treu und hat mich viel zu lieb, als daß Er mich alleine lassen könnte. Er ist bei mir, segnet und labet mich unter dieser trüben Wolke. Mein göttlicher Tröster, der heilige Geist vertritt mich gewiß jetzt besonders mit seinem unaussprechlichen Seufzen. Er wird mir aber auch dabei Manches zu zeigen haben, vielleicht Fehler, die ich noch nicht erkannt; Versehen, die ich noch nicht abgebeten habe; unschickliche Gewohnheiten, die sich noch an mir finden, oder sonst etwas, das Christo nicht zur Ehre ist, wovon ich jetzt befreit werden soll; ich will Ihn hören und Ihm folgen.“ Das ist schon eine selige Frucht, die man genießet.

Es bleibt aber nicht dabei. Hält man aus, bis ans Ende, so erscheint es aufs Deutlichste, daß man, alles andern Scheins ungeachtet, gut berathen, und auf dem rechten Wege war. Der Ausgang ist schön und herrlich, und das Herz trägt so großen Vortheil davon, daß man auch für die härteste Prüfung voll Dankbarkeit ist. Je mehr man Erfahrungen dieser Art macht, desto mehr wird man im Glauben an die Wahrheit befestigt, daß man nicht klüger handeln kann, als wenn man, bei treuer Erfüllung der auf sich habenden Pflichten, dem guten Willen Gottes mit ganzer Ergebenheit sich überläßt. So fand ich es. So finde ich es noch.

Oktober 3.

Der Herr ist unsere Zuflucht für und für.

Gott der Herr setzt eher Himmel und Erde in Bewegung und thut große Wunder, ehe Er eine Menschenseele, die ihr Vertrauen allein auf Ihn setzt, in irgend einer Noth stecken ließe. Das lehrt die Erfahrung oft, selbst bei Menschen, die übrigens noch unbekehrt sind. Jesum kennen sie nicht, denken kaum selten

an Ihn, leben also in Ansehung Seiner im Unglauben, haben aber doch ein gewisses Vertrauen zu Gott im Himmel. Dieses zeigt sich, wenn gefahrvolle Begebenheiten sie mit Angst erfüllen. Da schreien sie zu Gott — ohne zu vermuthen, daß es Christus ist, den sie anrufen, dem der Vater Alles übergeben hat — setzen fest, daß Er sie höre, und sie erhören werde, und Gott beschämt ihr Vertrauen nicht; es wird ihnen, manchmal auf sehr wunderbare Art, geholfen. Merkwürdige hie und da erlebte Beispiele könnte ich davon anführen. Wie viel mehr erzeigt sich unser Herr so treu gegen Seelen, die schon zum Bündlein der Lebendigen gezählet sind, an Ihn glauben, und ihre ganze Hoffnung in aller Noth lediglich auf Ihn bauen! Wer sie antastet, der tastet seinen Augapfel an.

Herrlich kommt uns hierbei seine Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht zu statten. Alle Dinge stehen Ihm dabei zu Diensten, und also vermag nichts, wie es Namen habe, Ihn zu hindern, die Seinen aus allen denkbaren Nöthen zu erretten. Wie groß müßte die Liste werden, wenn man alle Noth-Arten, die uns hier auf der Welt treffen können, nur nennen wollte? Wie ungeheuer groß aber auch die Summe derselben sein möge, so ist Christus doch über sie alle erhaben, hat ihnen allen zu gebieten, beherrscht sie wirklich alle, ist stärker als Alles, lenkt Alles, wie Er will, darf nur winken, so geschiehts, und ist folglich unsre göttlich-zuverlässige, vollständige Zuversicht zu aller Zeit und überall; am Hofe, wo die Seelen-Gefahr am größesten zu sein scheint eben sowohl, als in der Bauernhütte; unter den Großen der Erde eben so gewiß, als in der Gesellschaft der Geringsten; auf Universitäten, laß sein unter den ausgelerntesten und gepriesensten Feinden Christi eben so ganz, als im Kreise der ungelehrtesten Menschenkinder; in der Stadt, wie auf dem Dorfe; auf dem Meere, wie auf dem Lande; im Kriege, wie im Frieden. Immer und überall ist Christus bei uns, als unser Behüter, unsre Schutzwehr, unser Helfer und Erretter; „und wenns auch wär' dem Teufel sehr und aller Welt zuwider."

Wie erbaulich sind in solchen Umständen unsre alten Liebe, Glauben und Vertrauen athmenden Kirchenlieder! Wie predigen sie es uns so ausdrücklich, daß unser Gott unsre feste Burg ist, viel tausend Weisen hat, zu retten aus der Noth; und daß man den Mann noch nie fallen gesehen hat, der hat vertraut auf Jesum Christ, daß der Herr vielmehr seinen Gläubigen allen hilft! Köstlich ist überhaupt der Schatz von biblischen, durch sehr viele und ungemein mannigfaltige Erfahrungen bestätigten, immerfort anwendbaren und fürs Herz genießbaren Wahrheiten, den wir in so vielen altchristlichen, körnigten, geist-, kraft- und trostvollen evangelischen Liedern und einzelnen Versen antreffen; einen Schatz, welchen Gott uns aus Gnaden erhalten, und wobei er verhüten wolle, daß wir nicht durch sogenannte Verbesserungen neuen Wein statt des mildern alten, Wasser statt Feuer, wohl gar Heerlinge statt Trauben, Hülse statt Kern, Flittergold für echtes Gold bekommen! Auf alle Fälle aber wird, was wahr ist, doch wahr bleiben, auch durch keine Künsteleien, so schädlich sie immer sind, aus der Christen-Welt verdrängt werden. Und so wird auch das unverrücklich wahr bleiben, daß Christus die Seinen nie verläßt, und daß wir noch jetzt, wie der muthige Luther zu seiner Zeit, allen Feinden, allen Fährlichkeiten und allen Nöthen Jesum und seine Treue getrost entgegen setzen können. Selbst im größesten und dichtesten Dornbusche bleibt man nicht hängen, und wir dürfen uns daher weder mit Menschenfurcht, noch mit Menschengefälligkeit einlassen. Nur müssen wir die kindliche Zuversicht zum Herrn uns nie entfallen lassen, und über dem gläubigen Vertrauen zu seinem Worte mehr halten, als über unserm leiblichen Leben. Dann fahren wir sicherlich immer gut.

Oktober 4.

Die Gottlosen haben keinen Frieden.

Ein Räthsel — welches noch heutiges Tages manchem Christen eben so schwer zu begreifen und aufzulösen fällt, wie dem lieben Assaph zu seiner Zeit, ehe er in Gottes Heiligthum ging — ist dieses, daß es den Gottlosen, den Verächtern der göttlichen Gnade, den Ungläubigen, den Feinden Christi oft im Aeußern so wohl geht, den Gläubigen aber oft so hart, so schwer, so gedrange. Unter jenen sind Viele, mit denen es vor unsern Augen eben so gelegen ist, die sich buchstäblich so zeigen und handeln, wie Assaph es uns im 73sten Psalm erzählt. Machen wir es aber auch, wie er, und thun einen Blick in das Herz Gottes, so löset sich das Räthsel, und die Sache läßt sich schon hier auf der Welt erklären.

Gerade dadurch setzt Gott den wesentlichen, entschiedenen großen Vorzug der Gläubigen vor den Ungläubigen in das helleste Licht. Wenn Letztere auch Alles bekommen, was sie sich wünschten; so viel Ehre, Ruhm, Geld und Geldeswerth, Bequemlichkeit, Vergnügungen und dergleichen erlangen, als sie begehrten, und dabei einer strotzenden leiblichen Gesundheit genießen, herrlich, in Pracht und Wollust leben; so giebt ihnen dieses Alles doch keinen inneren Frieden, keine wahre Seelenruhe, kein gutes Gewissen, kein vergnügtes Herz, keinen Trost über ihr geführtes Leben; keinen Muth, dem Tode ruhig entgegen zu sehen; keine Freude bei dem Gedanken an Unsterblichkeit und Ewigkeit; keine Freudigkeit, vor Gottes Richterstuhle zu erscheinen. Das völlige Gegentheil zeigt sich. Sehen wir nicht solche Menschen oft so äußerst mißmüthig, so unruhig, so unzufrieden, so freudenleer, daß man sich darüber wundern muß? Wer noch so viel besitzt, sich noch so oft, noch so ausschweifend vergnügt und zerstreut, und wem Alles noch so sehr nach seinem Wunsche gelingt, der hat doch nicht genug,

will noch immer mehr haben; ist doch mißgünstig, wenn es einem Andern noch besser geht; beneidet doch den höheren Platz, das glänzendere Wohlergehen eines Andern, und quält sich damit. Wer es dabei in der Verstellungskunst noch so weit gebracht hat, kann es doch nicht verhindern, daß nicht bei Gelegenheiten sein innerer Zustand — sein gänzlicher Mangel am Herzens-Frieden, an wahrem bleibenden Vergnügen und an wahrer Geistesruhe, sein nagendes Gewissen, die ihn marternde Herrschaft seiner Leidenschaften, seine Niedergeisterung und Traurigkeit bei der gewissen Aussicht, einmal Alles, was er hat, und woran seine Seele hängt, zurücklassen zu müssen, nicht das Mindeste davon mitnehmen zu können, und eine schreckenvolle Furcht vor dem Sterben, vor der Verantwortung, die seiner wartet, und vor einer peinvollen Ewigkeit — deutlich hervorblicken sollte. Welch ein in die Augen fallender Beweis, daß das höchste äußerliche Glück den Ungläubigen doch in sich, in seinem Herzen nicht glücklich macht!

Wenn dagegen Gläubige, denen Christus auch keine guten Tage hienieden verheißen hat, mit äußerer Armuth, mit Bedrückungen, mit arbeitsvollem, mühseligem, schwerem Durchkommen, mit Unannehmlichkeiten aller Art, auch mit Unglücksfällen, wohl gar mit Verfolgungen und andern Trübsalen zu kämpfen haben, so Vieles nicht bekommen, was sie zu haben wünschten, so Vieles erdulden müssen, was sie so gerne weggebetet hätten, und wirklich manchmal vor den Augen der Welt als Unglückliche, Bedauernswürdige dastehen, so hören sie doch darum nicht auf, in sich glücklich zu sein. Kein äußerer Mangel, keine äußere Noth macht die Gläubigen wirklich unglücklich. Durch alles Genannte, und was noch hinzugefügt werden könnte, wird ihnen doch ihr Kleinod nicht genommen. Sie haben — weil sie an Jesum glauben, Ihm mit Liebe anhangen, und sich in seiner Pflege befinden — ein versöhntes, reines, vergnügtes, frohes Herz, ein gereinigtes, gutes Gewissen, eine innige, bleibende Seelenruhe, Friede mit Gott, fest stehenden

Trost über alle ihre verflossenen Tage, täglichen Genuß aus der Gnadenfülle Christi, Kraft zu einem seligen Wandel, freien kindlichen Zugang zu Gott dem Vater, das Gefühl seiner Vaterliebe, unterstützende Gemeinschaft des heiligen Geistes, die schöne Hoffnung, das Ende alles Jammers zu erleben; dabei den reichen Gewinn von durchstandenen Trübsalen, die Gewißheit, Alles, was sie im Herzen haben, einmal mitnehmen zu können, nicht das Geringste von ihrem Schatze zurücklassen zu dürfen; einen ruhevollen Blick aufs Sterben, und dann die nicht zu verrückende Aussicht auf den unstörbaren Genuß unendlicher Herrlichkeiten von Ewigkeit zu Ewigkeit. Welch ein Glück! — Fühlen sie nun gleich bei äußerer Last und Plage ihre Menschlichkeit und Schwachheit, so werden sie doch nicht zu Boden geworfen; vielmehr erscheint oft gerade alsdann ihre Ergebenheit und Gelassenheit, ihr getroster Muth, ihre Standhaftigkeit, ihr Vertrauen zu Gott, sogar Dankbarkeit für das äußere Schwere, zum Erstaunen. Verbergen sie auch ihr köstliches Herzens-Kleinod noch so sorgfältig, so können sie doch nicht verhindern, daß es nicht bei Gelegenheiten durchschimmern und hervorleuchten sollte, wie glücklich sie in ihrem Innern sind.

Stellt man sie nun — den Ungläubigen auf der höchsten Stufe des irdischen Glückes, und den Gläubigen im tiefsten äußern Elende — einander gegenüber, und vergleicht sie, so ergiebt sich, sage ich, der ewig große Vorzug des Gläubigen vor dem Ungläubigen aufs Allerklarste, und vollkommen unwiderleglich.

Oktober 5.

Von der wahren Gemeine Jesu Christi.

„Wo ist die wahre lebendige, hier auf der Welt wallende Gemeine Jesu Christi?“ Die ganze große Menge derer,

die sich nach Christo nennen, kann man doch nicht dafür halten noch erkennen, da sich in derselben so viel Tod, und weit mehr Tod als Leben findet. Gleichwohl muß man die lebendige Gemeine Jesu unter dieser Menge suchen. Ich suche sie, und finde sie nirgends und überall. Nirgends so, daß man sagen könnte: Hier, in dieser christlichen Verfassung befindet sich die lebendige Gemeine Gottes ausschließlich. Aber überall, in allen christlichen Verfassungen finde ich Theile davon, hier einen größern, dort einen kleinern Theil, aber doch überall, wo das Evangelium hingekommen ist und gelehret wird, wirkliche Theile der lebendigen Gemeine Jesu auf Erden. Diese ist also vor der Menschen Augen noch nirgends beisammen, vielmehr weit umher zerstreut, vor Gottes Augen aber als auf einem Punkte versammelt. Gott sieht und übersieht sie im Augenblick ganz als ein Bündlein der Lebendigen, als die kleine Heerde, sieht, bemerkt, kennt jedes ihrer Glieder insonderheit und vollkommen. Und wer sind diese? Welche Menschen sind es, die hier auf der Welt die lebendige Gemeine Gottes ausmachen? Alle, die von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften an Jesum Christum den Gekreuzigten als den Eingebornen Sohn des Vaters, als ihren Erlöser, Versöhner, Arzt und Helfer glauben, Ihn über Alles lieben, seine Gebote halten, und durch Ihn zu Gott kommen wollen. Wie verschieden diese Menschen in allen übrigen Stücken sein mögen, so treffen sie doch in diesem Punkte zusammen, daß sie allesammt wahre Glieder der lebendigen Gemeine Jesu sind. Das kann ihnen auf keinen Fall und unter keinem Vorwande streitig gemacht werden.

Alle Getaufte, die ihre Taufgnade noch nicht ganz verloren haben, so wie Alle, Getaufte und Ungetaufte, die todt waren in den Sünden, durch die Stimme des Sohnes Gottes aber aus dem Sündenschlafe erweckt wurden, und anfangen, sich nach Gottes Erbarmen und Begnadigung zu sehnen, haben die nächste Anwartschaft zu dieser Gemeine, und werden durch den

heiligen Geist als wirkliche Mitglieder zu derselben hinzugethan, so bald sie ihr Herz ihrem alleinigen Heilande hingeben, und sich im Glauben Ihm anvertrauen, folglich durch Ihn und in Ihm Gottes Kinder werden, die Ihm leben und sterben.

Die Mitglieder dieser lebendigen Gemeine Gottes auf Erden haben allesammt Ein Haupt. Das ist Christus. Gottes Wort nennt sie Glieder seines Leibes. In Ihm sind sie Alle — auch ohne einander dem Leibe nach zu kennen — innig mit einander verbunden. — Aus dieser Gemeine, die Christo unterthan ist, wird die Gemeine der vollendeten Gerechten immerzu vermehrt. Alle, die im wahren Glauben an Christum abscheiden, werden der heiligen Gemeine dort droben einverleibt. — Endlich wird die Stunde kommen, da alle Gläubigen vor Gottes Throne zusammentreffen werden. Dann wird nur eine Gemeine Jesu sein und wird es bleiben in ewiger Freude und Herrlichkeit. Selig zu preisen ist jedes Menschenkind, das, wenn auch sehr blöde, doch mit dem zustimmenden Zeugnissen des heiligen Geistes im Herzen, getrost von sich denken kann: Ich bin auch ein Glied — laß sein das geringste — aber doch ein wahres Glied der lebendigen Gemeine des Herrn!

Oktober 6.

Christliches Benehmen bei der Verschiedenheit unserer Erkenntnisse.

Verschiedenheit der Erkenntniß in Ansehung solcher Dinge, worüber Gottes Wort uns gar keine, oder doch keine bestimmte Auskunft giebt, kann unter Gottes Kindern hier auf Erden statt haben, und zeigt sich wirklich oftmals, ohne ihre Liebe und Einigkeit zu stören, wenn man nur nicht mehr daraus macht, als man soll, und jeder Theil in der Mäßigung

und Bescheidenheit bleibt, auch die Achtung nie aus den Augen setzt, die Eins dem Andern schuldig ist. Die Billigkeit dieser Forderung wird Niemand bestreiten.

Nimmt man die Dinge dieser Art zusammen, so sind sie, dünkt mich, allesammt nur geringe Nebensachen, wenn man sie gegen dasjenige hält, was unser Aller Hauptsache sein soll; sie sind also menschlichen Erkenntnissen, Beurtheilungen, Auslegungen, Erklärungen unterworfen und anheim gegeben. Diese aber können bei der großen Verschiedenheit der Menschen, ihrer Seelen, ihrer Denkungsarten, Einsichten, Neigungen und Temperamente nicht anders als sehr verschieden ausfallen. Das muß man einander nicht übel nehmen. Wo man keinen bestimmten, anerkannten, bewährten Wegweiser hat, da wählt sich ein Jeder den Weg, den er für den rechten oder besten hält. Da lasse man einander gehen! Einer z. B. glaubt, es sei — da er sich doch dazu geschickt fühle — seine Pflicht und Beruf, sich mit der Zukunft zu beschäftigen, und noch nicht erfüllte Weissagungen der Propheten, auch wohl die Offenbarung Johannis zu erklären, um sich und seine Mitmenschen auf das, was kommen soll, in Zeiten aufmerksam zu machen, weil geschrieben steht, daß Christus den Pharisäern ihre Unaufmerksamkeit auf die Zeichen ihrer Zeit vorrückte. Andere meinen, in diesem Worte liege gar keine Anweisung, sich mit der Erklärung von Prophezeihungen abzugeben, und man sollte das nicht thun. Nun gut; das sind verschiedene Erkenntnisse; aber laßt jenen doch in Frieden machen, wenn er nur seine Erkenntniß Andern nicht aufzudrängen sucht! Seine Meinung ist gut. Irrt er, so wird er das schon einmal finden. Irrt er nicht, so wollen wir uns dereinst mit ihm darüber freuen. — Wie Vieles dieser Art könnte, wenn ich weitläuftiger werden wollte, zur Erläuterung des Satzes angeführt werden, daß verschiedene Erkenntnisse in Ansehung solcher Nebensachen in Frieden neben einander bestehen können. Erlaubt man sich darüber Unwillen gegen einander, so überschreitet man die

Schranken der Mäßigung, Bescheidenheit und einander schuldigen Achtung, und das ist nicht gut.

Es muß aber auch in der That nur von Nebensachen die Rede sein. Sind es Hauptsachen, worüber Gottes Wort klare, bestimmte Anweisung enthält, so gilt da keine Verschiedenheit der Erkenntnisse. Es bleibt bei seinen Aussprüchen. Was des Herrn Wort für recht oder unrecht, für nöthig oder unnöthig erklärt, das kann keiner menschlichen Willkür mehr unterworfen werden; daran sind alle Christen gebunden, einer wie der andre. Nie werden wir Gott genug dafür preisen können, daß Er uns mit Allem, was wir zu unsrer Seligkeit und einem Ihm wohlgefälligen Wandel zu wissen nöthig haben, nicht den verschiedenen Erkenntnissen der Menschen preisgegeben, sondern es so gewollt und so gefügt hat, daß sich darüber in seinem geschriebenen Worte — nach den Grundsprachen sowohl als nach allen getreuen Uebersetzungen — so verständliche, bestimmte, deutliche, klare und so hinlängliche Anweisungen befinden, daß weder Mißverstand noch Verschiedenheit der Erkenntnisse dabei möglich ist, wenn man dergleichen nicht vorsätzlich selbst machen will.

Oktober 7.

Von der Schädlichkeit des Mißverstehens biblischer Worte.

Mißverstand gehört zu dem, was vom Uebel ist, da so manche Uebel dadurch erzeugt werden. Mißverstehen, das heißt: verkehrt, falsch verstehen, ist oft übler, als gar nicht verstehen. Letzteres läßt die Seele leer, Ersteres aber bringt ihr einen unrechten, schiefen Sinn bei. Wird nun darnach geurtheilt und gehandelt, so kann nichts als verdrehtes Wesen da herauskommen. Auch in geistlichen Dingen kann dergleichen statt haben. Nur etwas zur Erläuterung.

Wie heftig und wie lange ist über die Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit der guten Werke gestritten worden! Der Grund dieses Streites war Mißverstand. Hätten beide Theile die Aussprüche der heiligen Schrift einfältig in ihrem Zusammenhange genommen, wie sie da stehen, so hätten sie gefunden, daß der Sinn dieser ist: „Kein Mensch, der nicht an Jesum Christum glaubt, vermag wahre, aus einem guten Grunde kommende, vor Gott bestehende gute Werke zu thun, denn es ist noch kein guter Grund da. Wer aber sein Herz durch Christum ändern läßt, und an Ihn glaubt, der muß gute Werke thun, und kann nicht anders, so wenig als ein guter Baum andere als gute Früchte tragen kann." Nun wären beide Theile zufrieden und kein Streit nöthig gewesen. — So führt mancher Mensch eine bittere Klage über seinen elenden, sündigen Leib, und schreibt auf dessen Rechnung viel Unheil, und eine Menge Sünden. Es ist Mißverstand. Das Uebel, welches dadurch erzeugt wird, ist Selbstbetrug der Seele. Sie will sich dadurch unschuldiger machen, als sie ist, und wenigstens einen Theil ihrer Schulden von sich abwälzen. Nein, der arme sterbliche Leib, der ohne die Seele kein Leben hat, ist es nicht, der die Sünden begeht, sondern die sündeliebende, verdorbene, böse Seele ist es, die zur Befriedigung ihrer schlechten Lüste und Begierden, zur Erfüllung ihres bösen Willens, zu Missethaten von allerlei Art ihren Leib mißbraucht und sich dadurch an demselben versündigt. Alles Uebel also, das durch Glieder des menschlichen Leibes angerichtet wird, kommt ohne Ausnahme auf die Rechnung der Seele. Wer z. B. seine Hand dazu braucht, wider Gott und Christum zu schreiben, wird dermaleins diesen Gräuel nicht auf seine Hand schieben dürfen, die nur sein unschuldiges Werkzeug war. — Mißverstand ist es, wenn man die Worte: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern" so nimmt, als müßte man, wenn man selig werden wollte, sein Leben in lauter Angst und Pein verbringen. Ein doppeltes Uebel entsteht

daraus: erstlich die eigene Gerechtigkeit, worunter immer heimlich der Sünde gedient wird, und dann der finstere Anstrich, der dadurch dem Christenthum gegeben wird. Es ist offenbar, daß jene Worte nur so viel sagen wollen: „Hütet euch, fürchtet euch, zittert vor nichts so sehr, als vor denen Dingen, die euch um die Seligkeit bringen könnten!" u. d. m.

Nimmt man nun noch alles das Unglück dazu, welches die Menschen unter einander durch Mißverstand verursachen, so freut man sich mehr als gewöhnlich auf die Zeit, da der Herr uns von allem Uebel, folglich auch vom Mißverstande erlösen wird.

Oktober 8.

Die Treue und Weisheit des guten Hirten.

Unter den Gleichnissen unsers Herrn ist eins der allerlieblichsten dasjenige, wo Er Sich Selbst mit einem Hirten und die Seinen mit Schafen vergleicht. Es scheint auch seinem eigenen Herzen besonders angenehm gewesen zu sein, weil es Ihm Gelegenheit gab, seine treue, liebreiche Gesinnung gegen alle Menschen, und gegen seine Gläubigen insonderheit, auf eine vorzüglich deutliche Weise auszudrücken. Er ist es, Er allein, der sich den guten Hirten nennen und sagen darf, daß die Schafe allzumal seine sind, sein Eigenthum, Ihm angehören. Unverkennbar unterscheidet Er sich dadurch von allen andern Hirten. Auch in der allerweitesten Entfernung kann Ihm Niemand an die Seite gesetzt werden. Was Ihm dieses ausschließende Recht an die ganze Heerde giebt, das spricht Er aus, und es ist von der Art, daß man, so oft man es liest oder hört, Ihm einen Fußfall thun möchte, um Ihm zu danken. Auch werden die Anbetungen dafür in der Ewigkeit kein Ende nehmen. Es ist die Hingabe seines Lebens, die gänzliche Aufopferung Seiner Selbst für die Schafe, damit sie erret-

tet, geborgen und glücklich würden, das Leben und volle Genüge haben möchten. Wenn er so redet, so hat Er die ganze große Menschenschaar im Auge, von Adam an bis zu dem letzten Menschenkinde, das auf der Welt wird geboren werden, dieses noch mit eingeschlossen. Alle Menschen zusammen genommen machen seine große Heerde aus, die Er auch, wie sie nun eben ist, beständig unter seinen Augen hat, beobachtet, ihrem Zustande gemäß besorgt, und wohl weiß, was für Gedanken Er über sie hat, nicht Gedanken des Leides, sondern der Liebe und des Friedens. Er kennt sie alle so genau, wie sein Vater Ihn kennt. Keines dieser Schafe kann sich selbst Ihm jemals streitig machen, keines Ihm vom Feinde streitig gemacht werden, denn sie tragen alle sein Zeichen, das nie nachzumachende, unvertilgbare Zeichen des einzigen guten Hirten: Sie sind allesammt mit seinem eigenen Blute bezeichnet, mit dem heiligen Blute, welches Er als ein ihnen gleichgewordenes, aber unschuldiges und unbeflecktes Lamm für sie vergoß. Wie viel dieses zu sagen, und was für Wirkung es hat, das wird zum Erstaunen Aller erscheinen, wenn Gottes Stunde wird gekommen sein, Alles in helles Licht zu setzen.

Im engern Verstande nennt Christus die Gläubigen seine Schafe, die sich dadurch kenntlich machen, daß sie den guten Hirten und seine Stimme kennen, nur Ihm und keinem Fremden folgen, sich von Ihm pflegen, aus und ein führen, und sich von Ihm das ewige Leben geben lassen. Diese Schafe kannten den guten Hirten und seine Stimme noch nicht, als Er schon lange sich mit ihnen beschäftigte. Sie lernten Ihn und seine Stimme kennen, als Er ihnen das aus dem Tode ins Leben versetzende Wort zurief: „Dir sind deine Sünden vergeben; du bist Mein!“ Seitdem geht Er ihnen über Alles, und ihr Nothwendigstes ist, bei Ihm, an seiner Hand zu sein. Darin alleine finden sie ihre Erhaltung, ihre Nahrung, ihre Freude und ihre Sicherheit. Seine Stimme kann ihnen nun nicht mehr unkenntlich oder verdächtig gemacht, nie eine

andere Stimme mit derselben verwechselt werden. Wenn Er ihnen mit Namen ruft, so wissen sie, daß Er es ist, und kein Anderer.

Diese Schafe sind aber doch verschieden. Es giebt darunter viele, die schon lange beim Hirten waren, und bald so weit gediehen sein werden, daß er sie zu der Heerde um den Thron herum wird versetzen können. Andere haben auch bereits viele Jahre seine Pflege genossen, sind in ihrer vollen Kraft, munter, froh, aber noch nicht so weit, als Erstere; es fehlt ihnen noch viel. Wieder andere sind schon lange auf der Welt, aber erst vor Kurzem in die spezielle Besorgung des Hirten gekommen. Dann giebt es eine große Anzahl junger Schafe, die man auch Lämmer nennt, und die einer besondern Wartung bedürfen. Unter allen diesen Gattungen von Schafen finden sich auch apart schwächliche, kranke, wohl gar unartige, bei denen zuweilen Seitensprünge vorkommen. Wie sehr sie aber, und in wie vielerlei Betracht sie von einander verschieden sein mögen, so kennt Er eines jeden Bedürfnisse ganz, pfleget eines jeden, wie es recht ist, trägt die Lämmer in seinem Busen, hebt und legt die kranken, weiset die unartigen zurechte, leitet die übrigen, und bringt jedes Schaf und Lamm auf die Weide, die für dasselbe gerade zu der Zeit und in den Umständen, worin es sich befindet, die beste und heilsamste ist. Das heißt: die Gläubigen, die treulich im Glauben bei Jesu bleiben, und seine Geschichte, seine Worte, und die Lehre seiner Apostel, die, was sie schrieben, aus seinem Herzen schöpften, ihre Seelenspeise sein lassen; die werden von dem guten Hirten und seinem Geiste weislich und sorgfältig auf solche Stellen geführt, die das enthalten, was ihnen in der Lage, in welcher sie eben sind, zum Troste oder zur Lehre, Ermahnung, Zurechtweisung, Züchtigung, Auskunft, Nahrung, Freude, Stärkung, kurz, zu dem dienen soll, was sie gerade nöthig haben. So gedeihen alle gut. Wohl uns des guten, unvergleichlichen Hirten, der allen Arten von Schafen ganz das ist, was Er zu ihrem ewigen Heile ihnen sein

soll; auch denen, die bei der Heerde waren, sich aber von derselben weg verirrten, in die Wüste geriethen, verwundet wurden, oder sich völlig verlassen, ohne Weg und Steg sehen, und in Gefahr sind, zu verschmachten. Man beherzige die Gleichnisse Jesu vom verlornen Schafe; vom verlornen Groschen; vom verlornen Sohne! O! ich möchte diese Vorträge meines Herrn gleichsam aufessen, denn sie enthalten gar vorzüglich sein über alle menschlichen Begriffe liebendes, mitleidsvolles, allen Verirrten, Verführten, Abtrünnigen nacheilendes, allen Umkehrenden entgegen wallendes göttlich-gutes Herz. Von allen verloren *bleibenden* Schafen wird kein einziges dereinst über den Hirten zu klagen haben, sondern ein jedes wird zugestehen müssen: Er that alles *Mögliche*, mich zu erretten.

Oktober 9.

Lasset die Kinder zu mir kommen.

„*Jesus Christus* und die *Kindlein* gehören zusammen.“ Darüber äußert Er sich Selbst nachdrücklich genug. Man kann daher nicht zu früh anfangen, die Kinder mit Ihm bekannt zu machen. Ein Satz, der von Vielen heut zu Tage angefochten, von Einigen heftig bestritten und laut verworfen wird, unter dem Vorwande, dergleichen sei für Kinder zu ernsthaft, für ihre Fassungskraft zu schwer, verstimme ihren Geist, und lege bei ihnen den Grund zur Melancholie. Allen, die so denken und dem gemäß *handeln*, sage ich in die Augen: Ihr seid keine wahren Kinder-Freunde. Ihr raubet ihnen das Schönste, Angenehmste und Vergnüglichste: „Die Kenntniß ihres *besten* Freundes.“ Euch widerspricht auch die Natur der Sache, selbst die Erfahrung gerade zu. Was ist dem kleinsten Kinde, das noch nicht reden kann, aber doch etwas zu begreifen anfängt, angenehmer, was macht ihm mehr Freude, was wird von demselben eher und leichter verstanden, als die *Liebe* und deren Beweis?

Wenn ich nun zu meinem kleinen Kinde, das meine Liebkosungen gerne anzunehmen anfängt, fröhlich sage: „Ich liebe dich, mein Kind, und liebe dich zärtlich; aber ich kenne Jemand, der liebt dich noch mehr, noch zärtlicher; und dieser Jemand heißt Jesus Christus; mit dem hab' ich schon oft über dich geredet; das ist dein allerbester Freund" — und ich wiederhole meinem Kinde solche Reden so oft, als sich ungezwungen eine Gelegenheit dazu darbietet; ich gehe nach und nach weiter, erzähle ihm die Geschichte Jesu einfältig, nach der Wahrheit, seiner Fassungs-Kraft gemäß; und zeige ihm in Allem, was Christus redete, that und litt, seine große Liebe zu den Menschen und sage ihm fleißig dazu: „Das Alles that Er auch für dich; das wird dir einmal viel und große Freuden machen; du wirst auch einmal zu Ihm kommen, Ihn sehen, und Er wird dich ewig lieb haben u. s. w." — so mache ich ja mein Kind nicht mit einem furchtbaren Wesen, sondern mit seinem besten und ewigen Liebhaber und Wohlthäter bekannt, und immer bekannter, flöße ihm, so viel an mir ist, Liebe und Vertrauen ein zu dem, der, wenn mein Kind in Noth kommt — und welches Menschenkind kommt nicht in Noth, wenn es eine Weile auf der Erde lebt? — sein bester, und in vielen Fällen sein einziger Nothhelfer sein wird.

Kann das zu früh geschehen? Ist das nicht ein wahres Glück für mein Kind, daß es, wenn es in Noth kommt, seinen Nothhelfer schon als liebenswürdig kennt, und nicht dann erst als ein ihm fremdes Wesen kennen lernen darf? Kann das mein Kind verstimmen? Ist das so schwer zu fassen? — Und nun die Erfahrung! Die lehrt! daß diejenigen, welche frühzeitig mit Jesu Christo als ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt wurden und Ihn lieb gewannen, die vergnügtesten Menschen, und zum Theil die gescheutesten, aufgeräumtesten Köpfe sind.

Oktober 10.

Viele Pfade, doch nur eine Thür ins Himmelreich.

Ein besonderer, aufrichtender, erheiternder Trost liegt in der Versicherung des Welt-Heilandes, daß Er die Thüre zu den Schafen oder zum Schafstalle ist; das heißt, zur lebendigen Gemeine Gottes, zur Gesellschaft der wahren Kinder Gottes. „Ich bin die Thüre", spricht Er ausdrücklich, und bezeugt feierlich, daß Alle, die durch Ihn eingehen, selig werden, mit Recht sich zu seiner Heerde sollen rechnen können und Weide finden. Mit andern Worten: Nur durch Jesum gelangt man zu der Vereinigung mit Gott und seinen Kindern. Nun weiß man aber, daß zu einer Thüre oder zu einem Thore viele Wege von vielen Seiten her führen können. Diese Wege können sehr verschieden sein, gerade gehen, Krümmungen haben, gebahnt, eben oder höckerigt, rasenartig, steinigt oder sandig sein, und es kann sich sonst noch an denselben Vieles finden, das ihre Ungleichheit äußerst auffallend macht. Sie kommen aber endlich alle bei dem schmalen Pfade zusammen, welcher gerade aufs Thor zu führt. Da vereinigen sie sich. Die Wanderer auf den so sehr verschiedenen Wegen treffen also alle den schmalen Pfad, auf welchem alleine man zum Thore gelangen kann. Bleiben sie auf diesem Pfade, so kommen sie wirklich zum Thore, und durch dasselbe dahin, wohin sie wollen.

Diese Wege können, ihrer Ungleichheit ungeachtet, neben einander gut bestehen, wiewohl, menschlich zu urtheilen, diejenigen doch vorzuziehen sind, die den Wanderer am geschwindesten zu dem schmalen Pfade führen. Nur die Wege sind falsch, unrecht, verwerflich, und müssen vermieden werden, die nicht auf den schmalen Pfad bringen, und so angelegt sind, daß sie bei dem Thore vorbei führen. Wer zwar zu Gott kommen will, aber nicht durch unsern gekreuzigten Herrn, der erreicht erstlich seine Absicht nicht, und dann hat er noch zu erwarten, daß

man ihn ansehen und behandeln wird als Einen, der etwas Verbotenes gethan, nicht durch die Thüre in den Schafstall hat kommen, sondern anderswo hineinsteigen wollen. Diejenigen aber, die auf den schmalen Pfad wollen, können und sollen Alle ruhig einander auf den verschiedenen Wegen wandeln sehen, über die Verschiedenheit ihrer Erkenntnisse und der Mittel, die sie wählen, nicht mit einander streiten und zanken, nicht eifersüchtig auf einander sein, noch weniger einander hart beurtheilen und richten. Einmal treffen sie doch zusammen, und erkennen, Einer wie der Andere, daß sie von der Sünde durchaus verdorben, verdammenswerth, dabei ganz kraftlos sind, sich selbst zu helfen, und daß nichts sie vom ewigen Verderben erretten kann, als Gottes freie Gnade in Christo Jesu. Diese Selbsterkenntniß, dieses lebendige Gefühl ihres Elendes und Unvermögens nenne ich hier den schmalen Pfad. Nur auf Jesum, auf sein Versöhnopfer, auf sein Verdienst wird das Auge da gerichtet. Es zeigt sich weiter nichts Tröstendes, weder zur Rechten noch zur Linken. Nur nach Ihm sehnt man sich. Nun ist man an der Thüre. Ihm ergiebt man sich mit Geist, Seel' und Leib. Nun ist man durch die rechte Thür eingegangen, ist selig, ist im Schafstalle, gehört zu Gottes Kindern, kommt zu Gott. O der herrlichen Thüre! Ich habs noch im Gedächtniß, wie ich durch sie einging.

Oktober 11.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.

Das Gleichniß unsers Herrn, da Er Sich Selbst als einen Weinstock, und seine Gläubigen als dessen Reben vorstellt, ist mir außerordentlich wichtig, weil es nicht nur die Verbindung der Seinen mit Ihm, ihren wesentlichen Zusammenhang mit seiner Person, sondern auch ihr allmähliges Wachsen in

der Gnade Gottes auf eine ungemein liebliche Art anschaulich macht.

Es kann hier nur von eingepfropften Reben die Rede sein. Diese sind nicht sogleich das, was sie sein sollen, sondern werden es nach und nach. Betrachtet man sie im ersten Anfange ihrer Verbindung mit dem Weinstock, so zeigt sich zwischen diesem und ihnen ein sehr auffallender Unterschied. Man sollte es nicht für möglich halten, daß solche Reben jemals dem Weinstocke ähnlich werden könnten. Je länger aber diese Reben im Weinstocke bleiben und Saft aus demselben ziehen, desto mehr fängts an sich zu zeigen, daß es zu dieser Aehnlichkeit mit der Zeit doch wohl kommen könnte. Nun bemerkt man auch schon den Ansatz zu Früchten und bald hernach wirkliche Früchte, wie Reben am Weinstocke sie tragen müssen, aber nur kleine und nicht viel. Bleiben aber diese Reben im Weinstocke, und ziehen immerfort und immer mehr Saft aus dem Weinstocke, so erscheint es immer deutlicher, daß sie dem Weinstocke ähnlich werden. Auch werden die Früchte allmählig schöner, vollkommener, wohlschmeckender und häufiger.

So geht es mit den Gläubigen. Die Hauptsache ist und bleibt das Annehmen der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, die Uebergabe des Herzens an Ihn, unsern Erlöser, und die persönliche Vereinigung mit Ihm im Geiste und Glauben. Ist es aber bei einem Menschen hierzu gekommen, so thut man Unrecht, wenn man von ihm sogleich alles das erwartet und fordert, was ein anderer, der bereits dreißig und mehrere Jahre im Glauben an Jesum gelebt hat, leisten kann und leistet. Es wäre mancher Schade nicht geschehen, manches Unglück verhütet worden, wenn man dieses allzeit und überall bedacht hätte. Mit Recht erwartet man von dem Anfänger, daß er nicht mehr vorsätzlich sündige, sondern Christo anhange, und Ihn über Alles liebe; die Festigkeit des Herzens aber, das Christo ähnlich werden, das reichliche Hervorbringen der Früchte des Glaubens macht sich nur nach und nach, und

wird immer sichtbarer, je länger man dem Herrn mit treuem Herzen nachfolgt, je mehr man aus Seiner Gnadenfülle genießt, je inniger man in der Stille mit Ihm verbunden wird. Wie groß ist der Trost, der hierin für treue, ernstliche, dabei ängstliche Anfänger liegt, die so leicht sich der Neigung überlassen, zu viel oder dies und das zu früh von sich selbst zu fordern! Nur unverrücklich in Christo Jesu geblieben! Dann wird gewiß Alles, was werden soll.

Oktober 12.

Ueber die zehn Jungfrauen.

Der Schein trügt manchmal sehr lange; aber die Stunde kommt gewiß, da sich das Wahre vom Falschen, das wirklich Gute vom scheinbar Guten scheidet. Das Gleichniß unsers Erlösers von den zehen Jungfrauen macht solches besonders anschaulich.

Diese Personen schienen geraume Zeit vor den Augen der Menschen einander völlig gleich zu sein. Sie waren alle Jungfrauen, alle bestimmt, dem Bräutigam entgegen zu gehn; alle hatten zu dem Ende Lampen bekommen, oder sich angeschafft. Alle sollten nun wirklich ausgehen. Alle machten sich dazu fertig. Alle nahmen ihre Lampen in die Hand. Hier aber hatte schon eine Verschiedenheit statt. Daß ihrer Fünfe klug und Fünfe thöricht waren, fing an, sich durch die That zu beweisen. Jene nahmen, wie die Klugheit es forderte, einen Vorrath von Oel mit sich, diese nicht. Indessen blieb die Thorheit der Letztern den übrigen Menschen, vermuthlich auch ihren fünf Gespielen unbekannt; nur Gott und sie selbst wußten drum. Fürs Menschenauge einander ganz ähnlich gingen sie alle mit brennenden Lampen aus, dem Bräutigam zu begegnen. Er verzog. Dieses betraf sie alle, und sie theilten es mit einander. Selbst in der Schwachheit waren sie einander gleich: sie

wurden Alle schläfrig und schliefen ein. Auf einmal war die Stunde da, in welcher der gewaltige Unterschied, der zwischen ihnen schon lange wirklich gewesen war, völlig zum Vorschein kam, und den fünf klugen Jungfrauen entdeckt wurde, was sie an ihren fünf Gespielen bis daher gehabt hatten. Der Bräutigam kam. Nun schmückten sie zwar alle ihre Lampen, aber diese erschienen nun nicht in gleichem Zustande. Die der klugen brannten schön und helle, weil sie immer, so viel nöthig, Oel hatten zugießen können; ihr Vorrath hatte sie dazu in den Stand gesetzt. Die Lampen der thörichten fingen an auszugehen, zu verlöschen; es fehlte an Oel und sie hatten nichts zuzugießen. Allzuspät sahen sie ihre Thorheit ein. In der Bestürzung darüber sprachen sie die klugen um Aushülfe an. Diese aber hatten das ihrige selbst nöthig, konnten und durften nichts davon abgeben, und riethen ihnen, daß sie das ihnen fehlende da holen möchten, wo sie das ihrige geholt hätten, und wo auch sie es früher hätten holen können und sollen. Die thörichten befolgten diesen Rath; aber nun war Alles zu spät. Der Hauptzweck mit ihnen, daß sie bei dem feierlichen Anzuge des Bräutigams mit brennenden Lampen gegenwärtig sein sollten, war verfehlt. Sie waren nicht da. Die klugen Jungfrauen waren bereit, wie sie sein sollten; gingen mit dem Bräutigam ins Hochzeithaus, dessen Thüre verschlossen ward. Die thörichten kamen hernach, aber viel zu spät. Sie meldeten sich beim Bräutigam durch die verschlossene Thüre und bekamen eben so seine Antwort zu hören; aber welche Antwort? „Ich kenne euch nicht.“ Eingelassen wurden sie nicht.

So können recht treue und nicht recht treue Christen lange beisammen sein, einerlei Bestimmung, Ruf und Erwählung haben; fürs Aeußere einander ähnlich handeln, und doch in ihren Herzen und dem, was nur Gott siehet, sehr verschieden sein. Jene sind mit wahrer Herzens-Treue täglich darauf bedacht, bei Jesu zu bleiben, im Glauben an Ihn gegründet

und immer fester zu werden; in der Liebe zu Ihm, im Umgange mit Ihm, im Genusse seines theuren Verdienstes, im Halten Seiner Gebote, und in der Heiligung der Seele und des Leibes weiter zu kommen. Diesen, den nicht recht Treuen, liegt alles das nicht sehr an; sie sind dagegen mehr gleichgültig und bleiben zurück. Aber es kommt die letzte Stunde; und der große Unterschied zeigt sich. Eben so verschieden sind die Folgen. In der Anwendung weiter zu gehen, wäre wohl überflüssig. Wer fühlt hier nicht alles Uebrige, was ich nicht ausspreche?

Oktober 13.

Die Undankbarkeit und ihre Folgen.

Ich möchte wahrlich nicht unter denen sein, von welchen es einmal heißen wird: „Wo sind aber die Neune?" Wie werden die bestehen, wenn sie vor ihrem Wohlthäter erscheinen müssen? Die neun aussätzigen Männer, die durch unsern Herrn von ihrem ekelhaften Uebel befreit wurden, die da wußten und bekennen mußten, daß sie bloß seinem wundervollen Kraftworte ihre Heilung zu danken hatten, und sich doch nachher nicht mehr nach Ihm umsahen, Ihm nicht einmal ihre Genesung anzeigten, waren im höchsten Grade undankbar. Ihr Betragen macht das Laster der Undankbarkeit recht anschaulich. Sie trugen aber auch den Lohn der Undankbarkeit davon: Sie blieben von Jesu entfernt. — Die härteste Strafe!

So geht es noch jetzt allen denen, die in großer Noth sich zu unserm Heilande wenden, seine Hülfe erlangen, und dann Seiner nicht mehr gedenken, Ihm wieder den Rücken zukehren. Zur Erläuterung führe ich nur einen Fall an. Es giebt Menschen, die gewisse abscheuliche Sünden im Geheimen begehen, auch wohl Andere mit dazu verführen. Darüber werden sie hernach äußerst unruhig. Lange Zeit versuchen sie,

sich selbst zu beruhigen, aber es gelingt nicht. Ihr Gewissen hat so scharfe Zähne, und deren Bisse gehen so tief, daß sie die Schmerzen nicht ertragen können. Diese begangenen Gräuel peinigen und foltern ihre Seele dermaßen, daß sie vor innerer Qual nicht wissen, wo sie sich lassen sollen. Aus übergroßer Angst fliehen sie endlich zu unserm Erlöser, schreien um sein Erbarmen, und rufen Ihn an, daß Er ihnen diese Sünden vergeben, und sie von der Marter, welche dieselben ihnen verursachen, erlösen wolle. Christus, der Macht hat, Sünden zu vergeben, welche und so viel Er will, und dessen Herz weich und gnadenreich ist, erbarmt sich ihrer, absolvirt sie über diese Missethaten, und gewährt ihnen also ihre Bitte, die groß war. Nun weicht ihre Unruhe. Ihr Gewissen quält sie darüber nicht mehr. Ihre innere Marter hört auf, und muß aufhören, denn der Herr über Leben und Tod hat ihnen ja vergeben. Anstatt aber sich gegen Ihn dankbar zu beweisen, und sich dadurch reizen zu lassen, Vergebung aller ihrer Sünden zu seinen Füßen zu suchen, um Abwaschung von denselben zu flehen, ihr Herz Ihm zu geben, und sich selbst Ihm zum ewigen Eigenthume zu weihen, denken sie nun nicht weiter an Ihn; erwägen nicht, was sie für die empfangene Gnade Ihm schuldig sind, vergessen Seiner nach einiger Zeit ganz und gar, und sind nur froh, daß sie der empfundenen Pein und Qual los sind. Wie zum Entsetzen undankbar! Aber sie genießen auch den Lohn ihres Undanks. Sie bleiben von ihrem Erbarmer geschieden, fallen in Sünden anderer Art, leben darin; und ändern sie sich nicht in Zeiten, so haben sie zu erwarten, daß sie einmal zu ihrem unnennbaren Schrecken die fürchterliche Frage hören werden: „Wo sind aber die Neune?“

Oktober 14.

Es ist große Gnade, den Herrn bekennen zu dürfen.

Anstößig ist es meinem Herzen, wenn Personen, die sich für Liebhaber und Bekenner Jesu Christi ausgeben, so thun, als wäre es etwas Besonderes, und ihnen wohl gar zum Verdienste anzurechnen, wenn sie sich Seiner und Seines Namens öffentlich nicht schämen. Ei, wir arme Menschen! Wir Sünder! Wer ist Er, und wer sind wir? Sollten wir nicht täglich dafür unsre Knie beugen und mit Thränen danken, daß Er sich unsrer nicht schämt, da Er nur zu viel gültige Ursachen dazu hätte; daß Er uns bei Sich leidet, sich sogar zu uns bekennt, und uns gerne in seiner Gemeinschaft hat? Sollten wir nicht innigst davon durchdrungen sein, daß es die höchste Ehre ist, die uns widerfahren kann, wenn wir gewürdigt werden, den Namen Jesu öffentlich bekennen zu dürfen? Hält man es nicht für Glück und Vorzug, wenn man sich rühmen kann, von Königen und Fürsten, die doch nur Menschen sind, gekannt zu sein, dann und wann ihres Umganges zu genießen, Gunstbezeugungen von ihnen empfangen zu haben? Und hier, bei Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, dem Regenten des ganzen Weltalls, von dessen Gnade man lebt, dem man alles Gute zu danken hat, und von dessen Willen man jeden Augenblick abhängt; hier wollte man so thun, als erzeigte man Ihm eine Ehre damit, wenn man sich vor andern Menschen — die, wenn sie Ihn auch, zu ihrer eigenen höchsten Schande, nicht lieben, doch eben so, wie man selbst, seinem unumschränkten Willen beständig unterworfen sind — Seiner, seines Namens und Wortes nicht schämt? Erröthend sollten wir uns unsrer selbst schämen, wenn wir es nur einen Augenblick nicht für unverdiente Gnade achteten, seinen Namen nennen, sein Wort verkündigen zu dürfen.

Wer noch zu schüchtern, zu blöde ist, sich vor sich selbst fürchtet, und denkt, er mache seinem guten Herrn mehr Ehre, wenn er zurücktrete, sich verberge, in der Stille bleibe, als wenn er Ihn öffentlich auf eine nicht recht würdige Weise bekennte, der handelt so, wie Nikodemus und Joseph von Arimathia. Versteckt sich dahinter nichts Unlauteres, so bleibe er dabei, bis es ihm anders wird. Der Herr wird dem Schwachen freundlich sein, und es ihm nicht verargen. Hat man aber Freudigkeit, den Namen des Welt-Heilandes zu bekennen, auch naturelle Gelegenheit dazu, ohne sich den Menschen damit aufzudrängen, so wäre es ja Sünde, wenn man es nicht thäte. Thut man es aber, so geschehe es doch immer so, daß Alle, die Einen dabei beobachten, es gleichsam aus den Augen mögen lesen können, daß man es nicht nur ohne Achselzucken, getrost und mit Freuden thut, sondern daß man sich zugleich der Ehre unwerth achtet, ein Zeugniß von Ihm ablegen zu dürfen, und daß man dabei nicht denkt, als machte man es gut und schön, sondern vielmehr so gesinnt ist: „Ach, könnte ichs doch besser!"

Oktober 15.

Von der wahren Freundschaft.

Echte Freundschaft unter den Menschen ist ein köstliches Geschenk vom Herrn, nach Gottes Freundschaft das Wünschenswertheste; zwar nichts Allgemeines, folglich nichts durchaus Nothwendiges, nichts Unentbehrliches; wem sie aber zu Theil wird, der achtet sie wie ein schönes Kleinod. Kein Mensch kann sie machen. Giebt man sich noch so viele Mühe darum, legt mans noch so vernünftig, klüglich oder künstlich darauf zu, läßt man sichs noch so viel kosten, man bereitet sie doch nicht. Gleichheit des Gemüths, des Verstandes, der Einsichten, des Alters, des Berufs, der Glücksumstände, des

Standes u. d. thut auch nichts zur Sache. Das gerade Gegentheil von dem Allen kann dabei statt haben.

Wahre Freundschaft macht sich von selbst, oder vielmehr Gott macht sie. Er bringt die Busenfreunde zusammen, wie sie zu einander gehören. Ihre Freundschaft ist Sein Werk. So hat es die Erfahrung immer gelehrt. Hieraus folgt natürlich, daß eine solche Freundschaft einen guten festen Grund hat, auf welchem sie denn auch unbeweglich steht, und bei allen Erschütterungen nie wankend wird. Der sie gründete, erhält sie auch. So, von Gott selbst gewollt, gemacht, befestigt, ist echte Freundschaft und deren Ausübung wie ein verborgenes, zur stillen Erholung bestimmtes Kabinet, zunächst am Bet-Kämmerlein gelegen. Wahre Freunde öffnen einander das Herz, theilen miteinander Kummer, Wünsche, Hoffnungen, Freude und Leid. Ihre Absicht ist, sich zusammen in Gott zu stärken, einander zur Fortsetzung des Glaubens, der Liebe, der Treue im Halten seiner Gebote zu ermuntern. Aus diesem Kabinet gehts gemeiniglich ins Bet-Kämmerlein. Die Folge ist, daß man sich wirklich noch mehr gestärkt fühlt, auf dem schmalen Pfade stille und getrost fortzuwandeln.

Jonathan und David waren echte Freunde. Einer liebte den Andern wie sein eigen Herz. Nach der gewöhnlichen Denkart der Menschen hätten sie Feinde sein sollen. Prinz Jonathan war nach seiner Geburt der Thronfolger, und wußte doch, daß David von Gott für den Thron bestimmt war, ihn also verdrängen würde. Er hätte demnach Ursach gehabt, den David zu hassen. Eben darum hätte auch David den Kronprinzen am meisten scheuen, ihm am sorgfältigsten aus dem Wege gehen sollen. Gleichwohl waren sie die vertrautesten Busenfreunde, stärkten einander in Gott, und blieben so verbunden, bis der Tod sie trennte. — War nicht auch Johannes der Busenfreund unsers Herrn? Leuchtet solches nicht aus Johannis Schriften deutlich hervor? Unwahrscheinlich ist es nicht, daß der Mensch Jesus Christus auch einen menschlichen recht

vertrauten Freund haben wollte, und an seinem Brustjünger hatte, der Ihm auch bis in den Tod treu blieb. — Echte, von Gott gestiftete Freundschaft hält alle Prüfungen, alle Stürme aus. Man nimmt sie mit in die Ewigkeit, wo die Erinnerung an den dabei gehabten Genuß noch angenehm sein, und die Freude zum Anbeten des Stifters vereinigen wird.

Oktober 16.

Jesus Christus geht über Alles.

Wehthuend muß es einem jeden Christum liebenden Herzen sein, wenn man bemerkt, daß Christen in Gesellschaften und Briefen, die ausdrücklich zum Genuß fürs Herz bestimmt sind, sich lange und sehr erbaulich von Gott und göttlichen Dingen mit einander unterhalten können, ohne dabei des Herrn Jesu nur mit einem Worte zu gedenken. Weit entfernt, solche Personen richten, oder auch nur hart beurtheilen zu wollen, lasse ich sie vielmehr stehen, und befehle sie dem Herrn; aber ich kann mich doch in sie nicht finden.

Wenn gottesfürchtige Heiden und Mahomedaner sich bloß mit den Werken der Schöpfung beschäftigen, Gottes Größe, Allmacht und Weisheit darin bewundern, und sich daran ergötzen, so hört man es mit Vergnügen an, und dankt Gott dafür, daß er sie doch so weit gebracht hat. Wenn fromme Israeliten eben dieses thun, und überdem an der merkwürdigen Geschichte ihrer Väter und an ihrem Gesetze sich erbauen, Gottes besondere, liebreiche, wundervolle Haushaltung mit dem alten Bundes-Volke erheben, und sich der Vorzüge desselben vor allen andern Völkern freuen, so ist nichts dagegen zu sagen. Man muß es vielmehr loben, Gott preisen und für sie beten, daß sie doch ja dabei erhalten werden, bis sie die Augen aufgethan bekommen, und Christum, der dem Fleische nach von ihren Vätern herkommt, als ihren Heiland und Erretter kennen

lernen. Wenn aber wahre Christen sich auch nur an der schönen Natur weiden, über die herrlichen Thaten des weisen Schöpfers und Erhalters sich freuen und sein Lob erhöhen, so sollte schon dabei des Namens Jesu, durch welchen Alles erschaffen ward, und in welchem Alles besteht, nicht vergessen werden. Gehn wir aber weiter, und unterhalten einander mit der Geschichte des alten Bundes, so verstehe ich noch weniger, wie wir alsdann Christum mit Stillschweigen vorbeigehen können, da die Erwartung seiner Erscheinung dabei immer die regierende Hauptsache war. Nehmen wir nun vollends dazu, daß wir im neuen Bunde leben, so ist es mir ganz unfaßlich, wie man eine gesegnete, genußvolle Unterhaltung fürs Herz haben kann — und die soll es doch sein — ohne den Namen Jesu zu nennen, ohne Seiner zu erwähnen, ohne einander zu ermuntern, das Herz auf Ihn zu richten, da doch Gott im neuen Bunde dem segensbedürftigen Herzen sich nur in Jesu Christo offenbart, nur in Ihm betrachtet, nur durch Ihn und in Ihm genossen sein will, und also der Welt-Heiland Alles und in Allem sein soll. Wenn man nun auch nur einen solchen Schein giebt, als gedächte man Seiner nicht, als thäte man so, wie wenn Er nicht lebte, oder doch manchmal dem Herzen entbehrlich wäre, so frage ich, ob dieses Gott wohlgefällig sein kann? In meinem Herzen heißt es immer so: „Ach was bin ich, und was wär' ich ohne Jesu!"

Oktober 17.

Verlasset nicht die Versammlungen, wie Etliche pflegen.

Der wahre Christ sollte immer gerne in die Kirche gehen, und, ohne rechtliche Abhaltung, die gottesdienstlichen Versammlungen, denen er beiwohnen kann, nicht versäumen. Wenigstens wüßte ich nicht, womit ich mich beruhigen könnte, wenn ich darin wissentlich nachlässig wäre. Einmal wäre es doch un-

leugbar, daß ich damit gegen die Lehre der heiligen Schrift handelte, welche ausdrücklich ermahnt, daß man die Versammlungen nicht verlasse, wie schon zu Pauli Zeiten Einige zu thun pflegten; und dann könnte mir ja kein Mensch es sagen, so wenig als ich selbst, was und wie wenig oder wie viel ich dadurch einbüßte. Es wäre also doch möglich, daß Gott mir in der Versammlung, die ich ohne Noth versäumte, viel hätte gerade zugedacht gehabt. Um den Segen hätte ich mich nun gebracht, und wer ersetzte mir diesen, vielleicht außerordentlich seligen Genuß? Käme das oftmals vor, so könnte mein Verlust von überaus großer Bedeutung sein, und am Ende müßte mir der Herr den wichtigen Vorwurf machen: „Du hast das, was du in der Welt aus meiner Gnadenfülle zu deiner Heiligung und Zubereitung für die Ewigkeit nothwendig hättest genießen sollen, nicht ganz empfangen. Was dir davon in denen Versammlungen, die du unnöthiger Weise versäumt hast, zugedacht war, das mangelt dir nun; dadurch hast du dich um Vieles zurückgesetzt."

Gewiß ist so viel, daß Geringschätzigkeit des Gottesdienstes der Kirche, zu welcher man gehört, nicht ohne schmerzliche Folgen sein kann noch wird, wenn man sich nicht in Zeiten vor dem Herrn darüber erkennt. Darum darf mein Herz sich dieselbe nicht erlauben. Die hie und da gewöhnliche Entschuldigung: „Die Prediger machen es nicht so, wie sie sollten, predigen nicht ihrer Pflicht gemäß, behandeln die Sakramente nicht mit der gehörigen Ehrfurcht und Salbung u. d. m." ist schon ganz veraltet, und gilt nichts. Ich lasse den Prediger dem Herrn stehen, dem er dienen soll, und vor dem er es zu verantworten hat, wie er ihm dient. Bin ich doch nicht gesetzt, ihn zu richten! Die Sakramente bleiben immer, was sie sind, der Prediger, der sie bedient, sei bekehrt oder unbekehrt. Es kommt dabei Alles lediglich auf den Glauben dessen an, der dazu nahet. Außerdem wird ja doch in der Kirche wenigstens aus Gottes Wort gelesen; Gesänge Ihm zu Ehren

werden angestimmt, und da kommt Christus und sein uns erworbenes Heil immer mit vor. Ist das nur, so ist es für mein Herz besser und zuträglicher, daß ich mit in der Versammlung bin, als wenn ich davon wegbleibe; anderer Beweggründe, und auch dessen nicht zu gedenken, daß wohl nicht leicht ein Vortrag gehalten wird, aus dem man nicht doch etwas Gutes herausheben könnte. Das nimmt und genießt man. Das Uebrige läßt man fahren.

Oktober 18.

Von dem Segen und den Verpflichtungen beim heiligen Abendmahl.

Das heilige Abendmahl betrachte ich als den allerhöchsten, stärksten, wundervollesten und verehrungswürdigsten Beweis der Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Hier zeigt Er sich den Menschen so ganz, wie Er Sich uns auf dieser Welt nur offenbaren kann. Sein unbegreifliches Erbarmen, seine flammende Liebe zu den Menschenkindern, und Alles, wozu diese Liebe Ihn vermochte und antrieb; seine Menschheit, die willige Hingabe Seiner Selbst unter die zum Entsetzen schwere Last der Sünden aller Welt, sie als Gottes Opferlamm zu tragen; sein wirkliches, treues und geduldiges Austragen dieser Last; seine genugthuende Buße vor dem Altare der Gerechtigkeit Gottes an unsrer Statt; seine Seelenarbeit und Marter, die Hinrichtung seines menschlichen Leibes, die Vergießung seines theuren Blutes; sein Sterben am Kreuze, die völlige Hinopferung seiner ganzen Person für das Menschengeschlecht und an dessen Stelle, die dadurch bewirkte vollkommene Versöhnung der Sünderschaar mit Gott; das göttlichgroße und ewigwährende dadurch bereitete Heil für Alle, die an Ihn glauben, und die mit Worten nie zu beschreibende Stärke seines Verlangens, seiner Sehnsucht, Sich

mit den Seinen für alle endlose Ewigkeiten aufs Allerinnigste und eben so zu vereinigen, wie Er mit seinem lieben Vater vereinigt ist, uns folglich auch mit dem Vater Selbst zum ewigen Beisammenbleiben zu vereinigen — alle diese kostbaren Stücke treffen im heiligen Abendmahle zusammen. Hier sind sie alle unzertrennlich mit einander verbunden. Wenn ich sie auch nicht jedesmal allesammt in meinem Gemüthe mir wiederhole, so erneuern sie sich doch alle meinem Herzen lebendig und fühlbar, so oft ich in wahrem Glauben das Abendmahl genieße. Der ganze, auch für mich aufgeopferte Heiland, das auch für mich geschlachtete Lamm Gottes ist da der Gegenstand meines Herzens, und zeigt Sich mir in dem ganzen großen Feuer seiner Liebe. Alles erneuert sich mir, was Er mir war, und mir jetzt ist, und mir noch sein will, und so gewiß sein wird, als es wahr ist, daß Er todt war und lebet. Es ist ein Anfang des Genusses, der droben fortgesetzt werden und vollkommen sein wird.

Es erneuert sich mir aber auch das aufs Durchdringendste, was ich Dem, der Sich so, ohne einige Selbstschonung für mich hingab, der sein Herz so mit mir theilt, der Sich so mit mir und mich mit Sich vereinigt, nun schuldig bin, welche Liebe, welche Anhänglichkeit, welchen Glauben, welche Dankbarkeit, welche Treue im Halten seines Wortes, welches Streben nach einem Wandel zu seiner Ehre und Freude, welches Trachten nach immer reichlicherem Genusse dessen, was Er mir erwarb, welches immer zunehmende Sehnen nach der Gnade, mit Ihm Ein Geist zu werden, und welche Wachsamkeit, um zu seinem Empfange bereit zu sein, wenn Er kommt. Ist etwas, womit ein Vorschmack von der Seligkeit vor dem Throne des Lammes verbunden sein kann, so ist es der gläubige Genuß der nach Jesu Christo hungernden und dürstenden Seele im heiligen Abendmahl, die, was dieser Genuß im Glaubens-Thale ihr austrug, droben erst recht erfahren und erkennen wird.

Oktober 19.

Von der Selbstprüfung vor dem hl. Abendmahl.

Eine ernstliche Vorbereitung zur Begehung des heiligen Abendmahls wird von Allen, die Ehrfurcht davor haben, für nöthig gehalten, und ist es auch. Die Heiligkeit der Sache erfordert solches, und man ist auch um sein selbst willen dazu verpflichtet, damit man Freudigkeit erlange, hinzutreten, während des Genusses die gehörige Seelenruhe genieße, und nicht durch Vorwürfe des Gewissens gestört werde. Wie übrigens, wie kurz oder wie lang diese Vorbereitung anzustellen, und was für eine Methode dabei zu beobachten ist, darüber können die Erkenntnisse verschieden sein. Ein Jedes handle nach seiner Erkenntniß und sei derselben treu! Hierin dürfen wir einander nichts vorschreiben, noch weniger Eins das Andere beurtheilen; vielmehr sollen wir vor Allem, was dabei aus guter, treuer Meinung gethan wird, von Herzen Achtung haben. Diejenigen also, die da glauben, daß eine sehr lange, ängstliche, gesetzliche Vorbereitung nöthig sei, müssen Andere, die der Gedanken sind, daß dieselbe in kürzerer Zeit, und auf eine mehr evangelische Art geschehen könne, darum nicht geringer achten, und umgekehrt. In Liebe lasse man einander dem Herrn stehen, zu dessen Tische wir Alle nahen wollen. Er sieht das Herz an, und behandelt jede Seele nach der Absicht, die sie hat.

Was Paulus hierüber in seinem ersten Briefe an die Gemeine Jesu zu Korinth sagt, gehört unstreitig für alle Christen in allen Verfassungen, denen ihr eignes Herz das Zeugniß giebt, daß sie sich zu der Menge der wahren Gläubigen des Herrn rechnen dürfen. „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche!" Hier ist von keiner Methode die Rede, sondern nur von dem, was bei der Vorbereitung eines jeden Gläubigen die Hauptsache ist. Man muß die Stellung des Herzens und den geführten

Wandel vor den Augen unsers Heilandes untersuchen; nachsehen, wie man mit Ihm, und wie man mit seinem Nächsten steht, und vor dem heiligen Genusse abthun, was abzuthun ist; damit nichts den Herrn hindere, mit dem Herzen Abendmahl zu halten, und man Freudigkeit habe, seinen Tod aufs Neue als Wahrheit zu bekennen, zu verkündigen, Ihn dafür zu preisen, und dessen Verdienst sich zuzueignen.

Nun noch etliche Bemerkungen. Bei der aufrichtigen Selbstprüfung geschieht es zuweilen, daß eine treue Seele sich so arm, elend, mangelhaft, in allem Guten so weit zurückgeblieben, so krank, und mit Schwachheiten, Fehlern und Versehen so beladen findet, daß sie darüber erschrickt, und den Entschluß faßt, lieber nicht zum Abendmahl zu gehen; sie kommt sich selbst gar zu schlecht vor, und erklärt sich für unwürdig, an dieser hohen Gnade Theil zu haben. Einer jeden solchen Seele möchte ich zurufen: „Aendere deinen Vorsatz! Bleib ja nicht weg! Je kränker du dich fühlst, desto nöthiger ist dir der Arzt und seine Arzenei. Je lebhafter dir der heilige Geist deine Sündigkeit und wie viel dir noch fehlt, entdeckt, desto reichern Trost und desto mehr Segen hat dein Erbarmer dir beim Abendmahle zugedacht. Gerade für solche Armen und Kranken, wie du bist, die ihre Gebrechen schmerzlich fühlen, und gerne gesund werden möchten, hat Er dieses trost- und heilvolle Mahl vorzüglich eingesetzt. Glaube nur, und geh getrost zu Ihm! Er wird dich freundlicher empfangen, als du dirs vorstellen kannst, und wenn du auch nicht anders kommen kannst, als wie das arme Kananäische Weib, so wird Er deinen Glauben nicht beschämen, und mehr an dir thun, als du zu wünschen wagest. Ich bezeuge dir dieses aus eigener Erfahrung." — Es kann aber auch sein, daß ein Gläubiger nach seiner Ueberzeugung, um solcher Dinge willen, die zwischen dem Herrn und ihm, oder zwischen ihm und seinem Nächsten vorher nicht abgethan werden können, fürs Beste halten muß, sich selbst vom Abendmahle auszuschließen. Den störe man nicht! Er thut

wohl daran, daß er sich selber scharf ist; sonst könnte Er sich eine Züchtigung vom Herrn zuziehen. Man erlaube sich aber auch über ihn keine harten Gedanken und Urtheile! Er handelt treu, und Christus wird ihn dafür segnen. — Manche gutgesinnte, dem Herrn ergebene Seele macht sich großen Kummer darüber, daß sie während des Genusses des heiligen Abendmahls und nachher das nicht empfindet, wovon sie vorher geglaubt hatte, daß sie es fühlen würde. Sie kann sich viele Zeit damit verderben, die sie in seliger Ruhe verbringen sollte. Ihre Verlegenheit ist unnöthig. Jede Seele, die sich in dieser Lage befindet, möchte ich gerne trösten, und sie bitten: „Mache dir doch vorher ja keine Vorstellung, wie dir bei und nach diesem Genusse sein wird, und welche Empfindungen du haben wirst! Wünsche nicht einmal, dich bestimmt so oder so zu fühlen! Das gehört zum Eigenwirken. Die Empfindung ist hier nicht die Hauptsache, sondern der gläubige Hunger und Durst nach Jesu. Bringst du nur diesen mit, so sei ein Kind, und laß Jesum Alles thun! Wenn du auch vor oder unterm Genusse und nachher deine Sündigkeit, Verdorbenheit und Krankheit mehr und lebhafter empfindest, als jemals vorher, so laß dich das nicht irren! Es schadet dir nicht. Bist du nur treu, so hält Christus gewiß sein Abendmahl mit dir; und den Zweck, den Er dabei hat, erreicht Er sicherlich.

Oktober 20.

Ueber würdigen und unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls.

Ueber die Würdigkeit, zum Tische des Herrn zu nahen, kann kein Mensch seine Mitmenschen bestimmt, entscheidend belehren, viel weniger sie wegen ihres Gehens oder Nichtgehens zum Abendmahle beurtheilen, oder gar richten. Ist man dazu gesetzt, Andern mit Lehre und Rath zu dienen, so darf man

auch hierbei rathen, und manchmal muß man es. Alsdann aber kann der Rath sich doch nach nichts Anderm richten, als nach dem, was vor Menschen offenbar ist, nach dem Thun, nach dem Betragen, nach den Werken dessen, den es betrifft, oder nach seinen Aeußerungen. Niemandem kann man ins Herz sehen. Nur der Herr kann es. Ein jedes Menschenkind, das zu seinem Tische hinzutreten will, hat es mit Ihm Selbst zu thun, mit Ihm alleine. Es ist sein heiliges Mahl, das Er Selbst gestiftet hat, und wobei Alles, was im Geiste verhandelt wird, zwischen ihm und jeder Seele insonderheit vorgeht. Wer also bestimmt wissen will, ob er würdig ist, zu diesem Mahle des Heilandes zu kommen, muß es im Herzen von Ihm Selbst erfahren. Sonst Niemand kann es ihm genau sagen.

Merkwürdig ist, daß Christus uns über diesen Punkt kein Wort hinterlassen hat, gewiß nicht ohne guten Bedacht. Er sahe vorher, daß die Begehung des heiligen Abendmahls in der ganzen christlichen Kirche würde eingeführt werden, und ohne Zweifel wollte Er dieses. Er wußte also auch vorher, daß sehr Viele zu seinem Tische nahen würden, die Er noch nicht zu seinen Gläubigen würde rechnen können, und Er wollte es ihnen doch aus weisen Ursachen nicht verwehren. Demnach fand Er für gut, sich über die Würdigkeit, daran Theil zu nehmen, gar nicht zu erklären, damit die Menschen nicht auch hiervon Gelegenheit nehmen möchten, einander zu ängstigen, zu plagen, zu meistern, zu verfolgen, und dadurch an der heiligen Sache selbst und ihrem Urheber sich zu versündigen. Und wie handelte Er, der Stifter? Er wußte, daß Petrus mit seinem Herzen nicht in der rechten Fassung war, nicht in der nöthigen Demuth lebte, und nach einigen Stunden Ihn, seinen guten Herrn, verleugnen würde; Er schloß ihn aber darum doch vom Abendmahle nicht aus. Er kannte die Schwachheit der übrigen zehn Jünger, wußte, das sie in Kurzem sich nicht fein aufführen, und ihn in der Noth verlassen würden, ließ sich aber dadurch nicht hindern, das Abendmahl mit ihnen zu halten. — An den

Verräther Judas will ich jetzt nicht denken. — In dieser Handelsweise erblickt man das treue, Alles mit Liebe anfassende, Alles durch Liebe an sich lockende Herz des Welterbarmers.

Wenn ich nun bemerke, daß Menschen, die Christen genennt werden, durch ihre Werke aber beweisen, daß sie noch kein Leben aus Gott haben, auch gegen das heilige Abendmahl gleichgültig werden, so rechne ich dieses zu den Kunstgriffen des Feindes, der sie immerfort betrügt, traure darüber und möchte sie Alle gern ermuntern: „O! geht doch lieber ehrerbietig mit dazu! Ihr tretet dadurch doch zu dem Tische des guten Hirten, dem ihr angehört, der sein Leben für euch ließ, zum Tische eures allerbesten Freundes, eures einzigen Helfers. Vielleicht kommt ihr Ihm dadurch etwas näher! Kann Er gleich mit euren Herzen das Abendmahl noch nicht halten, so gelingt es Ihm doch wohl, euch bei dieser Gelegenheit, euch selbst unvermuthet, ans Herz zu kommen, es zu erwecken, gar zu erweichen; wie so Mancher es zu seinem ewigen Heile schon erfuhr, und bezeugen mußte, daß dieses die erste Veranlassung zu seiner gründlichen Bekehrung war. Vielleicht dient euch auch das Bemerken der Andacht und des innigen Genusses Anderer zu einigem Nutzen und Segen. Durchs Wegbleiben vom Nachtmahle des Herrn werdet ihr nicht besser, sondern gewiß schlechter, trockener und entfernt euch noch weiter von Ihm, der euch selig machen kann und will. Darum kommt mit! Schließt euch nicht auch davon aus!" Wenn ich aber sehe, daß erklärte Feinde des Erlösers — welche sich die Grausen erregende Freiheit nehmen, Alles, was von Ihm sich herschreibt, also auch das Abendmahl öffentlich in Reden und Schriften herabzuwürdigen, dessen Werth herabzusetzen — von seinem Tische wegbleiben, so denke ich: „Das ist schon recht; mit welcher Stirne könntet ihr Verächter, Spötter und Lästerer euch unterstehen, dem Tische dessen euch zu nahen, den ihr mit Füßen zu treten sucht? Was für ehrlose Heuchler würdet ihr da vorstellen! Wüßte ich aber gewiß, daß, wenn ihr zu seinem Tische nahetet, ein Strahl seines

Lichtes euch unerwartet, plötzlich, wie den schnaubenden Saulum, umleuchten, umändern, und euch aus Feinden zu seinen warmen Freunden und Bekennern machen würde, so möchte ich doch wünschen, daß so etwas, das euch selbst unerklärbar wäre, über euch käme, und euch antriebe, ohne Heuchelei, vielmehr von Ehrfurcht, auch wider euren Willen übernommen, zu Christi Tische hinzuzutreten. Dann wäre es der Weg zu eurer Rettung." — Daß man über ruchlose Menschen — die unehrerbietig, leichtsinnig, mit beladenem sie verklagenden Gewissen oder um falsche Eide zu bekräftigen, oder aus andern unlautern Absichten das Hinzunahen zu Gottes Tische sich erlauben, und Jesum zum Sündendiener machen wollen — erschrecken und davor zurückbeben muß, das spricht von selbst. Solche Bösewichte möchte man mit allen Kräften davon abhalten, damit sie ihre Greuelthaten nicht noch mit der ärgsten Gottlosigkeit vermehren. Wen aber Christi Handelsweise und Wort von seinem Tische, über den Er allein zu befehlen hat, nicht ausschließt, nicht zurückstößt, den möchte ich nicht abweisen. Bei Solchen über Würdigkeit oder Unwürdigkeit zu urtheilen, ist nicht Menschensache, sondern lediglich des Herrn Sache, die Er Sich alleine vorbehalten hat.

Oktober 21.

Ueber die geheimnißvolle, aber segensreiche Wirkung des heiligen Abendmahls.

Die Wirkung des heiligen Abendmahls ist keine Sache für die äußern Sinnen, so wie der Genuß dieses höchsten Gutes selbst, im eigentlichen Verstande, nichts äußerlich Sinnliches ist. Christi für uns zu Tode gemarterter und von dem Tode wieder auferweckter Leib ist verklärt. Sein für uns vergossenes Blut ist verklärt. Der inwendige Mensch ist

es, der Christi Leib und Blut genießt. Alles ist hier geistlich, sowohl das, was gegeben wird, als auch der Empfänger und der Empfang. Es ist recht gesagt, wenn man spricht, daß dem in wahrem Glauben Empfangenden hier unter dem Sichtbaren etwas Unsichtbares mitgetheilt wird. Man könnte hinzufügen, daß auch der eigentliche Empfänger vor den Augen der Menschen unsichtbar ist.

So wahr aber dieses ist, so gewiß ist es auch, daß hier nichts Unwesentliches statt hat, sondern Alles wesentlich, lauter Realität ist. Gleichwie des Heilandes verklärter Leib doch sein wesentlicher Leib, und sein verklärtes Blut doch sein wesentliches Blut ist, so ist das gläubige Essen und Trinken seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle ein zwar ganz geistlicher, aber doch wirklicher, realer Genuß, ein wahres Essen und Trinken der neuen Kreatur von Christo, ein wesentliches Theilhaben an Ihm, an seiner Person, im Geist und Glauben. So ist denn auch die Wirkung etwas Wesentliches, Realität vor Gott. Es wird durch diesen Genuß in der That etwas bewirkt und zu Stande gebracht.

Wie es damit zugeht, das können wir hienieden nicht begreifen, folglich uns nicht erklären. Das sollen wir auch nicht, sondern Christum nur machen lassen. Wie Er Sich dadurch dem inwendigen Menschen mittheilen, und durch denselben auf unsre Seele und unsern Leib wirken kann und will, das überläßt man lediglich Ihm, und bittet sich nur die Gnade von Ihm aus, daß man ein gutes Kind sein, und Ihn nicht stören möge. Aber glauben dürfen und sollen wir recht getrost, daß die Absicht des Herrn bei diesem köstlichen Genusse dahin geht, daß dadurch dasjenige, was vom alten Menschen noch in uns ist, immer mehr gedämpft, entkräftet, endlich gar getödtet und vernichtet, dagegen die Theilhaftigkeit an Jesu Christo vermehrt, Leben und Wachsthum des inwendigen Menschen, der aus Gott geboren ist, genährt, gestärkt, im Zunehmen erhalten, also das Gedeihen für jene Welt, die

Heiligung durch und durch, gefördert werde. Lauter Realität vor Gott! — Genießt man das Nachtmahl des Herrn in Gemeinschaft mit andern Gläubigen, wie das immer das Angenehmste und Lieblichste ist, so ist seine Absicht unstreitig auch, daß die Einigkeit des Geistes, die herzliche, ungefärbte Liebe zu einander, und die Verbindung, Ihm zu leben, Ihm zu dienen, und mit Wort und Wandel seinen Tod zu verkündigen, bis daß Er kommt, dadurch befestigt, verstärkt und vermehrt werden soll. Daß man zu treuer Erfüllung aller dieser seiner liebevollen Absichten allzeit und ganz da sei, ist man Ihm und sich selbst schuldig.

Bei dem demüthigen, kindlichen Glauben an diese Wahrheiten muß ich oft an die Ewigkeit denken, und es ist mir bei jeder Begehung des heiligen Abendmahls, wie dem Reisenden, wenn er an eine Station kommt. Da hält man stille, erholt sich von den Beschwerlichkeiten des zurückgelegten Weges, ruht aus, erquickt sich, ißt und trinkt, und so, neu gestärkt, setzt man in Kraft dieser Speise und dieses Trankes seinen Weg fröhlich fort, bis zur folgenden Station, und so weiter, bis zur letzten.

Oktober 22.

Ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte.

Zur Verkündigung des Todes unsers Herrn gehört der treue Wandel im Lichte. Da erscheint der mit wahrem Glauben an Jesum Christum erfüllte Begnadigte gleich einem guten und schönen, in gutes Land gepflanzten Baume, der auch gute und schöne Früchte zu tragen vermag. Andre kann er nicht tragen, und ausbleiben können sie auch nicht, obwohl sie nicht bei Allen sogleich zum Vorschein kommen, wie es bei jungen Bäumen der Fall ist. Sie sind gut, Anlage und innerer Gehalt, wie sichs gehört, aber noch zu

schwach, sichtbare Früchte hervorzubringen. Die Blätter und Blüthen müssen doch erst zum Vorschein kommen. Dazu muß man ihnen Zeit lassen, damit sie erst recht zur Kraft gelangen. Inzwischen tragen sie doch keine schlechten Früchte. Das können sie nicht.

Was Paulus Früchte des Geistes nennt, kann man auch Früchte eines solchen guten Baumes, Früchte des gläubigen Herzens nennen, in welchem ja der Geist Gottes so wohnt, daß Er es belebet und regiert. Diese Früchte sind: „Liebe zu Gott aus allen Kräften, in Demuth und Niedrigkeit. — Liebe zu allen Mitmenschen, sonderlich zu den Glaubensgenossen. — Freude über die empfangene Vergebung der Sünden, über den zugesicherten Antheil an Christi Versöhnung, über den gegenwärtigen Genuß aus seiner uns erworbenen Gnadenfülle, über alles Gute, das man noch von Ihm zu erwarten hat, über die Gewißheit, zu Ihm zu kommen und bei Ihm zu bleiben allezeit. — Friede mit Gott, mit sich selbst und mit Jedermann; Verträglichkeit, Dienstfertigkeit, Mitleid, Neigung zu helfen. — Geduld in Trübsalen, Langmuth gegen fehlende Nächsten, Willfährigkeit zu vergeben. — Freundlichkeit, besonders gegen Geringere, Arme, Blöde, Unglückliche, Nothleidende. — Gütigkeit, vornehmlich gegen Untergebene, wo man befehlen könnte; auch gegen die uns angehörenden Thiere. — Treue gegen Gott, gegen sich selbst und gegen alle Menschen; Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Offenheit ohne Falsch. — Gerechtigkeit im Thun und Lassen, im Urtheilen vor den Augen und hinterm Rücken, sonderlich bei Behandlung der Unschuld. — Wahrheit in Allem. — Sanftmuth, Nachgiebigkeit, auch gegen Feinde. — Keuschheit, sorgfältige Bewahrung der Seele und des Leibes, daß die Sünde darin nicht herrsche; Sehnsucht nach der Heilung durch und durch, und daß der Geist ganz sammt der Seele und dem Leibe unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi." Solche und dergleichen Früchte trägt der gute Baum. Sind sie auch nicht alle gleich

schön — wie man denn unter den Früchten eines guten Baumes immer auch mangelhafte findet — so sind sie doch alle gut; keine einzige Frucht ist böse.

Der gute Baum muß aber nicht nur stehen bleiben, sondern wachsen, zunehmen. So auch der Gläubige. Dazu muß er genährt, gestärkt werden, und das geschieht durch das fortwährende Aufsehen auf das eigentliche Objekt des Glaubens, auf Jesum den Gekreuzigten, und durch den immer reichlicheren Genuß seines Verdienstes. Je stärker und schöner dann der gute Baum wird, desto häufiger, lieblicher, gefälliger und schöner werden seine Früchte.

Der mit dem Unglauben erfüllte Mensch gleicht ebenfalls einem Baume, aber einem bösen, giftigen, im vergifteten Boden stehenden, der auch böse, giftige Früchte trägt, und andere nicht tragen kann. Diese Früchte sind das vollkommene Gegentheil von den Früchten des guten Baumes. Sie noch besonders zu nennen, wäre mir ein allzu trauriges Geschäfte. Alles, was der Gläubige hat und kann, das besitzt und vermag der ungläubige Sünder nicht. Beide, und Beider Zustand und Beider Schicksal noch weiter mit einander zu vergleichen, wäre Ueberfluß. Wem leuchtet der Unterschied nicht alsobald aufs Helleste in die Augen?

Oktober 23.

Einzige Quelle, woraus wir wahre Gottes- und Menschenliebe schöpfen können.

„Thue das, was Christus gethan haben will, nicht mehr, nicht weniger, und ja nichts von dem, was Er nicht gethan haben will!“ Das ist die allgemeine Regel für jeden wahren Christen, und der kurze Inhalt des neutestamentischen Gesetzes der Liebe, welches weit mehr fordert, als das Gesetz im alten

Bunde. Dieses schränkte sich meistens nur auf sichtbares Thun und Lassen ein; jenes aber verbreitet sich über Alles, auch über dasjenige, was vor aller Menschen Augen verborgen bleibt, über die geheimsten Neigungen und Begierden, über die heimlichsten Phantasien, Vorstellungen, Wünsche und Vorsätze, die man sich erlaubt, über Alles, was sich nur irgendwo verstecken kann. Hier gebietet und verbietet die Liebe. Im alten Bunde hieß es wohl auch schon: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben und Ihm dienen von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Dieses Gebot befand sich aber nur im Gesetzbuche geschrieben, nicht im Herzen des Volkes, dem es gegeben war. Gott mußte seufzen: „Ach, daß sie ein solches Herz hätten!" Sie hatten es nicht, und es war nichts vorhanden, wodurch das menschliche Herz so hätte können umgeändert werden, daß Gott das Gesetz der Liebe in dasselbe hätte schreiben können. Christus fehlte. Er mußte erst kommen, und das zu Stande bringen, wodurch das Menschenherz so verändert werden kann, daß aus dem steinernen ein fleischernes, aus einem todten ein lebendiges Herz wird. Darum sprach Jehovah im Propheten, daß es bei dem Bunde nicht bleiben könne, den Er mit dem alten Volke des Eigenthums gemacht habe, den sie so wenig gehalten hätten, daß Er sie immer habe zwingen müssen; ein neuer Bund solle künftig an dessen Stelle treten: Er wolle sein Gesetz in der Menschen Sinn geben und in ihr Herz schreiben, welches Paulus ausdrücklich auf die Zeit des neuen Testamentes deutet.

Christus kam und erklärte: „Das vornehmste Gebot, worin sich das Gesetz und die Propheten begriffen fänden, sei dieses, daß der Mensch den Herrn seinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen seinen Kräften, und seinen Nächsten wie sich selbst lieben solle." Christus erwarb nun aber auch durch sein Leiden und Sterben die Kraft, deren der Mensch bedarf, um so lieben zu können. Wer sich nun dem Heilande ergiebt, dessen Herz wird durch Sein Ver-

söhnungsblut gereinigt, bekommt das Leben aus Gott, wird mit der Liebe Gottes zu uns erfüllt, und dadurch wird eine wahre bleibende Gegenliebe entzündet, wovon eine wahre Nächsten-Liebe die unausbleibliche Folge ist. Die im Herzen wohnende Liebe gebietet nun: „Thue bei aller Gelegenheit das, was Er, der dich bis in den Tod liebte, von dir gethan haben will! Denke, begehre, wünsche, rede, handle so, wie du weißt, daß Er es am liebsten sieht! Dann erfüllst du den vollkommenen Willen Gottes, deine Pflicht gegen Ihn und gegen deinen Nächsten." Eben diese Liebe verbietet: „Erlaube Dir keine noch so geheime Begierden, Wünsche, Phantasien, Gedanken, Worte oder Werke, von denen du weißt, daß sie gegen den Sinn, das Wort und Beispiel Jesu, des Liebhabers deiner Seele streiten würden! Dann versündigst du dich weder gegen Gott, noch gegen deinen Nächsten." Dies ist das Gesetz der Liebe. Mit andern Worten: „Lebe, was du lebst, Dem, der für dich gestorben und auferstanden ist!" Die Kraft, solches thun zu können, wird Jedem, der drum bittet, aus dem Herzen Jesu täglich und reichlich mitgetheilt.

Oktober 24.

Alles muß offenbar werden.

Unter den herrlichen Worten des Welt-Heilandes ist eines, das vielen Menschen überaus fürchterlich und schreckhaft ist, dieses, „daß nichts so verborgen, nichts so verheimlicht ist, daß es nicht sollte offenbar und bekannt werden." Was gäben sie nicht drum, wenn nur das Wort nicht in der Bibel stünde, oder doch nicht ein Wort Gottes wäre! Aber es ist nicht zu ändern. Dies Wort ist einmal vom Herrn Selbst ausgesprochen, und es wird kein Jota davon zurückgenommen. Es bleibt dabei. Alles wird einmal offenbar, Gutes und Böses, hier oder dort. Will Gott eine verborgene, heimlich

gehaltene Sache schon hienieden offenbar machen, so weiß Er Alles, was dazu nöthig ist, so weislich, manchmal so wunderbar zu lenken und zu fügen, daß man darüber erstaunen muß. Es geschieht gegen alles Denken dessen, der die Sache verbarg. Das Heimliche kommt ans Licht. Wird aber nach Gottes weisem Rathe etwas Verborgenes hier nicht offenbar, oder der Mensch, der nach dem Antriebe des heiligen Geistes es ans Licht bringen sollte, widersetzt sich, bleibt damit in der Finsterniß, und geht so aus der Zeit, so wird das Verborgene, auch die geheimste Sünde, doch ganz zuverlässig dort vor dem Gerichte Gottes offenbar, und davor hat man sich, meines Bedünkens, weit mehr zu fürchten.

Es ist aber für einen jeden Menschen, den dieses Wort des Herrn in Furcht und Schrecken setzt, guter Rath da. Die Dinge, die man so gerne versteckt halten möchte, sind doch alle böse. Es sind Ungerechtigkeiten, Missethaten, die der Sünder sich gegen Gott, gegen andre Menschen, oder gegen sich selbst, gegen seine eigene Seele, gegen seinen eigenen Leib hat zu Schulden kommen lassen; er ist sich derselben bewußt; sie martern sein Gewissen; er fühlt seine Strafwürdigkeit; darum ist ihm der Gedanke, daß sie entdeckt werden könnten, so grauserlich. Sind diese Sünden aber auch im dicksten Dunkel verübt worden, so hat Gottes Auge sie doch gesehen; sie müssen offenbar werden. Aber wo? Darauf muß dem Sünder Alles ankommen. Ist ihm die Entdeckung dessen, was er versteckt hält, so fürchterlich, so bringe er es doch in Zeiten dahin, wo er davon erlöst werden kann: vor den Gnadenthron, zu Jesu, dem Allbarmherzigen, zu seinen Füßen. Wird das Verborgene da offenbart, gebeichtet, bereuet, beweint und der Erbarmung des Erlösers empfohlen, so hört die Stimme des Blutes Jesu Christi nicht auf, um Gnade zu flehen, bis der weinende Sünder Vergebung, Begnadigung von Ihm erhalten hat.

Alsdann kann das verborgen Gewesene ohne Bedenken auch weiter und überall, wenn Gott es für nöthig hält, offenbar werden; es erscheint dann als etwas, das abgethan, mit Christi Versöhnungsblute zugedeckt ist. Sind es Dinge, die, um völlig abgethan zu sein, auch andern Menschen bekennet, abgebeten, oder bei ihnen gut gemacht werden müssen, so darf man solches allerdings nicht unterlassen. Aber wieviel leichter wird dieses, wenn man vorher die Vergebung des machthabenden Sündentilgers und Versöhners empfangen, und keine Strafe Gottes mehr zu fürchten hat! — Hernach hüte man sich vor aller Verheimlichung, und lasse sich bewahren vor allen Thaten, die das Licht scheuen, und uns in Versuchung führen können, sie zu verbergen! Dann wird obgedachtes Wort des Herrn uns nie mehr schrecken. Und wie ruhig, selig und fröhlich ist das Herz, wenn man nichts zu verstecken hat!

Oktober 25.

Wer ein Diener Christi sei.

Alles, was die Gläubigen Christo zu Liebe, Ihm zu Gefallen thun können, muß ihnen willkommen, wichtig, wie eine Gnade sein, die ihnen widerfährt, deren sie sich nicht werth achten. Hier ist also nicht nur von denen die Rede, die im eigentlichsten Verstande Diener Jesu genannt werden, und in Seinem Dienste angestellt sind, sondern von allen den Seinen. Zu jedem derselben kann Er sagen: „So viel that Ich für dich und an dir; was thust du für Mich?“ Die Antwort kann keine andre sein, als diese: „Geist, Seel' und Leib soll Dir, mein Heiland, geweihet sein; ich gebe mich Dir zu einem Opfer, das nach meinem Wunsche Dich erfreuen soll.“ Wem es so im Herzen ist, der dient Christo, und in Ihm dem Vater der Barmherzigkeit, zur Freude des heiligen Geistes, der Gottes Kinder zu Allem, was sie thun sollen, antreibt. Es

kommt dann nichts darauf an, wie das äußere Geschäfte heißt, das man zu besorgen hat. — Verrichtet man nur das, was man thut, in dem Sinne: „Ich möchte mich gerne in Allem so benehmen, daß mein lieber Erlöser, wenn Er auf mich merkte, mir zusähe oder zuhörte, Seine Freude daran haben könnte", so ist man im Dienste Christi, und genießt im Herzen sein Wohlwollen.

Wenn ich daher als stiller Wanderer z. B. Männer sehe, die im Dienste der Landesobrigkeit angestellt sind, und bemerke, daß es ihnen, bei ihren Ehrentiteln und allem äußerlichen Glanze, innigst darum zu thun ist, ihre wichtigen Aufträge nicht nur zur Zufriedenheit der Regierung zu besorgen, sondern auch so, daß Christus, der das Verborgene durchschauet, Sein Wohlgefallen daran haben könne, so denke ich: „Wohl Euch! Ihr seid treue Diener des Welt-Heilandes." Merke ich auf Gutsbesitzer, und finde, daß ihnen bei Allem, was zur Behandlung ihrer Unterthanen, und überhaupt zur Wahrnehmung ihrer Güter gehört, dieses vornehmlich anliegt, nach dem Worte und Sinne Jesu zu handeln, so spricht mein Herz: „Gott segne Euch! Ihr seid Diener oder Dienerinnen Dessen, der ein Heiland ist aller Menschenkinder." Gebe ich Acht auf Personen, die Handlung, Künste, Professionen, Feldwirthschaft und andre dergleichen Gewerbe treiben und nur für sich und die Ihrigen zu leben und zu arbeiten scheinen, ich entdecke aber, daß bei aller Geschäftigkeit dieses in der Stille ihr Hauptbestreben ist, durch ihr ganzes Betragen den Herrn Jesum zu erfreuen, so sage ich: „Gott sei mit Euch in Allem, was Ihr thut! Ihr seid Diener und Dienerinnen Christi." Beobachte ich Menschen, die ihr Leben so verbringen, daß sie bei andern Menschen dienen, wo sie allerlei, auch die geringsten Geschäfte zu verrichten haben, und ich werde gewahr, daß sie, was sie thun, mit solcher Treue und Lust besorgen, als thäten sie es dem Herrn Christo, so freue ich mich, und denke: „Ueber Euch sei Gnade und Friede! Ihr seid Diener und Dienerinnen

Gottes unsers Heilandes." Wenn man nun aber diesen Sinn wirklich hat, daß man dem guten Herrn, der sein Blut und Leben für uns aufopferte, mit der ganzen Denk- und Handelsweise öffentlich und im Geheimen gerne zur Ehre und Freude sein möchte, so bildet man sich doch darauf gewiß nichts ein, sondern schämt sich vielmehr gar oftmals darüber, daß man das, was man thut, nicht noch besser machen kann; und dieses schwebt Einem immer vor dem Herzen: „Was that Er für mich?"

Oktober 26.

Nur Christus kann dir bezeugen, du hast gethan, was du konntest.

Sagen, oder auch nur ernstlich bei sich denken, „man habe gethan, was man konnte", ist nichts Geringes. Bei manchen äußern Geschäften — da man, durch Umstände und Noth gedrungen, sich bis zum äußersten Punkte hindurch arbeitet, und dann den Zweck erreicht, oder sich genöthigt sieht, zu gestehen, daß man gleichwohl nicht vermocht habe, ihn zu erlangen — kann es der Fall sein, daß man mit Grund behaupten darf: „Ich that, was ich konnte." Ist aber die Rede von der Nachfolge Christi, vom thätigen Befolgen Seines uns in Seinem Worte ertheilten Raths, Seiner Anweisungen und Gebote, von der Wahrnehmung Seines Dienstes, so muß ich bekennen, daß ich noch an keinem Abende meiner Lebenstage mein Haupt mit dem Gedanken habe zur Ruhe legen können: „Heute habe ich doch gethan, was ich konnte;" daß ich also nicht weiß, wie dem zu Muthe ist, der sich dessen nur einmal zu rühmen Freudigkeit hatte; vielmehr hab' ich allzeit Ursach gefunden, mit Schamröthe bei dem Herrn mich anzuklagen, daß, wenn ich noch aufmerksamer, munterer, fleißiger, aus-

harrender, nachdenkender gewesen wäre, ich mit der mir von Ihm aus Gnaden verliehenen Kraft noch mehr hätte verrichten können, folglich nicht Alles gethan habe, was ich gekonnt hätte.

Erlaubt man sich nicht feige Selbstschonung, sondern beobachtet sich — ohne Uebertreibung — mit redlichem Herzen und Auge, und entschließt sich einmal, nur einen Tag von frühe an recht genau auf sich, und Alles, was man thut und läßt, zu merken: was wird man da nicht gewahr? Wie manche Viertelstunde, auch wohl längere Zeit vergeht, wenn gleich nicht schlecht, doch so, daß sie nützlicher angewendet werden könnte! Ueberlegt man nun dabei, daß dem guten Herrn, der alle Augenblicke der Tage seines Fleisches unsrer Erlösung und Beseligung widmete, unsre ganze Lebenszeit geweihet und zur Ehre sein sollte: wie lebhaft und beugend wird dann das Schuldgefühl, wie beschämend der Blick auf das Zurückbleiben! Beleuchtet man vollends Alles, was man that, mit Aufrichtigkeit und mit der rechten Fackel, vor Jesu Augen: wie viel Mangelhaftes, Gebrechliches, Tadelnswerthes zeigt sich uns da! Auch das beste vollbrachte Werk erscheint nicht fehlerfrei; und Liebe zur Wahrheit vergönnt dem ehrlichen Herzen beim Schlusse der strengen Beobachtung nichts Anders, als das Zugeständniß: „Ich habe nicht gethan, was ich konnte." Wahr ist, daß solches mit zu unsrer Unvollkommenheit hienieden gehört, und uns gegen Eigengerechtigkeit, Stolz, Einbildung, Selbstgefälligkeit mit schützen hilft; mich dünkt aber, daß man sich mit dieser Art von Beruhigung nicht sehr tief einlassen darf, weil man sonst leicht in Fahrlässigkeit und falsche Ruhe verfallen könnte. Mir bleibt daher immer das Gemüthlichste die Bitte: „Herr, vergieb mir!" Und gerne füge ich das Flehen hinzu: „Verzeihe mir auch die mir selbst verborgen gebliebenen Fehle!"

Ein Anderes ist, wenn Christus dem armen, schwachen Gläubigen das Zeugniß giebt: „Du hast gethan, was du konntest." Das kann Er, wenn Er will, weil Er nur auf den

treuen Sinn, die redliche Meinung des Herzens sieht, und mit seinem allgültigen Verdienste das Mangelhafte der Seinen zudeckt, und das Fehlende ersetzt. Das Rathsamste und Beste ist also, daß wir dies angenehme, wohlthuende Zeugniß uns nie selbst ertheilen, sondern es von unserm gnadenreichen Herrn, wenn Er es uns zu geben für gut erkennt, in Demuth, als unverdient annehmen.

Oktober 27.

Wer vorsätzlich sündiget, der hat Jesum nicht gesehen noch erkannt.

„Der begnadigte Sünder hasset die Sünde." Das kann nicht anders sein, und liegt so klar und unleugbar in der Natur der Sache, daß man demjenigen, der sich für bekehrt ausgiebt, und doch die Sünde noch lieben, oder nur leiden kann, die Begnadigung rein absprechen muß; sie ist ihm nicht zu Theil worden; oder er ist ein Abtrünniger, der die empfangene Gnade treuloser Weise gegen den Sündendienst ausgetauscht hat. Schon im alten Testamente war man davon überzeugt, daß Neigung zur Sünde sich mit der Liebe zu Gott schlechterdings nicht vertrage; darum hieß es: „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Arge;" und in den heiligen Schriften des neuen Bundes wird solches mit dem stärksten Nachdrucke wiederholt.

Was man aber hassen soll, das muß man vorher als hassenswerth kennen lernen. Die Wahrheiten nun: „Die Sünde kommt her von dem Teufel, ist sein ausgespieenes Gift, also durch ihn in den Menschen hinein gespieen worden; sie ist das Unrecht, das Böse, das gerade Gegentheil vom Recht und vom Guten; sie trennt und entfremdet den Menschen von seinem Gott und Schöpfer; durch sie ist der Mensch nach Herz, Seel' und Leib durchaus vergiftet und dermaßen verdorben worden,

daß keine ärgere Verdorbenheit zu denken ist, als die des Menschen, nur die Verdorbenheit des Teufels ausgenommen; aus ihr entspringen alle die Missethaten, die unter der Sonne begangen werden, deren Summa so groß ist, und deren viele so ächtteufelisch sind, daß schon ihre Namen, ihre Titel, noch mehr die Beschreibung derselben ein innerliches Zusammenfahren und Grausen verursachen; sie macht den Menschen völlig untüchtig, jemals mit Gott zusammen zu kommen; macht ihn nur der endlosen Unseligkeit fähig!" — Diese Wahrheiten, welche uns durch die Geschichte des Menschen, auch durch die gesunde beobachtende Vernunft als unwiderleglich dargestellt werden, zeigen uns die Sünde schon als so abscheulich, daß man davor zurückbebt; vollkommen hassenswerth aber erscheint sie uns erst dann, wenn wir sie so erblicken, wie Gott sie ansieht, Gott, vor dessen Augen Alles ganz daliegt, wie es ist. Und wo bekommen wir die Sünde so zu sehen? Dort, wo Christus lebte und litt, vornehmlich in Gethsemane und auf Golgatha. Da erfahren und erkenneu wir, daß die Sünde etwas Grundhäßliches Erzarges, Ekelhaftes, Gott so Widerstehendes, Ihn so über alle Maaße Beleidigendes ist, daß ein solcher Zorn, ein solcher Fluch Gottes darauf ruht, und daß sie den, der ihr dient, vor dem Richtstuhle der Gerechtigkeit Gottes so verwerflich, so verdammungswürdig, so ganz des ewigen Todes schuldig macht, daß sie gar nicht anders abgebüßt werden konnte, als durch die allertiefste Erniedrigung, die Menschwerdung, Belastung, Versuchung, und die zum Entsetzen grausame Marter des Sohnes Gottes, die Er als unser Bürge und Mittler an Herz, Seel' und Leib ausstehen mußte; wozu sogar das allerbängste Trauern, Zittern und Zagen, das grauserlichste Ringen mit dem Tode, die allerheftigste, blutigen Schweiß auspressende Seelenangst, die Höllenqual, sich von Gott verlassen zu fühlen, die allerschmerzlichste, schmach- und fluch-volleste, dabei peinlich-langsame Todesart, und die Vergießung alles seines Blutes, selbst der Stich in sein Herz nothwendig erfordert wurden,

wenn die Gerechtigkeit Gottes den höchstnöthigen, unwiderruflichen, ewig bestehenden Ausspruch thun sollte, daß die Sünde der Menschen an ihrem Stellvertreter gehörig, hinlänglich, ganz und vollkommen sei bestraft worden. Nun erst konnte sie diesen aufs göttliche Recht gegründeten Ausspruch thun, und sie that ihn.

Wem das durch den heiligen Geist aufgeschlossen und als Gotteswahrheit eingeprägt wird, und wer das von Herzen glaubt, der hasset gewiß die Sünde von ganzer Seele; dem ist sie unleidlich, unausstehlich; der flieht ihre Gemeinschaft, wie ihren Urheber selbst. Darum ist es dem Gläubigen — der seinen Erbarmer und Erretter für die Erlösung von der Sklaverei der Sünde im Staube anbetet — so unangenehm und manchmal fürchterlich, die Sünde, zwar unterm Fuße, aber doch noch so nahe zu haben; sie ist ja nun der Gegenstand seines Hasses. Darum sind ihm ihre Regungen und Anwandlungen so kränkend; sie ist ihm ja unleidlich. Darum sind ihm alle seine Fehler und Versehen so betrübend; sie beweisen ihm ja noch das fortwährende Dasein der Sünde, die er hasset. — Wer mit der Sünde noch scherzen und spielen, mit Bewußtsein und Vorsatz noch unsittlich leben kann, der hat Jesum nie gesehen noch erkannt.

Oktober 28.

Mannigfaltigkeit des Selbstbetrugs.

Der Selbstbetrug ist eins der gefährlichsten Uebel, und kann viel Böses bewirken. Jemand betrügen, heißt, ihm durch verführerische Worte oder Thaten, manchmal unter einem guten Scheine gegen sein Vermuthen Schaden thun, es sei unter der Larve der Ehrlichkeit, oder gar unter der Maske der Freundschaft. Sich selbst betrügen, heißt also sich selbst in den Irrthum führen, und damit, bisweilen unter einem guten Scheine,

sich selbst Schaden thun, etwas Schlechtes für gut halten, und darum sich damit einlassen, etwas Gutes für schlecht, oder etwas Nöthiges für unnöthig halten, und es darum nicht annehmen, oder sich von Sachen eine falsche Vorstellung machen, dieselbe für richtig halten, und dem gemäß handeln.

Mancher Sünder z. B. denkt, das Evangelium fordere von dem armen, schwachen, sündigen Menschen gar zu viel, und es sei unmöglich, alle diese Forderungen zu erfüllen. Er betrügt sich selbst. Es ist nicht so. Bleibt er aber bei seiner falschen Vorstellung und nimmt darum das Wort der Versöhnung nicht an, so thut er sich großen Schaden; die seligmachende Kraft dieses Wortes erfährt er nicht. Ein Anderer hält das Wort vom Kreuz für eine allzu leichte Lehre, die den Sünder nicht genug durcharbeitet. Es hat den guten Schein, als wollte er mit sich aufs Gründlichste zu Werke gehen, noch gründlicher als Gottes Wort. Er betrügt sich selbst, und zeigt dadurch, daß er das Wort der Erlösung noch gar nicht kennt. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Bleibt er bei seiner unrichtigen Vorstellung, und verachtet darum dieses Wort, welches ihm das ewige Leben anbietet, so bleibt er auch von seinem Erlöser entfernt, wird nicht geändert, stirbt in der Unseligkeit, thut sich also den größesten Schaden. Mancher hebt aus dem Worte Gottes das heraus, was er mit seinem armen eingeschränkten Verstande begreifen kann. Nur das hält er für gut oder annehmlich; das Uebrige nicht, nimmt es also auch nicht an. Er betrügt sich selbst. Unter dem guten Scheine, als wollte er seine Seelenkräfte zu dem besten Zwecke recht anstrengen, thut er sich unsäglichen Schaden, indem er gerade das, was er nicht begreifen kann, aber im Glauben ergreifen und genießen sollte, worauf Gott die Seligkeit setzt, von sich wegweiset, verwirft. Beharrt er dabei, so kann es für ihn nichts Anders austragen, als den Lohn der Ungläubigen.

Es giebt noch mehrere Fälle dieser Art. Wenn man z. B. das nicht gelten läßt, was Gottes Wort von der gänzlichen

Verdorbenheit des Sünders so deutlich sagt, und die Erfahrung so unwiderleglich bekräftigt; — wenn man die durch den heiligen Geist gewirkte heilsame Unruhe dem bösen Geiste, oder einer leiblichen Ursach zuschreibt, und sich davon loszumachen sucht; — wenn man über den äußerlichen Geschäften und Sorgen der Nahrung die Sorge fürs Herz versäumt, unter dem Scheine, daß man seine Pflichten recht genau erfüllen will; — wenn man sich selbst helfen, gerecht machen, tapfer gegen die Sünde streiten will, unter dem Scheine, daß man seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen trachtet, Christum aber geht man vorbei und meint sein Verdienst nicht nöthig zu haben; — wenn man Vergebung der Sünden empfangen hat, und sich den Gedanken erlaubt, daß nun Alles gethan sei, und darüber den täglichen Genuß im Glauben, das Halten der Gebote Jesu, und die Heiligung auf die Seite setzt; — wenn man sich für mehr oder besser hält, als man ist; — wenn man in der Gemeinschaft Jesu Christi die seligsten Erfahrungen gemacht hat, diesen Schatz aber nicht in einem feinen und stillen Herzen bewahrt, sondern unter dem guten Scheine, daß man Gottes herrliche Gnade recht preisen will, aus der Demuth und Stille herausgeht, ohne Beruf Andern predigt, sich in dem, was an Einem geschehen ist, spiegelt, sich selbst gefällt u. d. m. In allen diesen und ähnlichen Fällen betrügt man sich selbst. Bleibt man dabei, so ist wahrer Schade für das arme Herz unvermeidlich.

Wie aber schützt man sich am sichersten gegen den Selbstbetrug? Hier muß ich voraussetzen, daß nur ein Gläubiger diese Frage thun kann, und dem antworte ich: Erstlich muß man wissen, fühlen und gerne glauben, daß man sich selbst betrügen kann, und dann sich ehrlich, redlich, treulich mit Allem an Den halten, der uns von Gott zur Weisheit gemacht ist. Ist das, so betrügt man sich gewiß nicht, denn man ist immer im Lichte und in der Wahrheit.

Oktober 29.

Wahre Gnade soll uns in der Demuth erhalten.

Auf Gnade, die man von Gott empfangen hat, sich etwas einbilden, gehört zu den unbegreiflichsten Verirrungen und Thorheiten. Aus lauter Erbarmen Vergebung der Sünden zu Jesu Füßen bekommen, von Ihm begnadigt, vor Gott gerechtfertigt werden, und darauf stolz sein, darum groß von sich denken, ist das Widersinnigste, das ich mir vorstellen könnte. Lieber möchte ich sagen, daß wahre Gnade empfangen, und sich darauf etwas einbilden, nicht zugleich statt haben kann. Das wäre, wie mich dünkt, nicht anders, als wenn man Licht und Finsterniß zu gleicher Zeit auf einem und demselben Punkte beisammen haben wollte, denn Gottes Gnade kommt aus dem Reiche des Lichts, und stolze Einbildung aus dem Reiche der Finsterniß.

Ich leugne nicht, daß die gläubige Seele, die alles Gute, was sie besitzt, als vom Herrn geschenkte Gnade und Barmherzigkeit anzusehen hat, von der Thorheit, sich darauf etwas einzubilden, darauf stolz zu sein, kann angefochten werden. Es geschieht wirklich. Dieses zu verhüten oder von sich abzuwenden, steht nicht in ihrer Macht. Das kommt aber auch nicht auf ihre Rechnung. Es gehört zu den Versuchungen des Feindes, wofür der Herr ihn strafen wird. Diese Art von Versuchung rechne ich zu denen, die der treuen Seele die allerlästigsten und unerträglichsten sind. Es mögen wohl die feurigsten Pfeile des Böswichts sein, womit er diejenigen zu plagen sucht, gegen die er den höchsten Grad seiner teuflischen Bosheit heget. So wahr es aber ist, daß man solchen Versuchungen nicht ausweichen kann, so gewiß ist es, daß man, wenn man nicht will, keinen Moment nöthig hat, sich damit einzulassen. Hier bekommt man es zu genießen, daß Er, der in uns ist, stärker ist als unser Feind, der uns bestürmt. Daß

dieser an meine Thür anklopft, leise, als wäre er ein Freund, oder mit Ungestüm, das kann ich ihm nicht verwehren; er kann mich aber nicht zwingen, ihm aufzumachen; und meine Thüre mit Gewalt einzuschlagen, dazu ist er nicht stark genug. Das treue Herz nimmt bei dieser Versuchung, wie bei allen übrigen, seine Zuflucht sogleich zu seinem Heilande, und der Feind muß unverrichteter Sache abziehen.

Wer auf empfangene Gnade wirklich stolz ist, und sich darum für besser hält, als andere Menschen, bei dem war entweder Alles von Anfang an lauter Einbildung, er empfing in der That die Gnade nicht, die er zu haben vermeint, oder er verlor sie wieder; und jetzt, da er darauf stolz ist, hat er sie nicht mehr. Wer mit Jesu Christo in einem besonderen Umgange zu stehen glaubt, und sich darauf etwas einbildet, der hat diesen Umgang noch nie genossen, oder genießt ihn doch jetzt, da er voll thörichter Einbildung ist, gewiß nicht. Wahre Gnade beuget den Augenblick, da man sie empfängt, und erhält das Herz in Demuth, Beugung und Niedrigkeit, so lange sie da ist. Man hat und genießt mehr, als man sich selbst auszusprechen wagt, und kann es nie vergessen, daß man Alles, was man hat, aus freiem Erbarmen geschenkt bekam, und daß Er, der es gab, es auch wieder nehmen kann, wenn man es nicht mit Herzens-Treue wohl anwendet.

Oktober 30.

Sei wachsam gegen den Aberglauben.

So lang es Gott gefällt, seine Kinder in der Welt zu lassen, haben sie Ursach, auch gegen den Aberglauben wachsam zu sein. Sonst kann, wie die Erfahrung lehrt, gelegentlich so etwas bei ihnen sich einschleichen. Lassen sie sich damit ein in Unwissenheit — denn mit Kenntniß der Sache und Vorsatz werden sie es nicht thun — oder aus Schwachheit,

oder weil ihnen, von einer fehlerhaften Erziehung her, noch eine Art von Neigung dazu übrig blieb, so hat man es doch allemal als eine Abweichung von der Einfältigkeit in Christo anzusehen. Da hört und sieht man auf Dinge, worauf man nicht hören, nicht sehen sollte; glaubt, was man nicht glauben sollte; macht sich Vorstellungen, die man sich nicht machen sollte; und daraus entsteht unnöthige Furcht, ungegründete Hoffnung, thörichtes Erwarten dessen, was nicht kommt, und mehr dergleichen fruchtlose, nicht ganz vernünftige, schädliche Beschäftigungen des Gemüths. Es ist Alles lauter Irrthum. Ohne mich aber mit genauerer Beschreibung des Aberglaubens und seiner vielerlei Arten zu befassen, bemerke ich nur, daß aller Aberglaube sich vom Feinde Gottes herschreibt, zu seinen schwarzen Künsten gehört, unter einem anlockenden Scheine von der Wahrheit ab, und in Unwahrheit hineinführt; von Christo, dem Glauben an Ihn und dem Vertrauen zu Ihm unvermerkt ableitet, und den reinen Herzensgenuß an Ihm mit etwas Fremdem vermengt, denselben auch wohl endlich, wenn man sich nicht bald helfen läßt, gar verderben kann, wenigstens für eine Weile.

Das Sicherste ist, mit allem dem, was zum Aberglauben verführen kann, sogleich zu Christo zu gehn, und mit Ihm sich darüber zu besprechen, als wozu man gewiß jedesmal durch den heiligen Geist ermuntert wird. Dann bleibt man nicht in der Unwissenheit, sondern bekommt das, was Einem im unrechten Lichte gezeigt wurde, im rechten Lichte zu sehen, wie es ist. Alsbald ist das treue Herz damit fertig, und entschlossen, damit weiter keine Gemeinschaft zu haben, wenn auch der Vorwitz dadurch noch so sehr gereizt würde. Fühlt man sich dabei schwach, den Versuchungen zum Aberglauben zu widerstehen, so macht man es, wie bei den Versuchungen zu andern Uebeln, denen man hier noch ausgesetzt ist. Man läßt sich stärken durch Ihn, der uns mächtig macht, wenn und wo wir Kraft und Standhaftigkeit zu beweisen haben. — Wer

darüber mit Treue wacht, sich den einfältigen Glaubensblick auf Jesum nicht verrücken, nicht durchkreuzen, nicht benebeln zu lassen, und an Ihn und sein Wort sich mit kindlicher Zuversicht hält, Alles, was ihn darin stören will, für Sünde achtet, und es so behandelt, dem wird auch der feinste, das ist der schlimmste Aberglaube nicht gefährlich, noch weniger verderblich werden. Man giebt sich alsdann zuverlässig nicht dazu her, und so ist man unantastbar. In die unverrückte Gemeinschaft mit dem Heilande kann kein Aberglaube eindringen.

Oktober 31.

Gefahren des Mißbrauchs göttlicher Geduld.

Unter denen Dingen, vor welchen man sich mit der zärtlichsten Treue zu hüten hat, steht der Mißbrauch der Geduld unsers Herrn obenan, und es sollte von den Seinen zum Litanei-Seufzer gemacht werden: „Davor behüte uns, lieber Herre Gott!" Daß wir seine Geduld, die Er während des ganzen Versöhnungswerkes bewies, und die Er an Allen, die in seiner Pflege sind, noch täglich beweiset, für unsre Seligkeit achten, ist Ihm angenehm und wohlgefällig. Daß wir, bei dem Gefühl unsrer Schwachheit, bei unsrer großen Mangelhaftigkeit, bei unserm vielfältigen Zurückbleiben, und bei so vielen vorkommenden Versehen, uns in Niedrigkeit und Demuth mit der Größe seiner Geduld trösten, uns auch wohl kindlich darüber freuen, einen so geduldigen Herrn und Arzt an Ihm zu haben; das ist Ihm ebenfalls recht und lieb. Er hat es gerne, daß wir Ihn so kennen, wie Er ist, und alle seine Eigenschaften so benutzen, wie es unser Bedürfniß erfordert. Er weiß es am besten, wie seine Geduld uns Allen überall und zu jeder Stunde so nöthig ist. Dabei aber zeigt sich auch nicht ein Schein von einem Mißbrauche derselben.

Dieser kann bei Seelen, die Christus bereits in seine Pflege genommen hat, besonders in zween Fällen statthaben. Der erste ist, wenn man in Ansehung des täglichen Genusses aus seiner uns so sauer erworbenen Fülle obenhin denkt und handelt. Man wird z. B. im Herzen an das Gebet erinnert, hat aber immer nicht Zeit, schlägt sichs aus dem Sinne, versäumt einen Genuß nach dem andern, und will sich hernach damit beruhigen: „Der Herr ist ja gnädig und sehr geduldig, Er wird es nicht so genau nehmen." Das ist leichtsinniger Mißbrauch seiner Geduld. Der zweite Fall ist, wenn man anfängt, sich heimlich mit Untreue einzulassen. Man wird gewarnt, bestraft, bezüchtigt; man hört auch das strafende Gewissen, man fühlt dessen Bisse, man merkt die Unzufriedenheit des Heilands und seines Geistes, hängt aber dennoch den Dingen nach, von welchen man weiß, daß sie gegen Jesu Wort, Herz und Sinn streiten, und erlaubt sich dabei den Gedanken: „Christus handle nicht wie ein Mensch; Er sei doch Gott, und werde nicht so geschwinde aufhören, Geduld zu haben." Das ist freventlicher Mißbrauch seiner Geduld. Dadurch wird der heilige Geist sehr betrübt. Hier finden sich schon gehäufte Versündigungen, und die Folgen sind allemal traurig. Besinnt man sich noch in Zeiten, und thut Buße, so kann es nicht anders, als eine harte Buße sein. Ach, es hält ungemein schwer, ehe man völlig getröstet wird, und es zeigen sich oft lange Nachwehen. Geht man nicht bald in sich, sondern in den Untreuen weiter fort, so kann ein gänzlicher Abfall erfolgen, und der Zustand eines solchen Menschen ärger werden, als er vor seiner Erweckung war.

Je gewisser es ist, daß die Geduld des Herrn ihr Ziel hat, desto sorgfältiger sollte man sich vor dem Mißbrauche derselben bewahren lassen. Ich denke dabei: Wer Ihn wirklich als seinen Versöhner kennt und liebt, wird wissentlich und mit Vorsatz seine Geduld nie mißbrauchen. Dem Ihn mit Wärme liebenden Herzen ist das unmöglich.

November 1.

Von den Zungensünden.

Unsre Zunge, welcher so viele böse Werke zugeschrieben werden, die man daher auch Zungensünden zu nennen pflegt, ist eines der nöthigsten und nützlichsten Glieder unsers Leibes, sonderlich als Werkzeug der Seele betrachtet, unsre Gedanken mit unsrer Stimme in verständlichen Worten auszudrücken, also zum Reden, zum lauten Gebet und Flehen zu Gott, zur Verkündigung und Anpreisung Seines Wortes in großen oder kleinen Gesellschaften, oder unter vier Augen, zum Gesange Ihm zur Ehre, zum Umgange und Verkehr mit andern Menschen, ihnen mündlich das bekannt zu machen, was wir ihnen mittheilen wollen; und wer kann es kurz aussprechen, wie vielerlei dieses ist? Alles das vermögen wir nicht, wenn die Zunge uns genommen oder gelähmt wird.

Das Gute, so durch den erlaubten Gebrauch derselben bewirkt werden kann und wird, ist von einem sehr weiten Umfange. Eben so das Böse, das durch den Mißbrauch dieses Gliedes angerichtet wird; daher Jakobus die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit nennt, die den ganzen Leib beflecket, und allen unsern Wandel anzündet, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Man darf nur die vornehmsten dieser Gräuel nennen: Gotteslästerung, Widerspruch gegen Gott und Christum, Verdrehung und falsche Auslegung der göttlichen Wahrheiten, Verbreitung des Unglaubens und Aberglaubens, Aufwiegelung gegen den Herrn, gegen sein Wort, und gegen die rechtmäßige Obrigkeit; überhaupt Menschenverführung zu Bosheiten, Lastern und Missethaten aller Art; desgleichen Verleumdung, Spott, beleidigende Satyre, Lügen, Afterreden, Betrug, Störung des Friedens und der Einigkeit, Vertilgung der Liebe, Zank, Zwietracht, Verrätherei, Meineid, falsche Anklage, unnütze Worte. Wer entsetzt sich nicht über diese

Liste von Gräueln? Und noch habe ich sie nicht alle genannt. Nun erwäge man zugleich den vielfachen Jammer, der durch diese Gräuel unter den Menschen veranlaßt und ausgebreitet wird, alles Unglück und Elend, so daraus entsteht, und wovon so vieles, wenigstens hier auf der Welt, nicht mehr zu ändern, nicht wieder gut zu machen ist! Muß man nicht darüber trauern, und vor Wehmuth schweigen? Welch eine Summa von Zungensünden wird noch vor Gottes gerechtem Gerichte erscheinen müssen, dort, wo man, wenn man hier den Gnadenstuhl verachtete, nach des göttlichen Richters eigenem unwiderruflichen Ausspruche, von Allem so genaue Rechenschaft wird abzulegen haben, daß gewiß Niemand denken darf: „Schade für meine Sünden; sie sind vorbei; wer wird ihrer mehr gedenken?"

Aber die Zunge ist es nicht, die all dies Unheil stiftet, sondern die böse Seele, die dieses ihr so nöthige und nützliche Werkzeug, das ihr immer zu Gebote steht, so schändlich mißbraucht. Auf sie fällt die Verantwortung.

Dem gläubigen Herzen ist demnach der rechte Gebrauch der Zunge eine große Angelegenheit. Es gehört dazu anhaltende Treue der Seele, Aufmerksamkeit und Wachsamkeit. Wie wir überhaupt in unserm sterblichen Leibe die Sünde nicht dürfen herrschen lassen, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten, und kein einziges Glied desselben hergeben sollen zum Dienste der Ungerechtigkeit, so gilt dieses besonders von der Zunge. Hier weiß ich kein Mittel, das so bewährt wäre, als das redliche Aufsehen auf das Beispiel des Menschen Christi Jesu. Wie schön, nützlich, wohlthätig, vorsichtig und heilig war der Gebrauch, den Er von seiner Zunge machte, und das zu aller Zeit, bis zu seinem letzten Worte, mit welchem Er verschied! Ist es unsers Herzens Wunsch und Wille, Ihm nachzufolgen, und die Erinnerungen des heiligen Geistes, die immer da sind, ehe die Worte auf unsre Zunge kommen, treulich wahrzunehmen, wir bleiben aber doch aus Schwachheit zurück, und gebrauchen unsre Zunge nicht immer so ganz recht und vorsichtig,

wie wir sollten, so laßt uns nur keinen in Worten begangenen Fehler gering achten, sondern damit eben so, wie mit andern Gebrechen und Versehen, zum Gnadenstuhle eilen, auf daß wir Barmherzigkeit und Vergebung empfahen, und nichts dergleichen uns auf der Rechnung stehen bleibe! Denn was hier in der Zeit nicht abgethan wird, das muß nothwendig nach dieser Zeit abgethan werden. So will es Gottes Gerechtigkeit.

Ein Jedes lebe, denke, rede und handle so, daß es seine Zunge hienieden zum letzten Male mit Freudigkeit zu dem Worte brauchen könne: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!"

November 2.

Dem Widersacher widerstehet feste im Glauben.

Man darf sich vor dem Feinde Gottes, — wenn man seiner Herrschaft durch Christum entgangen ist, — nicht ängstlich fürchten. Wir haben keine Ursach dazu. Der alsdann in uns regiert, ist ungleich stärker als er. Im Dienste des Herrn muß man ihm, wenn er durch seine Werkzeuge thätig ist, nicht aus dem Wege gehn; vielmehr muß er uns weichen, denn Christus, dem wir dienen, ist auch sein Herr und Gebieter.

Ohne Noth mit ihm zu fechten, dazu haben wir keinen Beruf, und sollten uns gar nicht mit ihm befassen, wenn es nicht sein muß. Mir ist es so, daß ich seiner nicht gedenken mag, wenn Pflicht mich nicht dazu nöthigt. Darum ist es mir auch sehr zuwider, wenn ich in sonst guten Schriften solche antichristliche Aeußerungen der Werkzeuge des Feindes wörtlich angeführt finde, die im eigentlichen Sinne seine Ausgeburten und von der Art sind, daß man sagen könnte: Satanas hat sie diktirt. Es kommt mir dieses eben so vor, als gäbe man sich die Mühe, den Speichel des Teufels von der Erde aufzuheben, um ihn denen zu zeigen, die sich davor hüten sollen. Bei sehr Vielen wird die gute Absicht nicht erreicht. Statt sich davor

zu hüten, wird ihr Vorwitz gereizt, den Gräuel erst recht zu besehen, oft zu ihrem unverwindlichen Schaden. Laß den teuflischen Speichel doch liegen, und lieber die Leute drauf treten! Die Mehresten würden ihn nicht bemerken, gar keine Kenntniß davon bekommen. Und wie sehr wäre das zu wünschen! Gute Schriften werden durch solche Anführungen nur besudelt. Wer sie vorher wegen ihres übrigen vortrefflichen Inhalts mit Vergnügen las, legt sie nun mit Unwillen weg.

Man muß aber gleichwohl nicht schlafen, wenn der Feind wacht, sondern immer gegen ihn auf der Hut und sehr vorsichtig sein. Christus und seine Apostel ermahnen dazu ungemein nachdrücklich. Die tückischen Bemühungen des Feindes, seine listigen Anläufe und feurigen Pfeile dürfen uns nicht gleichgültig sein. Erregt er gegen die Gläubigen ein brausendes, fürchterliches, drohendes Geräusch, gewaltige Verfolgungen, so kann er durch sein Brüllen betäuben. Dagegen muß man wachen. Läßt man sich betäuben, so kann man während der Betäubung Vieles denken, reden und thun, dessen man sich nachher zu schämen hat, weil es Christo nicht zur Ehre gereichet. Doch ist sein Brüllen bei Weitem nicht so gefährlich fürs Herz, als seine List, z. B. wenn er uns unter einem schön scheinenden Vorwande vom Genusse der Gnade Jesu Christi, vom Umgange mit Ihm, von der Anhörung und Betrachtung des Wortes Gottes, von der Treue im Kleinen abzuhalten sucht; oder uns durch süße Lockungen, wohl gar unter einem geistlichen Scheine, zur Theilnehmung an Augenlust, Fleischeslust, hoffärtigem Leben, als zu etwas wohl Erlaubtem und sehr Unschuldigem zu verleiten trachtet, oder sich bemüht, uns unvermerkt auf die feinste, heimlichste Weise durch den Mund oder die Schriften seiner geschicktesten, ausgelerntesten Diener beizukommen, die Jesum nicht verwerfen, auch nicht vergessen wollen, vielmehr Ihn als das herrlichste Muster der Tugend mit den gewähltesten Ausdrücken sehr rednerisch beschreiben und anpreisen, seine Genugthuung aber, sein Versöhnopfer, sein Kreuz,

Blut und Tod sachte vorbei gehen, und vor dem Glanze seines tugendhaften Lebens und seiner Sittenlehre gleichsam verschwinden zu lassen. Da ist die Gefahr am größesten, und uns am nächsten.

Wie schützt man sich aber am sichersten gegen alle solche Unternehmungen des mächtigen, arglistigen Feindes? Die beste Maßregel ist in der Bitte Jesu angezeigt: „Bleibet in Mir!“ Wer das thut, und auf die treue Warnung des heiligen Geistes merkt, wird nie überrascht werden.

November 3.

Siegesgeschrei des Feindes.

„Dem Feinde Gottes muß man kein Siegesgeschrei erlauben.“ — Eine nöthige Warnung für Alle, die Christo nachfolgen.

Der Feind — ich wiederhole es — spottet derer, die sein Dasein bezweifeln oder gar leugnen, da sie selbst durch ihren Wandel und ganzes Wesen die stärksten Beweise seines Daseins sind. Es erscheint nur zu deutlich, was für ein Werk er in ihnen hat, und wie er sie nach seinem Willen regiert und führt. Sie gehören zu denen, die, wie der Heiland spricht, von dem Vater der Lügen sind, und nach seiner Lust thun. Dieser Widersacher Gottes und der Menschen spottet auch derer, die in eigener Kraft mit ihm streiten, und ihn anders überwinden wollen, als durch das Blut des Lammes Gottes und das Wort der Versöhnung. Nicht weniger spottet er derer, die diese einzigen rechten Waffen noch nicht haben, und sich derselben doch gegen ihn bedienen wollen. Da heißt es noch jetzt, wie zu Pauli Zeiten: „Jesum kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl; wer seid ihr aber?“ Wer die Kraft des Worts vom Kreuze und des Blutes Christi noch nicht an sich selber erfahren hat, ist gar nicht in dem Falle, mit dem Feinde kämpfen

zu können. Je mehr er es gleichwohl versucht, desto bitterer wird das Hohngelächter des bösen Geistes.

Ein Siegesgeschrei aber können dem Feinde nur diejenigen erlauben, die ihm entrissen, und mit den rechten Waffen versehen sind. Auf die ist er böse, und sucht sie zur Untreue zu verleiten. Kann er ihnen nicht mehr ganz nahe kommen, so redet er gleichsam durch ein Sprachrohr, um sie in unerlaubte Phantasien, Begierden und Vorstellungen zu verwickeln; und er hat der Sprachrohre vielerlei. Man bereitet ihm denn ein Siegesfest, wenn man die Waffen, die man hat, nicht gebraucht, sondern, gegen die treue Erinnerung des heiligen Geistes, auf seine verführerische Stimme hört, und ihm wenigstens das Vergnügen macht, ihn eine kurze Zeit anzuhören; oder wenn man sich bewegen läßt, nach etwas zu schielen, wovon man die Augen abwenden sollte, auf etwas zu horchen, wozu man das Gehör nicht hergeben sollte, oder sonst etwas zu thun — wäre es auch nur für eine kleine Weile — wovon man weiß, daß es gegen den Sinn und die Gebote Jesu angeht, z. B. sich der Welt gleich zu stellen, etwas mit derselben mitzumachen, sich irgendwo finden zu lassen, wo man nicht sein sollte, wäre es auch nur aus Neugierde und Vorwitz; überhaupt wenn man sich mit Wissen etwas erlaubt, das den Frieden zwischen dem heiligen Geiste und dem Herzen stört, und einen ernsten Blick von Christo uns zuzieht. Merkt man denn vollends auf diesen Blick nicht, und achtet die Zucht des Geistes nicht, so gehts weiter, und man weicht endlich ganz von Christo ab. Dann wird das Siegesgeschrei des Feindes sehr laut. — Das gläubige Herz kann sich das nicht allzu tief einprägen, daß Alles, wodurch man dem Feinde einen Sieg bereitet, unserm guten Heilande Schmach und Schmerzen verursacht.

November 4.

Wir dürfen dem Feinde nichts zu Gefallen thun.

Wir dürfen dem Feinde Gottes nichts zu Gefallen thun, weil Alles, was ihm angenehm sein kann, dem Herrn unserm Gott durchaus unangenehm sein muß. Was dem Satan gefällt, das mißfällt Christo. Womit jenem ein Dienst geschieht, damit wird unserm Heilande geschadet. Wenn man z. B. in der Lehre zur Seligkeit mündlich oder schriftlich sich denen nähert, die darauf hinarbeiten, die Gottheit Jesu, seine Versöhnung, sein vollgültiges Verdienst auf die Seite zu schieben, entbehrlich zu machen, oder ins Vergessen zu bringen, so erzeigt man dem Feinde einen großen Gefallen, dem eigenen Herzen aber schlägt man damit eine tiefe Wunde, und ist auch wohl Andern zum Aergerniß, zum Nachtheil auf diese oder jene Art. Das ist ein Schade, der Christo, deß die Seelen sind, zugefügt wird, und also vor Ihm zu verantworten ist.

Derselbe Fall ist es, wenn man sich durch den Feind und seine Diener schrecken, und so in Angst setzen läßt, daß man darum etwas unterläßt, was unser Herr gethan haben will. — Ein jeder wahrer Christ kann in solche Umstände kommen, einer mehr, der andre weniger; man muß also dagegen wachsam sein, sich den Muth stärken lassen, und dem Feinde nicht den Gefallen erzeigen, sich durch ihn und die Seinen von irgend etwas abhalten zu lassen, das man dem Herrn schuldig ist. — Die arglistige, boshafte Thätigkeit des Feindes hat immer Jesum zum Ziel. Dem will er auf alle ihm mögliche Weise Schaden thun. Das wird man überall gewahr, wo die Ausbreitung des Evangelii mit Redlichkeit und Treue betrieben wird. So erfuhren es schon die Apostel. Christus aber hat gleichwohl Macht und Gewalt über Alles. Daran haben wir uns getrost zu halten. Wenn daher das Brausen, Brummen, Heulen und Schreien des Satans noch so fürchterlich ist, so

kann man wohl die menschliche Schwachheit fühlen, und dem Herrn viel darüber zu klagen haben, in seinem Dienste aber muß man sich doch dadurch nicht stören, noch sich von etwas, das dazu gehört, abschrecken lassen, sonst thut man dem Feinde einen Gefallen; er erreicht seinen Zweck, und die Sache Jesu leidet darunter. Man muß vielmehr fortmachen, so lange man weiß, daß der Herr mit Einem ist, und den Platz nicht eher verlassen, bis man gethan hat, was man thun sollte, oder durch Umstände, die man als einen deutlichen Wink Gottes anzusehen hat, genöthigt wird, weiter zu gehen.

Es zeigt sich hierbei, daß der schlaue Feind diejenigen, an denen er seine Pfeile schon stumpf geschossen hat — wo er mit den gewöhnlichen Lockungen, Einflüsterungen und Versuchungen nicht mehr ankommen kann, die sich dadurch im Dienste Jesu nicht irren lassen, und die alte Schlange im Engelsgewande so gut wie in der Löwenhaut erkennen — aus verzweiflung-voller Wuth doch wenigstens zu necken und zu närgeln trachtet, wo und wie er nur kann. So sucht er sie z. B. durch etwas Unerwartetes im gläubigen Umgange mit Christo zu hindern, unnöthiger Weise auf etwas aufmerksam zu machen, um sie in der Sache des Herrn zu stören, oder erregt ihnen durch Andere unnöthigen Verdruß, persönliche Beleidigungen, Verleumdungen, und wenn auch sonst nichts, doch Mißverständnisse, die Unfrieden nach sich ziehen. Merkt man nun, daß solches und dergleichen zu den Neckereien des Feindes gehört, so sollte man nur stille sein, dulden, was zu dulden ist, es dem Herrn befehlen, nach seinem Worte dabei handeln, aber weiter sich nicht dran kehren, sondern in dem, worin man sein soll, fortgehen, als wenn kein Feind in der Welt wäre. Sonst thut man ihm einen Gefallen, und Christus wird betrübt.

November 5.

Besser, Unrecht leiden als Unrecht thun.

„Wie ist das Mein und Dein nach Christi Sinn zu behandeln?“ Eine — wenn auch nicht für Alle, doch für Viele — wichtige Frage! Gethan wird sie nur von Solchen, die Christum lieben, und auch darin sich Ihm zum Wohlgefallen zu benehmen wünschten. Ich will einfältig sagen, was ich denke. Wenn ich etwas Irdisches auf rechtmäßige Art geerbt, oder mir selbst erworben oder geschenkt bekommen habe, und Niemand es mir streitig macht, so besitze und genieße ich es als mein wahres Eigenthum mit Ruhe, gutem Gewissen und Dankbarkeit. Nur muß ich es allzeit bloß für das ansehen, was es wirklich ist, und ihm keinen höhern Werth beilegen. Es bleibt immer etwas Irdisches, wovon bei dem Abschiede aus der Welt nichts mitgeht. Mein Herz darf sich also nie daran hängen; dessen wäre Hab und Gut nicht werth. Meines Herzens Schatz ist etwas Anderes, womit die ganze Welt nicht einen Augenblick in Vergleich gestellt werden könnte. Auch ist meine Pflicht, solche irdische Güter nach meinem besten Wissen wohl und so anzuwenden, daß ich dabei ein unbeflecktes Gewissen behalte, und dem eigentlichen Geber aller Güter darüber einmal Rechenschaft ablegen kann.

Wird mir aber der Besitz eines irdischen Gutes streitig gemacht, und ich bin zwar dessen gewiß, daß es mir von Gott und Rechts wegen zukommt, bin jedoch alleine, habe für Gattin und Kinder so wenig zu sorgen, als für dürftige Verwandte, darf es auch nicht ansehen, als eine mir zugewiesene Hülfe Gottes, die mir zu meinem äußern Durchkommen nothwendig ist — so lasse ich es lieber fahren, als daß ich darüber einen Prozeß anfangen sollte. Dann handle ich nach Christi und Pauli Regel, und lasse mir viel lieber Unrecht thun. Hat aber das Gegentheil von eben gedachten Punkten statt, und ich

bin eben so innig überzeugt, daß das irdische Gut mir mit Recht nicht streitig gemacht werden kann, so muß ich Alles thun, was erlaubt ist, und von mir mit Ruhe des Gewissens geschehen kann, um es zu erlangen oder zu behalten. Ich bin es mir und den Meinen schuldig. Hab' ich nun aber gethan, was ich konnte, so daß ich, ohne die Kindschaft Gottes zu verletzen und gegen Gottes Wort zu handeln, nicht weiter gehen darf, und das irdische Gut wird mir doch nicht zuerkannt, oder es wird mir genommen, so laß ich es fahren. List, Bestechung, Ränke sind mir nicht erlaubt. Die Erhaltung des reinen Gewissens besagt mehr als aller Welt Schätze. Ich kann dabei zu meinem himmlischen Vater getrost sagen: „Du weißt, daß ich Alles versucht habe, was ich als dein Kind thun durfte; dieser Verlust wird denn doch mich und die Meinen in keine wahre Noth bringen; Du siehst, was wir bedürfen; daran wirst Du es uns nie fehlen lassen!" Daß diese kindliche Zuversicht mich jemals gereuen werde, darf ich nicht fürchten, so wenig als gerechte Seufzer der Meinen über mein Nachgeben. Dem, der mir Unrecht that, wünsche ich darum keinen Unsegen. Lieber bete ich für ihn. Der Friede, den mein Herz dabei genießt, ist mehr als Goldes werth.

November 6.

Vom ungerechten Mammon.

Ungerechter Mammon ist Geld oder Geldeswerth, das Einem von Gott und Rechts wegen nicht zukommt, und man hat es sich doch auf diesem oder jenem Wege zugeeignet. Vor Gott ist es allemal ein Diebstahl oder Raub. Was man auf die Weise erlangt hat, ist eines Andern Eigenthum. Besitzer dieser Art, die noch ganz todt sind in Sünden, pflegen sich um das Recht oder Unrecht wenig zu kümmern. Empfinden sie darüber auch manchmal Bisse des Gewissens, so betäuben sie es bald, sind froh über den Besitz des ungerechten Mammons, und

ihrer Viele trachten nur, ihn so anzuwenden, daß sie dadurch noch mehr gewinnen. Auch dieser Gewinn kommt ihnen nicht zu, sondern den rechtmäßigen Eigenthümern dessen, womit sie ihn eroberten. So wird Unrecht auf Unrecht gehäuft.

Der ungerechte Haushalter hatte die ihm anvertrauten Güter seines Herrn veruntreut, und diesem also von dem Seinigen schon einen Theil geraubt. Er wurde zur Rechenschaft gezogen, und sollte abgesetzt werden. Ehe dieses aber geschah, war er klug genug, sich mit den Schuldnern seines Herrn auf eine für ihn selbst vortheilhafte Art zu setzen. Dadurch betrog und beraubte er seinen Herrn noch mehr. Wer das erste Unrecht sich erlaubt, hält sich das zweite und dritte noch unbedenklicher zu gute. Wenn Christus bei dieser Gelegenheit spricht, daß die Kinder dieser Welt in der Wahrnehmung ihrer äußern Vortheile klüger sind, als die Kinder des Lichts, so ist das sehr begreiflich. Jene haben nichts Besseres als ihren äußern Wohlstand. Diesen suchen sie auf alle Weise zu befestigen und zu vermehren. Darauf denken und sinnen sie unabläßig. Je länger sie dieses thun, desto klüger, geschickter und gewandter werden sie, ihren Vortheil wahrzunehmen, wenn und wo er sich findet. Alles, was dazu dienen kann, recht oder unrecht, ist ihnen willkommen. Ihren Hauptzweck zu erreichen, ist ihr Bestreben, und geht ihnen über Alles. Wo ihr Schatz ist, da ist auch ihr Herz. Und gerade dieses macht den auffallenden Unterschied zwischen ihnen und den Kindern des Lichts. Letztere haben ihren Schatz im Himmel. Da ist auch ihr Herz. Ihr äußerer Wohlstand hier auf der Welt ist ihnen nur Nebensache. Dazu kommt, daß sie nichts mit Unrecht haben wollen. Jeden Heller, den sie besitzen, soll unser himmlischer Vater mit Wohlgefallen bei ihnen sehen können. Kein Wunder also, daß die Kinder dieser Welt sie in der Klugheit, Geschicklichkeit und Gewandtheit, äußere Vortheile zu erringen, weit hinter sich lassen.

Wenn aber Kinder des Lichts in der Lage sich befinden, daß sie ungerechten Mammon besitzen, den sie vor ihrer Be-

kehrung erlangten, so entsteht die Frage, was sie nunmehro damit machen sollen? Nichts Anders, denke ich, als daß sie suchen, ihn wieder los zu werden. Ein ungerechter Besitz kann nie gerecht werden. Folglich kann ihr Herz ihnen nicht vergönnen, das zu behalten, was sie mit Unrecht haben. Wer in Erfüllung einer so geringen Forderung, sich von dem Unrecht, das über ihn herrschet, loszumachen, nicht treu ist, wie kann dem was Größeres anvertraut werden? Ist es noch möglich, den ungerechten Mammon denen, welchen er eigentlich gehört, wieder zuzustellen, so spricht es von selbst, daß solches geschehen muß. Ist das aber nicht mehr möglich, so muß man drauf antragen, das, was man mit Unrecht hat, so los zu werden, daß keine neue Ungerechtigkeit dadurch begangen, sondern etwas Gutes bewirkt werde. Wie? Darauf kann unmöglich eine Auskunft gegeben werden, die für alle Fälle dieser Art, die in Nebenumständen sehr verschieden sein dürften, passen könnte. Nur so viel: Es wird nun Sache des Herzens. Man gehe also darüber im Gebete mit dem Herrn zu Rathe! Wäre ich in einem solchen Falle, so würde ich einfältig meinem treuen Gott und Heilande meine Noth klagen, und Ihn anflehen, daß Er Selbst mir dir die nöthige Gelegenheit verschaffen wolle, das ungerechte Gut auf die Ihm wohlgefälligste Weise bis auf den letzten Heller los zu werden, und ich weiß, daß Er mich erhören würde.

November 7.

Stellet euch auch in der Kleidung nicht dieser Welt gleich.

Etwas, dessen ich nicht erwähnen würde, wenn das Herz nicht so oftmals Theil dran nähme, ist die Kleider-Thorheit.

Es ist auffallend, ich möchte sagen schmählich, wenn vernünftige Menschen, ohne durch Würde oder Amt dazu verpflichtet zu sein, mit ihrem Ueberzuge glänzen wollen. Fast will es das Ansehen haben, als ob man von seinem eigenen innern Werthe eine so geringe Idee hätte, daß man trachten müßte, ihn durch die Kleidung zu erhöhen. Hat man diese Absicht, so erreicht man sie gewiß nicht; eher das Gegentheil. Wirklich kann das die Folge sein, daß denkende, aufmerksame, rechtschaffene Personen, die vorher besser von Einem dachten, gerade dadurch, daß man anfängt, sich durch Kleidung mehr als nöthig auszuzeichnen, überzeugt werden, daß man weniger Herz und Verstand, weniger inneren Werth habe, als sie gemeint hatten. Man verliert in ihren Augen, wenigstens in der Stille, wenn sie auch nichts darüber äußern.

Der Mensch soll bekleidet sein, dem Klima, den Jahreszeiten, und der Beschaffenheit des Körpers gemäß, ordentlich, reinlich und — da Gott die Verschiedenheit der Stände geordnet hat — jeder nach seinem Stande. Was da drüber geht, wozu ist das? Will man denn etwas vorstellen, das man doch nicht ist? Wer sieht nicht ein, daß dieses Thorheit, und Unvernunft wäre? Außer dem haben wir zwar keine von Gott vorgeschriebene, bestimmte Kleider-Ordnung. Will aber der Christ wissen, wie er auch in diesem Punkte sich zu Gottes Wohlgefallen verhalten soll, so findet er wohl bald in seinem Herzen die Anweisung, was er zu thun hat. Sollte diese nicht bei allen wahren Christen dahin gehen, in dem Stande, in welchem sie nach Gottes Willen sich befinden, diejenige Kleidungsart zu wählen, die in diesem Stande für die einfachste gehalten wird; ohne sich dabei so etwas zu erlauben, das zum verbotenen Mitmachen mit den Kindern dieser Welt, zur Gleichstellung der Welt gehört, das Christus also nicht gerne an ihnen sähe? Immer ist es mir so, daß ich mit Wissen nie so was auf meinem Leibe tragen möchte, das meinem Herrn mißfallen müßte. Unsittliche Kleidung ist Ihm vollends ein Gräuel.

„Aber, soll denn Jesus Christus auch bei der Kleidung vorkommen?" Warum nicht? Ist es denn nicht, wenigstens bei sehr Vielen der Fall, daß das Herz nicht davon wegbleibt? Kleidet man sich so oder so, um besser auszusehn, Andrer Augen mehr auf sich zu ziehen, ihnen mehr zu gefallen, oder auch nur, sich selbst besser zu gefallen, so ist allemal das Herz dabei; und wo unser Herz ist, da ist Christus allzeit nothwendig, um es vor Thorheit und Eitelkeit zu bewahren, oder davon zu erlösen. Auch war es ja unserm Heilande während seines Lehramtes nicht zu gering, selbst von der Kleidung zu sprechen. Er tadelte die Kleidungsart der Pharisäer und Schriftgelehrten, womit sie sich ein besonderes Ansehen geben wollten. Den Seinen gab Er die Weisung, nicht zu viel an ihre Kleider zu denken, sich von Kleider-Sorgen nicht plagen zu lassen, sondern zu ihrem himmlischen Vater das Vertrauen zu haben, daß Er ihnen auch die nöthige Bekleidung geben werde. Lesen wir überdem die Briefe der Apostel des Herrn, so finden wir, daß das Benehmen der Gläubigen in Absicht auf ihre Kleidung ihnen nicht gleichgültig war. Diese macht freilich den Menschen nie zu etwas Anderm, als er ist, und die Erfahrung beweiset genugsam, daß unter der sittlichsten und geringsten Kleidung ein eiteles, hochmüthiges, wollüstiges oder sonst lasterhaftes Herz sich gut verstecken kann. Indessen bleibt es doch wahr, daß, wenn man sich unnöthiger Weise durch eine auffallende Kleidungsart auszeichnet, das Herz und dessen Gesinnung da deutlich genug herausblickt.

November 8.

Einziges Rettungsmittel gegen jegliches Laster.

„Durch welche Mittel wird man zuverlässig gegen das Laster geschützt?" — Diese Frage, welche nur das gläubige, sich noch schwach fühlende Herz thun kann, gehört zu den

nöthigen, so lange wir noch mit Lastern und mit Lockungen zu denselben umgeben sind. Meine Antwort gründet sich auf Erfahrung. Das Verbot: „Du sollst es nicht thun“, ist dazu nicht hinlänglich. Es kann erschrecken, aber nicht schützen. Die Schönheit der Tugend ist dazu viel zu schwach. Ihr Anblick kann beschämen, aber nicht das Laster verscheuchen. Die gegründete Vorstellung, daß man es bei der treuen Ausübung der Tugend am besten, ruhigsten und bequemsten hat, reicht auch dazu nicht hin. Die Häßlichkeit des Lasters sollte mehr vermögen; aber so für sich betrachtet thut sie es auch nicht, zumal da der Urheber und Vater der Laster dieselben so zu überkleiden versteht, daß sie manchmal gar der Tugend ähnlich sehen.

Man erwirbt sich daher wenig Dank, wenn man sich zum Lasterbeschreiber aufwirft, und viele Mühe dran wendet, sie mit den lebhaftesten Farben nach der Wahrheit zu malen. Der Beobachter beschaut die Gemälde, geht davon und handelt gemeiniglich, als wenn er sie nicht gesehen hätte. Was hilft es z. B., wenn ich aufs Eifrigste lehre: „Der Geiz, die Habsucht ist die Wurzel alles Uebels, die Mutter der übrigen Laster, das Ur-Laster, welches sich im Satan zuerst entspann, und ihn stürzte; er wollte mehr haben, als er hatte, und verlor darüber, was er hatte. Habsucht war das erste Laster, wozu er die Menschen verführte. Sie begehrten mehr, als sie hatten; das bewog sie zum Ungehorsam, und sie verloren dadurch Alles, was sie besaßen. Alle übrigen Laster waren Folgen davon. — Stolz, Hochmuth, Hoffarth ist der höchste Grad der Unvernunft, des Geizes nächster Nachbar, Gott dem Herrn ein Gräuel, und selbst dem gesunden Menschenverstande zum Ekel. Der Hochmüthige, — der sich für mehr hält und für mehr gehalten sein will, als er ist, solches auch durch Mienen, Haltung, Kleidung u. d. zu bewirken sucht; Andere neben sich verachtet, auf Geringere wie von oben herab schauet, sie mit Vergnügen zurücksetzt, mehr Ehre und Ruhm verlangt als ihm zukommt;

Andern dagegen die ihnen zukommende Achtung versagt, — zeigt selber dadurch seinen Mangel an Verstand viel deutlicher, als sein ärgster Feind es thun könnte, und verdient, vor sich selbst zu Schanden zu werden. — Fleisches-Lust, — diese unordentliche, unersättliche Begierde, sich mit verbotenen Gedanken und Handlungen zu belustigen, und dabei Glieder des Leibes, die Christo gehören, zu Waffen der Ungerechtigkeit zu mißbrauchen, — befleckt den ganzen Menschen vor Gott, zerstört, wenn sie lange getrieben wird, die Gesundheit der Vernunft und des Leibes, und hinterläßt manchmal unheilbare Schäden. — Trunkenheit setzt den Menschen tief unter das Vieh herab. — Verstellung ist kindische oder arglistische Verkleidung in das Gegentheil von dem, was man ist, und macht eine solche Person der menschlichen Gesellschaft gefährlich. Man darf ihr nie trauen. — Was helfen, sage ich, solche und dergleichen Schilderungen der Laster? Sie können für eine Weile Abscheu davor erregen; aber gegen die listige Verführung zu denselben schützen sie nicht. Dazu sind sie viel zu schwach.

Zum Schützen dagegen kenne ich nur ein Mittel, das zuverlässig ist. Das ist die Liebe zu Jesu, die aus der gläubigen Betrachtung seiner Leiden entsprang. Wer die Abscheulichkeit der Sünde, die Gräßlichkeit des Lasters, und den darauf ruhenden Zorn Gottes aus Jesu Marter, die Er dafür an unsrer Statt ausstehen mußte, erkannte, und Jesum für die Liebe, die Ihn dazu bewog, über Alles lieb gewann, sein Herz ihm schenkte, und nun aus innigster Zuneigung im Glauben Ihm anhangt, der hat, so lange er in dieser Liebe bleibt, und darin zuzunehmen trachtet, die rechte Schutzwehr gegen die Laster aller Art, und gegen die feinsten Lockungen zu denselben. Man hat Jesum viel zu lieb, als daß man sich mit Dingen, um deren willen er zu Tode gemartert wurde, jemals wissentlich einlassen sollte. Man spielt also mit dem Laster nicht, und die Liebe zu unserm Herrn treibt das Herz auch immer dazu an, nichts für sich zu behalten, sondern Alles

vor Seine Augen zu legen, und sich mit dem, was Er nicht für gut erkennt, durchaus und unter keinem Vorwande zu befassen. So bleibt man vom Laster für ewig geschieden.

November 9.

Befiehl dem Herrn deine Wege.

Es ist eine höchst billige, nothwendige, aber doch auch große Forderung, daß der Gläubige sich nicht selbst führe, sondern seine ganze Führung und die Lenkung seines Ganges durch die Welt seinem Herrn, dem er sich zum Eigenthume ergeben hat, ohne Ausnahme überlasse. Eine wahre Selbstverleugnung gehört dazu. Der zum menschlichen Verderben zu rechnenden Lust, Alles selbst und alleine bedenken, selbst anordnen, selbst leiten und machen zu wollen, muß das Herz entsagen. Für den Eigenwillen und Eigensinn bleibt dann nichts zur Nahrung übrig. Es wird aber auch ein volles Vertrauen zu Gottes Liebe, beständigem Aufsehen und unwandelbarer Treue dazu erfordert. Ist das aber Alles, wie es sein soll, so findet man nach und nach immer deutlicher, daß man sich doch auch keinen vernünftigern, weisern Plan machen könnte, als lediglich von Gott sich führen zu lassen, und mit seiner Leitung immer zufrieden zu sein.

Dieses erkannte schon Salomo. Ihm hatte der Herr ein außerordentlich großes Maaß von Weisheit zugetheilt. Gleichwohl lehrte ihn nicht nur die Erfahrung anderer von ihm beobachteter Menschen, sondern auch seine eigene, daß es, wenn man noch so hohe Weisheit besitzt, doch thöricht gehandelt ist, wenn man sich selbst zu führen unternimmt; daß das vielmehr weislich gethan ist, wenn man in diesem Stücke sich selbst nichts, dem Herrn hingegen Alles zutraut. Darum gab Er die wichtige brauchbare Regel: „Verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern verlaß dich auf den Herrn von ganzem

Herzen, und gedenke an Ihn in allen deinen Wegen, so wird Er dich recht führen." Dieses muß man nicht nur als wahr erkennen, sondern auch ausüben, und Alles, was uns während unsers noch übrigen Lebenslaufes von diesem Plane ablenken, und zu eigener Wahl, zu eigensinnigem Wollen und Wünschen reizen will, für unrecht und schädlich halten, folglich uns dessen entschlagen.

Billig ist man zufrieden und gerne an dem Orte, wo man ist, so lange es dem Herrn gefällt, Einen da zu lassen, in der gewissen Zuversicht: „So bald mein treuer Gott einen andern Ort mir zuträglicher hält, wird er mich dahin versetzen, und es wird zur rechten Stunde geschehen." Billig ist man auch gerne in dem Geschäfte, worin man sich befindet, ohne sich ein anderes zu wünschen, fröhlich glaubend: „Wenn mein Heiland sieht, daß eine Abänderung des Geschäftes mir nöthig oder gut ist, so wird Er mir schon dazu verhelfen; an Mitteln und Wegen fehlts Ihm nicht. Billig ist man auch gerne in dem Stande, in welchem man gerade lebt, zutraulich feste setzend: „Mein liebevoller, weiser Gott ist der Berather meines ganzen Lebens. So bald Er erkennt, daß eine Veränderung meines Standes mir heilsam ist, wird Er dieselbe gewiß veranstalten, und besser für mich wählen, als ich es selbst vermöchte." Billig ist man auch zufrieden mit der übrigen Lage, wie mans eben hat, wenn man auch nicht reich, sondern nur mittelmäßig besorgt, oder gar arm ist, in dem kindlichen Glauben: „Mein himmlischer Vater weiß, was ich bedarf; wie ichs jetzt habe, so ist es jetzt für mich am besten; soll ich es einmal anders haben, so wird mein Gott es anders schicken und fügen, und mich nie vergessen, noch versäumen." Führen die Geschäfte, der Wohnort, der Stand und die übrige Lage auch Manches mit sich, das nicht angenehm, und doch nicht zu ändern ist, so denkt man billig: „Es gehört mit zu Gottes Führung, und muß mir zu etwas gut, zu endlicher Ausführung seiner Absicht nöthig sein. Alles Wünschenswerthe kann ja

ohnehin niemals hienieden beisammen sein.“ Braucht der Herr bei unsrer Führung andre Menschen, auch wohl solche, die uns nicht die liebsten sind, so ehrt und liebt man sie doch billig als Werkzeuge in der Hand Gottes. — Das Ziel, zu welchem seine Führung leitet, ist allzeit schön, und für uns das beste. Welche Seelenruhe bei der innigen Ueberzeugung: „Gott ist es, der mich führt.

November 10.

Wie haben wir uns in Trübsalen zu verhalten?

„Anders kanns nicht sein auf Erden.“ Das haben wir uns, sonderlich in Trübsalen gar oft zu wiederholen, um bei gutem Muthe zu bleiben, und unsern Blick desto fester zu richten auf die Stätte, die nicht auf Erden ist. — Trübsale, überhaupt genommen, sind unangenehme, schwere Umstände, die, wenn sie über uns kommen, oder wir in dieselben hineingezogen werden, unser Gemüth ängstigen, beklemmen, trübe machen können. Sie sind mannigfaltig, überaus verschieden und betreffen einen Menschen mehr als den andern.

Haben wir dergleichen selbst, durch eigene Schuld veranlaßt, so müßten wir den Druck, die Noth, die Plage als gerechte, verdiente Strafe ansehen; sie als solche so lange geziemend ertragen, als sie währen soll, uns wegen der gegebenen Veranlassung vor dem Herrn als schuldig erkennen, um Verzeihung flehen, und seine Aushülfe in Demuth erwarten. Sind andere Menschen bei solchen Trübsalen beleidigend thätig gegen uns, laß auch sein in der übelsten Meinung, so dürfen wir um deswillen, wenn wir nach Christi Sinn handeln wollen, keinen Haß auf sie werfen, müssen vielmehr sie dem Herrn befehlen, für sie beten, und nur dabei stehen bleiben, daß wir die Strafe verdient hatten. Uebrigens kann man eigentlich wohl nicht

sagen, daß solche Trübsale heilsam sind, anders als dem Strafbaren die Strafe. Man hätte sie sich ersparen können und sollen. Darum hinterlassen sie auch immer ein betrübendes Andenken.

Diejenigen Trübsale aber, durch deren viele wir ins Reich Gottes eingehen müssen — von Leiden um Jesu willen rede ich hier nicht — treffen uns ohne unsre eigene Schuld, vielmehr nach dem Willen unsers Herrn, durch seine vorbedachte Zulassung; und diese sind uns nöthig, unentbehrlich zu unserm Wachsthum in der rechten Gnade Gottes, zu unserm völligen Gedeihen für Christum, zu unsrer Läuterung, also zur Förderung unsrer Heiligung und Zubereitung für die Ewigkeit; austrägliche Schulen für gelehrige Schüler, nicht für ungelehrige!

Harte Trübsal ist gleichsam ein großes Feuer, durch welches man hindurch muß. Die Empfindung dabei ist schmerzhaft. Aber man sieht beim Durchgange durch dieses Feuer, was man vorher nicht so sahe. Man erblickt an sich Vieles, das Einem zuvor wie verborgen war, so manche Ueberbleibsel vom eigenen Leben, von Eigengerechtigkeit, Neigung zum Eigenwirken, Eigenliebe, Selbstgefälligkeit, Selbstsucht, und andre schlechte noch anklebende Dinge, woraus man erkennt, in wie vielen Stücken man Christo noch nicht ähnlich ist. Die Selbsterkenntniß gewinnt also dadurch merklich. Man sieht aber auch auf der andern Seite, was man vorher ebenfalls noch nicht in solcher Klarheit sahe, Jesum nämlich als den Arzt der kranken Seele, als den unvergleichlich-treuen Freund in Noth, als den Durchhelfer und Durchbrecher durch Alles, auch durch das Schwerste.

Dieses ist die große, weise, liebreiche Absicht Gottes bei allen Trübsalen, die Er uns zusendet: „Die Selbsterkenntniß und die Erkenntniß unsers Heilandes sollen dadurch einen starken Zuwachs bekommen." Je schwerer die Trübsal, desto bedeutender soll dieser Zuwachs ausfallen. Das geschieht auch. Sind wir nur erst, nach der redlichsten Prüfung, davon völlig

überzeugt, daß dergleichen nicht durch eigene Schuld, sondern durch Gottes Schickung über uns kam, und wird uns zugleich die Absicht des Herrn durch seinen Geist offenbart, so sind wir bald im Geschicke, gelassen, geduldig, bitten nur um Kraft zum Aushalten bis an das vom Herrn gesteckte Ziel, und wünschen nichts, als daß seine heilige Absicht ganz möge erreicht werden. Hätten wir uns auch hierbei über harte, unredliche, schiefe, ungerechte Behandlung von Seiten anderer Menschen zu beklagen, wären es sogar falsche Brüder, die wir für brüderlich und freundschaftlich gesinnt hielten, die es aber nicht waren — wie schon der edle treue Paulus diese Erfahrung machen mußte, eine der allerschwersten — so hat das Christo anhangende Herz doch die Vorneigung, zu bitten: „Herr Jesu, vergieb ihnen! Sie wußten vielleicht nicht, was sie thaten, oder meinten es nicht so böse, wie es schien! Um meinetwillen gieb ihnen keinen ernsten Blick!" Bei solcher Denkart ist man am ruhigsten. Steht uns dabei das allzeit vor Augen, wie Christus sich in seinen Trübsalen betrug, so hat man den richtigsten Wegweiser, der nicht irre gehen läßt, als wovor man sich zu solchen Zeiten besonders zu hüten hat.

November 11.

Frucht der Trübsal.

„So lange die Trübsal währt, und man sich gleichsam im Ofen des Elends befindet, dünkt uns diese Erfahrung nicht Freude zu sein." Sehr natürlich! Das Bittere kann nicht süß, das Drückende nicht leicht, das Brennende nicht kühlend sein. Dazu kommt, daß unsre menschliche Schwachheit uns nie mehr zu schaffen macht, nie lästiger, hinderlicher ist, als in solchen Umständen, sonderlich, wenn sie lange anhalten. Auch ist nicht ein Tag wie der andere, und die Gemüthsstellung sich nicht immer gleich. Allerlei, was nach Gelegenheit noch hinzu

kommt, kann uns die schon schwer aufliegende Last noch unerträglicher machen. Der Glaube an das Wort, an die Liebe und Treue des Herrn, das Vertrauen zu Ihm wird dabei außerordentlich geprüft.

Nichts verschafft uns in dieser beklommenen Lage so vielen Trost, nichts so kräftige Stärkung der Geduld, als das stille, wiederholte Seufzen und Flehen zu dem Gott alles Trostes, der für jedes betrübende Ereigniß, das den Seinen hienieden nur begegnen kann, einen besondern, passenden und überwiegenden Trost bereitet hat. Diesen muß man ganz zu bekommen und zu genießen suchen; und dazu gelangt man, wenn der Glaubensblick auf Ihn, den Freund in Kummer und Schmerz, heiter bleibt. Aber auch hier können Abwechselungen statt haben. Man kriegt das Herbe der Trübsal manchmal so zu schmecken, daß man schreien möchte: „Herr, es ist zu viel." Da ist es möglich, daß man von einer quälenden Muthlosigkeit angefochten wird, und sich etwas, laß sein noch weniger als ein Milliontheilchen von dem vorstellen kann, was Christus empfand, als Er am Oelberge zu dreien Malen winselnd bat, daß sein lieber Vater den Kelch von Ihm nehmen möchte. Man fühlt sich ganz ermüdet, wie entkräftet, erschöpft, eingeengt, sieht keinen Ausweg vor sich, will aber doch aus dem Jammer heraus, ächzt um Abnahme des harten Drucks, fleht wieder und wieder, und erhält im Herzen keine gewünschte Antwort, weil die Stunde zur Aushülfe noch nicht gekommen ist. Das Maaß der Trübsal ist noch nicht voll. Da gilt nichts als demuthvolle Ergebenheit: „Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Aber es ist doch eine peinvolle Erfahrung. Auch kommen wohl Stunden, da das Schwere sich so häuft, und das Herz dermaßen ins Gedränge bringt, es so zusammenpreßt, klemmt und quetscht, daß man — wenn die schwache Seele dabei vor Bestürzung, Wehmuth und Uebernommenheit im gläubigen Anhalten an Jesum nachläßt — auch nicht einmal beten kann. Dies ist das Aengstlichste. Da fehlt zu viel. Man

würde fallen, wenn der heilige Geist unsrer Schwachheit da nicht aufhülfe, und uns mit unaussprechlichem Seufzen verträte. Er thut es mit göttlichem Mitleiden und göttlicher Treue, und Gott läßt auch bei seinen Kindern solche Angstzeiten nicht lange dauern. Die Freudigkeit und Kraft zum Gebete ist bald wieder da.

Man hat aber auch während der Trübsal viele, und — wenn man sich nicht durch Ungeduld und Eigenwirken selbst Manches verscherzt — weit mehrere ausgezeichnet selige, unvergeßlich schöne Stunden, da man bei dem lebhaftesten und schmerzlichsten Gefühl der Noth, sich im Geiste gleichsam an die Brust Jesu legen, an seinem Herzen weinen kann, und außerordentliche Segen von Ihm empfängt, die man sonst wohl nicht bekommen hätte. Das ist himmlischer Balsam. — Ist die Trübsal vorbei, so findet man, daß man dadurch mit sich selbst und mit dem huldreichen Heilande viel bekannter worden ist. Von sich denkt man weit geringer, als vorher; man ist viel gebeugter, demüthiger von Herzen. Hat man Jesum schon vorher als den treuen Arzt und Freund in Noth gekannt und genossen, so bemerkt man, daß man Ihn nunmehro in dieser herrlichen Eigenschaft weit mehr kennen gelernt und genossen hat, und daß die herzliche, innige, liebevolle Verbindung mit Ihm, so wie das kindliche Vertrauen zu Ihm viel stärker worden ist. Man hat viel gelernt. „Gleichwie das Gold durchs Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewährt.“ Sir. 2, 5. Dieses faßt das Herz. Und nun verwandelt sich alle Klage und alles Weinen in Freude und Lobgesang. Gerne vergißt man des durchgestandenen Leides über der köstlichen Frucht, die man davon eingeerntet hat. Darum glaube ich, daß wir in der Ewigkeit unserm weisen Herrn für die uns in der Welt zugeschickten Trübsale ganz eigene Preisgesänge anstimmen werden, deren Schönheit sich gewiß besonders ausnehmen wird.

November 12.

Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen geschmähet werdet.

Die Schmach um Christi willen müssen wir uns nicht verbitten wollen; da wüßten wir nicht, was wir thäten, und vergäßen, was Er denen verspricht, die sich damit bezeichnet sehen.

Aber ihr Lieben, laßt es uns ja nicht zu früh sagen, daß wir um Christi willen geschmähet werden, sondern erst gründlich untersuchen, ob wir nicht etwa selbst die Schmach uns zugezogen haben, etwa durch Unvorsichtigkeit im Wandel, durch unüberlegten oder übertriebenen Eifer, Streitsucht, Unrichtigkeit im Ausdruck, unnöthige oder unzeitige Thätigkeit, oder andere Ausgeburten der Schwachheit, des Unverstandes, des Mißverstandes der erhitzten Einbildungskraft, oder gar eines Ueberrestes von Aberglauben. Finden wir so etwas, so dürfen wir das Leiden nicht mit dem Namen der Schmach Christi belegen; es ist eine verdiente Züchtigung, die wir wohl zu benutzen haben. Zeigt es sich aber nach der sorgfältigsten, ohne Selbstschonung wiederholten Prüfung, daß es wirklich und ganz rein eine Schmach um Jesu willen ist, so wollen wir sie — daß ich ein Gleichniß brauche — unter den Feierkleidern, die wir hienieden tragen, für das Schönste halten. Es ist in der That so.

„Aber — höre ich sagen — es ist doch empfindlich wehthuend, bei der treuesten, redlichsten Meinung und Absicht sich so ganz verkannt zu sehen, zu dulden, daß Einem das Wort gleichsam im Munde oder in der Feder verdreht wird, sich öffentlich beleidigt, unbillig behandelt, durch Lügen und Verläumdung verfolgt zu wissen, zu erfahren, daß Einem offenbar Unrecht angethan, daß man verachtet oder verlacht, verhöhnt, verspottet, durch Schimpfnamen ausgezeichnet, und hämischer Weise lächerlich gemacht wird.“ — Freund Christi, laß das Alles so

sein! Bist du nur dessen ganz gewiß, daß es reine Schmach um deines Herrn und seines Namens und Wortes willen ist, so gehe in dein Kämmerlein, falle vor Ihm nieder, und danke Ihm demüthig dafür, daß Er dich dieser Ehre würdigt! Beflecke dieses schöne Feierkleid nicht durch Unmuth, Unzufriedenheit, Murren, heimliche Rachsucht, und dergleichen Früchte der Eigenliebe! Auch mußt du es nicht besser haben wollen, als dein Herr und Meister es hatte. Wie unsäuberlich ging man so oft mit Ihm und seinen Worten und Thaten um! Und was muß Er nicht jetzt noch von so Vielen erdulden! Ueberdem giebt uns diese Art Leiden die beste Gelegenheit, die Regel unsers Herrn auszuüben: „Liebet eure Feinde! Segnet, die euch fluchen! Thut wohl denen, die euch hassen! Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!“ So wir solches wissen, selig sind wir, so wirs thun.

November 13.

Der Herr ists, der mich richtet.

„Kein begnadigter Sünder wird sich unterwinden, sich selbst zu richten.“ Darunter ist nicht diejenige Treue zu verstehen, die man sich selbst schuldig ist, vermöge welcher man sich Alles genau nimmt, genauer als Andern, sich ehrlich prüft, nichts Unrechtes, auch nicht den Schein einiges Unrechts übersehen, und keinen Fehler unabgethan lassen will. Das bringt die Natur des gläubigen Gott liebenden Herzens mit sich. Jemand richten, heißt, ihn ins rechte Licht stellen, für das erklären, was er ist. Ihn in Ansehung seiner Herzens-Meinung, seiner Gedanken, Worte und Handlungen richten, heißt also, seine Meinung und Absicht, seine Gedanken, Worte und Handlungen ins rechte Licht stellen, für das erklären, was sie wirklich sind. So wenig der treueste, erfahrenste, einsichtvolleste und weiseste Mensch auf Erden in Betreff anderer Menschen solches vermag, so wenig vermag er es in Betreff seiner selbst.

Paulus, dieser in der Selbsterkenntniß sehr weit gekommene Apostel, sagt uns hierüber etwas ungemein Wichtiges. „Mir ists ein Geringes, schreibt er an die Korinther, daß ich von euch, oder von einem menschlichen Tage, von einer aus Menschen bestehenden Gerichts-Versammlung gerichtet, beurtheilt werde.“ Das ist — will er sagen — meinem nur Wahrheit wollenden und suchenden Herzen bei Weitem nicht hinlänglich, denn als Menschen seid ihr allesammt unvollkommen. Keiner ist allwissend, keiner kann mir ins Herz sehen. Ihr könnt von mir nicht anders urtheilen, als nach dem, was ihr äußerlich an mir bemerkt, oder von mir höret, und da könnt ihr irren, allzu schlecht oder allzu gut von mir urtheilen. Ersteres, wenn es mich auch beleidigt, thut meinem Herzen keinen Schaden, kann demselben vielmehr zu noch gründlicherer, fruchtbarlicherer Selbstprüfung dienen, folglich zum Nutzen sein. Urtheilt ihr aber von mir allzu gut, so kann es mir, wenn ich nicht auf meiner Hut bin, zum Nachtheil gereichen, und mich in Versuchung führen, zu hoch von mir zu halten. Demnach kann mir an der Beurtheilung der Menschen, die gemeiniglich auf der einen oder der andern Seite zu weit gehen, nicht viel gelegen sein. „Auch richte ich mich selbst nicht,“ indem ich mir es nicht zutraue, ein ganz richtiges, untrügliches Urtheil über mein eigenes Herz zu fällen, meine Gedanken, Worte und Werke mir selbst ins rechte Licht zu stellen. Bei dem redlichsten Sinne könnte ich irren. Bin ich mir auch nichts Böses bewußt, und habe ein gutes Gewissen in Absicht auf Alles, was mir wissend ist, so rechtfertigt mich das noch nicht vollkommen vor Gott. Es kann sich ja dies und jenes bei mir verbergen, verstecken, das meiner schärfsten Untersuchung entgeht, und doch da ist. Soll ich über mich selbst in allem Betrachte völlig beruhigt sein, so muß ich etwas ganz Anderes haben, etwas, das weit über aller Menschen Urtheil, mithin auch weit über mein eigenes geht: Das Urtheil meines Herrn und Heilandes. Nur Er kann mich vollkommen nach der Wahrheit beurtheilen. Er kann sich nicht

irren, denn Er ist Gott, folglich allwissend, alldurchschauend. Nichts kann sich vor Ihm verbergen, nichts seinem forschenden Blicke sich entziehn. Vor Ihm erscheint der Grund meines Herzens und jede meiner Absichten ganz. Er kann entscheiden, mich richten; und davor fürchte ich mich nicht, sondern sehne mich vielmehr darnach, immer von Ihm gerichtet zu werden, weil ich gerne mit Allem und zu aller Zeit in der Wahrheit und vor Selbstbetrug sicher sein will. Also, „derr Herr ists, der mich richtet.

Ein wahres, sanftes Wohlergeben genießt man, wenn man dem Apostel dieses von Herzen nachsprechen kann, eben so gesinnt ist, und so mit sich selbst zu Werke geht. Es will sich auch nie für den Kranken schicken, seinen Zustand selbst zu beurtheilen; ein anderer Kranker muß sich das auch nicht herausnehmen wollen; das gehört für den Arzt. Darum spricht man zu Jesu: „Richte Du mich!" Er thut es nach seiner Treue, und das trägt viel zur Beförderung und Beschleunigung unserer Läuterung und Heiligung bei. Wandelt man unter dieser Leitung auf dem Wege zur Ewigkeit, so ist man zur rechten Stunde fertig zum Eingang in die Wohnungen der durch und durch Geheiligten, wo kein Gericht mehr zu fürchten, keins mehr nöthig ist.

November 14.

Aus Seiner Fülle sollen wir nehmen Gnade um Gnade.

„Je mehr Gnade das Herz empfangen hat, desto mehr will man haben." Das liegt in der Natur der Sache. Hier wird erfüllt, was der Herr sagte: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem auch das genommen, was er hat." Der Menge, mit welcher

der Heiland redete, und die Ihn zu diesem Ausspruche veranlaßte, gab Er mancherlei Gleichnisse, und suchte ihnen dadurch ans Herz zu kommen, um sich ihnen dann noch mehr mitzutheilen. Sie hörten aber seine Gleichnisse, als hörten sie dieselben nicht, bekümmerten sich nicht um den Sinn derselben, baten nicht um Erklärung, konnten also zu keinem größern Genusse gelangen. Mit den Gleichnissen Christi war ihnen eine Wohlthat widerfahren. Sie hatten eine Gabe von Ihm empfangen. Da sie dieselbe aber so ungenutzt und ungenossen ließen, als wenn sie nichts bekommen hätten, so wurde ihnen auch das, was sie hatten, genommen. Es kam die Zeit, da sie auch kein Gleichniß mehr von Jesu hören konnten. Seine Jünger aber ließen sich an dem Hören seiner Gleichnisse nicht genügen; sie baten um deren Deutung, und es ward ihnen gegeben, das Geheimniß des Himmelreichs zu vernehmen. Nun hatten sie schon mehr, und dieses reizte sie, sich noch mehr auszubitten. So ging es mit ihnen immer weiter, und sie empfingen immer mehr Gnade.

Es geht jetzt noch eben so. Wer Gelegenheit hat, das reine lautere Evangelium, mit Kraft verkündigt, zu hören, und mit lebendigen Beweisen von der Wahrheit, daß, wer an Jesum glaubt, selig ist, täglich umgehen kann, der hat schon etwas nicht Geringes vom Herrn bekommen. Macht er sichs aber nicht zu Nutze, so kann es geschehen, und geschieht, daß ihm auch diese, zu seinem ewigen Segen gemeinte Gelegenheit genommen wird, damit seine Verantwortung nicht noch schwerer werde; denn je mehr und je länger der Genuß aus Christi Fülle einem Menschen angeboten wird, desto größere Verantwortung ladet er auf sich, wenn er diese Gnade nicht achtet. — Wer in seinem Herzen und Verstande davon überzeugt wird, daß Gottes Wort, das Wort der Versöhnung, Wahrheit ist, der hat schon etwas, das viel werth ist. Läßt er es aber dabei bewenden, und sehnt sich nicht nach mehrerer Erfahrung, so verliert sich nach und nach auch diese Ueberzeugung. So ist

es mit Allen, die anfangen, sich zu unserm Erlöser zu wenden, und seine Kraft zu genießen; wenn sie darin nicht fortgehen, so verschwindet bei ihnen auch die Gnade, die sie schon erlangt hatten, wie man das leider! an so Vielen bemerkt.

Ist es dem Herzen aber wahrer Ernst, von der Knechtschaft der Sünde erlöst, selig und ein Kind Gottes zu werden, so läßt man sich an der Ueberzeugung im Herzen und Verstande, an Gnadenblicken und allen solchen Anfängen nicht genügen, sondern man will was Ganzes haben, und sehnt sich also nach der vollen Vergebung aller Sünden, nach der Rechtfertigung vor Gott, nach der Reinigung des Herzens, nach der ewig bleibenden Verbindung mit Jesu im wahren Glauben, nach Kraft zum Gott gefälligen Wandel, nach Keuschmachung und Heiligung der Seele und des Leibes, und allem Uebrigen, was der Herr schon hier zu genießen uns erworben hat. Je mehr man nun begehrt, desto mehr bekommt man. Und je mehr man empfängt, desto heller sieht man, wie viel Einem noch fehlt. Man bittet sich demnach immer mehr Gnade aus. So geht es fort bis zum Schauen Dessen, dem man lebt und dient. Folglich trifft es zu, daß dem, der da hat, immer mehr gegeben wird, damit er die ihm nöthige, ihm zugedachte Fülle habe.

November 15.

Der Christ kennt nicht nur, er fühlt und genießt die Segnungen seines Glaubens.

Unter allen guten Gefühlen gleicht keines demjenigen, welches die Religion mit sich führt. Das bezeugen einmüthig Alle, die wahre Religion im Herzen haben. Wie viel auch über den Werth der Gefühle gesagt und geschrieben worden, und wie große Mühe sich so manche gefühllose Menschen ge-

geben haben, das Herzensgefühl zu einer elenden Frucht der erhitzten Einbildungskraft zu machen, und es von der vernünftigen Religion zu entfernen, so bleibt der Satz doch unumstößlich, daß Religion ohne Herzensgefühl Unsinn wäre.

Man ziehe nur den schlichten Menschenverstand und die Erfahrung zu Rathe! Hat der Mensch, der noch im Dienste der Sünde steht, kein Gefühl davon? Wenn er von seinen Leidenschaften hingerissen wird, in der Wollust, im Stolz, im Geiz, in der Rachsucht und andern Lastern sich weidet, fühlt er nichts dabei? Sehen wirs nicht oft genug, daß sein Gefühl ihn völlig übernehmen, und sich manchmal sogar seiner ganzen Vernunft bemächtigen kann? Und bei dem Gegentheil von dem Allen sollte nicht auch ein entgegengesetztes Gefühl statthaben? Dabei sollte man kalt und fühllos sein? Bei der Religion, der Wiedervereinigung mit Gott, und allen ihren unausbleiblichen, herrlichen Früchten sollten Herz und Kopf nichts empfinden, weiter nichts als eine kalte Erkenntniß der Wahrheit haben? Bei dem Entstehen des Glaubens an Jesum, den Gekreuzigten, bei dem Empfange der Vergebung aller Sünden, bei der Reinigung des Herzens durch die Kraft des Blutes Christi, bei der Erfüllung desselben mit der Liebe, womit Gott uns geliebet hat und liebet, bei der Gegenliebe zu Gott, bei der Dankbarkeit gegen Christum für alle die Martern, die Er für uns und an unsrer Statt ausstand, bei der Freude über Sein erworbenes Heil, bei der Gemeinschaft mit Ihm im Geiste und Glauben, bei dem Genusse Seiner Freundschaft, des Wohlwollens Gottes des Vaters, und des Trostes des göttlichen Trösters, bei dem Besitze der wahren Seelenruhe und des Friedens Gottes, bei der Sehnsucht, noch tiefer in seine Gemeinschaft gezogen zu werden, bei der Ausübung der wirklichen Tugend in der Nachfolge Christi, bei der Hoffnung des ewigen Lebens, bei der gewissen Aussicht, ewig bei Christo zu sein, als sein Miterbe vor dem Angesichte des Vaters zu leben, und Seine Vaterliebe ohne Ende zu genießen, — bei dem wahren

Besitz dieses ganzen Glückes sollte man ohne Gefühl sein? Wüßte ich mir doch nichts Unvernünftigeres zu denken!

Auch zeigt die Erfahrung das volle Gegentheil. Man bemerke nur die Menschen, die an Jesum Christum glauben, folglich in der wahren Religion leben! Tragen sie nicht gleichsam an ihren Stirnen das Gepräge innigst-glücklicher Menschen? Ihre Heiterkeit, ihr Frohsinn, ihr sanfter friedevoller Bick, ihre stille Gelassenheit im Leiden, ihre Wärme bei dem Bekenntnisse der Wahrheit von Christo, ihre freudige Ruhe in Ansehung der Zukunft, ihr ganzes Wesen und Benehmen sind unwiderlegliche Zeugen von dem Gefühl ihrer Glückseligkeit, das sie immer und überall mit sich führen. Wie viel Werth hätte auch für uns alles Gute und Schöne überhaupt, wenn wir kein Gefühl, davon hätten? Ein Glück, das nicht empfunden und genossen werden könnte, würde uns nicht glücklich machen. Das Gefühl der Genuß des Glückes macht es uns erst zum wahren Glücke. Ich rede praktisch, nach der Erfahrung. Wessen Glaube an Christum am lebendigsten ist, und sich durch das Halten Seiner Gebote am thätigsten beweiset, der ist gewiß der Gefühlvolleste unter den Menschen, und ein solcher wird es auch am stärksten betheuren können, daß das selige Gefühl, welches die Religion mit sich führt, unvergleichbar ist.

November 16.

Der Friede Gottes, höher denn alle Vernunft, bewahret Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Der Friede Gottes ist etwas überaus Liebliches, Angenehmes, Wohlthuendes, innigst Erquickendes, und dabei nicht von der Art, daß die menschliche Schwachheit des noch unvollendeten Gläubigen den Genuß desselben nicht lange aus-

halten könnte, sondern sanft, nicht wie die brennende Sonne im Mittage, sondern gleich dem schönen, milden, aufheiternden, erfrischenden Sonnenscheine am kühlen Frühlingsmorgen, recht wie gemacht für die noch im Glauben, ohne Sehen, in ihrer gebrechlichen Hütte wallende Seele, um darin als in ihrem beständigen Elemente zu leben; kann aber unmöglich mit menschlichen Worten genau beschrieben, sondern muß erfahren, empfunden, genossen werden. Ich kann wohl etwas davon sagen, wie mir bei dem Gefühl des Friedens Gottes zu Muthe ist, wie gut ich mich dabei befinde, wenn derselbe in mir regiert, aber ich vermag nicht auszusprechen, was er ist, und das ist ganz natürlich: Dieser Friede ist ja, wie Paulus aus Erfahrung bezeugt, höher als alle Vernunft, übersteigt also nicht nur meine kleine, sondern alle, auch die größeste Menschenvernunft auf Erden, alle menschlichen Begriffe und Vorstellungen. Davon wird man immer lebhafter überzeugt, daß er unmittelbar von Gott kommt. Es ist der Friede Gottes, ein kleiner Abfluß von dem Frieden, in welchem Gott unverrücklich lebt. Mir fällt dabei das stille, sanfte Sausen ein, wovor Elias sein Antlitz verhüllete. Der Herr war nicht in dem großen starken Winde, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, nicht in dem Erdbeben, nicht in dem Feuer; aber in dem stillen sanften Sausen, da war Er. Alle, die den Frieden Gottes genießen, werden mit mir das Zeugniß ablegen, daß das Herz davon still und sanftiglich umgeben und durchströmt wird.

Damit man sich aber nicht irre, und etwas für den Frieden Gottes halte, was diesen herrlichen Namen nicht verdient, so haben wir ein untrügliches Kennzeichen, woran man denselben zuverlässig erkennen kann: Der wahre Friede Gottes bewahrt die Seinen in Christo Jesu, ist gleichsam ein schützendes Obdach, welches Gott über uns ausbreitet, damit unser Herz und unsre Sinnen, die Seele mit allen ihren Kräften und in ihrer ganzen Thätigkeit in dem Menschensohne, unserm Erlöser und Versöhner, im Genusse seines kostbaren Verdienstes,

seiner Liebe und Freundschaft, im lebendigen Glauben an Ihn, in seiner Nachfolge, im fröhlichen Halten seiner Gebote, in der Treue gegen Ihn und der stillen Freude an Ihm ungestört bleiben. Ist das, so genießt man auch unabläßig die göttliche Zufriedenheit, Gewogenheit, Gnade und Liebe unsers über allen Ausdruck zärtlichen Vaters im Himmel, und die seligen Tröstungen des heiligen Geistes, folglich ein göttlich-sanftes Wohlergehen.

So wahr dieses ist, so treulich hat man zu wachen, daß man das Gefühl des Friedens Gottes nicht verliere. Die größeste Geschäftigkeit bei Abwartung unsers Berufs stört dieses Gefühl nicht. Auch das Zusammentreffen vieler schweren Umstände, Versuchungen und Trübsale vermag nicht, uns dieses Gefühl, welches uns alsdann gerade am nöthigsten ist, zu rauben. Wenn aber die Seele nur im mindesten vom rechten Wege, vom aufrichtigen treuen Halten des Wortes Christi wissentlich abweicht, sich auch nur auf die entfernteste Art mit Dingen einläßt, die nicht für sie gehören, oder ein begangenes Versehen übersieht und nicht gehörig abthut, oder sich mit schädlichen Zerstreuungen abgiebt, oder sonst etwas sich erlaubt, das vor dem Herrn ein böses Gewissen macht, so verliert sich sogleich das Gefühl des Friedens Gottes; es ist, als ob derselbe vom Herzen wiche. Geschieht dieses auch nicht in der That, so empfindet und genießt man ihn doch nicht, und das ist sehr peinlich. Der beste Rath ist alsdann, ohne Verzug die Schuld da zu suchen, wo sie liegt, sich darüber zu Jesu Füßen so zu erkennen, wie Er es wünschet, und nicht zu ruhen, bis man seine Vergebung und seinen Trost erhalten hat. Dann ist das Gefühl des Friedens Gottes bald wieder da. Aber besser ist es, wenn solche selbstgemachte Störungen gar nicht vorkommen. Ich wüßte mir und Allen, die unsern Herrn Jesum Christum lieb haben, zu unsrer Wallfahrt durch das Thal des Glaubens nichts Angenehmeres zu wünschen, als daß der edle, heilige sanfte Friede Gottes uns immerfort und überall, wie die Luft

unsern Leib, umgebe, und in unsern Herzen ungestört regiere! Wer das begehrt, der spreche: Amen!

November 17.

Die Quellen der Freude der Gläubigen.

Es muß unter Gottes Himmel keine so vergnügte, frohe Menschen geben, als die wahren Liebhaber Christi sind, geschweige frohere. Das Gegentheil wäre Ihm Unehre, und seinem Worte geradezu entgegen. Wurde nicht schon seine Geburt als ein Gegenstand großer Freude für alle Welt angekündigt? Wie nachdrücklich redet Er von Seiner Freude, die in den Seinen wohnen, zunehmen und vollkommen werden soll! Und wie viel sagt uns der sonst so ernsthafte Paulus von der Freude im Herrn, die er anhaltend haben will: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch!"

Es lehrt aber auch die Erfahrung, daß wahre Gläubige sehr frohe Menschen sind; und sie haben Ursachen und Gründe dazu, die sich nicht außer ihnen befinden; sie tragen dieselben mit sich herum. Hier nur die vornehmsten derselben: Ein Hauptgrund ihres Vergnügens ist die ihnen von Christo geschenkte Ruhe über ihr ganzes verflossenes Leben. Sie sind darüber mit Gott in Klarheit. Ihre Sünden, die ihnen zur Zeit der göttlichen Traurigkeit die weite Welt zu enge machten, sind ihnen vergeben, alle vergeben von Dem, der alleine die Macht, und volle Macht dazu hat. Ihre Schulden allzumal sind durch Christi Versöhnopfer bezahlt, durch den Glauben an sein Blut und seinen Tod getilgt. Vor dem unbestechbaren Gerichte der Gerechtigkeit Gottes sind sie für ewig gerechtfertigt. Der noch so oft wiederholte Rückblick auf ihr voriges, im Unglauben geführtes Leben demüthigt sie wohl, erschreckt sie aber nicht mehr. Das Andenken begangener Sünden beschämt sie immer, kann sie aber nicht mehr quälen;

sie haben deshalb keinen Vorwurf zu fürchten. Die Rückerinnerung an alle seit ihrer Bekehrung, und noch gestern aus Schwachheit vorgekommene wirkliche Versehen und Unterlassungen des Guten macht sie schamroth, beunruhigt ihr Herz aber nicht; sie sind vergeben, denn der treue Christ läßt wissentlich keinen Fehler unabgethan. — Ein anderer Hauptgrund des Frohsinnes der wahren Christen ist die Kenntniß ihrer gegenwärtigen Lage. Sie leben im Glauben, und fühlen das Wohlsein, welches dieses Glaubensleben mit sich führt, sind Gott dem Herrn angenehm, und genießen die väterliche unvergleichbare Liebe des himmlischen Vaters, die Gnade, Zärtlichkeit, Freundschaft, Treue und Hülfe ihres Heilandes, und den Trost, die Leitung, Belehrung und Unterstützung des heiligen Geistes. Ein Genuß, der selbst in den betrübendsten Umständen und schwersten Trübsalen das gläubige Herz innigst erquickt, und über den drückendsten Kummer weghebt! — Noch ein Hauptgrund des Vergnügens der Liebhaber Jesu ist ihre Aussicht in die Zukunft. Die ist herrlich. Es lebt in ihnen die Hoffnung, daß Gott sein in ihnen angefangenes Werk nicht werde liegen lassen. Sie sehen also vor sich die gewisse Vollendung dieses schönen Werkes, Durchhülfe durch alle Noth bis an das Ende derselben, Erlösung von allem Uebel, das Abtrocknen der letzten Schmerzens-Thräne, den Schluß des Glaubens, das Schauen des Herrn Jesu Christi, den Eingang in die ewigen Freuden, die Darstellung vor das Angesicht Gottes des Vaters, das ewige Sein beim Herrn, und den unendlichen Genuß seiner Miterbschaft, in Gemeinschaft mit allen seinen Heiligen. Welch eine Aussicht!

Erwägt man nur diese Hauptgründe des Vergnügens der wahren Gläubigen, womit noch unaussprechlich viel Angenehmes verbunden ist, so kann man doch wohl sagen, daß sie Ursach haben, die froheſten Menschen zu sein. Sie sind es in der That.

November 18.

Des Gläubigen Frohsinn ist still und bescheiden.

So wohlgegründet der Frohsinn wahrer Christen ist, und so naturell sich derselbe in ihrem ganzen Wesen und Thun zu Tage legt, so ist er doch nichts Ausschweifendes, nichts Prahlendes, sondern in Beugung wie eingehüllt und eingekleidet. Sie haben auch Ursachen dazu. Nie können sie vergessen, wer sie waren, ehe sie sich Christo ergaben, gleichwie ein gewesener, nun befreiter Sklave der Tage seiner Knechtschaft, die er selbst gewählt hatte, doch oft noch gedenkt, und sie gerne zurück hätte, um sie besser zu verbringen. Auch tragen ihrer Viele gleichsam Narben an sich, mehr oder weniger, von den Wunden, welche der Sündendienst ihnen schlug, deren sie sich zu schämen haben. Der durch eigene Schuld unter die Mörder Gefallene kann völlig geheilt sein, gleichwohl ruft ihm jeder Blick auf die davon behaltenen Zeichen die Lage ins Gedächtniß zurück, in welcher er war. Dazu kommt die lebendige innige Ueberzeugung, daß die erfahrene Veränderung durch nichts verdient wurde, sondern lediglich der Erbarmung und Gnade Jesu Christi zuzuschreiben ist. Freut man sich noch so hoch über die erlangte Erlösung, Rechtfertigung, Begnadigung, Freiheit und Seligkeit, so ist immer der Zusatz dabei: „Ohne mein Verdienst; ohne meine Würdigkeit!"

Ueberdem haben die Gläubigen einen unauslöschlichen Eindruck davon, daß Christus ihnen solche Gnade nicht hätte erzeigen können, wenn Er nicht vorher Sich Selbst für uns geopfert hätte. Zu dem Blick auf das erlangte große Glück gesellt sich allzeit der Blick auf die schreckliche Marter Christi, die zur Möglichmachung dieses Glückes nothwendig war, und jeder Blick auf die Leiden des Erlösers beugt das dankbare Herz. Zugleich haben die Liebhaber Christi sorgfältig Bedacht zu nehmen, daß sie den ihnen anvertrauten Schatz, welchen sie, nach Pauli

Ausdruck, in irdenen Gefäßen tragen, wohl bewahren, und sich nicht rauben lassen. Die Möglichkeit, dies köstliche Kleinod wieder zu verlieren, verbunden mit dem Gefühl der Pflicht, ihren Glauben an Jesum und ihre Liebe zu Ihm mit der That zu beweisen, macht und erhält wahre Christen vorsichtig, bedächtig, und mehr geneigt zum Zurücktreten als zur Vorschnelligkeit. Nicht weniger begleitet sie das Bewußtsein ihrer Mangelhaftigkeit in allem Betrachte, ein tiefliegendes Gefühl davon, daß sie noch nicht sind, was sie sein sollen, wie viel ihnen noch fehlt, und das Gewahrwerden so vieler aus Schwachheit vorkommender Versehen, die sie beschämen, und immer an das in ihnen noch wohnende nicht Gute erinnern.

Dieses Alles zusammen, und was noch dahin zu rechnen ist, mäßigt unsre Freude, sonderlich die Aeußerung derselben, und wirkt, ohne ängstlich zu machen, eine gewisse Blödigkeit, ein gebeugtes Wesen, das sich besser haben und empfinden als beschreiben läßt. Was die wahren Christen also auszeichnet, das ist ein stiller, bescheidener, gemäßigter, gebeugter Frohsinn, der innerlich durch den gegenwärtigen Genuß an Christo, und durch die schöne Aussicht in die Zukunft immerdar genähret wird.

November 19.

Frohe Hoffnung der künftigen Seligkeit.

„Wie groß muß die Seligkeit sein, die anders nicht bereitet werden konnte, als durch die Menschwerdung und den Tod des Sohnes Gottes!" Diese Betrachtung gehört nicht für die Kinder dieser Welt, wie Christus sie nennt, sondern für die Kinder des Lichts. Jene haben dafür noch gar keinen Sinn. Es sind ganz andere Dinge, mit denen sie umgehen, und ganz andere Vergnügungen, womit sie sich zu ergötzen suchen. Man muß sie ihnen lassen, weil sie nichts Besseres haben, wie man den Kindern das Spielen mit Puppen läßt, so lange sie sich

nicht mit etwas Vernünftigerem beschäftigen können. Auch muß man sie deswegen nicht schelten, noch darüber mit ihnen zürnen, sondern ihnen lieber, so viel man kann, zur Erkenntniß des Bessern zu verhelfen trachten. Dann macht sichs von selbst, daß sie die geistleeren Tändeleien fahren lassen. Für die Gläubigen aber, die das Bessere kennen und haben, ist die Erwägung, wie viel ihr jetziges und künftiges Wohlsein Christum gekostet hat, eine überaus ernsthafte und zugleich höchstvergnügliche Sache. Ernsthaft, auch wohl sehr demüthigend ist sie, weil sie die Untersuchung damit verbindet, ob wir die Größe der uns erworbenen Seligkeit auch recht schätzen, das Verdienst des Heilandes recht benutzen, auf dessen täglichen und reichlichen Genuß recht bedacht, Ihm mit Wort und Wandel dankbar sind, und Ihn dafür an unserm Geiste und Leibe preisen? Und jede redliche Prüfung dieser Art, veranlaßt sie uns nicht, uns über unser Zurückbleiben innigst zu schämen, und um unsers Erbarmers Verschonen, Geduld und helfende Gnade zu flehen? Gewiß, wenn man das immer ernstlich bedächte, und recht lebhaft fühlte, wie sauer es unserm guten Herrn wurde, und wie schmerzlich Er sich für uns zur Sünde, zum vollkommenen Sündopfer mußte machen lassen, um uns das Heil zu erwerben, welches wir nun genießen können und sollen, wie wundergroß und unschätzbar also dieses Heil sein muß, so würde man noch viel treuer sein, sowohl in dem sehnlichen Trachten nach dem wirklichen Theilhaben an allen den Segen, die in dem blutigen Versöhnopfer des Sohnes Gottes verborgen liegen — so viel davon hienieden erkannt und genossen werden kann — als auch im sorgfältigen Bewahren des empfangenen köstlichen Schatzes.

Es erzeugt in unserm Herzen aber auch das höchste Vergnügen, wenn wir überlegen, und es als Wahrheit fühlen, daß diese Seligkeit — die, da ein solches Opfer zu ihrer Zustandebringung erfordert wurde, nothwendig, göttlich-groß sein muß — uns nun gehört, uns Allen, die Christo mit ganzem

Herzen anhangen; daß kein Feind sie uns rauben kann, wenn wir im Glauben bei unserm Erlöser bleiben; daß dasjenige, was uns hier davon zu Theil wird, nur ein geringer Anfang dessen ist, was droben auf uns wartet; daß, was kein Auge sahe, kein Ohr hörte, in keines Menschen Sinn kam, und in unsern seligsten Augenblicken sich unserer Vorstellung nicht nähern konnte, uns von Gott bereitet ist, und daß der Genuß dieser über alle Maaßen herrlichen Seligkeit nie aufhören, immer steigen wird. Lebendiges Gefühl hiervon mit sich führen, den Anfang des Besitzes dieser göttlichen Seligkeit, und die Gewißheit der unendlichen Fortdauer desselben im Herzen haben, das nenne ich doch wahre Vergnügung, die desto wohlthuender und ergötzender ist, je mehr sie in Stille und Demuth genossen wird. Und in diesem Vergnügen sterben, es mitnehmen, das nenne ich doch in der That glücklich sein.

November 20.

Ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen.

Die Heiligung kann ihrer Natur nach nur bei Denen statt haben, die an Jesum Christum gläubig worden, und dadurch in die besondere Pflege des Dreieinigen Gottes gekommen sind. Sie ist also ein göttliches Werk. Es wird uns dabei etwas genommen und etwas gegeben. Genommen wird uns Alles, was Christo nicht ähnlich ist, und dagegen gegeben die Aehnlichkeit mit Ihm. Zu dem Ende beschäftigt sich Gott der Vater — nach der ausdrücklichen Versicherung seines Eingebornen — mit den Gläubigen, wie ein Weingärtner mit den Reben am Weinstocke, und reinigt sie, damit sie die in dem gekreuzigten Heilande für sie zum Wachsthum liegende Lebenskraft desto ungehinderter empfangen, und ihr Zunehmen in der Aehnlichkeit mit Ihm auch durch Früchte rechter Art, durch einen Ihm ähnlichen Wandel immer reichlicher beweisen mögen. Christus

läßt ihnen diese Kraft unaufhörlich zukommen, gleichwie der Weinstock nicht aufhört, seinen Reben den ihnen nöthigen Saft zufließen zu lassen. Dabei ist der heilige Geist unablässig bemüht, solche glückliche Seelen zu treuer Wahrnehmung ihres herrlichen, ihnen aufs Lieblichste gefallenen Looses zu stärken, sie zu ermahnen, zu erinnern, zu warnen, zu züchtigen, damit keine von ihnen so unglücklich werde, wie die Rebe, die wegen ihrer Unfruchtbarkeit abgenommen werden muß, deren Schicksal kein anderes sein kann, als daß sie weggeworfen wird, verdorrt, und dann so behandelt wird, wie es sich für verdorrte Reben gehört.

Hieraus erhellet, warum uns die Heiligung empfohlen wird als eine Sache, die so unentbehrlich ist, daß wir sie uns nicht etwa nur gefallen lassen, sie nicht nur manchmal wünschen, sondern ihr nachjagen sollen, mit dem höchstmerkwürdigen, Seel' und Leib erschütternden Zusatze, daß es ohne dieselbe unmöglich sei, zum Anschauen des Herrn zu gelangen. Es ist also die theuerste Herzenspflicht eines jeden Gläubigen, von ganzer Seele sich in der Stille darnach zu sehnen, darnach zu trachten, unablässig darum zu flehen, daß er ununterbrochen bei und in Jesu Christo bleibe, — wie die Rebe immerfort bei Tage und bei Nacht im Weinstocke bleibt — daß es ihm nie an wahrem Genusse aus dem Verdienste Christi fehle, — wie die Rebe nie ohne Zufluß aus dem Weinstocke sein kann — und daß ihm reichlich Gnade, Kraft und Muth verliehen werde, durch seinen Wandel im Geheimen wie öffentlich dem Herrn immer mehr zum Ruhme zu sein.

Im Uebrigen ist es völlig der Weisheit Gottes zu überlassen, wie bald Er die Heiligung eines jeden Gläubigen zu vollenden für gut findet. Wir müssen nur nie wissentlich widerstehen. Zur Förderung der Heiligung ist nothwendig, daß uns alles das, was Christo nicht ähnlich ist, gezeigt werde. Geschähe dieses auf einmal, so würde unsre Schwachheit es nicht ertragen. Darum geschieht es nach und nach, wiewohl bei

einer Seele geschwinder als bei der andern. Ein Umstand, der mit besonderm Danke zu erkennen ist! Wir müssen dann nur nie Schwierigkeit machen, das, was uns gezeigt wird als Christo unähnlich, als etwas, das die Rebe am Weinstocke noch verunreinigt, auch dafür zu erkennen, dafür gelten zu lassen; müssen es nie entschuldigen, nie darüber halten, nie uns der Reinigung davon widersetzen wollen. Wer darin Gehorsam beweiset bis ans Ende, dessen Heiligung nach Geist, Seel' und Leib wird zuverlässig vollendet, das ist, der Gläubige wird endlich Christo ganz ähnlich, und gehört dann nicht mehr für diese Welt. — Auch von der Heiligung muß man sagen, daß eitel gläubige Herzen dazu erfordert werden.

November 21.

Ueber die Würde und Bestimmung unsers Körpers.

Der Leib des Menschen verdient eine besondere Achtung, seines Ursprungs, seiner Unentbehrlichkeit und seiner ewigen Bestimmung wegen. Sein Ursprung ist göttlich. Jehovah Selbst, der Schöpfer aller Dinge, entwarf und formirte ihn, machte mit eigener Hand den männlichen und den weiblichen Leib. Welch ein wundervoller, weiser, göttlich-künstlich zusammengesetzter, vollkommen zweckmäßiger, seines großen herrlichen Urhebers würdiger Bau! Vor dem Falle des Menschen war auch sein Leib unsterblich. War der ganze Mensch ein Ebenbild Gottes, ein Bild Ihm gleich, Ihm zum Bilde geschaffen, so konnte sein Leib nicht sterblich sein, keinen Keim der Sterblichkeit in sich haben. Wie schön, geschickt, leicht und kraftvoll mag derselbe damals gewesen sein! Es ist nicht möglich, sich jetzt eine wahre richtige Vorstellung davon zu machen. Für den Geist und die Seele des Menschen war der Leib vom Anfange an unentbehrlich; er sollte ihre Wohnung sein. Darum wurde er zuerst gemacht, und als er fertig war, wie er sein

sollte, setzte der Schöpfer den Geist und die Seele des Menschen da hinein, und verband sie mit einander. So aus Geist, Seel' und Leib bestehend, so ganz ein Ebenbild des Schöpfers, war der Mensch unstreitig Jehovahs allerschönstes und liebenswürdigstes Geschöpf.

Als der mit freiem Willen begabte Mensch den Entschluß faßte, seinem guten Schöpfer ungehorsam zu werden, und durch diesen traurigen Entschluß fiel, den Geist aus Gott verlor, so war sein Erstes, daß er seinen Leib mißbrauchte, Glieder seines Leibes zum Dienste des Ungehorsams, der Ungerechtigkeit hergab, zur Vollziehung des beschlossenen Ungehorsams gebrauchte. So wie nun durch diesen Fall in der Seele des Menschen die schrecklichste Zerrüttung entstand, so wurde auch sein Leib zerrüttet, von dem Sündengifte durchzogen; und empfing den Keim der Krankheiten, der Sterblichkeit und endlichen Verwesung. Herz, Seel' und Leib des Menschen waren also nun durchaus verdorben, und er hätte darüber verzagen und verzweifeln müssen, wenn er sich selbst überlassen geblieben wäre. Gottes Erbarmen aber, das ihn und seine Nachkommenschaft in dieser Jammerfluth nicht wollte untersinken lassen, faßte ihn sogleich wieder an. Eine durch des Weibes Samen zu bewirkende Wiederherstellung von dem Falle ward ihm verheißen. Daran mußte natürlich auch sein Leib seinen vollen Antheil haben. Darum nahm der Welt-Heiland einen menschlichen Leib an, ließ diesen für uns zu Tode martern, belebte ihn wieder, und nahm ihn mit auf den Gottes-Thron. Hierin liegt die Wiederherstellung auch des Leibes auf die ganze Ewigkeit, für Alle, die an den Wiederhersteller glauben.

Der menschliche Leib ist in Betreff derer Glieder, welche die Seele als Werkzeuge zur Vollziehung ihres Willens nöthig hat, ihrem Regimente unterworfen. Die Seele kann diese Glieder, so lange sie gesund sind, brauchen, wie sie will. Sie können nicht widerstehen. In so ferne die Seele sie zu dem gebraucht, wozu sie ihr gegeben sind, wird von ihnen ein guter

Gebrauch gemacht; ein schlechter aber, wenn die Seele sie Dinge thun läßt, wozu sie ihr nicht gegeben sind. Die Seele ist dabei der thätige, der Leib nur der leidende Theil.

Wer an Jesum gläubig wird, übergiebt Ihm nicht nur Herz und Seele, sondern auch den Leib zu seinem ewigen Eigenthum. Von nun an ist es ihm nicht einerlei, wozu er die Glieder seines Leibes gebraucht. Er sieht sie an als anvertrautes Gut, als Christo gehörig, dem er über den Gebrauch derselben Rechenschaft abzulegen hat. Er läßt also die Sünde in seinem Leibe nicht herrschen, sondern flieht, wie bei allen Versuchungen, so auch bei denen, die seinen Leib mit betreffen, sogleich zu Christo. Sein Hauptgedanke ist: „Wie behandelte und gebrauchte der Mensch Jesus die Glieder seines Leibes? Immer zum Wohlgefallen seines lieben Vaters. So muß auch ich die Glieder meines Leibes, keines ausgenommen, zu behandeln und zu brauchen suchen, daß mein Heiland daran Gefallen haben könne." Dabei denkt man an die Bestimmung des Leibes. Schon hier soll derselbe ein Tempel des heiligen Geistes sein. Hernach soll er auch wieder zur Unsterblichkeit gelangen, nach gehöriger Verwandlung in der Erde auferstehen, dem verklärten Leibe Christi ähnlich und ewig dauernd sein. — Wenn man das Alles vor Augen hat, wie kann man seinen Leib und dessen Glieder anders als mit Achtung ansehn, und mit Treue behandeln?

November 22.

Das Benehmen des Christen bei Fehlern, die die Welt bemerkt.

Eine eigene Sorge der Gläubigen betrifft die Behandlung solcher Fehler, Versehen, Gebrechen und Schwachheiten, die nicht nur von uns selbst, sondern auch von andern Menschen

bemerkt werden. Die Kinder dieser Welt sind oft die besten Aufseher derer, die an Jesum glauben, und pflegen ihre Fehler und Schwächen sehr sorgfältig aufzusuchen und streng zu beurtheilen. Gehn sie auch darin bisweilen allzu weit, und fordern mehr, als hienieden möglich ist, so müssen wir doch nicht darüber klagen. Es ist uns gut, und dient mit dazu, daß wir desto vorsichtiger handeln und wandeln. Aber alle Welt muß doch, wenn sie will, Zeuge sein können, daß wir auch unsre Fehler nach Christi Sinne zu behandeln suchen, sie also nicht leugnen, nicht beschönigen, nicht entschuldigen, nicht in Schutz nehmen, sondern sie einfältig gestehen, sie nach der Wahrheit erscheinen lassen, wie sie sind, und uns nicht schämen, diejenigen, denen wir durch unsre Versehen zu nahe getreten sind, wer sie auch sein mögen, um Verzeihung zu bitten, nicht weniger uns angelegen sein lassen, das, was wir in Schwachheit verdorben haben, wieder gut zu machen, so viel wir können.

Für die treue Seele aber ist das die Hauptsache, was deshalb zwischen Christo und ihr vorkommt. Da erkennen wir es immer aufs Neue, daß unsre Fehler von der zwar nicht mehr den Meister spielenden, aber doch noch in uns wohnenden Sünde herrühren, und daß wir überdem bei jedem Versehen uns Schuld geben müssen, die warnende Erinnerung des heiligen Geistes überhört, aus Uebereilung oder Fahrlässigkeit seine sanfte Stimme nicht wahrgenommen zu haben. Nichts kann uns dann trösten, als ein Gnadenwort unsers Erbarmers in das sich selbst anklagende, sich beugende Herz. Ohne das kann man sich über keinen Fehler beruhigen, auch nicht über ein solches Versehen, das von Jedermann als sehr klein und unbedeutend angesehen wird. Des Herrn Auge sieht dergleichen oft anders an. Ohne seine Vergebung zu fühlen hält man also keinen Fehler für abgethan. Der Gedanke: „Hier auf der Welt sind wir eben Alle mangelhaft und gebrechlich, und Versehen sind unausbleiblich,“ kann wohl mit dazu dienen, uns in der Niedrigkeit zu erhalten, tröstet uns aber doch über keinen

begangenen Fehler, indem derselbe dadurch nicht geringer wird, sondern immer bleibt, was er ist. Auch das, was wir von den Schwächen und Mängeln der Jünger Jesu und so mancher Glieder der Apostolischen Kirche aufgezeichnet finden, kann uns zwar etwas aufrichten, daß wir wegen unsrer Fehlerhaftigkeit nicht an uns verzagen, aber doch kein einziges unsrer Versehen entschuldigen. Ist mein Herz redlich, und ich lege jeden Fehler, wie er eben ist, mit Scham und Beugung zu Jesu Füßen hin, und lasse mich darüber durch sein Blut versöhnen, so wird er gewiß ganz und für immer abgethan. Hilf Herr Jesu, daß ichs auch mit meinem letzten Versehen so machen möge! Wie wird es mir dann so wohl thun, wenn Du zu mir sagen wirst: „Das war der letzte Fehler, und auch dieser ist vergeben!"

November 23.

Untrügliches Kennzeichen unsers Gnadenstandes.

„Man hat gerne ein untrügliches Kennzeichen, woran man merken könne, daß man in der rechten, völlig beruhigenden Gnade Gottes stehe, und in diesem allerwichtigsten Punkte nicht irre." Wir haben eins. Gute, richtige, so weit als möglich gehende Erkenntniß aller göttlichen Wahrheiten im Verstande ist es nicht; auch nicht das Bewußtsein, man kämpfe und streite gegen die Sünde, führe ein besseres Leben, als sonst, thue viele gute Werke, stehe mit Kindern Gottes in Gemeinschaft, werde von ihnen geliebt und für ein Kind Gottes gehalten. Alles dieses ist unzulänglich, und giebt auch kein Recht zur Seligkeit. Das einzige untrügliche Kennzeichen ist verborgen, und kann von keinem Menschenauge gesehen werden; nur Gottes Auge sieht es.

Was ist es doch? Es ist das brennende Herz gegen Jesum, den Gekreuzigten. Ob man dieses hat oder nicht,

darf kein anderer Mensch Einem sagen. Man weiß es selbst am besten. Wir fühlen ja, wie unser Herz gegen die verschiedenen Gegenstände um uns herum gestellt ist, gleichgültig, oder abgeneigt, oder liebhabend. So fühlen wir also auch gewiß, ob unser Herz gegen unsern Erlöser in Liebe brennet. Ist dieses nicht, so kann wohl schon viel Dankenswerthes an uns geschehen sein, und wir können von der Freundlichkeit Gottes unsers Heilandes bereits viele schätzbare Erfahrungen gemacht haben; aber wir stehen zuverlässig noch nicht in einer solchen Gnade Gottes, daß wir über den Zustand unsers Herzens ganz beruhigt sein könnten. Ist aber das Herz in Liebe gegen den gekreuzigten Herrn so entzündet, daß es darin lebt, als in seinem Elemente, so ist es zuverlässig, daß man in derjenigen Gnade Gottes steht, bei deren Genusse man sein Haupt ruhig legen, und der letzten Stunde allzeit getrost entgegen sehen kann.

Warum aber ist dieses Kennzeichen so untrüglich? Darum, weil es eines untrüglichen Ursprungs ist. Es ist göttlichen Ursprungs. Der Brand des Herzens wird nicht durch menschliche Bemühungen, welcher Art sie auch sein mögen, hervorgebracht, sondern ist eine Wirkung des göttlichen Wortes. Wodurch entstand der Brand des Herzens bei den Emmauntischen Jüngern? Dadurch, daß Christus ihnen die heilige Schrift öffnete. Diese enthält göttliche Wahrheit. Darauf muß alles Gefühl des Herzens gegründet sein. Da heraus muß es entspringen. Der Hauptinhalt der göttlichen Wahrheiten aber, oder der Mittelpunkt derselben ist das Versöhnopfer Jesu. „Mußte nicht Christus solches leiden?“ Wenn dieses — welches nun in der heiligen Schrift des neuen Testamentes noch weit klarer und vollständiger enthalten ist, und ganz offen da liegt — durch den heiligen Geist dem Herzen des Sünders recht aufgeschlossen und als Gotteswahrheit fühlbar gemacht wird, so entbrennt es in Liebe gegen den zu Tode gemarterten Heiland, und daraus fließt hiernach das Halten seiner Gebote und alles übrige Gute von selbst. Die

Entzündung des Herzens gegen Jesum ist also ein Werk Gottes. Wer dieses brennende Herz hat, der besitzt ein unschätzbares Kleinod, hat aber nun auch keine nöthigere Sorge, als daß sein Herz täglich brennend bleibe, und lieber noch brennender werde, welches geschieht durch erneuerte Weide in der Wahrheit: „Christus mußte solches leiden.“

November 24.

Selig sind, die geistlich arm sind.

Geistlich arm sein ist für die Seele, die sich nur mit Wahrheit nähren will, nichts Unangenehmes, Betrübendes, Niederschlagendes, vielmehr, wenn man es recht verstehn gelernt hat, etwas Wohlthuendes, und um so angenehmer, je mehr es mit einem demüthigen Herzensgefühl verbunden ist. Jede wahre Bekehrung fängt sich zwar damit an, daß der Sünder sich einestheils mit einer schrecklichen Last, die ihn unselig macht, beladen, anderntheils ganz arm erblickt, arm am Geiste, des Geistes aus Gott beraubt, arm an Allem, was er von Gott haben sollte, arm an aller Kraft zum Guten. Was Alles von der eigenen Würde des Menschen, von dem eigenthümlichen Adel seiner Seele, und der in seiner eigenen Macht stehenden Vervollkommnung seiner selbst geredet und geschrieben wird, ist lauter grundloses, leeres Geschwätz und nichts davon wahr. Man findet es in der Erfahrung ganz anders, und erkennt sich so unwürdig, so voll äußerst unedler Triebe, Begierden, Neigungen, und so durchaus unmächtig, sich selbst zu bessern, daß man sich jener thörichten Einbildung, wenn man sie selbst vorher hatte, vor Gott und vor sich selbst nicht genug schämen kann. Zu der Zeit ist das lebhafte Gefühl der gänzlichen Armuth dem Sünder noch nicht angenehm, sondern überaus drückend. Man versteht es nicht, und hält sich für sehr unglücklich. Christus aber preiset solche Sünder, die sich durch

den heiligen Geist davon überzeugen lassen, daß ihnen alles das mangelt, was sie besitzen sollten, schon selig, und eignet ihnen das ganze Himmelreich zu. Es wird ihnen auch gewiß zu Theil, wenn sie unter der Leitung des Geistes bleiben.

Wird man nur das erst los, was man hat, das unreine verdammende Herz, das böse nagende Gewissen, und all das Unrecht, das die Seele beherrscht, so gesteht man es dem helfenden Erbarmer auch gerne zu, daß man an allem wahren Guten durchaus arm ist, und Alles von Ihm und seiner Gnade erwartet. Nun wird das Gefühl der Armuth schon erträglich, fast schon wohlthuend, weil man sich damit am rechten Orte befindet. Jedem, der dieses Bekenntniß zu Jesu Füßen ablegt, öffnet sich dann seine Gnadenfülle für immer, und zu völliger Befriedigung aller Herzensbedürfnisse. — Die Einrichtung aber, die uns im Verlangen, Bitten und Flehen erhält, wird nicht geändert. Es wird uns nichts in Vorrath gegeben. So oft wir den Mangel an etwas, das unser Herz haben sollte, empfinden, müssen wir drum bitten; dann bekommen wirs. Das Gefühl der Armuth bleibt uns also, ja es wird immer lebhafter. Daß man allzeit als ein dürftiger Bettler bei der Gnadenthür sich einzufinden hat, und Alles, was Einem dargereicht wird, als unverdient, bloß aus Barmherzigkeit empfängt; daß alles uns aus Gnaden geschenkte und in uns gewirkte Gute auch nur durch Gnade uns erhalten wird; daß, wenn gestern Glaube, Liebe, Hoffnung unser Herz erfüllte, heute neue Gnade dazu gehört, wenns eben so sein soll; daß die Kraft, nach Gottes Wort und Sinn zu leben und zu wandeln, nicht unser eigen ist, sondern aus Erbarmen unserm Bedürfnisse gemäß uns gegeben wird. — Dies Alles bemerkt, fühlt und sieht man immer deutlicher, und glaubt es immer lieber, weil man täglich inniger davon überzeugt wird, daß dies Alles wahr, und man wirklich so arm ist, und daß man auch nichts als ein Recht zu fordern, vielmehr alle geistliche Güter als Gnadengeschenke von Christo zu erflehen und anzunehmen hat.

Dieses aber, sage ich, macht uns alsdann nicht mehr mißmüthig, sondern recht froh und immer froher, weil man findet, daß es dem Herzen dabei wohl gehet. Man ist gerne so arm, wie man ist, und je lieber man es ist, desto reichlicher erfährt man, was das für ein Glück ist, Armer des Heilandes zu sein. Jedes Gefühl dieser Armuth treibt zu Ihm, und jeder Trieb zu Ihm bringt neue Segen. Man hat nichts aus sich selbst, aber Alles aus Ihm und in Ihm, mithin das wahre Himmelreich, weil Er der Herr der Schätze Gottes ist. Zu einer solchen Seele spricht Er mit göttlichem Vergnügen: „Ich weiß deine Armuth; du bist aber reich." Auf äußere Umstände kommt es hier nicht an. Ein irdisch Reicher kann ein wahrer geistlich Armer sein, und ein leiblich Armer kann ein stolzes, sich reich dünkendes Herz haben. Die selige Geistes-Armuth wird durch Gott gewirkt, und ist die Sache des Christo ergebenen Herzens. Nach und nach gewöhnt man sich an das Leben aus Gnaden, und aus täglich neuer Gnade, und man sieht sich dabei so herrlich besorgt, daß man um Alles in der Welt nicht anders leben möchte. Auch selig sterben will man nur aus Gnaden. Als ein in sich Armer will der begnadigte Geist vor Gottes Thron erscheinen. — Jesu, mein Erbarmer, erhalte mir bis dahin das, was Du geistlich arm sein nennest! Ich lasse mir gerne an deiner Gnade genügen, bekenne gerne, daß ich derselben nicht werth bin, meine Armuth aber bedarf ihrer doch unablässig. Darum entziehe sie mir nicht, nie, ach keinen Augenblick! — Das Gefühl der echten Geistes-Armuth ist ein Beweis, daß das Herz schon viel von Christo empfing, viel hat und besitzt. Die leere oder nur wenig Körner habende Kornähre steht gerade in die Höhe, und sieht gleichsam in die Wolken; die volle Aehre ist gebogen, und beugt sich immer tiefer, je wichtiger ihr Inhalt wird.

November 25.

Von der rechten Beschaffenheit unseres Glaubens.

Gesundheit im Glauben ist dem Herzen noch weit erquicklicher, als der Seele das Wohlbefinden ihres Leibes. Soll letzteres statt haben, so gehört dazu eine ordentliche, mäßige Pflege, Wartung und Nahrung des Körpers, und zugleich eine sorgfältige Bewahrung vor solchen Dingen, die denselben innerlich oder äußerlich schädlich sein können. Eine gute leibliche Gesundheit erkennt man daran, wenn man sich zur Thätigkeit aufgelegt und geschickt fühlt, zu den bestimmten Stunden den gehörigen Appetit zum nöthigen Essen und Trinken bei sich findet, zur gesetzten Zeit Neigung zum Schlafe verspürt, und durch denselben gestärkt wird. Fehlt es an allen diesen Stücken, oder auch nur an einem derselben, so ist die Gesundheit gestört. Eben so muß man sagen, daß, wenn die Gesundheit im Glauben Bestand haben soll, verschiedene Stücke dazu gehören. Das gläubig gewordene Herz muß über dem ihm geschenkten lebendigen Glauben an seinen Erlöser und dessen genugthuendes Verdienst halten, zugleich darauf bedacht sein, daß dieser seligmachende Glaube gehörig genährt, und dadurch mehr befestigt werde, und dann auch treulich wachen, daß sich nichts bei ihm einschleiche, was seinen Blick auf Christum, sein Aufsehen auf Dessen blutiges Versöhnopfer stören, trüben, gar verdunkeln könnte.

Eine gute Gesundheit im Glauben erkennt man daran, wenn man eine naturelle Sehnsucht nach beständiger Gemeinschaft und oftmaliger Unterhaltung mit Christo, eine kindliche Anhänglichkeit an Ihn, eine zärtliche, unaussprechliche Liebe zu seiner für uns gemarterten Person, ein inniges Verlangen, sein uns erworbenes schönes Heil immer mehr zu genießen, tiefer in Ihn zu dringen, noch genauer mit Ihm vereinigt zu werden, einen überwiegenden Hang, klein und gering von sich selbst zu

denken, und eine entschiedene Neigung bei sich findet, dem Herrn zu leben, und Ihm mit Allem Freude zu machen; wovon eine eben so entschiedene Abneigung, sich mit irgend etwas einzulassen, das seinem Sinne und seinem Worte zuwider wäre, die natürliche Folge ist. Dann gehts dem Herzen wohl. Es befindet sich in seinem Elemente, wie der Vogel in der heitern freien Luft, und genießt den Frieden Gottes ungestört. Fühlt man sich nicht ganz so, spürt man z. B. keinen Trieb zum Umgange mit unserm Herrn, kein Verlangen nach Genuß aus seiner Fülle, so ist man kränklich oder krank im Glauben, und muß bei Ihm, dem einzigen Arzte, Hülfe suchen, damit das, was die Gesundheit störte, weggenommen werde. — O! es ist was Großes um die Gesundheit im Glauben. Wenig läßt sich davon sagen, aber viel dabei denken und erfahren. Was dazu unumgänglich nothwendig ist, das ist ein treues Herz, in welchem kein Falsch ist.

November 26.

Im Glauben haben wir Jesum.

„Nicht sehen, und doch glauben," das ist seit Christi Himmelfahrt die bestimmte Vorschrift für alle Menschen, die Ihm in den Himmel nachfolgen wollen. Der Herr gab sie Selbst, mit eigenem Munde, ermunterte aber auch zu deren Befolgung auf die liebevolleste Art, und durch den allerstärksten Beugungsgrund, indem Er Allen, die nach dieser Vorschrift einhergehen, die ewige Seligkeit unwiderruflich zusprach, und solches nachher noch mit dem kräftigen Machtworte besiegelte: „Wer glaubet, der wird selig." Dabei hat es sein unabänderliches Bewenden.

Manchen, die nicht reiflich darüber nachdenken, will diese Einrichtung nicht sogleich gefallen. Sie möchten es lieber so machen, wie Thomas, und nicht eher glauben, bis sie Jesum

leiblich gesehen hätten, um auch ein solches unbezahlbares Glück zu haben, die Hand in seine Seite, den Finger in seine Nägelmale legen zu können; alsdann, wenn sie diese Gnade nur einmal genossen hätten, würde ihnen, wie sie meinen, das fernere Glauben etwas Leichtes sei. Denkt man aber weiter nach, so überzeugt man sich bald, daß man jetzt dergleichen weder zu erwarten noch zu verlangen hat, auch dessen wirklich nicht bedarf. Als dem Thomas dieser allerdings herrliche Genuß zu Theil wurde, hatte die Oekonomie des Glaubens, in welcher wir leben, noch nicht ihren wirklichen Anfang genommen; sein Wunsch konnte also noch erfüllt werden. Jesus machte aber bei dieser Gelegenheit bekannt, „daß nunmehro ein anderer Gang anheben sollte, wobei sich Alle, die den Willen Gottes thun wollten, noch besser befinden würden. Auf den Glauben — bei welchem, meines Erachtens, ohnehin, wenn es ein vollständiger, ganzer Glaube sein soll, kein Sehen mit leiblichen Augen statt haben kann — sollte nun Alles ankommen und die Seligkeit, die man dabei genießen würde, sollte vorzüglich sein."

So verhält es sich auch in der That, schon bloß darum, weil Christus, der Mund der Wahrheit, es selbst gesagt hat; überdem aber bekräftigt es auch die Erfahrung. Wir büßen, wenn wir ohne Sehen von Herzen glauben, sicherlich nichts Wesentliches ein. Bei den Jüngern Jesu, die Ihn leiblich sahen, war doch das Haben, der Besitz seiner Person, die Hauptsache. Die haben wir auch. Im Glauben hat und besitzt man Ihn wirklich. Sie hatten sein Wort. Wir haben es auch. Sie konnten freundschaftlich mit Ihm umgehen; wir im Glauben gewiß auch. Ja, was sage ich? Bei dem Glauben ohne Sehen verlieren wir nicht nur nichts Wesentliches, sondern gewinnen noch dabei. Die Jünger konnten, wenn Christus dem Leibe nach von ihnen abwesend war, wohl an Ihn denken, aber doch in der Zeit noch nicht mit Ihm einen wirklichen Umgang haben. Das war ihnen noch nicht gegeben;

sie hatten es auch nicht so nöthig, weil sie noch in der Periode des Sehens lebten. Hingegen in der Glaubens-Zeit ist Er bei uns Allen, und bei jedem Gläubigen insonderheit, alle Tage. Jedes an Ihn glaubende Menschenkind, wo es ist, hat Ihn jeden Moment, da es Seiner bedarf, in allen Umständen, kann also zu jeder Zeit mit Ihm über Alles reden, kann, so viel und so lange es will, mit Ihm umgehen, und Ihn ganz nach Herzenswunsch haben, besitzen und genießen, ohne Ihm einen Andern mißgönnen, oder seinen Besuch bei einer andern Seele erst auswarten zu dürfen. Im Glauben kann man Jesum immer ganz haben, als für sich alleine. Welch ein Vortheil!

November 27.

Großer Gewinn des Glaubens ohne Sehen.

Das Glauben ohne Sehen verschafft uns in Bezug auf unsre menschliche Blödigkeit einen besondern und sehr großen Gewinn, diesen nämlich, daß die Blödigkeit uns nicht hindert, mit Christo, unserm Erbarmer, uns über Alles und Jedes aufs Vertraulichste, unsern vielen Bedürfnissen gemäß, zu unterhalten.

Er ist unser alleiniger Helfer und Arzt. Dazu ist Er uns gegeben, und so nennt Er sich Selbst. Vor Ihm darf also nichts verborgen bleiben, und ein Jeder, der mit Ernst sein ganzes Seelenheil sucht, will Ihm auch nichts verhehlen. Folglich müssen wir auch all unser Schlechtes Ihm zeigen können. Das macht viel aus, und darunter ist so Manches, das wir sogar unsern vertrautesten Freunden unter den Menschen zu nennen uns scheuen würden. Mit unserm Erlöser aber müssen wir nothwendig, wenn uns gründlich geholfen werden soll, auch über solche Dinge ganz unbedenklich reden können, wenn wir uns derselben auch noch so sehr zu schämen

haben. Das will das treue Herz. Weiß man gleich, daß Er allwissend ist, und unsrer Bekenntnisse nicht bedarf, so will man es doch, zur völligen Beruhigung des Herzens. Es ist, als ob Einem etwas Großes fehlen würde, wenn man nicht über das Alles mit Ihm ganz rein ausgeredet hätte. Sehen wir Ihn nun dabei leiblich, so stelle ich mir lebhaft vor, daß solche Unterhaltungen uns, bei unsrer Schwachheit, oft sehr schwer fallen dürften. Die große Ehrfurcht vor seiner Person, deren Anblick uns' unabläßig daran erinnern würde, daß Er Jehovah ist, könnte uns leicht verstummen machen; die Blödigkeit würde sich unsrer völlig bemeistern, und je beschämender die Sachen wären, die wir Ihm zu sagen hätten, desto weniger würde es uns möglich sein, unsre Augen vor Ihm aufzuheben, unsern Mund vor Ihm aufzuthun. Jetzt aber, da wir ohne Sehen im Glauben uns zu Ihm halten können, als sehen wir Ihn, vergessen wir es zwar nicht, daß Er Gott ist, denken aber gemeiniglich nur daran, daß Er unser Nothhelfer, Erbarmer und Arzt ist. Unser Anliegen beschäftigt uns am meisten, und merken wir nur seine Gegenwart, so haben wir nichts Dringenderes, als Ihm Alles zu sagen, unser Herz vor Ihm auszuschütten, so gut wir können, und trösten uns dabei mit seiner Allwissenheit, daß Er, wenn wir auch Vieles nicht recht auszusprechen vermögen, Manches wohl gar verkehrt könnten beschrieben haben, doch weiß, was wir Ihm sagen wollten, und uns nach unsrer Meinung behandelt. Werden wir auch unter solchen Gebeten von der Blödigkeit bisweilen angewandelt, so vergeht sie doch bald wieder. Die allerblödeste Seele ist in einer solchen Lage doch vor Ihm nicht zu blöde.

Das Nichtsehen seiner majestätischen Person erleichtert uns also die traulichen Unterhaltungen mit Ihm, die uns während unsrer Vorbereitung zur Ewigkeit, auf dem Wege dahin, während unsrer Läuterung, Heilung und Heiligung so nöthig, so unentbehrlich sind.

November 28.

Werdet wie die Kinder.

„Wer ist der Größeste im Himmelreiche?“ Hier giebt unser Herr Jesus Christus denen, die nicht zu seinen Unmündigen gehören mögen, wieder viel zu thun. Es ist für sie eine der schwersten Aufgaben. Er verlangt, daß man sich selbst erniedrige, und zwar so, wie das Kind, welches Er zu sich rief, und mitten unter seine Jünger stellte; nicht mehr, nicht weniger. Worin bestand doch die Selbsterniedrigung dieses Kindes? Als Christus es rief, kam es, flohe nicht weg, sondern kam zu Ihm, nicht erst zu einem von den Jüngern, sondern gerade zu Ihm Selbst. Es kam auch sogleich, ohne sich vorher lange zu besinnen, ob es auch zu Ihm zu gehen wagen dürfte. Es kam ganz so, wie es war, schmückte sich nicht erst, suchte nicht, sich vorher eine andere Gestalt oder andere Kleidung zu verschaffen, trachtete nicht, zu dem, was es hatte, etwas noch hinzuzufügen, oder etwas davon wegzuthun; wie es ging und stand, so kam es. Und als es gekommen war, ließ es unsern Herrn mit sich machen, was Ihm wohlgefiel, und auch so lange, als es Ihm beliebte. So erniedrigte das Kind sich selbst.

„Wenn mehr nicht verlangt wird! — spricht hierbei vielleicht dieser und jener. — Das ist ja was Geringes, und eine sehr wenig besagende Selbsterniedrigung.“ Freund, denkst du wirklich so?“ Ist das etwas Geringes, wenn der natürlich stolze, ungehorsame, selbstkluge, sich gut und stark und weise dünkende, eigenwillige, eigenliebische, eigengerechte, vernünftelnde, selbstsüchtige Sünder sich, sobald er die rufende Stimme des Sohnes Gottes in sich vernimmt, auf der Stelle entschließt, diesem Rufe ohne Weiteres, ohne Eigendünkel und ohne Verweilen zu folgen, es auch, ohne sich durch sich selbst oder durch andere Menschen im Mindesten aufhalten zu lassen, wirklich thut, zu Jesu dem Gekreuzigten kommt, sich Ihm auf Gnade

und Ungnade ergiebt, gerade so, wie er nach der Wahrheit ist und aussieht, und Ihn dann Alles an sich thun läßt, was Er will? Ist das wenig besagend? Hier muß ja der Sünder allem eigenen Wollen und Wirken völlig entsagen, sein Herz ganz umändern, Grund und Boden desselben gleichsam umstürzen lassen. Leicht ist die Sache an sich allerdings; sie soll es auch sein; nur dem Geiste des durch und durch verdorbenen Sünders fällt sie unsäglich schwer. Wie Mancher wird darüber ein Greis, und noch kann er sich nicht entschließen, sich selbst so zu erniedrigen, und seine ganze Ichheit zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes niederzulegen.

Wer es aber nun in der That so macht, wie Christus fordert, buchstäblich so, wie jenes Kind, und läßt Ihn ungehindert in seinem Herzen und Gemüthe wirken, was Er will, so viel Er will und so lange Er will, der ist der Größeste im Himmelreiche; denn ein solcher erniedrigt sich selbst auf das Allertiefste, und darauf hat Gott die allerhöchste Erhöhung gesetzt. „Ist diese Belohnung nicht allzu groß für eine solche Selbsterniedrigung?" Man nenne doch dieses Glück keine Belohnung! Es ist immer freie, unverdiente Gnade. Aber Gott will es nun so, und Christus Selbst hat es gesagt; darum ist und bleibt es wahr. Droben wird es sich dermaleins so finden.

November 29.

Die in das Himmelreich wollen, müssen es mit Gewalt an sich reißen.

„Man tanzt nicht in den Himmel." So sprach vor Zeiten ein großer Mann Gottes; und er hatte Recht. Man schläft auch dabei nicht. Wahr ist es, und kann nicht zu oft mit Lob und Dank wiederholt werden, daß Christus uns Alles

in reichem Maaße erworben hat, was wir nöthig haben, um selig zu werden und es zu bleiben. Wahr ist auch, daß auf Gottes Seite sich nie die mindeste Schwierigkeit findet, uns des für uns zubereiteten Glückes theilhaftig zu machen. Auf unserer Seite aber sieht es anders aus.

Soll Christi Verdienst uns für ewig zugeeignet werden, so müssen wir erst erkennen und durch und durch fühlen, daß wir es nöthig haben, ja ohne dasselbe verloren gehen müssen. Und diese Erkenntniß, dieses Gefühl ist wahrlich nichts Leichtes. Man muß es daher als einen gewissen Beweis vom Mangel an eigener Erfahrung ansehen, wenn gesagt wird: „Die Predigt des Evangeliums spielt nur mit dem Sünder; er darf sich zu Jesu nur wenden: sogleich wird er angenommen und begnadigt, also recht sanft und wie im Schlummer aus dem Tode ins Leben eingewiegt." Ei, du Elender, der du so sprichst! Du hast in dieser Wiege noch keinen Augenblick gelegen, sonst würdest du anders reden. Nein, Lieber! Ehe man sich für ein Kind des Lichtes und des Lebens halten kann und darf, muß gar viel geschehen, und dabei gehts nicht in Sprüngen; auch geht es nicht im Traume zu. Hier kann auch keine Phantasie bestehen. Die durch den heiligen Geist gewirkte innige Ueberzeugung, daß man vom Sündengifte durchzogen, durchaus verdorben, mit Missethaten beladen, verdammenswürdig, ein Kind des Todes, und zugleich vollkommen unvermögend ist, sich aus diesem Jammer herauszureißen, — diese durchgreifende Ueberzeugung wirft zu Boden, wirft auch den, der sich vorher für einen starken Geist hielt, völlig zu Boden, bricht dem höchsten Stolze den Nacken, und verursacht, wie oben gesagt, Unruhe, Angst, quälende Reue und eine Betrübniß, die Niemand sich denken kann, der nicht selbst in dieser Lage war. Und dann die Bekümmerniß, wie und wo man Jesum suchen, mit Ihm zusammen kommen soll! Das macht schlaflose Nächte, Stunden des schmerzlichsten Wehklagens, Thränen-Tage, unvergeßliche Kummerzeiten. Man ist in dem

Falle der Sünderin, die vor Angst über ihre Sünden, und vor schmachtender Sehnsucht nach Begnadigung nicht einmal reden, nur weinen konnte.

Hat man nun vor Jesu Augen Friede gefunden, so ist man zwar wie neugeboren, froh, innigst vergnügt, voll Dankbarkeit, und führt ein freudenreiches Leben; aber es geht auch alsdann nie in Sprüngen. Man behält das Gefühl, daß man noch nicht ist, was man sein soll, sondern es erst werden muß. Wie groß ist also die Angelegenheit, die man beständig mit sich herum trägt, immer bei Jesu zu bleiben, nichts zu versäumen von dem, was Er dem Herzen will zu genießen geben, Ihn noch mehr zu erkennen, noch feuriger zu lieben, im Glauben an Ihn fester, und durch Ihn geheiligt zu werden, Seine Gebote zu halten, Ihm Ehre zu machen, jedes Versehen abzuthun, und stündlich zum Sterben bereit zu sein. Dies Alles ist nichts Aengstliches, aber es hilft mit dazu, daß die Seele in der stillen Bedachtsamkeit und einer Art von Blödigkeit erhalten wird, die bis zum letzten Schritte hienieden sehr nöthig ist. Man kommt in den Himmel, aber gewiß tiefgebeugt.

November 30.

Was macht ein Kind Gottes niedrig gesinnt?

Das Leben in der wahren Niedrigkeit ist ein ruhevolles seliges Leben, wobei man erfährt, was Herzens-Stille besagen will, und das Menschenleben erst recht genießt.

Das Niedriggesinntsein ist nichts Selbstgemachtes, nichts Phantastisches, nichts Ueberspanntes, sondern eine ganz naturelle Folge der durch Gottes Geist gewirkten Selbsterkenntniß, gründet sich also auf lauter erkannte Wahrheit. So lange man noch groß und hoch von sich denkt, überhaupt oder doch zu Zeiten, so lange ist man ein Spiel der Unwahrheit, ganz

oder zum Theil. Gewinnt die Wahrheit die Oberhand, so setzt sie den hoch fliegenden Geist sogleich nieder, und die Meinung, die man von sich selbst hatte, ändert sich gänzlich. Wer in der Wahrheit ist und bleibt, kann unmöglich eine hohe Meinung von sich hegen; er muß niedriggesinnt sein, und es immer mehr werden; die Liebe zur Wahrheit bringt es so mit sich. Man weiß, was man war, was man ist, und was man sein würde und müßte, so bald man aufhörte, bei Gott in Gnaden zu sein.

Dazu kommt noch so Manches, das uns, Einen mehr, den Andern weniger, auf dem Wege zur Ewigkeit begleitet. Der Gedanke an unsre Herkunft, daß wir von Menschen abstammen, die ihrem guten Schöpfer untreu wurden, kann nicht stolz machen. Sehr tief beugend ist vielmehr die Erinnerung an den Sündenfall, von dessen Wirklichkeit wir nicht nur viele Spuren bei uns entdecken, sondern, unsrer ganzen Beschaffenheit nach, lebende und beständige Beweise sind. Was bestätigt die Wahrheit des traurigen Falles stärker, als die schreckliche, nie ganz zu beschreibende Verdorbenheit der menschlichen Seele, wovon die Thaten der Menschen nur zu laut zeugen, und die große Menge und Mannigfaltigkeit der zum Theil äußerst harten, ekelhaften und schaudervollen Krankheiten, die bei den Menschen vorkommen, und wozu der Keim in ihnen liegt? Wer seine eigene Seele redlich studirt, und die Schwächen seines Körpers betrachtet, wie kann der groß von sich denken? Schönheit, glänzender Verstand, Reichthum an vorzüglichen Gaben und Talenten, und dergleichen, kann die arme menschliche Seele wohl für eine Weile bethören, und ihr Götze sein, den sie anbetet; aber schon das, was die gesunde Vernunft darüber sagt, ist sehr niederschlagend, geschweige die Stimme des Herzens, in welchem Christi Geist wohnet. Hierzu gesellet sich bei vielen Gläubigen die Rückerinnerung an das schlechte Leben, welches sie im Unglauben führten. Diese ist, wenn gleich alle Sünden vergeben

sind, und alle Schuld abgethan ist, doch immer schmerzlich und beschämend. Von der ganzen seligen Veränderung des Herzens und Sinnes hat man nicht das Mindeste sich selbst zuzuschreiben. Alles war freies Erbarmen des Heilandes. Und daß man nun, nach aller erfahrnen Gnade, ohne Ihn doch nichts Gutes ist, nichts Gutes hat, nichts Gutes kann, das kommt jedem Kinde Gottes stündlich gleichsam in die Hände. So froh man darüber ist, so wenig erlaubet es der Seele, einigen Gefallen an sich selbst zu haben, oder eine erhabene Meinung von sich zu fassen. Man ist ein armes, allzeit hülfebedürftiges Wesen. Zu dem Allen nehme man die häufigen beschämenden Blicke auf so oftmaliges Zurückbleiben in dem, was man thun sollte, und auf die Mangelhaftigkeit dessen, was man that! Und dann die unvergeßliche, dem Herzen und Gedächtnisse anvertraute, unauslöschlich eingeprägte Wahrheit, was und wie viel es unserm treuen Schöpfer und Erlöser gekostet hat, die Umänderung unsers Herzens und Sinnes und Wandels möglich zu machen, und uns aus unsrer natürlichen Unseligkeit in den Stand der Seligkeit zu versetzen! Diese Wahrheit, und jede Erneuerung des Glaubens an dieselbe schlägt die subtilste Neigung, sich hoch zu setzen, am stärksten nieder. Ein Blick auf Jesu blutiges, schmachvolles Leiden und auf die Art seines für uns nothwendigen Todes verscheucht die feinste Anwandlung von Selbstgefälligkeit alsobald, bewahrt die Seele in den Schranken der Wahrheit, und ist also das sicherste Gegengift gegen die giftige Thorheit, sich von sich selbst einen großen Begriff zu machen.

Ein Anderes ist der Werth, den Christus uns beilegt, die Würde, die Er uns ertheilt. Das ist Seine Sache. Das thut er aus Barmherzigkeit und Liebe, und um des Opfers willen, wodurch Er uns versöhnte und Gott angenehm machte. Je mehr wir davon merken, und je lebhafter wir es fühlen, daß unsre Bestimmung in der Ewigkeit sehr groß sein muß, eben darum, weil Gott so viel an uns gewendet hat, desto

froher und dankbarer werden wir; aber es bringt uns doch von uns selbst keine andere Meinung bei, als daß das Niedriggesinntsein unser beständiges, naturelles Element sein muß. In diesem Elemente, und nur darin genießen wir wirkliche Seelenruhe; denn da leben wir in der Wahrheit. Man kann im rechten Sinne genommen, nicht allzu niedrig gesinnt sein. So oft man sich nur etwas vom Gegentheil erlaubt, so oft macht man der Unwahrheit wenigstens ein Boden-Fenster auf. Neigung, herrschende Neigung zur Niedrigkeit ist eine herrliche Sache. Man hat alle die Plagen von der Ichheit, und was dahin zu rechnen ist, nicht. Um so ungestörter ist der Genuß an Christo und Seinem wunderschönen Heile. Aber diese Neigung herrschend zu erhalten, dazu gehört viele Gnade vom Herrn, die man sich, so oft es nöthig ist, erbitten, gar manchmal erweinen muß.

Dezember 1.

Was wird aus mir werden?

„Was wird aus mir werden?" — Eine Frage, welche wenigstens von den mehresten Menschen, wo nicht von allen, die über sich denken können, sonderlich in der Jugend und im mittleren Alter angestellt wird, vom Einen mehr, vom Andern weniger, nachdem das Temperament feuriger oder gemäßigter ist. Selten aber kann man diese Frage sich selbst anders beantworten, als mit angenehmen Wünschen. Diese sind sehr verschieden, treffen aber alle darin zusammen, daß jeder Wünschende etwas werden möchte, was er noch nicht ist, reicher, gelehrter, vornehmer, mächtiger, berühmter als er ist, oder sonst etwas, wozu sein Herz eine vorzügliche Neigung fühlt.

Solche Wünsche erlangen nicht alle sogleich eine Festigkeit. Es giebt damit viele Abwechselungen. Sie verdrängen einander gar oft, oder machen einander Platz. Bei manchen Menschen

ist es wie ein Tauschhandel, den sie mit sich selbst treiben. Lange genährte Wünsche werden gegen andere ausgetauscht, diese wieder gegen andere, dann die ausgetauschten wieder eingetauscht, und die eingetauschten wieder ausgetauscht. Darüber können Jahre hingehen, und der Frage: „Was wird oder soll aus mir werden?“ fehlt es immer an einer bestimmten Antwort. Viele hören endlich auf, mit ihren Wünschen zu spielen, bestimmen sich zu einer Sache, der sie vor allen übrigen den Vorzug geben, und bemühen sich aus allen Kräften, dazu zu gelangen. Es gelingt nicht Allen. Manche müssen werden, was sie nicht wollten. Andre erreichen ihren Zweck. Ihr Lieblingswunsch wird erfüllt. Ehe dieses wirklich geschieht, kann man die Frage: „Was wird aus mir?“ nie mit völliger Gewißheit beantworten, wegen der immerwährenden Ungewißheit, in welcher man sich in Ansehung des Sterbens befindet. Heute glaubt man ganz sicher, morgen etwas zu werden, und ehe der heutige Abend kommt, ist man vielleicht schon todt. Lebt man aber im Genusse des erfüllten Wunsches, so ist man nun doch nicht leicht ganz befriedigt. Bald formirt sich die neue Frage: „Was wird ferner aus mir werden?“ — Das geht denn so fort, bei Einem langsamer, beim Andern rascher. So ist die Art des Menschen in Absicht auf die Dinge hier auf Erden.

In Betreff der allerwichtigsten Angelegenheit aber kann man auf die Frage: „Was wird aus mir werden?“ sogleich eine feste, bestimmte, zuverlässige Auskunft erhalten, wenn man sich dieselbe durch Gottes Geist und Wort beantworten läßt. Hat man Jesum noch nicht, und liegt also noch in der Sklaverei des Unglaubens, so heißt die Antwort: „Aus dir wird ein Kind des Todes; du gehst verloren, wirst verdammt, wenn du bleibst, was du bist.“ Hat man Jesum und sein Verdienst, so daß man an Ihn glaubt, Ihn über Alles liebt, Sein Wort befolgt, und alle Hoffnung auf Ihn setzt, so heißt die Antwort: „Du bist ein Kind Gottes; aus dir wird ein Erbe Gottes und Miterbe Christi.“

Dezember 2.

Christi Verheißungen werden alle erfüllt.

„Die Weissagungen und Verheißungen unsers Herrn Jesu Christi, des Heilandes und Richters aller Welt, werden alle pünktlich und buchstäblich erfüllt.“ So hat es die Erfahrung bis auf den heutigen Tag gelehrt, und so wird sie es bestätigen, bis die letzte seiner Prophezeihungen und das letzte seiner Versprechen in Erfüllung gegangen sein wird. Diese Behauptung fürchtet gar keinen Widerspruch. Was Er z. B. seinen Jüngern von seinem Leiden, von seinem Kreuzes-Tode und von seiner Auferstehung vorhersagte, geschahe Alles aufs Genaueste so, wie Er es ausgesprochen hatte. Was Er voraussagte von den Verfolgungen, welche seine Apostel und andre Zeugen und Bekenner des Evangelii würden zu erdulden haben, traf nach dem Buchstaben zu. Seine Weissagung von der Zerstörung Jerusalems ging so in Erfüllung, daß, wenn man die schreckenvolle Geschichte davon und die Worte unsers Herrn zusammenhält, man darüber erstaunen muß.

Was aber hierbei mein Herz am meisten ergötzt, ist die Bemerkung, daß alles das, was Er denen verhieß, die als Mühselige und Beladene zu Ihm kommen und sich Ihm ergeben würden, so wörtlich zutrifft. Man findet es bei Ihm gerade so, wie Er es vorhersagte: ganz buchstäblich so, wie Er es versprach. Vergleicht man die zu seinen Füßen im Geiste und Glauben gemachte Erfahrung mit den Worten seiner Verheißung, so muß man voll heiliger Verwunderung ausrufen: „Es ist Alles an mir geschehen, was Er vorausgesagt und versprochen hat.“ Und wie Mancher muß hinzufügen: „Ich dachte in meinem Herzens-Jammer gar nicht an Seine Verheißung, sondern nur an meine Noth; die trieb mich zu Ihm; und nun, nachdem Er sich meiner erbarmet und mir geholfen hat, da ich in der heiligen Schrift nachsehe, finde ich, daß es genau

so mit mir gegangen ist, daß Sein Gnadenwort sich völlig so an mir bewiesen hat, und daß ich von Ihm Selbst in allem Betrachte so bin behandelt worden, wie Er es vorher gesagt und angelobt hat." Eben so erfährt man, daß alles das wörtlich zutrifft, was Er denen verhieß und prophezeite, die im Glauben bei Ihm bleiben und bis ans Ende beharren. Er hält Seine Versprechen mit Freuden, und die Trübsale, die Angst in der Welt, die schweren Erfahrungen, die Er uns im Voraus andeutete, bleiben auch nicht aus.

Wie viele Tausende sind schon als Vollendete bei Ihm, und wie viele Tausende leben noch jetzt im Glauben an Ihn, die das Gesagte mit ihren Erfahrungen froh bekräftigen können, lebendige Beweise dieser großen Wahrheit sind! Solche Bemerkungen stärken den Glauben mächtiglich, auch in Ansehung der Zukunft. Alles wird sich ereignen, und Alles so gehen, was und wie Christus gesagt hat. Nicht ein Jota seiner Vorhersagungen und Verheißungen wird unerfüllt bleiben. Wie herrlich wird das einmal vor seinem Throne erscheinen. — Es schmerzt mich, daß ich für diejenigen, die sein Wort haben, Ihn aber nicht annehmen, nicht zu Ihm kommen wollen, oder bei Ihm waren und Ihn wieder verlassen haben, hinzusetzen muß, daß auch alles das, was Er Leuten dieser Art zur Warnung vorhersagte, pünktlich zutreffen wird, wenn sie in ihrem verkehrten Sinne so lange verharren, bis sie darin sterben müssen. — O der Freude, wenn man Ihn sehen und anbetend zu Ihm sagen wird: „Du hieltst mir Alles, was Du mir versprachst!"

Dezember 3.

Wie weit bin ich vorgerückt?

„Wie weit bin ich gekommen auf dem schmalen Pfade, auf dem Wege des Lebens, in der Gnade Gottes?" — Das

ist eine eigene Frage. — Thut man sie zu einer Stunde der Versuchung, bei einer Anwandelung von Eigenliebe, Selbstgefälligkeit oder gar Stolz, so muß man sich ihrer schämen, sich damit nicht weiter einlassen, sondern unsern treuen Erbarmer um Befreiung von solchen Gedanken anflehen, bis man sie los ist; sie sind gewiß schädlich und gefährlicher als andere schlechte Einfälle. Thut man diese Frage aber in wahrer Herzenseinfalt und Demuth, aus Liebe zu Jesu Christo, mit dem man so gerne immer genauer verbunden würde, und durch den man unserm lieben himmlischen Vater von Tag zu Tage näher zu kommen wünschte, so wird man dabei — wenn das Herz bis dahin treulich beim Heilande blieb — überaus liebreich von Ihm behandelt, welches auch nöthig ist, da man selbst alsdann bei dieser Frage gemeiniglich vermuthet, daß man darauf im Herzen kein sehr erfreuliches, eher ein beschämendes, betrübendes Zeugniß bekommen werde. Je mehr man in dieser bänglichen Erwartung steht, desto freundlicher ist unser Erlöser, desto tröstlicher sein Zuspruch, und man nimmt es mit einem niedriggesinnten, zerschmolzenen Herzen von Ihm an, wenn Er es uns so überzeugend deutlich macht, daß durch alles das, was Er an uns bereits gethan hat, nicht etwa nur ein Wenig in uns hat gewirkt werden können, sondern, daß es Viel sein muß, weit mehr als wir selbst uns vorzustellen vermögend sind.

Wie viel aber in uns schon zu Stande gebracht ist, wie weit wir auf der Glaubensbahn gekommen sind, das wird uns nie gezeigt; und das ist uns heilsam, folglich mit dem frohesten Danke zu erkennen. Würde uns das Alles entdeckt, was der treue Arzt in uns bereits bewirkt, wie viel er schon geheilet hat, so könnte es uns arme schwache Wesen veranlassen, uns darin zu spiegeln, wenigstens vor Freuden über das, was geschehen ist, das zu vergessen, was noch geschehen muß. Es würde uns also zurücksetzen, mithin zum Schaden sein. Das Sicherste ist, gar nicht zu fragen: „Wie weit bin ich vorgerückt?“ sondern immer lieber fest zu setzen, daß uns noch viel, sehr viel fehlt,

und daß gar viel noch an uns geschehen muß, ehe der Arzt uns für gesund erklären kann. Das lehrt uns, immer fein vor uns hin zu sehen, auf den Weg, den wir noch vor uns haben, nicht auf den, der schon zurückgelegt ist. Auf die Art versäumen wir uns nicht. Was und wie viel fertig ward, weiß unser Herr, und uns genügt billig daran, daß Er es weiß. Ists einmal so weit, daß wir es ohne Schaden erfahren können, was Alles in uns ist gewirkt worden, und wie weit wir gekommen sind, so wird Er es uns schon zu erkennen geben.

Dezember 4.

Wer bis an das Ende beharret, der wird selig.

Christo treu sein, und bis ans Ende darin beharren, das will nicht wenig sagen. Es heißt so viel als von ganzem Herzen an Ihn glauben, Ihn über Alles lieben, seine Gebote mit Freuden thun, Ihm nachfolgen, Ihn bekennen, um Seinetwillen gerne leiden, sich mit Allem zuversichtlich an Ihn halten, und dieses Alles unverrücklich, bis an den Tod.

Wer vermag das? Derjenige nicht, der Jesum gar nicht kennt. Dieser auch nicht, der zwar anfing, Ihn kennen zu lernen, aber seines Namens sich vor der Welt noch schämt. Auch jener nicht, der dem Sündethun, öffentlich oder heimlich, noch nicht ganz entsagt hat. Eben so wenig der Eigenrechte, der Gott dafür dankt, daß er nicht so schlecht ist, als andere Leute, viel eigenes Gute, dessen er sich rühmen könnte, bei sich noch zu finden vermeint, und in sich selbst Kraft zu haben glaubt, dem Bösen zu widerstehen, und seine eigene Schwachheiten zu überwinden.

Hier gilt nichts, als ein gedemüthigter Geist, der im überzeugenden Gefühl seiner eigenen Schwäche und seines gänzlichen Unvermögens sich Christo gleichwohl ganz weihet, und zu Ihm spricht: „Herr, du weißt, daß ich dir treu sein und bleiben will;

aber ich habe keine Kraft dazu; gieb sie mir so reichlich, als ich derselben bedarf!"

Gegen Untreue schützt kein Verstand, keine Klugheit, kein noch so großer Schatz von Einsichten, Erfahrungen und ausgeübten Treuen, kein Stand, keine Würde, kein Alter, selbst kein noch so stark gefaßtes Vornehmen. Wer fünfzig und mehr Jahre Christo wirklich treu war, und heute anfängt, im Ernste von sich zu denken, daß er nunmehro nicht mehr fallen könne, der ist schon im Fallen. — Das treu sein wollende, gering von sich selbst denkende Herz sucht den Schutz gegen die Untreue lediglich und zu aller Zeit bei Jesu und in seiner Treue. Paulus, der weise, begabte Mann vermochte Alles, folglich auch das Beharren in der Treue; aber wie? Er bekennt und leugnet nicht: „durch Den, der mich mächtig macht, Christum." Aus und durch sich selbst konnte er nichts, aber in Christo und durch Ihn Alles. — Wenn das Gefühl im Herzen am lebhaftesten ist: „Hielte mich nicht die Gnade und Treue Gottes meines Heilandes, so würde ich diesen Augenblick in Untreue fallen," dann steht man am festesten und sichersten. Darum wünsche ich mir dieses Gefühl unabläßig, bis zu dem Moment, da ich als ein hülfloses Kind flehen werde: Herr Jesu, erlöse mich nun von allem Uebel, und von aller Gefahr, Dir untreu zu werden! — Inzwischen sollten wir recht dankbar sein für die Bewahrungen, die wir in Absicht auf diesen Punkt genießen, auch für diejenigen, die uns hier unbekannt bleiben. Man bemerkt gemeiniglich nur die Klippen und Sandbänke, wo das Schifflein anstößt; man sollte auch der weit zahlreichern gedenken, bei denen man glücklich vorbei gesegelt ist. Wie viele Versuchungen zur Untreue wird Christus uns droben entdecken, die uns hienieden nahe waren, die Er aber von uns abwendete, ohne uns das Mindeste davon erfahren zu lassen!

Dezember 5.

Lebensregeln für treue Christen.

So oft ich über die Treue im Kleinen nachdenke, ist es nicht anders, als ob mir eine Tafel vorgehalten würde, worauf geschrieben steht: Verachte nicht die Tage deiner Wallfahrt! Wie gering sie auch zu sein scheinen, so sind sie doch alle dazu bestimmt, daß in denselben der Grund zu deiner ewigen Wohlfahrt gelegt werde. — Liebe deinen liebevollen Gott, deinen Schöpfer, den Urheber deines ganzen Heils und Glückes, immer zärtlicher, feuriger, inniger! — Wache, und stehe fest im Glauben an Jesum und sein Verdienst, daß seine Erlösung und Versöhnung sich täglich in deinem Herzen erneuere! — Hange Ihm an unverrücklich! — Bete deinen himmlischen Vater an im Geist und in der Wahrheit! Liebe Ihn als sein Kind, und laß Ihn dich als eine Rebe am Weinstocke reinigen, wie Er will! — Halte über nichts, was der Vater dir wegzunehmen für nöthig erkennet! — Folge dem heiligen Geiste, deinem göttlichen Lehrer, Führer und Tröster einfältiglich, ohne Murren, ohne Verdruß, ohne Vernünftelei! — Hab' genaue Acht auf seine leisen, sanften Erinnerungen, auch bei Dingen, die du für Kleinigkeiten hältst, und sei gehorsam, unverzüglich! — Strebe darnach, heute so selig zu sein, wie du es heute sein sollst! — Versäume keine dir heute zugedachte Gnadenstunde! — Wirst du angeregt zum Gebete in der Einsamkeit, so sei das dein nothwendigstes Geschäfte! Eile dann in dein Kämmerlein, und schließe hinter dir zu! Oder geh aufs Feld, auf die Wiese, in den Wald, und bitte um das, was dein Herz will! — Genieße täglich Christi Gnadenfülle, so viel dir aus derselben dargereicht wird! Schätze sie immer höher! Gedenke, wie viel sie Ihn gekostet hat! — Habe Jesum, deinen Herrn und Gott, seine Menschwerdung, seine Leiden, sein Blut und seinen Tod, als das Versöhnopfer für deine Sünden, fleißig vor Augen!

Es sei dein Herzens-Spiegel! — Danke Ihm dafür, als für die einzige Ursach deiner Errettung, Begnadigung und Beseligung! — Denke, begehre, rede, schweige, handle und wandle im Aufsehen auf den Menschen Jesum Christum, dein dir in Allem vorleuchtendes Muster! — Halte seine Gebote allzeit und überall, ohne Künstelei, nach dem Buchstaben, mit Freuden, auch in Absicht auf deinen Nächsten! — Hüte dich vor der ersten Abweichung, sonst folgen mehrere! — Thue Alles, was du thust, als vor den Augen deines Heilandes! — Thue Ihm zu Liebe, so viel du nur kannst! — Laß dein Herz und deinen Verstand durch den heiligen Geist immer mehr erleuchten! — Sei aufmerksam, wenn er dich in eine neue Wahrheit leiten will! — Höre, wenn Er dich an ein Wort erinnert, welches Christus gesagt hat! — Sei beim Glauben gehorsam, damit du stark seist! Der kleinste Ungehorsam schwächt den Glauben. — Rede, so oft du dazu angeregt wirst, mit deinem Herzen, ob es dich nicht über irgend etwas verdammt! — Zartes Erschrecken und inniges Zusammenfahren sei dein Theil, wenn du den geringsten Abgang an der Gemeinschaft mit Christo, die mindeste Entfremdung von Ihm verspürst! — Alles, was wider Christum und sein Wort streitet, sei dir Sünde, wie blendend-schön es scheine! — Laß dich vor Eigenwirken eben so sorgfältig bewahren, als vor Muthlosigkeit! — Bitte, daß dein Herz täglich fester werde durch Gnade! — Bei jeder Versuchung zum eiteln Wandel nach väterlicher Weise denke an das heilige Blut, womit du davon erlöset bist! — Wo Christus nicht dabei sein soll, wo Er ausgeschlossen ist, das sei dir Alles eitler Tand! — Vergiß nicht dem Herrn zu danken, nicht nur für außerordentliche Wohlthaten, sondern auch für die täglichen! — Laß die Salbung dich Alles lehren, in der Stille, unter deinen Berufsgeschäften, in Gesellschaften, wenn und wo es sei, und lerne kindlich! — Sei getreu in der Fürbitte für Andere, denn sie wirkt viel, und für dich liegt darin ein besonderer Segen! — Denke jeden Morgen, ob dieser Tag nicht dein letzter hienieden

sein könnte! — Schließe deine Augen nicht zum Schlafe, ohne zu wissen, daß du über Alles versöhnt bist, auch über die dir selbst verborgen gebliebenen Fehle! — Dein Herz halte sich immer zu Jesu, an gewöhnlichen Tagen, wie an Fest-Tagen! — Sei unverrücklich wie eine kluge Jungfrau, die nicht nur ihre Lampe in Ordnung, sondern auch Oel in Vorrath hat!"

Eine reichhaltige Tafel der Treue im Kleinen! Wer sie vor Augen behält, und im täglichen Gange einfältig darnach thut, nachdem sich Veranlassung dazu findet, wird nie zu den thörichten Jungfrauen gezählt werden.

Dezember 6.

Eure Rede sei: Ja, ja und nein, nein.

Aufrichtigkeit, Offenheit, ein klares, gerades Wesen gehört unwidersprechlich zu dem auszeichnenden Charakter derer, die im Glauben an Christum leben und Ihm nachfolgen. Schon im alten Bunde sollten die Israeliten, bei allen ihren großen Gebrechen, sich doch so zeigen, daß mit Recht von ihnen gesagt werden könnte, sie seien nicht falsch. Den Nathanael erklärte der Herr für einen rechten Israeliten, weil kein Falsch in ihm war. Und von den Seinen im neuen Bunde verlangt Er ausdrücklich, daß sie ohne Falsch sein sollen, wie die Tauben. Man sieht daraus, wie angenehm Ihm die Aufrichtigkeit ist, wie unerträglich also das Gegentheil. Folglich findet sich, wie gesagt, bei dem Eigenthümlichen der Seinen auch die Aufrichtigkeit. Ohne dieselbe kann Er sich zu ihnen und ihrem Wort und Wandel nicht bekennen, woran ihnen doch, wie billig, Alles gelegen ist.

Mit Wahrheit hilft Gott uns immer und überall durch; mit Unwahrheit niemals und nirgends; daher ich auch die so genannten Nothlügen — wenn gleich keine üble, laß gar sein eine gute Meinung dabei vorwaltet — zu entschuldigen nicht

übernehmen möchte, viel weniger sie zu vertheidigen. Nach dem Worte des Heilandes soll das, was wir bejahen oder verneinen, auch wirklich so sein. Was drüber ist, das ist vom Uebel. Wenn man redet, wie man denkt, und denkt, wie man redet, so ists recht. Jede Unwahrheit ist mir schreckhaft, sowohl an und für sich und wegen ihrer Natur, als auch, weil sie mich an den bösen Vater der Lügen erinnert, dem also alle Unwahrheiten angehören. Wer sich dergleichen wissentlich erlaubt und zu gute hält, nähert sich damit wieder dem Reiche der Finsterniß, und muß es fühlen, daß solches gegen Christum, der die Wahrheit Selbst ist, und gegen die Gemeinschaft mit Ihm durchaus streitet.

Es giebt Menschen, die vor ihrer Bekehrung das Lügen vorzüglich liebten, sich daran gewöhnten und eine abenteuerliche Art von Vergnügen darin fanden. Solchen kann, wie es scheint, nach ihrer Begnadigung — die ich ihnen darum nicht streitig machen möchte — von der vorigen schlechten Gewohnheit noch etwas ankleben, wie Paulus von der uns träge machenden Sünde sagt; oder sie lassen sich in einem Augenblick der Unachtsamkeit davon überraschen. Diese haben um so mehr Ursach, gegen ihren alten Feind auf der Hut zu sein, mit seinen Anfällen sogleich zu Christo zu eilen, und sich durch Ihn helfen zu lassen. Entschuldigung findet auch für sie nicht statt.

Neben der dem Kinde Gottes so wohl anstehenden Offenheit und Geradheit kann die nöthige Bescheidenheit und Vorsichtigkeit gut bestehen, sonderlich was den Gebrauch der Zunge betrifft. Sich selbst und Andern ist man es schuldig, zu überlegen, wo und mit wem man spricht. Man ist nicht verbunden, alle Wahrheiten zu sagen, die man weiß. Es frommt nicht immer, kann gemißbraucht werden, und Andern zum Nachtheil gereichen. Auch ist Offenheit keineswegs Geschwätzigkeit. — Eben dieses gilt vom Schreiben; ich möchte sagen, daß dabei die Vorsicht und Enthaltsamkeit noch nöthiger

wäre. Was man aber ernstlich redt oder schreibt, das muß, so viel man weiß, ganz wahr sein, oder man sagt oder schreibt es als etwas Ungewisses. — Meine Absicht ist hier nicht, zu moralisiren; ich berühre diese Materie nur darum, weil ich weiß, wie sehr es das treue Herz beunruhigt und kränkt, wenn das immer wachende Gewissen Einem vorwirft, daß man aus Uebereilung — laß sein nur sehr wenig — gegen die Wahrheit verstoßen habe.

Dezember 7.

Gieb Rechnung von deiner Haushaltung.

Vor Gott einmal gut bestehen zu können, ist das Glück, wonach ein Jeglicher, der es treu mit sich selber meint, aus allen Kräften streben muß, Einer wie der Andere, weß Alters er sei, da wir Alle — wie verschieden wir in Ansehung des Wissens sein mögen — doch darin zusammentreffen, daß wir sammt und sonders nicht wissen, wenn oder wie bald unsre Seele wird aufgefordert werden, vor Gott zu erscheinen. Dieses Nichtwissen ist also uns Allen gemein. Folglich müssen wir Alle — wenn wir nicht offenbar unklug handeln wollen — unsre vornehmste Sorge dahin richten, daß unser Geist zu diesem allerwichtigsten Rufe, sich vor Gottes Angesicht zu stellen, bereit sei.

Alles kommt hierbei auf den persönlichen Zusammenhang an, in welchem wir mit Jesu Christo stehen. Darnach richtet sich droben unser Empfang. Bloß davon hängt unser Bestehen vor Gott ab. Was immer außer demselben genannt und gedacht werden kann, ist dagegen nur Nebensache, und dabei hält man sich dort fürs Erste nicht auf. Die Frage, deren Beantwortung Alles entscheidet, heißt: Wie stehst du mit deinem Heilande? Hangst du Ihm im Glauben an? Bist du mit Ihm verbunden? Wer darauf Ja sagen, und sich auf

Jesum Selbst berufen kann, der besteht vor Gottes Augen gut. Wer darauf Nein antworten muß, der besteht vor Gott nicht gut. Die Folge ist, daß ein solcher Geist nicht dahin gelangt, wo diejenigen hinkommen, die vor Gott gut bestehen. Das spricht von selbst. Hieraus ergiebt sich, daß — da hier nur die Rede sein kann von denen, die nach Christi Namen genennt werden, und sein Evangelium haben — ein jeder zu Ihm eingeladener Sünder nicht ruhen sollte, bis er mit Ihm in einen solchen Zusammenhang käme, daß er zu Ihm sagen könnte: „Du bist mein, und ich bin Dein; Du Selbst hast Dich mit mir verbunden, und ich hange Dir an im Leben und im Sterben." Kinder, die durch die heilige Taufe unserm Erlöser sind einverleibt worden, befinden sich in diesem nöthigen und seligen Zusammenhange mit Ihm, so lange sie in der Taufgnade bleiben, wenn sie sich gleich theils gar nicht, theils nur mangelhaft darüber äußern können. Darum sind wir billig, — daß ich es wiederhole — über das Schicksal solcher Unmündigen, die unverführt in ihren Kinderjahren sterben, sehr ruhig. Wer aber die Taufgnade verläßt, und von Jesu abweicht, muß seine Gemeinschaft, den persönlichen Zusammenhang mit Ihm wieder zu erlangen trachten, mit weit stärkerer Sehnsucht, als der Kranke seine Gesundheit wieder zu bekommen wünschet. — Wer nun zu diesem persönlichen Zusammenhange mit unserm Heilande und Versöhner gelangt ist, und darin lebet, der bleibe darin mit größerer Sorgfalt, als man das leibliche Leben zu erhalten sucht!

Dezember 8.

Halte, was du hast!

Das Halten dessen, was man hat, ist etwas, das seiner Natur nach nur von denen zu fordern ist, die so was vom

Herrn empfangen haben, das bewahrt zu werden verdient. Wer noch nichts dieser Art bekommen hat, kann auch nichts halten; er hat nichts zum Aufheben. Folglich gehört das Wort: „Halte, was du hast!“ nur für Gläubige. Von diesen ist es allerdings wahr, daß sie etwas Köstliches besitzen, das sie von Natur nicht hatten, auch nicht ererbten, auch nicht selbst sich geben oder in sich wirken konnten, sondern Er, an den sie glauben, gab es, schenkte es ihnen, nicht nur zum Behalten hienieden, sondern auch zum sorgfältigen Aufbewahren, um es einmal in die Ewigkeit mitnehmen zu können.

Und was ist das? Was hat der Gläubige? Er hat erstlich das Wort von der Geduld Christi, die Geschichte seiner Leiden. Dieses Wort vom Kreuze besitzt er, als ihm von Gott zugesandt und gegeben. Es scheint, als wäre das eine kleine Kraft; aber diese Kraft war doch die einzige, die sein hartes Herz zerknirschen, zermalmen, das einzige Feuer, das sein kaltes Herz erwärmen, zerschmelzen, in Liebe entzünden konnte. Und damit hat er auch Alles, was durch die Annahme dieses Wortes, durch dessen Kraft, welche eine Kraft Gottes ist, hervorgebracht wird, oder eine unausbleibliche Folge davon ist. Er hat den seligmachenden Glauben an Jesum, den Gekreuzigten, Vergebung aller seiner Sünden und die Gewißheit seiner Rechtfertigkeit vor Gott, so wie seines vollen Antheils an Christi fruchtreichem Verdienste; folglich Gewißheit seiner ewigen Seligkeit, ein reines Herz, das Leben aus Gott, die Kindschaft Gottes, Liebe zu Gott, Friede mit Gott, Freude in Gott; Lust und Kraft, die Gebote des Herrn zu befolgen; Hoffnung, durch und durch geheiligt und Christo ähnlich zu werden; Anwartschaft, an Christi Herrlichkeit als wahrer Miterbe Theil zu bekommen; die frohe Aussicht, Jesum zu sehen, wie Er ist, und das Angesicht des Vaters zu schauen. Welch ein Schatz! Will man das Alles, und was dem noch hinzugefügt werden könnte, kurz zusammen fassen, so spreche man dem Brustjünger des Herrn fröhlich nach: Man hat Ihn, den Sohn Gottes,

Ihn Selbst mit Allem, was Er uns erwarb, was in Ihm für uns wohnt.

Wie viel das bedeutet, und was ein jedes der angeführten Stücke zu sagen hat, das werden wir erst vor dem Throne Gottes recht erfahren, und unser hier erlangtes Glück erst nach Würden schätzen lernen. Hienieden haben wir nur zu sorgen, daß wir das, was wir haben, behalten, und nichts davon verlieren. — Was haben wir aber zu thun, um es feste zu halten? Nichts Anders, als daß wir uns das, was wir haben, durch den heiligen Geist erneuern lassen, so oft Er uns daran erinnert; und das thut Er, so oft es nöthig ist. Wenn solchergestalt mein Glaube, meine Liebe, meine Hoffnung, mein Geschmack am Worte der Versöhnung, mein Genuß aus Christi Fülle, meine Kraft, seine Gebote zu halten, mein Vertrauen zu meinem Vater im Himmel, und alles übrige Gute in mir lebendig erhalten wird, mit andern Worten: wenn Christus sich täglich in mir erneuert, so halte ich das, was ich habe, und büße gewiß nichts davon ein; vielmehr wird es mir gestärkt und vermehrt. Kommt dann meine Stunde zur Abfahrt, so darf ich das, was ich mitnehmen soll, nicht erst lange zusammensuchen, sondern habe es beisammen, und gehe auf die Reise als Einer, der noch hält, was er hat. Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Dezember 9.

Wer dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit Ihm.

Nichts Entzückenderes weiß ich mir zu denken, als das, was Paulus so ausspricht: „Wer dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit Ihm.“ Was man da thut — wenn man es thun darf — ist an sich schon über allen Ausdruck angenehm, erquickend, stärkend, beruhigend, belebend und erfreuend; dann aber noch die Folge! Wie schön, groß, herrlich, erhe-

bend, ewig beglückend! Christo, dem Gottes- und Menschensohne anhangen! Ach, wenn ein Sünder das thun darf, dann ist er geborgen. Aber freilich man darf es nicht, man kann es auch nicht, so lange man dem Zusammenhange mit der Sünde nicht ganz entsagt, und sich mit dem Blute unsers versöhnenden Hohenpriesters davon nicht abwaschen und reinigen läßt. Dann aber, wenn es damit seine Richtigkeit hat, dann darf und kann man dem Herrn anhangen.

Womit soll ich dieses doch vergleichen? Wie der Mann seinem Weibe, wie das Weib dem Manne, wie das traute Kind der zärtlichen Mutter, wie der Busenfreund dem Busenfreunde, wie der vertrauensvolle Kranke dem guten Arzte anhangt? Das sind viel zu schwache Vergleiche. Und stärkere finde ich nicht. Es giebt auch wohl keine. Sonach erscheint das „Christo anhangen" als etwas ganz Unvergleichbares. Es läßt sich nicht einmal deutlich beschreiben. Wahrlich, es heißt nicht etwa nur so viel, als: es mit Christo und seiner Lehre halten, seinem Beispiele nachwandeln, seine Gebote beim Thun und Lassen befolgen. Es ist mehr, viel mehr. Es ist ein durch Noth und Liebe veranlaßtes stilles, inniges, dringendes, zärtliches, unaufhaltbares, mächtiges Sehnen nach der Person des Heilandes, nicht nur bei, sondern an, lieber in Ihm zu sein. Man klammert sich gleichsam im Geiste an Ihn an, umfaßt Ihn, schmiegt sich an Seine Brust, als sähe man Ihn. Durch Alles, was Einen daran hindern will, kämpft, glaubt, betet und weint man sich hindurch, und möchte sich in Jesum hinein betteln und weinen. Man fühlt sich dieser hohen Gnade völlig unwerth, und doch will man sich mit Ihm, dem Heiligen, so genau vereinigen, wie es nur möglich ist. Bloß in dem unzertrennlichsten Zusammenhange mit Ihm findet man gewünschte Sicherheit und heilenden Genuß. Darum will man — wie Er es Selbst ausdrückt — Ihn und Sein Verdienst essen und trinken. Es ist oft, als ob jeder Herzensschlag, jeder Blutstropfen darnach verlangte. Doch, ich halte inne. Es

ist nicht völlig aussprechbar. Die rechten treffenden Worte dazu fehlen.

Eben so unaussprechlich ist das Wohlsein, welches man dabei empfindet. Da fühlt sich das Herz in sanfter Ruhe, in der heiligen unverletzlichen Burg, wie heimlich verborgen in Gottes Gezelt, in den Frieden Gottes eingeschlossen, in diesen Frieden, in welchem alleine das arme, bedürftige, blöde Herz recht frei athmen kann. Ihm Selbst, meinem Gott und Schöpfer, meinem Erlöser und Versöhner, meinem Erbarmer und Helfer, der aus Liebe für uns todt war und lebet, Ihm, dem Einzigen, dem Ebenbilde des Vaters, so anhangen zu dürfen, zu können, Ihm wirklich so anzuhangen, und dadurch mit Ihm nicht bloß einsgesinnt, sondern Ein Geist, Ein Herz und Seele, innigst Eins zu werden, es immer völliger zu werden, und glauben zu können, voraus zu wissen, daß ich es einmal ganz sein werde: O Freunde, die ihr dieses leset, das geht über Alles! Das ist der Himmel auf Erden, und zugleich dasjenige, was die Herzen von der Erde himmelan zieht. Und Gott der Vater versiegelt es, daß hier kein Spiel der Phantasie, keine Uebertreibung vorwaltet, sondern Alles lautere Wahrheit ist. Und der heilige Geist spricht: „Amen, es ist so." Und die Stimme des Blutes Jesu Christi im Gnadenthrone wiederholt es: „Amen, es ist so."

Denke ich dabei an meine lieben Mitgläubigen, so freue ich mich festlich darüber, daß wir nur Einen haben, dem wir allesammt anhangen sollen. Hätten wir ein ganzes Kollegium von Heilanden, eine Gesellschaft von mehreren Herren, denen wir anhangen könnten: Ach, Ihr Lieben, wie traurig wäre das für unsre Schwachheit! Zu wie vielen Ungewißheiten, Uneinigkeiten, Spaltungen, Eifersucht und dergleichen würde das Anlaß geben! So aber haben wir Alle — Gott sei ewig gepriesen — nur Einen Christum, und Alle gleiches Bedürfniß, Ihm anzuhangen, und Alle gleiches Recht an Ihn. Dies ist der eigentliche Grund der Einigkeit des Volkes Gottes

im neuen Bunde. Ein Herr, Ein Glaube, Ein Ziel des Glaubens, Eine Hoffnung, Ein Heil, zur Ehre Gottes des Vaters, des himmlischen Vaters Aller.

Dezember 10.

Die reines Herzens sind, werden Gott schauen.

Das reine Herz ist das Schönste, was ein Mensch auf Erden in sich haben und mit sich herumtragen kann, der eigentliche innere Schmuck, vor Gott das Herrlichste am Menschen, so schön, daß Er demselben freundlich zuwinkt, und spricht: „Du wirst mich schauen."

Kein einziger Mensch hat von Natur ein reines Herz. Keiner kann es sich machen. Das kann nur Jesus, unser lieber Herr und Gott. Und wenn Ers gemacht hat, so ist es da, lieblich und anmuthig, wie eine neue Geburt. Es ist wirklich etwas Wiedergebornes, ein zum Erstaunen großer lebendiger Beweis, was Christus durch die Kraft seiner Liebe und seines Blutes und Todes bereiten kann. Das vorhin unreine Herz zeigt sich nun als rein. Das Böse, welches sonst da zur Herberge war, ist weg. Das Herz ist von den Sünden abgewaschen mit dem Blute des Sohnes Gottes. Und was Er gereinigt und für rein erklärt hat, das mag man wohl rein nennen. Daran erblickt Gottes Auge nichts Unreines mehr. — Wozu aber wird das arme Menschenherz so sorgfältig und durch so himmlisch-kostbare Mittel gereinigt? Die Absicht ist zum Anbeten groß. Der durch Jesum den Gekreuzigten uns wieder erworbene Geist aus Gott, das Leben aus Gott soll in demselben wohnen; das, wodurch der Mensch zum Ebenbilde Gottes wieder erneuert wird, soll da seinen Sitz haben. Es zieht auch sogleich ein, so bald das Herz rein ist, und damit zieht die ganze selige Liebe Gottes ein.

Das Leben in diesem reinen Herzen ist in der That herrlich. Was darin schaltet und waltet, ist so thätig; es geht da so viel vor, und ist doch Alles so einfach, so ungekünstelt, so naturell. Immer fällt mir dabei die Einfalt ein. Ich denke, die wohnt nur im reinen Herzen. Einfalt ist wahrlich nicht Unwissenheit, Albernheit, Dummheit. Ich habe vielmehr bemerkt, daß die Einfalt und die gesunde Vernunft wie zwo leibliche Schwestern sind, die freundschaftlich Hand in Hand gehen. Einfalt ist die in dem wiedergebornen Herzen etablirte, in dasselbe tief eingepflanzte Neigung, zu sein, was man ist, nichts sein noch scheinen zu wollen, was man nicht ist; sich ganz so zu zeigen, wie man ist, auch Alles so zu nehmen, wie es ist, und zu genießen, was ihm gegeben wird. Das reine Herz also ist einfältig, nicht doppelsinnig. Es hat gleichsam nur eine Falte. Wenn die sich aufthut und zeigt, so sieht man das ganze Herz. Mehrere Falten sind nicht da. Künsteleien sucht man da vergebens. Der Sinn ist gerade, rein, ohne solche Absichten, die das Licht scheuen. Alles, was sich in diesem Herzen regt, und was aus demselben herauskommt, ist rein. Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten ist rein, ungefärbt, sagt Paulus, gleichsam durchaus weiß, ohne vielerlei Farben. Man liebt, weil das Lieben Seligkeit ist. — Diese im reinen Herzen regierende Einfalt verändert auch das sonst ans Doppeltsehen verwöhnte Auge, und macht es so einfältig, daß es nicht mehr doppelt sieht, sondern Alles nach der Wahrheit, so wie es ist. „Ist dein Auge einfältig, spricht der Herr, so ist dein ganzer Leib lichte.“ Siehst du Alles ganz so, wie es ist, so ist es in dir und um dich herum licht; du siehst richtig, wo du bist, und was du thust, und was dir vorkommt, und irrest nicht.

Selig sind, die reines Herzens und dabei einfältig sind, einen einfältigen Sinn und einfältige Augen haben, und einfältiglich handeln, wie es von Gott heißt: „Er giebt einfältiglich.“ Selig sind sie — so versichert uns der Heiland — denn

sie werden Gott schauen. Ja, fürwahr, zu Gott kann kein anderes Menschenherz kommen, als ein reines, und kein anderes Menschen-Auge kann Ihn schauen, als das einfältige. — Wie sonderbar klingt dieses Alles den Weisen und Klugen dieser Welt! Sie verstehen es nicht, und können es nicht verstehen, weil sie noch nichts davon erfahren haben. Aber eben darum sollten sie doch auch nicht davon reden, noch weniger darüber urtheilen wollen. Das kommt mir eben so vor, als wenn ich jetzt einen Menschen, der schon von den Todten auferstanden ist, vor meinen Richterstuhl ziehen, sein Wesen, seine Erfahrungen, seine Gefühle und seinen ganzen Zustand beleuchten, beurtheilen und darüber absprechen wollte. Er hat ja erfahren, was ich noch nicht erfuhr, worin ich also noch ein Fremdling bin; wie kann ich ihn richten? Das Thörichte davon ist handgreiflich. Doch ich verweile dabei nicht gerne. Lieber noch einen Blick auf das reine Herz! Wie ist demselben hier schon so wohl bei dem Glaubensleben in Jesu, bei seinem Einfalts-Sinne, bei dem einfältigen Genusse der Liebe Gottes! Wie wohl wird ihm erst sein, wenn es Gott schauen wird!

Dezember 11.

Von der Demuth.

Die wahre Demuth ist eine naturelle, unausbleibliche Folge der Verbindung des gläubigen Herzens mit Jesu Christo, dem unvergleichlichen Menschensohne, welcher Gott der Herr ist, und von Sich sagte: „Ich bin von Herzen demüthig.“ Sie ist gleichsam ein Ausfluß aus seinem Herzen in das Herz des Ihm anhangenden begnadigten Sünders.

Demuth ist also nicht etwa nur eine Wirkung des in das Gewissen donnernden Gesetzes. Das Gesetz giebt Erkenntniß der begangenen Sünden. Es zeigt die Uebertretung der Gebote Gottes, die man sich hat zu Schulden kommen lassen. Findet sichs denn auch, daß man nicht alle Gebote des Herrn über-

schritten hat, so überzeugt das Gesetz doch das Herz und den Verstand, daß, wenn man deren auch nur viele, oder nur etliche übertrat, man dadurch von Gott straffällig wurde. Das Gesetz verdammt sodann den strafwürdigen Sünder zum Erdulden der verdienten Strafe, nach Recht und ohne Barmherzigkeit. Das ehrliche Herz kann nichts dagegen einwenden, muß sich schuldig geben, und gesteht es sich selbst, daß es nicht das Geringste hat, womit es sich von dem gerechten Strafgerichte loskaufen und befreien könnte. Das schlägt nieder, macht traurig, angstvoll, verzagt und kann zur Verzweiflung führen, wenn man sich der Leitung des heiligen Geistes nicht überläßt. Das ist nicht Demuth, sondern quälendes Gefühl der Verdammungswürdigkeit. Folgt man aber dem Zuge des Vaters und der Weisung des göttlichen Trösters, so wird man von Sinai nach Gethsemane und auf Golgatha geführt. Da geht es in der Selbsterkenntniß noch viel weiter, viel gründlicher, und man muß durch Jesu Marter belehrt, nicht nur wegen einiger oder vieler verübten Missethaten, sondern wegen der durch das Sündengift bewirkten entsetzlichen Verdorbenheit der Seele, wegen aller sündigen Begierden, und wegen der ganzen sündigen Denk- und Handelweise sich selbst vor Gott für todtschuldig erklären, wenn Christi Versöhnopfer Einem nicht zu gute kommen dürfte. Das ist Zerknirschung, Zermalmung, Zerschmelzung des Herzens, die um so völliger wird, je größer die Barmherzigkeit ist, die man in dieser Lage vor dem Gnadenstuhle erlangt; aber es ist noch nicht Demuth. — Diese besteht auch nicht in Verkleinerung oder gar Verleugnung der empfangenen Gnade und des durch Christum im Herzen gewirkten Guten. Damit würde man sich ja an dem göttlichen Erbarmer versündigen. Gesteht man es zu, daß man aus sich selbst gar nichts Gutes, das vor Gott gelten könnte, besitzt, und nichts Gutes vermag, sondern alles Gute Christo und seiner Kraft zu verdanken hat, so ist das nicht Demuth, sondern nur pflichtmäßiges Bekenntniß der reinen Wahrheit.

Demuth ist die Tugend, oder die entschiedene Neigung des gläubigen Herzens, bei dem reichlichsten Genusse der Liebe Jesu, klein und niedrig von sich selbst zu denken, sich unter Gottes Kindern für das allergeringste zu halten, dieses als Wahrheit zu glauben, und damit nicht nur zufrieden, sondern darüber froh und vergnügt zu sein, und sich hienieden keinen andern Zustand zu wünschen, vielmehr zu trachten, daß man darin immer mehr befestigt werde. Bei der Demuth fühlt man sich so glücklich, wie bei dem Besitz eines kostbaren Geschenkes. Man hat sie als unverdiente Gnade vom Herrn empfangen, und rechnet sie billig zu seiner Nachfolge, und zu dem Ihm ähnlich werden. Es ist Einem so, als müßte man die Demuth tief ins Herz legen, und gleichsam mit vielen Schlössern verwahren, um sie unverletzt zu erhalten, und nichts davon zu verlieren. Man ist also weit davon entfernt, mit der Demuth zu prangen, und erlaubt sich gewiß nicht, sie durch gesuchte Worte, Mienen, Geberden, affektirte Kleidung und dergleichen zur Schau zu tragen. Man genießt sie für sich in der Stille. Unterdessen macht es sich, wenn man gar nicht dran denkt, doch von selbst, daß das mit Demuth begabte Herz im Leben und Wandel hervorleuchtet, nachdem sich Gelegenheit dazu ereignet, und kann von Andern bemerkt werden, ohne daß man selber darauf reflektirt. Die Demuth bringt es mit sich, daß man Andere höher achtet, als sich selbst, und ihnen mit Ehrerbietung, ungezwungen und ohne Uebertreibung, zuvor zu kommen sucht.

Besitzt man die wahre Demuth, so ist man dabei so gesinnt, daß man sich den Gedanken: „Nun bin ich doch demüthig genug," nie erlauben könnte. Nichts ist dem Herrn so schreckhaft, als die Möglichkeit, höher von sich zu halten, als sich gebühret. Darum ist die regierende Vorneigung diese: „Ich will noch niedriger, noch geringer werden in meinen Augen." Wünscht man in irgend Etwas recht merklich zu wachsen und zuzunehmen, so ist es in der wahren Demuth. Und dazu ist das beste, oder vielmehr einzige Mittel, das immer fleißigere Aufsehen auf

den demüthigen Heiland, verbunden mit immer reichlicherem Genuß aus seiner Gnadenfülle. Je mehr Er Sich dem Herzen mittheilt, desto ähnlicher wird man Ihm, folglich desto demüthiger in der Wahrheit. Da es dem Herzen nun bei dem Besitze der wahren Demuth so innig wohl geht, so kann ich nichts Anders vermuthen, als daß man sie in die Ewigkeit mitnehmen werde. Dort werden wir vollkommen demüthig sein, und in diesem Gefühle alle dort auf uns wartenden Gottes-Herrlichkeiten seliglich ertragen und genießen können.

Dezember 12.

Ich weiß, an wen ich glaube.

Wahre Demuth und wahre Herzensfestigkeit stehen sehr gut beisammen, oder gehören eigentlich zu einander. Dabei fällt mir vorzüglich der liebe Paulus ein. Aus allen seinen Briefen sieht man, daß er klein, gering von sich dachte, und sein Herz niedriggesinnt war, ja daß die wahre Demuth in demselben tiefe Wurzel geschlagen hatte; und doch behauptete er von sich mit großer Freudigkeit: „Ich weiß, an Welchen ich glaube.“ Ein überaus wichtiges Wort! Zu einer solchen Festigkeit kann es also doch schon hier auf der Welt kommen! Das ist viel! Wenn ich es aber recht besehe, so finde ich, es muß auch so weit kommen, und nicht etwa nur bei besonders auserwählten Dienern des Herrn, sondern bei allen Christen, die sich nicht mehr durch allerlei Wind der Lehre wollen herumtreiben lassen. Wenn ich mich auch von ganzem Herzen für den Geringsten, Unwerthesten, Schwächsten unter den Gläubigen erkenne, und aus innigster Ueberzeugung zugestehe, daß ich nur von Gottes freier Gnade lebe, und keinen Augenblick feste stehen bliebe, wenn sein Erbarmen mich nicht hielte; so muß ich eben so mit Wahrheit sagen können: Ich habe nicht mehr nöthig, in Ansehung dessen, was zu meiner wahren und

ewigen Wohlfahrt gehört, hin und her zu wanken, in Ungewißheit zu schweben, oder mich von andern Menschen nach ihrer Willkür leiten zu lassen, sondern bin darin meiner Sache gewiß. Ich weiß, an Welchen ich glaube, bin in der Person nicht irre, weiß, was ich an Ihm habe, und wessen ich mich zu Ihm versehen kann. Das ist Glaubensfestigkeit; und die ist unentbehrlich.

Will man aber dazu gelangen, so bezeuge ich aus Erfahrung, daß man sich dieselbe weder geben noch in sich wirken kann. Das ist ein Werk Gottes des Vaters. Soll es zu Stande kommen, so muß man ein Unmündiges des Herrn sein, und sich gerade so benehmen, wie Paulus. Als es Gott wohlgefiel, seinen Sohn diesem Sünder zu offenbaren, so besprach er sich, wie er uns selbst erzählt, nicht erst mit Fleisch und Blut, untersuchte nicht erst, ob die genaue Verbindung mit Christo seinem alten Menschen, wohlthun würde, vernünftelte nicht, ließ sich nicht damit ein, klüger sein zu wollen, als Gott, sondern fuhr alsobald zu, nahm es an, hinderte den himmlischen Vater nicht, Seinen Sohn ihm so bekannt zu machen, ihn dessen beseligende Kraft so erfahren zu lassen, wie er wollte; und nun wurde der Sohn, als der Erlöser, Versöhner und genugthuende Hohepriester der Sünder, Paulo dermaßen ins Herz geprägt, daß Er eine völlige Gestalt in ihm gewann. Nun wußte Paulus, zu Wem der Vater ihn gezogen hatte, an Wen er glaubte, was für eine Kraft Christus hat, wie viel Dessen Blut und Tod ausrichten kann, und was er von Jesu, wenn er bei Ihm bliebe, in der Zukunft unausbleiblich noch zu erwarten hätte. — Wer es eben so macht, wie Paulus, kann noch heute, selbst unter allen Trübsalen, sich damit aufrichten: Ich weiß, an Welchen ich glaube.

Dezember 13.

Wir müssen unserer Seligkeit gewiß werden.

Jeder neue Tag des Erdenlebens soll uns erinnern an unsern letzten. Was für ein Schicksal man an diesem letzten Tage hat, darauf kommt viel, ach! Alles an. Es ist der Abschiedstag des sich von seinem Leibe trennenden Geistes. Dieser entfernt sich, und geht, wohin er gewiesen wird, entweder in höhere Freuden über, oder in schwerere Pein und Qual. Es giebt kein Mittel-Schicksal. Mir kann und darf also an allem übrigen Wissen nicht genügen, wenn ich das nicht weiß, wie es mir am letzten Tage meiner Wallfahrt gehen wird.

Darüber muß ich nicht etwa nur eine schwankende Muthmaßung, eine gewagte Hoffnung, sondern eine beruhigende Gewißheit haben, sonst kann ich, als vernünftiger Mensch, keinen Abend ohne Furcht mein Haupt zur Ruhe legen, da ich ja nicht weiß, ob nicht mein letzter Tag schon angehoben hat, ob ich meine Augen nicht zum letzten Male für diese Welt schließe, und ob nicht schon vor Mitternacht mein Geist Befehl erhalten wird, seine Hülle zu verlassen.

Was ist also nothwendiger, als die Frage: Wie wird mirs am letzten Tage hienieden ergehen? Wohin wird mein Geist gewiesen werden? Zu Christo? oder wo sonst hin? Was ist vernünftiger, was dringender, als die Sorge für die ewige Wohlfahrt des unsterbliches Geistes? — „Lauter alte, oft gesagte Wahrheiten!“ — Ja, das ist so; aber wer wiederholte sich dieselben allzu oft? Ich nicht, und ich denke, Niemand.

Ist diese Wiederholung nicht zugleich die leichteste und sicherste Art, sich zum Abschiede von der Welt in Zeiten anzuschicken, um nicht zur bestimmten Stunde, die äußerst unvermuthet schlagen kann, unfertig erfunden zu werden? Man befreundet sich allmählig und wie unvermerkt mit der Idee, daß man auf der Reise ist, und der ewigen Heimath zueilet. Hat

man darüber noch keine völlige Gewißheit, daß der abscheidende Geist gerade in die Hände Jesu übergehen wird, so hat man, bei treuer Gesinnung gegen sich selbst, keine innigere Angelegenheit, als in der Stille nach dieser Gewißheit sich zu sehnen. Das ist eine selige Sehnsucht. Der oft wiederholte Gedanke an den letzten Reisetag unterhält und belebt dieselbe, und die Folge ist die Erlangung der gewünschten Gewißheit. Hat man diese, so dient uns die Erinnerung an unsern letzten Tag hienieden dazu, daß die Sorge, Christo immer mehr zu gefallen, Treue zu beweisen im Kleinen wie im Großen, und mit unserm Herzen unverrücklich da zu sein, wo wir sein sollen, nicht erschlaffet, nicht schläfrig wird, sondern lebendig bleibt. Ist mein Herz beständig da, wo es sein soll, bei Jesu, im Genusse seines Heils und seiner Freundschaft, über Alles mit Ihm einverstanden, so findet mich das Eintreten meines letzten Stündleins — wenn ich gleich auch alsdann mich noch über Vieles vor meinem Herrn zu schämen habe, und nur als Schuldner vor Ihm erscheine — doch gewiß auf dem rechten Platze.

Was man Ahnung nennt, möchte ich nicht unternehmen zu erklären. Ist es ein durch Gottes Geist aus besondern Ursachen gewirktes Vorgefühl von der Nähe der Vollendung, so hab' ich davor alle Achtung. Es kann aber auch etwas Selbstgemachtes sein, und dann ist man dicht an der Grenze des Aberglaubens, wovor man sich sehr zu hüten hat. Ich lasse also alle Ahnungen stehen, und wünsche nur, daß kein Liebhaber Jesu Christi sich mit etwas einlasse, das nicht von Ihm kommt.

Dezember 14.

Die Engel sind Diener Gottes zum Wohl der Menschen.

Der Gedanke an die heiligen Engel ist mir immer festlich, zum fröhlichen Lobe Gottes reizend. Mein Herz fühlt große Liebe zu ihnen, und es ist, als sollte ich ihnen täglich einen

besondern Dank abstatten. Zugleich finde ich in mir eine tiefliegende Hochachtung vor den Engeln. Jehovah Selbst schuf sie. Sie sind also ein Werk seiner Hand. Dies haben sie aber mit allen Geschöpfen Gottes gemein. Was ihnen ihren vorzüglich hohen Werth beilegt, ist die Stelle und das Geschäfte, wozu Er sie bestimmte. Er schuf sie zu seinen nächsten Dienern, die Er allzeit um Sich haben wollte, seine Befehle zu vollziehen. Welch eine Stelle, um Jehovahs Thron herum, in der Lage, Sein Angesicht sehen zu dürfen, Worte Seines Mundes hören, unablässig an Seiner göttlichen Lieblichkeit sich ergötzen zu können! Zwar schuf Er sie nicht Ihm zum Bilde; — Gott wollte nicht nur Diener haben, sondern auch Freunde, denen Er Sich mittheilen könnte; darum schuf Er die Menschen zu Seinem Ebenbilde; — aber als dienstbare Geister stellte Er die Engel doch auf einen so hohen und so angenehmen herrlichen Posten, daß sie sich selbst nicht anders als höchstbeglückt fühlen können. Daher kommt ihre entschiedene Neigung, ihr mächtiges Verlangen, ihr heiliger Drang, den Herrn anzubeten und Ihm zu lobsingen. Alles, was sie von dem Allmächtigen wissen, erfahren, sehen und hören, ermuntert sie dazu immer mehr. Was aber ihre höchste Wonne ausmacht, ist wohl der zufriedene, freundliche Anblick ihres guten Schöpfers und Herrn.

Wenn sie erschaffen wurden, weiß hier Niemand, so wenig als man weiß, wenn der Fall einer großen Abtheilung derselben erfolgte. Auch von dieser traurigen Begebenheit selbst wissen wir weiter nichts, als daß Engel gesündigt, ihr Fürstenthum nicht behalten, ihre Behausung verlassen, und ihren liebreichen Schöpfer dermaßen beleidigt haben, daß Er ihrer nicht verschonen konnte, sondern sie, mit Ketten der Finsterniß gebunden, zur Hölle verstoßen mußte, daß sie da behalten werden zum Gericht des großen Tages. Weiter will ich auch dieser unseligen Geister hier nicht gedenken. So groß ihre Zahl ist, so mag es doch wohl mehr als wahrscheinlich sein, daß die Zahl der treugebliebenen Engel ungleich größer ist.

Daß diese heilig, gut, mit Verstand und Willen begabt, und geschickt sind, die Befehle des Allerhöchsten mit einer uns unbegreiflichen Schnelligkeit auszurichten, und daß es für die ihnen beiwohnende Kraft einerlei ist, ob sie befehligt werden, eine Botschaft an einen Menschen auszurichten, oder in einer Nacht die Erstgeburt eines großen Landes, oder Hunderttausende von Kriegsleuten in ihrem Lager zu tödten, das ist bekannt. Und wer wollte daran zweifeln, daß ihre heilige Geschäftigkeit, auf Gottes Wink und Gebot, beständig fortwährt? Das Merkwürdigste aber aus ihrer Geschichte, so viel wir davon wissen, ist dieses, daß sie Zeugen so vieler großen Dinge waren, die zu unsrer Erlösung und Versöhnung geschahen, und zum Theil mit dabei gebraucht wurden. Ein Engel mußte den Vorläufer des Herrn, und die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Leibe einer Jungfrau ankündigen, auch dessen erfolgte Geburt den Hirten melden. Engelschaaren feierten diesen großen Vorgang mit himmlischem Engelgesang. Engel dienten dem leidenden Erlöser, nach überstandener teuflischer Versuchung in der Wüste. Ein Engel stärkte Ihn am Oelberge zu seinem Ringen mit dem Tode. Engel waren thätig bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Je eindrücklicher ihnen dieses Alles war, desto mehr nehmen sie Theil an dem Ergehen der Menschen. Ueber einen einzigen Sünder, der Buße thut, haben sie große Freude. Da sie nun allzumal ausgesandt werden zum Dienste, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; da sie sich der Kinder besonders annehmen; da sie unstreitig alle Gläubigen bewachen und begleiten, so kann ihnen, die so nahe Zeugen der übergroßen Leiden Christi waren, nichts Kränkenderes begegnen, als wenn sie bemerken, daß seine Person nicht recht geachtet, sein Opfer nicht recht erkannt und genossen, sein Verdienst nicht dankbarlich benutzt wird, daß Kinder nicht so früh wie möglich mit Ihm bekannt gemacht werden, oder daß Menschen, die zu den Seinen gehören, sich Gleichgültigkeit gegen den Genuß seines kostbaren Heils oder in ihrem Wandel etwas erlauben,

das Ihm nicht zur Ehre ist, so wie ihnen nichts Vergnüglichers widerfahren kann, als wenn sie gewahr werden, daß Christus Alles und in Allen ist. Wenn ich daher jeden Abend für den von ihnen genossenen Dienst mich aufs Freundlichste bei ihnen bedanken möchte, so wünsche ich zugleich, daß mein Betragen gegen den Heiland, ihren und meinen Herrn, ihnen zur Erbauung und Freude möge gewesen sein.

Dezember 15.

Immer vorwärts!

„Immer vorwärts!“ Das will das gläubige treue Herz. So weit hat der Herr geholfen; aber es muß weiter gehen. Hauptsächlich wünscht man sich solches in der gründlichen Selbsterkenntniß, und in der Erkenntniß Jesu Christi und seines vollgültigen Verdienstes, sowie in der Liebe zu Ihm und unserm himmlischen Vater. Ist man auch durch die Gnade des heiligen Geistes darin schon weit gekommen, so ist dieses doch der Punkt, in Ansehung dessen hienieden kein Sattwerden statt hat. Bei der innigsten Dankbarkeit für das, was in diesem Betrachte bereits im Herzen ist gewirkt worden, behält der Gedanke doch die Oberhand: „Ich sollte viel weiter sein, und würde es auch sein, wenn ich in dem Verlangen darnach und im Flehen darum noch mehr Treue bewiesen hätte. Je herzlicher wir uns aber darüber zu Jesu Füßen schämen, desto stärker wird die Sehnsucht, weiter vorwärts zu kommen. Eben so ist es in Betracht des lebendigen Glaubens an unsern Erlöser und an die Vollgültigkeit und Kraft seiner Genugthuung, nicht weniger in Absicht auf die Demuth, Sanftmuth, Geduld, Dankbarkeit und die übrigen Früchte des Glaubens, auch in Betreff der Heiligung nach Seel' und Leib, der Freude am Herrn, der Pünktlichkeit im Halten seiner Gebote, der Hoffnung des ewigen Lebens, der Gewißheit einer endelosen Seligkeit, der thätigen

Liebe gegen unsern Nächsten — überhaupt in Ansehung alles dessen, was unser Heiland uns erworben hat, und dessen, wozu der heilige Geist uns die Kraft aus seiner Fülle täglich und reichlich darbietet.

In dem Allen sehen und fühlen wir, schamroth über uns selbst, unser Zurückbleiben; und aus dem Leidetragen darüber erwächst das Zunehmen des Verlangens, noch mehr vorwärts gefördert zu werden. — Hierbei denke ich an kein Fliegen, Laufen und Rennen. Laß sein, daß mein Fortschreiten dem Gange der Schnecke gleiche: wenn es damit nur immer vorwärts geht, und nicht langsamer, als mein Heiland will. Nur das wünscht und begehrt mein Geist. — Wer sich nun durch dieses verstärkte Wünschen und Verlangen des Herzens antreiben läßt, um geschwindere Förderung auf dem schmalen Pfade, der zum Leben führet, am rechten Orte, das ist zu Jesu Füßen zu bitten, und zwar allzeit als um freie unverdiente Gnade und Barmherzigkeit, dem gelingt es gewiß, nach und nach weiter vorwärts zu gelangen. Die große Folge hiervon ist, daß man alsdann nicht zu spät beim Ziele ankommt, beim Eingange in die Wohnungen, wo Alles, was uns jemals kränkte, ins Meer der ewigen Freude versenket wird. Welche Wonne alsdann, alle Noth hinter sich zu haben, und vor sich lauter göttliche Seligkeit!

Uebrigens gleicht das Vorwärtsschreiten auf dem Wege zur Ewigkeit dem Besteigen eines sehr hohen Berges. Sieht man da oft hinter sich, so trauert man darüber, daß man kein größeres Stück Weges zurückgelegt hat. Sieht man oft in die Höhe, so ängstigt man sich darüber, daß noch so viel zu ersteigen ist. Beides hilft nichts; es verursacht nur unnöthigen Aufenthalt und Kummer. Das Beste ist, wenn man immer sachte fortgeht, und nur auf den Schritt sieht, den man gerade thut. So erreicht man die Spitze des Berges leichter und froher.

Dezember 16.

Gedenke der vorigen Tage.

Rückerinnerung an die verflossene Lebenszeit kann dem Herzen sehr austräglich sein, wenn wir sie auf Anregung des heiligen Geistes, im Glauben zu Jesu Füßen sitzend, stille und aufmerksam auf das, was uns dabei gezeigt wird, mit Wahrheits-Liebe anstellen. Neue Beschämung, neue Freude, neue Stärkung empfindet man alsdann sicherlich, und man vergißt nicht, dem Herrn ein neues Dankopfer zu bringen.

Was sich uns dabei gemeiniglich zuerst sehr lebhaft darstellt, ist die Summa der uns erlassenen Schulden, wie viel uns vergeben ist. So sehr man dadurch beschämt wird, so groß ist doch auch die gebeugte Freude über die dem Herzen erneuerte Versicherung des Erbarmers: „Alles ist dir vergeben, und nichts unvergeben." Da fühlt man auch aufs Neue die Wahrheit des köstlichen Wortes: „Wem viel vergeben ist, der liebt viel!" Je tiefer der Eindruck von dem Vielen, das uns vergeben ist, desto wärmer die dankvolle Liebe zu Dem, der so viel vergab, und sich die Macht dazu mit seinem eigenen Blute verschaffte! Damit verbindet sich die demüthige Erwägung der vielen, aus der reichen Fülle des so gerne segnenden Heilandes, aus dem von Liebe überströmenden Herzen Gottes des Vaters, und durch die lehrreichen unterstützenden Tröstungen des heiligen Geistes bereits genossenen Barmherzigkeiten, Gnaden und Wohlthaten. Versenkt man sich dahinein, so ists manchmal, als könnte man sich darüber nicht satt denken, und als müßte man dem Herrn neue Dankaltäre bauen. Hiezu kommt der frohe Rückblick auf so viele, in Nöthen von verschiedener Art erfahrene, oft wundervolle göttliche Durchhülfen, wobei man gerne verweilt, und über diesem Verweilen oft herrliche Spuren und Beweise von der Weisheit, Treue, Aufsicht und unmittelbaren Fügung Gottes entdeckt, die man noch nicht

bemerkt, folglich auch noch nicht erkannt hat. Manches Danklied wird bei so einer Gelegenheit gemacht, das sonst nicht wäre gedichtet worden. Je umständlicher man dergleichen ins Gedächtniß zurückruft, desto inniger freut sich die Seele über das ihr aufs Lieblichste gefallene Loos, und desto kräftiger wird sie gestärkt und befestigt im Glauben an ihren Erlöser, im Vertrauen zu ihrem gnadenreichen allvermögenden Gott, und in der lebendigen seligen Hoffnung, in Hinsicht auf alle mögliche, endbare und unendbare Zukunft.

Inzwischen bleiben bei spezieller Wiederholung des zurückgelegten Lebenslaufes doch manche Lücken übrig, die man nicht ausfüllen kann. Dies und jenes Gute z. B. hatte man sich so sehnlich gewünscht, mit Freudigkeit oft darum gebeten und wieder gebeten, und es doch nicht erlangt. Und Vieles, wogegen man inbrünstig, wiederholt und mit heißen Thränen gebetet hatte, daß der Herr es abwenden möchte, war doch gekommen. Warum? Das weiß man nicht. Sollen diese Lücken aber unausgefüllt bleiben? Ich denke, Nein. Mit herzlicher Freude glaube ich, daß unser liebhabender Gott und Heiland es sich droben in unsrer Heimath ein Vergnügen wird sein lassen, Selbst unsern Lebenslauf mit uns durchzugehen, Alles, was uns als räthselhaft übrig blieb, uns zu erklären, folglich alle Lücken auszufüllen. Wie viel Neues werden wir dabei erfahren von dem, was Er an uns oder um unsertwillen that oder thun ließ, das uns auf der Welt verborgen blieb! Ein schöner reichhaltiger Beitrag zu unsrer Himmelswonne! Wie groß wird da die Summa seiner köstlichen Gedanken über uns erscheinen! Wie groß schon in dem Lebenslaufe eines einzelnen Gotteskindes! Wie groß erst in den Lebensläufen sämmtlicher vollendeten Gerechten! Wenn alle diese Summen zusammengetragen werden, welch eine göttlich-große Summa alsdann!

Dezember 17.

Selige Hoffnung, einmal ohne Sünde zu sein.

Was das heißt, hier auf der Welt ein Kind Gottes ohne Sünde sein, wie man sich dabei fühlt, in was für einer Stimmung man sich da befindet, und was das Herz in dieser Lage genießen kann und wirklich genießet, davon konnte hienieden sonst Niemand noch aus eigener Erfahrung reden, als Adam und Eva. Sie waren vor ihrem Falle solche selige Geschöpfe. Droben werden sie es uns sagen, wie gut sie es dabei hatten, und wie glücklich sie in allem Betrachte waren. Der Uebergang aus diesem schönen unsündigen Zustande in den sündigen war schrecklich. Der Uebergang aus diesem wieder in den unsündigen Zustand wird herrlich sein. Inzwischen freuen wir uns gläubig darüber, daß unser treuer liebevoller Erlöser uns die Möglichkeit dieses freudenreichen Ueberganges durch große Marter und bittern Tod erworben, und die Gewißheit desselben Allen, die im Glauben an Ihn bis ans Ende beharren, zugesichert hat.

Bis wir dahin gelangen, zeigt uns Christi Beispiel, sein Wort und Wandel, was ein Mensch ohne Sünde ist. Freilich kann mit Ihm Niemand verglichen werden, selbst Adam vor dem Falle nicht, denn Christus ist der Gottmensch. Das war und ist und wird außer Ihm Niemand sein. Das unterscheidet Ihn, ewig ausschließend, von allen übrigen Wesen. Wenn ich aber auch für einen Moment an seine Gottheit nicht denke, sondern Ihn nur als den Menschen Jesum betrachte, welch ein Anblick! Wie hell und klar zeigt sich die reine, originelle Unsündigkeit und Heiligkeit in seinem ganzen Wesen, in seinem Reden und Schweigen, in seinem Thun und Lassen! Welch ein Gefühl hat der Gläubige dabei von Ihm und von sich selbst! Welch ein Abstand von Ihm zu den zwar erlösten, gerechtfertigten, begnadigten, aber noch Sünde in sich habenden

schwachen Menschen! Wie niederbeugend! Gleichwohl erweckt dieser Anblick die Hoffnung gar mächtig, dermaleins auch so zu werden. Der Mensch Christus Jesus zeigt es uns, was wir droben sein werden, wenn wir bei Ihm daheime sind. Ach, ich wiederhole es mir so gerne: Menschen ohne Sünde! Wie wird uns dann doch sein! Wie viel werden wir alsdann nicht mehr haben, was wir hier im Glaubens-Thale noch an und in uns haben und tragen müssen. Wie viel werden wir alsdann haben und besitzen, was wir hier noch nicht haben können! O du mein armer, schwacher unvollendeter Geist, wärest du doch bald fertig, um dort einzugehen, wo nur Menschenseelen ohne Sünde sein dürfen!

Dezember 18.

Unser Wandel ist im Himmel.

Eine der köstlichsten, trostvollesten, freudenreichsten Wahrheiten ist diese, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, daß diese noch zukünftig, aber durch unsern treuen Erlöser Selbst schon bereitet und als unsre eigentliche ewige Heimath uns gewiß ist.

Wessen Schatz in lauter Dingen besteht, die hier in der Welt sind und bleiben, — und wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz — dem ist diese Materie nicht angenehm. An keine denkt er ungerner, und von keiner hört und liest er unlieber als von dieser, theils weil er seinen Schatz nicht gerne verliert, theils weil es um seine zukünftige bleibende Stätte mißlich aussieht; er weiß noch nicht, wo sie sein und wie sie beschaffen sein wird, oder sein Gewissen sagt ihm wohl gar, daß er keine andere, als eine schlechte, trauervolle zu erwarten hat.

Wer aber seinen Schatz nicht hienieden, sondern schon im Himmel hat — und bei diesem ist es ebenfalls wahr: Wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz — der freut sich, wie man

sich auf eine Hochzeit freut, auf seine zukünftige bleibende Stätte, die ja nicht anders, als wunderschön, prächtig, lieblich und überaus herrlich sein kann, da nicht etwa nur ein Cherub oder Seraph, sondern Jesus Christus, der Herr Selbst, unser unvergleichlicher, liebevollester, allerbester und zärtlichster Freund sie bereitet hat. Die muß in allem Betrachte ganz so sein, daß man nichts Anders wird wünschen können, als unaufhörlich da zu bleiben. Sie ist da, wo unser Schatz, das verheißene, ewige, unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe sich befindet, wovon der heilige Geist, der in uns wohnet, das Pfand ist, daß wir zu dessen bleibendem Besitze zuverlässig gelangen werden. Wie gerne denkt man dorthin! Darum sagt Paulus: Unser Wandel ist im Himmel. Da besucht unser Geist seinen Schatz fleißig, und damit auch unsre bleibende Stätte. Wie oft fällt mir ein: Wäre ich nur schon da! Aber man kann nicht eher hingelangen, als bis man gerufen wird, und das geschieht nicht früher, als zur rechten Stunde, die nur der Herr weiß. Inzwischen bleibt es die Favoritsache, womit das gläubige Herz zu seiner Erquickung und Stärkung sich gar gerne beschäftigt, ohne etwas übertreiben zu wollen. Das Hauptanliegen bleibt: „Daß ich nur fertig und zum Kommen bereit sein möge, so bald mein Herr, auf den ich warte, mir winket, welches auch unvermuthet geschehen könnte!“

Dabei hat man eine eigene Freude darüber, daß auf unsrer durch diese Welt gehenden Reise zum Himmel Alles so beschaffen ist, daß man immer dran erinnert wird, man sei noch nicht zu Hause, und sich vernünftiger Weise weder durch den Weg, noch durch dasjenige, was demselben zur Seite liegt, kann aufhalten, noch weniger dran fesseln lassen. Wie ist Alles so umgeben mit Noth, Elend, Jammer, Verdruß, Plage, Bitterkeit, mit Folgen der Sünde! Wie ist alles Irdische so eitel, auch das Beste! Und wäre auch etwas, das man gerne mit sich nähme, so kann man es doch nicht, sondern muß Alles, auch das Liebste einmal zurücklassen. Hängt man sich nun

gleichwohl mit dem Herzen an Dinge, die hienieden sind und bleiben, bei denen man eigentlich nur vorbei reisen sollte, so handelt man thöricht; und das wird man einmal schmerzlich inne. Wem der Schatz dort droben zugesichert ist, und wessen Herz darnach trachtet, denselben gewiß zu erlangen, der enthält sich billig alles andern Dinges, und eilt nur seiner bleibenden Stätte zu.

Dezember 19.

Von der Vorbereitung zum Tode.

„Die nöthige Vorbereitung zum Tode kann von denkenden Menschen nie zu früh angefangen werden.“ Niemand wird verlangen, daß ich diesen Satz erst beweise. Zu dieser Vorbereitung aber gehört ein gewisser Muth. Dem Sterben, welches der menschlichen Natur immer schauerlich ist, und dem Zustande nach dem Tode, der endlosen Ewigkeit mit Kenntniß der Sache, mit Ueberlegung und Bedacht, und doch unerschrocken entgegen gehen, das will viel sagen. Der Muth dazu muß einen Felsengrund haben. Wer sich ruhig zum Tode vorbereiten will, dem sind zwei Stücke unentbehrlich: Etwas Gutes im Herzen, das er mitnehmen kann, und eine zuverlässig gute Aussicht bis in den Himmel hinein. Wo diese beiden Stücke nicht fehlen, da ist der erforderliche Muth.

Diesen Muth aber muß doch Jedermann haben können, da auf der ganzen großen Welt kein einziger Mensch vom Sterben ausgenommen ist. Als ich diesen seligen Muth in mir nicht fand, suchte ich ihn zuerst bei solchen Menschen, die sich dem Scheine nach ohne Jesum so wohl befinden, und Alles ohne Ihn zu können vermeinen. Natürlicher Weise fing ich bei den Weltweisen an, die über Alles, wie man sagt, gründlich zu reden und zu schreiben vermögen, und also doch auch über diesen wichtigen Artikel den besten Unterricht sollten geben können.

Ich suchte, aber ich fand in ihren Schriften sowohl als bei ihren Personen, so viele derselben mir bekannt wurden, nichts als große Dürftigkeit, theils affektirte oder wirkliche Gleichgültigkeit, Fühllosigkeit, gleich dem kalten Brande in dem schon sterbenden Körper, theils einen närrischen Glauben an Vernichtung, welchem doch nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch das ganze Wesen und Beginnen der eigenen Seele beständig widerspricht, theils wunderliche Meinungen und Vorstellungen von einer alle Sünden übersehenden, nichts davon wissen wollenden Liebe des allbarmherzigen Allvaters; Hirngespinnste, die mit Gottes Gerechtigkeit keinen Augenblick zu vereinbaren sind, und mehr dergleichen, wobei ich denken mußte: Das ist nicht Muth, das ist Feigheit. Ich suchte bei erfahrenen Eigengerechten, um zu vernehmen, ob und wie sie sich diesen Muth verschafft hätten; aber da fand ich lauter Achselzucken, Furcht, Zagen, bei Vielen eine erschreckende Höllenangst, nur bei Wenigen eine, wie es schien, so gar dem Tode trotzende Einbildung auf sich selbst und ihr selbstgewirktes Gute, womit sie, wenngleich mit Zittern, doch gut durchzukommen hofften. Da ist auch kein Muth, dachte ich, ging und suchte ihn bei Kriegsmännern, deren Viele unterm Helme grau worden waren, und manche auch glorreiche Wunden-Narben aufzuweisen hatten. Hier fand ich viel Kriegsmuth, Tapferkeit, laute Verachtung des Todes, und hörte prächtige Aeußerungen über das Bett der Ehren. Den Muth aber, den ich suchte, fand ich doch auch hier nicht. Etliche dieser Tapfern gestanden mir unter vier Augen, daß sie ihn nicht besäßen, vielmehr vor dem Zustande nach diesem Leben sich sehr fürchteten, und ihren Kameraden sei im Grunde nicht besser ums Herz; wenn sie das Gegentheil sagten, so sei es nur angewöhnte Prahlerei.

Nach mehreren fruchtlosen Bemühungen fand ich den gesuchten Muth nur bei den wahren Christen, die ohne Jesum nichts können, und ich selbst erlangte diesen Muth sammt dessen Felsengrunde nicht anders, als zu den Füßen meines Heilandes.

Hier, Ihr lieben Mitwanderer — das seid Ihr doch Alle — nur hier empfängt unser Herz das gewisse nothwendige Etwas zum Behalten und Mitnehmen, die Versöhnung mit Gott, das Leben aus Gott, den Anfang der liebevollen Vereinigung mit Gott. Nur hier wird uns die gute frohe Aussicht in die entfernteste Ferne, bis zu Jehovahs Thron zu Theil. Auf das, was uns hier geschenkt wird, gründet sich der rechte Muth zur Vorbereitung zum Tode.

Wer unter uns mit seinem Herzen zu Jesu Füßen sich noch nicht eingefunden hat, für den ist diese Vorbereitung, wenn seine Vernunft sie ihm nothwendig macht, eine angstvolle Sache, eine peinigende, schreckliche Qual. Dem ist also nichts Anders zu rathen, als: „Eile und errette deine Seele! Vertiefe dich nicht zu sehr ins Erdgewühle! Was hülfen dir alle Ehrentitel, was aller Ruhm, was alle Schätze dieser Welt — von denen du doch nicht eines Sonnenstäubchens Werth mitnehmen kannst — wenn deine Seele darüber verloren ginge? Drum suche vor allen Dingen mit Christo in Ordnung zu kommen! Gieb Ihm, was Er verlangt, und nimm, was Er dir giebt! So bist du für ewig wohlberathen!" Dann ist die Vorbereitung zum Tode nichts Aengstliches mehr, sondern etwas Angenehmes, weil man einen unauslöschlichen Eindruck davon hat, daß, wenn Christus in uns lebt, das Sterben wahrer und lauterer Gewinn ist. Welcher Erlösung von allem Uebel, und welchem Reichthum von göttlichen unendbaren Seligkeiten geht man entgegen! Die Vorbereitung zum Sterben besteht dann lediglich in dem sorgfältigen treuen Bleiben bei Jesu Christo im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung. Geht man weiter, so entsteht daraus ein eigenes Wirken, welches das Herz nur plagt. Wenn man z. B. die Möglichkeit sich vorstellt, um Christi willen eingekerkert oder gewaltsamer Weise ums Leben gebracht, geköpft, gehenkt, ersäuft, verbrannt, gerädert zu werden, und man will jetzt schon den Heldenmuth bei sich finden, den man in einem solchen Falle nöthig hätte, und grämt sich darüber,

daß man diesen Muth noch nicht bei sich fühlt, so ist das ein sehr unnöthiges Leiden, welches man sich selber macht. Was uns, wenn wir in eine solche Lage kommen, vom Herrn gewiß gegeben wird, kann uns nicht jetzt schon gegeben werden, da wirs nicht bedürfen. Was uns alsdann erst nöthig sein wird, müssen wir nicht jetzt schon haben wollen. Sicherlich ist der fortwährende ununterbrochene, durch die Liebe thätige Glaube an den Herrn Jesum die seligste, beste und vollständigste Vorbereitung zum Tode.

Dezember 20.

Thränensaat und Freudenernte.

Auf keinem Wege wird so viel geweint, als auf dem Wege zur Ewigkeit, und keiner wird so oft und so reichlich gleichsam mit Thränen benetzt, als der schmale Pfad, der zum Leben führet. Sie, die ihn bewandeln, gehn so dahin, und weinen, länger oder kürzer, nach der Verschiedenheit der Art und der Dauer ihrer Wallfahrt. Je nachdem mehr oder weniger Ortsveränderungen uns betreffen, haben wir mehr oder weniger Thränenplätze in der Welt, deren wir uns in unserer ewigen Heimath, wie ich denke, vorzüglich gerne erinnern werden, vorausgesetzt, daß wir, wo wir weinten, unser Herz vor dem Herrn ausschütteten.

Schon hier zeichnen wir in Gedanken manche Thränenplätze besonders aus, wo wir schöne Monumente setzen möchten zur Ehre des Erbarmers, der ungesehen uns daselbst so innig nahe war, unsre Schmerzen, auch die stummen, mehr als busenfreundschaftlich mit uns theilte, unsre Klagen vernahm, unsre Thränen zählte, sie in sein Thränenkrüglein faßte, unsern Kummer stillte, uns tröstete, wie kein Mensch, kein Engel trösten kann, wohl gar unser Trauern in Freude verkehrte, oder dem bedürftigen, sich bänglich nach ihm sehnenden Herzen solche

Beweise seiner Liebe gab, daß man erstaunt ausrufen mußte: Ists möglich, daß Christus, der doch Gott der Herr ist, sich dem Sünder so nahe thun, ihn so lieben kann! Wie wichtig aber werden erst droben unsre beweinten Erdenplätze unserm vollendeten Geiste werden, dort, wo die allerzärtlichste Theilnehmung des Heilandes an dem Weinen der Seinen, und was Er unterm Weinen an uns that und in uns wirkte, ganz erscheinen, uns vollkommen bekannt werden wird! Wie freundlich wird Er bald zu diesem, bald zu jenem sagen: „Da, wo du zu der und der Zeit weintest, in der Stube, in dem verborgenen Winkel, in der Kirche, auf der Straße, auf dem Wiesenflecke, an der Quelle, auf dem Hügel, in dem Garten, auf dem Berge, auf dem Platze im Busche, auf dem Nachtlager, auf dem Schiffe — da bemerkte Ich dich, und war bei dir. Du fühltest mein Dasein, und glaubtest, daß Ich dich verstünde, und deine Bitte dir gewähren würde. Das that Ich, aber noch viel mehr. Sieh, das und das, woran du zu der Stunde nicht dachtest, hab Ich unter deinem damaligen Weinen in dir gewirkt und zu Stande gebracht.“ O Freunde, Gespielen bei der jetzigen Thränensaat, welche und wie viel Jubelgesänge werden dadurch veranlaßt werden!

An Ursach zum Weinen fehlt es hienieden nicht. Nur muß man auf keiner Seite zu weit gehen. Mancher erklärt die Welt, die wir bewohnen, für ein bloßes Jammerthal. Ein Anderer will nur von der schönen Welt wissen, und lachend auf derselben forthüpfen. Beide irren. Ich nehme gerne Alles gerade so, wie es ist. Die Welt für sich als ein Werk der Hand Gottes betrachtet, verbunden mit Allem, was Gott hier that und täglich thut, macht mir viel Vergnügen, und immer mehr, je länger ich lebe. Der durch das Thun der Menschen verursachte Jammer, wovon sich täglich so viel erneuert, betrübt mich, und ebenfalls immer tiefer, je länger ich Zeuge davon bin. Abgesehen aber von der Welt überhaupt, findet nicht jeder Gläubige bei sich selbst und auf seinem persönlichen

Gange durch die Welt Ursachen genug zum Weinen? Das Gefühl unsrer Sündigkeit, daß noch Sünde in uns ist, unser vielfältiges Zurückbleiben in der Liebe und den Beweisen derselben, die Menge unsrer Schwachheiten und Versehen, das Gewahrwerden alles dessen, was Christo nicht ähnlich, Ihm nicht zur Ehre, Ihm zur Betrübniß, und zu den Krankheiten unsrer noch in der Kur befindlichen Seele zu rechnen ist, auch schreckende, ängstigende, wehthuende und betrübende Vorfälle und Erfahrungen von allerlei Art, pressen uns gar viele Schmerzens-Thränen aus.

Es fließen jedoch hienieden nicht nur Kummer-Thränen, sondern auch Thränen der Sehnsucht beim wiederholten Bitten um mehr Gnade, um mehr Genuß aus Christi Fülle, um mehr Kraft zur Treue im Kleinen und Großen, um Stärkung des einfältigen Glaubensblicks auf Jesum, um Vermehrung der Liebe zu Ihm und unserm Abba und unserm heiligen Tröster, um Bewahrung vor Abweichungen, vor Wankelmuth, vor Muthlosigkeit, vor Betrug der Sünde und allem Argen, um alle uns nöthige Tröstungen und Vergebungen, ums Wiedergutmachen dessen, was wir in Schwachheit verdorben haben, um Aufrichtung beim Gefühl der Blödigkeit, um Durchhülfe bei allen innern und äußern Anfechtungen, Trübsalen, Leiden und Schwierigkeiten, um mehr Weisheit, Standhaftigkeit und Muth, um Kraft zum Beharren im Glauben, in der Nachfolge Christi, in guten Werken, auf dem Wege der Heiligung bis ans Ende u. d. m.

Aber auch viele Dank-Thränen opfern wir dem Herrn für Alles, was Er für uns gethan, uns erworben, und auf alle Ewigkeiten uns bereitet hat, für alle Barmherzigkeiten, die Er im Innern und Aeußern uns erzeigte, für alle Erhörungen unsrer Bitten, für den Reichthum seiner Geduld, daß Er das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und das glimmende Tocht nicht auslöschte, und für alle seine Liebe, Güte und Treue. Der Angst und Noth ist viel in der Welt, aber Christus hat sie überwunden. Alle vorkommende Angst und Noth ist doch nur

ein kleiner Theil von dem Jammer, der sich zeigen würde, wenn Christi Liebe, Treue und Macht nicht überall waltete, und dem Urheber aller Angst und Noth nicht überall sein Ziel setzte.

Nicht weniger fließen in der Stille Thränen der Liebe zu Ihm, dessen Liebe bis in den Tod gleich einem göttlichen Feuer in uns wirket; auch Thränen der Freude über Ihn, über sein kostbares Heil, über den Genuß seiner unvergleichlichen Freundschaft, über unser Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu: Thränen, der Freuden-Ernte entgegen. Und welcher Art wird die letzte Thräne sein, die Christus eigenhändig abtrocknen wird? Vielleicht, lieber vermuthlich, eine Thräne der sehnsuchtvollen gläubig-frohen Liebe.

Dezember 21.

Leibliche Krankheiten sind Gnadenheimsuchungen.

Leibliche Krankheiten, innerliche und äußerliche, sind von Gläubigen oft als besondere Gnadenheimsuchungen des Herrn anzusehen und zu schätzen. Er bedient sich solcher Zeiten gerne, um mit dem Herzen außerordentlich zu reden, und es auf Wahrheiten zu bringen, auf welche es in gesunden Tagen nicht gebracht werden konnte, weil es an genugsamer Stille im Innern fehlte. Versteht man den gnadenreichen Herrn, so entspringt daraus ein außerordentlich seliger Genuß. Der äußere Mensch leidet, der inwendige aber empfängt desto ungestörter, was Christus ihm mittheilet; und das ist so wichtig, daß man alle körperliche Noth darüber gerne vergißt. Daher sollte, wer Jesum als seinen Heiland kennt und liebt, bei jeder zustoßenden Krankheit Ihn im Herzen fragen: „Will mein Erbarmer mir damit etwas Besonderes sagen? Rede, Herr! Ich will hören.“

Merkwürdig ist, was die Erfahrung lehrt: Man sieht Personen, die man — nach ihrem seligen Herzenszustande und nach ihrem evangelischen, treuen Leben und Wandel zu urtheilen —

für besonders auserwählte Lieblinge Gottes unsers Heilandes halten muß, und Er läßt es doch geschehen, daß sie an harten, zum Theil äußerst schmerzhaften Krankheiten oder Leibesschäden eine sehr lange Zeit, manche viele Jahre hinter einander unaussprechlich leiden. So stark der Einfluß ist, den solches natürlicher Weise auf ihre Seele hat, und so bedauerlich sie sich selbst manchmal vorkommen, so ertragen sie es doch, im Ganzen genommen, mit unbegreiflicher Geduld. Wer Zeuge ihrer Leiden ist, fühlt sich von einem Mitleiden durchdrungen, welches auszudrücken man keine Worte findet. Christus aber ist doch ungleich mitleidiger, als wir Alle, und Er hat dabei die Kraft und Macht, sie auf eine oder die andere Art von ihrer Pein zu erlösen. Er thut es noch nicht. Soviel man bemerken kann, verleiht Er ihnen nur die Kraft, ihren Jammer Tag und Nacht mit Ergebenheit zu dulden, läßt denselben aber noch fortwähren, wohl gar zunehmen. Dazu muß Er überaus große und dringende Ursachen haben. Es können dieselben sein, die bei den Trübsalen angeführt wurden, aber auch andere.

Wenn ich solche Personen beobachte, so denke ich: Ihre peinvolle Lage hat einen sonderlichen Bezug auf das Glück, welches droben ihrer wartet. Dieses ist wahrscheinlich außerordentlich schön. Ist aber ihre ewige Bestimmung vorzüglich groß, so muß auch ihre Zubereitung von besonderer Art, vorzüglich förderlich sein. Je höher der Grad der Seligkeit und Herrlichkeit, zu dessen Besitz sie auserwählt sind, desto außerordentlicher die Zubereitung. Ihr langwieriges Leiden ist also nicht nur eine heilsame Schule zur Prüfung ihres Glaubens und ihrer Geduld, sondern hilft mit dazu, daß sie im Genusse der Gnade, des versöhnungvollen Verdienstes und der heiligenden Kraft Christi viel geschwinder und weiter vorwärts rücken, als sonst geschehen wäre. Ihre Läuterung wird desto vollkommener, ihr inwendiger Schmuck desto eher fertig, ihre Versiegelung mit dem heiligen Geiste desto vollständiger, ihr Leben im Genusse der Freundschaft ihres Heilandes desto heiliger, ihr

Vorschmack der Himmelsfreuden desto stärker, je mehr sie unter den Leiden des äußern Menschen dem in ihnen außerordentlich geschäftigen Geiste Gottes stille halten. Sie werden — vielleicht ihnen selbst unbewußt — fähig gemacht, bei ihrem Abschiede aus der Welt sogleich zu dem hohen, ihnen bestimmten Genusse zu gelangen. Das macht mir solche Kranken ungemein respektabel. Sie sind gewiß nicht für unglücklich zu halten. Droben wirds erscheinen.

Andere Gläubige können eine eben so hohe Bestimmung haben, und Gott bewirkt ihre eben so nöthige außerordentliche Zubereitung durch besondere Leiden anderer Art, die vielleicht das Herz und die Seele des Dulders noch weit mehr angreifen, als die schwersten körperlichen Krankheiten, und zu Erreichung der göttlichen Absicht um so förderlicher sind, je länger sie währen; hier aber rede ich nur von leiblich Kranken.

Dabei gedenke ich auch derer, die von Mutterleibe an oder von Unglücksfällen her solche körperliche Gebrechen haben, durch die sie sich auffallend, folglich für sie unangenehm, unter ihren Mitmenschen auszeichnen. Wehe dem, der Ihrer oder ihrer Gebrechen spottet! Gott ahndet es. Wer aber fragte, wie die Apostel bei dem Blindgebornen: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er so gebrechlich worden ist?" würde vielleicht jedesmal die Antwort bekommen müssen: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm." Das wird auch geschehen, und vor dem Throne des Herrn dermaleins, wie Alles, so auch dergleichen Umstände, völlig entwickelt werden. Bei wie manchem vollendeten Gerechten wird es da sich zeigen, daß er auf dem breiten Wege verloren gegangen wäre, und auf den schmalen Pfad nicht hätte gebracht werden können, wenn er nicht solche körperliche Gebrechen hätte zu tragen bekommen!

Hienieden sollte man die Frage nie anstellen: „Warum bedient sich der Herr zur Erreichung seiner immer heiligen und

seligen Absichten gerade solcher und nicht anderer Mittel, die Ihm doch eben so zu Gebote stehen?" Da würden wir ja mit Fragen nie fertig. So könnte ich z. B. auch fragen: Warum sandte Gott zum Zacharias, zur Maria, zum Kornelius einen Engel, und nicht einen Propheten? Warum sprach der Herr Selbst vom Himmel herab mit dem Verfolger Saulus, und nicht durch einen Engel? u. d. m. Uns genüge an dem Glauben, daß Gott allezeit und überall die rechten und besten Mittel wählet, und unser vornehmster Wunsch bleibe, daß nur seine Absicht immer ganz erreicht werde!

Dezember 22.

Kurze Gebete.

Eine kleine Sammlung gläubiger kurzer Gebete, auf dem Wege zur Ewigkeit aus Noth und zutraulicher Liebe, wie stille Seufzer in Gottes gutes Herz geschickt, könnte erwecklich sein, und manche Seele zu einer Bitte bewegen, die sie noch nicht gethan hat, und doch thun sollte. — Was solche Gebete wichtig und erhörlich macht, liegt nicht in uns, sondern ist lediglich das sie begleitende und heiligende Verdienst der Seufzer, Gebete und Thränen unsers treuen Mittlers und Hohenpriesters Jesu Christi. Nur das macht sie Ihm Selbst, unserm himmlischen Vater und dem heiligen Geiste angenehm. Es ist dem dreieinigen Gott etwas Köstliches und Erfreuliches, wenn ein armes, schwaches, bedürftiges, aber treu an Jesum glaubendes Menschenkind vornehmlich um das, was es für sein Herz und zu einem gottseligen Wandel nöthig hat, sehnlich seufzend zu Ihm flehet: Laß mich, Herr Jesu, Deiner täglich aufs Neue froh werden! Daß dieses sein kann, erwarbst Du mir. — Du bist der heilige Gottmensch, und was bin ich? Nicht werth, vor Dir genennt zu werden. Dennoch muß ich mit Dir aufs Allerinnigste vereint werden, unzertrennlich,

göttlich=feste, und muß es bleiben ohne Ende, wie Du ohne Ende bist. Meine Armuth bedarf es, denn ohne Dich hab' ich nichts Gutes, und mein Herz will es; hilf mir dazu! — Laß mich immer mehr in Dich und Dein Verdienst mich hineinglauben, eben darum, weil ich so arm bin! Das sei meine heimliche Weisheit! — Du machst Selbst das Essen und Trinken Deines Fleisches und Blutes so höchst nothwendig: Gönne mir also diesen Genuß im Glauben täglich; sonst hab' ich ja kein Leben in mir! — Du hast mich schon am Oelberge und am Kreuze in Deine Versöhnung mit eingeschlossen: O, laß mich unverrücklich darin eingehüllt bleiben, wenn auch meine eigene Blödigkeit und das Gefühl meiner Unwürdigkeit mich davon ausschließen wollte! — Nimm alle meine Sorgen aus meinem Herzen in das Deinige hinüber! — Du hast Dir durch Deine zahllosen Leiden die Macht erworben, mit den Sündern so erbarmend, so liebhabend und so großmüthig umzugehen, wie Du nur willst; laß solches auch mir zu statten kommen, so oft es mir nöthig ist! — Nicht nur in der Passionszeit, sondern täglich sei es die Sache meines Herzens, Deinen Tod und dessen Ursach fruchtbarlich zu bedenken! Das ist wohl auch das angenehmste Dankopfer, das ich Dir bringen kann, ich armes Wesen. — Laß Gethsemane und Golgatha im Geiste und Glauben meine Favorit=Plätze bleiben, denn da lassen sich Leid und Freude am besten ertragen. Da läßt sichs am besten denken, beten, weinen, glauben, hoffen und lieben. Da wird meine kranke Seele unter fortwährendem demuthvollen Genusse Deines kostbaren Heils am besten und sichersten geheilt und zubereitet, um übergehen zu können, nicht in Abrahams, Nein! in Deinen Schooß, Du Ewig=Guter, der Du den Oelberg und das Kreuz mit ewig redenden Beweisen Deiner brennenden Liebe zu uns Sündern bezeichnetest. — Was ist doch alles Uebrige gegen die wahre Gemeinschaft mit Dir, mein Herr und mein Gott? Alles Dir Selbst sagen zu können, mit jeder Noth Dir so nahe kommen zu dürfen, wie ichs bedarf, jede Thräne

vor Deinen Augen, zu Deinen Füßen vergießen, und jeden Kummer, wie jeden Wunsch Dir Selbst anvertrauen zu dürfen, über Kleines und Großes mit Dir Selbst verstanden zu sein, und von Dir Selbst bedeutet, belehrt, getröstet, geleitet, behütet, geheilet, gepflegt, genährt, mit göttlicher und menschlicher Zärtlichkeit geliebt zu werden: Welch ein Glück! Jesu, laß mich solches doch ja stets recht schätzen und benutzen, und meine Gedanken, Worte und Werke diese Gemeinschaft mit Dir beweisen! — Laß mich, so oft mir ein neuer Gnadenanblick von Dir nöthig ist, demselben gläubig entgegen eilen! — Bewahre mich, daß ich nie in den Fall komme, es bitterlich bereuen zu müssen, daß ich einen mir von Dir zugedacht gewesenen seligen Genuß nicht geachtet habe! — Keine Seele kann zu sich selbst nur ein Milliontheilchen solcher Liebe hegen, wie Du zu ihr hegest; aber eben diese Deine Liebe will auch, daß die glaubende Seele ganz gereinigt, vor aller Anklage des Gewissens ganz sicher gestellt, und ganz in Deine Gerechtigkeit eingekleidet werde, weil sie sonst der ihr bestimmten ewigen Seligkeit nicht ganz theilhaftig werden kann; darum laß meine Seele immer treu bedenken, was zu ihrem Frieden dienet! — Wahre Demuth sei mein verborgener Schatz, und Niedriggesinntsein mein liebes Element! Gieb mir Gnade, Dir besonders darin noch viel ähnlicher zu werden! — Laß mich Dir dienen wo ich kann, und nie dabei denken, daß ich vergeblich arbeite! Wenn ich auch selbst nicht drauf achte, oder es vergesse, so kannst Du es doch vielfach segnen, ohne daß ich es weiß. — Du schontest Deiner Selbst nicht, als Du für uns arbeitetest; laß auch mich meiner selbst nicht schonen, wenn es Deinen Dienst und meines Nächsten Wohlfahrt gilt! — Laß mich den rechten Umgang mit allen Arten von Menschen, und was ich sonst bei Niemand erfragen könnte, in Deinem Umgange und aus Deinem Beispiele lernen! — Argwohn, Eigenliebe und Gefallen an mir selber ertödte doch in mir! — Laß mich mir selbst zu aller Zeit viel schärfer sein, als Andern! —

Gieb es nicht zu, daß sich irgend ein Ueberbleibsel des eigenen Lebens, das dem Leben aus Gott zuwider ist, bei mir in einer Herzensfalte verstecke! — Laß mich jede Beleidigung vergeben von ganzem Herzen, für Zeit und Ewigkeit, und so vollständig, wie Du es von mir fordern und erwarten kannst! — Hasset mich Jemand, und ich kann ihm wohlthun, so geschehe solches von mir einfältiglich, ohne heimliche Absicht, dadurch eine glänzende Rache an ihm auszuüben! — Kommt mir bei Deiner Führung etwas sehr außerordentlich vor, so laß mich bald denken, daß Du es wohl ganz anders ansiehst. Leicht kann ich etwas für unnöthig halten, was doch wohl nothwendig ist; und wovon ich meine, daß es auch auf eine andere Art zu Stande gebracht werden könnte, das muß doch wohl gerade so und nicht anders behandelt werden, wenn Dein Zweck völlig erreicht werden soll. Weiß ich also nur gewiß, daß Du es bist, der wirket, so gieb, daß mir Alles recht sei, und ich Dir nur zusehe, wie der angehende Schüler dem vollendeten Meister! — Deine Treue steht fester als der höchste Fels; laß mich beständig und mit Allem daran mich halten! — Sorge Selbst für meine allergründlichste Läuterung und zeitige Vollendung, als der Meister meines Willens, als mein mitleidiger Hoherpriester und kraftreicher Versöhner und Entsündiger! — Meine arme Seele darf Dir nicht fehlen, wenn dereinst Dein Bündlein vollständig sein soll, worauf Du doch so feste gestellt bist, wie Du es warst auf die Vollständigkeit Deines Versöhnungswerkes; darum halte mich immerdar dichte bei Dir! — Du, o Jesu, bist der originale Freund ohne Gleichen; Dein Herz ist die Quelle der Freundschaft; laß michs doch fein oft erfahren, was das heißt, Deine Freundschaft genießen, Dich zum Busenfreunde haben! — Du wirkest gewiß viel mehr in mir, als ich mir jemals vorstellen, begehren und verstehen kann; sonst würde es um die Vollbringung meiner Heiligung mißlich aussehen; laß nur diesen Glauben, daß Du es thust, in mir stets recht lebendig sein! — Verleihe mir, wenn auch nicht oft,

doch bisweilen eine Vorempfindung von der Seligkeit, die droben mein Theil sein soll! — Laß mich immer klar sehen, nie Wolken für Berge halten, bis ich Dich schaue! — Laß auch meinen letzten Seufzer in Deinem Herzen eine gute Stätte finden! — Wer könnte Dein ganzes göttlichliebendes Herz und den Umfang Deiner versöhnenden Thätigkeit auf einmal oder völlig fühlen? Laß mich aber doch immer mehr davon fühlen, und in diesem beugenden, herzzerschmelzenden Gefühl verscheiden! — Laß mich nicht etwa nur ein Gemälde von der köstlichen Perle, sondern die Perle selbst besitzen, und mitbringen in die Ewigkeit!

Solche und dergleichen zutrauliche Stoßgebete beantwortet der gnadenvolle Erbarmer gewiß jederzeit mit seinem heiligen Ja und Amen?

Dezember 23.

Große umfassende Hoffnung des Christen.

Die Hoffnung der wahren Christen in Betreff ihrer ewigen Wohlfahrt ist etwas Göttliches, Herz, Seel' und Gebein Belebendes, Unterstützendes, Stärkendes; etwas, dessen Kraft unsern Geist erhebt, und ihn nicht nur durchs Endliche hindurch, sondern bis ins Unendliche hinein trägt, wo sein Blick sich in immer schönere Schönheiten verliert, gleichwie der Blick des leiblichen Auges vor hinter einander liegenden immer höhern Bergen nicht weiter dringen kann. — Hoffnung ist meines Bedünkens ein sehnsuchtsvolles, gläubiges, frohes Erwarten des Guten, daß noch kommen soll, und gründet sich entweder auf empfangene Verheißungen, oder auf die innere Ueberzeugung und das lebhafte Gefühl, daß man des Guten bedarf, oder auf Beides zugleich.

Was der wahre Christ noch zu hoffen hat, macht sehr viel aus. Er darf und soll hoffen, die Bewahrung der

erlangten Vergebung der Sünden, der Kindschaft Gottes und aller übrigen bereits bekommenen Herzens-Schätze — das Bleiben bei Jesu, das Beharren im Glauben an Ihn und sein Opfer bis ans Ende — den ferneren reichlichen Zufluß der Kraft aus Christo, die er nöthig hat, um seine Gebote treulich halten, echte gute Werke, und deren immer mehrere thun zu können — die fortwährende, immer schmackhafter werdende Weide im Worte der Wahrheit — das Zunehmen in der Erkenntniß Jesu Christi, in der Liebe zu Ihm, in der Dankbarkeit für seine Erlösung und Versöhnung, in dem Genusse seiner Freundschaft und dessen, was Er uns erwarb; in der Demuth und Niedrigkeit; in der Heiligung der Seele und des Leibes — Durchhülfe durch alle noch mögliche schwere Umstände, welcher Art sie sein mögen — Muth und Vermögen zum Treubleiben bis in den Tod, selbst unter den härtesten Trübsalen — Freudigkeit zum Gebet bei allen noch denkbaren Bedürfnissen, — eine sich mehr und mehr aufheiternde Aussicht in die Zukunft — Stärke genug, der letzten Stunde hienieden getrost entgegen zu gehen — Kraft, selig zu sterben; einen frohen Uebergang in die Arme des Erbarmers, an den man glaubt; das Glück, Ihn zu sehen, wie Er ist, und das Antlitz des Vaters zu schauen; — vollkommene ewige Sicherheit vor aller Abweichung vom Herrn; — die wirkliche, unbestreitbare, von Gott besiegelte Ererbung des ewigen Lebens, vermöge des vollgültigen Verdienstes unsers Heilandes. Dies Alles, und was dem noch hinzuzufügen wäre, darf, sage ich, die gläubige Seele hoffen. Sie *soll* es; Gottes Wort berechtigt sie dazu. Und wie *wohl* geht es ihr, wenn sie es wirklich *hofft*! Wie heiter sind die Tage, die man, von dieser lebendigen Hoffnung beseelt, im Glaubens-Thale verbringt! Nie wird man dabei zu Schanden.

Gleichwohl muß die Hoffnung manchmal *gestärkt* werden. So will es unsre Schwachheit und Gebrechlichkeit. Nichts aber stärkt sie mehr, als die durch den heiligen Geist gewirkte Erneuerung des *Vertrauens* zu Gott, und der Blick auf das

was schon geschehen ist; auf die Beweise der Liebe des Vaters, die Ihn sogar bewog, uns Seinen Sohn zu geben zu Allem, wozu wir Seiner bedurften; auf die Beweise der Liebe des Sohnes, die aus Seinem Worte, aus Allem, was Er für uns gelitten, und aus Allem, was Er schon an uns gethan hat, so helle hervorleuchtet; auf die Beweise der Liebe des heiligen Geistes, die wir aus seiner bisherigen trostvollen Leitung und allen seinen Gnadenwirkungen so deutlich erkennen. Der noch mehr zur Kraft kommende Gedanke: „Mein liebevoller Gott, der so viel bereits für mich und an mir gethan hat, wird gewiß nicht ruhen, bis Er sein angefangenes Werk vollbracht hat, denn Er ist treu," belebt die Hoffnung unaussprechlich, wirkt wie göttlicher Balsam, ist selbst schon gestärkte Hoffnung. — Wahre Hoffnung verläßt uns am Ende nicht, weicht nicht zurück, ist unsre erquickende, aufheiternde Begleiterin in unsern letzten Augenblicken, und bis zum Ziele. — Wie aber wird uns dann sein, wenn wir alles Gehoffte eingetroffen, und Vieles so weit übertroffen sehen werden! — Wer das erleben will, und zwar so früh, wie unser allerhuldreichster Erlöser es wünscht, der muß Ihm nicht nur so überhaupt ergeben sein, sondern auch bei kleinscheinenden Sachen nicht kapituliren wollen, wie so mancher Kranke, der seinen Arzt mit Vertrauen liebt, doch die Unart an sich hat, daß er mit ihm über Arzeneien kapitulirt, oder über Speisen, die er nicht genießen soll, und doch will. Wer da viel Eigenwillen sich erlaubt, wird später gesund. Wenn Christi Kraft und unser Bedürfniß sich immer und ungestört so zu einander verhalten, wie Er will, so ist's recht, und da hofft der Allerhoffnungsvolleste allzeit noch viel weniger, als er einmal erlebt.

Dezember 24.

Von der Sterbensfreudigkeit.

Der wichtigste Schritt im Menschen-Leben ist der Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit, wozwischen gleichsam ein undurchdringlicher Vorhang sich befindet, welcher nicht eher aufgezogen wird, als auf den Wink des Herrn.

Dieser Schritt, für sich betrachtet, ist den Gläubigen allzumal das Allerwünschenswertheste, wonach sie sich gar oftmals — wenn sie nur an dasjenige, was hinterm Vorhange ist, denken — aufs Innigste sehnen; wäre nur das Sterben nicht so unabänderlich damit verbunden! Dieses kommt Vielen, die übrigens mit treuem Herzen Christo anhangen, sehr grauserlich vor. Es regt sich die Menschlichkeit. Die Seele und der Leib sind so lange zusammen, nie ohne einander gewesen, folglich aufs Genaueste verbunden und an einander gewöhnt. Es ist naturell, daß der Gedanke an Trennung von einander eine unangenehme Empfindung verursacht. Manche wandelt auch bei lebhafter Vorstellung von der großen Kluft, die sie sich zwischen dieser und jener Welt gedenken, eine nicht geringe Furcht an, die man ihnen um so schwerer benehmen kann, da in dieser Materie vor unsern Augen Alles dunkel ist, und kein Mensch dem andern zu sagen vermag, wie es sein wird. Je mehr nun die thätige Seele sich müht, solches gleichwohl zu erforschen, desto schreckhafter wird das, was sich dem Gemüthe darstellt.

Das Schwerste bei der Sache aber besteht ohne Zweifel in eben diesen Vorstellungen, die man sich macht. Das Beste wäre, wenn man sich gar keine machte, indem schon die gesunde Vernunft uns lehrt, daß, da wir von Allem, was dazu gehört, gar nichts wissen, es möglich ist, daß wir uns lauter unrichtige Vorstellungen machen. Ueberdem finden wir uns dazu in der heiligen Schrift weder angewiesen noch ermuntert,

sondern nur zur Wachsamkeit, und zur Treue, daß wir uns durch nichts hindern lassen, uns zum Abschiede von dieser Welt immerdar bereit zu halten. Weiter sollten wir nicht gehen, und nicht vorher wissen wollen, wie es uns in der letzten Stunde sein wird. Kommt sie, so wird uns Alles gegeben werden, was wir alsdann nöthig haben, auch Kraft gegen alle Bedenklichkeiten, Zweifel und Versuchungen, denen wir dann noch unterworfen sein könnten. Der wahre Christ verantwortet und wehrt sich gegen Alles aus Jesu heraus, und überwindet. Das sollen wir in Demuth getrost glauben. Hierzu kommt nun noch die Erfahrung. Wie oft hat man schon gesehen und gehört, daß Gläubige, die sich in gesunden Tagen vor denen beim Uebergange in die Ewigkeit unvermeidlichen Umständen außerordentlich gefürchtet hatten, als es wirklich dazu kam, auf ihrem Sterbebette ruhig, heiter, ja überaus vergnügt und fröhlich waren, den letzten Augenblick kaum erwarten konnten, sehnlich den Herrn anflehten, daß Er denselben beschleunigen möchte, und wiederholt die Umstehenden aufriefen, ihnen solches erbitten zu helfen. Die frohe Hoffnung, Jesum bald zu sehen, und bei Ihm zu sein allezeit, hatte alle Furcht vertrieben, alle schreckhaften Vorstellungen verscheucht. Das Verlangen darnach ward immer stärker, und ihr Entschlafen war so leicht und lieblich, daß, wer es mit ansahe, wünschen mußte, einmal eben so von hinnen zu scheiden.

Indessen ist dieses nichts Allgemeines. Die große Verschiedenheit der Temperamente, der Leibesbeschaffenheit und der Krankheiten verursacht hier einen merklichen Unterschied, ohne daß man, wenn harte körperliche Leiden das Sterben erschweren, daraus auf den Herzenszustand des Sterbenden einen Schluß machen dürfte. Da würde man sicherlich oft sehr irren. Was aber allgemein, durchgängig und ganz beruhigen könnte und sollte, ist dieses, daß Christus bei den Seinen die Auflösung, die Trennung ihres Geistes von dessen Hülle Selbst besorgt, da sie denn — die Nebenumstände mögen sein, wie sie sind —

nicht anders als leicht und lieblich sein kann. Sollte mein Herr und mein Gott — der so viel that und litt, um auch mich einmal in ewiger Seligkeit bei Sich zu haben, der mich mit so unbegreiflich großer Liebe zu sich zog, mich selig machte, und mir bei jedem Schritte in allen Nöthen mit so unveränderlicher Gnade, Freundschaft, Huld und Durchhülfe beistand — mich nun bei dem letzten und wichtigsten Schritte verlassen oder versäumen? Sollte dieser göttlich-treue Freund in Noth, der am besten weiß, daß ich ohne Ihn gar nichts kann, mich jetzt, beim Ausgange aus dem Thränenthale, am Ende aller Noth mir selbst, meiner Schwachheit, meinem entschiedenen Unvermögen überlassen können? Nein! Das ist Ihm unmöglich. Gewiß ist doch auch mein Tod dazu bestimmt, daß die Macht der Liebe Jesu, die Wahrheit und Kraft seiner Erlösung und Versöhnung dadurch verherrlicht werden soll. Darum wird Seine Hand mich auflösen, keine andere. Und gäbe es zwischen hier und dort eine noch so breite Kluft, so hat Er mir den Weg hinüber schon gebaut und gebahnt, und wird mich auch da keinen Moment alleine lassen.

Dabei fallen mir die heiligen Engel ein. Mit welcher Leichtigkeit kommen sie vom Himmel herab zur Erde, und fahren wieder gen Himmel! Was hindert mich zu glauben, daß auch mein aufgelöster Geist mit eben der Leichtigkeit sich von hier himmelan wird schwingen können! Wie dem aber sei, so steht dieses felsenfest, daß, wer nur Freudigkeit hat, seinen Geist in die durchbohrten Hände Jesu zu befehlen, sich mit voller Zuversicht darauf verlassen kann, daß Er sich als Heiland an demselben beweisen, und ihn mit Erlösers-Freunde aufnehmen wird, so gewiß es ist, daß sein vollendeter Geist von seinem lieben Vater mit göttlicher Vater-Freude aufgenommen ward. Und nun denke man sich den großen Augenblick, da man Jesum zum ersten Male erblicken, und sich bei Ihm sehen wird!

Dezember 25.

Wiedersehen.

Wiedersehen, frohes Wiedersehen gehört zu den angenehmsten und kräftigsten Trostgründen, womit man sich bei und nach der schmerzlichen Trennung von geliebten Personen zu beruhigen sucht. Wenn Ehegatten, die einander so lieben, wie der gute Schöpfer es haben will, und gerne beisammen blieben, bis sie zu gleicher Zeit zum Herrn gehen könnten, dennoch von einander scheiden müssen; wenn Eltern ein trautes Kind, für welches sie gerne sterben möchten, sterben sehen, und dessen Seele den Händen Jesu überlassen müssen; wenn Kinder ihre geliebten und verehrten Eltern, die ihnen mehr waren als alle irdischen Schätze, von hinnen gehen sehen, ohne ihnen nachfolgen zu können; wenn Busenfreunde, die einander so traulich lieben, wie David und Jonathan, sich durch den Tod getrennt sehen — dann ist die Hoffnung des dereinstigen Wiedersehens, wenn dieselbe im Herzen recht lebendig wird, wie ein erquickender Balsam, der Mark und Bein durchdringt, oder wie der erfreuende Anblick der schönen Morgenröthe. „Ich werde sie wiedersehen, die Geliebten meines Herzens, ewig sie wiedersehen, und sie werden mich wiedersehen, und nie wird mehr an Trennung gedacht werden;" das wiederholt man sich oftmals behaglich, mit innigem Wohlgefallen.

Man ist auch dazu berechtigt, denn es erwartet uns droben ein Wiedersehen, welches Niemand sich so fröhlich, so ergötzend, so herrlich jemals vorstellen kann, als es wirklich sein wird, und sein muß, weil wir uns beim Herrn daheime wiedersehen. Und wie? Ganz anders, als wir einander hier auf der Welt sahen: Nicht mehr als sündige, nicht als sterbliche, nicht als mit Mängeln und Gebrechen behaftete, nicht als mit Noth umfangene, nicht als oft seufzende, trauernde und weinende Menschen, sondern als das gerade Gegentheil von

dem Allen, und im Schauen dessen, was wir glaubten, im Haben dessen, was wir hofften, im Besitz weit mehrerer und größerer Seligkeiten, als wir zu wünschen gewagt hatten.

Noch mehr: So manche Gläubige werden sehen, was sie hienieden nicht mehr vermuthen, nicht mehr für möglich halten konnten. Gläubige Eltern z. B., die ungerathene Kinder hatten — für die sie unzählige bange Seufzer zum Herrn aufsteigen ließen, an die sie nicht anders als mit unnennbaren Vater- und Mutter-Schmerzen denken konnten, die sie so gerne mit ihren heißesten Eltern-Thränen von der Wildbahn zurückgerufen hätten, und sie doch für verlorne Söhne oder Töchter halten mußten, weil sie keinen Schein von Besserung an ihnen erlebten, oder sie wohl gar in ihren Sünden dahin sterben sahen — werden dieselben droben wiedersehen, entweder schon vor sich finden, oder sie nachher dort ankommen sehen als wiedergefundene, errettete, aus dem Verderben herausgerissene Seelen; denn die anhaltenden Gebete, Seufzer und Thränen gläubiger Väter und Mütter haben in den Augen des Heilandes einen überaus hohen Werth. Welch ein Wiedersehen! Welch ein Empfang! — So werden gewiß Mehrere, mit denen man hier nicht in solcher Verbindung stand, wie mit leiblichen Verwandten, für die aber doch, da sie auf dem Wege des Verderbens wandelten, sehr oft und viel zu unserm Erlöser gebetet wurde — in Hoffnung, wo wahrscheinlich nichts zu hoffen war — dort unvermuthet angetroffen und empfangen werden; und welch heiliges Erstaunen wird uns übernehmen, wenn wir erfahren werden, was der allmächtige Erbarmer that, um solche von Jedermann für verloren gehaltene Schafe doch noch dem Wolfe aus dem Rachen zu reißen. Das Gebet der Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich und gläubig ist.

Welche Himmelswonne wird dermaleins in den vielen Wohnungen des Vaters regieren, wenn sämmtliche vollendete Gerechte einander dort theils wiedersehen, theils kennen lernen werden, und Christus sie allzumal, als vom Sündenfalle voll-

kommen wiederhergestellt, seinem und unserm lieben Vater vorführen wird! — „Werden wir aber auch wirklich das Angesicht des Vaters zu sehen bekommen?“ Mich dünkt, daß wir daran nicht zweifeln dürfen. Christus spricht, daß die auferstandenen Gerechten sein werden, wie die Engel Gottes; und an einem andern Orte redet Er von Engeln, die das Angesicht des Vaters allzeit sehen. Dazu nehme ich seine Worte in seinem köstlichen Gebete Joh. 17, „daß Er die Seinen droben bei Sich haben will, damit sie seine Herrlichkeit sehen, die der Vater Ihm gegeben hat;“ und das Hauptstück dieser Herrlichkeit ist doch unstreitig das Anschauen des Vaters, und der Genuß seiner Vater-Liebe. Liegt nun hierin nicht ganz deutlich, daß auch wir, als Mit-Erben Christi, das herrliche, liebevolle Angesicht des Vaters sehen, und im Anschauen desselben seine Vater-Zärtlichkeit genießen werden? Mein Herz ist dessen gewiß. O seliger, über alle mögliche Erden-Noth weghebender Vorschmack der freudenvollen Ewigkeit!

Dezember 26.

Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich.

Ein überaus lieblicher und herrlicher Gegenstand unsers Glaubens ist die künftige Auferstehung unsers Leibes. Jesus, der Gottversöhner, hat es uns erworben, daß wir mit innigster Freude und Wonne an dieselbe denken können. Soll sie aber eine wahre Auferstehung von den Todten sein, ähnlich der Auferstehung Christi, so muß nothwendig das vorhergehen, was dazu gehört. Die Auferstehung unsres Herrn wurde nur durch seinen vorhergegangenen leiblichen wirklichen Tod — welcher durch die gewaltsame Oeffnung seiner Seite durch die Vergießung seines letzten Blutes unwidersprechlich bekräftigt ward — zu einer wahren Auferstehung von den Todten. Eben

so ist der Gang mit uns. Das Sterben unsers Leibes muß vorher erfolgen. Ein sterblicher Leib kann nicht im Himmel wohnen. Selbst Christi heiliger, aber sterblicher Leib konnte es nicht.

Daraus, daß von Henoch geschrieben steht, Gott habe ihn hinweggenommen, und er sei nicht mehr gesehen worden, ist noch nicht zu folgern, daß er mit seinem sterblichen Leibe in den Himmel gekommen ist. Paulus spricht: „Henoch habe den Tod nicht gesehen, daß heißt, die Trennung der Seele vom Leibe auf die gewöhnliche Art nicht erfahren.“ Deswegen aber kann Gott doch, indem Er ihn hinwegnahm, seinen Leib gehörig umgeändert, verwandelt, geläutert haben, nur weit geschwinder, als es sonst zu geschehen pflegt. Ich kann daran nicht zweifeln. Ebenso denke ich, daß, als Elias im Feuer und Wetter gen Himmel gefahren wurde, seine irdische Hülle während der Fahrt sicherlich diejenige Veränderung und Umwandelung erfahren hat, die unumgänglich nöthig ist, wenn aus einem sterblichen Leibe ein unsterblicher, aus einem sündigen ein unsündiger, heiliger Körper werden soll. Nicht anders wird es sein mit denen, die bei dem Anzuge des Herrn zum Weltgerichte Ihm in der Luft werden entgegen gerückt werden. Während ihrer Entgegenrückung wird die gehörige, die Verwesung ersetzende Verwandlung ihrer Leiber statt haben.

Das gewöhnliche ist, daß die Seele auf eine oder die andre Art ihre Hülle, nach Petri Ausdruck, ablegt, sie leblos zur Verwesung hinterläßt, und diese auch wirklich vor sich geht, in der Erde, über derselben, oder im Wasser. Eine solche Veränderung enthält nichts Schreckendes. Unser Leib verweset, das ist, er hört auf, zu sein, was er war, um zu werden, was er nicht war. Was verweslich gesäet ward, erfährt eine so gänzliche Umwandelung, daß es unverweslich auferstehen kann. Christi menschlicher Leib hatte diese Umwandelung nicht nöthig, weil keine Sünde in demselben gewohnt, er also den Keim der Verwesung nicht in sich hatte, folglich unverweslich war, nicht

verwesen konnte, sondern nur der Verklärung bedurfte, um unsterblich aufzustehen. Dieses hätte um der Beschaffenheit seines Leibes willen sogleich nach seinem Tode geschehen können. Unser Herr aber wollte den Seinen auch die Ruhe ihres Leibes im Grabe angenehm, den Gedanken daran lieblich machen, diese Ruhe selbst durch das Verdienst seiner Grabesruhe heiligen. Darum lag sein Leib so lange im Grabe, als es im Rathe Gottes beschlossen, folglich so lange, als es um des Zwecks willen nöthig war. Sündige menschliche Leiber aber — ich wiederhole es — müssen verwesen, weil sie den Keim dazu in sich haben, also verweslich sind; sie müssen erst unverweslich gemacht werden. Wie das zugeht, wissen wir so wenig, als wir wissen, wie lange Zeit dazu erfordert wird. Auch bedürfen wir nicht, solches zu wissen. Uns genüget an der Gewißheit, daß es geschieht. Wenn es geschehen sein wird, werden wir es schon erfahren, wie es damit zuging. Inzwischen ist es doch etwas Herrliches, daß wir zu unsrer gebrechlichen irdischen Hülle sagen dürfen: „Du verwesliches Korn wirst begraben werden, um einmal unverweslich aufzustehn."

Wenn das geschehen wird, ob Alle erst am jüngsten Tage, am Ende der Tage auferstehen, ob nicht viele Auferstehungen vorhergehen werden, das wissen wir ebenfalls nicht. Mosis Leib war sehr wahrscheinlich schon auferstanden, als er auf Tabor mit Christo sich besprach. Gleich nach dem Kreuzes-Tode des Herrn standen viele Leiber der Heiligen auf. Warum kann dergleichen nicht nachher noch mehr geschehen sein, und noch jetzt geschehen? Paulus deutet 1. Kor. 15, auf so etwas. Indessen haben wir nicht nöthig, dabei zu verweilen. Auch sage ich nichts von der ersten Auferstehung, so wenig als vom tausendjährigen Reiche. Das gehört nicht in meinen Plan. Mir ist bei der Auferstehung das Wichtigste dieses, daß Jesus Selbst die Seinen auferwecken wird. Sie selber können es nicht, denn die Kraft dazu haben sie nicht in sich. Ein anderes Wesen muß es thun. Dazu wird nun bei den Gläubigen

kein Engel den Auftrag bekommen, sondern Er, unser göttlicher Freund, unser Schöpfer und Versöhner, der Liebhabende, unser Ein und Alles wird es thun, Er Selbst. Alle Todten werden durch seine Stimme, auf Seinen Befehl zum Leben gebracht und in den Stand gesetzt werden, aus den Gräbern hervorzugehen. Die Seinen aber wird, nach seinem eigenen Ausspruche, Er Selbst wecken, auferwecken, wie der Vater Ihn auferweckte. Es wird seine Handlung sein. Wie schön, wenn der bei Gott ausgeruhte Geist unter Christi Hand seinen im Thränenthale bewohnten, nun durchaus veränderten Leib wieder einnehmen, beleben, und dieser lebensvoll, unsterblich, verklärt hervor gehen wird! Welch ein Augenblick! Wie groß! Wie köstlich! Wie regt sichs in allen meinen Gebeinen, und wie hüpft mein frohes Herz dieser Stunde entgegen!

Dezember 27.

Wie wird uns sein?

Was das heißt, daß der Schöpfer sich in seinem liebsten, schönsten und dabei demüthigsten Geschöpfe am herrlichsten verherrlicht, das wird erst nach unsrer Auferstehung ganz erscheinen. Diese wird ein siegreiches Hervorgehen sein, aus dem Todesstaube zum ewigen Leben, zum unendbaren Leben in lauter Seligkeit. Alles, was in der Kraft Jesu Christi mit Ihm und durch Ihn zu überwinden war, wird überwunden sein. Ich will es betrachten, das auferstandene Kind Gottes, als ob ich es vor mir sähe, so gut ich kann.

Da stehtes, das göttlich-schöne Geschöpf, ganz Mensch, zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgebracht. Sein Geist fühlt sich rein, heilig, ohne Sünde, von aller Sündigkeit für immer befreit, fühlt sich mit dem Herrn völlig vereinigt als Ein Geist mit Ihm, voll Gottes-Liebe, fühlt sich im höchsten Grade demüthig, und doch des Genusses aller ihm erworbenen Gottes-Herrlichkeiten fähig und spricht zu seinem Leibe: „Nun sind wir wieder beisammen,

auf ewig, zum Beisammenbleiben; es wird keine Trennung mehr vorkommen, kein Tod mehr sein; nun können wir auch beisammen bleiben, denn nun bist du, mein Leib, ebenfalls ohne Sünde, wie ich; und wie siehst du jetzt aus! Ja, ich kenne dich, du bist unleugbar mein Leib, den ich sonst bewohnte, aber wie verschieden von dem, wie ich ehedem dich kannte! Wie verändert! Keine Spur mehr von dem Unschönen, Ungestalteten, Fehlerhaften, Unangenehmen, mich oft Beschämenden, zum Theil Kränkenden, das ich auf der Welt an dir wahrnahm! Wie bist du jetzt so schön, so himmlisch-schön, so gar dem verklärten Leibe des Herrn ähnlich! Und wie so leicht! Wie frei von Allem, was dich sonst so schwer machte, dich drückte, plagte, dir so viele Kränklichkeiten und Krankheiten verursachte, dich mir so oft lästig machte, weil es starken Einfluß auf mich hatte, mich in meiner Thätigkeit störte, hinderte, aufhielt, zurücksetzte! Und wie bist du jetzt so dauerhaft, erlöst von allem Gefühl der Sterblichkeit, Gebrechlichkeit und Verweslichkeit, ewig unsterblich, unverweslich, voll ewigwährenden Lebens, stark in allen deinen Gliedern, tauglich, unabnutzbar und standhaft-brauchbar zu Allem, was du mir sein sollst. Mit Freuden will ich dich nun bewohnen ohne Ende." So spricht der Geist des durch Jesum auferweckten Kindes Gottes, bewundert und liebt seinen Leib und jauchzet seinem Erbarmer, dem er Alles verdankt. Aber dies ist noch nicht seine größeste Freude.

Weit größer ist die himmlische Wonne des vollendeten Gerechten über sein göttlich-kostbares Gnadenloos, welches er nun genießet, über das alle mögliche menschliche Vorstellung unendlich weit übertreffende Glück, mit Seel' und Leib bei Gott daheime zu sein, von Christo angeführt das Angesicht des Vaters zu sehen, von Ihm göttlich-väterlich geliebt, und Ihn kindlich liebend, mit Ihm umzugehn und Ihn anzubeten, durch Christum berechtigt, den heiligen Geist zu sehen, in seiner holden Gemeinschaft zu leben, und Jesum selbst nun ganz zu haben, seine herzhinnehmende Liebe ganz zu genießen, mit leiblichen Augen Ihn zu be-

schauen, seine Wunden zu betrachten, himmlisch-vertraulich mit Ihm zu reden, seine göttlich-liebliche Stimme zu hören, auf so viele Fragen von Ihm Selbst Antwort zu bekommen über alle seine Leiden, über sein versöhnendes Blutvergießen und Sterben sich umständlich mit Ihm zu unterhalten, Ihm für das Alles zärtlich zu danken, seine durchbohrten Hände und Füße zu küssen, die allerfeurigste Gegenliebe Ihm zu opfern, an seiner Brust, an seiner Seitenwunde, an seinem durchstochenen Herzen zu ruhen, dabei alle durch Ihn bereiteten himmlischen Erquickungen, Freuden und Segen zu empfangen und unaufhörlich bei Ihm zu sein. Welch ein unermeßlich-großes, wesentliches Glück! Lauter Gottes-Realität! Nimmt man dazu den frohen, freundschaftlichen Umgang mit den eben so vollendeten, eben so glücklichen Gerechten, und mit den heiligen Engeln, so muß man mit Entzücken ausrufen: Das auferstandene Kind Gottes ist das allerseligste und allerherrlichste Geschöpf, und bleibt es ewiglich. Aber auch das allerdemüthigste in allen Himmeln. Nie hört es auf, seinem liebevollen Gott alle Ehre zu geben, und anbetend zu bekennen: „Du, mein Schöpfer, hast Dich Selbst in mir verherrlicht. Du hast Alles gethan, Alles aus freiem Erbarmen. Du bist die Liebe!"

Doch, was ist alle hienieden mögliche Vorstellung gegen das, was wir dort finden und besitzen werden? Wie gerne möchte ich Alle, die noch nicht sterben können, wie Stephanus, aus Liebe mit Gewalt zu Christo herbei ziehen, und sie zu seinen Füßen hinlegen, daß Er sie begnadige, damit doch auch sie solcher Herrlichkeit theilhaft würden! Kommt Sünder! Kommt getrost! Kommt eilends! Der Heiland wartet auf euch!

Dezember 28.

Vom jüngsten Gericht.

Das große, herrliche, majestätische, göttlich-prächtige Weltgericht, den für Viele so schrecklich-fürchterlichen jüngsten Tag

zu beschreiben, unternehme ich nicht. Wirklich kann man es auch nicht. Dazu wissen wir davon zu wenig; und Muthmaßungen wären hier am unrechten Platze. Ich will daher nur bei dem verweilen, was mir bei der Sache besonders anmerklich und lieb ist.

Das Wichtigste ist hier meinem Herzen der Umstand, daß das Halten dieses Gottes-Gerichts dem Eingebornen Sohne Gottes des Vaters aufgetragen ist, und zwar ausdrücklich darum, weil Er der Menschensohn ist, wie Er selbst es uns anzeigt. Der über alles Denken zärtlich liebende Vater will auch das endliche Gericht über die armen Menschenkinder so gnädig, so gelinde, so mitleidig, so barmherzig, so liebevoll gehalten haben, wie es sich mit seiner Gerechtigkeit immer nur vertragen kann. Darum verordnete Er zum Weltrichter keinen andern Mann, als seinen lieben Sohn. Dieser, der, gleich dem Vater, die Liebe Selbst ist, dieser Freund der Menschen, der Selbst ein Mensch ist, die Menschen genauer kennt, als sie sich selbst kennen, um alle ihre Gebrechen und Schwachheiten weiß, sie besser entschuldigen, weit mehr Mitleiden und Geduld mit ihnen haben kann, als sonst Jemand, und sie so allmächtig liebte, daß Er sich für sie zu Tode martern ließ, der sie also allesammt immerfort so liebt, daß Ihm an der Errettung jeder einzelnen Menschenseele Alles gelegen ist, der folglich auch jedes Menschenkind wirklich errettet, wenn es vor Gott nur möglich ist, — dieser Mann, dieser unvergleichliche Menschensohn ist es, durch welchen Gott den Kreis des Erdbodens richten wird. O betet an! Menschen, betet für diese Anordnung im Staube an! Die Liebe hat sie beschlossen und gemacht. Sie noch freundlicher, noch barmherziger zu machen, war und ist und bleibt unmöglich.

Aber Jesus, der Gekreuzigte, wird auch ganz gewiß der Menschen-Richter sein, der Richter Aller, Er allein, kein Anderer. Hört es Alle, die ihr jetzt Ihn verachtet, gar verlachet, Seiner spottet! Hört es: Dieser Jesus ist einmal euer Richter, so wahr als Gott lebet!

Der Tag zu diesem Weltgerichte ist unabänderlich festgesetzt. Welcher? Das weiß nur Gott. Dieser Tag wird nicht vorher angesagt werden, daß man sich darauf zubereite. Ich stelle mir vor, daß es alsdann gerade so sein wird, wie heute, da Alles lebt und webt und durch einander wühlt zu Lande und zur See, und vielleicht sehr wenig Menschen an die Möglichkeit der Nähe des Welt-Endes denken. Auf einmal, völlig unvermuthet, plötzlich, wie der Blitz, wenn man vorher kein Wölkchen am Himmel sahe, wird dieser höchste Gerichtstag einbrechen, und der Felsen zersplittternde Ton der Posaune des Erz-Engels sich hören lassen. Man denke sich das Erstaunen des ganzen dann auf der Welt lebenden Menschengeschlechts, und die augenblicklich entstehende allgemeine Verwirrung, dergleichen nie war. Selig, wer dann wachsam, im Glauben lebend, und bereit erfunden wird, den Herrn zu empfangen.

Göttlich-majestätisch wird sein himmlischer Anzug zum Gerichte in allem Betrachte sein; die Hauptsache aber ist mir die Person des Richters. Seine persönliche Erscheinung wird dasjenige sein, was Aller Augen so auf sich ziehen wird, als ob aller übrige Glanz nicht da wäre. „Seht, da kommt der hohe und erhabene Richter! Es ist Jesus, der Geliebte, umgeben mit blendender Himmels-Glorie, aber doch ganz Mensch! Amen, es ist der Mensch Christus Jesus, der schöne Menschensohn, völlig so, wie man Ihn sah gen Himmel fahren. Seht seine Wundenmaale! Wie sie so ausnehmend lieblich funkeln! Seht sein Zeichen in der Seite, wie himmlisch-helle glänzend, durch Alles hindurch leuchtend, und wie redend von seiner Liebe bis in den Tod!" So wirds bei den Gläubigen heißen, wenn unser Herr kommen wird in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und es werden Ihn begleiten alle die seligen Millionen seiner vorher auferstandenen Heiligen, und alle Legionen seiner heiligen Engel. Welch ein Gefolge! — Und es wird auf seinen Befehl eine große Auferstehung vor sich gehen. Fröhlich werden alle Gläubigen, die

bis dahin schliefen, hervortreten, und sich an die mitkommenden Heiligen anschließen. Und es werden auf den Wink des Herrn alle alsdann auf der Erde befindlichen Gläubigen Ihm in der Luft entgegen gerückt, und alle Ungläubigen so verwandelt werden, daß sie vor dem Richterstuhle werden erscheinen können. Zu ihnen gesellen sich dann alle aus den Gräbern hervorgegangenen Ungläubigen. Nun stelle man sich das zahlreiche Gefolge des Herrn und die große vor Ihn gestellte Schaar vor! Welch eine Versammlung, die nur Er wird übersehen können!

Und nun wird Er richten mit Gerechtigkeit. Auch das Leben aller seiner Heiligen wird hier dargelegt werden; und daraus wird sich aufs Deutlichste ergeben, daß sie ihre ganze Schuld vor den Gnadenstuhle niederlegten, und der Forderung der versöhnten Gerechtigkeit Gottes gemäß volle Absolution empfingen, für schuldfrei und gerecht erklärt wurden, folglich ins Gericht nicht mehr kommen dürfen. Und der gerechte Richter wird solches göttlich bekräftigen, und Niemand wird gegen die Billigkeit und Gerechtigkeit seines Ausspruches das Allermindeste einzuwenden finden, selbst Satanas nicht. Alle übrige Menschen kommen ins Gericht. Aber es richtet sie Jesus, dessen Blut für sie floß. Nicht nur wird Er sie Alle richten, mit Gerechtigkeit, so daß keinem Einzigen das geringste Unrecht geschehen wird, sondern es wird auch erscheinen, daß Er Alle, wo Ihm die kleinste Anfassung übrig gelassen ist, alsdann noch erretten, erlösen und dem ewigen Tode entreißen wird; daß also noch während des Gerichts gar viele höchstunvermuthete Begnadigungen erfolgen, und alle seine Heiligen einmal übers andere in erstaunensvollen lobenden Jubel ausbrechen werden. — Hier halte ich inne. Das unvermeidliche Urtheil derer, die auch dann nicht begnadigt werden können, thut mir zu wehe. Und wie wehthuend wird es erst für den liebhabenden Richter sein!

Dezember 29.

Wirksame Fürbitte des Blutes Christi.

„Für wen das Blut Jesu Christi nur noch eine Fürbitte einlegen, und bei wem Er nur auf einem Punkte noch anfassen kann, da geschieht es, und da ist keine Verdammniß zu fürchten.“ Das ist nicht zu viel gesagt. Der Herr Selbst berechtigt uns dazu in seiner Rede vom jüngsten Gerichte. Da werden alle Menschen, die ins Gericht kommen sollen, vorgefordert, von einander gesondert, theils zur Rechten, theils zur Linken des Richters gestellt, und sehr verschieden behandelt werden. Unter jenen aber zur Rechten, die der Herr so freundlich anreden wird, sind nach meinem Ermessen keineswegs die vollendeten Gerechten zu verstehen; denn bei diesen würde Er ja unter den Ursachen, die Er anführt, warum Er sie zu Gnaden annimmt, den Glauben an Ihn, und ihr Leben in der Liebe zu Ihm oben an setzen. Dessen wird aber gar nicht gedacht. Auch könnte den vollendeten Gerechten das Lob, welches Er diesen Menschen ertheilen wird, nicht so unvermuthet kommen. Die Heiligen, die im seligmachenden Glauben entschliefen, werden vielmehr, wie die Schrift ausdrücklich sagt, mit Christo zum Gerichte kommen. Er Selbst bezeugt, daß diejenigen, die hier an Ihn glauben, und das ewige Leben schon zugesichert, zugesprochen erhalten haben, nicht ins Gericht, also nicht vor den Richterstuhl, wo sie nichts mehr abzuthun haben, kommen, sondern vom Tode bereits zum Leben hindurchgedrungen sind. Auch wüßte ich nicht, wer diese Geringsten unter den Seinen, von denen Er redet, sein sollten, wenn es nicht die vollendeten Gerechten wären, die sein Gefolge mit ausmachen.

Die zur Rechten werden also, meines Bedünkens, solche Menschen sein, die auf der Welt nicht eigentlich im Glauben an den Herrn Jesum lebten; sie gingen so hin, ohne viel an ihr Herz oder an die Ewigkeit zu denken; aber den Gläubigen thaten sie doch gerne bei Gelegenheit etwas zu Gute, halfen

ihnen nach Vermögen, waren ihnen gewogen, weil sie doch so viel glaubten, daß diese Leute das Rechte hätten. Um deswillen, und weil die Gläubigen gewiß für sie um einen Gnadenlohn zum Herrn flehten, wird das Blut des Welt-Erlösers für sie um Barmherzigkeit bitten. Diesen Punkt ließen sie dem Erbarmer zur Anfassung noch übrig, und da wird Er anfassen, den Glauben an Ihn schnell in ihnen wirken, sie begnadigen und für gerecht erklären. Auch für diese Art Menschen, die gewiß eine große Schaar ausmachen werden, ist schon von Anbeginn der Welt gesorgt, und ein schönes Gnadenreich eingerichtet, das sie nun ererben, und in demselben ein seliges ewiges Leben genießen werden. Die zur Linken werden dem freundlichen Erlöser und Erbarmer auch nicht einmal diesen Punkt, also gar keinen zur Anfassung übrig gelassen haben.

Dezember 30.

Alle Seine Feinde sollen zum Schemel Seiner Füße gelegt werden.

Der Sieg des Menschensohnes, unsers hochgelobten Heilandes, wird einmal vollständig erscheinen. Das ist Ihm im Rathe der Drei-Einigkeit versprochen worden. Das wird geschehen und sein Triumph wird so vollkommen herrlich sein, wie sein blutiges Versöhnopfer vollkommen gebracht, vollgültig, der Absicht Gottes vollkommen entsprechend, und vollkommen wirkend ist. Das gläubige Herz freut sich darüber um so inniger, je tiefern Schmerz es über dem unsinnigen, tollkühnen Widerstande empfindet, welcher Ihm von so Vielen, für die Er am Kreuze blutete, so hartnäckig und anhaltend gethan wird.

Es ist als wenn die Leidenszeit Christi noch fortwährte. Erwägt man von dem, was wider Ihn unternommen wird, nur das, was man weiß — und wie viel weiß man nicht! — so entsetzt man sich über die wider Ihn und sein Reich tobende und rasende Wuth. Was für feindliche Angriffe, was

für Niederträchtigkeiten, was für Frechheiten, was für Spöttereien, ja was für Gewaltthätigkeiten erlauben sich seine Widersacher gegen seine heilige Person und gegen sein göttliches Wort! Mit welcher Verwegenheit gehen sie darin immer weiter, als wenn sie kein Ziel vor sich hätten! Ein klarer Beweis der Wahrheit, daß Satanas seine Diener immer mehr vergiftet, und sie ihm selbst immer ähnlicher macht! Wie heftig, und auf wie vielfache Art wird Christus in den Seinen verfolgt! Und wie groß ist die Anzahl der Abtrünnigen, die, wie Paulus zu seiner Zeit schon klagen mußte, den Sohn Gottes ihnen selbst kreuzigen und für Spott halten! Wird nicht sein gutes Herz durch solche teuflisch-undankbare Behandlungen um so empfindlicher angegriffen, je liebhabender es ist? Der Schmerzen-Fülle nicht erst zu gedenken, welche Ihm durch so viele Millionen Namen-Christen verursacht wird, die, ohne Ihn und sein Reich zu bestürmen, und ohne Seiner zu spotten, doch gleichgültig, kalt, fühllos gegen Ihn sind, und sein so sauer erworbenes Heil nicht annehmen. Ist das nicht — menschlich zu denken — für Ihn, der dieses Alles und noch viel mehr ganz weiß, sieht und hört, ein beständiges Leiden?

Aber es wird nicht immer so fortgehen. Ein Widerstand wird der letzte, eine feindselige Handlung wider Ihn die letzte sein. Alle seine Feinde werden, auch nicht einen ausgenommen, zum Schemel seiner Füße gelegt, Ihm unter die Füße gethan werden, wie Er selbst uns versichert. Sein lieber Vater wird es thun. Es ist ein unwiderrufliches Wort Seines Vater-Mundes. Wie das zugehen wird, und was Alles darunter zu verstehen ist, das werden wir zu seiner Zeit erfahren.

Jetzt stelle ich mir nur die thätigsten Feinde Jesu Christi unter den Menschen vor, wie fürchterlich ihr Entsetzen sein wird, wenn sie den Jesum, dessen Gottheit, Verdienst, Genugthuung, Wunden und Versöhnungsblut sie so bitter angefeindet haben, so gerne vertilgt und vernichtet hätten, auf einmal erblicken, und gerade in der Gestalt erblicken werden, die sie

so oft spöttisch durchgezogen und höhnend lächerlich gemacht haben! Gott, wie wird ihnen sein, wenn sie sich vor das Angesicht dieses von ihnen so tief verachteten, so unverschämt verleumdeten, so boshaft mit Füßen getretenen Heilandes, ihres von ihnen so muthwillig, so unverantwortlich bis ans Ende verworfenen allerhöchsten Wohlthäters und nunmehrigen Richters werden müssen stellen lassen, sie mögen wollen oder nicht! Der Anblick seiner gekreuzigt gewesenen Person, seiner Wunden, wie verdammend für sie! Wie innig bedaure ich sie alle! Aber nun wird ihr Theil kein anderes sein, als mit unnennbarer Pein zu erfahren, was das heißt, unter die Füße des Herrn gethan werden. Welch ein schauerlicher Abgrund!

Ob sich nun der Sieg Christi über seine Feinde noch weiter erstrecken wird, und wie weit, das wissen wir nicht. Was nur Muthmaßung ist, lasse ich stehen, ohne mich darüber zu äußern. Uns genügt billig daran, daß der Triumph Jesu Christi, unsers allerbesten Freundes, über alle seine Feinde dermaßen vollständig sein wird, daß wir Alle, die Ihn lieben, denselben nicht vollständiger werden wünschen können.

Was Ihm, dem Liebhaber der Menschen, dem Märtyrer für uns, immer das Liebste sein wird, das ist sein Sieg über alle die Seelen, die Er durch sein entgegenkommendes Erbarmen überwand, denen Er als begnadigender Versöhner zu stark wurde, und durch seine Liebe bis in den Tod das Herz abgewann. Ihrer wird eine so himmlisch-große Menge, und der Sieg seiner Liebe so göttlich vollkommen sein, daß Ihm Selbst nichts zu wünschen übrig bleiben wird.

Dezember 31.

Strebe zu erlangen, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben.

„Ich sorge nur fürs Hinkommen." Dies ist mein Bekenntniß, wenn von des Herrlichkeit in dem himmlischen Jeru-

salem gesprochen wird. Gerne denke ich daran. Täglich Glaubensblicke dorthin zu thun, wo man ewig zu sein wünschet, ist mir nicht zu viel. Manchmal wird das Herz auch wohl aufgeregt, darin noch weiter gehen, als gewöhnlich, und sich dahinein so tief zu versenken, als Gottes Wort uns dazu Erlaubniß und Veranlassung giebt. Das sind denn wahre Gedanken-Feste; und jede hienieden mögliche Vorstellung von den Seligkeiten, die droben um den Thron Gottes herum zu genießen sein werden, stärkt Leib und Seele. Mich dünkt aber, daß man in dieser angenehmen Beschäftigung doch auch allzuweit gehen, oder allzu lange darin verweilen könnte, und das käme mir bedenklich vor. Man könnte über dem allzuvielen Denken ans Zukünftige den gegenwärtigen Genuß versäumen, wenigstens etwas davon einbüßen, und dieser ist doch für die Zeit unsrer Wallfahrt der vorzüglichste und nöthigste. Man könnte wohl gar die Sorge fürs Hinkommen etwas vernachlässigen, und also sich selbst zurücksetzen.

Diese Sorge soll hier unsre vornehmste sein. Was wir dahin zu rechnen haben, ist wichtig. Es gehört dazu eine nicht ängstliche, nicht quälende, nicht gesetzliche, aber doch treue Wachsamkeit, daß die Seele nicht, ihr unwissend, durch etwas Schädliches berückt werde; daß sie bewahrt bleibe vor dem Emporkommen der noch in uns wohnenden Sünde; daß die Versuchungen der Welt und des arglistigen Feindes sie nicht überraschen. Es gehört dazu auch ein anhaltendes Bestreben, nicht nur im täglichen Wandel den Geboten Jesu gemäß sich zu betragen, und die vorkommenden Versehen ungesäumt abzuthun, sondern auch bei aller sich darbietenden Gelegenheit Ihm zu dienen, etwas zur Vermehrung seines Reiches, oder doch seines Ruhms und seiner Freude beizutragen. Mir ist immer so, als ob mir in diesem Betrachte ein gewisses Tagewerk anvertraut wäre, das ich vollenden soll. Es gehört ferner dazu ein unaufhörliches inniges Trachten nach Förderung in der Heiligung,

damit, wenn die Abschiedsstunde auch unvermuthet plötzlich schlagen sollte, man bereit sein möge, zum Herrn zu gehen.

Zu diesem Allen wird erfordert, daß das Gemüth sich nicht allzusehr zerstreue, auch nicht in die Freuden der Ewigkeit hinein. Dort ist Alles schon so, wie es sein soll. Bis dorthin, Ihr lieben Mitwanderer, laßt uns nur nie den schmalen Pfad — den gläubigen Genuß der freien Gnade Gottes in Jesu, dem Gekreuzigten, — für allzuschmal halten. Es ist da Raum genug für Alle, die gerade vor sich hin zum Leben gehen wollen. Nur zu Abweichungen Rechts oder Links ist da kein Raum. Die Pforte ist nur für die Sünder allzu enge, die Liebe zur Sünde, oder Selbstbildung, eigene Klugheit oder Gerechtigkeit mit sich durchführen wollen, sonst für Niemand. Dürfen wir vergessen, was dahinten ist, besonders unsre Sünden — ohne Erlaubniß vom Herrn Jesu dürfen wirs nicht — so laßt uns evangelisch-ernstlich streben nach dem, was da vorne ist, so daß wir, was wir jetzt gleichsam nur mit einer Hand halten, allmählig mit beiden Händen fassen, und hienieden ja nichts werden, sein, haben oder thun wollen, was Christus nicht will; als welches uns nur aufhalten würde. Ist unser Herz wieder geboren, aus Gott geboren durch Jesum und seine umschaffende, erlösende, versöhnende, belebende Kraft, so ruhe keine Schuld auf uns, als die Schuld der Liebe! — Mir genügt an Jesu. In Ihm zeigt sich die ganze Liebe Gottes so vollständig, wie sie hier zu erkennen möglich ist. Die täglich erneuerte gläubige Zueignung seines ganzen Verdienstes sei meines Herzens tägliches Brod! So lebe ich gewiß in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, bis ich dorthin gelange, wo ich unaussprechlich viel mehr finden werde, als ich hier in den seligsten Augenblicken mir vorstellen konnte. Alles ist dort schon in Bereitschaft. Wenn ich nur hinkomme!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.